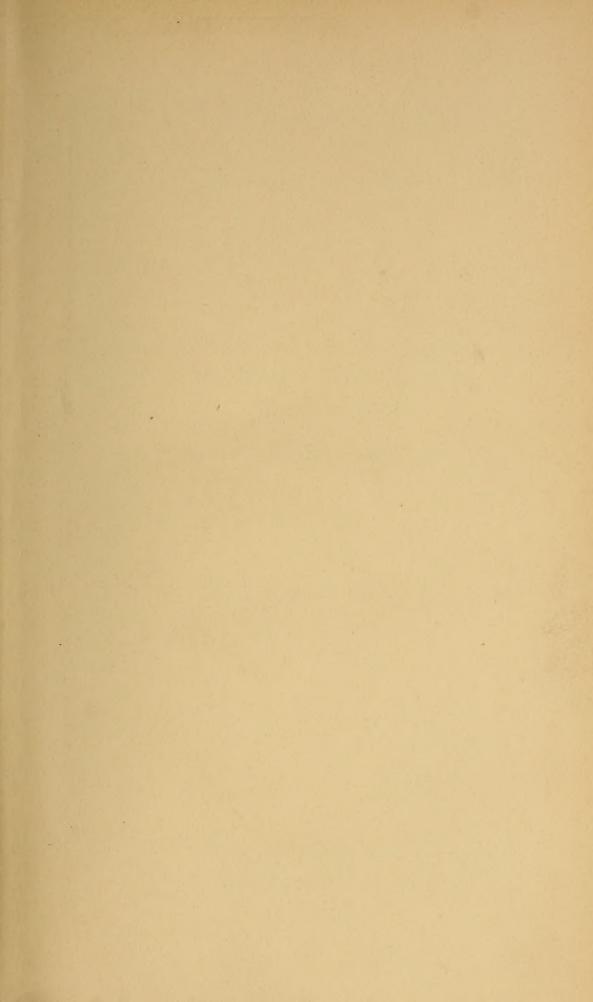
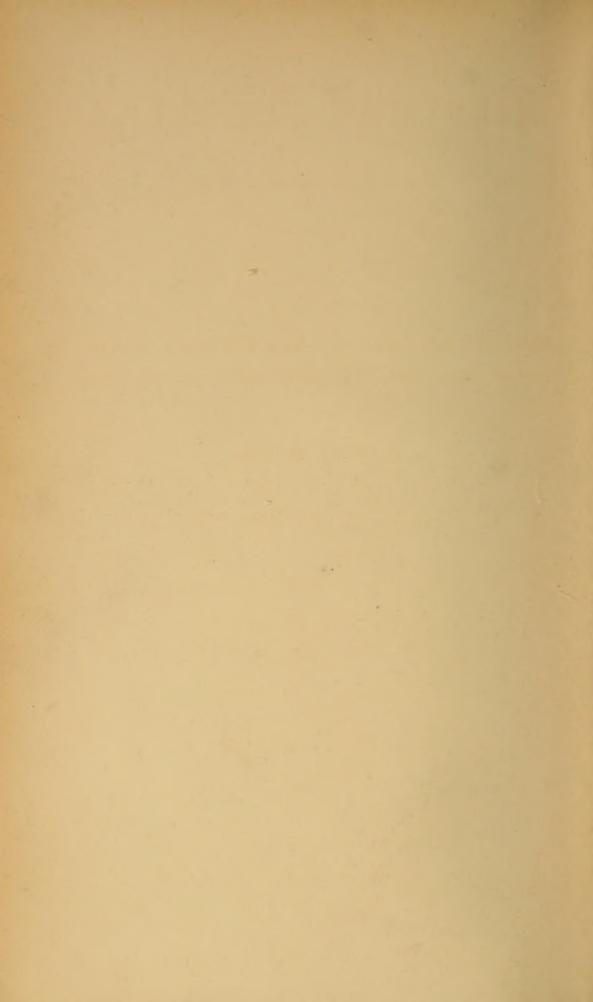
70 NINU OT NOROT VRARBLI







Historische Zeitschrift.

(Begründet von Beinrich v. Sybel.)

Unter Mitwirfung von

Paul Bailleu, Jonis Erhardt, Otto Hinke, Otto Krauske, Max Jenz, Siegmund Riezler, Moriz Ritter, Konrad Varrentrapp, Karl Jeumer

herausgegeben von

Friedrich Meinecke.

Der ganzen Reihe 88. Band. Reue Folge 52. Band.

5789900

München und Berlin 1902. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. and the files that the last of the first said that H74 Bd. 88 VIIAI)

Inhalt.

Auff	äțe. Ceite			
Staatenbildung und Berfassungsentwi Studie. Von Otto Hinge . Ethnographie und Dialektwissenschaft. Wie hieß Dantes Beatrice? Von J. Die Hohenzollern und der Adel der L Wallensteins Vertrag mit dem Kaise gang Michael Kanke und die Beurteilung Friedr Kaufmann August Reichensperger. Von Herman	dlung. Eine historisch=politische Von Ferdinand Wrede			
Miscellen.				
	264 18 dem Jahre 1710. Von Wolf=			
Literaturbericht.				
Bolkswirtschaft 474 Allgemeine Kulturgeschichte 479 Socialismus u. Kommunismus	Berfassung 300			
Alte Geschichte: Griechenland	Recht			
Deutsches Mittelalter: Könige der Germanen 281 Sazo Grammaticus	Preußische Universitätsver= waltung 91 Kriege Friedrichs d. Gr 96 ff.			
Cluniacenser	Raifer Wilhelm u. feine Feld=			
Renaissance 492	züge 494. 507			

Deutsche Landschaften: Elsaß	Frankreich: Allgemeines
Alphabetisches Verzeichnis	der besprochenen Schriften. 1)
Seite	Ceite
Udler, Geschichte des Socia- lismus und Kommunismus von Plato bis zur Gegen- wart. I	Bitterauf, Die kurbaherische Politik im Siebenjähr. Kriege C. Bloch, Études sur l'histoire économique de la France (1760—1789) . 319 Blok, Geschichte d. niederländisschen Bolkes. I
Baudoin de Courtenay, Die sprachl. Seite des pol- nischen Originalbrieses des salschen Demetrius an Bapst Clemens VIII	Boutroux, Pascal

^{&#}x27;) Enthalt auch die in den Auffagen sowie in ben Notigen und Nachrichten besprochenen felbständigen Schriften.

	Sette		Gette
Comba, Hist. des Vaudois. Nouv. édition	490	Harnad, Die Aufgabe d. theol. Fatultäten u. d. allgem. Reli=	
Dahn, Die Könige der Ger=	100	gionsgeschichte	155
manen. 8. Bd., Abt. 1—6	281	harnack, Lehrb. d. Dogmen=	
Darmftaedter, Das . Groß=		geschichte. III. 3. Aufl	166
herzogtum Frankfurt	114	v. Saffel, Geschichte d. König=	100
Davidsohn, Forschungen 3.	4.10	reichs Hannover. II.	498
Gesch. v. Florenz. II	142	Hegler, Seb. Francks latein. Paraphrase d. deutschen Theo-	
Doeberl, Bayern und Frant-		logie	173
reich. Vornehmlich unter Kur- fürst Ferdinand Maria	301	Beinemann, Johannes Bu-	
2. Dunder, Fürst Rudolf der	001	genhagens Pomerania	121
Tapfere von Anhalt	360	Heimer, Grefve Magnus	
Fagniez, Documents relatifs		Gabriel de la Gardies Am-	450
à l'histoire de l'industrie et		bassad till Frankrike	176
du commerce en France.		Bermann, Erläuterungen gu	
I. II	312	den ersten neun Büchern der Dänischen Geschichte des Sago	
Forrer, Zur Ur= und Früh=		Grammaticus. 1. Teil. Über=	
geschichte Elsaß=Lothringens	529	segung	530
E. Friedlaender, Berliner		Begeneder, Studien 3. Reichs=	
geschriebene Zeitungen a. d. Jahren 1713—1717 u. 1735	547	und Rirchenpolitit des Burg=	
2. Friedländer, Darstel=	OI.	burger Hochstifts i. d. Zeiten	
lungen aus der Sittenge=		Kaiser Ludwigs des Bahern	507
schichte Roms. 7. Aufl	528	(1333–1347)	537
Fürstenau, Joh. v. Biclifs			264
Lehren v. d. Einteilung der		zwaniec	109
Rirche u. v. d. Stellung d.		D. Holymann, Leben Jeju .	277
weltl. Gewalt	84	Soichet, Der Abt v. König=	
Benn, Die Reichsstadt Schlett-		faal u. d. Königin Elisabeth	
stadt u. ihr Anteil an den		v. Böhmen	125
jocialpolitischen u. religiösen		Suber, Ofterreichische Reichs=	
Bewegungen d. Jahre 1490 bis 1536	113	geschichte. 2. Aufl., bearb. v.	200
Glon, Beiträge 3. Gesch. der	110	Dopich	380
Leibeigenschaft in Holstein .	187	Inventare des Großherzoglich Bad. General-Landesarchivs	334
Goet, Ravenna	355	Reibel, Die Schlacht b. Hohen=	001
Gonnet, Briefwisseling tus-		friedberg	103
schen de Gebroeders van	005	Reutgen, Urfunden der ftadti=	
der Goes. I	305	ichen Verfassungsgeschichte .	300
Grisar, Geschichte der Papste im Mittelalter. 1. Bd.	288	Kirchner, Prosopographia	100
Grupp, Baldern	378	Attica	483
Güterbod, Ancora Legnano	353	Knofe, Ein Urteil über das	529
Guiraud, La main d'œuvre		Baruslager im Habichtswalde Röpl, Urfundenbuch der Stadt	920
dans l'ancienne Grèce	487	Budweis	188
Saebler, Die Religion des		Kohler, Die Carolina u. ihre	
mittleren Amerika	333	Borgängerinnen. I	86
Sansen, Quellen und Unter=		Rrabbo, Die Besetzung der	
suchungen zur Geschichte des		deutschen Bistumer unter	105
Herenwahns und der Heren=	202	Friedrich II	165 554
verfolgung im Mittelalter .	293	Araus, Cavour	TOP

	Cent		Cette
Die Kriege Friedrichs d. Gr.		Bennrich, Die Urfunden=	
П. 1—3	96	fälschungen des Kanzlers K.	1.00
v. Krones, Landesfürst, Be=		Schlid	169
hörden u. Stände des Herzog=	911	Bick, Aus der Zeit der Not.	307
tums Steier	311 170	Pierling, Lettre de Dmitri, dit le Faux, à Clément VIII	264
Runge, Deutsches Privatleben	1.00	Platen, Der Ursprung der	201
i. d. Zeit d. jalischen Kaiser	533	Rolande	164
	000	Blehn, Gesch. d. Kreises Stras=	103
Lair, Etudes critiques sur divers textes des X° et		burg in Westpreußen	123
XIº siècles. I	77	Pomtow, Delphische Chrono=	-
Lampel, Das Landbuch von		logie	346
Österreich und Steier	296	Prentout, L'île de France	
Landmann, Das Bredigt=		sous Decaen 1803—1810 .	181
wesen von Westfalen in der		Rait, Mary Queen of Scots	
letten Zeit des Mittelalters	116	1542 - 1587	543
Laubert, Die Schlacht bei		Reimann, Birdheimer = Stu-	170
Runersdorf	104	dien. I.	172
Lavisse, Histoire de France. I.	135	Répertoire méthodique de	
Lea, Histoire de l'inquisition		l'hist mod. et contemp. de	152
au moyen-âge. Trad, par		la France. II	102
Reinach	539	Rreuzzuges	80
Limes, Der römische, in Ofter=		Rosebery, Napoléon, trad.	00
reich	488	par Filon	372
Lingg, Rulturgeschichte ber		Rofenlehner, Die Stellung	
Diocese und Erzdiocese Bam=		d. Kurfürsten Mag Emanuel	
berg	378	v. Bayern u. Jos. Klemens'	
Mandoul, J. de Maistre et		von Köln zur Kaiserwahl	
la politique de la Maison		Karls VI.	90
de Savoie	145	Rott, Histoire de la repré-	
Marcks, Kaiser Withelm I.	101	sentation diplomatique de	
4. Auft.	494	la France auprès des can-	514
D. Mayer, Portalis und die	550	tons Suisses. I	514
organischen Artisel	552 513	Round, The Commune of London and other Studies	326
Meklenburgisches Urkundenbuch		Salembier, Le Grand	020
Menge, Die Schlacht von Afpern	106	Schisme d'Occident	81
Mitteilungen der Kgl. Preuß.		Sauerland, Batikanische Ur=	
Archivverwaltung. 1—4.	334	funden und Regesten 3. Be=	
Mitt. des Vereins f. d. Gesch.	100	schichte Lothringens. I	510
d. Stadt Nürnberg, Heft 1—14	186	Saro Grammaticus, Uberf.	
Mülhäuser Geschichtsblätter, Seft 1—4	186	u. erl. v. H. Jangen	74
	100	Sceptin, Wer war Pseudo=	221
Dechsli, Quellenbuch zur	556	Demetrius I?	264
Schweizer Geschichte. 3. Lfg. Österreichischer Erbfolgekrieg	990	Schmoller, Grundriß der	474
1740-1748, I—IV	96	allg. Volkswirtschaftslehre. 1.	474
Orsi, L'Italia moderna	149	Schulz, Feldzug Friedr. d. Gr.	
Otto, Netrologium d. Klosters		zwischen den Schlachten von Hohenfriedberg u. Svor	178
Clarenthal	185	Sée, Les classes rurales et	-
Baft or, August Reichensperger		le régime domanial en	
1808—1895	247	France au moyen-âge	314

567



Staatenbildung und Berfaffungsentwicklung.

Eine historisch=politische Studie

bon

Otto Sinke.

Vielen ift es eine ganz geläufige Vorstellung, daß Ausbildung und Veränderung der Staatsverfassungen bedingt sei durch die sociale Entwicklung der Bevölferung, d. h. durch die wechselnden Machtverhältnisse zwischen den verschiedenen socialen Klassen, die nacheinander zum Regiment gelangen oder wenigstens die Regierung beeinflussen. Nach der Auffassung von R. Marx ist ja der Klaffenkampf das große Triebrad aller geschichtlichen Bewegung; aber auch wer sich vor einer so einseitigen Auffassung hütet, kann doch meist nicht umbin, zuzugeben, daß es in erster Linie die sociale Struktur eines Volles sei, die seine politische Verfassung bedinge. Diese Auffassung, die ja natürlich einen sehr berechtigten Kern hat, pflegt eins zu übersehen: nämlich die Thatsache der äußeren Staatenbildung: die Ausbildung und Abgrenzung eben des Staates und Volkes, in dem die sociale Entwicklung sich vollzieht, die Veränderungen in seiner äußeren Existenz, die doch auch für seine innere Struftur nicht gleichgültig sind. Staat und Volk in ihrem äußeren Dasein werden dabei in der Regel als eine gegebene und unveränderliche Größe angesehen; man fragt gewöhnlich nur nach den inneren, socialen Veränderungen, die von Einfluß auf die Verfassungsformen fein können. Man löst damit den einzelnen Staat aus dem politischen Zusammen= hang, in dem er sich gebildet hat, heraus und betrachtet ihn als

isoliertes Objekt, rein für sich, ohne danach zu fragen, ob nicht seine Eigenart gerade auch mit bedingt sei durch die Verhältniffe,

in denen er zu seiner äußeren Umgebung steht.

In dieser Betrachtungsweise scheint mir die Hauptursache dasür zu liegen, daß heute die meisten Historiker den politischen Theorien mit Mißtrauen und Abneigung gegenüberstehen. In der Geschichte dominiert die äußere Politik der Staaten, und in der politischen Theorie merkt man gewöhnlich nichts von ihr. Auch Treitsichke hat die Beziehungen der Staaten untereinander an das Ende seines Systems gestellt, ohne ihren maßgebenden Einfluß auf Form und Verfassung der einzelnen Staaten irgendwo zu erörtern, während doch Nanke mit seinem politischen Instinkt schon herausgesühlt hatte, daß von der äußeren Politik nicht bloß die Existenz, sondern auch die Versassung der Staaten vielsfach abhängig sei.

Nun kann man einwenden: äußere Politik sei kein Gegensstand für wissenschaftliche Systematik: die Begebenheiten der Weltsgeschichte, die Machtkämpse der Völker und Staaten ließen sich nicht in eine Theorie bringen. Aber darum handelt es sich hier auch nicht. Es handelt sich vielmehr um die Frage, ob und inwiesern die äußere Form der Staaten, die ja meist durch Momente der auswärtigen Politik bedingt ist, ihre innere Struktur, d. h. ihre Verfassung, beeinflußt, und ob es sich dabei nur um vereinzelte, unter sich unvergleichbare Fälle handelt, oder ob diese Erscheinungen sich gruppenweise zusammensassen und als typische,

reguläre Berhältniffe darftellen laffen.

Im Grunde ist es ja mit den inneren Klassenkämpsen und socialen Reibungen nicht viel anders als mit den auswärtigen Macht= und Rivalitätskämpsen der Staaten: auch diese inneren Kämpse sind an sich, mit ihren Einzelheiten, kein Gegenstand sür die Theorie vom Staat; aber ihre Resultate, die veränderten Machtverhältnisse, die vermehrte oder verminderte Bedeutung der verschiedenen Klassen sür die staatliche Gesamtheit, stellen allerzdings wichtige Faktoren bei der Aus= und Umbildung der Versfassungen dar. Alls solche Resultate erscheinen nun in dem äußeren Leben der Staaten eben die Thatsachen der Staaten-bildung. Ich verstehe darunter, im Gegensatz zur inneren socialen Entwicklung, alles, was die äußere Konsiguration, die Größe und Gestalt, das seste oder lockere Gesüge, auch die ethnische Zu=

jammensetzung eines Staatswesens betrifft. Es ist nicht gleichs gültig für die Form der Verfassung, ob es sich um den römischen Stadtstaat oder das römische Weltreich handelt, ob wir einen nationalen Einheitsstaat wie Frankreich oder ein aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzes Gebilde wie Österreich vor uns haben, ob wir es mit einem mittelalterlichen Lehnsstaat oder mit einem Territorialstaat des 16. Jahrhunderts oder mit einem modernen Großstaat zu thun haben. Die Staatenbildung schafft erst den fest begrenzten Boden, auf dem die sociale Entwicklung sich entsalten kann. Sie bildet die Grundlage für das Staatseleben und die Form der Regierung.

Wir finden nun, wie mir scheint, bestimmte Typen der Staatenbildung historisch ziemlich regelmäßig verbunden mit bestimmten Versassungsformen. Alle sog. Weltreiche der alten Gesichichte und der außereuropäischen Kulturen zeigen die charakteristische Form des orientalischen Despotismus.¹) Der antike wie der neuere Stadtstaat besitzt überall eine trop aller Varietäten in wesentlichen Zügen übereinstimmende Organisation. Mit dem Territorialstaat verbindet sich in Frankreich wie in Deutschland die charakteristische ständische Versassung. Zusammengesetzte Territorialstaaten erzeugen im Übergang zum Einheitsstaat in der Regel den Absolutismus. Der durchgebildete nationale Einheitssitaat endlich drängt wieder zur Kepräsentativversassung, in der er seine angemessene Versassungssorm findet.

¹⁾ Ich fasse den Begriff des Weltreichs, wie gleich noch näher zu er= örtern fein wird, in dem alteren, bistorischen Ginne, von dem der neueste politische Sprachgebrauch in einem wesentlichen Merkmal abweicht. Unter Weltreichen verstehe ich jene Staatenbildungen des Altertums und der außer= europäischen Rulturen, die innerhalb eines Raumes, der jeweils für die bekannte und bewohnte Welt angesehen wird, eine universale Herrichaft aufgerichtet haben und feine gleichberechtigten Staaten neben fich aner= fennen. In bem europäischen Staatensnitem und bem gegenwärtig nach seinem Muster sich ausbildenden allgemeinen Weltstaateninstem ist ein Belt= reich in diesem Sinne nicht mehr möglich, es mußte denn durch eine uni= versale Gewalt die Souveranität aller übrigen Staaten vernichtet merden. In der Gegenwart tann jedenfalls z. B. England nicht als ein Weltreich in diejem Sinne bezeichnet werden. Man braucht heute bas Wort gur Bezeichnung von Staaten, die durch große Ausdehnung, durch Rolonialbeiis und überjeeische Intereffen über ihre europäische Bajis hinausgewachien find wie England und Rugland, oder von außereuropäischen Grogmächten wie den Bereinigten Staaten von Amerika. Bon Beltreichen in Diejem Sinne ift hier nicht die Rede.

Dieje merkwürdigen Busammenhänge, die sich mir bei vergleichenden Studien über Berfassungsformen aufgedrängt haben, möchte ich in ben folgenden Bemerkungen etwas näher erörtern. Sie enthalten eine große Fülle von Broblemen, deren Lösung hier nicht versucht werden fann. Die Erklärungsversuche, Die hier, allerdings auch nur in turzen Andeutungen, vorgelegt werden jollen, beruhen auf dem Bedanken, daß in dem Prozeg der Staatenbildung urjächliche Momente für die Geftaltung der Verfaffungsformen liegen. Die Bildung der Staaten vollzieht sich durch Rrieg und Rolonisation, durch Eroberung und friedliche Unsiedelung, durch Zusammenwachsen von Teilstücken und durch Absonderung, alles unter abwechselnder Vermischung und gegenseitiger Abschließung der Raffen und Rulturen, ber Stämme und Sprachen. Die Nationalität der europäischen Kulturvölker hat sich in diesem Brozeß erst allmählich herausgebildet; sie ist keine ursprüngliche Naturthatsache, sondern gewissermaßen felbst erft ein Produft der Staatenbildung. Mit dem Hinweis auf nationale Eigenart und Gewohnheit ist baber auch für die Erklärung der Berfassungsformen feineswegs genug gethan, so wichtig diese Momente auch für die Bestimmung ihres ethischen Gehaltes fein mögen. Bon diesem wird in der gegenwärtigen Betrachtung gefliffentlich abgesehen; er fonnte nur Gegenstand beschreibender Einzeluntersuchungen für die verschiedenen Bölfer fein. Gine gujammenfassende, vergleichende Untersuchung, wie die gegenwärtige, ift barauf angewiesen, die morphologische Seite ber Sache in den Vordergrund zu rücken. Und so wichtig auch der sittliche, nationale Beift der Institutionen ift, gerade für die Erflärung der Staatsformen bedarf es doch noch anderer Gesichtspunkte. Das innere Verfassungsleben der Staaten schmiegt sich naturgemäß den äußeren politischen Eristenzbedingungen an, und diese finden ihren prägnanteiten Ausbruck eben in den Thatsachen der Staatenbildung, die nicht bloß das Rejultat von Machtfämpsen, sondern auch die Folgen geographischer Lage und der allgemeinen Verfehrsverhält: nisse in sich barstellen.

Der Grundgedanke der historischen Rechtsschule, daß Recht und Versassung ein Erzeugnis des Volksgeistes sei, enthält nichtsdestoweniger eine bleibende und fruchtbare Wahrheit, nicht bloß im Gegensatz zu den älteren Vorstellungen, die alles auf indi viduelle Willfür und planmäßige Verechnung zurücksühren wollten,

fondern auch gegenüber neueren Auffassungen, die in der natürlichen Beschaffenheit der Länder oder in den wirtschaftlichen Produktionsverhältnissen die treibende Kraft der historischen Bewegungen zu finden glauben. Um letten Ende find es doch immer geistige Kräfte und Vorgange, die gesellschaftliche Ginrichtungen ins Leben rufen oder zerftören; alle Ginwirfungen der Außenwelt muffen durch das psychische Medium hindurch, und es fraat sich nur, ob man diesem ein mehr oder minder starkes Brechungs= vermögen, eine mehr oder minder selbständige und fraftige Eigenart und Gegenwirkung zuschreibt. Unter diesem Borbehalt aber darf und muß mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die äußeren Schickfale und Lebensbedingungen der Bölker von ent= scheidendem Ginfluß auf ihre innere Verfassung sind. Im histori= schen Leben handelt es sich nicht um eine abgesondert für sich fortschreitende geistige Entwicklung, wie sie etwa Segel annahm, sondern um ein beständiges Mit- und Gegeneinanderwirfen der inneren und der äußeren Welt.

Damit ist zugleich angedeutet, wie der ursächliche Zusammen= hang zwischen Staatenbildung und Berfassungsentwicklung zu benken ist. Es handelt sich nicht um einen toten Mechanismus, durch den die eine Form auf die andere wirkte, sondern um lebendige Kräfte und Bewegungen. In dem Prozeß der Staaten= bildung entspringen in den verschiedenen Stadien verschiedenartige Bestrebungen, Gewohnheiten, Bedürfnisse und Anschauungen, die bei Führern und Massen eine bestimmte geistige Disposition hervorbringen, wie sie sur die Ausbildung dieser oder jener Versassungsform notwendig oder günstig ist. In der Aufzeigung dieser psychologischen Vermittelung besteht die Hauptaufaabe bei der Erklärung der in Rede stehenden Erscheinungen - eine Aufgabe, die hier freilich nur andeutungsweise und unvollkommen gelöst werden kann. Es ist durchaus nicht nötig, daß den handelnden Personen und Körperschaften oder überhaupt den Volfsfreisen, aus denen eine Verfassung hervorgeht, der Zusammenhang derselben mit dem Zustand der äußeren Staatsbildung gum Bewußtsein komme und daß diese Thatsache urfundlich erweisbar sei. Vor dem Bewußtsein der Handelnden stehen meift nur die sekundären abgeleiteten Bedürfnisse und nicht die entfernte Grundursache, der sie entsprungen sind. Es kommt hinzu, daß in der Regel zu allen hiftorischen Veränderungen viele Ursachen zu= fammenwirken.

In diesem Sinne möchte ich die nachfolgenden Ausführungen verstanden wissen.

Ich beginne mit einigen Bemerfungen über den Stadtstaat. Es ist die einzige Form der Staatenbildung, die Aristoteles vor Hugen gehabt hat. Die Barietäten der Stadtverfassung find für ihn die Formen des Staates überhaupt. Daher die Bernachlässigung der Monarchie, die als eine verschollene Einrichtung behandelt wird; daher auch die Vorliebe für die Demofratie, die als die eigentlich angemessene Form der Stadtverjassung, als die zioλιτεία zur έξοχήν erscheint. Das Gemeinsame, das die Stadt-verfassung in alter und neuer Zeit überall aufweist, beruht, wie mir icheint, auf der Gigenart diefer besonderen Form der Staats= bildung. Mag auch die Begründung des Stadtstaates vielfach das Werk einer monarchischen Herrschergewalt gewesen sein: wo diese Form politischen Daseins einmal vorhanden war, da hat sie sich von solcher Gewalt bald emanziviert; durch den engen räumlichen Zusammenschluß der Menschen, den sie mit sich bringt, durch die Intensität des Verkehrs unter ihnen hat sie überall fehr früh ein starkes, einheitliches politisches Collektivbewußtsein erzeugt, wie es weitläufigere Staatenbildungen erft fpat oder niemals gewonnen haben. In diejem fommunalen Beift murzelt die entschiedene hinneigung zur republikanischen Staatsform, die allen Stadtstaaten gemeinsam ist. Das genoffenschaftliche Organisationsprinzip überwiegt hier das herrschaftliche. Die Bürgergemeinde ist der Staat. Monarchische Gewalt erscheint bei voller Ausbildung des Stadtstaates immer als ein abnormer und meist als ein vorübergebender Auftand, der seine Stüte gewöhnlich in innerer Parteiung und in auswärtigen Verbindungen hat. Die charafteristischen Organe, die Gemeindevorsteher, die engeren und weiteren Räte, die Bürgerschaft oder ihre Vertreter fehren überall wieder. Die Demofratie des athenischen Stadtstaates ist doch eine gang andere Berjaffungsform als die Demofratie der Bereinigten Staaten von Amerika. In Athen finden wir eine ganz einheitliche Bürgergemeinde als Staat konstituiert und als dessen Organ unmittelbar handelnd; in Amerika ein höchst kompliziertes, zusammen gesetztes Gebilde mit strenger Trennung der Staatsjunktionen, mit repräsentativen Institutionen und mit einer start entwickelten Erefutivaewalt. Unmittelbare Demofratie ericheint nach den bisberigen Erfahrungen überhaupt gebunden an gang fleine Staaten=

bildungen von kommunalem Charakter, wie es außer den Stadtsstaaten etwa noch ländliche Gaugemeinden vom Schlage der Schweizer Urkantone sind.

Bie die πολιτεία zur πόλις, so gehört der imperator zum imperium. Indem sich Rom zum Beltreich entwickelte, ging es von der republikanischen Staatsform zum Kaisertum über. Es ist deutlich zu verfolgen, wie die räumliche Ausdelmung diesen Prozeß der Verfassungsentwicklung beeinflußt hat. Notwendiakeit einer dauernden militärischen Besetzung Spaniens hat das alte System der Heeresverfassung mit Bürgermilizen und jährlich wechselndem Oberbefehl unhaltbar gemacht. Die stehenden Heere und die verlängerten Kommandos erscheinen als Vorboten einer neuen monarchischen Verfassungsform; und es ist befannt, wie dann die Eroberung Galliens durch Cafar beschleunigend in dieser Richtung gewirft hat. Das Ende ist, nach drei Jahrhunderten des Überganges, die Ginführung des orientalischen Despotismus seit Diokletian. Man kann sagen: die ganze Berfassungsentwicklung des Altertums bewegt sich zwischen den Extremen des Stadtstaats und des Weltreichs.

Alle die großen Weltreiche des Altertums und der außer= europäischen Welt haben despotische Verfassungsformen gehabt. Soweit die geschichtliche Erfahrung reicht, sind freiere Verfassungen nur da vorgekommen, wo eine Mehrzahl von Staaten gleichberechtigt nebeneinander steht, unter gegenscitiger Anerkennung ihrer Unabhängigfeit. Wir sind heute geneigt, ein solches Verhältnis als den normalen und natürlichen Zustand staatlichen Lebens zu betrachten. Das ist es aber keineswegs. Solche Staatengesell= schaften haben, wenn wir die ganze Menschheitsgeschichte ins Auge fassen, doch immer nur eine Ausnahme gebildet; in größerem Magstabe fommt die Erscheinung überhaupt nur einmal in der Weltgeschichte vor, nämlich in dem europäischen Staatensystem, das seine Entstehung einer gang singulären Entwicklung verdankt. Die griechische Staatenwelt, die italienischen Staaten des Cinquecento, unter denen ein ähnliches Gleichgewichtssustem bestand, bewegen sich doch nur in einem verhältnismäßig engen, bloß nationalen Rahmen; und die Diadochenreiche, an die man sonst noch denken könnte, haben kaum zwei Jahrhunderte bestanden: fie find nur die Trümmerstücke eines zerfallenen Weltreichs, nicht eigentlich lebensfähige Neubildungen. Außerhalb dieser

Kreise aber herrscht überall in der Welt, wo überhaupt eine etwas höhere Rultur und ein ausgedehnterer Berkehr sich ent= widelt hat, die Reigung zur Bildung von Weltreichen, die das aanze Rulturgebiet, das der politische Blick der Zeit umfaßt, zu beherrichen streben und die keinen gleichberechtigten, unabhängigen Staat neben sich anerkennen. Der Begriff des Weltreichs ift natürlich relativ zu nehmen: er bestimmt sich, der Ausdehnung nach, durch den jeweiligen Kultur- und Verkehrshorizont. Agnpten hatte eine Ausdehnung, die nur etwa 4/5 von der des Deutschen Reiches beträat (400 000 gkm); das affprisch-babylonische Reich umfaßte 1,5 Millionen 9km, also dreimal so viel wie Deutschland. Aber diese isolierten, von Busten umgebenen Rulturgebiete, deren politische Einigung wahrscheinlich Jahrhunderte erfordert hat, waren zur Zeit ihrer Blüte doch eine Welt für sich, über deren Grenzen der Blick der Bewohner kaum hinausreichte. Einen gewaltigen Fortschritt in der politischen Organisation großer Räume stellt das persische Reich dar, das mit seinen 5 Millionen akm etwa dem europäischen Rußland gleichkommt. Das Reich Alexanders umfaßte etwa 4 Millionen, das römische beim Tode des Augustus 3,3 Millionen 9km. 1) Diese Räume, die sich in dem Mage verengen, wie der Schauplat der Weltgeschichte aus den fontinentalen Räumen Afiens in das gegliederte Europa vorrückt, stellen doch die odzovuéry, den orbis terrarum jener Zeiten dar. Uhnlich verhält es sich mit den Reichen der Inca in Peru und der Axtefen in Mexiko. Auch die Türkei mit ihren 2 Millionen gkm, Indien und das eigentliche China mit der Ausdehnung des Allexanderreiches (4 Millionen) sind Jahrhunderte hindurch in Kultur und Politif Welten für sich gewesen, einheitlich organisierte Teile der Menschheit, die sich für das Banze hielten und jedenfalls den Begriff einer Gesellschaft gleichberechtigter Staaten nicht fannten.

Die charakteristische Regierungssorm aller dieser Reiche ist der sog. orientalische Despotismus, dessen eigentliches Wesen, wie mir scheint, darin besteht, daß weltliche und geistliche Gewalt in der Person des Staatsoberhauptes vereinigt sind. Der ägyptische Pharao ist der Gott auf Erden; der Kaiser von China ist der Sohn des Himmels und der oberste Opserpriester für das Reich,

¹⁾ Rapel, Politische Geographie S. 195.

der allein dem Himmelsgott sich nahen darf; der türfische Sultan ist zugleich Khalif und damit geistliches Oberhaupt aller gläubigen Moslemin. Der persische Großkönig wird durch eine konsequeute Religionspolitif aus einem patriarchalischen Stammeshaupt zu einem theokratischen Despoten; er genießt schließlich göttliche Ehren, wie sie dann auch Alexander und wie sie die römischen Imperatoren für sich in Anspruch nahmen. Seit der Einführung des Chriften= tums tritt im Römischen Reich der scharf ausgeprägte Casaropapismus an die Stelle dieser göttlichen Berehrung des Raisers. Dasselbe System herrscht heute noch, von Byzanz her übernommen, in Rugland, deffen Regierungsform stets eine Art des orientalischen Despotismus geblieben ift, trot aller westeuropäischen Beimischungen und tropdem daß mit dem Anschluß an das europäische Staatensystem die Idee des Weltreichs im alten Sinne hier verblagt ist. Ursprünglich gehören Weltreich und theokratischer Despotis= mus zusammen. Die Idee, daß der Herrscher in der ganzen Welt nicht seinesgleichen hat, daß er eine übermenschliche, gottähnliche Stellung einnimmt, ift mit dem universalen Charafter Diefer Staatsbildung eng verbunden. Zu Grunde liegt der schransenlosen monarchischen Gewalt ursprünglich wohl meist die nach Analogie ber patriarchalischen Familienverfassung konstruierte Stellung eines Stammesoberhaupts (der römische princeps ist eine singuläre Erscheinung); aber gerade mit der Ausdehnung der Herrschaft über viele Stämme und Völker verflüchtigt sich der ursprüngliche patriarchalische Geist dieses Herrschertums mehr und mehr; die Ausbildung des perfischen Großkönigtums ist ein klassisches Beispiel dafür.

Diese imperialistische Staatsform ist nun das politische Erbe gewesen, das die alte Welt den neuen, romanisch-germanischen Bölkern hinterlassen hat. Die universale Idee wirkt nicht bloß in der germanischen Staatsbildung fort, sondern vor allem in der Organisation der römischen Kirche. Und da tritt nun eine folgen-reiche Spaltung ein zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt. Un die Stelle des Cäsaropapismus tritt der Dualismus von Staat und Kirche, von imperium und sacerdotium. Die Haupt-ursache dieser Beränderung liegt in der moralisch-politischen Macht, die die römische Kirche beim Verfall des Reiches gewonnen hatte. Die Merowinger hatten noch das alte cäsaropapistische System überkommen; unter den Karolingern konnte es nicht mehr behauptet

werden. Sie entbehrten als Usurpatoren der göttlichen Weihe, die man dem Hause der Merowinger zuschrieb; sie suchten Ersat das für in dem Anschluß an die Kirche. Die Kirche hat denn auch nach Karl dem Großen vermocht, die Einheit ihrer Organisation bei fortschreitender Ausdehnung aufrecht zu erhalten, während die weltliche Universalstaatsbildung seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrshunderts zerfiel. So ist es der Kirche gelungen sich von der Staatsgewalt zu emanzipieren. Römische Organisationskraft und Regierungskunst leben mit Sprache und Schrifttum in ihr fort und haben ihr nicht nur die Selbständigkeit gewahrt, sondern sie für Jahrhunderte auch zum eigentlichen Träger der Idee eines abendländischen Universalreichs gemacht.

Mit dem Zwiespalt aber zwischen Kaiser und Papst, der das ganze Mittelalter charafterisiert, war die Möglichkeit zur Entstehung eines europäischen Staatensystems gegeben. Keine von beiden Gewalten, weder die weltliche noch die geistliche, hat den Gedanken eines christlichen Universalreichs zu realisieren vermocht, weil stets eine die andere daran hinderte. Zwischen Kaiser und Papst hat sich so eine Gruppe koordinierter, unabhängiger Staaten ausbilden können. Der Begriff der Souveränität, wie er sich bis zum 16. Jahrhundert in Frankreich sestgestellt hat, beruht nicht allein, aber hauptsächlich auf der Vorstellung der Unabhängigkeit von Kaiser und Papst. 1)

Dies Nebeneinanderbestehen einer Mehrheit von souveränen Staaten, die trot aller Gegensätze doch auf dem Grunde einer gemeinsamen Gesittung ruhen, die trot unablässiger Reibungen und Kämpse sich doch gegenseitig respektieren müssen, dieses sundamentale Verhältnis unserer europäischen Staatenwelt hat nicht bloß das moderne Völkerrecht erzeugt, sondern auch das Staatsrecht maßgebend beeinflußt. Das oft gestörte, aber immer wieder hergestellte Gleichgewichtssinstem hat hier keine Herrschergewalt auf die Dauer zu ganz unumschränkter Macht gelangen lassen. Wit der Rivalität unter den Staaten selbst verbindet sich dabei in früherer Zeit noch die Einwirkung des Gegensates zwischen Staat und Kirche. Fast überall tragen die reichsständischen Institutionen die Spuren solcher Konflikte. In Deutschland ist die Macht der Fürsten aufs sichtbarste durch den Streit zwischen

¹ Bellinet, Allgemeine Staatslehre G. 399 ff.

Raiser und Papst gestärkt worden; in England hat die Nieder= lage König Johanns bei Bouvines gegen die französisch-papstliche Partei die Situation geschaffen, aus der die Magna Charta herporging: ohne die Gegnerschaft gegen die siegreiche Kirche, mit der die Barone anfanas im Bunde standen, mare die Krone nicht zu diesen Konzessionen gedrängt worden, wenn dann auch die Unterwerfung König Johanns unter den Papst im letzten Moment die Lage verschoben hat. In Frankreich datiert die politische Besteutung der Generalstände von der Kolle, die sie 1302 in dem Streit zwischen Philipp dem Schönen mit Papst Bonifaz VIII. gespielt haben. In dem Zwiespalt zwischen Staat und Kirche sind während des Mittelalters ja überhaupt die gesellschaftlichen Mächte erst zu vollständiger Bedeutung im öffentlichen Leben gelangt. Es ist eine bedeutsame Thatsache, daß die juristische Korporationslehre von mittelalterlichen Romanisten und Kanonisten begründet worden ift. 1) Staat und Gesellschaft treten gewisser= maßen auseinander, während sie im Altertum noch ungeschieden bei einander geblieben waren; die gesellschaftlichen Kräfte organisieren sich in mannigfaltigen Formen und erlangen auch politische Bedeutung, als Zünfte und Gilden, als Städte= und Ritterbünde, als Landfriedenseinungen, als landständische Unionen u. f. w. Alle ständischen und repräsentativen Verfassungen laffen sich ja als eine Wiederverbindung der getrennten Elemente von Staat und Gesellschaft darstellen. 2)

Ich meine also, daß in den eigentümlichen Verhältnissen der Staatenbildung, wie sie das Mittelalter charafterisieren (Dualismus zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, Ausbildung einer Gruppe von rivalisirenden Staaten), wichtige Bedingungen für die Entwicklung der ständischen und repräsentativen Versassungen sür die Entwicklung der ständischen und repräsentativen Versassungen liegen. Weder Rußland noch die Türkei noch China haben solche Versassungen hervorgebracht; keines dieser Länder besitzt daher auch eine eigentliche politische Aristofratie. Wenn Japan unter den vrientalischen Reichen in dieser Hinsicht eine Ausnahme macht, so darf daran erinnert werden, daß dort infolge der Machtstellung, die der Shogun, der Majordomus des allmahlich ganz auf seine

1) Gierte, Das deutsche Genoffenschaftsrecht Bd. 3.

²⁾ Eine Auffassung, auf die Gneist in seinen verschiedenen Schriften immer wieder zurückkommt.

Bedeutung beschränkten Mikado errungen hat, eine ähnliche Spaltung zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt eingetreten ist wie

im europäischen Abendlande. 1)

Die eigentliche Grundlage für die Ausbildung aristofratischer Gewalten und ständischer Verfassungen ift nun aber im Abend= lande der Keudalismus geworden, der sich wiederum aus einer besonderen Form der Staatenbildung erklären läßt. Man muß unterscheiden zwischen dem Lehnsverhältnis als einem wesent= lich militärischen Rechtsinstitut, wie es sich unter ganz besondern Umständen im fräntischen Reiche herausgebildet hat, und der Lehnsverfassung überhaupt als politischer Organisationsform im Gegensatz zur Amtsverfassung. Eine Lehnsverfassung in Diesem Sinne findet sich auch anderswo als im frankischen Reiche, 3. B. in der Türkei und in Japan. Im osmanischen Reiche scheint diese Verfassung darauf zu beruhen, daß ein friegerischer Nomadenstamm, der zur dauernden Occupation weiter angebauter Landgebiete schreitet, seine alten patriarchalisch-militärischen Institutionen beibehält und zur Ordnung des neuen staatlichen Daseins verwendet.2) In Japan ift der Feudalismus hervorgegangen aus dem Berfuch einer Imitation der großen, centralifierten chinesischen Staatsbildung, der bei der Schwäche der Centralgewalt zu einem Syftem lockerer Abhängigkeit halbjouveraner Gewalten geführt hat.") Es ist ein ganz ähnlicher Vorgang, wie der, den die Entwicklung bes fränkischen Reichs im Abendland zeigt. 4) Es handelt sich also, wie es scheint, bei der Lehnsverfassung in der Regel um den Bersuch, mit den Hilfsmitteln einer unentwickelten Civilisation verhältnismäßig große Räume politisch zu organisieren. man noch gang in der Naturalwirtschaft stedt, wo die Berfehrsmittel noch unzulänglich sind, wo die geiftige Disziplin und die Technik einer centralisierten Berwaltung noch sehlen, da tritt dann eine eigentümliche Art von Decentralisation ein, bei der die mit Land ausgestatteten, durch ein persönliches Treueverhältnis

2) Mante, E. 23. 35/36.

¹⁾ Rathgen in Schmollers staats= und socialwissensch. Forschungen X, 4 \(\infty\$. 13 is.

³⁾ Rathgen, Die Entstehung des modernen Japan (Vortrag) S. 5. — Zinkeisen 1, 859. — Bgl. v. Hammer, Des osman. Reichs Staatsversassung und Staatsverwaltung 1, 44 f. 337 f.

⁴⁾ Rathgen hat darauf besonders bingewiesen.

gebundenen Beamten in der Regel nach einigen Generationen zu selbständigen lokalen Gewalten werden. Es ist eine Organisationsform, die auf dem Geist und den Gewohnheiten der patriarchaslischen Familienversassung beruht. Die Lehnsmannschaft ist gewissermaßen abgeschichtetes Hausgesinde höherer Ordnung; die psychologischen Bande, die die Glieder eines Lehnsstaats zusammenshalten, sind Erzeugnisse einer familienhaften, häuslichen, nicht einer ausgebildeten staatlichen Ordnung.

In dem Migverhältnis zwischen der Größe des zu beherr= ichenden Raumes und den zu Gebote stehenden Herrschaftsmitteln, materiellen und psychologischen, möchte ich also die Hauptursache sehen, aus der die Lehnsverfassungen entsprungen sind. politische Organisation seghafter Stämme schreitet im allgemeinen naturgemäß allmählich von fleineren Räumen zu größeren fort. Zuweilen aber fügen es die weltgeschichtlichen Berhältniffe, daß ein unvermittelter Übergang aus primitiven politischen Lebens= formen zu einer Weiträumigkeit der Staatsbildung stattfindet, die nur auf Erbschaft oder Nachahmung einer älteren und höheren Civilisation beruhen kann. So sind die Franken in das römische Imperium eingedrungen. Das Reich Karls des Großen war ein Versuch zur Restauration eines Weltreichs mit den Mitteln einer primitiven Kultur. Es war sozusagen eine extensive Art von Staatsbildung, eine Staatsbildung, bei der die Husdehnung des zu beherrschenden Gebietes in einem offenbaren Mifbverhältnis stand zu den verfügbaren Kultur= und Herrschaftsmitteln. fehlte das römische Steuerwesen, die militärische Disziplin eines stehenden Heeres, der ausgebildete Behördenapparat. Diese Staatsbildung ging nicht aus den inneren Bedürfniffen der germanischen Stämme hervor, und sie war ihren civilisatorischen Fähigfeiten nicht angemessen. Sie beruhte auf einem Alft der Imitation, auf der fortwirkenden Idee der großen politischen Räume.1) Wie mächtig diese Idec wirkte, sehen wir auch an der Bewegung der Staatenwelt rings um das Karolingische Reich herum. Überall schließen sich in den nächsten Jahrhunderten die isolierten Stämme und fleinen Reiche zu größeren politischen Bildungen zusammen, die wieder Imitationen der westeuropäischen Groß-

¹⁾ Über die Wirfsamkeit der politischen Raumidee vergleiche man die anregenden Bemerkungen Rapels in der Politischen Geographie S. 319 ff.

staatsbildung sind: so entsteht das großmährische Reich des Swatopluf im 9. Jahrhundert, das großpolnische des Boleslaw Chrobri im 10. Jahrhundert, das angeljächsische Alfreds des Großen im 9. Jahrhundert. Die flavischen Reiche, ertensive Staatenbildungen vom reinsten Typus, sind bald wieder auseinandergefallen. England aber hat vermocht, sich einheitlich zu organisieren. Es hat in der angelfächsischen Zeit Elemente des Lehnswesens, aber es ist als Ganzes nicht eigentlich ein Lehns= staat. Die Einführung durchgebildeter feudaler Inftitutionen durch die normannischen Eroberer hat hier die entgegengesetzte Wirkung gehabt wie auf dem Kontinent. Trop des Feudalismus, der hier eben keine originale Bildung war, ja in gewissem Sinne gerade durch ihn, durch seine Umbildung zu einem militarischabsolutistischen Beamteuregiment, wie sie Wilhelm dem Eroberer gelang, ift hier fehr früh ein centralifierter Ginheitsstaat entstanden, der erste in Europa, mährend auf dem Kontinent die meifterlos fortwuchernde Feudalverfassung zum Zerfall der großen Reiche geführt hat. Das alte England war ein Gebiet von etwa 150 000 gkm. Einen solchen Raum verwochte man mit den Kräften des 11. Jahrhunderts schon einigermaßen zu orga= nisieren. Frankreich und Deutschland waren jedes 4-5 mal so groß; mit diesen Räumen ist das nicht gelungen. Welche Art von Staatsbildung den politischen Fähigkeiten und Bedürfnissen ihrer Bevölkerung entsprach, das zeigte sich bei dem Auseinanderfallen dieser Reiche in die alten Herzogtumer und dann bei der Neubildung der Territorialherrichaften, die in Frankreich im 10. und 11., in Deutschland im 13. und 14. Jahrhundert erfolgt ift. Das find Staatenbildungen von der intensiven Art, folde, in denen eine leiftungsfähige Verwaltung sich hat ausbilden fonnen, weil eben die Macht= und Kulturmittel dem Umfang des Gebiets entsprachen. Diese Territorien beruhten ja in mauchen Stücken auch auf dem Tendalsnstem; aber fie haben ce in ihrer politischen Organisation überwunden, ebenso wie England, weil fie feiner nicht mehr bedurften. Gie haben die Anfänge einer dauerhaften Amtsverfassung, einer intensiven Berwaltung hervorgebracht.

Im übrigen ist die typische Bildung des Territorialstaats charafterisiert durch die eigenartige ständische Versassung, in Frankreich wie in Deutschland. Die französischen Provinzialstände

sind in ihrem Ursprung ganz dasselbe wie die deutschen Landtage. Man erklärt die Entstehung dieser eigenartigen Verfassung noch nicht dadurch, daß man sie auf die Institutionen des Lehnsstaats zurücksührt. In Deutschland spielen nicht vasallitische, sondern ministerialische Elemente die Hauptrolle. Der Hof des Landesherrn ist der Arystallisationskern; aber die lokale Herrenstellung und relative Selbständigkeit der Landsassen ist doch auch ein Moment von Bedeutung. Nicht zufällig hat sich in Deutschland für die territorialen Stände die Bezeichnung Landschaft ausgebildet. Sie repräsentieren in ihrer Gesamtheit das Land, das sich zum Staatsgebiet konsolidiert hat. Ihre Bildung, ihr Zusammenschluß beruht in der Regel doch nicht auf gewillkürter Einung, sondern auf dem allmählichen Zusammenwachsen des Territoriums aus seinen ursprünglichen Teilstücken. Die Ausbildung der ständischen Verfassung ist eine von selbst eintretende Begleiterscheinung der territorialen Staatsbildung. Das ist doch wohl das Haupt= ergebnis der neueren Forschungen über diese Seite der Verfassungsgeschichte. 1) Auch der eigentümliche Dualismus des ständischen Staates, der Mangel einer einheitlichen Staatsidee, der theoretische und praktische Gegensatz von Fürst und Land, der freilich nur in den deutschen Territorialstaaten gang voll und deutlich sich entwickelt hat, beruht auf den eigenartigen Bedingungen der territorialen Staatsbildung. Es ist vor allem die patrimoniale Auffassung der fürstlichen Herrschaftsrechte, die das Land dazu treibt, sich selbst als ein zweites Herrschaftssubjekt neben dem Fürsten aufzustellen, um nicht bloges Objett der fürstlichen Berrschaft zu fein, die ja noch zur Sälfte als eine private Berechtigung erscheint. Es fehlt der klare Begriff einer wahrhaft öffentlichen Gewalt; und dieser Mangel rührt daher, daß die Territorial= fürsten sich noch als untergeordnete Glieder einer höheren staat= lichen Organisation fühlen, daß man die Summe der eigentlichen öffentlichen Gewalt doch noch in Kaiser und Reich erblickt, daß diesen Staatsbildungen also das Merkmal der Souveränität fehlt. Sobald sie zu thatfächlicher Souveränität gelangen, sobald die Territorialfürsten als Juhaber einer wahrhaft öffentlichen Gewalt

¹⁾ Ich verweise namentlich auf die Forschungen G. v. Belows, sett kurz zusammengesaßt in: Territorium und Stadt (Hist. Bibl., herausg. v. d. Red. d. Hist. Zeitschr. 11, 163 ff.).

sich fühlen, wird auch der Dualismus des ständischen Staats überwunden.

Es ist das bekanntlich in der Regel so geschehen, daß der Fürst die Stände unterdrückt und den Absolutismus aufrichtet. Die Republik der vereinigten Niederlande, in denen umgekehrt bie Stände die monarchische Spite abgestoßen haben, ift ein vereinzelter Fall in Europa, wenn man nicht die schweizerische Eidgenoffenschaft mit heranziehen will, in der es ja aber zur Ausbildung eigentlicher Territorien nicht gekommen ift. 1) In Umerika bieten die Vereinigten Staaten das Beispiel eines abnlichen Vorgangs. Bundesstaat und Staatenbund erscheinen jo als Produkt eines historisch bedingten Prozesses der Staatenbildung, nicht einer nach freier Wahl geschlossenen völkerrechtlichen Staatenverbindung. Eine monarchische Gewalt hat die politische Organisation eines Länderkomplexes begonnen, aber nicht bis zu bem Ziel der staatlichen Einheit geführt. Der Zustand unvollfommener Vereinigung, in dem die Länder sich befanden, als die monarchische Gewalt fortsiel, verewigt sich in föderativen Verfassungsformen, die in der inneren Organisation der Teilstaaten zunächst wenig ändern. 2)

Der Föderativstaat konserviert die alten Versassungen, der Einheitsstaat zerstört sie. Das klassische Beispiel dafür sind die absolutistischen Kontinentalstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Absolutismus, wie er in Frankreich seit Richelieu, in Preußen seit dem Großen Kursürsten ausgebildet worden ist, kann geradezu als eine Begleiterscheinung jenes Prozesses der Staatenbildung

¹⁾ Die Urkantone der schweizerischen Gidgenossenschaft sind Staatenbildungen von einem viel älteren Typus als die Territorien des 14. und 15. Jahrhunderts. Sie entsprechen dem, was man anderswo auf deutschem Sprachgebiet wohl als "Land" bezeichnet hat (z. B. die zahlreichen sriessichen Lande wie Harlingerland, Brokmerland, das Land Stargard in Mecklen burg, das Land Lebus in Brandenburg zc. . Aus solchen "Ländern", die ost eine beiondere ständische Beriassung hatten, sind vielsach die größeren Territorialinaaten zusammengewachsen. Man wird sie als Gaustaaten bezeichnen dürsen. In Frankreich entsprechen ihnen die pays, die auf die alten pazi zurückgeben Chéruel, Dictionn. s. v. pays).

^{2.} Auch der Tentiche Bund gehört hierber; er ist nach dem Musier des Mheinbundes geschassen worden, der in Napoleon sein monarchisches Haupt verloren batte.

betrachtet werden, durch den aus einem Aggregat von Territorien ein einheitliches Staatswesen zusammengeschmolzen worden ift. Die französischen Provinzen mit ihren partifularistisch fühlenden Ständen und ihren selbstherrlichen Gouverneuren maren ebenfo wie Cleve und Oftpreußen noch nicht Provinzen im modernen Sinne, d. h. gleichartig regierte Bestandteile eines monarchischen Ginheitsstaats, sondern sie waren fleine Staaten für sich, deren politische Verbindung noch nicht sehr weit über das Verhältnis der bloßen Bersonalunion herausgekommen war, in Wirtschaft, Recht und Verfassung zum Teil ganz auf sich selbst gestellt und voneinander sprode abgesondert. In dem Bestreben der monarchi= schen Staatsgewalt, diese Teile zu einem einheitlich verwalteten, militärisch und finanziell leiftungsfähigen Ganzen zu verschmelzen, wurzelt der moderne Absolutismus. Mit Generalständen ließ sich diese Einheit nicht herstellen: Frankreich hat den Versuch nach schlimmen Erfahrungen im entscheidenden Moment wieder aufgegeben; Preußen hat ihn erst gar nicht unternommen. Der Partifularismus der Landschaften, ihr Widerstand gegen die Bumutung, in einer größeren Staatsbildung aufzugehen, Die sehr viel höhere Anforderungen stellte, als die alte fleinstaatliche Existenz, hat überall zu Konfliften geführt, in denen die Macht der Stände vollständig gebrochen worden ist. Die Idee der größeren Staats= bildung verkörperte sich längere Zeit hindurch allein in dem Monarchen, und darum war ein absolutes Beamtenregiment die natürliche Verfassungsform für diesen politischen Übergangezustand. Die historische Notwendigkeit solcher größeren Staatsbildungen aber lag in dem Zustand des europäischen Staateninstems. Frankreich ist durch seinen großen Rampf gegen die Ubermacht bes Hauses Habsburg dazu gedrängt worden; und nachdem einmal Frankreich das Beispiel gegeben hatte, mar es für die anderen europäischen Staaten, jo weit fie auf Selbständigkeit Unspruch machten, eine Pflicht der Selbsterhaltung, diesem Beispiel zu folgen. Die militärisch-politische Machtentsaltung, die beständige friegerische Bereitschaft war nur möglich auf der Grundlage eines größeren, einheitlich regierten und verwalteten Staats gebiets. Das System des Militarismus mit all feinen politischen Konsequenzen ist aus den Macht= und Rivalitätsfämpfen der Kontinentalstaaten seit dem Ausgang des Mittelalters hervorgegangen. Daß England in feiner isolierten, relativ gesicherten

Lage, mit jeinen maritimen und fommerziellen Beftrebungen, ben Militarismus in dieser Form nicht nötig gehabt hat, ist ein wichtiges Moment zur Erflärung feiner abweichenden Verfassungsentwicklung. Auch in England hat sich, seit die Stuarts auf den Thron gelangt waren, das Bestreben geltend gemacht, die beiden Länder, die nun in Personalunion standen, England und Schottland, durch die überwiegende Autorität der Krone gu unieren; das Mittel dazu glaubten die Stuarts in dem angli= fanischen Kirchenregiment des Monarchen zu finden: daher der Versuch, die anglikanische Verfassung auf Schottland auszudehnen. Es ware eine wirtsame Handhabe zur Berstellung eines absolutistisch regierten Gesamtstaats gewesen. Daß der Bersuch in England gescheitert ift, liegt nicht bloß an der Kraft der vor= handenen Institutionen, sondern namentlich auch an der gevaraphisch=politischen Situation des Landes, die ihm die Notwendiakeit starfer militärischer Rüstung erspart hat.

Auf dem Kontinent hat sich dann weiterhin der Absolutismus jozujagen jelbst überflüjfig gemacht, indem er seine weltgeschicht= liche Aufgabe, die Bildung großer nationaler Ginheitsstaaten, vollendete. In dem Fortgang Dieses Prozesses der Staatenbildung find Rrafte hervorgetreten, die auf eine neue Ordnung der Dinge hinwirften. Der Absolutismus hat die intermediären Gewalten, wie Montesquieu jagt, unterdrückt. Er hat noch keineswegs die ständischen Unterschiede beseitigt; im Gegenteil, er hat die ständische Gesellschaftsordnung geflissentlich zu konservieren gesucht als eine brauchbare Grundlage feines Regierungsinftems. es war eine rechtlich-sociale, nicht mehr eine politische Vorzugsstellung, die der Adel und die privilegierten Klassen überhaupt einnahmen. In politischer Hinsicht drang, gerade durch das absolutistische Regiment und durch die staatliche Einigung, die Idee des allgemeinen Staatsbürgertums durch, an die sich bald auch die Idee eines allgemeinen Staatsbürgerrechts anschloß. Die Gewöhnung an feste staatliche Leiftungen, an Steuerzahlung und Kriegsdienst, die tägliche Berührung mit einer centralisierten Staatsbeamtenschaft, erzeugten in der Bevölferung das Befühl politischer Zusammengehörigkeit, die Unfänge eines politischen Interesses. Die Idee der Staatseinheit, durch den Absolutismus äußerlich realisiert, wird durch die Bevölferung innerlich angeeignet. Es entsteht nun ein latentes Staats- und Nationalbewußtsein, das nur besonderer Anlässe bedarf, um frästig hervorzutreten. Das "Volk in subjektiver Qualität") ist fertig, während cs früher nur eine landschaftlich und ständisch getrennte Bevölkerung gegeben hatte, die lediglich Objekt der Herrschaft war.

Es foll keineswegs geleugnet werden, daß biefer Borgang, der schließlich zur Repräsentativverfassung geführt hat, neben vielen anderen auch ein sociales Moment von großer Bedeutung enthält: das Auftommen eines gebildeten und besitzenden Bürgerstandes. Aber es ist falsch, die Repräsentativverfassung schlecht= bin für eine Schöpfung der Bourgeoisie zu erklaren. Gin fraftiges Bürgertum hat es in den Kontinentalstaaten lange gegeben, bevor man an eine Repräsentativversassung gedacht hat; in der lokalen Zersplitterung bot es eben nicht die Grundlage dazu. Und anderseits ruht die englische Repräsentativverfassung in der flassischen Zeit des Parlamentarismus nicht auf dem Sandels- und Gewerbestand der großen Städte, sondern auf den Schichten der ländlichen Aristofratie. Das politische Moment des Einheitsstaates und des staatsbürgerlichen Bewußtseins ift wichtiger für die Ausbildung dieser Verfassungsform als das einer bestimmten wirtschaftlich - socialen Entwicklungsstufe. diese wirtschaftlich-sociale Entwicklung stellt sich selbst wieder in gewissem Sinne als Folge oder Begleiterscheinung der centrali= sierenden Staatspolitik dar. Es ift längst dargelegt worden, daß die merkantilistische Wirtschaftspolitik, auf der die Ausbildung unserer modernen Volkswirtschaftskörper beruht, ein Moment der Staatenbildung gewesen ist.2) Sie hat die lokalen Organisationen überwunden; sie hat einen freien Markt über das Staatsgebiet hin begründet, den sie dem Ausland gegenüber abschloß, und sie hat statt der lokalen eine nationale, staatliche Arbeitsteilung im Wirtschaftsleben begründet. Es ist bekannt, wie außerordentlich die Industrie dadurch gefördert worden ift. Die Entwicklung der Bourgeoifie ware ohne diese Epoche staatlicher Wirtschaftspolitik schwer deukbar. Das trifft gang besonders auch für England zu,

¹⁾ Jellinek, Staatslehre S. 366 f.

²⁾ Schmoller in seinem Jahrbuch 8, 15 ff. (Jest auch in den Umrissen und Untersuchungen zur Versassungs-, Verwaltungs- und Wirtschafts geschichte S. 1 ff.)

wo diese Rlasse eben am Ende einer großartigen merkantilistischen Ara mit der Parlamentsreform von 1832 zu politischer Bedeutung gelangt ist. Eine repräsentative Verfassung aber hat England gehabt, so lange es ein in sich beruhender, konsolidierter nationaler Einheitsstaat gewesen ist, d. h. etwa seit den drei Eduards oder beffer, seit der Epoche der Tudors. So lange das englische Königtum noch immer mit einem Juß in Frankreich stand, hat die Verfassung infolge der heftigen Schwankungen in bem Machtverhältnis zwischen Krone und Magnaten, die mit den Wandlungen der auswärtigen Politik zusammenhängen, noch einen mehr ständischen Charafter, im Sinne des fontinentalen Ständetums. Erst seitdem England sich dauernd auf seine insulare Sphäre beschränkt hat, ist, zumal seit der Emanzipation von der römischen Kirche, die Ibee des nationalen Einheitsstaates voll= kommen realisiert worden. Der eigentlich modern-repräsentative Faftor des Parlaments, das Unterhaus, gewinnt erst damals neben dem mittelalterlich=ftandischen, dem Oberhaus, die maß= gebende Bedeutung. Diese repräsentative Verfassung ift bis gur Revolution monarchisch, von 1688 bis 1832 aristofratisch, seit den Reformen des 19. Jahrhunderts demokratisch gefärbt. ift der allgemeine Bug der europäischen Entwicklung, der sich in diesen Wandlungen ausspricht und der allerdings wohl haupt= fächlich auf den socialen Veränderungen im Volkskörper beruht. Bu verfassungspolitischer Wirklichkeit aber sind die daraus ent= springenden Tendenzen auch erst mit Hilse der rivalisierenden Parteipolitik gelangt: die beiden großen Parteien haben in ihrem Popularitätsbedürfnis, in letter Linie doch vom Standpunkt der Staatsrajon aus, den demofratischen Strömungen Ronzeffionen gemacht; und wenn Disraeli die konservative Partei zu der Wahlreform von 1867 gedrängt hat, so lagen dabei wohl ähn= liche Erwägungen im hintergrunde wie die, die Bismarck veranlaßt haben, im selben Jahre das allgemeine Wahlrecht ein= zuführen, als eine volkstümliche Grundlage für das fünftige Reich. Der moderne Imperialismus hat eine innere Wahlverwandtschaft mit demofratischen Principien.

Ich breche hier ab, obwohl ich mir bewußt bin, das Thema noch lange nicht erschöpft zu haben. Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes ist das auch wohl überhaupt nicht möglich. Es kam mir nur darauf an, die Art und Weise darzulegen, wie ich mir den ursächlichen Zusammenhang zwischen gewissen Typen der Staatenbildung und gewissen Versassungssormen denke. Ich möchte zum Schluß nur noch ausdrücklich darauf hinweisen, daß ich mit nichten in dem Zustand der Staatenbildung die einzige Ursache für die Gestalt der Versassungssormen erblicke, sondern nur ein allgemeines regulatives Princip, das durch vielerlei andere ursächliche Momente sehr wesentlich unterstützt oder modifiziert wird. Diese morphologischen Betrachtungen hatten überhaupt nur die äußersten Umrisse im Auge, innerhalb deren sich, jeder Formel spottend, das bunte und vielgestaltige Leben der historisichen Wirklichkeit entsaltet.

Ethnographie und Dialettwiffenschaft.

Bon

Ferdinand Wrede.

Volf und Sprache, Stamm und Mundart find Korrelate: bas gilt als feststehender Sat, und nur selten wurde nach einem Beweise für ihn gefragt. Bas wäre auch selbstverständlicher, als daß der Deutsche deutsch und der Franke eben fränkisch spricht? Und da man daran gewöhnt ift, Stammescharafter und Stammeseigenheiten trot tausendjähriger Geschichte als etwas im allgemeinen Festes, sozusagen dauernd Gegebenes anzusehen, da mithin auch die ursprünglichen Stammesgrenzen im wesentlichen erkenn= bar geblieben sein sollen, so müssen diese durch die lebenden Mund= arten noch einigermaßen deutlich wiedergespiegelt werden. Raum je ist daran Anstoß genommen worden, daß z. B. Mente gelegentlich seine alten Grenzen nach modernen Dialetten zog 1) selbst auf die Befahr bin, daß einmal spätere Mundartenforscher sich des Zusammenfallens ihrer festgestellten Sprachlinien mit Mentes Stammesgrenzen freuen würden! Dennoch muffen fich immer wieder Zweifel an der Richtigfeit des alten Axioms regen, jo lange die Hiftorifer und Ethnologen den Begriff des Stammes, jo lange die Sprachforscher den Begriff der Mundart nicht deutlich befiniert haben. Ich brauche die Leser dieser Zeitschrift nicht an alte Probleme zu erinnern, ob unter dem einzelnen germanischen und deutschen Stamm im Grunde eine ethnologische Ginheit oder ein politischer Verband oder eine Kultusgemeinschaft oder was

^{1.} v. Spruner-Mente, Sandatlas 3. Auft., Borbemerfungen G. 21.

sonst zu verstehen sei. Und über Sprach= und Dialektgemein= schaften ist die Unsicherheit bei Linguisten und Germanisten keine

geringere.

Solchen Fragen nachzuspüren, war naturgemäß auch einer der Beweggründe, die vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren Beorg Benfer zu seinen dialektstatistischen Aufnahmen führten. Sein daraus erwachsener großer Sprachatlas des Deutschen Reichs ift noch für lange Zeit nicht publikationsfähig aus Gründen, die jedem Ginsichtigen und Vorurteilslosen einleuchten muffen. Aber was aus ihm und über ihn bisher in Vorträgen und Broschüren, in Referaten und Zeitschriftenauffäten befannt geworden, es sah und sieht nicht danach aus, als ob es das Bostulat von der Wechselbeziehung zwischen altem Stamm und junger Mundart zu stüßen vermöchte. Und als vor einigen Jahren ein fleiner Sonderatlas des schwäbischen Dialetts erschien1), durchaus unabhängig von dem Wenkerschen Reichsunternehmen, da führte den Berfasser, der mit seiner Arbeit ebenfalls zunächst der Frage nach dem Berhältnis von Sprache und Bolt nachgehen wollte, das lette zusammenfassende Kapitel zu dem radikalen Resultat, daß ein Kausalzusammenhang zwischen Abstammung und Sprache aus Sprachgeschichte und Sprachgeographie nicht nachweisbar sei, daß specifisch alemannische oder schwäbische Dialekt= friterien ebensowenig existierten, wie eine Ginheit des schwäbischen Sprachaebietes. Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, daß berartige Folgerungen über das Ziel hinausschießen2), zumal rüstige Hände in Schwaben selbst dabei sind, solche sprach-theoretische Sturmflut gebührend einzudämmen. Jedenfalls aber waren Fischers Ergebnisse ebensowenig wie die bisherigen Wenkers geeignet, den Siftorifern die Soffnung zu ftarfen, daß die moderne Mundartenforschung ihnen die Fragezeichen in der deutschen Stammesgeographie beseitigen oder vermindern werde.

Da scheint ihnen jetzt das Heil von anderer Seite gekommen: kürzlich hat Otto Bremer eine "Ethnographie der gersmanischen Stämme" veröffentlicht.³) Hier gibt es keine Besbenken, die um ein bis zwei Jahrtausende älteren germanischen

¹⁾ Herm. Fischer, Geographie der ichwäb. Mundart, Tübingen 1895.

²⁾ Bgl. Anzeiger f. dtich. Altert. 24, 266.

⁵ In Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Auft., 3, 735 ff.

Bölferschaften durch die heutigen Dialette zu beleuchten; vielmehr wird defretiert: "Alte Stammesgrenzen sind vielfach bis auf die Gegenwart als Mundartengrenzen bewahrt" (S. 747), ober es "find auch früher die alten Stammesgrenzen, soweit sie von längerer Dauer maren, zugleich Sprachgrenzen gewesen oder geworden, derart, daß wir, wo unsere historische Kenntnis nicht ausreicht, jene oftmals auf Grund dieser feststellen können" (S. 749); furz "es gehört mit in den Bereich unserer Aufgabe, bas Bermanentum und die Eigenart der einzelnen germanischen Stämme weit über die Zeit hinaus zu verfolgen, wo diese politisch aufgehört haben als jolche au existieren, und wir können vielfach aus der Wegenwart noch die ursprünglichen Stammesgruppen erfennen: die Gegenwart darf uns mit als Quelle für die Erfenntnis ber zweitausendjährigen Vergangenheit dienen" (S. 738). Das steht dem Berfasser so fest, daß er seine Disposition nach Dlög= lichkeit an die moderne Mundartengeographie anschließt und z. B. in seinem Kapitel über die Franken diese gliedert in romanisierte frankische Stämme, Niederfranken, Ripuarier, Moselfranken - obwohl er S. 908 zugibt, daß es eine besondere Gruppe Mojelfranken politisch nicht gegeben habe —, Chatten, Rhein- und Ditfranken. Und merkwürdig: auf dieje Methode icheinen sich viele Rätsel zu lösen. Um so genauer muß die Kritik nachprüfen.

Bremer hat Verdienste als Phonetifer. Sobald er aber das Gebiet der Individuallinguistif überschreitet und von der Sprache als landschaftlicher Kollektwerscheinung handelt, sobald er der Sprachwissenschaft nicht von der physiologischen Seite, sondern als einer Socialwissenschaft, einem Teile der "Völkerpsychologie" naht, sordert er beständig zum Widerspruch heraus. Und gerade weil Wenkers grundlegendes Lebenswerf noch nicht selbst öffentslich mitreden kann, halte ich es als sein langjähriger Mitarbeiter für eine, wenn auch noch so unangenehme, Pflicht, speciell für die Historiker eine Warnungstasel zu errichten vor einer Arbeit, die, als "Grundriß" gedacht, objektiv über den augenblicklichen Stand der Forschung orientieren sollte, thatsächlich aber einer subjektiven Phantasie ungezügelten Lauf läßt und im besondern die deutsche Dialektgeographie in hohem Grade zu diskreditieren im stande ist.

Von vornherein muß man an Bremers Theorie stutig werden, wenn man die auffällige Foliertheit überdenkt, in der die Mundsarten ihre stammesgeschichtliche Rolle bei ihm spielen. Er unterscheidet als Quellen für die Erkenntnis der ethnographischen Verhältnisse der Germanen fünf Gruppen: 1. Zeugnisse der griechischen und römischen Geographen und Geschichtschreiber, 2. die Ergebnisse der Sprachforschung, 3. die Ergebnisse der Anthropologie, 4. die Ergebnisse der prähistorischen Archäologie, 5. geistige Individualität. Betrachten wir sie kurz in umgekehrter Reihenfolge.

Bremer bedauert (S. 752), daß die geistige Individualität eines Volkes als ethnographisches Merkmal bisher noch nicht recht faßbar sei, wenn er z. B. auch glaubt, die keltische Individualität am Rhein noch konstatieren zu können. Sein fünfter

Quellenpunkt fällt also aus.

Ebenso weiß er aus der Prähistorie keine sicheren Argumente abzuleiten: mit Recht. "Es ist nicht entsernt daran zu denken, daß sich auf Grund der geographischen Verbreitung der gesundenen Sachen auf der Karte ethnographische Linien ziehen lassen" (S. 751). Auch seine Skepsis gegen die Versuche Kossinnas in dieser Rich=

tung (S. 770) teile ich.

Dasselbe gilt von Bremers dritter Quellengruppe, den Erzebnissen der Anthropologie. Hier folgt er sehr richtig den Bahnen Kretschmers!): über die Veränderlichkeit der Rassen wisse man nichts Sicheres, kein physisches Merkmal, weder die Haarsfarbe, noch die Farbe der Augen, noch die Schädelsorm oder Körpergröße habe sich bisher als stichhaltig erwiesen; und so schließt Vremer mit einem Citate Virchows (S. 751): "Es liegt auf der Hand, daß bei dem Mangel einer erkennbaren Übereinstimmung in den physischen Merkmalen die Entscheidung über die ethnologische Stellung eines Volkes widerstandslos den Sprachsforschern in die Hand gegeben wird."2) Nur die zweite von Vremers obigen Quellengruppen, die Sprachwissenschaft, bleibt

¹⁾ Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache, Göttingen 1896.

²⁾ Vgl. F. Max Müller noch in der Deutsch. Litteraturztg. 1900, Sp. 413: "Alle anderen Einteilungsgründe für die Menschheit haben sich als unwissenschaftlich erwiesen. Nur die Sprachen sind übrig geblieben." Vgl. auch die Warnung J. Kankes im Vorwort zu Erckert, Wanderungen und Siedlungen d. germ. Stämme in Mitteleuropa (Berlin 1901).

mithin neben der selbstverständlichen ersten (den Zeugnissen der alten Historiker) bestehen.

Aber ist jenes Quellenregister auch nur einigermaßen voll= ständig? Warum sehlen 3. B. die Ortsnamen? Bremer verwertet sie in seinem Buche nur selten und zurüchaltend. Und in der That wurde er auf sie als weiteren Quellenpunkt wohl gerade jo haben verzichten müffen, wie auf vorgeschichtliche Alter= tumstunde und Anthropologie; denn nur jelten lassen sie sich zu den heutigen Dialeften in Beziehung setzen, die "thuringischen" -leben ebensowenig, die nördlich noch ins Riederdeutsche und füdlich oder südwestlich bis in die Würzburger Gegend hineinreichen, wie die rheinischen heim oder die süddeutschen ingen und -ing. Aber bei jolchem Mangel an Übereinstimmung wird man doch von vornherein einen ursprünglichen Stammes- oder Siedelungsrefler eher in einer mehr ober weniger geschloffenen Gruppe uralter Ortsnamen erwarten dürfen, als in den Mundarten des 19. Jahrhunderts. Das wird zur Bewißheit, wenn jüngere Ortsnamenschichten leichter und häufiger Zusammenhang mit der Sprache noch heute verraten, wie das Wenfer für die zahlreichen -rath im rheinischen Industriebezirk und die hinterpommerschen -hagen zwischen Rega und Stolpe gezeigt hat 1): fie zwingen zu dem Schluß, daß ähnliche sprachtiche Zusammenhänge dort bei den chronologisch älteren Schichten lediglich er= loschen sind.

Bremer schweigt serner von der jetzt so modernen Volkstunde und ihren Einzelzweigen, von Häuserbau (doch vgl. S. 774), Trachtenwesen u. s. w. Sie ergeben sür ihn sreilich alle nichts oder nur wenig, — unterscheidet doch z. B. Meitzen einen italische keltischewestgermanischen und einen griechischesslawischeoftgermanischen Haustypus. Aber so gut wie der ethnologische Wert der Schädelsformen und ausgegrabenen Schwerter hätte auch der solcher und sonstiger Außerungen des Volksgeistes von Bremer ausdrücklich abgelehnt werden müssen. Damit wäre die Vereinsamung der Diklettergebnisse als völkerkundlicher Fundgrube noch frasser hers vorgetreten und der Zweisel um so lebhaster angeregt, ob jenen

¹⁾ Berhandl, der 43. Versamml, deutsch, Philol. u. Schulm. (Leipzig 1896) S. 39 f. Bgl. auch die hüttel bei Braunschweig Auz. f. deutsch. Altert. 20, 211.

wirklich eine so bedeutsame Rolle zukommt, wie Bremer ihnen beimist.

Es gilt die Probe. Ich bitte die Leser dabei um Nachsicht, wenn ich sie auf den nächsten Seiten etwas mehr mit mundsartlichen Formen beschäftigen muß, als der Charakter dieser Zeitsschrift sonst zu erlauben scheint. Aber Bremer mutet sie ihnen in seinem Buche zu, deshalb darf ich solche Tetails auch hier nicht ganz umgehen. Es ist gar nicht so einfach, dem Versasser in seinen dialektsethnographischen Kombinationen exakt beizustommen, weil er gern mit allgemeinen Kedensarten operiert) ohne konkrete Kriterien oder Beispiele. Um so sicherer sollte man dort, wo solche begegnen, erwarten, daß sie beweisen. Nun denn: auch nicht ein einziges von ihnen hält unbefangener Beurteilung Stand! Die Anklage ist schwer, der Beweis um so leichter.

Die alten Sachsen, zuerft von Ptolemaus in Holstein bezeugt, dehnen sich von hier nach Süden und Südwesten aus, erreichen um 300 die Zuidersee, erobern im 6. Jahrhundert Oftfalen, um 700 Westfalen (S. 867). Die Bölferschaften, die dabei von ihnen vertrieben oder unterworfen werden, gehören in Weftfalen zu denen, die später als frankische Stämme wieder= auftauchen; so die Amsivarier, die "Emsanwohner", die nach 58 von der Ems ins südliche Westfalen abzogen und später an den Rhein, wo sie seit 392 das Kernvolk der Ripuarier ausmachen (S. 906); oder die Chasuarier, im 1. Jahrhundert an der Haje, sigen im 2. Jahrhundert an der Lahn und sind Vorsahren der Naffauer und Moselfranken (S. 910); oder die Salier, ursprünglich östlich der Zuidersce, werden um 300 von den Sachsen von hier verdrängt; u. f. w. Alles alfo Stämme, die später im frantischen Sprachgebiet wiedererscheinen. Bang Sachsenland, außer Holstein und unterer Weser, war mithin einst von Nichtsachsen und zwar in Engern und Westfalen von Ahnen der späteren Franken bevölkert. "A priori läßt sich vermuten, daß die sächsische Sprache ber alten Westfalen von der Sprache der frankischen Grundbevölkerung beeinflußt worden ist" (S. 871); "Aufgabe der Mundartenforschung wird es sein, darauf zu achten, welche Gle=

¹⁾ Dieser Dialekt sei ein Mittelding zwischen dem und jenem; die eine Mundart zeige verhältnismäßig schroffe Übergänge gegen die benachbarte; die andere mannigsache Abstusungen; u. dgl. m.

mente in den westfälischen Mundarten etwa auf frankische Ur= bevölferung gurudweisen" (S. 872). Ginftweilen weiß Bremer nur zwei Fälle anzuführen: "a) Die Diphthongierung von i, ū und i im Auslaut und vor Vokal, welche bekanntlich auch in den monophthongischen frankischen Mundarten eingetreten ift, kennen fämtliche westfälische Mundarten (mit Ausnahme des Osnabructschen)." Bremer hat hier niederdeutsche Dialektformen wie sou "Cau", sneien "schneien" u. ä. im Auge, die an Stelle von älterem su, snien stehen und die er mit entsprechenden nieder= rheinischen Formen auf eine Stufe stellt. Den Beweis bleibt er schuldig, und zum Gegenbeweis ist hier nicht der Ort. Ich bemerke nur: solche Diphthongierungen finden sich außerhalb des niederfächsischen Sprachgebictes feineswegs nur als ausgesprochene Charafteristica gerade des Frankischen, sondern 3. B. auch im Alemannischen (Eljässischen und Schweizerischen); sie sind ferner im Niederdeutschen recht jung und noch nicht einmal mittelnieder-deutsch; ein Wort wie "bei" lautet zwar heute im Niederrheininischen bei, im Niederjächsischen aber entbehrt es durchaus Dieser Diphthongierung; endlich ist das Problem überhaupt noch nicht spruchreif, und es bleibt sehr die Frage, ob solche westfälischen ei, ou mit den frankischen überhaupt etwas zu thun haben. 1) Es ist charafteristisch, daß Bremer, hier und sonst, die subjeftivste und noch jedes Beweises bare Sypothese aus der neudeutschen Lautgeschichte für germanische Ethnographie ausnuten will! - "b) b für unbetontes w findet sich sporadisch in frankischen Mundarten (besonders am Rhein zwischen Roblenz und Linz, an der Fulda und im Hennebergischen), ebenso aber auch im südlichen Bestsalen." Auch hier dieselbe Subjektivität. Bremer verschweigt, daß es sich um das w- im Fragepronomen handelt (bat, bas statt wat, was), das befanntlich auf altes hwzurückgeht (lat. qu-, engl. wh-); jene b- reflektieren mithin gegenüber ursprünglichem w- (lat. v-, engl. w-) einen Lautunterschied, ber einstmals überall vorhanden gewesen ift, und über ihre einstige Ausdehnung schwebt vorläufig noch jede Vermutung in ber Luft.2) - Chenfo wie für Bestfalen frankische, läßt fich für

1) Rgl. Ang. f. deutich. Altert. 22, 106.

Ich wiederhole, daß ich für Historiker schreibe. Ich gehe hier ganz und gar nicht darauf aus, grammatische Probleme zu erörtern, sondern lediglich die Unzulänglichkeit des angeblichen Quellenwertes der modernen Dialekte für alte Ethnographie bloßzulegen.

das östliche Ostsalen thüringische Urbevölkerung ermitteln (S. 870), wie der sächsische "Nordthüringgau" und die -leben schon versraten: hier wird es "Ausgabe der Mundartensorschung sein, dasrauf zu achten, welche Elemente in den ostsälischen Mundarten auf thüringische Urbevölkerung zurückweisen." Aber selbst Bremer hat solche noch nicht zu entdecken verwocht, obwohl die Harzegegenden und ihre Nachbarschaft von dialektischen Lokalsorschern

einigermaßen abgeackert sind.

Oder S. 894 ff. behandelt Bremer die niederländische Rolonisation von Nordostdeutschland. In den niederdeutschen Bezirk bes oftelbischen Landes teilen sich vornehmlich Sachsen und Niederfranken. Die Rüftenlandschaften von Riel bis Usedom sind im wesentlichen von Sachsen besiedelt worden. "Wohl aber weist die für Ostniederdeutschland charakteristische Pluralendung des Verbums auf -n (gegenüber sächsischem -t), die Erhaltung des n in uns, das sporadische j statt g und der früher weiter ver= breitete Lautwandel des intervokalischen d zu j auf jene sporadischen niederländischen Elemente hin" (S. 896). Jedoch jenes präsentische -t ist eben nur niedersächsisch (und schwäbisch), während das gesamte übrige deutsche Sprachgebiet -en oder jüngere Ent= wicklung daraus zeigt; da nun bei ber Rolonisation der Oftseekuste neben jenen niederländischen doch auch noch mit sonstigen, wenn auch geringeren Minoritäten zu rechnen ist, jo bleibt Bremers Burucführung des medlenburgischen und vorpommerschen -n gerade auf niederfräntische Kolonisten nichts als eine petitio principii. Direkt bestreite ich ihm die niederfrankische Herkunft des n im mecklenburgischen u. s. w. uns, wo die kartographische Kombination weiterer Paradigmen vielmehr auf schriftdeutschen Einfluß deutet (eingehendere Aussührung gehört wieder nicht hierher). Das sporadische j statt g kann von dem südlicheren in der Mark Brandenburg herrschenden faum getrennt werden und ist dann gang anders zu erklären. Eher, aber auch nicht zwingend, ist bei dem intervokalischen j statt d an den Nieder= rhein zu denken. Nach S. 898 "sind die heutigen niederdeutschen Mundarten, soweit wir sie kennen, in dem oftelbischen Teile der Proving Sachsen und in der ganzen sublichen Balfte der Mark Brandenburg, von Havelberg, Berlin und Schwedt bis Magdeburg, Wittenberg und Franksurt a. D., im besonderen in Zauche, auf dem Fläming und im Oderbruch, wesentlich niederfrantisch.

Niederfränkisch ist" — und nun folgt wieder eine ganze Liste angeblicher Kriterien, die samt und sonders von gleichem Gewicht sind wie die oben für die Küstenmundarten charakterisierten, die vielmehr auf ganz andere Deutung hinweisen¹), ohne daß ich hier mit ihrer Aufzählung ermüden will. Was Bremer dort "über die Hertunst dieser Fläminger" "einstweilen" aussührt, ist vom Standpunkte unserer heutigen nüchternen Forschung einfach uns

erträglich.

Man gestatte nur ein kleines Gegenmanöver. Während Westholstein, Mecklenburg, Vorpommern, Rügen fast ausschließlich von Sachsen besiedelt wurden, nahmen Fläming und Oderbruch fast ausschließlich Niederländer ein (S. 895): jene nördlichen Rustenmundarten haben nun jedes unbetonte Endungse abgeworfen ebenso wie die Dialefte am Niederrhein, diese sudlicheren haben es bewahrt ebenjo wie der Kern Altjachjens noch heute, - also vice versa! Bremer darf überzeugt sein, daß es eine kleine Muhe fein wurde, seinen forgsam zusammengeklaubten mundartlichen Einzelheiten die gleiche oder eine größere Bahl von Dialecticis gegenüberzustellen, die mit demselben Recht das Gegen= teil von dem besagen könnten, mas er seinen Lesern hier als mundartliche Ethnographie vorträgt. Dieser ganze vermeintliche Wert solcher Dialectica bei Bremer beruht ja auf nichts anderem als dem bedenklichsten Circulus: Bremer beurteilt sie, weil jonstige Quellen in den fraglichen Begenden auf niederländische Rolonisten hindeuten, schlantweg als niederländisch, und anderseits gelten sie ihm als "Quellen" für "die Ermittelung des Anteils der Niederfranken an der Rolonijation Nordostdeutschlands" (3. 895)! Immer und immer wieder werden solche Fragen während der Arbeit am Wenkerschen Sprachatlas feit Jahren und Jahrzehnten erörtert, und immer ist das Resultat erneuter Zweisel, erneute Vorsicht. Gewiß habe ich selbst gelegentlich in den Atlasberichten 3. B. von mittelbar friesischen Besiedlern Anhalts, von dem einst niederdeutschen Charafter der Niederlausig, von nieder= ländischen Rolonistenipuren in Preußen gesprochen, ja ich gebe jogar zu, daß solche Spuren im Preußischen z. B. sich häufen und charafteristisch gruppieren lassen: und doch sind das lediglich Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen, die Regel nämlich, daß

¹⁾ Bgl. z. B. Beitichr. i. deutich. Altert 43, 341.

die Dialekte des Ostens nicht in erster Linie alte Erbstücke des Westens, sondern neue Größen sind, über deren Bildung gleich noch zu handeln sein wird.

Wie aber steht es gegenüber berartigen Kombinationen und Folgerungen Bremers mit ihrer Grundlage, mit seiner bigleft= geographischen Unschauung, mit seiner Kenntnis dialektgeographischer Thatsachen? Ein Beispiel von S. 915 f.: "Die Hefsen sind, außer den Friesen, der einzige deutsche Volksschlag, der mit behauptetem altem Namen bis auf heute unverrückt an derselben Stelle haftet, wo seiner in der Geschichte zuerst erwähnt ward. Die Grenzen des hessischen Landes decken sich genau mit denen des alten Chattenlandes seit den sechziger Jahren des 3. Jahr= hunderts, und wiederum erscheint als das heisische Kernland Niederhessen Die niederhessische Mundart hebt sich 1) von den nassauisch-wetterauisch-oberhessischen Mundarten scharf ab 1), besonders durch die monotone Aussprache, die Richt=Diphthongie= rung des alten i, ū und ü, die Bewahrung des alten ei (bezw. dafür \overline{a} , \overline{e}) und ou (bezw. dafür \overline{o}) gegenüber südlichem \overline{a} in beiden Fällen, die Erhaltung . des auslautenden betonten n und die Erhaltung?) des auslautenden unbetonten n." Bremer hat einen Teil der Wenkerichen Karten auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin gesehen: mit welchem Resultat, daran sei heute nicht weiter erinnert. Aber auch wenn seine dabei aufgenommenen Notizen oder Stizzen ihm nicht ausreichten, so hätten für jene von ihm aufgezählten Lauterscheinungen schon die bisherigen Atlasberichte im Anz. f. deutsch. Altert. genügt, um ihm das angebliche "scharfe Abheben" der niederhessischen Mundart vor Augen zu stellen. Es genügt dabei, auf folgendes hinzuweisen. Die Diphthongie= rungsgrenze der alten i, ū, ü zieht vom Rothaargebirge gen Often ungefähr auf Wildungen zu und bann gen Südosten und Süden auf die Ausläufer des Bogelsberges; die Nordgrenze des si statt ei u. s. w. in Wörtern wie "heiß", "Aleider" zieht von der Lahnquelle gen Südosten über Gießen nach dem Bogelsberg; zwischen beiden Linien ziehen für sich die Grenze der Erhaltung des n in "Wein" u. ä. und die Grenze der Erhaltung des n in ber Endung -en. Man erhält mithin, wenn man alle diese

1) Von mir gesperrt.

²⁾ Richt Abfall, wie bei Bremer irrtümlich steht.

Scheiben auf der Karte kombiniert, nichts weniger als ein "scharses Abheben" der uralten niederhessischen Mundart gegen die südlicheren Nachbarn, sondern im Gegenteil einen recht breiten Grenzgürtel: die gesamte obere Lahn= und Sderlandschaft von Gießen dis zum Kahlen Ustenberg und von der Waldeckergrenze dis zum Vogels= berg ist von Bremer als eine quantité négligeable behandelt!

Man wird es mir hiernach erlassen, nun auch jene Fälle bei Bremer noch zu beleuchten, wo nur im allgemeinen mit Berwandtschaften, Ühnlichkeiten, Abweichungen und Abstufungen einzelner Dialekte operiert wird. Auch nicht ein einziges reales Moment ist in dem ganzen Buche aufzutreiben, das die Hypothese vom Reslex alter Stammesgrenzen in der lebenden Sprache zu stützen vermöchte.

Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie ein Philologe eine Erscheinung wie die neuhochdeutsche Diphthongierung (haus aus altem hūs) oder ihr Unterbleiben im Dialett als ein altes Stammeskriterium ansehen kann. Ift fie doch geeignet wie wenige, die Unabhängigkeit der sprachlichen von der ethnologischen Ent= wicklung auch dem Nichtphilologen darzuthun. Einmal ist sie verhältnismäßig jung und erft den letten Jahrhunderten bes Mittelalters angehörig, so daß nichts übrig bliebe, als bei den alten Stämmen mit einer Art diphthongischer Pradisposition gu rechnen, - ein Ausweg, den freilich Bremer, wie ein anderes Beispiel gleich zeigen wird, feineswegs prinzipiell leugnet! Sodann aber dehnen sich diese jungen ei, au, eu heute über alle österreichisch = bairischen Sprachgebiete, über Württemberg, Dit= und Rheinfranken, über moselfränkische, hessische und andere mittel= deutsche Gegenden in fortlaufendem Zusammenhange aus, und ichon ein unbefangenes Laienauge wird bei einem Blick auf die Karte den niederhessischen Diphthongmangel schwerlich als uraltes Stammestennzeichen ansehen, sondern ihn lediglich mit dem nieder= deutschen und niederrheinischen, dem elfässischen und schweizerischen auf eine Stufe stellen, es wird in dem weiten Diphthonggebiet feine alte ethnologische Ginheit von fabelhafter Größe wittern, es wird vielmehr urteilen, daß ein jo weit greifender und jo einheitlicher Lautprozeg feine entscheidenden ethnologischen Grunde haben fann, daß hier vielmehr ein über der einzelnen Gegend, über bem einzelnen Stamm, über ber einzelnen Mundart ftebendes Movens im Spiel gewesen sein muß. Wie man das aber

bei einem so jungen Lautprozeß in der That wahrscheinlich machen kann 1), wie es für die übrigen oben gekennzeichneten vermeintlich niederheisischen Dialekteigenheiten nicht minder gelten wird, so wird man sich auch hüten müssen, bei ähnlichen älteren Lauterscheinungen mit ethnologischen oder stammheitlichen Gründen zu operieren, nur weil sie bei ihrem höheren Alter weniger durch=

sichtig sind.

Auch die hochdeutsche Lautverschiebung, mindestens ein halbes Jahrtausend älter als jene Diphthongierung, greift so weit, von ben Alpen bis zum Sachsenland, daß alle Stammesanknüpfungen versagen. Sie ift bis heute noch nicht erklärt. Gine neuere Hypothese 2) geht davon aus, daß sie Sprachbezirken angehört, die von den anrückenden Germanen in der Bölferwanderung Nichtgermanen, Kelten und Romanen, abgerungen sind, und möchte in ihr einen Ausgleich zwischen der Berschiedenheit germanischer und nichtgermanischer Konsonantenartifulation sehen. Wir können dem hier nicht weiter nachgehen; aber die Hypothese hat etwas im Pringip Bestechendes, weil sie eine Spracherscheinung nicht aus sich, sondern unter Berücksichtigung lokaler Berhältnisse, aus ber Landesgeschichte heraus, erklären will. Und dieses Prinzip ware wieder kein stammheitliches. Die Hypothese könnte 3. B. auch die Thatsache erklären, daß die Langobarden, ursprünglich an der untern Elbe zu haufe, in Italien ebenfalls die Laut= verschiebung zeigen. Es ift interessant und führt zu neuen Überraschungen, hierüber bei Bremer nachzuschlagen. Er stellt, wenn man von Friesen und Sachsen absieht, einander gegenüber die Franken einerseits und die Schwaben - Alemannen, Thuringer, Baiern, Langobarden anderseits. Daß man bem gegenüber wiederholt die Langobarden trot Strabo und Tacitus zu ben Ingwäonen, ben Nordseevölkern gerechnet, daß Müllenhoff bas schon vor mehr als fünfzig Jahren erkannt hat, daß es von Bruchner durch rechtshistorische, lexikalische u. a. Momente bestätigt worden ist'3), darüber erfährt man in diesem ethnographischen "Grundriß" nichts. 4) Fragt man aber Bremer nach dem Grunde

1) Bgl. Zeitschr. f. deutsch. Altert. 39, 266.

²⁾ Hirt, Indogerm. Forschungen 4, 42; vgl. Kretschmer, Ginl. in die Gesch. d. griech. Sprache S. 120 ff.

³⁾ Bgl. Deutsche Litteraturztg. 1896, Sp 1643.

⁴⁾ Auch nicht durch das ablehnende Citat S. 927 Anm.

jener Gruppierung, dann liegt er in der den Schwaben-Alemannen. Thüringern, Baiern, Langobarden gemeinsamen hochdeutschen Lautverschiebung! So viel scheint Bremer "sicher, daß die Lan= gobarden vor ihrer Auswanderung an die Donau nicht nur afpirierte Tenues gesprochen haben, wie ihre fächsischen Nachbarn, sondern daß ihre Aussprache bereits den Reim zu der hochdeutschen Verschiebung der Tennes wie der Mediac in sich trug, und daß dieser Reim den swebischen Stämmen schon im 1. Jahrhundert n. Chr. gemeinsam war": also nichts Geringeres als eine sprachliche Pradestinations= oder Bazillenlehre, so zu lefen auf S. 927. Vor allem aber wird jedermann einwenden: ja haben denn die auf diese Weise angeblich so deutlich von den swebisch-langobardischen Stämmen geschiedenen Franken nicht ebenfalls — hochdeutsche Lautverschiebung? Gewiß, das kann auch ein Bremer nicht bestreiten, sogar die Chatten und die rivuarischen Franken nehmen an ihr teil, "ohne daß hier an eine nennenswerte Mischung mit Thüringern und Alemannen gedacht werden könnte" (S. 927); fleinlaut wird zugegeben, daß "es darüber an einer irgend begründbaren Vermutung fehlt" (S. 908), "daß eine fränkische Spracheinheit einstweilen noch nicht ermittelt worden ist" (S. 925). Sapienti sat!

Dabei scheint Bremer seine linguistische Grundanschauung gegen früher gründlich geändert zu haben. Als Beispiel kann wieder die neuhochdeutsche Diphthongierung dienen. Vor einigen Jahren ließ er sie ihre jetzigen Verbreitungsgrenzen lediglich auf dem Wege des Verkehrs erreichen: ursächlich erklärt zu werden brauche sie nur für die Gegend ihres ersten Vorkommens, für irgend einen bairisch=österreichischen Winkel, ihre spätere weite Ausdehnung habe der Verkehr veranlaßt.¹) Wie wäre das mit dem stammheitlichen Charafter von Eintritt oder Fehlen der neuen Doppellaute vereindar? Hat man nicht in demselben Maße, mit dem man die Wichtigkeit des Verkehrs für das Sprachseben erkannt hat, sich von der Anschauung entfernen müssen, daß Sprachgeschichte Stammeszeschichte sei? Sind nicht Dialekt als uraltes Stammeszeschen und Dialekt als modernes Verkehrsresultat Begriffe, die sich häusig so gut wie ausschließen müssen?

¹⁾ Bgl. Zeitschr. f. deutsch. Altert. 39, 262.

Es ist freilich ein heifel Ding, die Rolle des Verkehrs in der Sprachgeschichte so in den Vordergrund rücken: mit ihr kann man schließlich alles erklären. Jedenfalls nicht überschätzt werden darf der Einfluß desjenigen äußeren Verkehrs auf die Dialett= entwicklung, der, so häufig er auch sein mag, doch aus immer nur vorübergehenden Momenten besteht; ich meine die Besuche zwischen Städtern und Landbewohnern, die Einwirkungen eines Verkehrszentrums auf die Umgegend, einer frequentierten Straße auf die anliegenden Ortschaften u. s. w. und weise auf die Berlin umgebende Enklave auf den meisten Sprachatlaskarten hin oder auf lange Streifen der Rhein- und Moseluser, die in manchen lautlichen Fragen dem umliegenden Mundartengebiet abtrünnig gemacht sind: hier handelt es sich zumeist um schrift= oder gemeinsprachliche Einwirkungen, und die können wir bei Betrachtung der Sprache als Volkscharakteristikum ignorieren, wenn auch Grad und Resultat bei ihnen sehr verschieden sind. 1) Um so schwerer wiegt in unserm Zusammenhang der intime Verkehr zwischen den Ortschaften innerhalb einer neu geschaffenen politischen, kirchlichen, administrativen Gemeinschaft: er führt zu einer mehr oder weniger intensiven Bevölkerungs=, vor allem zur Blut= mischung, er drängt damit auch zum sprachlichen Ausgleich und läßt den Dialett in die gegebene Umgrenzung, wie sich Bremer einmal gut ausdrückt, hineinwachsen; die lautlichen Verschieden= heiten eines solchen Verkehrsbezirks verlieren sich, sei es mittels Absorbierung der Minoritäten durch die Majorität, sei es durch lautliche Kompromisse untereinander. Aber die Bedingungen solcher Dialektbildung ändern sich alsbald aufs neue, wenn die administrative Grenze sich ändert, wenn zwei Gerichtssprengel zu einem vereinigt, wenn ein Kirchspiel in zwei zerlegt, wenn ein annektierter Bezirk einer bestehenden Verwaltungseinheit angeglies dert, wenn ein bisheriger Teil von ihr losgetrennt wird u. s. w. u. s. w.: mit jeder solchen Verschiebung wird eine neue Möglichkeit und Richtung für Bevölkerungs- und Blutmischung gegeben, und aufs neue beginnt die Mundart in die veränderte Peripherie hineinzuwachsen. Und nun vergegenwärtige man sich alle die zahllosen Underungen und Verschiebungen, Aufhebungen und Neuschöpfungen

¹⁾ Bgl. die betreffenden Citate aus den Atlasberichten im Anz. für deutsch. Altert. 25, 394.

von Verkehrß-, d. h. Staatß-, Verwaltungß-, Kirchen-, Territorial-, Justiz- und sonstigen Grenzen und Grenzchen während der andert- halb Jahrtausende deutscher Geschichte! Wieviel wird da von den altgermanischen Zusammenhängen bis auf heute erkennbar geblieben sein? 1)

Die bestehende politische Grenze (im weitesten Sinne) ist also unbestreitbar ein dialektbildendes Moment. So sind die heutigen Kreisgrenzen in vielen Fällen zugleich Scheiden für einzelne oder mehrere Lautunterschiede, und die Sprachatlasblätter bringen dafür reichliche Belege. 2) Aber über das Alter solcher Sprachslinien ist damit noch nichts gesagt, und niemand wird beispiels=

¹⁾ Run gut - fo wird man einwenden -, daß die alten Sprach= grenzen heute erschüttert sind, sei zugegeben; aber gemisse Typen bes Bairischen, Schwäbischen u. f. w. sind doch auch heute unleugbar, und wenn nicht mehr Grengen der alten stammheitlichen Dialektgebiete, jo gibt es doch wenigstens Centren noch, die bis heute bestehen geblieben. Auch hier ift Borficht geboten! Bo liegt denn etwa das ichwäbische Centrum? Man jehe nur auf D. Fischers Rarten, wieviel anscheinend echt ichwäbische Dialetteigenheiten im Norden nicht einmal mehr bis Stuttgart reichen! Und Benfers Bert zeigt anderseits jo manche ichwäbische Sprachwelle, die gen Often bereits Münchens Thore bejpult (vgl. Zeitichr. f. deutich. Altert. 37, 300). Ober Friesenfeld und Baffegau, die einstigen suboftlichsten Teile bes 'alten Cachjenlandes, weisen heutzutage von den ihnen ursprünglich eigentümlichen "ingwäonischen" Sprachbesonderheiten faum noch Spuren auf, mährend jolche in den jungen angrenzenden Tochtergebieten rechts von Saale und Elbe viel deutlicher vorhanden find (a. a. D. 43, 341); u. f. w. Freilich an das "Typische" tlammert sich jest, wo der theoretische Begriff der Mundartengrenzen als fester Laute- oder Bortergrenzen fich vor dem empirischen Thatsachenbestand immer mehr verflüchtigt, auch die gelehrte Dottrin vielfach um fo fester. Wie das Bolf dialeftische Unterichiede gegen Nachbarorte oder Nachbarbezirke vor allem in der Sprech= modulation, in Tonfall und Tempo der Rede, im eigenartigen "Singen" berauszufühlen meint, fo flüchtet die Biffenichaft zur verschiedenen "Arti= fulationsbasis", ! zu "fonstitutiven Sprachjaftoren", "accentueller Bliede= rung", Gilbentrennung und ähnlichen gelehrten Begriffen. Ihre Bichtigteit für die physiologische Ertenntnis der Sprache foll natürlich nicht angezweifelt werden; aber noch in teinem Falle ift erwiesen worden, ob folde ichwer fagbare und in, frühere Beit nicht verfolgbare Momente uns in stammed= und grenggeschichtlichen Fragen je weiter führen werden, als die aus ihnen resultierenden und dabei urfundlich figierten Laut= ericheinungen. Bgl. Beitichr. f. deutich. Altert. 37, 292; Ang. 24, 265; auch unten G. 392.

^{*)} Hierüber stehen aufschlußreiche Untersuchungen von Maurmann, namentlich für hessische, westsälische, niederrheinische Gegenden, in Aussicht.

halber darin, daß bie "andern Kinder" des Kreises Raffel als angere kinger den annern kinnern des Kreises Wikenhausen gegenüberstehen, etwa gar einen alten ethnologischen Unterschied spüren dürfen. Vielmehr ist zu untersuchen, ob die heutige Kreisgrenze lediglich eine neuere Schöpfung ift: bann ift sie auch als Sprachlinie jung; oder ob sie eine ihr historisch vorausliegende Grenze fortsetzt: dann kann auch die Sprachlinie älter sein. Ebenso gilt für die vielen deutlichen Lautscheiden auf Wenkers Blättern, die zu feiner der heute vorhandenen politischen Grenzen stimmen wollen, die Frage, ob das dialektische hineinwachsen in diese noch nicht vollendet ift, oder aber, ob jene nicht letzte Reflexe früher vorhandener, heute aufgehobener Berkehrsscheiden darstellen. Letteres ist oft genug der Fall; jo hat z. B. der von der Gesellschaft für rheinische Geschichtstunde herausgegebene "Geschichtliche Atlas der Rheinprovinz" uns manche Sprachatlaslinie aufgeklärt, die an der heutigen Landeseinteilung keinen Anhalt mehr findet; die verdienstlichen Arbeiten von Bohnenberger 1) und Haag 2) führen für das Schwabenland zu ähnlichen Ergebnissen; u. f. w. Jedesmal aber drängt sich dabei die wichtige, für unsern Zusammenhang die wichtigste Frage auf, wie lange denn eine einstige, nachher erloschene Berkehregrenze noch als Dialeftlinie weiterzuwirken oder weiterzubestehen vermag; und jedesmal mahnt die Antwort zu Vorsicht und Stepsis. Bang natürlich: hört die politische oder firchliche oder gerichtliche Schranke auf zu bestehen, wird sie verändert, erweitert oder verengert, sofort ist damit die Bedingung einer neuen, andersartigen Bevölkerungs-, Blut- und Sprachmischung gegeben, und ein neuer Ausgleichsprozeß fest ein. Gin Beispiel für viele: der Lech, die alte einst so scharfe Scheide zwischen bairischer und alemannischer Zunge, hat, wie schon erwähnt, diesen Charafter heute nicht mehr, alemannische Dialectica reichen weit ins bairische, bairische ins alemannische Land hinein, und es gibt nur noch eine sehr unsichere, breite Grenzzone: und doch hat der Lech als bairische Staatsgrenze zu bestehen aufgehört erst vor noch nicht hundert Jahren. Haag fonstatiert für seine Gegend (S. 97),

¹⁾ Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. 1897, S. 161 ff.: Alemannia, N. F. 1, 124 ff.

²⁾ Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes, Progr. Reutlingen 1898.

baß keine der alten Territorialgrenzen, die nicht ins 17. Jahr= hundert herein sich in Kraft erhielt, eine Spur auf der Dialett= farte hinterlaffen habe, felbst nicht, wenn sie eine alte Gaugrenze fortiette: und feine der alten Gaugrenzen, selbst folcher von dreihundert= oder gar von mehr als fünfhundertjährigem Beftand, hat eine irgendwie beachtenswerte Sprachgrenze bis heute im Gefolge gehabt. Dagegen stellt Haag Fragmente alter Baugrenzen fest, die in späteren Territorien bis gegen 1800, teil= weise bis heute fortleben; ihnen folgen die tiefsten sprachlichen Einschnitte. Ihr dialektischer Grenzwert beruht mithin nicht auf ihrem hohen Alter, sondern auf ihrem politischen Fortbestand bis in die neueste Zeit! Solche chronologische Verhältniffe mögen sich in verschiedenen Gegenden verschieden gestalten: von urge= schichtlichen und ethnologischen Refleren in den heutigen Mundartenlinien darf im allgemeinen nicht mehr die Rede sein, sie dürfen wohl als territorial= und lokalpolitische, aber nicht ohne weiteres als stammesgeschichtliche Quellen gelten.

Solche Erwägungen berechtigen mithin die althochdeutsche Grammatik, die Sprachbezirke ihrer Zeit in Anlehnung an die politische Geographie als "alemannische", "bairische", "ostsränkische" u. f. w. zu unterscheiden. Aber die Berechtigung, diese Grenzen noch in heutigen Dialeftscheiden wiederzuerkennen, wäre nach dem Gesagten erst Fall für Fall durch den striften Beweis zu gewinnen, daß fie aus dem achten, neunten Sahrhundert u. f. w. sich bis in die neueste Zeit, wenn auch unter anderer Firma, herübergerettet haben. Und diese Fälle brauchen nicht einmal jo selten zu sein: nur zu oft ift die bestehende Ginteilung annet= tierter Bezirke von der neuen Regierung unter anderem Namen beibehalten worden. Die Scheide zwischen den niederrheinischen und sächsischen Gauen taucht stückweise immer wieder unter anderer Benennung auf und ift vielfach noch heute die rheinisch= westfälische: daher ist sie auch sprachlich bestehen geblieben. 1) Die kaum je alterierte Geschlossenheit des elfässischen Dialett= gebietes entspricht seiner einheitlichen Geschichte.2) Die bis 1805 fortgeführte Grengrolle des Lech ift an der Begrenzung diejer

¹⁾ Bgl. Ang. f. deutsch. Altert. 22, 334.

²⁾ Bgl. Bloch, Korrespondengbl. d. Gesamtvereins 18 (1900), 37 ff.

oder jener grammatischen Ginzelheit noch erkennbar. 1) Immer also ist nicht die alte "Stammesgrenze" als solche der Grund für die heutige Mundartenlinie, sondern ihr Fortbestehen unter irgendwelchem Titel über die Epoche der alten Herzogtümer hinaus bis in die neue Zeit.

Aber selbst zugegeben, daß wir auf diese Beise unter den besprochenen Vorsichtsmaßregeln in einzelnen Fällen heutige Dialektlinien um tausend Jahre zurückdatieren dürfen, kommen wir denn damit "ethnologischen" Problemen näher? Haben wir denn überhaupt ein Recht, auf eine ethnologische Einheit der alten "Stämme", der einstigen Berzogtumer auszugehen? Scheint nicht, wenn wir bei dem bleiben, was uns wirklich überliefert ift, das lette Bild altgermanischer Sprachverhältnisse gerade im Gegensat zur Ginheit das größter Mannigfaltigfeit? Ich meine, wir können uns die ursprachlichen Zustände in Deutschland kaum anders vorstellen, als wie sie sich später drüben auf jungdeutschem Boben östlich von Saale und Elbe zeigen: zuerst Buntheit der Kolonisten, dann sprachliche Nivellierung in der beschriebenen Weise, wobei die politischen Grenzen maßgebend sind. 2) Gerade so erklärt sich für das deutsche Altertum die zugegebene Identität der bairischen, frankischen Dialektgebiete mit den einstigen Staats= wesen; ihr voraus aber liegt die bunte Mischung der durch die Stürme ber Bölferwanderung durcheinandergeschüttelten Germanen= massen. Auch der Philologe wird daher die Auffassung unterschreiben, die unter den Historifern zulett Bencf in diefer Zeit= schrift vertreten hat (Bd. 85, S. 68 f.), "daß diese oft aus bunten Wanderungen und Veränderungen her in ihre späteren Sige zurecht gerüttelten Großvölker als nunmchrige politische Körper sich in ihrem Volksrecht und in ihren Sprachen innerlich ausgleichen Es ist immer ganz und gar die politische Bc= schichte, was die Richtungslinien und Gefäße für die Weiter=

wie den alten Baiern oder Schwaben.

¹⁾ Andere Stude ber alten Baierngrenze zeigen heute faum noch einen dialektischen Wiederschein; Nürnberg 3. B., das im Mittelalter bai=risch sprach, spricht heute fränkisch (vgl. Zeitschr. f. deutsch. Altert. 37, 302), was ich mit seiner Losreißung vom altbairischen Zusammenhang durch die Maximiliansche Kreiseinteilung erklären möchte.

²⁾ Auch die oben S. 361) erwähnten intimen Dialektcharakteristica fehlen hier nicht; an seiner eigentümlichen Sprechmodulation erkennt man den Sachsen, den Schlefier, den Medlenburger, den Ditpreußen gerade fo

gestaltung von Sprache, Recht und sonstiger Kultur gibt". Solche ursprüngliche Buntheit und Mannigfaltigkeit aber ist daszenige, was uns die Überlieserung an die Hand gibt, die einstige "urdeutsche" oder "urgermanische" Einheit ist Theorie.

Das gilt ja für alle Völker und Sprachen in analoger Beije. Bir wiffen von allen Indogermanen, daß fie nach Ginnahme ihrer Gebiete sich mit einer anderssprachigen Urbevölferung irgendwie haben abfinden muffen, überall ift von Unfang an mit Sprachmischung zu rechnen; "von Indien bis nach Spanien bin wissen wir von einer nichtindogermanischen Urbevölkerung, welche die indogermanischen Einwanderer nicht ausgerottet, sondern sich politisch und sprachlich assimiliert haben. Es fann fein, daß schon in den Adern der Urindogermanen fremdes Blut floß" (Bremer 755). Dasselbe Rejultat bei der Einzelforschung. "Die ganze Entwicklung der griechischen Dialette zeigt eine konvergierende Tendeng: je weiter zuruck, besto größer sind die mund= artlichen Unterschiede; bei jeder archaischen Inschrift, welche zu Tage fommt, zeigt sich bies von neuem. Die Spracheinheit liegt nicht am Anfang der Dialeftentwicklung, sondern an ihrem Ende. Uhnlich sind die Verhältnisse auf italischem Gebiet: die recht erheblich voneinander abweichenden italischen Dialekte werden alle durch den einen lateinischen verdrängt" (Rretschmer, Ginl. i. d. Gesch. d. griech. Spr. 410). Man denke an die romanischen Sprachen und Mundarten als Mijchprodukte der importierten römisch-italischen Kolonistensprache und der einheimischen Landesidiome und ihre verichiedenen Mischungsbedingungen und Brozente; u. f. w. Überall zuerst Bielheit und Buntheit, erft nach= träglich Ausgleich und Einheit.

Ebenso bei den Germanen. Das Angelsächsische hat als solches auf dem Kontinente schwerlich existiert, sondern ist erst die aus den Einzeldialekten der anglischen, sächsischen, jütischen, friesischen Auswanderer mehr oder weniger ausgeglichene Kolonialsprache. Von den Langobarden erzählt Paulus Diaconus, daß sich bei ihrem Einzug in Italien auch Sachsen, Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Pannonier, Schwaben und Noriker unter ihnen bestanden, und im Cartularium langobardieum werden langobardische und fränkische, alemannische und bairische, gotische und burgundische Rechtsinskitutionen unterschieden.): tropdem hat es,

¹⁾ Bgl. Brudner, Die Sprache der Langob. E. 1 f.

Langobardisch in Italien gegeben, die fremden Minoritäten sind darin aufgegangen. Für das alte Herzogtum Oftfranken ist sogar eine Einwanderung der Franken "quellenmäßig nicht nachweisbar, vielmehr ist das seit 531 unter fränkischer Oberhoheit stehende Land von Ansang an ein Schauplatz buntester Stammeswanderung und Stammesmischung gewesen, und die fränkischen Elemente bilden neben alemannischen und bairischen, thüringischen und selbst slavischen nur einen Teil des bunten Volks- und Mundeartengemisches, das sich dis heute in dem Mangel jeder einheitzlichen Ortsnamenbildung ausspricht." Der es sei der nordethüringischen Gaue gedacht und ihrer bunten Bevölkerungsmischung und Eerschiedung²), die mit thüringischen und sächsischen, angelischen, warnischen und friesischen, selbst slavischen und vlämischen Elementen rechnen heißt. 3)

Mithin ein merkwürdiger Widerspruch in unserer Sprachwissenschaft! Die Quellen weisen, je höher hinauf um so mehr, auf Vielheit (die der althochdeutschen Grammatik ebenso wie die der germanischen und indogermanischen), aber ihnen zum Troß strebt die Sprachwissenschaft immer zur Einheit. Die Gründe dafür liegen in ihrer Geschichte, in dem Ideal, das sie sich lange Zeit allein vorgezeichnet hatte: die Ergründung der vermeintlichen indogermanischen Ursprache. Deshalb wurden alle Momente hintangesetzt, die eine stetig auswärts gerichtete, möglichst gesetzmäßige Resonstruktion stören konnten. Gesetzmäßigkeit, sei es physiologische ("Lautgesetz"), sei es psychologische ("Analogie-

¹⁾ Bgl. Zeitschr. f. deutsch. Altert. 37, 292 und die dortige Litteratur.

²⁾ Bgl. ebenda 39, 279 und die Einzeleitate daselbst.

Demgegenüber ist es ja nichts weiter als ein mehr ober weniger äußerliches technisches hilfsmittel, wenn wir das Mecklenburgische, Pom=mersche, Preußische u. s. w. als Ostniederdeutsch, wenn wir das Deutsche, Friesische, Englische als Westgermanisch, wenn wir dieses Westgermanisch mit dem Skandinavischen und Gotischen als Germanisch zusammenfassen: nichts wissen wir von einer ethnischen oder politischen Einheit der Westzgermanen, nichts von einer germanischen Einheit, und der Gesamtname der Germanen rührt in charakteristischer Weise nicht von ihnen her, sondern ist auswärtigen und gelehrten Ursprungs. Hehrt sagt a. a. D. S. 70 von solcher konstruierenden Gelehrsamkeit: "Auf nichts verlegt sich letztere ja so gerne, um nicht zu sagen unwillkürlich, als auf Stammbäume, schon aus dem shstematischen und burcaukratischen Ordnungssinne heraus, der dem Germanentum als eines der Korrelate seines Individualismus im Blute steakt."

wirkungen"), war der nur zu oft ausschließliche Maßstab für die Sprachforschung. Thatsächlich aber bedeuten Lautgesetzlichkeit und Unalogiebildung nur die eine, man fonnte fagen die ideale, Sälfte alles Sprachlebens: die andere, die reale, wurzelt in der Geschichte, in der Orts- und Landesgeschichte, und umfaßt sowohl die der angestrebten und entstehenden Einheit jedesmal vorausliegende Vielheit als auch die die annähernd erzielte Ginheit immer wieder gefährdende und durchfreuzende neue Mischung. Selten fann man einer Spracherscheinung sofort ansehen, ob sie eine lautgesetzliche Erklärung verlangt, oder ob fie auf Import oder Ausgleich beruht. Auf deutschem Sprachgebiet wird ja heute im allgemeinen dies lettere Pringip im jungen Often noch überwiegen, jenes erstere im alten Westen; aber auch dort im Diten wirken daneben in den neuen einheitlichen Dialektgebieten schon längst wieder junge Lautgesetze, und anderseits wird hier im Besten die strenge Lautgesetlichkeit durch beständige Eindringlinge von außen problematisch. Der jedesmal richtige Standpunkt ift nur zu gewinnen, wenn man über die Geschichte von Ort oder Gegend orientiert ift; Lokal= und Territorialgeschichte erflären und in zahlreichen Fällen sprachliche Eigenheiten und sprachliche Grenzen, wo die bloße dialettische Formel verfagt, und für die neue Zeit find aus allen Teilen unseres Baterlandes Beispiele hierfür beizubringen, wie fie die Sprachatlasfarten in Fülle gewähren. Und jo wird auch umgekehrt der Historiker, vorweg der Territorialhistoriker, in diesen Rarten eine Fundgrube erblicken durfen, indem politische, ad= ministrative, kirchliche und sonstige Verschiebungen auf der Land= farte oft einen mundartlichen Reflex gefunden haben.

Diesen Zusammenhang zwischen Geschichte und Sprachsforschung wiederherzustellen, sehe ich als eins der schönsten Ziele des Sprachatlas an. Denn dadurch, daß jene reale Hälfte aller Sprachgeschichte zweisellos bisher von der Linguistik zu gering bewertet worden ist 1), dadurch, daß die Lautgesetze, angewandt wie mathematische Formeln, die Sprache der Vergangenheit vielsach erschlossen, ohne die Frage aussommen zu lassen, ob und wie weit

¹⁾ In der Regel gibt man in der Theorie ihre Bedeutung zu, versnachlässigt sie aber in der Praxis. Doch mit Unterschied; so wird man in diesem Punkte den Romanisten den Borrang vor den Germanisten einsräumen müssen. Es soll sich bald Gelegenheit sinden, an anderm Orte diese eigenartigen Verhältnisse zu beleuchten.

ihre Wirfung nicht durch äußere lokale und sociale Verhältnisse geshemmt oder durchfreuzt worden sein könnte, dadurch ist die Sprachswissenschaft der letzten Jahrzehnte so stark an die Seite der Naturswissenschaft gedrängt und im gleichen Grade der Geschichtsforschung entsremdet worden. Wie sehr diese Entsremdung gewachsen, besweist Bremers Buch und das, was er darin den Historikern als ethnographische Ergebnisse der modernen Mundartensforschung vortragen durste. Gerade die empirischen Arbeiten der Neuzeit, voran die Dialektgeographie, zeigen immer deutlicher, wie von hier aus ein Aussteigen zu den Problemen ältester Ethnographie gar nicht oder doch nur in etlichen größte Vorsicht ersfordernden Fällen möglich ist. "Für manchen, wenn auch noch nicht für alle", sagt H. Fischer einmal, "ist Wenker der Erwecker aus dem dogmatischen Schlummer der Stammtheorie gewesen."

In aller Offenheit also wird es zugestanden, daß die letten ethnologischen Keime durch die heutigen Diglefte ebensowenig flargelegt werden können, wie durch Anthropologie und Brähiftorie, durch Ortsnamenforschung und Volkstunde. Die jetigen Mundartenscheiden stellen sich vielmehr lediglich gleichwertig neben jene Grenzen, die sich alle einzeln für sich durch anthropologische Beobachtungen und vorgeschichtliche Ausgrabungen, durch Ortsnamengruppierung und die Ergebnisse der Volkstunde auf der Rarte ergeben: alle diese verschiedengestaltigen Sondergrenzen sind einzel= wiffenschaftliche Querschnitte (feine Längsschnitte), durch den uralten nationalen und territorialen Lebensbaum gelegt, Querschnitte, die sehr begreiflich und natürlich nicht zu einander passen wollen, weil sie ganz verschiedene, um Jahrhunderte und Jahrtausende getrennte Zeitalter der Bolks- und Landesgeschichte wiederspiegeln. Selbstbescheidung ist es mithin, zu der uns die vorurteilslose Arbeit am Sprachatlas immer wieder mahnt. Aber sind feine Kartenblätter auch keine ethnologischen, so sind sie doch historische Quellen par excellence; und das monumentale und wie kein anderes wirklich nationale Werk wird vor allem sich einst das Berdienst zuschreiben dürfen, auf den engen Zusammenhang von Geschichts= und Sprachsorschung immer wieder hingewiesen zu haben. "Die Geschichte unserer Sprache ift bis zu einem gewiffen Grade die Geschichte unseres Volkes selbst."1)

¹⁾ B. Scherer, Bortrage und Auffage G. 45.

Wie hieß Dantes Beatrice?

Von

3. Saffer.

Über das Jugendwerk des unsterblichen Florentiners, die Vita Nova, ist schon so viel geschrieben worden, daß es wohl gewagt erscheinen kann, die vorhandene Litteratur auch nur um eine Rleinigkeit vermehren zu wollen. Die Befürchtung, daß dadurch die ohnehin herrschende Verwirrung vergrößert werden möchte, wird manchem näher liegen, als die Hoffnung, daß es glücken werde, etwas zur Rlärung beizutragen. Zumal wenn man, wie der Schreiber dieser Zeilen, ein homo novus in den Dante-Studien ift, und sich dennoch genötigt sieht, von der Unsicht bewährter Meister, denen man selbst nicht zum wenigsten die Einführung in diese Studien verdankt, in einem nicht un= wichtigen Punkte abzuweichen. Handelt es sich doch um nichts Geringeres, als um das, mas dem Schaffen des Dichters Seele und Leben war, um Beatrice. Indes - und dies mag zur Entschuldigung dienen — nicht um ihre Person. Das große Problem, ob sie ein wirkliches Wesen oder ein Geschöpf der Phantasie, ob sie beides und wieviel sie jedes von beiden war, dieses Problem darf hier bei Seite bleiben. Cbenso die Frage, wer sie war, ob Mädchen oder Frau, ob Tochter Portinaris und Gattin Bardis, ob eine andere Florentinerin. Nur ihr Name foll und beschäftigen.

Wer heute für deutsche Leser über Dante schreibt, thut wohl am besten, seinen Ausgangspunkt von den Arbeiten Scartazzinis

zu nehmen 1), der den Dante-Studien ein langes Leben gewidmet hat und ihnen nun doch zu früh entriffen worden ift. Befannt= lich hat Scartazzini seinen Widerspruch gegen die Identität der Beatrice des Dante mit der urfundlich befannten Bice dei Portinari nei Bardi nicht nur gegen die Identität der Person, sondern auch gegen die Identität des Namens gerichtet, indem er die Behauptung aufstellte, Dantes Dame habe in Wirklichkeit feineswegs Beatrice geheißen, sie sei nur von ihrem Dichter unter diesem poetischen Bjeudonym mit allegorischer Absicht be= sungen worden.2) In seinem "Dante-Handbuch" sagt er (S. 186): "Wie hieß aber Dantes Geliebte? Auch Beatrice? Bang gewiß nicht. So hat sie der Dichter freilich fonsequent genannt, wie die Dichter aller Zeiten und Bölker ihre Geliebten nicht mit beren Tauf-, sondern mit einem felbstgewählten Namen genannt haben, so daß Dante eine Ausnahme von der Regel bilden wurde, wenn Beatrice der mahre Name seiner Jugendgeliebten gewesen ware." So schrieb Scartazzini 1892. Ebenso vier Jahre später; in seiner Enciclopedia Dantesca (Milano 1896) trägt er es als unumstößliche Thatsache vor. Da liest man (1, 194) unter dem Schlagwort Beatrice: nome che Dante dà alla fanciulla da lui amata.3)

¹⁾ Daß es in Bezug auf Italien nicht so liegt, wissen die Kenner. Insbesondere was Scartazzini über Beatrice gesagt hat, ist auf italienischer Seite alsbald widerlegt worden. Man sehe das erschöpfende Reserat von Flamini im Bullettino della Società Dantesca, nuova serie I (1894) p. 145 ff.

²⁾ Scartazzini ist übrigens nicht der erste, der auf diesen Gedanken versiel, der schon 1840 von Muzzi geäußert wurde; s. Torris Ausgabe der Vita Nuova, Livorno 1843, p. 102.

³⁾ Ühnlich auch in der Dantologia (2ª ediz., Milano 1898) p. 72: una fanciulla.., la quale egli chiama sempre Beatrice, cioè datrice della beatitudine, ma il cui nome di battesimo ci è ignoto come quello del suo casato... Und p. 78: Beatrice non fu il suo nome di battesimo, ma il nomignolo datole dal poeta. — Mit Scartazzini scheint in diesem Punkte auch Franz Xaver Kraus übereinzustimmen, wenn er in seinem "Dante" (Berlin 1897) auf S. 231 davon spricht, "wie die provençalische Litteratur nicht bloß die Lehre Dantes von dem weiblichen Ideal, sondern wie sie sogar den Typ und den Namen der Beatrice sür diesen Typ geschaffen hatte." Ich sürchte, der gelehrte Kenner ist hier einem Mißverständnis zum Opfer gesallen. Scherisso nämlich, auf den er zum Belege sür seinen Sat verweist, hat davon nichts gesagt. Er sührt

Db es richtig ift, daß "die Dichter aller Bölker und Zeiten" es so gemacht haben, wie Scartazzini sagt, barüber ließe sich wohl ftreiten. Das Gegenteil ift mindeftens für Die Zeit Dantes und die folgenden Jahrzehnte mehrfach belegt, wenn es nicht geradezu die Regel sein sollte. Aber aus dergleichen allgemeinen Behauptungen wird sich überhaupt nicht viel beweisen lassen, es bedarf stärkerer Argumente. Scartazzini führt uns auch zwei positive Gründe für sein "gang gewiß nicht" vor. Der eine wäre thatsächlicher Natur (Dante-Handbuch S. 187): "Der Dichter erzählt ausführlich genug, welche Mühe er sich gegeben, daß das Geheimnis seiner Liebe nicht verraten wurde. Wie in aller Belt wäre er dann dazu gefommen, handfehrum, und zwar noch zu Lebzeiten seiner Geliebten . . . sowie auch sofort nach ihrem Tode ... selbst sein Geheimnis auszuposaunen?" Dies hätte er nach Scartazzini gethan einmal in dem Sonett: io mi sentii svegliar (Vita Nova cap. 231) mit den Worten: io vidi monna Vanna e monna Bice; sodann nach dem Tode der Geliebten, in der Canzone Gli occhi dolenti (Vita Nova cap. 31), wo es heißt: ita n' è Beatrice in l'alto cielo. "Will man - jo fährt Ecartazzini fort — nicht solchen Unfinn zugeben, so wird man nicht umbin können, zuzugeben, daß "Beatrice" doch eben nur der fingierte, der angenommene Name der Geliebten ift, daß sie aber im wirklichen Leben jeden anderen Namen eher, als gerade diesen, getragen haben muß." Diese ganze Argumentation beruht aber nur darauf, daß der sonst so treffliche Renner hier eine für bas Berhältnis Dantes zu Beatrice entscheidende Stelle überseben hat. Allerdings hat sich Dante anfangs bemüht, seine Liebe zu verbergen, aber er erzählt uns felbst, daß ihm dies keineswegs ge= lungen ist. Schon im 10. Kapitel der Vita Nova berichtet er, Beatrice habe das Geheimnis seines Herzens erraten — conciossiacosachè veracemente sia conosciuto per lei alquanto

wohl (Alcuni capitoli della biografia di Dante, Torino 1896, p. 275—290) einige Damen des Namens Beatrix auf, die von provençalischen Dichtern vor Dante besungen wurden, aber das sind sämtlich historische Persönlichsteiten, die in Wirklichkeit diesen Namen trugen. Von einem ausgebildeten "Typ" mit seizstehendem Namen ist da wohl keine Rede.

¹⁾ Ich citiere nach der heute allgemein üblichen Kapitelzählung, während Scartazzini der Einteilung Fraticellis folgt, deren Nummern um eins höher find.

lo tuo segreto sagt Amore zu ihm —, und im 17. Kapitel beweist er sogar, um zu erklären, warum er von einem gewissen Zeitpunkt an den Ton seiner Lieder geändert habe, daß viele Leute um die Sache wußten, weil er sich durch sein verändertes Ausschen in der Nähe der Geliebten zu ost verraten hatte: conciossiacosache per la vista mia molte persone avessero compreso lo segreto del mio core u. s. w. Das Kapitel berichtet von einer Unterhaltung Dantes mit mehreren Damen, deren eine ihm geradezu die Frage vorlegt: a che sine ami tu questa donna, poiche tu non puoi la sua presenza sostenere? Die Frage sett voraus, daß sowohl die Fragerin als die Gesellschaft wissen, wer questa donna sei. Bon einem "Geheimnis", das der Dichter nicht selber hätte "ausposaunen" dürsen, konnte also schon bei Lebzeiten Beatrices nicht die Kede sein.

Der eine, thatsächliche Grund, den Scartazzini für seine Unsicht von dem "fingierten" Pseudonym der Beatrice geltend macht, hat sich mithin als nicht stichhaltig erwiesen. Der zweite stüpt sich auf eine Stelle der Vita Nova, die seit langem ein wahres Kreuz der Herausgeber und Kommentatoren war und von dem berufensten unter ihnen als uno dei passi più controversi bezeichnet wird.1) Es sind dies die Worte, deren sich Dante bedient, wo er, im 1. Kapitel, zum ersten Male von seiner Ge= liebten spricht: la gloriosa donna della mia mente, la quale fu chiamata da molti Beatrice, i quali non sapeano che si chiamare. Andere haben daraus ein Argument gegen die Realität der Beatrice gezogen; Scartaggini findet, Dante habe hier "angedeutet", daß Beatrice nicht der wahre Rame seiner Beliebten war. Er fagt (Dante Handbuch S. 186): "will man sich jedweder Künstelei enthalten, so heißen die Worte einfach: welche Beatrice genannt wurde von vielen, die nicht wußten, wie sie nennen', d. h. die ihren wirklichen Namen nicht kannten." Da liegt aber die Frage nur zu nahe, wieso denn die vielen, die den wahren Namen der Dame nicht fannten, dazu famen, sie übereinstimmend Beatrice zu nennen, genau mit dem gleichen Namen,

¹⁾ Alessandro D'Ancona in seiner vorzüglichen Ausgabe der Vita Nuova (Pisa 1872, dann 1884, hier p. 14). Auch Zingarelli, Dante p. 82 (im Erscheinen begriffen) spricht von den inenarrabili fatiche, die diese Stelle den Auslegern bereite.

dessen sich Dante bedient haben soll, um — nach Scartazzini — nicht zu verraten, wen er meinte.¹) Man wird daher vielleicht sinden dürsen, daß auch eine solche Annahme nicht "jedweder Künstelei" entbehre. Aber ganz abgesehen von der sachlichen Schwierigseit: ist die Übersehung, die Scartazzini von den Worten Dantes gibt, überhaupt richtig? Dante drückt sich immer deutzlich aus, wo er von einsachen Dingen in Prosa spricht. Wenn er sagen wollte: "die nicht wußten, wie sie nennen", warum sollte er sich nicht der ganz natürlichen Wendung bedient haben: i quali non sapeano come chiamarla? Das hätte ihm gerade so nahe gelegen, wie einem Florentiner von heute. Dagegen scheint es höchst zweiselhast, ob wir berechtigt sind, das che si chiamare einsach gleich come chiamarla zu setzen.

Die Worte sind denn auch von anderen ganz anders als von Scartazzini aufgefaßt worden. Karl Förster (Das Neue Leben, Leipzig 1841) übersetzte sie mit "welche sie nicht anders zu nennen wußten"; ähnlich Jacobsen (Das Neue Leben, Halle 1877): "denn sie wußten ihr keinen anderen Namen zu geben." Dagegen Franz Xaver Kraus (Dante, Berlin 1897, S. 214): "viele nannten sie Beatrice, ohne recht zu wissen warum."

Wenn fremde Kenner des Italienischen sich dermaßen widersprechen, so muß der Text wohl besondere Schwierigkeiten bieten. Daß die Italiener selbst nicht weniger uneins sind, werden wir gleich sehen. Scartazzini gibt denn auch selber zu, daß "der Sinn jener bekannten Worte noch immer streitig" sei. "Aber — meint er — der Streit wäre gar nicht entstanden, hätte man nicht vorausgesetzt, daß Beatrice ihr wirklicher Name war." Mir scheint, Scartazzini irrt sich auch hierin. Einmal kommt man, wie wir sahen, auch ohne jene Voraussetzung einem sicheren Verständnis der dunklen Stelle nicht näher. Sodann dürste es hier, wie immer, die allein erlaubte Methode sein, zuserst den wörtlichen Sinn des Satzes sestzustellen, und dann erst an die sachliche Deutung zu gehen. Und endlich scheint mir die eigentliche Schwierigkeit gar nicht in der sachlichen Eregese,

¹⁾ Die plausibelste Erklärung wäre noch, daß Beatrice der landläusige Übername der jungen Dame gewesen sei, wie z. B. die Giovanna des Guido Cavalcanti auch Primavera genannt wurde. Damit käme man allerdings der Wahrheit sehr nahe, ohne sie indes, wie ich zu zeigen hosse, ganz zu sinden.

sondern in der grammatischen Interpretation zu liegen. Nur weil es bisher nicht gelungen ist, den einfachen Wortsinn der Stelle zu fassen, nur darum ist ihre Bedeutung streitig. Und es läßt sich nicht leugnen, die Stelle, an der Dante den Namen seiner Geliebten zum ersten Male und mit offenbarer Feierlichkeit

ausspricht, diese Stelle ift bisher unerflärt.

Über die Versuche, ihr beizukommen, berichtet der Kommentar von D'Ancona zu seiner schönen Ausgabe in aller munschens= werten Bollftandigfeit. Gegenüber ber landläufigen, auch von Scartazzini und Kraus allein beachteten Lesart (i quali non sapeano che si chiamare) stellte schon der Marchese Trivulzio (1827) eine andere auf, die viel Anklang fand, namentlich auch bei D'Ancona. Er las: da molti, i quali non sapeano che sì [d. i. cosi] chiamare; zu deutsch: "von vielen, die [sie] nur so zu nennen wußten." Grammatisch ist diese Lesart zwar der ersten vorzuziehen, aber befriedigend ist auch sie nicht. Der Sat erscheint verstümmelt, ihm fehlt das direfte Objekt zu chiamare. Noch schwieriger ist es, seine sachliche Bedeutung zu erkennen. Wie sollten molti, viele Leute, barauf verfallen fein, eine bestimmte Dame in Ermangelung besseren Wiffens Beatrice zu nennen? Soll das heißen, daß sie über ihren mahren Namen nicht unterrichtet waren? Wie verfielen sie denn gerade auf den Namen Beatrice? Er war doch um 1290 in Florenz gewiß fein Gattungsname, den man jeder Unbekannten verlieh. . Wußten die Leute aber, daß sie wirklich so hieß, und gaben sie ihr den richtigen Namen, so muß man fragen: welchen Grund hatte Dante, die Thatsache, daß seine Beatrice auch Beatrice genannt wurde, überhaupt zu erwähnen, und vollends in einer so frausen Form?

Der Gedanke an einen Fehler der handschriftlichen Überlieferung liegt nahe, und es hat denn auch nicht an Emendationen geschlt, die indes sämtlich nur bei ihren eigenen Urhebern Beisall fanden. Zuerst änderte Fraticelli¹) das i quali in e quali und wollte diesem die Bedeutung von ed altri geben, so daß der ganze Satz lauten würde: la quale su chiamata da molti Beatrice, e quali non sapeano che si chiamare, d. i. "die von vielen Beatrice genannt wurde, und manche (andere)

¹⁾ Opere minori di Dante, Firenze 1839, vol. 2.

wußten nicht, wie sie nennen". Dieser Vorschlag verdiente allerbings nur die einstimmige Ablehnung, die er erfuhr. Fraticelli selbst hielt ihn nicht aufrecht, sondern brachte (in der zweiten Ausgabe der Opere minori 1861) einen neuen, der den Mangel der überlieferten Lesart durch Interpolation zu heilen suchte, nämlich: la quale fu chiamata da molti Beatrice, [ed altri v'aveal i quali non sapeano che si chiamare. Daß die Sache dadurch besser würde, kann man nicht finden. Auch hier ist das che si chiamare für come chiamarla genommen, wozu man fein Recht hat, und auch hier ist die Frage nicht abzuweisen, ob Dante wirklich für nötig gehalten hätte, ausdrücklich zu bemerken, daß es außer den vielen, die seine Beliebte Beatrice nannten, auch andere gab, die nicht wußten, wie sie sie nennen sollten. Eine solche Gedankenlosigkeit hätte nicht einmal ein geringer Stribent sich erlaubt, geschweige benn Dante, dem man wahrlich nicht vorwerfen fann, daß er leere Phrasen mache.

Eine andere Lösung, die auf den ersten Blick bestechend wirkt, hat Borgognoni versucht 1), indem er den Sat folgender= maßen eraänzte: i quali non sapeano che sì chiamare [ella dirittamente si doveal: "sie wurde von vielen Beatrice genannt, die nicht wußten, daß man sie gerade so nennen mußte." Das ware zwar nicht wenig gesucht, aber an sich denkbar. Dante könnte vielleicht haben sagen wollen, daß auch Leute, denen Bea-• trice fremd war, ihren richtigen Namen aus ihrem Wesen, ihrer beseligenden Art instinktiv errieten. Aber wollte man ihm diese phantastische Überschwenglichkeit auch zutrauen, die sonst nicht eben seine Art ift, wie mare es zu erklaren, daß in feiner der vorhandenen 36 Handschriften sich ein Anhaltspunkt für eine so weitgehende Emendation findet, daß feine die mindefte Spur einer so starten Lücke ausweist? Wer vor handschriftlicher Überlieserung Respekt hat, wird also auch in der Ronjektur Borgognonis nicht mehr als einen geistreichen Ginfall sehen.

Alessandro D'Ancona, der von allen am ausführlichsten und besten über Dante und Beatrice gehandelt hat, scheint auf eine exakte Lösung des Problems verzichtet zu haben. Er findet in der Stelle "nichts weiter als eine jener sinnreichen Spekulationen über den Wert der Namen und ihre geheime Bedeutung"

¹⁾ Mir nur aus der Anführung bei D'Ancona bekannt.

(null'altro che una di quelle ingegnose speculazioni sulla virtù dei nomi e sul loro recondito significato), wie sie der Zeit im allgemeinen und Dante im besonderen eigentümlich sind. Damit trifft er in der Hauptsache, wie immer, das Richtige. 1) Aber es fragt sich doch, ob wir nicht zunächst alles versuchen müssen, um herauszubringen, welches in diesem gegebenen Falle die besondere sinnreiche Spekulation sei? was Dante eigentlich habe sagen wollen? Solange es nicht gelungen ist, die Stelle philologisch exakt zu erklären, wird man sich nicht wundern dürsen, wenn sie von Scartazzini und anderen je nach Bedarf zur Stüze ihrer Hypothesen benutt — fast hätte ich gesagt: mißbraucht — wird. Erst der grammatische Sinn, dann die sachsliche Deutung, sonst steht alle Erklärung auf schwachen Füßen!

Ganz neuerdings hat endlich Zingarelli die von D'Ancona verworfene Lesart (che si chiamare) wieder zu Ehren bringen wollen, indem er sie auch grammatisch zu erklären juchte. Er findet, das non sapeano che si chiamare sei gleich senza sapere che cosa chiamassero und bedeute, "daß, obwohl (die Dame) Bice hieß, viele, die sie Beatrice nannten, doch nicht wußten, was es war, das sie jo nannten, da in der That jener Name ihrem Wesen entsprach".2) Über eine Frage italienischer Syntag des 13. Jahrhunderts darf ein Ausländer sich kein abschließendes Urteil erlauben, zumal wo es an entsprechenden Untersuchungen von fachmännischer Seite fehlt. Indes fann ich boch nicht verhehlen, daß mir auch Zingarellis Versuch nichts weniger als gelungen erscheint. Abgesehen von der seltsamen Geschraubtheit, mit der sich Dante hier ausgedrückt haben foll, scheint es mir mehr als zweifelhaft, ob eine Gleichung von che si chiamare mit che cosa chiamassero statthaft ist. Dem Sprachgebrauche Dantes ist sie nicht entnommen, wie denn jenes che si chiamare als Konstruktion in seiner Proja ein anas

¹⁾ Wer seinen Kommentar zu der uns interessierenden Stelle kennt, wird wissen, daß es sich nur noch darum handeln kann, den exakten Nach= weis für die Richtigkeit dessen zu versuchen, was der seinsinnige Litterar= historiker aus unvollkommenem Material mit der Sicherheit des Meisters erschlossen hat.

²⁾ Dante p. 82: vuol dire che sebbene ella si chiamasse Bice, molti che la chiamavano Beatrice non sapevano che cosa si chiamavano, perchè veramente quel nome rispondeva alla virtù sua.

Rendung dieser Art, für die ich zufällig auch ein Beispiel auß dem 14. Sahrhundert anführen kann. In den Fioretti di San Francesco, cap. IV findet sie sich: di che frate Matteo non sa che si fare. Ebenso noch bei Ariosto im Orlando furioso II, 48: s'aggira intorno, e non sa che si fare. Aber muß erst darauf ausmertsam gemacht werden, daß wir eß hier beide Male mit dem einsach transitiven Verbum fare zu thun haben, während chiamare einen doppelten Accusativ sordert?

Ohne mir also ein kompetentes Urteil in der grammatischen Frage anzumaßen, vielmehr vornehmlich auf den andauernden dissensus eruditorum mich berusend, möchte ich die Behauptung wagen, daß der in Rede stehende Saß verderbt überliesert ist: i quali nop sapeano che si chiamare ist kein Italienisch, zum mindesten kein Italienisch, wie man es von einem Meister der Sprache, wie Dante, verlangen kann. Wir dürsen also wohl ansnehmen, daß Dante den Saß, so wie er heute dasteht, nicht gesichrieben hat, und Fraticelli hatte recht, wenn er (Opere minori² 2, 52) erklärte, die Stelle sei verderbt oder verstümmelt (parmi per altro dover dire, che la lezione è errata o vi ha qualche lacuna).

Wenn die bisherigen Verbesserungen mißlungen sind, so beweist das vielleicht noch nicht, daß eine Verbesserung überhaupt unmöglich, noch weniger, daß die Stelle korrekt sei. Ob nun die Emendation, die ich vorschlagen möchte, mehr Beisall sinden wird als ihre Vorgängerinnen, weiß ich nicht. Immerhin scheint die Sache es wert zu sein, daß man für sie auch einen Irrtum wage.

Daß die geringfügigste Anderung, wenn anders sie einen vernünftigen Sinn ergibt, die beste ist, wird jeder zugeben, vollends hier, wo 36 Handschriften vollkommen übereinstimmen.¹) Einer so geschlossenen Überlieserung gegenüber scheint alles unzulässig, was über eine Modifikation von wenigen Buchstaben hinausgeht.

¹⁾ Die leste Textausgabe von Friedrich Beck (München 1896) notiert als einzige Bariante zu dieser Stelle, daß eine Handschrift ursprünglich Bice anstatt Beatrice hatte, was dann vom Schreiber selbst korrigiert wurde. Bas im übrigen von dieser Ausgabe zu halten sei, hat Barbi im Bullettino 4, 33 ff. gezeigt.

Aber mir scheint, ein einziger Buchstabe schon genügt, um alle Schäden zu heilen. Man lese einmal den Satz folgendermaßen:

la quale fu chiamata da molti Beatrice, i quali non

sapeano che sia [statt si] chiamare.

Das gibt eine tadellose syntaktische Konstruktion, die auch sonst, wiewohl ohne den Konjunktiv, der hier durch die voraus= gehende Negation bedingt ist, bei Dante vorkommt. So in Convivio 3, 2: è da vedere . . . che è questo loco; und: Onde si puote omai vedere, che è mente.1) Und es gibt zugleich einen guten Sinn: "sie wurde von vielen Beatrice genannt, die nicht wußten, was nennen sei." Welch tiefe Bedeutung der Name eines Menschen hat, weiß die Menge nicht. Dante aber — "Sch, der Wissende, dagegen Weiß recht gut, was das bedeute" — ihm enthüllt der Name das Wesen, die innerste Natur. Denn, wie er im 11. Kapitel der Vita Nova sagt: conciossiacosachè i nomi seguitino le nominate cose, siccome è scritto: nomina sunt consequentia rerum. Was ihm der Name seiner Geliebten sagte, das ist er nicht mude geworden, zu wiederholen; in der Vita Nova steht es auf jeder Seite, und sein großes Bedicht ist gang erfüllt von dem einen Bedanken: das weibliche Wesen, das von der Menge so gedankenlos Beatrice genannt wurde, hat ihn selig gemacht, selig in allen Schmerzen der Liebe, solange sie auf Erden lebte, und seliger noch nach ihrem Tode durch ihr wunderbares Eingreifen in seinen verirrten Lebensgang, auf dem Wege durch Hölle und Fegeseuer bis in den Himmel und in das Paradies. Das war die ihr von Gott verliehene Gnadenfraft, die ihr Name dem Wiffenden enthüllte; fie übte fie nicht nur an ihm, sondern an allem, was mit ihr in Berührung trat. Selig ist, wer sie nur erblickt2), selig die Stadt, in der fie lebt3); und

> "Dies gab ihr Gott als höchste Gunst auf Erden: Wer zu ihr sprach, kann nicht zu Schanden werden." 4)

¹⁾ Ebenso schrieb noch Boccaccio im Decamerone 2, 1: a vedere che di lui avvenisse. Der moderne Sprachgebrauch fordert, wie Fansani zu zu dieser Stelle bemerkt, che cosa statt des archaischen che.

²) Beato, anima bella, chi ti vede (Canzone Donna pietosa, cap. 24).
³) Ella ha perduto la sua beatrice (Sonett Deh peregrini, cap. 40).

⁴⁾ Ancor le ha Dio per maggior grazia dato, Che non può mal finir chi le ha parlato.

⁽Canzone Donne ch'avete, cap. 18.)

Sie ist, was ihr Name jagt, die Seligmachende. Nun jagt Scartazzini im "Dante-Handbuch" S. 186: "Deute man aber die Worte, wie man will, es bleibt immer dabei, daß der Dichter fagt, viele hätten sie Beatrice genannt. Viele? Warum benn nicht alle, wenn sie wirklich jo hieß?" Darauf ist zu erwidern. daß zwischen heißen und genannt werden unter Umständen ein Unterschied besteht. Man fann 3. B. Friedrich heißen und Frit genannt werden, oder - um näher bei der Sache zu bleiben -Durante heißen und Dante genannt werden. 1) Ilnd Beatrice? Scartazzini hat die Thatsache nicht gewürdigt, obwohl schon D'Ancona gerade in diesem Zusammenhange auf sie hingewiesen hatte, daß die Urfunde, in der wir von der Tochter des Folco Portinari hören, gar keine Beatrice kennt, sondern nur eine Bice. 2) Diese abgefürzte Form des Namens war es, mit der sie genannt wurde, die man ihr im täglichen Leben und in amtlichen Dokumenten beilegte3), die auch Dante gebraucht, wo er sie einmal in weniger feierlicher Beise in Begleitung einer anderen namentlich genannten Dame einführt: Io vidi monna Vanna e monna Bice. 4) Nebenbei war man sich doch sehr wohl be= wußt, daß Bice nur Abfürzung von Beatrice und daß dieses der eigentliche Name von Portinaris Tochter sei, und darum nannten viele sie wohl auch Beatrice, obwohl sie nicht wußten, was sie damit aussprachen.

Doch es war nicht meine Absicht, die Identität von Dantes Beatrice mit Bice Portinari zu beweisen, wenn ich auch nicht

¹⁾ Daß Durante die ursprüngliche Form von Dantes Namen war, hat zulest Scherillo, wie mir scheint, mehr als wahrscheinlich gemacht (Alcuni capitoli . . ., p. 44—60).

²⁾ Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII. (Firenze 1891) p. 113: domine Bici.

³⁾ Boccaccio befindet sich also in vollem Einflang mit der Urfunde, wenn er in der Vita di Dante (ed. Macrì-Leone p. 14) sagt: il cui nome era Bice, come che egli sempre dal suo primitivo, cioè Beatrice, la nominasse; und im Comento, lez. VIII, ed. Milanesi 1, 224: fu adunque questa donna . . . figliuola di un valente uomo chiamato Folco Portinari . . . e comecchè l'autore sempre la nomini Beatrice dal suo primitivo, ella su chiamata Bice: ed egli acconciamente il testimonia nel Paradiso, laddove dice: Ma quella reverenza che s' indonna Di tutto me pur per B e per JCE. (Danach durste also Ecartazini in seinen Ausgaben Parad. VII, 14 auch nicht BE und JCE leien.)

⁴⁾ Sonett Io mi sentii, Vita Nova cap. 23.

leugnen kann, daß, falls der von mir vorgeschlagene Erklärungsversuch für die vielumstrittene Stelle Annahme sinden sollte, ich
mich nicht zum wenigsten deshalb darüber freuen würde, weil
dadurch einem Argumente gegen die erwähnte Identität der Boden
entzogen wäre. Das ist hier aber Nebensache. Worauf es anfam, war nur, eine wichtige, aber dunkle Stelle in Dantes Vita
Nova zu erklären und durch diese Erklärung den Beweis zu
führen, daß Dantes Beatrice in Wirklichkeit nicht anders hieß,
als der Dichter sie nennt.

Wie könnte es auch anders sein? Der grimmig ernste Alighieri, der die Welt mit den Augen des Wundergläubigen anschaut, der an die stete Einwirkung der himmlischen Kräfte auf das irdische Leben als an eine Thatsache glaubt, er konnte symbolische Bedeutung auch nur in einem wirklichen, nimmermehr in einem fingierten Namen sinden. das anmutig flache Spiel mit selbstersonnenen Pseudonymen mag einem Boccaccio anstehen, für Dante ist die enge Beziehung der vergänglichen Dinge auf das Ewige eine Realität, und zwar die wichtigste, die stärkste Realität, nicht eine geistreiche Dekoration der Phantasie. So kann auch der Name, der das Wesen seiner Geliebten enthüllen soll, ihr nicht von einem Poeten in verliebter Laune, er muß ihr von Gott selbst in der heiligen Tause verliehen sein.

¹⁾ Gelegentlich wird zwar auch bei ihm der Symbolismus zum Wortschiel von einem uns zweiselhaft dünkenden Geschmacke, wie in Vita Nova, cap. 23, wo er einen tiesen Sinn darin erkennen will, daß die Giovanna-Primavera ihm als Vorbotin (prima verrà) der Beatrice erscheint, wie Johannes der Täuser dem Heiland vorausging. Aber wenn er sich hier auch des Übernamens Primavera zu solchem Zwecke bedient, so wird man doch nicht verkennen, daß es sich nur um eine Nebensigur und eine geslegentliche Episode handelt und gleichwohl der Zuname nicht von ihm oder einem anderen Dichter ersonnen war, sondern der Dame, wie es scheint, allgemein gegeben wurde: imposto l'era nome Primavera e così era chiamata.

Miscellen.

Ein schwieriger diplomatischer Fall aus dem Jahre 1719.

Von

Wolfgang Michael.

Ein im Jahre 1719 geschlossener Vertrag enthält einen Artitel, bessen Zulässigteit ebenso zweiselhaft war wie die Möglichkeit seiner Aussührung. Es haben sich daher besondere Erörterungen an ihn geknüpft, die vielleicht noch heute ein allgemeineres Interesse erwecken können, da sie das Verhältnis zweier in Personalunion verbundener Länder betreffen und damals die rein geschäftliche Erledigung der Angelegenheit nicht nur ungewöhnlich erschwert, sondern sie zulest überhaupt verhindert haben.

Um die Zeitumstände in aller Kürze deutlich zu machen, darf daran erinnert werden, daß wir uns am Ausgang des großen norsdischen Krieges befinden. Die durch Gustav Adolfs Siege begründete Großmachtstellung Schwedens ist durch die tolltühne Politik und Kriegführung Karls XII. jäh zusammengebrochen. Seit der Riederslage des schwedischen Heeres bei Pultawa gelten die kriegerischen Beswegungen der nordischen Welt nur mehr der Lösung der einen Frage, wieviele seiner Besitzungen im Bereiche der baltischen Gebiete Schweden werde opfern müssen und wie sich seine Feinde in die Beute zu teilen hätten. Eigensinnig und unbelehrbar, sucht Karl XII. in hoffnungsslosem Kampse das ganze Erbe seiner Läter zu behaupten. Aber noch vor der letzten Entscheidung ereilt ihn sein Geschick. Um 11. Dezember 1718 ist er bei der Belagerung von Friedrichshall — vielleicht von Mörderhand — gesallen.

Die große Zeit Schwedens war vorüber, das Dominium maris Baltici unwiederbringlich verloren. Aber schon war im Norden eine andere Macht an die Stelle Schwedens getreten, deren Übergewicht bald bedrohlicher schien, als dasjenige Schwedens je gewesen: Rußsland unter Peter dem Großen. Viel unbedenklicher mochte es sein, die Schweden sür dieses Mal vom deutschen Boden noch nicht gänzslich zu vertreiben, als den Zaren Peter auf demselben deutschen Voden Fuß sassen, als den Zaren Peter auf demselben deutschen Vorübergehend durch diese Gesahr beunruhigt worden war, schienen allerdings im Jahre 1718 die nächsten Pläne des Zaren eher gegen Polen gerichtet zu sein. Er stand damals in nahen Beziehungen zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Und da der Gedanke einer Teilung Polens den Politikern jener Tage bereits vollkommen gesläusig war, so war alle Welt überzeugt, daß der alte Polenstaat demsnächst von seinen beiden strebsamen Nachbarn verschlungen werden solle.

Um Gesahren dieser Art zu begegnen, wurde von drei deutschen Fürsten am 5. Januar 1719 zu Wien ein Bündnis geschlossen, nämslich von Kaiser Karl VI., als Herrn seiner Erblande, von dem Könige Georg I. von England, als Kursürsten von Hannover, und von dem Könige von Polen August II., aber auch nur in seiner Eigenschaft als Kursürst von Sachsen. Diese drei deutschen Mächte, der Kaiser, Hannover und Sachsen, — und der förmliche Beitritt Polens wurde noch in Aussicht genommen — verpflichten sich durch die Wiener Allianz zur gegenseitigen Berteidigung ihrer Länder, zur Hilfeleistung im Falle eines Angriffs. Gleichwohl trug das Bündnis diesen defen= siven Charakter nur zum Schein. Aus den geheimen Artikeln ergibt sich, daß sein weiterer Zweck darin bestand, den Alliierten die Mögslichkeit zu geben, in aller Sicherheit und Kuhe einen Schlag gegen den Herzog von Mecklenburg zu führen; es handelte sich um die von Reichs wegen verhängte Exekution — veranlaßt durch einen Streit des Herzogs mit seinen Ständen —, welche durch Hannover und Braunschweig vollstreckt werden follte. Die Alliierten vom 5. Januar wollten vor allem die sonst nicht unwahrscheinliche Ein= mischung von Preußen oder Rußland verhindern. Wie dies zu ge= schehen habe, in welcher Form, mit welchen Streitkräften die etwaigen Feindseligkeiten dieser Mächte zurückzuweisen wären, ist durch den Vertrag genau vorgezeichnet. Insbesondere soll auch Polen vor allen Angriffen und Durchmärschen bewahrt, allen Vergrößerungs= absichten seiner Nachbarn gegenüber geschützt werden.

Es ist also ganz gewiß, daß dieser Vertrag eine Spiße gegen Preußen wie gegen Rußland besißt. Und Friedrich Wilhelm I. vermerkte dies auch, als er einige Monate später nur den Wortlaut der öffentlichen Artikel kennen lernte, mit großem Unwillen und wünschte, daß seine Minister sich bei dem englischen Gesandten Whitworth energisch über die preußenseindlichen Absichten des König-Kursürsten beschwerten. Mit seinen vielsagenden Marginalien versehen, gab er das Schriftstück dem Minister zurück. Zu dem 6. Artikel hatte er die Randbemerkung gemacht: "Das ist keiner als ich, den sie darunter verstehen. Sollen dem Whitworth in die Nase reiben." Und ebenso zum 8. Artikel: "Das ist gegen Preußen. Whitworth in die Nase reiben."

Immerhin möchte ich hervorheben, daß Dronsen, der über diesen Vertrag an drei verschiedenen Stellen gehandelt hat 1), doch irrt, wenn er erklärt, daß Preußen durch denselben schlechthin "mit einem gefährlichen Angriff", ja "mit einer förmlichen Zerstückelung" bedroht gewesen sei. Denn der Zweck war zunächst die Durchsührung der Exekution in Mecklenburg und weiterhin die Wahrung der Integrität Polens. Etwaige aggressive Tendenzen des Vertrages wären eher gegen Rußland, das bereits polnische Gebietsteile besetzt hielt, als gegen Preußen gerichtet gewesen.

Die Schwierigkeit, von der ich reden will, betrifft nun aber nicht den allgemeinen Zweck des Vertrages — ich werde davon jett nicht mehr zu sprechen haben —, sondern nur einen einzigen Punkt.

Der Vertrag vom 5. Januar 1719 ist an drei verschiedenen Orten in Originalaussertigungen erhalten, in den Staatsarchiven zu Hannover, Wien und Dresden. Die hannöverschen Originale habe ich nebst allem übrigen dort vorhandenen Material selbst einsehen können, über die von Wien und Dresden bin ich durch gütige Mitzteilungen seitens der Archivverwaltungen hinreichend in Kenntnisgesetzt.

Der Vertrag besteht aus 15 öffentlichen Artikeln, die wiederholt gedruckt sind, ferner 7 geheimen Artikeln, im Wortlaute noch niemals veröffentlicht, und endlich aus 4 — gleichfalls noch ungedruckten — sog. Detlarationen, die von den Bevollmächtigten beim Abschlusse schriftlich abgegeben und unterzeichnet wurden, die beiden ersten von

¹⁾ Geichichte der Preußischen Politik IV, 2, S. 247 ff.; IV, 4, S. 371 ff.; Beitschr. f. Preuß. Geschichte u. Landestunde V, S. 635 ff.

allen drei Teilen, die dritte allein von dem fächsischen Bevollmäch= tigten, die vierte endlich nur von dem englischen Gesandten, der in diesem Falle als hannöverischer Bevollmächtigter handelte, dem Herrn v. St. Saphorin. 1)

Während alle übrigen Teile des Vertrages den üblichen Formen entsprachen und von den hohen Auftraggebern auch anstandsloß gestilligt wurden, hat die Deklaration 4 ihres verfänglichen Inhalts halber in London schwere Bedenken erregt und ist nach manchen peinslichen Erörterungen, um ernstere Konflikte zu vermeiden, nicht einmal in der geschäftlichen Behandlung zu voller Erledigung gelangt.

Die folgenden Zeilen sollen nun die merkwürdigen Schicksale der Deklaration 4, wie sie sich aus den Akten ergeben, in aller Kürze darzustellen versuchen.

Was zuerst den Inhalt betrifft, so bezeugt darin der Herr v. St. Saphorin als Bevollmächtigter des Kurfürsten von Hannover, daß die beiden anderen Bevollmächtigten, nämlich der kaiserliche und der sächsische, den Vertrag unterzeichnet hätten nur unter der Voraussiehung, daß der König von England als solcher in einer besonderen Erklärung das Versprechen ablege, er wolle, um die Erfüllung dieses Vertrages zu sichern und zum Schuße der Städte Danzig und Elbing, seine (d. i. die englische) Flotte in der Ostse mitwirken lassen. Diese Erklärung des Königs von England sei zusammen mit der Katisikation des Vertrages zu überreichen.

¹⁾ Freiherr v. Huldenberg, der ofsizielle Vertreter Hannovers am "Kaiserhofe, wurde von der ganzen Vertragsverhandlung geflissentlich fernsgehalten.

²⁾ Ego nominis subscriptione testificor, ministros Suae Caesareae Catholicaeque Majestatis ut et regis Poloniae, Saxoniae electoris ministrum tractatui hodie inter Sacram Caesaream Majestatem, Magnae Britanniae regem, qua electorem Brunsvicensem et Poloniae regem inito ea duntaxat expressa lege nomina sua apposuisse, ut Sua Majestas Britannica, qua talis, speciali declaratione polliceatur se ad sustinendam, si casus postulaverit, tractatus praesentis executionem tutandasque Dantiscum et Elbingam urbes classem suam in mari Baltico adhibituram eamque Magnae Britanniae regis declarationem simul cum ratihabitionibus ipsis exhibitum iri. Cujus rei in fidem nominis mei obsignationem apposui.

Viennae Austriae die quinta mensis Ianuarii anni millesimi septingentesimi decimi noni.

⁽L. S.) F. L. de Pesme de S. Saphorin. Nach den gleichsautenden Abschriften der Originale in Dresden und Wien.

Bunächst sei hier noch einmal baran erinnert, daß man in ber Person Georgs I. stets den König von England von dem Rurfürsten von Sannover zu unterscheiden hat. Die beiden Länder haben nichts als die Person des Herrschers gemein. Den Bertrag vom 5. Januar 1719 fcloß Georg I. lediglich in seiner Eigenschaft als Rurfürst. England hat mit der Sache gar nichts zu thun gehabt. Die ganze Berhandlung ift sogar vor den englischen Ministern forgfältig verheimlicht worden. Es ift ferner bekannt genug, daß der Rönig von England ichon damals in allen Regierungshandlungen an die Mit= wirfung feiner Minifter unbedingt gebunden, daß diese Minifter feine Berordnungen gegenzuzeichnen, daß fie die Berantwortung dafür zu übernehmen, vorkommendenfalls dem Parlamente Rede zu fteben hatten. Dazu hatte noch die Thronfolgeakte von 1701, im Sinblick auf die fünftige Personalunion von England und Sannover bestimmt, "daß diese Nation nicht verpflichtet sein solle, ohne Zustimmung des Barlaments in einen Arieg einzutreten zur Berteidigung irgend= welcher Herrschaften oder Gebiete, die nicht zur Krone Englands gehörten."

Und nun hatte hier der Herr v. St. Saphorin ohne Wissen der englischen Minister dem Könige eine seierliche Erklärung auferlegt, daß er die Flotte Großbritanniens zur Erfüllung eines von Hansnover geschlossenen Vertrages verwenden wolle. Man wird also diese Deklaration 4 mit der dem Könige auferlegten Verpslichtung, m. E. ohne Übertreibung als eine Verletzung der englischen Versfassung zu bezeichnen haben. Wie konnte also St. Saphorin sich zur Unterzeichnung eines solchen Schriftstücks bereit finden?

Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, ist vor allem auf die Thatsache hinzuweisen, daß seit mehreren Jahren schon regels mäßig gerade daßjenige geschehen war, was durch diese Deklaration 4 wiederum für das Jahr 1719 garantiert werden sollte, nämlich die Sendung einer englischen Flotte in die Ostsee und ihre Mitwirkung bei der Kriegspolitik Hannovers. Im September 1714 war Georg I. nach England gekommen; seit 1715 nahm Hannover am Kriege gegen Schweden teil. Und seitdem hatte man auch alljährlich, 1715, 1716, 1717, 1718, eine britische Kriegsflotte in die Ostsee fahren sehen. Ungeblich handelte es sich allein um den Schutz der durch die Kriegs=

¹⁾ Vergleiche des Berfassers Englische Geschichte im 18. Jahrhundert 1, 714 si.

schiffe thatsächlich geleiteten Kauffahrer. Lieft man die unter dem großen Siegel des Königs ausgestellten Instruktionen der Admiräle, so lauten sie ganz unversänglich. Vor der Absahrt der Flotte läßt aber wohl der hannöverische Minister Bernstorff den Admiral zu sich kommen und setzt ihm auseinander, daß die Geleitung der Handels=schiffe eigentlich nur Nebensache sei, der eigentliche Zweck bestehe in der Förderung der Operationen gegen Schweden. Vor seinen Augen muß sich der Admiral die wichtigsten Punkte notieren, auf die Se. Majestät vorzüglich Wert lege. Von einer solchen allergeheimsten Nebeninstruktion ersuhren nicht einmal die englischen Minister etwas oder sie wollten es auch nicht ersahren. Hätte das Parlament sie wegen der baltischen Expeditionen zur Rechenschaft gezogen, so würden sie ihm mit der Miene gekränkter Unschuld die amtlichen Instruk=tionen vorgelegt haben.

Dieses Doppelspiel war schon vier Jahre lang — so durchsichtig es war — fortgesetzt worden; nach beiden Seiten mit gutem Ersolg. Die Kriegführung wurde durch die stille Teilnahme der Flotte untersstützt, wie denn z. B. die Eroberung von Stralsund und Kügen im Jahre 1715 nicht möglich gewesen wäre ohne die Gegenwart der mit der dänischen vereinigten englischen Flotte, durch welche die schwedische serngehalten wurde. Und anderseits hatte der legale Vorwand zur Entsendung der Geschwader seinen Zweck so weit ersüllt, daß es der Opposition im Parlamente an einer Handhabe zum Angrisse gegen die Regierung sehlte und sie sich darauf beschränken mußte, gelegentslich in boshaften Wißen ihren Groll zu entladen.

Bu St. Saphorins Entschuldigung ließe sich also zunächst die Praxis der letten Jahre ansühren. Gemäß der Deklaration 4 sollte ber König in seiner Erklärung die Bereithaltung der Ostseeslotte verssprechen, also nichts anderes, als was er seit vier Jahren thatsächlich gethan hatte, bisher allerdings nicht offiziell und ohne vertragsmäßige Verpslichtung. Gerade eine solche war nun durch die Deklaration 4 geschaffen, und darin liegt der Unterschied. England selbst war durch St. Saphorins Versahren jest in aller Form in die nordischen Verwicklungen hereingezogen worden. Gerade dasjenige war geschehen, was durch die Thronsolgeakte in so feierlichen Worten versboten war.

St. Saphorin war ebenso in einer Person englischer und hannöverischer Gesandter am Wiener Hose, wie Georg I. zugleich König und Kurfürst war. Er hat sich auch derselben Verwechselung der Pflichten schuldig gemacht wie sein Herr. Die Deklaration 4 hätte er höchstens dann unterschreiben dürsen, wenn er einen Auftrag von dem englischen, nicht nur von dem hannöverischen Ministerium besaß.

Genau genommen, mar nicht einmal das lettere der Fall. Der Borgang war vielmehr der folgende gewesen. In Wien und Dresden meinte man zur Ausführung des zu ichliegenden Bertrages die Gilfe der englischen Flotte nicht entbehren zu können. Es murde deshalb ber Antrag gestellt, auch England folle fich bem Bertrage anschließen. Die hannöverischen Minister in London wußten, daß sich ein formlicher Beitritt Englands nicht erreichen laffe, aber das ichien ihnen auch gar nicht nötig zu sein. "Daß G. R. M.", so lautete ber dem fuiferlichen Gesandten in London erteilte Bescheid, "daß S. R. D. als König in solches foedus mit treten sollten, das wird gewisser Ursachen halber zugleich nicht geschehen können, solches wird aber nicht hindern, daß die großbritannische in der Ditsee befindliche Ariegs= flotte nicht ebenso wohl zu dem Zweck des jett zu errichtenden foederis follte kooperieren und die Notdurft dabei beobachten können, als wie sie gegen Schweden bisher gethan und noch thut (das Schreiben ift vom 2. Sept. 1718), obschon S. R. M. von Groß= britannien als Rönig dem Rönige von Schweden Rrieg nicht defla= rieret."

In diesem Sinne wurde St. Saphorin durch das hannöverische Ministerium instruiert. "S. M. ist bereit", heißt es, "sich als König von England zur Verteidigung von Danzig und Elbing zu verpflichten und seine Flotte dafür zu verwenden."1) Was der Gesandte aus diesem Austrage gemacht hat, wissen wir bereits. Gedrängt durch die kaiserlichen und den sächsischen Bevollmächtigten, welche sich mit der mündlichen Vertröstung auf ein Versprechen Georgs I. nicht zusfrieden geben wollten, ließ sich St. Saphorin zur Unterzeichnung unserer Deklaration 4 herbei.

Eine scheinbare Schwierigkeit bietet die Überlieserung der Deklas ration 4. Bei dem im Archiv zu Hannover besindlichen Original des Vertrages sehlt sie. Dieses Original ist auf eine Anzahl von Blättern in Foliosormat geschrieben, die in ein Heft zusammensgebunden sind. Hinter dem Blatt, auf welchem die Deklaration 3

¹⁾ Robethon (im Auftrage von Bernstorff) an St. Caphorin. 9. September 1718. Hann. Archiv.

fteht, befindet fich noch ein schmaler Streifen als Reft eines früher einmal vorhandenen, aber herausgeschnittenen Blattes. Un der Spur eines großen Aufangsbuchstabens auf dem Streifen ift auch allenfalls noch zu erkennen, daß das herausgeschnittene Blatt beschrieben ge= wesen ift. In der That hat die Deklaration 4 darauf gestanden. 3ch fann dies mit Bestimmtheit behaupten auf Grund eines Schrift= ftucks im Archiv zu Hannover 1), in welchem St. Saphorin die ein= zelnen Beftandteile des für Hannover bestimmten Instruments auf= jählt. Er bemerkt, daß sich als letter Teil des Heftes die von ihm in Bezug auf die britische Flotte gegebene Deklaration darin befunden habe. "Aber Herr Buol" — es ift der Protofollführer der geheimen Konferenz in Wien — "schnitt sie rasch aus dem Hefte heraus (la coupa brusquement du cayer), als man ibm sagte, daß fie nur in den beiden anderen Inftrumenten nötig fei (d. h. in den für Sachsen und den Raiser bestimmten) als ein Aftenstück, welches ich allein zu unterzeichnen hätte." Man fann dies in der Ordnung finden, und es ift eigentlich gang dasselbe Berhältnis, wenn in dem Dresbener Instrument zwar unsere Deklaration 4 vorhanden ift, dafür aber eine andere fehlt, welche nämlich allein von dem fächsi= schen Bevollmächtigten unterzeichnet ift. Es läßt sich daraus geradezu der diplomatische Brauch ableiten, daß einseitig gegebene und nur von Ginem Bertragschließenden unterzeichnete Erklärungen in dem für diesen Kontrabenten bestimmten Instrumente weggelassen wurden. Db dieser Brauch wirklich allgemein war oder etwa heute noch ist. vermag ich freilich auch nach einem Blick in die völkerrechtliche Litte= ratur nicht mit Bestimmtheit zu fagen.

In unserem Falle kann man nun aber auch nicht übersehen, daß das Fehlen der Deklaration 4 in dem nach London gesandten Instrumente dem Könige Georg sehr sympathisch sein mußte. Ohne die Deklaration 4 durste er den Vertrag jedem Engländer ruhig zeigen, auf Grund des Vertrages mit der Deklaration 4 hätte ihn jeder Engländer des Verfassungsbruches zeihen dürsen.

"Man wird sie", sagt St. Saphorin, "auf einem besonderen Blatte finden." Aber auch dieses Blatt hat sich trot aller Nachforschungen im Staatsarchiv zu Hannover nicht mehr finden wollen! —

¹⁾ Nouveaux éclaircissements sur le traité d'alliance conclu à Vienne etc.

Hat also das völlige Berschwinden des kompromittierenden Schrifts stüdes vielleicht auch einen politischen Grund gehabt?

Als König Georg und feine beutschen Minister von dem Wortlaut des Bertrages Kenntnis genommen hatten, entstand nun die weitere Frage, ob und wie weit die Deklaration 4 zur Ausführung tommen werde. Die Sache felbft, nämlich die Berwendung der briti= schen Flotte in der Ditfee zum Schute von Danzig und Elbing ichien feine oder doch feine größeren Schwierigkeiten zu bieten als die baltischen Expeditionen der letten Sahre. Aber Georg I. follte por= her als Rönig von England die schriftliche Erflärung abgeben, baß er dies thun werde. Darin bestand die Schwierigkeit. Der Gebanke, daß der Rönig auch diese Erklärung allein von feiner deutschen Kanglei und nur mit der Gegenzeichnung des hannöverischen Ministers Bernftorff neben feiner eigenen Unterschrift ausgeben laffen könne, wurde bald aufgegeben, denn in diefer Form hatte die ganze Er= flärung, felbst wenn die anderen vertragschließenden Teile sich damit aufrieden gegeben hatten, feinen Ginn gehabt. Es blieb feine Wahl übrig. Die englischen Minister, vor denen bisher alles so forgfältig geheim gehalten mar, mußten nun doch eingeweiht werden.

Georg I. hat sich wohl wenig darum gesorgt, wie seine eng= lischen Minister die von ihnen geforderte Unterschrift verantworten fönnten. Der geistreiche Lord Chesterfield hat, zwar nicht fehr freund= lich, aber gleichwohl nicht allzu ungerecht über ihn geurteilt: "Sein Gesichtstreis, seine Reigungen maren beschlossen in dem engen Um= freis seines Rurfürstentums. England mar für ihn zu groß." der That, ungern hatte er die Last der englischen Krone auf sich ge= nommen, und als er es bennoch gethan hat, foll feine neue Größe ihm wenigstens zum Besten Sannovers bienen. Man stelle sich einen Rönig vor, der sich in seinem Königreiche niemals zu Sause gefühlt hat, der, jo oft er tonnte, den britischen Staub von feinen Gugen ichüttelte, um nach seinem geliebten Sannover hinüber zu fegeln. Lange Monate pflegt er dort zu verweilen, gewöhnlich muß die Er= öffnung des Barlaments deshalb hinausgeschoben werden, die Minifter mahnen den Monarchen wieder und wieder, ehe er sich zur Rückehr entschließt. Wie hatte er auch ein Berg haben follen für ein Land, das er niemals recht kennen lernte? Die Beheimniffe ber englischen Sprache find ihm ewig dunkel geblieben, die englische Berfaffung hat er niemals verstanden. Der in seinem Rurftaate absolute Fürst empfindet es als eine unwürdige Reffel, wenn feine englischen Minister

ihm erklären, daß sie nicht einfach seine Wünsche erfüllen können, daß sie vom Parlamente abhängig, daß sie demselben Parlament für ihre Handlungen Rechenschaft schuldig seien. So haben sie ewig mit dem Könige zu ringen, neben allen Sorgen ihres Amtes erfüllt sie immer noch die eine, ob auch ihr Herr bei der Sache bleibe, ob er sie nicht hintergehe, ob er nicht hinter ihrem Kücken Verpflichtungen übernehme, welche sie, seine verantwortlichen Ratgeber, der Rache des Parlaments preisgeben könnten.

Mit einem folchen Falle haben wir es hier zu thun. Konftitu= tionelle Bedenken lagen auch dieses Mal dem Könige fern. Er setzte fich also, am 7. Februar 1719, nieder und brachte eigenhändig wenigstens glaube ich seine Sandschrift erkannt zu haben — die von St. Saphorin in Aussicht geftellte Erflärung zu Papier. Es fehlte nur noch die Gegenzeichnung eines englischen Ministers. Sett folgen in der Zeit vom 7. bis zum 14. Februar die Berhandlungen zwischen den deutschen und den englischen Ministern Georgs I. Als Ber= mittler zwischen beiden trat Lufas Schaub auf, ein jungerer Diplomat, von Geburt ein Schweizer, welcher sich in verschiedenen Missionen burch seine Gewandtheit, seinen Takt und seine Fähigkeit, in ber= schiedenen Sprachen mit der gleichen Leichtigfeit zu verhandeln und politische Schriftstücke zu verfassen, ausgezeichnet hatte. Personlich war er mit Bernftorff, St. Saphorin und dem englischen Minister Stanhope befreundet und ftand damals felbft weder in englischem, noch hannöverischem Staatsdienst. Später ist er ein paar Sahre lang englischer Gesandter in Paris gewesen und als Gir Lufe Schaub in den britischen Adelsstand erhoben worden.

Mit einer Abschrift des Vertrages vom 5. Januar ging also Schaub von Bernstorff zu den englischen Ministern und ersuchte sie, die vom Könige bereits entworfene Erklärung hinsichtlich des Flottensichutes für Danzig und Elbing in aller Form aussertigen zu lassen und mit den nötigen Unterschriften zu versehen.

Jetzt zeigte sich, daß St. Saphorin und der König die Rech= nung ohne den Wirt gemacht hatten. Die Engländer, längst er= bittert über die Heimlichkeit, mit welcher das Vertragsgeschäft be= handelt worden war, erklärten zunächst mit der ganzen Sache nichts zu thun haben zu wollen. Es scheint hestige Scenen gegeben zu haben. Wenigstens war, wie St. Saphorin glaubte, infolge dieser Angelegen= heit, noch nach Monaten eine starke Verstimmung zwischen den deut= schen und den englischen Ministern Georgs I. vorhanden. Die letzteren

bezeichneten die durch die Deklaration 4 geforderte Erklärung als gang unmöglich. Sie wurden es vor dem Parlament nicht verantworten fonnen, geradezu eine Berpflichtung zu übernehmen, welche zu Berwidlungen mit dem Baren führen tonnte, ohne daß von irgend einer Gegenleiftung für England die Rede fei. Allmählich gaben fie aber ihre ichroff ablehnende Saltung auf; sie wußten ja auch, wieviel dem Könige an der Sache gelegen mar. Rach langen Disputen einigten fie fich mit Schaub über einen Ausweg. Der polnische Resident, ein Berr Le Cocq sollte in einer Note an den König den Schut Englands für die Städte Danzig und Elbing nachsuchen. Er follte seine Forderung durch den hinweis auf die Bandelsbeziehungen Englands mit jenen zwei Städten begründen. Und um die Sache noch unverfänglicher erscheinen zu laffen, follte er zugleich um die guten Dienste des Rönigs von England bei den Generalftaaten nach= fuchen, damit auch die Hollander zum Schute der bedrohten Städte beitrügen. Als Antwort auf diese Note wurde das englische Mini= sterium dem polnischen Diplomaten die den Flottenschutz betreffende Erklärung überreichen. Bon einer Bezugnahme auf den Bertrag vom 5. Januar oder auf die Deklaration 4 follte aber bei diesem Notenwechsel nicht die Rede sein.

Auch in dieser Form kam aber die Sache nicht zur Erledigung. Herr Le Cocq weigerte sich, die gewünschte Note, deren Wortlaut Schaub schon ausgesetzt hatte, zu überreichen. Denn er könne nicht für seinen Staat etwas crbitten, worauf derselbe schon ein durch Vertrag begründetes Recht besitze. Doch war er bereit, seiner Regiezung die Sache in möglichst günstigem Lichte darzustellen und sich Instruktionen zu erbitten. So war die Lösung auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

Die Geschichte der Deklaration 4 ist damit zu Ende. Der pol= nische Resident hat meines Wissens den Austrag, um die bewußte Erklärung zu bitten, niemals von seiner Regierung erhalten. Nach einigen Monaten schien die Sache vergessen zu sein. "Ich höre", schrieb Schaub im Juni 1719, "gar nichts mehr von der Erklärung für Danzig und Elbing." Inzwischen war sie freilich auch unnötig geworden. Danzig und Elbing bedursten des Schußes der englischen Flotte nicht mehr. Der Vertrag vom 5. Januar hatte auch so schon seine Wirkung gethan. Peter der Große schümte zwar vor Wut, als er die Kunde von dem Abschlusse vernahm. Er drohte, ganz Polen mit Tataren und Kalmücken zu überschwemmen. Aber er that das Gegenteil. Er zog seine Truppen aus Polen zurück. Die Gefahr war glücklich abgewendet.

St. Saphorin, dem ein Vorwurf nur in dem Sinne gemacht werden konnte, daß er sich zwar nicht in der Sache, doch in der Form vergriffen habe, mar mit einigen weisen Lehren davongekommen, die ihm in langen Episteln, teils vom Könige felbst, teils von Bernstorff und Schaub erteilt wurden. In dem Schreiben Georgs I.1) - wir laffen die entscheidenden Gate an diefer Stelle folgen - finden wir noch einmal die Stellungnahme der englischen Regierung deutlich ausgedrückt. "Weil aber", heißt es da, "vorgedachte Allianz Uns als Rurfürsten angeht, und die dazu gehörige expeditiones in Unserer teutschen Ranzlei auszufertigen sei, dahingegen erwähnte Afte von Uns als Rönig ausgestellt und in Unserer englischen Kanzlei aus= gefertigt werden muß, so erfordert die Notwendigkeit, die formalia Dieser Alte so einzurichten, wie es sich nach solchen Umständen schicken will, folglich wird man zum Fundament der Afte nicht fegen fonnen, daß Unsere Flotte in executionem obverstandener Allianz geschickt werden foll, fondern dazu wird eine ratio, die auf Großbritannien quadriert, anzuführen fein, und felbige wird am beften darin bestehen tonnen, daß megen des See-commercii, welches die hiesige Ration mit Danzig hat, berfelben an der Konfervation felbiger Stadt, im= gleichen von Elbing, fehr gelegen fei. Mehrbedeutete Afte wird auch fo zu fassen sein, daß es das Unsehen nicht habe, als ob sie ein Annexum eines andern zuvor gemachten Traftats fei."

Noch drastischer sind die Gedanken der englischen Minister über die Frage des Flottenschußes für Danzig und Elbing und über die Deklaration 4 in einem Briefe Bernstorsss an St. Saphorin²) zum Ausdruck gebracht: "Ich muß Ihnen in Bezug auf Danzig und Elbing noch sagen, daß die Beispiele Byngs³) und der Ostsee Ihnen gezeigt haben werden, daß es hier leichter ist, die Dinge zu thun, als sich im voraus darüber zu erklären. Mit der Hilfe für diese Städte hat es keine Schwierigkeit, aber man muß vorsichtig sein mit einer förmlichen Erklärung." — Mit anderen Worken: so etwas thut man

¹⁾ Vom 14. Februar 1719. Sann. Arch.

²⁾ Vom 14. Februar 1719. Sann. Arch.

³⁾ Abmiral Sir George Byng hatte am 11. August 1718 ohne vorausgehende Kriegserklärung die spanische Flotte am Kap Passaro angegriffen und geschlagen.

wohl, aber man spricht vorher nicht darüber, und am wenigsten gibt man es schriftlich. —

Der Bertrag vom 5. Januar 1719 vermag heute ein tieferes, historisches Interesse nicht mehr zu erwecken. Wie so mancher andere jener Bündnisverträge, an denen gerade die Geschichte dieser Jahrzehnte so überreich ist, hat er seine Bedeutung nur als ein Ausdruck der gerade herrschenden politischen Situation. Sobald diese gewechselt hat, ist auch er veraltet. Etwas anders darf vielleicht heute das Urteil lauten über unsere Deklaration 4. Ich glaube, sie ist um deszwillen von größerem Interesse, weil sie ein Schlaglicht wirst auf das Verhältnis von England und Hannover, zumal auf die Art, wie der erste König aus welsischem Stamme dieses Verhältnis ausgesaßt hat.

Litteraturbericht.

Geschichte Föraels in Einzeldarstellungen. Von Hugo Windler. Leipzig, Eduard Pfeiffer. Teil I. 1895. VIII, 227 S. und Teil II. 1900. VIII, 300 S.

Die beiden Bandchen find, nachdem 1892 eine Geschichte Baby= loniens und Affpriens den Anfang gemacht hatte, unter der Bezeichnung "Bölfer und Staaten bes alten Drients, 2 und 3" 1895 und 1900 erschienen, Teil II mit der Aufschrift "Die Legende". Ich wähle für Teil I die Abfürzung G, für den anderen Teil das Zeichen L, den Unfangsbuchstaben von Legende. Winckler ift als einer der litterarisch thätigsten Arbeiter ber jungen affyriologischen Wiffenschaft befannt . (val. 3. B. das Verzeichnis in der Encyclopaedia Biblica von Chenne, Spalte 2288 f.); hat er doch noch fürzlich im 3. Bande von Selmolts Weltgeschichte eine Arbeit geliefert, die nach Pöhlmanns Urteil (Deutsche Litt.=3tg. 1900, Sp. 2990) eine von echt universalhistorischem Beiste er= füllte, eine gewaltige Stoffmaffe zu einer höchft ansprechenden Besamt= darstellung verarbeitende Geschichte des alten Westasien zu heißen verbient. Der Lefer wolle sich übrigens durch den verlockenden und an Ondens Allgemeine Geschichte in Ginzeldarstellungen erinnernden Titel nicht irreführen laffen, da 2B. nur zerstreute Beitrage gur Geschichte Israels gibt. Die Aufzählung der einzelnen Abschnitte ift um fo unnötiger, als ichon Siegfried eine folche für G in dem Solymann= Rrügerschen Jahresbericht von 1895 S. 72 gebracht hat. fehlenden Namenregister entschädigt uns 23. einigermaßen durch aus= führliche Inhaltsangaben (G S.V-VIII; L S.V-VIII); noch mehr aber wird, da eine genügende Berbefferung der oft fehr nachläffigen Schreibart durch ein Drucksehlerverzeichnis nun einmal nicht möglich

ist, von manchem Leser eine Berichtigung der sehr zahlreichen Fehler vermißt werden, die namentlich in den alttestamentlichen Citaten begangen sind. Solche Nachlässigkeiten des betriebsamen Polygraphen kann man indessen gering anschlagen im Bergleich zu der mannigsachen Belehrung, welche die Freunde der Geschichte Israels von den Asspriologen bekanntlich gerne annehmen. Insbesondere hat W. uns durch sein Herausgeben und Übersehen der Thontaseln von TellselsUmarna verpslichtet; vgl. meine Anzeige in dieser Zeitschrift 1898, S. 475 ff.

Fanden die früheren Arbeiten 23.'s im allgemeinen, nicht nur ba, wo die Ergebnisse der Reilschriftforschung das Alte Testament berührten, bei Hiftorifern und Theologen (vgl. 3. B. die Rommentarezum Richterbuche von Budde und Nowach) reichliche Beachtung, fo gilt das viel 'weniger von dem ersten Bändchen der fog. Geschichte. Siegfrieds Urteil über G fonnte des allgemeinen Beifalls ficher fein, als er a. a. D. schrieb: "Wincklers Werk behandelt einzelne Abschnitte aus der israelitischen Geschichte mit großem Auswand ägnptologischer und affpriologischer Belehrsamkeit, aber mit einer Aritik, bei deren Wagnissen man den Boden unter den Füßen schwinden fühlt." Auch ich möchte gerne annehmen, daß 2B. in G über die politischen Be= schicke ber Bölker und Staaten des heiligen Landes aus den Reil= inschriften eine Menge feiner Beobachtungen und wertvoller Mit= teilungen beigebracht habe, und jedenfalls finde ich es lobenswert, daß die Geschichte Israels immer im Zusammenhange mit der ganzen . übrigen Beschichte betrachtet werden foll; aber die Art der Rritif. die 28. nur zu oft eigen ift, kann ich nicht loben. Ift er auch, wie man das von einem Gelehrten erwartet, der sich als Bahnbrecher fühlt, oft genug als scharfer Polemiker aufgetreten, nicht nur in den gegen Delattre (Leipzig 1889) und Wilcken (Leipzig 1894) gerichteten Flugschriften, sondern auch 3. B. noch im letten oder 54. Bande der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, so muß ich dennoch meiner Beringschätzung ber von Siegfried so treffend gefennzeichneten Rritif unverblümten Ausdruck geben; vgl. auch meine Schrift über das Buch Daniel und die neuere Geschichtsforschung, Leipzig 1893, S. 42 Unm. und das gute Wort in Ed. Meyers Geschichte des Alter= tums, 3. Band, Stuttgart 1901, S. VII. Che ich aber einige Proben aus G und besonders aus L erwähne, sei vorab bemerkt, daß vom zweiten Bandchen wesentlich dasselbe gilt wie vom erften; wenn es auch an gelegentlichen Anderungen (3. B. L S. 124, Anm. 2 und

Jirael. 71

S. 213, Anm. 2) nicht fehlt, so ist doch die Übereinstimmung und die Zahl der Wiederholungen außerordentlich viel größer.

Bas mir bei unserem Dozenten der semitischen Philologie, der sich ja verhältnismäßig rasch eine gründlichere Renntnis des Alten Testaments erwerben konnte, zunächst auffiel, mar eine gewisse Un= bekümmertheit um die hebräische Grammatik. Es ist gewiß schön, daß 23. im Gegensatz zu den fog. Philologen ein wirklicher Philolog im Sinne Bodhs fein will; aber das Alte Testament, die Baupt= quelle für Feraels Geschichte, ift nun einmal hebräisch geschrieben, so daß ein selbständiger Forscher — und ein solcher ift 28. in hohem Grade - ohne genügende Vertrautheit mit der hebräischen Sprache das Richtige leicht verfehlen wird. Was nun die hebräische Syntax anlangt, fo fest fich 28. mit einer Leichtigkeit (vgl. L S. 255) über ihre Regeln hinweg, die das gerechte Staunen jedes Altteftamentlers hervorrufen muß. Das geschieht auch nicht ohne ein starkes, vor bem Fall fich gefichert dunkendes Selbstbewußtsein, denn er tadelt bei Erklärung ber Stelle 2. Sam. 8, 10 (L S. 207), deren Text er unnötig ändert, ohne eine andere als eine recht gezwungene Deutung zu ge= winnen, etwas hofmeisterlich bie bisherigen Ausleger, als verftießen fie gegen alle sprachliche Möglichkeit, und dabei begegnet dem streit= baren Manne das Miggeschick, daß er selber seinen Mangel an Renntnis der hebräischen Syntax verrät, vgl. Ewald § 291 a und Ed. König § 336 e. Schlimmer noch ift die an sich mögliche (vgl. G S. 27, Anm. 1), aber fehr übertriebene Bereicherung, die das bebräische Lexikon durch 23. aus dem Uffgrischen erfährt. Wenn ich 3. B. L S. 199 lese, daß paraç 2. Sam. 6, 8 auch lügen bedeute, oder wenn ich dies hebräische Wort E. 205 in Ps. 60, 2 durch täuschen übersett finde, dann bente ich unwillfürlich an G. Renans bekannte Außerung über das grabische Lexikon, worin avec un peu de bonne volonté, on peut trouver tout ce que l'on désire. Das Schlimmste aber ift die in hohem Grade willfürliche Textkritik, die W. dem Alten Testament zu teil werden läßt, vgl. z. B. L S. 129. 205 f. 255 ff. Ich weiß allerdings, daß auch Alttestamentler verschiedener Richtung vielfach in unerlaubter Beise, die Beisers Orien= talistische Litteraturztg, vor furzem mit Recht eine in der klassischen Philologie veraltete genannt hat, sich den Grundtext zurechtschnigeln; aber folche Mufter verkehrter Exegese, wie sie 28. für die Pfalmen 48 und 60, sowie für Jes. 29, 1-8; 33, 7 uns vorsett, übersteigen doch alles Maß. Die des Hebräischen etwa unfundigen Sistorifer

seien schon darum vor den neuen alttestamentlichen Entdeckungen B.'s noch dringender gewarnt, als sie W. in dieser Zeitschrift (87, 284) vor "unseren abgeblichen Bibelübersetzungen" gewarnt hat!

Wollen wir auch feinen Wert auf die fast antisemitisch klingende Berallgemeinerung (I. S. 2), daß das geistige Streben des Semiten weder Idee noch Ideal kenne, und auf ähnliche Übertreibungen legen: auf jeden Fall ift's unvertennbar, daß 2B. feiner Arbeit bahnbrechende Bedeutung beimigt. Das thut nicht allein fein von der Wichtigkeit ber "Erneuerung des alten aftro=mythologischen Beltensnstems" durch= drungener Freund C. Niebuhr (vgl. Drientalistische Litteraturzeitung 1900, Sp. 363-366), dem W. (G S. 25) unter anderem den fonder= baren Einfall verdankt, 2. Sam. 2, 8 (vgl. 9, 8) fei nicht von einem Sundstopfe die Rede, fondern von dem Fürsten von Raleb. Much 23. felber weiß, daß es sich hier darum handle (L S. 16), Rlarheit über die israelitische Legende und deren geschichtlichen Wert ober Unwert zu gewinnen, und daß die Ergebnisse, zu welchen die Er= forschung des mythologischen Gehalts der Legende geführt habe (L S. 275), "start von allem abweichen, mas bisher Anschauung nicht nur über die biblische Überlieferung, sondern über die des ge= famten Altertums gewesen ift". Erft im Juli 1900 hat 28. den letten Abschnitt, ber "Das System" betitelt ist (L S. 275-300), als Zusammenfassung zu seiner anderthalb Jahre vorher nieder= geschriebenen Untersuchung hinzugefügt. Gleich S. Gunkel leugne ich weder den großen Einfluß, den Babylon auf das alte Vorderafien ausgeübt hat, noch das Borhandenfein mythologischer Beftandteile im Alten Testament; aber aus der angeblich wunderbar gaben politischen Legende (G S. 31 ff.) und den zahlreichen Aftralmuthen (vgl. L S. 57 ff. 75 ff. 241 f. 20.) erwarte ich feinen Gewinn für die Ermittelung des geschichtlichen Wehalts der alttestamentlichen Erzählungen, muß viel= mehr mit Buntels Sandfommentar zur Benefis (Göttingen 1901, S. LIV f. 264 f.), der an sich die Entstehung von Sagen aus Mythen nicht leugnet, die von Ed. Studen und danach (L S. 276) von 28. versuchte Verwertung der Aftralmythen als unbefriedigend bezeichnen, wie ich auch die Behauptung (3. B. I. S. 41 f. 46. 292), der Jahvist polemisiere bewußt gegen den Globisten, für einen Frrtum halte. Das angeblich feste Suftem der auf den Umlauf der Gestirne ge= gründeten, vortopernifanischen Beltanschauung oder der in der Himmelsfarte gegebene "Schluffel der Mythologie" foll erflären, wie jede Geschichtstegende bei allen Bölfern dieselben Mittel und dieselben

Fêrael. 73

Stoffe benutt hat, denn W. rühmt (L S. 14 f.), daß die Legende mit einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Stoffen wirtschafte. Dieser Armut kommt aber die reiche Einbildungskraft zu Hile, mit der W. "die Gesehmäßigkeit alles Geschehenden aus der Harmonie des Weltenalls abzuleiten" versteht. Bekanntlich läßt sich mit geschichtlich beglaubigten Zahlen ein tolles Spiel treiben; mit den wirtsamen Mitteln der Zahlensymbolik (L S. 278 ff.) werden so überzaschende Ergebnisse erzielt, daß man wohl unschwer mit einem solchen Zauberschlüssel die Geschichte des gesamten Altertung in Mythologie auslösen könnte. Dem geneigten Leser bietet W. ein trauriges Schauspiel gelehrter Verirrung, die ihre spiksindigen astrologischen Grübesleien und die troß scheinbar sester Methode kaleidoskopartig rasch wechselnden, phantastischen Bilder an die Stelle ernster Geschichtssorschung und wirklicher Thatsachen setzen möchte.

Damit jedoch 2B. kein Unrecht geschehe, muß ich erwähnen, daß er häufig (L S. 6 f. 164. 296 ff.) betont, geschichtliche Bersonen und Greigniffe feien oft mit mythologischen Bügen ausgestattet worden. Geschichtlich sollen 3. B. Saul und David sein, von denen nichts als mythologisch Eingekleidetes erzählt werde und deren Ramen sogar von den ihnen im Sustem entsprechenden Gottheiten entlehnt und zweifellos unhiftorisch seien. Seben wir nun zu, wie 28. den hifto= rischen Gehalt der Erzählungen ermittelt, so machen seine verbluffen= den Entdedungen uns bald tlar, daß es fich hier nicht um harmlose Spielereien handelt, die man einem gelehrten Quertreiber zu gute halten könnte, sondern um schier unglaubliche Berkennungen der ge= schichtlichen Wahrheit. Der Raum geftattet nur die Mitteilung weniger Beispiele aus der großen Bahl der wusten Sypothesen, die ich aus L mable. Wie W. uns versichert, daß es eine Stadt des Namens Ai (S. 110) trop Jos. 8 nie gegeben habe, mit derfelben Sicherheit weiß er, daß Saul ein Gileaditer war (S. 156 ff.), fein Benjaminiter. Rach S. 231 f. trägt 2. Sam. 14 oder die Erzählung von der Beanadigung Absaloms, deffen langes Haar sicher mythisch ist, die geschichtliche Unmöglichkeit an sich. An die Erwähnung des Raftchens von Erod. 2, 2 schließt sich S. 95 der Sat: "Diefer Raften des Tammuz-Sahve ift die Bundeslade, in der also der neugeborene Jahre ruht." Die Überführung der Lade, die ursprünglich das Beiligtum von Benjamin mar, nach Jerusalem ist (S. 199) in Birtlichfeit die Eroberung und Bernichtung Benjamins gewesen. Die vermeintlichen Niederlagen Edoms waren (S. 268) folche von Aram; David hat Edom nie unterworfen. Der Prophet Nathan (S. 202) verdankt seine Existenz der jüngeren Prophetenlegende. Batseba (S. 219) entspricht der Semiramis, und der bisher rätselhafte Name der Sibylle (S. 277) "erklärt sich etymologisch leicht als sanballatsibbolet, die Ühre. Das ist aber das Sternbild der Jung frau."

Rach folden Proben fonnte man benten, das Doppelbandchen fei ohne alle Frucht für die Wiffenschaft; allein das ift zum Glück nicht der Fall. Abgesehen davon, daß der von 23. versuchte Weg fich als ungangbar erwiesen hat, fehlt es auch nicht gang an gelegent= lich mitgeteilten, richtigen Beobachtungen ober boch anregenden Bemerkungen; vgl. z. B. G S. 69. 121. 170, Anm. 5. 205. 214 und L S. 8. 13. 161. 206, Anm. 3. 213. 215. 247, Anm. 3. 274. 3ch zweifle nicht, daß die Fachgelehrten die unter vieler Spreu vor= handenen guten Körner herausfinden werden, bin aber ebenfo fest überzeugt, daß 28. nur infolge ftarter Selbsttäuschung ichreiben tonnte (S. 296): "Der Nachweis diefer aftrologischen Anschauungs= und Darftellungeweise der alten Geschichtschreibung beansprucht eine von der bisherigen gläubigen Sinnahme oder einer rein rationalistischen Aritif völlig verschiedene Stellungnahme zu allem, was uns durch litterarische Darftellung über alte Geschichte überliefert worden ift." Bonn. Adolf Kamphausen.

Sago Grammaticus. Die ersten neun Bücher der dänischen Geschichte, sibersetzt und erläutert von H. Jangen. Berlin, E. Felber. 1900. XIX u. 533 S.

Das Bedürfnis einer Übersetzung des Saxo lehrt die Thatsache, daß diese an drei verschiedenen Orten zu gleicher Zeit geplant war. Hier wie dort beabsichtigten Germanisten, sich an die Arbeit zu machen, denen die englische Übersetzung von Elton mit ihrer gehaltreichen Einleitung von Powell und die trefflichen Untersuchungen von A. Olrik von neuem gezeigt hatten, wieviel für das germanische Altertum und besonders für Mythologie und Sagenkunde aus Saxos Gesta Danorum zu lernen sei. Auch Jantzen hat sich ausschließlich als Germanist und Altertumsforscher an die Übersetzung gemacht. Daher gibt er nur die saggeschichtlichen ersten neun Bücher, während er die historischen sieben letzten vollständig unberücksichtigt läßt. Damit hängt es zussammen, daß die Einleitung recht dürstig ausgesallen ist, daß wir nichts Näheres über Saxos Quellen und die wichtige Frage über die Entstehung des Werkes ersahren, während wir anderseits ein systemas

tisches Sachverzeichnis erhalten, das nicht genug gerühmt werden kann und entschieden Nachahmung verdient. Somit ist die Arbeit am Saxo durch vorliegende Übersetzung erst halb erledigt; es ist zu hoffen, daß sich ein Historiker auch an die beiden letzten Teile macht, damit diese, vor allem das wichtige 14. Buch, an das sich nach Paludan Müllers scharssinniger Hypothese die anderen Bücher, zuletzt das 1. bis 9., ankrystallisiert haben, einem größeren Kreise zugänglich werden. Erwünscht gewesen wäre es, wenn J. aus diesen Büchern die wenigen saggeschichtlichen und legendarischen Abschnitte aufgenommen hätte, wie es Elton gethan hat.

3. hat sich in der Übersetzung möglichst eng an den Urtext ge= halten. Die Gedichte nur - und auch hierin hat er fich Elton gum Borbild genommen - find freier wiedergegeben. Im allgemeinen ift die Übersetzung gut; zuweilen freilich macht sich Saros Schwulst in der Übertragung zu fehr bemerkbar; hier hatte etwas freier mit der Wiedergabe verfahren werden sollen. Auch frei von Fehlern ift die Überfetung nicht. Die guten Fingerzeige zum Berftandnis von Saros Sprache, die Joh. Steenstrup (Ark. f. nord. fil. XIII, 101 ff.) gegeben hat, scheint & nicht gefannt zu haben. Bleich in ber wich= tigen und so schwierigen Vorrede hatte ich manches zu beanstanden. So heißt (ed. Müller-Belschow) 83: quam (virtutes) proprias exhibere nicht "als selbst welche zu zeigen", sondern "als die eigene darzustellen". — Das schwierige inchoamenti ratione Danici regni principium (109) kann schwerlich auf die leitende Stellung geben, die Jutland einnimmt, sondern muß fich auf den Anfang bes dänischen Reiches beziehen, das ja nach Sagos Auffassung (lib. 1) in Jutland feinen Urfprung gehabt hat. Der folgende Relativfat (quae - admovetur) begründet aber nicht die vorhergehende Husfage, sondern knupft einfach einen neuen Wedanken an den vorher= gehenden: "und dies (Sütland) nähert sich durch seine hervorragende Stellung wie durch seine vorgeschobene Lage dem deutschen Gebiete". So gibt die Stelle guten Sinn, und die angestrebten Untithefen positione prior und situ porrectior fommen zur Geltung. - Daß pedissequae (3396 u. a. D.) nicht mit "Dienerinnen", sondern mit "Gefährtinnen" zu übersegen ift, hat Steenstrup gezeigt. — Über recht viele Stellen läßt fich ftreiten. Es ist überhaupt unbedingt notwendig, daß einmal der Sprachgebrauch und Wortschat Sagos gründlich er= forscht werbe, ba ja Saro unter den Schriftstellern des Mittelalters wegen feiner Borliebe für die Sprache der Spätlateiner eine gang eigene Stellung einnimmt. J. wäre gewiß der Mann dazu, sich an diese Arbeit zu machen, nur müßte er dann auch den historischen Teil mit behandeln.

In den Anmerkungen bietet 3. das meiste, mas zum fach= lichen Verständnis Saros notwendig ift. Sie find natürlich nicht so tief und zahlreich, wie die des alten Stephanus oder die Notae uberiores Müllers, allein sie genügen für den, welcher sich nicht eingehender mit dem Siftorifer beschäftigen will. Gewundert hat mich, daß bei der Lotherusfage (S. 17 ff.) und bei den Mythen vom Drachenkampfe (S. 61 ff., 288 f.) nicht Sievers Untersuchungen über Beowulf und Saro herangezogen find. In der Anmerkung über Die Trojasage (S. 16) ware besser auf die Abhandlung von Dunger zu verweisen als auf Rydberg. - In dem isländischen Sprichwort. daß sich Männer in Wolfstleidern bergen (S. 22), steckt die Berwolfsmythe. — Namenerklärungen wie Svipdagr "ber rasche Tag" oder Brache (S. 28) u. a., die meist recht fraglich sind, follten bei Seite gelassen werden. - Die Beiligkeit des Tisches (S. 28) ift im Nordischen unbekannt; inter sacra mensae geht nicht auf den Tisch. fondern auf das Gaftmahl (vgl. Ausg. von Müller S. 34 Anm. 3). - Die tonende Statue (S. 38) hat mit der Mythe vom sprechenden Saupte nichts zu thun; lettere ift bei den germanischen Bölfern weit verbreitet und hat ihren Ursprung in der Auffassung, daß der Ropf der Sit der Seele fei. - Die Bemerfung, daß Fro in der nordi= schen Überlieferung unbefannt fei (S. 46), muß zu falichen Schluffen führen: das altnorwegische Freyr kann altdänisch nur Frö sein. — Das Anbohren der Schiffe (S. 52) war eine im ganzen Norden weit verbreitete Kriegslift. - Bu welchen schiefen Unschauungen die Sucht nach der Etymologie des Ramens und feiner Berbindung mit dem Wesen der Verson führen fann, zeigt S. 54 Anm. 1. Als ob der Name Ulwilda nur erfunden wäre, um Sadingus' Tochter zu charatterifieren! Altdänisch Ulwild, isländisch Ulshilda, altdeutsch Wolfhilda ist ein vielgebrauchter Frauenname.

Ich habe nur zu den Anmerkungen des 1. Buches einige Besmerkungen gemacht. Sie sind im Bergleich zu der Fülle des Gesgebenen gering. Natürlich lassen sich auch an den Randnoten der folgenden Bücher ähnliche Aussetzungen machen. Nur eins möchte ich noch hervorheben: Daß mit dem Dorfe, in dem sich Hotherus nach seiner Flucht niederläßt und dem er den Ramen gibt, Horsens in Jütland gemeint sei (S. 120), sollte man fallen lassen: es ist der

Fleden Höthar, der in mittelalterlichen Schriften wiederholt erwähnt wird (Ark. f. nord. fil. XIII, 139).

J.'s Arbeit als Ganzes betrachtet ist ein dankenswertes Erzeugnis. Hoffentlich erlangt Saxo Grammaticus durch sie in der germanischen Altertumskunde die Stellung, die ihm gebührt: er kann mit vollem Rechte als die dänische Edda gelten.

Leipzig. E. Mogk.

Études critiques sur divers textes des Xe et XIe siècles. I. Bulle du pape Sergius IV. Lettres de Gerbert. Par Jules Lair. Paris, Alphonse Picard et Fils. 1899. 483 ©. mit Faffimiletafeln.

Das schön gedruckte, kostbar ausgestattete Buch verdient als eine Bervorbringung französischer Geschichtsforschung von ganz besonderer Art volle Beachtung. Bon einer Spezialfrage ausgehend, erweitert sich das Unternehmen des Bf. zu einer erneuten Untersuchung der Briefe Gerberts. Im Jahre 1857 hatte Lair einen bem Papfte Sergius IV. zugewiesenen Aufruf zur Befreiung bes Beiligen Grabes aus der Gewalt der Sarazenen veröffentlicht, der nur in einer aus ber Abtei Moiffac an der Garonne stammenden Abschrift des 11. Jahr= hunderts erhalten ist (Jaffé-Löwenfeld, Reg. pontif. no. 3972). Wäh= rend Pflugt-Barttung, Riant, Löwenfeld bas feltsame Stud auch inhaltlich als falsch erklärten, hält L. an seiner ersten Unsicht, daß uns die Ropie eines echten Aufruses vorliege, fest und sucht sie neuerdings mit ausführlichem Beweise zu begründen. Dhne mir in diefer Frage ein abschließendes Urteil anzumaßen, halte ich diesen Berfuch für ge= glückt und Q.'s Auffassung besonders dadurch gestütt, daß die gegen= teilige Annahme nicht recht zu befriedigen vermag. Wenn A. Molinier in dem Stude nur die Stilubung eines Beiftlichen feben will, der von ungefähr mußte, daß zur Zeit jenes Papftes das Scilige Grab zerftort worden fei, und daher fein Machwerk mit dem Ramen Sergius IV. verhüllen wollte (Revue hist. LXXII, 114), so wird man doch fragen muffen, wieso diefer Alerifer dazu tam, feine Stilübung in die Form einer Urfunde zu bringen und in diefer eine echte Bulle jenes Papftes nachzuzeichnen? Solche Mühe gab man fich nicht mit einer Schulaufgabe oder einem Scherze. Welcher praftische Breck aber ließ die Anfertigung eines folden Schriftstudes lohnend erscheinen? Darauf vermag auch Comte Riant (Archives de l'Orient Latin I [1881], 47) feine befriedigende Antwort zu geben. Sergius IV. als simple vassal de l'Allemagne nicht einmal die Idee eines solchen an die Christenheit gerichteten Aufruses fassen konnte, beruht auf völliger Berkennung der Thatsache, daß das Bershältnis der Päpste zu den Kaisern aus sächsischem Hause die universsale Bedeutung des Papsttums in keiner Weise geschmälert hat. Der Mangel strengerer kanzleimäßiger Formen und namentlich das Fehlen des Eschatokolls läßt sich aus dem ganz besonderen Zwecke erklären. Man wird also annehmen dürsen, daß die Zerstörung des Heiligen Grabes, welche L. in das Jahr 1009 versetzt, in Komschmerzlich empfunden wurde und Anlaß zu dem Aufruse gegeben hat, von dem ein Exemplar nach Moissac gelangt war. Anklang hat der Papst allerdings damit nicht gesunden.

Ift nun Gergius IV. der erfte, der der Rreuzzugsidee Worte verlieh? Ift Ahnliches nicht schon vor ihm geschehen? Unter ben Briefen Gerberts findet fich eine bewegliche Klage Jerusalems an die gesamte Kirche (Lettres de Gerbert ed. Havet 22 no. 28; Bubnov, Sbornik pissem Gerberta II, 230). Bährend Savet auf Grund seiner von Bubnov und für den ersten Teil auch von Sidel gebilligten Unnahme, daß die vorhandenen Sandschriften auf ein Konzeptbuch Gerberts, in dem die Briefe fich nach der zeitlichen Folge aneinander reihten, zurückgehen, diese Rlage in den Frühling 984 feste, will 2. beweisen, daß fie dem Papfte Sergius IV. zugehöre. Die Sigle S fei in G verlesen worden und fo das Schreiben unter die Gerbertbriefe geraten. Für seinen Zweck mußte 2. vor allem Havet-Bubnovs Unsicht von der zeitlichen Folge der Briefe beseitigen und die gange Gerbertfrage nochmals eingehender Erörterung unter= ziehen, welcher der größte Teil seines Buches gewidmet ift (p. 91 bis 425). Es ift ausgeschlossen, hier auf die zahllosen Einzelheiten einzugehen, aus denen sich L's oft allzu ausführliche Untersuchung zusammensett. Ich muß mich begnügen, festzustellen, daß er die an bas Biel gesetzte Annahme nicht bewiesen hat. Die Rlage Jerusalems wird auch fernerhin dem Setretär des Erzbischofs Adalbero von Rheims und ihm nach Sybels Worten (Gefch. des ersten Areuzzugs S. 458) die Ehre verbleiben, jum erften Male die Idee einer Befreiung Jerusalems im Abendlande ausgesprochen zu haben.1) Auch die An-

Daß Gerberts Brief eine Fälschung, vielleicht aus dem Jahre 1095, sei, wie neuestens noch Röhricht (Geschichte des ersten Kreuzzugs S. 9) beshauptet, wird durch die Überlieferung in der Lendener Handschrift aussgeschlossen. Mögen auch die Christen Palästinas und die Pilger sich im

Mittelalter. 79

nahme eines Konzeptbuches dürfte trog Q.'s Einwendungen fortbestehen. Dagegen wird man ihm in der Forderung zustimmen können, daß die Unficht von der zeitlichen Folge der Briefe auch für den erften Teil der Sammlung nicht mit aller Strenge aufrecht zu halten und namentlich nicht von vornherein bei der Auslegung und Anordnung ber einzelnen Schreiben in Rechnung zu ziehen ift, ein Ergebnis, bas grundfählich dem bon Schlockwerder (Untersuchungen zur Chronologie der Briefe Gerberts, Differt. Halle 1893) gewonnenen entspricht. Dankenswert sind Q.'s Mitteilungen über die Leydener Handschrift der Gerbertbriefe und vor allem seine Bemerkungen zu den einzelnen Briefen. Allerdings find auch fie nur mit großer Borficht zu be= nuten, und man muß fich ftets die Hauptabsicht des 2f. vor Augen halten, die ihn zu mancher unhaltbaren Aufstellung veranlaßt hat. So will er 3. B. den für die Anordnung der Briefe so wichtigen Tod des Erzbischofs Adalbero von Rheims in das Jahr 990 (ftatt 989) die Synode von S. Bale in das Jahr 992 (ftatt 991) feten (S. 209 ff., 227 ff.). Dabei hat er junachft Bubnovs Exturs (Sbornif II, 973 ff.) und v. Sickels Ausführung (Mitt. b. Inft. f. öft. Geschichtsf. XII, 234 ff.) übersehen, auf welche er erft durch eine Nachtragsbemerkung Lots aufmerksam geworden ift (S. 417). Gang verfehlt ift auch feine Berechnung für die Synode von S. Bale, das neunte Regierungsjahr Ottos III. entspricht dem J. 992, nicht wie er will 993, und das fünfte Hugos reichte vom 1. Juni 991 bis zum 31. Mai 992, nicht 992/993 (vgl. Les derniers Carolingiens p. 213). Man wird bennach besser an der von Sichel aufgestellten Beitfolge, mit der auch die von Bubnov (Sbornif II, 991) ermittelte in der Sauptsache übereinftimmt, fefthalten. Aber an vielen andern Stellen gewähren 2.'s Erläuterungen beste Unregung und oft über= raschenden Aufschluß; selbst geist= und phantasiereich, ist er dem geist= vollsten Manne jener fernen Zeit oft beffer gerecht geworden als seine manchmal allzu nüchternen Vorgänger.

letten Viertel des 10. Jahrhunderts angemessener Duldung von seiten der Sarazenen erfreut haben, so hat man es doch zu allen Zeiten schwer erstragen, daß die heiligsten Stätten sich in der Gewalt der trot ihrer Tolezanz so verhaßten Ungläubigen befanden, und vielleicht hat man das gerade zu Gerberts Zeit um so lebhaster gesühlt, als durch den Tod des Johannes Tzimiskes (10. Januar 976) die Hoffnung auf Neubegründung der christlichen Herrschaft, welche der siegreiche Feldzug des Jahres 975 nahe gerückt hatte, vernichtet worden war.

Die Hauptuntersuchung wird von Exkursen begleitet, aus denen der über die Pilgersahrten des Grasen Fulco Nerra von Anjou (S. 73) und ein anderer über die Tachngraphie Gerberts (S. 427) hervorzuheben sind. Neuerdings abgedruckt und erläutert wurde die Bulle des Papstes Sergius für Beaulieu (Jafsé-Löwenseld Nr. 3986). Zu besonderem Danke werden Historiker und Paläographen für die beigegebenen Faksimiles verpslichtet sein: Den Aufruf von 1009, eine Seite der Annales Lemovicenses (Bibl. Nat. Ms. Lat. 5239 f. 19), die Bulle Sergius IV. für S. Martin de Canigou (Jafsé-Löwenseld Reg.-Nr. 3976, verkleinert), zwei Seiten aus der Lendener Handschrift der Gerbertbriese. Karl Uhlirz.

Geschichte des ersten Kreuzzuges. Bon Reinhold Röhricht. Inns= brud, Wagner. 1901. 268 S.

Als ich in diefer Zeitschrift 82, 493 f. die Geschichte des König= reichs Jerusalem von Röhricht einer Besprechung unterzog, verglich ich diefes Buch mit einem Baum ohne Burgel, weil der Bf. jedes Burudgehen auf die Ereignisse vor Balduins Krönung von der Sand wies. Die vermifte Burgel kommt in dem jest vorliegenden Berte zu Tage, an welchem R. wohl schon länger im stillen arbeitete. Das Quellenmaterial hierfür ift nicht erft feit gestern in großer Fülle vorhanden, und auch die Kritit hat sich desfelben, seit Rante dazu ben Anftoß gegeben (1837), in erfolgreichster Weise bemächtigt. R.'s ichriftstellerisches Naturell neigt sich mehr der Darftellung als der Aritik zu. Wohl weiß er, wenn es darauf ankommt, das fritische Meffer nach Gebühr zu handhaben, 3. B. in dem gelungenen Exturs über die Rede Urbans II. auf dem Kongil zu Clermont, von welcher nicht einmal der Gedankengang, geschweige denn der Wortlaut fest= zustellen ift, obgleich vier Chrenzeugen barüber Bericht erftatten. Cein Urteil ift überall maßhaltend; nicht felten begnügt er fich damit, die verschieden lautenden Driginalstellen aneinander zu reihen, und überläßt dem Leser die Entscheidung. Sein Absehen ift hauptfächlich darauf gerichtet, neben den großen allbekannten Arcuzzugsschriftstellern, welche ben Sauptfaden für die Erzählung abgeben, die kleineren Quellen jum Wort fommen zu laffen, welche teils von neueren For= schern entdedt, teils von ihm selbst mit der ihn auszeichnenden um= faffenden Gelehrfamkeit aufgespurt worden find. Derfelbe Cammel= fleiß, welchen früher R. den Jerusalemspilgern aller Zeiten und Länder gewidmet hat, fommt jest auch den eigentlichen Kreuzfahrern

der frühesten Beriode zu gute. Lebensbilder wie Sagenmeners Beter der Eremite, Ruglers Boemund und Tankred gaben hierzu die willtommenften Vorarbeiten. Aber es galt auch, die Marschrouten der Rreugheere zu zeichnen, die Städte, die fie belagerten und eroberten, ju beschreiben, und dafür murde ein Renner der vergleichenden Geographie erfordert. Auf dem Gebiet Spriens und Balaftinas hatte hierfür R. felbst die schönsten Vorstudien gemacht. Aber um die Etappen festzustellen, welche die Provencalen und die Normannen bei ihrer Durchquerung der Balfanhalbinfel berührten, mußte neben dem alten Tafel (Via Egnatia) der neuere Mattowic als Führer ge= nommen werden. Die Bauernkreuzzüge nahmen in Rleinasien ihr Ende, die Ritterheere durchzogen diefes Land in feiner gangen Länge. Für die geographische Festlegung ihrer Marschrouten sind die Fort= schritte, welche die Erdfunde Aleinasiens neuerdings gemacht hat, ein wesentlicher Gewinn gewesen, und R. hat auch davon Nupen gezogen.

Wir erwähnen nur noch, daß auch von kriegswissenschaftlicher Seite durch v. d. Golz die Beleuchtung dieses Teils der Areuzzugs=
geschichte in Angriff genommen ist (Anatolische Ausflüge 1896). Im Hindlick auf diese üppig emporgeblühte Litteratur werden auch diesienigen, welche die grundlegende Bedeutung der v. Sybelschen Monosgraphie in vollem Maße würdigen, gerne zugeben, daß es Zeit war, eine neue Durcharbeitung dieses anziehenden Stoffes zu unternehmen. R. verdient unsern Dank dasür, daß er sich dieser Aufgabe untersogen hat.

Stuttgart.

W. Heyd.

Le Grand Schisme d'Occident. Par L. Salembier. Paris, Lecoffre. 1900. XII, 430 S.

Dieses Werk ist ein Teil einer auf 25 bis 30 Bände berechneten "Allgemeinen Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen", die von versschiedenen Verfassern unter Leitung von Pierre Batissol, Rektor am Institut Catholique in Toulouse, bearbeitet wird. Die Absicht ist einmal, den heutigen Stand der Kenntnis in übersichtlicher Form für die Zwecke des Universitätsstudiums darzulegen; sodann, dieses im Sinne der modernen römisch-kirchlichen Doktrin zu thun. Mir scheint, Salembier ist das zweite besser gelungen, als das erste. Seine Aufsassung der historischen und kirchenrechtlichen Kontroversen, die in der

Geschichte des Großen Schismas eine fo große Rolle spielen, könnte schwerlich forretter im Sinne des Batikanischen Dogmas fein. Daß eine von dogmatischen Voraussetzungen freie Forschung in wesent= lichen Buntten zu anderen Ergebniffen gekommen ift, ift zur Benüge befannt, eine erneute Erörterung darüber also nicht vonnöten. Übrigens brauchte felbst eine gewiffe bogmatische Befangenheit an fich die Rüglichkeit eines solchen Buches für den 3med, dem es bienen will, nicht zu beeinträchtigen. Gin zuverlässiges und zugleich angenehm lesbares Silfsmittel zur Drientierung über die Thatfachen ware, da Hefeles Darstellung in großen Partien längst veraltet ift, in jedem Falle willtommen. Bas die Lesbarkeit anlangt, fo bat S. auch feine Aufgabe erfüllt, abgesehen von einem bisweilen fühl= baren Übermaß an Deklamation und Empfindung, die man seinem firchlich = dogmatischen Gifer zu gute halten muß. Sinsichtlich der Buverläffigkeit aber find in dem Buche zwei fehr verschiedene Teile zu unterscheiben. Gie läßt nichts zu wünschen übrig, so weit Roël Valois mit seinem grundlegenden Werke »La France et le Grand Schisme d'Occident« als Führer bient. Darüber hinaus, von 1395 an, murde ich nicht raten, fich auf die Darstellung von S. zu verlaffen. Da verdient nur noch die anziehende Schilderung der Pariser Nationalsynode von 1406/7 lobende Erwähnung. Alles übrige, vornehmlich die Geschichte der Konzilien von Bifa und Kon= ftang ist dürftig und äußerlich, auch von mancherlei Irrtumern nicht frei. Für den politischen Hintergrund, ohne den die Rirchengeschichte Dieser Zeit nur wie ein unverständliches Schattenspiel aussieht, bat ber Bf. zu wenig Interesse, er blickt nicht genug hinter die Koulissen. Auch die großartige diplomatische Thätigkeit Sigmunde für das Bustandekommen und die Leitung des Konzils von Konstanz kommt in S.'3 Darftellung nicht zur verdienten Geltung. Die reiche mono= graphische Litteratur über diesen Gegenstand scheint er nicht genug beachtet zu haben. Daß er von der unvergleichlichen Schilderung ber Konstanzer Verhandlungen im Tagebuche Fillastres Rugen ge= zogen, verrat er an keiner Stelle; er citiert die wichtige Quellen= schrift überhaupt nicht. Der empfindlichste Tehler seiner Arbeit scheint mir aber in dem Mangel an Berftandnis für die geistigen Strömungen der Zeit zu liegen, einem Mangel, der doch feineswegs notwendig mit seinem dogmatischen Standpunkt verbunden zu fein braucht. Schlagworte, wie suppositions gratuites et scandaleuses«, »essence du gallicanisme«, »venin schismatique«, mieber=

holte hinweise auf Anklänge an Wiclif, Jansen, Luther mögen als Warnung für fromme, aber schwache Gemüter allenfalls am Plate sein; für jemand, der lernen will, um zu begreifen, ist mit ders gleichen Formeln nichts gesagt.

Daß der Bf. auch im rein Thatsächlichen fein zuverlässiger Be= währsmann ift, mogen einige Beispiele beweisen. Mit seinen Citaten aus Dante hat er Miggeschick. Dante hat Clemens V. nirgends »le premier pasteur de l'Occident« genannt, sondern »di vêr ponente un pastor senza legge« (Inf. 19, 83); er hat ebensowenig behauptet »le Christ est Romain«, er neunt nur Purg. 32, 100 das Paradies in fühnem Vergleiche »quella Roma onde Cristo è Romano.« Die Bezeichnung milites legum für gleichbedeutend mit docteurs en droit zu halten, ist ein Migverftandnis; jene maren Juriften, die der König für ihre Dienste in den Ritterstand erhoben hatte. Johann XXII. hat nie aus den Fenstern des Palastes zu Avignon blicken können, denn der Balast murde erft von feinem Benedift XII. erbaut. Eng= land foll 1398 dem frangösischen Beispiel der Obedienzentziehung gefolgt fein; das Gegenteil ift der Fall, die frangofische Dagregel scheiterte gerade daran, daß England nicht desgleichen that. Johanna I. von Neapel ift im Jahre 1382 weit entfernt gewesen, ihren Gemahl - es war Otto von Braunschweig, der fie lange überlebte - erdroffeln zu laffen; das hatte fie beinahe 40 Sahre vorher mit ihrem ersten Gatten, König Andreas, gethan. Daß Johann XXIII. im Jahre 1314 von Sigmund durch Schmähungen (objurgations) eingeschüchtert worden sei, ist neu. Auf dem Konzil zu Bisa wurde keineswegs nach Nationen abgestimmt, fondern nach Kirchenprovinzen. Daß auf diesem Rongil ber größere Teil Deutschlands, nämlich Ronig Bengel und die Rurfürsten, vertreten waren, im Gegensate ju König Ruprecht, der Gregor XII. treu blieb, fann man aus G.'s Darftel= lung nicht ersehen. Die Erzählung von Johann Sus' Berhaftung in Konstanz widerspricht den bekanntesten Thatsachen so sehr, daß man sich fragt, ob der Bf. nur eine der zahlreichen Monographien hierüber gelesen haben tann, von den Quellen gar nicht zu reden. Den Magister Hieronymus als den Hutten eines andern Luther zu bezeichnen, ift ein turioser Ginfall. Der Inhalt des Defrets der 35. Session zu Ronftang ist unrichtig wiedergegeben; nicht die Reser= vationen wurden darin abgeschafft, sondern nur die reservatio procurationum, die Gingiehung der bischöflichen Bisitationsgelder durch die papstliche Rammer. Daß die Konstanzer Konkordate nur auf fünf Jahre abgeschlossen wurden, vergißt der Bf. zu erwähnen, und von dem englischen hat er eine sehr verkehrte Vorstellung, ja, er kennt es überhaupt nicht, wenn er es als Nachahmung des französischen hinstellt.

Nur mit Kopfschütteln kann man das Schlußkapitel lesen. Wen will S. glauben machen, daß mit dem Ende des Konzils von Basel eine Zeit der Blüte für die römische Kirche begonnen habe? Nühmend erwähnt er die wiederholten Bersuche der Päpste, ihren Hof zu resormieren; aber daß diese Versuche sämtlich im Sande verliesen, unterläßt er zu bemerken. Er sagt ferner: »les honneurs de la pourpresurent accordés à beaucoup d'hommes dignes«; daß sie mindestens ebenso vielen unwürdigen zu Teil wurden, sagt er nicht. Er nennt Joh. Dominici, Albergati, Cesarini, Capranica, Bessarion und Ric. von Cues, wohl bemerkt, sauter Männer, die vor 1450 Kardinäle wurden; dagegen sließen ihm die Ramen Borgia und Alexander VI. nicht aus der Feder. Im Vorwort hat er sich auf das schöne Wort Papst Leos XIII. berusen, der mit Cicero von der Geschichtschreibung sagt: ne quid veri non audeat. Daran scheint er nicht mehr gesdacht zu haben, als er sein Schlußkapitel schrieb.

Eine Bibliographie füllt am Ende des Bandes 8 Seiten; sie ist aber nicht sorgsam zusammengestellt, enthält manche Werke nicht, die im Texte citiert werden, dafür aber andere, denen diese Ehre nicht widerfährt. Auch eine Schrift von Lehmann, "Das Pisaner Konzil von 1411, Breslau 1874" wird dort aufgeführt, ein Beweiß, daß der Vf. auch Bücher nennt, die er nicht kennt. Solch eine Schrift existiert so wenig, wie es ein "Pisaner Konzil von 1411" gegeben hat; das 1411 ist ein Schreibsehler sür 1511, und die genannte Dissertation hat mit dem Großen Schisma nichts zu thun.

Rom. Haller.

Johann von Wiclifs Lehren von der Einteilung der Kirche und von der Stellung der weltlichen Gewalt. Bon Dr. Hermann Fürstenau. Berlin, R. Gaertner. 1900. 117 S.

Eine fleißige Studie aus den Schriften des englischen Theologen, und als solche mit Beisall zu begrüßen. Daß das Thema in einer kurzen Difsertation annähernd erschöpft werden könne, wird niemand erwarten, ist auch nicht die Meinung des Bf., der es als seinen Zweck bezeichnet, eine Vorarbeit zu liesern zur Entscheidung der Frage,

"in wiefern im einzelnen die Lehren Wiclifs auf die Anschauungen der deutschen Reformatoren eingewirkt haben . . . , und damit zugleich zum Berftandnis des Staatstirchenrechtes der deutschen Reformations= zeit beizutragen". Dies ift ihm in anerkennenswerter Beise gelungen, und feine Arbeit wird ohne Zweifel allen fpateren Forschern auf Diesem noch so wenig betretenen Gebiete von Nuten sein. Das Ber= dienst, einen äußerst schwierigen Stoff zum ersten Male richtig an= gefaßt zu haben, wird nicht dadurch geschmälert, daß die Ergeb= niffe der Untersuchung vielleicht nicht immer gang stichhaltig sein dürften. Co erscheint mir 3. B. unter den Ausführungen des Bf. das, was er über Wiclifs Kirchenbegriff sagt, nicht ganz über= zeugend, doch ift dies eine so intricate Materie und leider eine von ben Theologen so vernachlässigte, daß, wer in theologischen Fragen Laie ist, darüber nur mit Zurückhaltung urteilen darf. S. 27 wird gefagt, "daß Wiclif zu feiner Dreiteilung der ecclesia und auch des regnum durch das Borbild der englischen Ständeverhältnisse ver= anlaßt worden ift". Dagegen S. 33: "Rach alledem muffen fin Wiclifs Terminologie] alle Personen vom Könige herab bis zu den Rittern zu den domini temporales gerechnet werden". Das lette ist richtig, stimmt aber nicht mit der englischen Berfassung, die zwischen Lords und Rittern (domini und milites) den Ginschnitt macht. In Wahrheit, bedurfte es denn des besonderen Vorbildes gerade der englischen Buftande, um zu einer Dreiteilung allen Bolfes zu tommen? Die drei Stände sind dem gangen Abendlande im Mittel= alter und bis tief in die Gegenwart gemeinsam, und wo sie nicht das Schema der politischen Organisation abgeben, da bilden fie darum boch nicht weniger die soziale Bliederung. Als gesellschaftliche Rlassen, nicht als politische Gruppen scheint auch Wiclif fie angesehen zu haben. Nicht recht verständlich ift mir, was der Bf. ausführt über "Anfage", Die fich bei Wiclif finden follen, "zu der modernen Unschauung, die bem Staat und der Kirche verschiedene Wirkungsfreise zuweist und in ihnen Berbande erblickt, die einander felbständig gegenübersteben". Daß diese Annahme, wie der Bf. meint, "von vornherein hinsichtlich eines mittelalterlichen Schriftstellers gewagt erscheinen fonnte", febe ich nicht ein, ich halte sie vielmehr für durchaus selbstverftandlich. Die Antithese zwischen ecclesia und respublica, regnum oder imperium ift feit Augustin bem gangen Mittelalter ein Axiom, ihr Auftreten bei Wiclif brauchte auch keineswegs aus ber Analogie mit einzelnen Statuten Eduards III. erklärt zu werden, wie der Bf. thut. In den

englischen Staatsgesetzen ist die Nebeneinanderstellung der ecclesia Anglicana und des regnum (populus) eine alte und seststehende Formel. Wer sich die Mühe machen wollte, Rymers Foedera daraushin durchzublättern, würde Beispiele in Menge sinden. Ich nenne nur eines, aber ein illustres, die Magna Charta von 1215.

Endlich fonnte ich mich mit dem Urteil des 2f. über den Cha= rafter von Wiclifs Staatslehre nicht einverstanden erklären. S. 51 ff. bespricht er die so revolutionär klingende These: »quod nullus est dominus civilis, dum est in peccato mortali«, und fommt dabei zu dem Ergebnis, daß dies "ein rein theologischer Lehrsat" sei, "ber mit der eigenartigen Lehre Wiclifs vom dominium zusammenhängt, ber aber eine Unwendung im Staatsleben nicht zuläßt und nach Wiclifs Ansicht auch garnicht finden follte". Db das richtig ift, wird heute schwer sein festzustellen; Wiclif ift darin jedenfalls weder flar noch konsequent gewesen. Daß aber die citierte These mit seiner Lehre vom dominium nur "zusammenhänge", ist doch nicht zuzu= geben; fie bildet vielmehr das eigentliche Centrum, denn fonft hatte er ihre Begründung nicht in fo breit ausgeführten fechs Rapiteln an die Spige seines Trattates de civili dominio gestellt. Daß diese Staatslehre "eine äußerft revolutionare und ftaatsgefährliche" fei, haben - das hat F. leider völlig übersehen - nicht nur die Begner Wiclifs gefunden, fondern feine Unhänger, die Buffiten, durch die That gezeigt. Als authentische Interpretation seiner vielbeutigen Lehren wird man die huffitische Bewegung wohl nicht ansehen dürfen, wohl aber als den handgreiflichen Beweiß deffen, was die eigene Partei aus den Worten ihres Oberhauptes folgern zu können glaubte. Beter Payne und die Taboriten find jedenfalls anderer Ansicht, als F., darüber gewesen, ob die Wiclisiche These, daß niemand ein Rocht auf bürgerliche Berrschaft habe, wenn er in Todfünde verfalle, im Staatsleben prattifch anmendbar fei.

Rom. Haller.

Die Carolina und ihre Lorgängerinnen. Text, Erläuterung, Gesichichte. In Berbindung mit anderen Gelehrten herausgegeben und besarbeitet von J. Kohler, Professor der Rechte in Berlin. I. Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. (Constitutio criminalis Carolina.) Kritisch herausgegeben von J. Kohler und Wilh Scheel. LXXXV u. 167 S. Halle a. S., Berlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1900.

Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. Constitutio criminalis Carolina. Ausgabe für Studierende von J. Kohler und Willh Scheel. 144 S. Halle a. S., Berlag der Buchhandlung des Waisenshauses. 1900.

Die Mangelhaftigkeit der Zöpflichen Ausgabe der Carolina war seit den Ausführungen Güterbocks allgemein befannt. Kohler und Scheel haben sich daher einer äußerst dankbaren Aufgabe unterzogen, als sie eine der wissenschaftlichen Kritik entsprechende Neuausgabe des Gesethuchs herzustellen beschlossen. Zunächst wurde nach neuem handschriftlichen und gedruckten Material gesucht. Eine Anfrage an deutsche und teilweise auch niederländische Archive und Bibliotheken ergab ein überraschendes Resultat. Es kamen acht resp. neun völlig neue Handschriften ans Tageslicht, darunter eine, die sich im historischen Archiv der Stadt Köln unter den Reichstagsakten von 1532 III vorfand (R1), und in welcher die Herausgeber "die lange gesuchte, bisher nirgends entdeckte Regensburger Urhandschrift der CCC von 1532" erblicken und die sie daher ihrem Texte zu Grunde legen.

Bekanntlich hat der Entwurf der Halsgerichtsordnung auf dem Regensburger Reichstag die letzte Revision ersahren. Der Reichstags=abschied von 1532 berichtet darüber, die Halsgerichtsordnung sei zu Augsburg in pesser ordnung gestellt worden, sodann habe man sich vereinigt und verglichen, das ein yeder stand von der corigirten ordnung abschrifft nemen solle, um mit sich darüber end=gültig schlüssig zu werden und auf dem nächsten Reichstag behuss definitiver Berabschiedung seine Mainung vortragen zu können. Da=rauf habe man (zu Regensburg) verrer beratschlagt und beschlossen, das gedacht Halsgerichtsordnung in drukh geben und in das Reich publiciert und verkhundt werde. Unter dem 5. Juli 1532 wurde hierauf den Ständen auf ihre Bitte vom Kaiser erössnet, daß die ersolgte Redaktion ihm genehm sei und daß er die Halsgerichtsevordnung publizieren lassen werde.

Un diese bekannten Thatsachen (Güterbock, Entstehungsgeschichte der Carolina S. 167 ff.) knüpsen die Herausgeber an. Der Grundstext der Kölner Handschrift R1 ist im Wesen der von Speher (1529). Dieser ist ähnlich wie bei der Berliner Handschrift Be zu einem Augsburger Text umkorrigiert (vgl. Güterbock a. D. S. 148). Offensbar aus dem Umstande nun, daß dieses Cremplar sich in den Reichsstagsakten von 1532 sindet, schließen die Herausgeber, daß es jenes Exemplar sei, welches Köln auf dem abschließenden Reichstag zu

Regensburg mitgehabt und dort der letten Schlußfassung entsprechend nach Diktaten korrigiert habe. "Die Handschrift bietet daher das jenige, was im Reichstage beschlossen worden ist, sie bietet das Reichsgeset. Sie steht auf einer Linie mit der" (verlorenen, vgl. S. LXXI f.) "Handschrift des Kurerzkanzlers, die die Grundlage der Princeps bildet" (vgl. S. LXV) "und ebenfalls ein korrigiertes Exemplar gewesen ist, ja ein korrigiertes Exemplar, das erheblich unter unserer Handschrift steht" (S. LII; vgl. S. LXXII fs.).

Dieser Gedankengang der Herausgeber ist im ganzen recht plaussibel, wenn auch im einzelnen Fragezeichen und Korrekturen anzubringen sind. So scheinen mir zunächst doch einige Aussührungen über die Umstände der Aussindung in den Kölner Reichstagsakten von 1532 wünschenswert, um die zweiselnde Frage zu bannen: wie ist das Stück, welches lediglich als Augsburger Text nachgewiesen wird (S. XIX), unter die Akten von 1532 gekommen? Es könnte ja auch dahin geraten sein, ohne je Regensburg gesehen zu haben. Die Wahrscheinlichkeit für die Vermutung der Herausgeber ist allersdings nach dem, was vorliegt, sehr groß.

Sodann - felbit jugegeben, daß es fich um ein Regensburger Gremplar handelt - ift doch eine Abichmächung des über die Be= beutung des Manuffripts Gefagten am Plat. Es befteht fein ein= giger Anhaltspunkt, um in der Rölner Sandschrift R1 "die Regens= burger Urhandschrift der CCC von 1532" zu sehen. Die Beraus= geber nehmen denn auch den Beweis für dieses Thema gar nicht in Angriff. "Die Bandschrift bietet dasjenige, was im Reichstag beschlossen worden ift, sie bietet das Reichsgesetz. Sie fteht auf einer Linie mit der Handschrift, die die Grundlage der Princeps bildet." Damit ift direkt ausgeschlossen, daß R1 die Urhandschrift ift. Ja vielleicht ist gerade die der Editio princeps zu grunde liegende Sand= fchrift jene, nach welcher beschloffen, eventuell auch den Intereffenten, also namentlich auch dem Rölnischen Schreiber dittiert, und vielleicht fogar jene, die fanktioniert worden ift? Dann ware der Text Diefer verlorenen Sandschrift das Reichsgeset, fie selbst mare die Urhand= schrift. In diesem Fall wären ferner jene Abweichungen der Texte 1533 B und 1534 besonders beachtenswert, welche die neu aufge= fundene Sandschrift R1 nicht hat (S. LXXII; vgl. Güterbock 217). Dann sind nämlich diese Abweichungen Urtert und R1, trop aller inneren Vorzüglichkeit, ungetreue Ropie. S. LXXIV formulieren

denn auch die Herausgeber ihr Beweisresultat bloß dahin, daß R1 in den meisten Fällen vor der Princeps den Vorzug verdiene.

Noch in einer zweiten Richtung scheint es mir geboten, die Bebeutung der Rölner Sandschrift abzuschwächen. Ich bin gern über= zeugt, daß R1 dem Urterte des Reichsgesetzes näher komme als der Erftdruck, und daß durch Zugrundelegung der Rölner Sandschrift ein diesem Urtert adäguaterer Text hergestellt werden mag, als ihn die Princeps bietet. Ich schließe mich auch vollständig dem S. LII ff. ausgeführten Widerspruch an gegen den Einwand, die Editio princeps sei der vom Raiser promulgierte und daher zum Gesetze ge= wordene Text. Gewiß ift die Bublifation fein formelles Erfordernis bes Gesetzes. Die Ausführungen Güterbocks S. 205 ff., die Schöffer= schen Drucke seien der authentische Text, scheinen mir nicht richtig.1) Doch möchte ich betonen, daß neben der heute gang bedeutungslosen rechtsdogmatischen Frage: "Welches ist streng juristisch der eigentliche Urtert der Carolina?" — viel mehr Gewicht der rechtshistorischen Frage zukommt: "Welcher Text oder welche Texte haben wirklich Geltung im Rechtsleben gehabt?" Sollte heute wirklich irgendwo ber echte Urtext gefunden werden, so hat er für den hiftorischen Su= riften vorzüglich nur Bedeutung als Abschluß der Rodifikations= bestrebungen; vom eigentlichen Leben der Carolina repräsentiert er doch nur die ersten Atemzüge. Die Drucke trot und samt ihren Fehlern find doch viel wichtiger geworden als der Urtert, der vielleicht in die Schöffersche Offizin wanderte und nie mehr heraustam. Noch ge= ringer war aber vielleicht die Wirtsamkeit der Kölner Sandschrift; fie blieb zeitlebens bei den Reichstagsatten.

Sehr interessant und geistreich ist der Nachweiß, daß die bestannte undatierte Ausgabe ja nicht als princeps anzusehen, sondern nach 1555 zu setzen sei.

Beigefügt sind der Ausgabe eine Zusammenstellung der Rubriken (S. 116—123), einige sachliche Bemerkungen (S. 124—135), ein

¹⁾ Der Passus des Druckprivilegs: des soll auch keynem andern gedruckten Abschiedt an eynichen ort inn oder ausserhalb gerichts oder rechts geglaubt werden (Güterbock a. D. S. 207) ist doch bloß negativ. Schon die Berschiedenheit der Schöfferschen Texte schließt die Authenticität aus. Auch das, was Güterbock über die Bedeutungslosigkeit der zweijährigen Schutzfrist für unsere Frage ansührt, spricht gegen die Authenticität.

Wortverzeichnis (S. 136—152) und ein alphabetisches Sachregister (S. 153—167), welche die Brauchbarkeit des Buchs sehr erhöhen. Die kleinere, Schul-Ausgabe enthält einen Wiederabdruck des Textes der Rubrikenübersicht, des Wortverzeichnisses und des Sachregisters. Prag.

Die Stellung der Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Joseph Klemens von Köln zur Kaiserwahl Karls VI., 1711. Von Dr. August Rosenlehner. (Heft 13 der Histor. Abhandl., hrsg. von Heigel u. Grauert.) München, Lüneburg. 1900. 148 S. 5 M.

Im Sahre 1711 find die ichwerften Entladungen des Rriegs= wetters vorüber; divlomatische Aftionen gewinnen die Oberhand. Unter ihnen steht die Frage der neuen Kaiserwahl zeitweise im Border= grunde. Als ein Beitrag zu jener stellt fich uns die vorliegende Arbeit dar, welche auf Grund der Münchner und Duffeldorfer Atten, sowie umfassender und vorsichtiger Beranziehung des zerstreuten ge= druckten Materials die eifrigen diplomatischen Bemühungen der beiden Wittelsbacher verfolgt, zu dem Bahlafte zugezogen zu werden. deutsam für die Weltpolitit dieser Tage aber find diese Bestrebungen erst dadurch geworden, daß auch König Ludwig dieselben im wohl= verstandenen eigenen Interesse gefordert hat. Wir folgen dem Bf. auf den Wegen der Verfailler Kabinetspolitik, wir erfahren, wie Lud= wig XIV. bei allen Mitgliedern des Kurfürstenkollegiums nacheinander ju gunften seiner zwei Schütlinge die Bebel einsett, wie er dieser beiden Stimmen einer eventuellen preufischen oder fachfischen Randi= batur zur Berfügung stellt. Zulett freilich find alle diese Berfuche ebenso resultatios zerronnen wie jener Lieblingsgedanke M. Emanuels einer friegerischen Diversion am Oberrhein. Wenn aber Rosenlehner, übrigens im Widerfpruche zu einer an anderer Stelle geäugerten Meinung, in der durch Ludwigs Beigerung notwendig gewordenen Aufgabe dieses militärischen Blanes "eine neue Mahnung für M. Emanuel" ficht, -fich alle Hoffnungen auf Zulaffung zur Ausübung feines Aurrechtes aus dem Sinne zu schlagen", wird man ihm schwerlich beipflichten können. Ludwig XIV. hat politisch durchaus korrekt gehandelt, indem er Max Emanuel sein heer zu folden Zweden verjagte. Denn wie hatte dieser hoffen durfen, wenn er abermals an der Spige frangosischer Armeen im Reiche erschienen ware, ben Rurfürsten burch Bewalt das abzutropen, was fie gutlicher Berhandlung versagten! Schon die Thatsache, daß die frangofische Diplomatie sich der Wittels=

bacher annahm, hatte genügt, deren Sache im Reiche zu diskreditieren (vgl. die seinen Bemerkungen bei Erdmannsdörffer II, 272). Noch ungünstiger mußte der offene Angriff wirken (vgl. Isgen an den baherischen Diplomaten Heidenseld, 20. Juli; Anh. Nr. 9, S. 137): Je Vous avoüe, que nous sommes du sentiment, que cette demarche ne pourra qu'aigrir les esprits de nouveau, et rendre les veües de Leurs Alt. Elect. beaucoup plus difficiles. Im Gegensah zu der Ansicht R.'s, Preußen sei auch noch nach Issephs Tode wirklich bereit gewesen, Karl zum Besitze von Spanien zu vershelsen (S. 6), s. Dronsen VI, 1, S. 374. Anstatt "Friede von Asow" (S. 33) muß es heißen Friede zu Husch (12./23. Juli 1711).

Man wird darin übereinstimmen, daß es R. gelungen, seine — abgesehen von gelegentlichen Hinweisen Heigels — bisher unbesarbeitete Aufgabe in ansprechender und verständnisvoller Weise zu lösen. Auch Dronsens Darstellung der preußischsbaperischen Beziehungen in dieser Zeit erfährt dabei willkommene Ergänzung, die eigenartige Haltung der Kurie erscheint in neuer und scharfer Beleuchtung.

München.

G. Friedr. Preuss.

Geschichte der preußischen Universitätsverwaltung bis 1810. Bon Konrad Bornhak. Berlin, Reimer. 1900. VIII u. 200 S.

Bornhak gliedert den Stoff in zwei Abschnitte: 1. Die Zeit des Territorialstaats 1506-1694 S. 1-53. 2. Der absolute Beamten= staat des 18. Jahrhunderts S. 54-195. Diese Einteilung entspricht dem herkommen, wonach man mit der Gründung von Salle eine neue Beriode des Universitätswesens zu beginnen pflegt. Neu ift jedoch, daß fie angefnüpft wird an die Entwicklung der Staatsver= fassung. Das scheint zunächst etwas für sich zu haben, zumal der Titel des Buches ja nicht eine Geschichte der Universitäten, sondern ber preußischen Universitätsverwaltung verspricht. Allein das Buch handelt von den verschiedenen Seiten des Universitätslebens, man tann faum fagen, daß die Berwaltung ftart im Vordergrunde ftebe. geschweige benn ber Anteil des Staats an der Verwaltung. Sodann aber ift das Wesentliche der Veränderung in Salle nicht sowohl in ber Berfaffung als darin zu suchen, daß hier die Strömungen eines neuen Aufschwungs des geistigen Lebens zur Beltung tamen. Für Frankfurt und Königsberg feine bildet das Jahr 1694 ferner Epoche, und wie sich die alten Ordnungen im 18. Jahrhundert hier ent=

wickelten, bavon gibt B. keine ober nur eine dürftige Borstellung. Diese Ginteilung der Universitätsgeschichte nach dem politischen Befichtspunkt erwedt alfo Erwartungen, die fich nicht erfüllen, und das gilt leider von dem Buche auch fonft. Go ergählt B. über die Grundung von Frankfurt a. D. und Königsberg vielerlei Ginzelheiten, die den Eindruck hervorrufen, als schreibe er aus voller Renntnis der Dinge heraus: aber icon eine Außerlichkeit erwecht den Berdacht, daß er nicht gang forreft vorgehe. Er citiert nämlich S. 5 für die Thatsache, daß die Königsberger theologischen Statuten von 1623/24 vom Landesherrn bestätigt wurden, die juristischen von 1617 und die medizinischen von 1619, sowie die philosophischen des 16. Sahr= hunderts, die ältere und die jüngere Redaktion, bloß von Rektor und Senat, nur einen Bericht der Universität von 1799, nicht auch die Angaben der Statuten selbst. Das ist einmal intorrett und vielleicht auch die Quelle der Ungenauigkeiten seiner Angaben. Die juristischen Statuten find von 1616, nicht von 1617, und von den philosophi= ichen Statuten zeigen nur die jungeren die Bestätigung von Rektor und Senat. Sodann aber, wozu gibt B. dieje Ginzelheiten über= haupt, wenn er uns nicht auch fagen wollte, was der Unterschied bedeutet? Wer gewöhnt ift, beim Lesen etwas zu denken, fühlt sich durch folche Angaben weniger belehrt als beläftigt. Sätte B. hier Die Statuten felbst eingesehen, so murde er statt jene dem Leser un= verständlichen Einzelheiten folgenden Thatbestand haben mitteilen tonnen. Rach c. 1 der Universitätsstatuten von 1554 follten die Fafultäten ihre besonderen Statuten selbst entwerfen, sie aber bann durch den Senat der Universität und weiter durch den Landesherrn bestätigen laffen. Dies ift so gehandhabt worden, daß die Bestätigung durch den Senat praftisch zu genügen ichien, daß aber die Bestätis gung durch den Landesherrn als eine besondere Chre und Rräftigung begehrt und erwünscht wurde. Erreicht haben fie nur die Theologen, Die Juriften sprachen den Bunsch danach im Gingang ihres Statuts ausdrücklich aus: Quin exoptat facultas ut ad rectoris et senatus academici voluntatem Serenissimi quoque Electoris Principis et Domini nostri Clementissimi accedat consensus. Aber am Schlusse des Statuts laffen fie anderseits keinen Zweifel, daß das Statut auch icon burch Reftor und Senat volle Rechtstraft erhalten habe. Rector et Senatus Academiae Regiomontanae statuta Iuridicae Facultatis praecedentia recognovit confirmavit et pro ea qua vigore privilegiorum et statutorum Universitatis pollet autoritate iisdem plenissimum robur addidit. Arnoldt, Historie der Königsbergischen Universität 1, 194. 223.

Uhnliche Bedenken wecken die Sate, in denen S. 3 das miffenschaftliche Ziel der Gründung von Frankfurt bestimmt wird: "In firchlicher Gebundenheit Erneuerung der Formen und des Beistes des Altertums, das allein konnte das wiffenschaftliche Programm fein." Diese Formel ist mehr dreift als richtig, und der folgende Sat: "Die Professur der Eloquenz und Poesie gilt daher als die erfte", der jene Formel begründen soll, ist unrichtig und irreführend. Diese Behauptung findet zwar eine scheinbare Stuge an der bevorzugten Rolle, welche die Humanisten Bigilantius und Rhagius Afticampianus bei der Eröffnung der Universität spielten, aber eben nur eine schein= bare. G. Bauchs vortreffliche Untersuchungen (zulett in "Die Un= fänge der Universität Frantsurt a. D. und die Entwicklung des wissen= schaftlichen Lebens an der Hochschule 1506-1540, Heft 3 der Texte und Forschungen, herausg. von Rehrbach, Berlin 1900) laffen diefe Berhältniffe mit Sicherheit übersehen. Bigilantius und Rhagius Afticampianus waren zwar besoldete Lehrer für Poetik und Rhetorik, aber sie waren nicht immatrituliert und also streng genommen nicht einmal Membra Universitatis, geschweige denn daß ihre Prosessur als die erste gegolten hätte. Rhagius verließ außerdem Frankfurt alsbald und flagte lebhaft über die Borherrschaft der alten Formen bes Studiums in Frankfurt. Der wissenschaftliche Charakter Frank= furts muß anders charafterisiert werden als in dieser mehr willfür= lichen als geiftreichen Berknüpfung einzelner Erscheinungen; und will man eine Professur als die erste bezeichnen, so kann es nur die von Wimpina betleidete theologische Professur sein.

Oberflächlich ist auch der Abschnitt über die Privilegien für Königsberg und Duisburg S. 4 und 5. Die entscheidenden Gesichts= punkte treten nicht hervor, und irrig ist es, wenn es als Naivität bezeichnet wird, daß sich Sabinus an den Kardinal Bembo um Erslangung eines päpstlichen Privilegs wendete. Die Erörterung von Max Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg S. 112 f., hätte vor solchem Urteil warnen sollen, das nur aus einer mangelshaften Erwägung der mannigfaltigen Gruppen und Juteressen jener Beit zu erklären ist.

S. 6 ff. schildert B. die Universitätsverfassung wieder mit vielen Einzelheiten, aber auch hier sind Bedenken zu erheben. Ich will einen Punkt untersuchen; die Behauptung S. 7, daß in Franksurt a. D.

"fämtliche ordentliche Lehrer der Universität vom Zeitpunkte ihrer Ginführung ab" dem Senat angehörten. Aber nach den ältesten Statuten, dem Fragment, das wohl von 1506 stammte, den Statuta tangentia rectorem von 1508 und den Statuten von 1510, fämt= lich gedruckt in den Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. D. Beft 2, bestand der Senat - oder wie er damals hieß, das Consilium universitatis oder Concilium — nur aus einem Ausschuß, der im Anschluß an die Rektorwahl von der Universität gewählt wurde. Stat. von 1510 V a. a. D. p. 31. In den Acta Rectorum, die teils im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, teils in der Registratur der Breslauer Universität (Frankfurter Archiv) erhalten sind, und von benen ich mir Abschriften und Regesten habe ansertigen laffen, liegen noch zahlreiche Zeugnisse ber Thätigkeit dieses Konfiliums vor, und über seine erste Busammensetzung im Sahre 1506 haben wir einen Bericht, der in Bedmanns Notitia und dann forgfältiger von Bauch in Uften und Urfunden Beft 1 S. 7 ff. gedruckt ift. Danach feste sich das Consilium auß 8 Consiliarii, 4 Assessores und 8 Iudiciales zusammen, also 20 Personen, von denen jede Ration 5 er= wählte. Der Rektor zog bei manchen Geschäften nur die einzelnen Gruppen heran, fo bei nicht allzu schweren Strafthaten zunächst nur die Assessores ober die Iudiciales, bei wichtigeren Sachen hatte er aber die Entscheidung des ganzen Consilium, und in gewissen Fällen, aber nur auf Beschluß des Consilium, die ganze Universität au berufen. Die Universitas consiliariter convocata bildete die lette Instanz. So hieß es in den Statuten von 1510 Art. 50 Statuit insuper universitas super hoc consiliariter convocata und in den Statuten von 1510 §§ 7, 8, 10, 11 ff. finden fich ähnliche Beugnisse. In den Randnotizen der Statuta tangentia rectorem wird für Consilium Senatores gesett, und ebenso fagen die Sta= tuten von 1610 § 4: decreta Concilii vel Senatorum. Die Statutenveränderungen von 1564 sind durch den rector et omnium facultatum professores per multam deliberationem beschlossen worden und nach den Statuten von 1544, 1588 und 1610 durfte die Rele= gation nicht sine publico consensu omnium Professorum verhängt werden (Alften und Urfunden 2, 75 u. 69). In beiden Fällen ift offenbar mit omnes professores die universitas gemeint, und diese Bezeichnung weist auf die Entwicklung bin, durch welche die Magister und Dottoren, welche feine befoldete Professur hatten, ihre Stellung in der Universität verloren. Wie weit jene Entwicklung damals ichon

gediehen war, ob jene Bezeichnung mehr eine gewisse Anpassung an die thatsächlichen Verhältnisse enthielt oder ob und wie weit damals rechtlich bereits den non-professores der Einfluß auf die Geschäfte entzogen war, das gehört zu den wichtigsten Fragen der Verfassungssgeschichte der Universitäten in dieser Periode; aber diese Fragen werden von B. wohl hier und da gestreift, aber nicht einmal genügend sormuliert, geschweige denn gelöst oder der Lösung näher geführt. Ebensowenig die Frage, ob das Consilium später mit der Universitas consiliariter congregata thatsächlich zusammensiel oder ob und wann die Wahl des Consilium aushörte.

Nicht besser steht es mit der Schilderung der akademischen Ge= richtsbarkeit. "In Frankfurt a. D. entwickeln sich", schreibt B. S. 47, "für diese Gerichtsbarkeit der Universität zwei Instanzen. Die erfte bildet der Rektor mit dem Syndikus und Sekretar, die zweite das Consilium." Nach den Statuten von 1510 §§ XII ff. hatte der Rektor in erster Instanz entweder allein oder mit den ihm beigegebenen Assessores und Iudiciales das Urteil zu finden, das vollständige Consilium bildete die zweite Instanz, für gewisse Fälle war die ganze Unversität zu befragen. Ebenso nach den statuta tangentia rectorem von 1508 § 5 und § XI. Der Syndikus ward hier nicht genannt, er war wie der Rotar, den B. Sefretar nennt, immer gur Berfügung des Rektors, konnte also auch zu den Gerichtssitzungen herangezogen werden, aber Richter mar der Rektor und außer ihm die dazu gewählten Assessores, Iudiciales und Consiliarii. Ebenso war es noch nach den Statuten von 1544, 1588 und 1610. Die Statuten von 1610 blieben bis in das 18. Jahrhundert in Geltung. Inwieweit die Gerichtsordnung in diefer Zeit geandert wurde, ift hier nicht zu untersuchen, jedenfalls ift das Bild, das B. S. 47 gibt, teils falfch, teils wenigstens irreführend, zumal bei feiner falfchen Beichnung bes Senats.

Diese Beispiele zeigen, daß B. diese wichtigen Teile der Bersfassung nur oberflächlich kennt, und leider habe ich ähnliche Eindrücke auch bei anderen Stellen des Buchs gehabt, ohne dem dis ins Einzelne nachzugehen. Der Abschnitt über Wöllner S. 187 mag als Beispiel dienen, er ist nicht nur oberflächlich, sondern läßt auch wesentliche Züge des Bildes nicht erkennen. Das Buch ruht auf Kenntnis der ursprünglichen Quellen, bekämpft auch mit Glück hier und da irrige Ansichten anderer, so S. 16 die Theorie Horns über den Ursprung der Privatdozenten: aber die Quellen sind nicht genügend durchs

gearbeitet und beshalb sind manche Dinge misverstanden, und die eingestreuten Urteile sind mehr flüchtige Einfälle oder fertige Zuthaten aus dem Kopse des Bf. als Produkte aus der wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes. So die Behauptung S. 50, die besondere Beachtung heraussordert: "Niemals vorher und nachher haben die Universitäten eine so große Unabhängigkeit genossen als von der Resormation bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Besonders die wirtschaftliche Selbständigkeit der Universitäten gibt ihnen eine Unabhängigkeit nach oben, die die Einwirkung der Staatsgewalt auf ein geringes Maß beschränkt." Wie es mit Königsbergs wirtsschaftlicher Selbständigkeit stand, mag man bei Urnoldt, Historie der Königsbergischen Universität 1, 80 nachlesen, und wie scharf die landessherrliche Gewalt eingriff, sobald es ihr beliebt, in der Frankfurter Resormation von 1572 Akten und Urkunden Hest 3 S. 83 ff. oder in der Resormation von 1611 ebenda S. 88 ff.

Nun weiß ich die Schwierigkeiten der Arbeit wohl zu würdigen und erkenne vollständig an, daß es sich bei der Lage der Sache gewiß empfahl, einmal mit leichter Hand das Wichtigste aus dieser Entwicklung, soweit es sich auch ohne weitschichtige Untersuchung mit Sicherheit erkennen läßt, zusammenzustellen. Aber dazu gehört doch eine schärfere Auswahl und ein klareres Bewußtsein von den Grenzen der eigenen Forschung als B. hier zeigt. Tropdem ist das Buch nühlich zur Einsührung, und mir soll es ein Ansporn sein, die Hindernisse möglichst bald zu überwinden, die dem Abschluß meiner Untersuchungen über diesen Stoff bisher im Wege stehen. Ich bes nuhe diese Gelegenheit zu der Mitteilung, daß ein 4. Heft der Akten und Urkunden im Truck ist und Untersuchungen über die Gütersverwaltung der Frankfurter Universität in Vorbereitung sind.

Breslau. G. Kaufmann.

Die Kriege Friedrichs des Großen. 2. Teil. Der zweite schlesische Krieg. Herausg. vom Gr. Generalstabe. 3 Bde. Berlin, Mittler u. Sohn. 1895.

Csterreichischer Erbfolgekrieg. 1740—1748. Nach den Feldakten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abzteilung des k. und k. Kriegsarchivs! 1. Bd. 1. u. 2. Teil. 2. Bd. 3. Bd. 4. Bd. Wien, Seidel u. Sohn. 1896—1900.

Seit einem Jahrzehnt hat sich die friegsgeschichtliche Abteilung bes preußischen Generalstabes der Bearbeitung der Ariege Friedrichs

bes Großen zugewandt, vor vier Jahren hat auch der österreichische Generalstab, nachdem er seine umfangreiche Publikation über die Feldzüge des Prinzen Eugen abgeschlossen hatte, den 1. Band einer Darsstellung der Ariege Maria Theresias erscheinen lassen. Bon dem erstgenannten Werke liegen bis jetzt die beiden Teile, die die beiden ersten schlesischen Ariege behandeln, vor; das Erscheinen der Geschichte des siebenjährigen Arieges, zu dem schon einzelne wertvolle Vorarbeiten veröffentlicht sind, steht in naher Aussicht. Das zweite Werk soll natürlich nicht nur die Kämpse Österreichs gegen Preußen darsstellen, die drei ersten Bände beschäftigen sich aber zunächst ebenfalls mit dem ersten schlessischen Kriege. Es sei gestattet, beide in einer Anzeige zusammenzusassen Unlage und Art hinzuweisen.

Gine bedeutende Berschiedenheit fällt sofort außerlich auf. Beim preußischen Werk erfährt der Leser nicht, wer es verfaßt hat; daß nicht ein einzelner das Banze ausgearbeitet hat, ergibt fich von felbst, in welcher Weise aber die mehreren Mitarbeiter daran mitgewirkt haben, entzieht fich der Kenntnis. Die Ergebniffe der Arbeit einer größeren Bahl von Offizieren find hier in irgend einer Beife ber= einigt. Das öfterreichische Wert dagegen zerfällt in eine Reihe von großen Abteilungen, die felbständig für sich dastehen und für deren Bearbeitung je ein Berfaffer mit seinem Namen eintritt, nur im 4. Bande find in einem längeren Abschnitt, der Darftellung des Feld= juges von 1741/42 in Bayern, auch offenbar mehrere Ginzelarbeiten verschiedener Berfasser von einem Redaktor zusammengefaßt worden. Dieser scheinbar formale Unterschied übt aber einen nicht geringen Ginfluß auf die wissenschaftliche Durchdringung und Darftellung aus. Denn nur, wenn ein einzelner einen genügend großen und einiger= maßen in fich abgeschlossenen Beitraum von Grund aus selbständig bearbeitet, wird er einerscits im stande sein, die größeren Besichts= punkte und Zusammenhänge herauszuheben, und anderseits auch der fo notwendigen unmittelbaren Unschauung der Quellen nicht entbehren. Bohl mit aus diesem Grunde fehlt 3. B. im preugischen Berfe eine eingehende Erörterung und Marlegung der ftrategischen Magnahmen und Absichten König Friedrichs im Feldzuge von 1744 und nach der Hohenfriedberger Schlacht, die man schmerzlich vermißt. Überdies hat die Berwendung der preußischen Form der Arbeitsteilung im 4. Bande bes öfterreichischen Werkes dazu geführt, daß die Darftellung unter gabl= reichen Wiederholungen leidet und in eine Menge fleiner Abschnitte

zerriffen ist, so daß der Überblick verloren geht, ja daß sich Widers swischen den einzelnen Angaben finden. Diese Gesahr ist natürlich bei einer derartigen Methode immer vorhanden, und das preußische Werk hat sie auch nicht vermieden. Bei seiner kürzeren Fassung ist es daneben noch der anderen verfallen, daß hier und da Einzelheiten ausgelassen werden, andere in einer Form oder in einem Jusammenhange erwähnt werden, daß die richtige Verknüpsung der Ereignisse nicht klar heraustritt. Der Grund für diese Versichiedenheit der beiden Werke liegt in der verschiedenen Organisation der beiden Körperschaften; ich habe hier nur auf ihre Vedeutung für die Erreichung des wissenschaftlichen Zweckes hinzuweisen.

Ebenso auffallend und nicht weniger wesentlich ift eine andere Differenz. Beide Berte find große Unternehmungen, die fich bestreben und auch mit ihren Mitteln im stande find, alles erreichbare Material für die Kriegsgeschichte heranzuziehen und zu verwerten, eine Aufgabe, die ber einzelne nur mit der größten Schwierigfeit oder gar nicht lösen könnte. Sie bringen zugleich damit auch den Stoff herbei für das Studium mancher besonderen Frage. Leider wird dieser doch wünschenswerte Nebenzweck einer folchen Publikation bei dem preußischen Werte nur unvolltommen erreicht. Denn die Belege, die fich in ihm finden, find häufig fehr summarisch citiert und bei langen Abschnitten, die auf handschriftlichen, im Kriegsarchiv des General= stabes liegenden Quellen beruhen, ift meift überhaupt feine Quellen= angabe gemacht, fo daß der gewiffenhafte Benuter fich vergeblich fragt, ob die Darftellung auf Driginalaften oder Abschriften, auf Korrespondenzen oder Tagebücher gegründet ift, was doch für die Berwertung nicht gleichgültig ift. Man ift deshalb nicht immer über Die Methode der Arbeit sicher. Bei einer Nachprüfung, Die ich für einen speziellen Fall angestellt habe, erwiesen sich die Angaben nicht als einwandsfrei (vgl. meine Biographie Winterfeldts an verschiedenen Stellen). Es mare zu munichen gewesen, daß bas preußische Werk in ähnlicher Beise wie das öfterreichische verführe, das überall genau den Beleg angibt, wenn man auch nicht die übermäßige Genauigkeit verlangen will, die bier jedesmal bei jedem Aftenftuck die Signatur wiederholt, auch da, wo diefe gang gleichmäßig ift.

Im vorstehenden sind ein paar prinzipielle Berschiedenheiten angedeutet, die den wissenschaftlichen Charafter der beiden Werke betreffen. Einige andere haben für die Beurteilung nicht die Bedeutung, sie seien hier nur kurz angeführt.

Das Werk des österreichischen Generalstabes ist viel umfassender angelegt als das preußische. Es beschränkt sich nicht, wie dieses, im wesentlichen auf das Militärische, sondern zieht alles, was zum historischen Verständnis des Erbsolgekrieges nötig ist, in den Kreis der Erörterung und behandelt auch die politische Geschichte aussührlich, ein Versahren, das für die Wissenschaft am ersprießlichsten ist. Dabei lassen sich seine Versasser auch öster in Auseinandersetzungen mit der vorhandenen Litteratur ein, während die Preußen solche Polemik vermeiden. Ein großer Vorzug des preußischen Werkes sind dagegen die vortrefslichen Karten; die österreichischen zeichnen sich nicht immer durch Klarheit und Lesbarkeit aus.

Damit sei dieser kurze Vergleich geschlossen. Auf eine Einzelsbesprechung des preußischen Werkes darf wohl verzichtet werden, da diese Anzeige sich leider sehr stark verspätet hat. Es sei dafür verwiesen auf die Würdigung des ganzen zweiten Teiles nud die einzgehende Kritik eines größeren Abschnittes daraus, die Keibel in seinem Buche über die Schlacht bei Hohenfriedberg gegeben hat. Unsere Kenntnis ist durch die Publikation des Generalstabes in vielen Punkten vermehrt worden, namentlich über die österreichische Kriegsführung, über die Schlacht bei Soor, über das Tressen von Kath. Hennersdorf u. a. m., das muß man mit Dank anerkennen, aber abschließend ist die Arbeit nicht.

Der österreichische Generalstab hat außer den Aften der öster=
reichischen staatlichen und privaten Archive auch auswärtige, nament=
lich aus den Pariser Archiven sorgsam durchforscht und verwertet,
die reichsdeutschen Archive sind mit Kücksicht auf das preußische Generalstabswerk nicht noch einmal aufgesucht und nur für einzelne Fragen gelegentlich herangezogen.

Der erste Teil des 1. Bandes bringt eine groß angelegte Schils derung des Zustandes der österreichischen Monarchie beim Tode Karls VI. Auch zwei nichtmilitärische bekannte Fachmänner haben Beiträge dazu geliesert. Marczali legt die Verhältnisse Ungarns in jener Epoche dar, Beer gibt einen vortresslichen Überblick über die Entwicklung des Finanzwesens unter dem letzten Habsburger, der die traurigen Ergebnisse dieser Regierung hell beleuchtet und sehr viel wertvolle Austlärung bietet. Die übrigen Abschnitte, die von verschiedenen Mitgliedern des Generalstabes herrühren, enthalten eine Geschichte der pragmatischen Sanktion, eine Darstellung der Verwalstung und Versassung der deutschen, niederländischen und italienischen

Besitzungen und eine Schilderung des Wehrwesens aller an dem Kriege beteiligten Staaten. Unter diesen ist besonders die aussühr= liche Arbeit hervorzuheben, die das Wehrwesen Österreichs und seine Entwicklung bis zum Jahre 1748 behandelt. Die übrigen Staaten werden naturgemäß nicht so eingehend vorgeführt, teilweise nur stizziert, weil das Quellenmaterial nicht ausreichte. Bei der Erörterung des preußischen Heerwesens sinden sich einzelne Irrtümer, die wohl darauf zurückzusühren sind, daß der Bf. nicht die ganze Litteratur herangezogen hat, u. a. nicht das immer noch unentbehrliche Buch von l'Homme de Courdière und den Aussass won M. Lehmann.

Im zweiten Teil des 1. Bandes wird zunächst die Rriegführung jener Zeit charafterisiert. Welche Rolle in der damaligen Strategie neben der Schlacht das Manover spielt, wird flar und zutreffend auseinandergesett, nur gelegentlich entschlüpfen dem Bf., in Unlehnung an moderne Anschauungen und im Widerspruch zu feiner Gesamt= auffaffung einzelne Wendungen, die fo klingen, als ob das Manöver nur als Vorbereitung für die Schlacht angewendet, diefe das einzige Mittel der Rriegführung gewesen sei. Besonders hervorzuheben ift, daß er es mehrfach ausspricht, auch König Friedrich sei während der ersten beiden schlesischen Rriege prinzipiell nach den Grundsäten der damaligen Strategie verfahren. Allerdings icheint seine Meinung zu daß der König später eine andere Stellung eingenommen habe. Auf Die Beweise für diese Unsicht darf man gespannt sein. Dann schließt fich eine dankenswerte forgfältige geographische Beschreibung der verschiedenen Rriegsschaupläte und ihrer natürlichen Silfequellen an, vor allem auch des tamals vorhandenen Strafenneges. Den letten Abschnitt endlich bildet eine Übersicht über die politische Lage Ofter= reichs beim Tode des Raifers und eine Borgeschichte des Krieges.

Im Mittelpunkte steht hier natürlich die Politik Preußens und die Persönlichkeit Friedrichs des Großen. Im allgemeinen vertritt das Werk hier und auch später die Auffassung Arneths, und das Streben nach sorgsamer, leidenschaftsloser Abwägung des Urteils, das es betundet, verdient Anerkennung und Zustimmung. Über die Beurteilung des preußischen Königs sagt es mehrsach tressliche Worte; es wendet sich gegen solche Historister, die niemals ein Wort des Tadels über seine diplomatischen Schachzüge und über die Schattenseiten seines Charakters, sondern auch für bedenkliche Dinge stets eine Erklärung und Entschuldigung sinden, es hält aber auch mit dem Ausdruck der Bewunderung seiner Großthaten nicht zurück. Ob es aber gerade

nötig war, so eingehend gegen Dropsen zu polemisieren, ist fraglich. Dadurch ist das Werk oft mit viel überflüssigem Ballaft beschwert worden, und in der Site des Gefechts werden dann zuweilen schärfere Urteile gefällt, als begründet wären, namentlich in den sonst vortreff= lichen Abschnitten, die Rienaft bearbeitet hat. Man darf Dropfen doch wohl nicht mehr als den Vertreter einer heute noch herrschenden spezifisch preußischen Auffassung hinstellen. Entschieden ungerecht= fertigt ift jedenfalls das Mißtrauen, dem in den Vorbemerkungen und auch später Ausdruck verliehen ift, als ob die Politische Korrespondenz in tendenziöser Beise gemisse Aktenstücke unterdrückt hatte. Es ist wirklich nicht einzusehen, mas z. B. die Geheimhaltung der Camas= ichen Korrespondenz, wenn sie eben noch vorhanden wäre, für einen Bwed haben follte. Eindrucksvoller und überzeugender mare die Darstellung geworden, wenn der erstrebte ruhige Ton durchweg festgehalten ware. So muß man bin und wieder ein Fragezeichen machen, zumal da in diesem Werke selbst die österreichische Politik nicht immer mit gleichem Maße gemessen wird wie die preußische. Man vermißt 3. B. eine Kennzeichnung der Haltung Ofterreichs gegenüber Friedrich Wilhelm und der ftarten Wirfung, die fie auf die Anschauungen des Königs und des Kronprinzen hatte. In der Borgeschichte des Krieges wird, um gleich noch ein anderes Bedenken zu erwähnen, mit Nachdruck die Ansicht verfochten, daß Friedrich von vornherein die Unternehmung gegen Schlesien geplant habe. Neue Grunde werden dafür nicht beigebracht, und das Problem, wie weit die Jülich=Bergsche Frage ernstlich vom König ins Auge gefaßt wurde, wird gar nicht erörtert. Zu einer so einfachen und leichten Entscheidung, wie der Bf. es darstellt, reicht das Quellenmaterial jedenfalls nicht aus.

Nachdem so im 1. Bande ein breites und wohlbefestigtes Fundasment gelegt ist, wird in den folgenden der umfangreiche Bau aufsgeführt. Im 2. Bande legt der verdiente Oberst v. Duncker die Feldsäge von 1740 und 41 in Schlesien bis nach der Aleinschnellendorser Konvention dar. Durch seine früheren wichtigen Publikationen hatte der Bf. schon so viel zur Aushellung dieser Periode beigetragen, daß ihm hier im ganzen nur eine Zusammenfassung übrig blieb. In dem Bestreben, möglichst alles Material zu verwerten, wird er vielleicht hier und da etwas zu aussührlich. Der 3. Band, der dem Schlusse des ersten schlesischen Krieges gewidmet ist, beginnt mit einer eingehenden Geschichte des Preßburger Landtages, der

geringen militärischen Leiftungen Ungarns und der Rüftungen Ofter= reichs von Rienaft, die fehr viel Reues enthält. Ausgezeichnet ift dann die Darftellung, die Boen vom mährischen Feldzuge und den folgenden Greigniffen bis jum Friedensichluffe gibt. Bier ift jum erften Male im großen Maßstabe die innige Berbindung militari= scher und politischer Gesichtspunkte zum Teil im Anschluß an die Differtation von Wagner durchgehend beleuchtet und dadurch das Berhalten Friedrichs sowohl in Mähren wie nach der Schlacht bei Chotusit in helles Licht gerückt. Seine Strategie murde damals fort= dauernd von dem Streben nach Vermehrung feiner Eroberungen be= herrscht und beeinflußt. Die Schlachtschilderung weicht fehr wefent= lich von der im preußischen Generalstabswert ab. Nicht nur daß die Ereignisse auf öfterreichischer Seite auf Grund neuen Quellenmaterials gang anders gruppiert werden, auch die Taktik König Friedrichs wird mit gutem Grunde anders dargestellt. Über die Kriegführung des Bringen Rarl von Lothringen werden neue Aufflärungen gegeben, die eine gunftigere Beurteilung diefes Feldherrn wenigstens im Bergleich mit den übrigen Efterreichern begründet erscheinen laffen.

Der 4. Band endlich behandelt die Feldzüge in Bagern bis zum Bertrage von Nieder=Schönenfeld. Er enthält nicht fo wichtige neue Ergebniffe und ift im gangen eine breite Ausführung und Erganzung von Arneths Darstellung. Daß in einem längeren Abschnitt die Form durch die Arbeitsteilung gelitten hat, ift schon erwähnt. Der Lefer wird durch die vielen Einzelheiten, die natürlich manches Neue bringen, erdrückt, und das Gesamtbild ift nicht immer herausgearbeitet. Man wurde 3. B. gern im Zusammenhange über Rhevenhüllers Kriegführung und Charafter unterrichtet fein, fo tommt man eigent= lich nicht über Arneth hinaus. Pring Rarl erscheint am Schluffe des Feldzuges von 1742 ziemlich unentschloffen und zaghaft, im nächsten Jahre wird ihm gerade die Initiative zugeschrieben. In= wieweit 1743 bas Berdienft ihm oder vielmehr Rhevenhüller juge= fprochen werben muß, hatte vielleicht genauer bestimmt werden können. In einer Ginleitung über die Politik Frankreichs und Bayerns beschäftigt sich ber Bf. eingehend mit dem Uhmphenburger Vertrage und schiebt auch den einen Grund, den Wiedemann noch gegen die Echtheit hatte bestehen laffen, aber auch als durchschlagend anerkennt, furzerhand beiseite. Überzeugend ift das, mas er darüber fagt, wie mir scheint, nicht. Doch folde Ausstellungen follen die wiffenschaft= liche Bedeutung auch dieses Bandes nicht herabseten. Gehr wert=

voll sind namentlich die Aufschlüsse, die darin aus französischen und baherischen Akten über die Kriegführung der Verbündeten gegeben werden.

Ich muß mich auf diese kurzen Andeutungen beschränken. Er= wähnt sei noch, daß jedem Bande ein Anhang beigegeben ist, in dem zahlreiche Aktenstücke militärischen und politischen Inhalts ab= gedruckt sind.

Die Publikation des öfterreichischen Generalstabes ist ein Werk von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, das sowohl für die militärische wie die politische Geschichte von großem Werte ist. Es vermehrt unsere Kenntnis durch seine sorgsamen Forschungen in reichem Maße, es bereitet daneben auch das Material für weitere Studien.

L. Mollwo.

Die Schlacht bei Hohenfriedberg. Bon R. Keibel. Berlin, Bath. 1899. XIX u. 543 S. mit 2 Karten.

Man kann zweiseln, ob es wünschenswert ist, der Darstellung einer einzelnen Schlacht ein so dickes Buch zu widmen, wie Keibel es gethan hat. Auf dem Gebiet der neueren Geschichte ist das Material so umfangreich, daß jeder Historiker für sich eine Menge geistiger Arbeit leisten muß, ohne daß er sie veröffentlichen kann, wenn er ein zu großes Mißverhältnis zwischen dem Umfang der Publikation und dem Werte des Ergebnisses vermeiden will. Vieleleicht ist K. dieser Gesahr nicht ganz entgangen. Aber allerdings ist die Schlacht von Hohenfriedberg von solcher Bedeutung, es existiert eine so reiche Litteratur darüber, mit der eine sorgfältige Auseinandersseung geboten ist, daß eine aussührlichere Darstellung gerechtsertigt ist.

In der That holt der Bf. in seiner sorgfältigen Quellenanalyse manche interessante Einzelheit heraus, und es gelingt ihm, ein viel genaueres Bild zu zeichnen, als seine Borgänger. Ausgezeichnet und ergebnisreich ist seine Methode, durch eine sorgfältige Berechnung von Raum und Zeit weiter zu kommen. Auf Schritt und Tritt setzt er sich vor allem mit dem Werke des Generalstabes auseinander und zeigt, daß dieses die sorgsame kritische Einzelarbeit, von der es hätte ausgehen müssen, wenn es natürlich auch nur die Ergebnisse vorzuslegen brauchte, offenbar nicht überall geleistet hat. Hervorzuheben ist da insbesondere die starke Betonung des Umstandes, daß der König sich ursprünglich über die Stellung der Verbündeten in starkem

Brrtum befand und infolgedeffen die Schlacht ganglich anders verlief, als sie eigentlich geplant war. Es leuchtet ein, wie wesentlich diese Feststellung über die Unlage ber Schlacht, die icon früher von andern Siftorifern angedeutet ift, für die gange Schilderung fein muß. Das Verhalten des Königs während der Schlacht erscheint bei R. zwed= mäßiger und rühmenswerter. Der Reiterkampf auf dem rechten Flügel der Öfterreicher, der Kampf gegen die öfterreichische Infanterie wird anders und richtiger bargestellt.

So enthält die eigentliche Schlachtschilderung viel Reues, am wertvollsten ift aber die Erörterung über ihre Vorgeschichte. Sie bringt zur klaren Anschauung, wie bis zum letten Augenblic bie Politit die Kriegführung Friedrichs fehr ftart beeinflugte, wie all= mählich der Entschluß zur Schlacht in ihm reifte, die ihm schließlich als einziges Mittel in der Bedrängnis übrig blieb, das angewendet werden mußte, um den Staat zu retten. Auch für die geringe Ausnutung des Sieges durch den König glaubt der Bi. am Schluffe feiner Arbeit zum Teil politische Beweggrunde geltend machen zu können. 3ch meine doch, daß hier die militärischen Brunde, die R. selbst vortrefflich darlegt, völlig zur Aufklärung ausreichen, und fann nicht finden, daß er eine besondere Schonung der Ofterreicher, Die auf nichtmilitärische Brunde zurudzuführen ware, nachgewiesen hatte. Gine Bernichtung durch eine fortgesette Berfolgung, wenn diese nicht unmittelbar nach der Schlacht eingeleitet wurde, war doch völlig aus= geschlossen, dazu hatte es neuer Rampfe bedurft. Friedrichs Berhalten Sachsen gegenüber hat m. G. mit dieser Frage nichts zu thun. Daß fpaterhin auch die Bolitif wieder ftart auf die Strategie einge= wirft habe, will ich felbstverständlich nicht leugnen.

Doch das ift ein geringfügiges Bedenken. Im ganzen ift das Buch, wenn der Lefer auch wohl einige Seufzer ausstößt ob der Fülle der Polemit und der Unmerkungen, eine in methodischer Sinsicht vortreffliche Arbeit und ein wertvoller Beitrag zur Kriegsgeschichte.

L. Mollwo.

Die Schlacht bei Kuneredorf am 12. August 1759. Bon DR. Laubert. Berlin, Mittler u. Cohn XII u. 131 S. mit 3 Rarten.

Die Schrift stellt sich die Aufgabe, die vortreffliche Arbeit Stiehles durch methodisch exaftere Quellenanalyse zu erganzen. Sie thut das mit Umficht und Sorgfalt. Im erften Teil gibt der 2f. eine fleißige fritische Zusammenftellung des Quellenmaterials, das er

durch Forschungen in deutschen und österreichischen Archiven nicht un= wesentlich vermehrt hat. Die Schilderung der Schlacht im zweiten Teile schließt fich im großen und ganzen Stiehles Ergebniffen an, bringt aber in einzelnen Punkten manches Neue, auch noch über die neueste Darftellung in Rosers Werk hinaus. Um wichtigften ift wohl Die Feststellung, daß die Stärke der Breugen nicht, wie Roser nach ben Stärkeliften angenommen hatte, über 53 000 Mann, sondern nur etwa 49 000 betrug, vor allem aber der klare Beweis, daß die Er= gählung, die Verbündeten hätten wie bei Borndorf vor der Schlacht eine große Frontveränderung vorgenommen, auf einem Frrtum beruht. Die Ruffen standen von Anfang an mit dem Ruden nach der Dberniederung. Nicht so gang befriedigt die Darlegung über die Borgeschichte und die Folgen der Schlacht. Es ift zu loben, daß ber Bf. sich nicht auf die eigentliche Schlacht beschränken wollte, aber er hatte die Strategie der beiden Begner unmittelbar vor und nach bem Busammentreffen, die Motivierung der Schlacht, ihre Bedeutung für Friedrich im einzelnen erörtern muffen. Gine folche Monographie follte heute doch zu den von Delbrück angeregten Fragen Stellung nehmen. Das ift hier nicht geschehen. Laubert begnügt sich mit einer allgemeinen und recht überflussigen Stizze des ganzen Feldzuges von 1759, die nirgends tiefer greift.

In einem Buntte möchte ich noch eine Bemertung hinzufügen. 2. stimmt ohne weiteres Naudes Ausführungen darüber zu, daß König Friedrich den Oberbefehl erft, nachdem das Beer wieder die Dber überschritten hatte, an Find übertragen habe. Ich glaube, daß man an der älteren Auffassung festhalten muß, daß diese Abertragung schon vorher, entweder noch am Abend der Schlacht oder am andern Morgen stattgefunden hat. Die Worte der königlichen Instruktion (bleibt Find an der Oder fteben) "fo friegt er den Sadit diffeit" fonnen m. E. nur bedeuten, fo broht ihm die Befahr, daß Sadit auf diese Seite hinüberkommt, wo er augenblicklich nicht ift. Sie beweisen also gerade, daß die Preußen nicht auf demselben Ufer wie der österreichische Feldherr waren; und da dieser sich, wie Friedrich befannt war, auf dem linten Oderufer befand, fo ftand das preußische Beer also noch auf dem rechten. Die Sorge des Königs mar eben, baß Sadit, Laudon und die Ruffen fich vereinigten oder zusammen operierten, sei es auf dem linken, sei es auf dem rechten Oderufer. Die Auslegung, die Naudé von diesen Worten gibt, verflüchtigt ganglich den Begriff des "diffeit friegen" und läßt einen pragnanten

Sinn überhaupt vermissen. Nun führt er zwar noch mehrere andere Gründe für seine Auffassung an, das sind aber alles nur Kombisnationen, die gegenüber diesem direkten Ausspruch des Königs keine Beweiskraft haben. Ich bitte jeden, sie daraushin noch einmal zu prüfen.

Die Arbeit L.'s verdient in vieler Hinsicht Anerkennung, aber sie erschöpft den Gegenstand nicht.

L. Mollwo.

Die Schlacht von Aspern am 21. und 22. Mai 1809. Gine Erläuterung der Kriegführung Napoleons I. und des Erzherzogs Karl von Österreich. Von August Menge. Berlin, Verlag von Georg Stilke. 1901.

Wir begegnen dem Bf. zum erstenmal auf dem Felde friegs= geschichtlicher Untersuchungen und erkennen es zunächst an, daß es eine auf gründlichem Studium vieler in Frage fommenden Quellen beruhende sehr fleißige Arbeit ift. Der Bf. charafterisiert sie felbst als "eine Erläuterung der Kriegführung Napoleons I. und des Erzherzogs Karl von Öfterreich" und hat sie damit in einen großen umfassenden Rahmen gestellt, den das zur Untersuchung gewählte Beispiel doch nicht recht ausfüllen will. Wenn auch die Schlacht von Afpern am Wendepunkte napoleonischen Rriegsglückes ftebend, gang außerordentlich viel Charakteristisches für strategische und taktische Anschauungen und Berfahren der beiden Rriegshelden bietet, so hat es immer etwas sehr Mifliches, an einer einzigen Schlacht die Kriegführung eines Feldherrn erläutern zu wollen. wollen von dem Ausdruck Kriegführung annehmen, daß er hier doch wohl nur, soweit er Strategie und Taftit in sich schließt, gemeint ist, obwohl er eigentlich weit umfassender ist. Die Untersuchung einer einzelnen Schlacht fann doch immer nur einen "Beitrag" gur Erläuterung der Kriegführung bilben.

Seinen eigenen Standpunkt präzisiert der Versasser dahin, daß er dem von ihm zitierten Delbrückschen Sate entsprechend "Eine Kritik ist nicht möglich ohne Sachkentnis" sich zunächst diese Sachkenntnis durch jahrelanges Studium der Theorie des Krieges und der referierenden Litteratur zu erwerben gesucht habe. Nach den zahlreich zitierten Tnellen und dem angehängten Verzeichnis der benutzten Litteratur sind es in Vezug auf die Theorie des Krieges besonders die Werke Friedrichs des Großen, Napoleons, Clausewitz', Jominis, des Erze

herzogs Rarl, von neueren Delbrud, Boguslamsti, Lettow und Nord gewesen. Wir finden aber der Werke Moltkes mit keinem Worte gedacht, ebensowenig finden wir die bedeutenoften neuesten Rriegs= theoretiker Schlichting und Scherff erwähnt. Vielleicht liegt die Er= flärung in dem Sate des Bf. (S. 184), daß "Ereignisse und Bersonen nur aus ihrer Zeit heraus richtig verstanden und gewürdigt werden fönnen", denn im Anschluß daran erwähnt er weiter des sorgsamen Studiums der 6 Bande Ausgewählter Schriften des Erzherzogs Rarl und derjenigen von Clausewiß. So richtig obiger Sat ift, so wenig darf man sich nun aber auf dies Studium der gleichzeitigen Rriegs= theoretiker für die Beurteilung beschränken. Go grundlegend die Theorien von Clausewit für unsere ganzen militärischen Anschau= ungen geworden find, so wenig genügen sie allein heute noch für eine objektive Beurteilung felbst jener Begebenheiten, gang besonders in taktischer Beziehung. Das zeigt so recht ein Vergleich Moltkescher Anschauungen und Aussprüche, die allerdings nicht in lehrbuchartiger Weise zusammengefaßt find und daher ein weit um= fassenderes Studium erfordern als jene. Man kann heute nicht mehr allein auf Clausewitz eine Theorie des Krieges aufbauen und felbst jene Vorgänge nicht mehr nach seinen Aussprüchen allein beurteilen. Auch die schon 1899 veröffentlichte Arbeit von Moltke über den Feldzug 1809 in Bayern ift nicht benutt, obwohl andere, diesen Feldzug behandelnde Werke, die auch nicht bis zur Schlacht von Afpern geben, herangezogen find. Ebenso hätten die Erörterungen, die Schlichting in dem ebenfalls ichon 1899 erschienenen dritten Teil feiner taktischen und strategischen Grundsätze ber Gegenwart gerade an die Schlacht von Afpern knüpfte, unter allen Umftanden Beachtung verdient. Die "Sachkenntnis" des Bf. wurde durch ein Studium Dieser neuesten Werke eine gang andere geworden sein. So citiert er, um nur ein Beifpiel anzuführen (S. 150, Anni.), als allgemeinen Grundsat einen Ausspruch Delbruds: "Reine Infanterie, Die sich auf die Feuerwaffe verläßt, ift im ftande, einer Infanterie mit der blanken Waffe, sobald diese die Entschlossenheit hat, ihr auf den Leib zu geben, zu widerstehen", einen Ausspruch, der in dieser allgemeinen Form völlig unhaltbar ift, und wogegen fich ebenfo viele Beisviele wie scheinbar dafür auführen laffen. Niemand wird den preußischen Korps am 18. August 1870 beim Angriff auf Point du jour diese Entschloffenheit absprechen können, und doch widerstanden ihr die sich auf ihre Keuerwaffen verlaffenden Frangofen.

So glauben wir, daß der Bf. sein Werk auf eine andere Grunds lage hätte stellen können, wenn er das Studium der Kriegstheorie weiter ausgedehnt hätte, die zahlreichen aneinander gereihten Aussprüche von Clausewiß genügen eben nicht.

In Bezug auf die allgemeine Anordnung des Stoffes ift durch das Einschieden der Kritik und der "Exkurse" über den Wert der Truppen, Offiziere und Feldherren und über die österreichische Kavallerie der Zusammenhang in der Darstellung für den Leser leider sehr unterbrochen worden. Wir würden lieber die gesamte Kritik und die "Exkurse" am Ende gesehen haben. Die Darstellung selbst ist flüssig, ost sogar schwunghaft und würde besser dabei zur Geltung gekommen sein.

Die Schilderung napoleonischer Charaftereigenschaften ift zu gunftig, hier folgt der Bf. zu fehr den Napoleon gunftigen Quellen. Wenn er ihn als "wohlwollend, gerecht und billig" (S. 69) schildert, fo steht er mit dieser Unsicht wohl ziemlich allein. Wenn er einfach die napoleonische Selbstfritit gibt: "Ich mache mir weder aus ben Frauen viel, noch aus dem Spiel, noch aus fonft etwas", fo ift bas in Bezug auf die Frauen wenigstens doch längst widerlegt. Überhaupt nimmt Bf. die Memoiren Napoleons zu fritiflos hin. Niemand hat es so verstanden wie er, nachträglich sich alles Licht, anderen allen Schatten zuzuteilen und die Geschichte zu fälschen. Die neuesten Beröffentlichungen bes frangofischen Beneralftabes haben dies ichon für den Feldzug 1800 erwiesen. Berthier kommt in der Beurteilung zu schlecht weg, er hat bei der Einleitung von 1809 sich ganz an die napoleonischen Bestimmungen gehalten. Napoleon hat auch hier fväter fich alles Berdienst zuerteilt, als ob er die Berthierschen Dummheiten nur wieder gut gemacht hätte. Dag es Napoleon noch "nicht möglich" gemefen fei, jur zweigliedrigen Schlachtordnung über= zugehen (S. 58), ist ein Frrtum. Er hat fie in der Schlacht bei Leipzig, alfo gerade in dem Zeitpunkt, wofür der Bf. es wegen der vielen Refruten für nicht möglich erklärt, angewendet. Vom 13. Oftober 1813 an wird sie angeordnet, und der Besehl an Berthier dazu (Korrespondenz XXVI, 20723) gibt auch die Gründe dafür an. Wenn der Bf. die bis zu 24 Bataillone ftarfen Rolonnen, Die Erzherzog Rarl damals noch angewendet wiffen will, als den Grund= fäten der neuen (d. h. 1809) Tattit widersprechend und mit dem 17. Jahrhundert übereinstimmend ansieht, fo muß er diesen Vorwurf auch auf Navolcon ausdehnen; Dieser hat häufig, bei Austerlitz und

noch bei Bellealliance, ähnliche, bis zu 15 Bataillonen starke Rolonnen angewendet, konnte es auch bei ber damaligen Waffenwirfung. Dies Beifpiel möge genügen, um zu zeigen, daß der Bf. feinen Belben Napoleon zu günstig, ben Erzherzog Rarl vielfach zu ungünstig beurteilt. Wie fehr der Bf. durch Clausewit allein beeinflußt ift, auch in Bezug auf die Taftit, dafür nur ein Beispiel. Den Clausewiß= fchen Sat: "Gine Truppe, die einmal ins Feuern verfällt, ift felten noch zu einem fräftigen Sturme zu gebrauchen", nimmt er als fo allgemein gultig, daß er den Angriff der öfterreichischen Grenadiere gegen Dudinot "mit Gewehr im Urm" für "felbstverftandlich" erklart. (S. 109, Anm. 4.) Der Clausewitiche Cat hat nicht einmal für bie Lineartaktik Friedrichs des Großen allgemeine Gultigkeit, denn feuernd rudte seine Linie schon bei Mollwig bis auf "den Leib des Feindes". Noch weniger hat er Bültigkeit für die napoleonische Beit, und wir mußten heute unfere Tattit für bankerott erklaren, wenn wir ihn noch für gültig halten follten.

Für den militärischen Leser macht sich der Mangel an guten Stizzen bemerkbar. Die beigegebenen beiden kleinen sind noch dazu ohne Maßstab! Die zahlreichen Fremdwörter hätten wohl durch deutsche ersetzt werden können: Genesis, Exkurs, das Terrain sondiezren, debouchieren u. a.

Als "Beitrag" zur Kenntnis der Schlacht von Aspern halten wir die Arbeit für außerordentlich dankenswert, als Erläuterung für die Kriegsührung Napoleons und des Erzherzogs Karl steht sie uns im ganzen auf nicht genügender Grundlage, und wir glauben, daß Bf. bei einer Erweiterung seiner kriegstheoretischen Studien auch selbst später zu manchen anderen Urteilen kommen wird, als er sie hier ausspricht.

v. Bremen.

August Böch, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissen= schaftlichen Briefwechsel. Bon **Mag Hoffmann.** Mit einem Porträt in Lichtdruck. Leipzig, B. G. Teubner. 1891. VIII u. 483 S.

Das Hauptinteresse dieses Buches machen reiche Mitteilungen aus Briefen an und von Böch aus, die S. 153-466 einer knappen Biographie folgen.

Die Biographie eines Gelehrten wird am besten bald nach seinem Tode geschrieben. So hat Heeren aus frischer Erinnerung ein feines

und treues Bild seines Schwiegervaters entworfen, des 1812 ver= storbenen Göttinger Philologen Henne; und als Friedrich Ritschl 1876 ftarb, hat Otto Ribbed feine Geftalt mit verftandnisvoller Liebe und mit Rünftlerhand festgehalten. Der später tommende Biograph muß erst die Farben einer verblaffenden Erinnerung wieder zur Lebens= frische erwecken, er muß die Anschauung der Bersönlichkeit und ihrer Wirfung durch die Schilderung des Wirfungsfreises, der Umgebung, welche Anregungen empfängt und ausstrahlt, beeinflußt wird und Einfluß ausübt, furzum des Milieus, beleben. Das Meisterwert diefer Gattung, Juftis Wincfelmann, tennen wir alle, und wir hoffen noch immer auf ein bedeutendes Werk diefer Art über B. G. Riebuhr. Gine Biographie Bockho durfte man in dem Sahrzehnt nach feinem Tode von der Sand seines Neffen Start erwarten, des Beidelberger Archäologen. Er befaß die perfonlichfte Renntnis, und die Geschichte der archäologischen Studien im 18. und 19. Jahrhundert, die ihm noch kurz vor seinem Tode gelang, zeigte, daß er sich auch auf Beichnung und Rolorit verstand. Gine aus lebendiger Anschauung geborene Biographie aus dem enggewordenen Rreife der Mitlebenden. d. h. derer, die mit Boch zusammengewirft haben, werden wir kaum noch erhalten, find doch felbst die Schüler seines spätesten Breifen= alters bereits zu höheren Sahren gekommen. Als Max Hoffmann, der Bf. des vorliegenden Buches, 1860 Böckhs Schüler wurde, hatte Boch die Mitte der Siebzig bereits überschritten; wenigstens dieser perfonliche Eindruck des ruftigen Greifes ift dem Buche zu aute ge= fommen.

Wer heute ein Leben Böckhs in höherem Stile zu schreiben unternähme, dürste auf volle Vergegenwärtigung des Milieus nicht mehr verzichten; Zeiten und Menschen sind uns fremd geworden. Es handelt sich um das Karlsruhe Hebels, um das Halle F. A. Wolfs und Schleiermachers, um Heidelberg und die Romantik mit seinem Gegensaße des alten Voß und des jungen Creuzer, und dann um die Verliner Gesellschaft zur Zeit Hardenbergs und Fichtes, Hegels und endlich Alexanders v. Humboldt. Dabei nimmt Vöckh sortdauernd Stellung zu der Geistespolitik Friedrich Wilhelms des Dritten und des Vierten; und der Ausgang dieses ungewöhnlich langen Lebens reicht noch in die Periode, die für die Gegenwart den Grund gelegt hat, seine Schlußaccorde tönen aus in die Ära Vismarcks. An der Verliner Universität ist das Zeitalter Mommsens dem Vöckhs gesfolgt, und vielleicht noch unmittelbarer in der Verliner Akademie;

die Wirksamkeit Böckhs deckt sich hier im ganzen mit der Zeit Schleier=
machers und A. Humboldts. Bild und Anschauung jener Zeiten ent=
nehmen wir der Schilderung, die Alfred Dove von Humboldts Ber=
liner Jahren entworsen; und wie das Vorstellungsvermögen aus
Akten und Büchern das Leben wachruft, bewundern wir an Harnacks
Geschichte der Akademie. Dem Leben und Treiben in dem Lehrkörper
der Universitäten, sowie dem großen Betriebe der Wissenschaft steht
der Bf. unserer Böckh=Biographie nicht nahe genug, um den Leser,
der sich das alles nicht selber zu vergegenwärtigen vermag, mit Leben
und Anschauung zu erfüllen. Aber seine Feststellung der eigentlichen
Thatsachen ist nühlich, brauchbar und fast durchweg zuverlässig.

Außerordentlich reizvoll und feffelnd find die mitgeteilten Briefe, und das Urteil über Bodh fann dadurch nur gewinnen, daß er folche Bublifationen aushält. Seine "verdammte Klugheit", über die er einmal in einem Briefe an Eduard Gerhard vom 25. Januar 1817 halbironisch flagt und die ihn mit zu dem ausgezeichneten Beschäfts= manne, der er war, gemacht hat, verleugnet sich freilich auch in diesen Briefen nicht, aber zur Schwäche ist sie hier nur ein einziges Mal ge= worden, wo er seinen Freund, den Bonner Archäologen Belder, Niebuhr gegenüber, der gegen den "fläglichen welten Belder" eine uns nicht recht verständliche Antipathie hegte, doch nicht fräftig genug in Schutz nahm. Bum Bruche mit Niebuhr tam es, mas wenigstens Referent erft aus dieser Publifation erfahren hat, übrigens doch, und zwar bereits vier Jahre vor Niebuhrs Tode. Go bereit Boch mar, bei einem Manne von Niebuhrs Größe auf Leidenschaft und Em= pfindlichkeit Rudficht zu nehmen, so gereicht es ihm doch nicht zur Unehre, daß er Niebuhrs Brief über feine (Bodhs) Beteiligung an den Begelschen Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritif mit dauerndem Schweigen beantwortete. In voller Schärfe tritt uns in dem Brief= wechsel mit Belder, Niebuhr, Gerhard, Schömann, Meier ber Gegensat, der Streit und Rampf gegen Gottfried Bermann und die Leipziger Philologie entgegen; die Folgezeit hat darüber hinaus= geführt, und was damals einander nicht dulden wollte, haben wir als einander erganzend betrachten lernen. Röftlich find die Briefe Sum= boldts, und es gehört schon ein gewisses Dag von Berftocktheit dazu, um über der prickelnden Malice den wohlwollenden gütigen Grund= jug feines Bergens nicht gelten zu laffen. Ritichl ichreibt fein und flug wie immer, Arnold Schäfer sachlich interessiert und trocken. Bas Bochs Schüler anlangt, fo liegt der Briefwechsel mit dem frühverstorbenen genialen Otfried Müller, den Böckh selber als durauei überlegen ansah, bereits in einer Sonderpublikation vor; hier das gegen treten uns die solide und bedeutende Tüchtigkeit von Schösmann und die lebhaste, frische Natur Morit Meiers vor Augen. Der "Attische Proceß" von Meier und Schömann bleibt doch die wertvollste von Böckh unmittelbar bis auf die formulierte Fragstellung angeregte Arbeit. Schömann hat sich reicher entsaltet als die etwas zersahrene Art von Meier, die es zur Sammlung der Kräfte nicht wieder gebracht hat. Aber voller Thätigkeit und Interesse war er, und die Beziehungen Böckhs zu dem hallischen Freunde wurden immer herzlicher und enger.

Die griechische Altertumswiffenschaft wird von Bodhs Beifte in ber ersten Sälfte des 19. Jahrhunderts getragen; die zweite Bearbei= tung der Staatshaushaltung der Athener vom Jahre 1851 fchließt diese Beriode der großen Broduktivität ab, und die nächste Folgezeit bringt nur noch eine einzige ganz originale Leistung, die griechische Götterlehre Welckers von 1857, die aber, feit Jahrzehnten vorbereitet, damals nur formuliert und redigiert wurde. Mit dem Zusammen= bruch der großen philosophischen Systeme und dem vorläufigen Scheitern der politischen Soffnung bricht eine Beriode der Erschöpfung auf weiten Gebieten der Beiftesmiffenschaften an; das dritte Biertel des 19. Jahrhunderts ist die Zeit des Tiefstandes wie der philosophi= schen Arbeit und Bildung, fo ber griechischen Philologie gewesen, die erft mit dem letten Biertel des Jahrhunderts fich wieder zu neuer Kraft erhoben und das Epigonenhafte überwunden hat. In der römischen Alter= tumswiffenschaft aber mar das dritte Viertel alles andere eber als eine Beit des Stillstands oder Rückgangs: hier fette damals die gewaltige Kraft Mommsens ein mit der Organisation der Arbeit zum Corpus inscriptionum Latinarum, das sich die Erfahrungen des Böchschen Corpus der griechischen Inschriften nach jeder Hinsicht zu Rute machte, hier fette er ein mit der wirtungsvollen Leidenschaft feiner Darftellung der römischen Geschichte und mit der Schärfe des begrifflichen Denkens im romischen Staatsrecht. Allfeitige Erfaffung griechischen Lebens mar das Biel, das fich Bodh gestellt hat, all= seitige Erfassung römischen Lebens ift das Biel, das Mommfen er= reicht hat.

Straßburg i. Els.

K. J. Neumann.

Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Anteil an den sozialpolitischen und religiösen Bewegungen der Jahre 1490—1536. Nach meist ungestruckten Quellen bearb. von Joseph Genty. Freiburg i. Br., Herdersche Berlagshandlung. 1900. XIV u. 223 S. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, herausgegeben von Ludwig Pastor. 5. und 6. Heft des 1. Bandes.)

Man wird dem Bf. ein Streben nach Gründlichkeit nicht ab= sprechen können; auch der außerordentliche Fleiß muß anerkannt werden, mit dem er eine große Masse ungedruckter archivalischer Duellen benutt hat. Ob aber der Gewinn, der aus einer folchen Specialforschung für die allgemeine Geschichte erwachsen foll, groß ift, muß bezweifelt werden. Die Reichsftadt Schlettstadt, fo flein fie auch war, hätte doch in der Geschichte der deutschen Reformation sicherlich eine hervorragende Rolle gespielt, wenn nicht ihre Bürgermeifter fich gegen die "Neuerung" hartnäckig verschlossen hätten. Denn die humanistische Bewegung, durch die schon im 15. Jahrhundert die Schlettstadter Lateinschule unter der Leitung bedeutender Männer wie Dringenberg, Hofmann und Gebwiler zu einer der angesehensten Schulen Deutschlands erhoben worden war, feste sich auch im 16. Jahrhundert fort und vereinigte eine Reihe tüchtiger Männer zu einer Societas litteraria, in der wissenschaftliche Bestrebungen ge= fördert wurden. Aber gerade die beiden Männer, die mit Feuereifer sich der Reformation anschlossen und auch zahlreiche Anhänger der neuen Lehre gewonnen hatten, der Leiter der Lateinschule Joh. Sapidus und der Pfarrer Paul Phrygio, konnten bei der Entschiedenheit des fatholischen Magistrats feine Erfolge erzielen; der Gine murde abge= fest, der Andere legte fein Umt nieder und manderte nach Stragburg, um sich dort ein Unterkommen zu suchen. Go bewegt sich die ganze Darftellung Gengs im Rahmen ftreng tatholischer Geschichtschreibung, wobei zwar die im Reich und in der Kirche bestehenden Mißstände nicht verhehlt werden, aber die Magregeln, die zur Beseitigung dieser Mißstände von anderer Seite ergriffen wurden, volle Migbilligung finden. Unleugbar aber hat fich G. dadurch ein Berdienst erworben, baß er umfangreiche Beitrage zu einer Geschichte Schlettstadts für die Zeit von 1490-1536 geliefert hat, für die ihm die Lokalforschung dankbar sein muß.

Wilhelmshaven.

H. Holstein.

Das Großherzogtum Frankfurt. Ein Kulturbild aus der Rheinbundszeit von Paul Darmstaedter. Frankfurt a. M., J. Baer & Co. 1901. XII u. 414 S.

Die neuere Beschichtsschreibung ift leicht geneigt, das Großherzog= tum Franksurt als ein zeitlich und örtlich eng begrenztes Staaten= gebilde nicht besonders zu beachten, die Arbeit, die feine Behörden für die Berwaltung der einzelnen Landesteile geleiftet haben, ebenfo gering zu schäten wie seine burch die Berhältnisse vorgeschriebene auswärtige Politik. Für diese mag man ruhig bei dem alten Urteil bleiben; soweit von einer auswärtigen Politik dieses Staates überhaupt die Rede sein kann, so wurde sie ja nicht in Frankfurt ober in Afchaffenburg, fondern in Baris gemacht. Die innere Berwaltung bes Großherzogtums aber weist ein tüchtiges Stud Arbeit für die wirtschaftliche und kulturelle Sebung des Ländchens auf. Zuerft von den Neueren hat der Freiherr v. Beaulieu-Marconnay in feiner Dal= berg-Biographie sich mit der Dalbergischen Verwaltung näher befaßt; feine Darstellung ift, obwohl sie auf einem ziemlich reichen archivali= schen Material beruht, flüchtig, ungenau, vielfach verständnislos. Darmstaedter hat mit einem großen Tleiße ein weit reicheres Attenmaterial durchgearbeitet; da die Registraturen der großherzoglichen Ministerien und anderen Behörden bald nach dem Zusammenbruche bes Staates zum Teil in unverständiger Weise an die neuen Landes= herren aufgeteilt wurden, zum Teil auch verloren gingen, so mußte auf das Sammeln des zerftreuten Materiales viel Zeit und Mühe verwendet werden. Auf breiter archivalischer Grundlage, mit um= fassender Renntnis der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ift bas Buch geschrieben; D. bietet mehr als Lokalgeschichte, auch mehr als nur ein "Rulturbild" aus der Rheinbundszeit, er gibt eine äußerst intereffante Darftellung der Reformthätigkeit einer rheinbundnerischen Regierung und eine treffende Bürdigung der fie leitenden Grundfate. Das Urteil über die Dalbergiche Berwaltung wird fich jest wohl günftiger gestalten als früher; die alten Schlagworte wie Brafekten= wirtschaft und Bleichmacherei nach frangösischer Schablone werden Diefer Regierung nicht gerecht, denn fie hat den individuellen Berhältniffen ein völliges Verständnis entgegengebracht, wenn fie auch ihre Hauptzwecke: Berschmelzung zu staatlicher Ginheit, Bleichheit ber Unterthanen, wirtschaftliche Befreiung, stets fest im Auge behalten hat. D. hat gut ausgeführt, wie für diese napoleonischen Tendenzen auch in den Rheinbundsstaaten die nötigen Boraussegungen bereits durch

die absolute Monarchie des 18. Jahrhunderts, den aufgeklärten Des= potismus, geschaffen waren, deffen Bollendung eben ber Staat Rapoleons ift. Das einleitende Rapitel gibt einen furzen Überblick über Die Entstehung des Staates, der sich nach verschiedenen Richtungen als eine Fortsetzung des Mainzer Kurstaates darftellt; mit Recht führt er seinen Namen nach der Hauptstadt des Landes, denn die vier Departemente find das natürliche Hinterland des an der Best= spite gelegenen Frankfurt. Das 2. Ravitel enthält die bisherige Geschichte der einzelnen Landesteile, insbesondere ihrer Bermaltung und ihres Wirtschaftslebens; Referent fühlt fich nur über die Frankfurt betreffenden Abschnitte zu urteilen berufen. In knappen Bügen wird die Berwaltung der Reichsstadt und dann die des Primatial= staates vorgeführt, der Gegensatz der primatischen Berwaltung zu der ihr folgenden großherzoglichen tritt scharf hervor: das leitende Bringiv der ersteren ift das schonende Bestehenlassen, das vorsichtige Beiter= bilden der reichsstädtischen Berfassung und Berwaltung, fo weit beide ben Rechten des souveranen Fürsten nicht im Wege standen; die fürstliche Verwaltung hat dem in alten Formen eingerosteten Leben ber Reichsstadt tropbem eine wesentliche Förderung gebracht, sie war aufgeklärter, weitblickender, energischer und gerechter als die in Rirch= turmspolitit und Sonderintereffen befangene Leitung des reichsftädtischen Rates. Rapitel 3 führt uns die leitenden Ideen, der erfte Abschnitt von Rapitel 4 die leitenden Berfonlichkeiten dar; neben dem Großherzog Karl von Dalberg, deffen Charafterbild faum durch neue Büge vermehrt wird, ift der Minister Freiherr v. Eberstein die hervor= ragendste Gestalt, das Mufter eines Rheinbunds=Staatsmannes: auf= geklärt, kenntnisreich, rucksichtslos durchgreifend, frei von jeder nationalen Sentimentalität, nur das Beste des eigenen, fleinen Staates im Auge, ein harter, strupelloser Realpolitiker. Die Kapitel 4-6 geben ein Bild der großherzoglichen Verwaltung; fie zeigen, wie die im Organisationspatente (der westfälischen Konftitution nachgebildet) ausgesprochenen Regierungsgrundsäte im einzelnen ausgeführt murden zur Erreichung der staatlichen Einheit, der sozialen Bleichheit, der wirtschaftlichen Freiheit. In alle Zweige des öffentlichen Lebens dringt die staatliche gesetzgebende und verwaltende Thätigkeit ein; es wird viel, meift aber auch gut und ehrlich verwaltet. Das gilt be= fonders für die Provinzen; der Landeshauptstadt brachte die groß= herzogliche Zeit die völlige Bertrümmerung der städtischen Gelbst= verwaltung; im Gegensatz zur primatischen Berwaltung griff die der

großherzoglichen Behörden hier rücksichtslos durch, die alte Verfassung, das alte Recht wurden beseitigt, das Enregistrement und die harte Durchführung der Kontinentalsperre lasteten schwer auf dem Handel der Stadt, die fortwährende Einquartierung und die Konskription erbitterten die Bürgerschaft, so daß das Ende des Großherzogtums mit Jubel begrüßt wurde. Kapitel 7 schildert das gesellschaftliche Leben, die geistigen Bestrebungen und die öffentliche Meinung in den einzelnen Landesteilen, Kapitel 8 endlich behandelt kurz den Zussammenbruch des Großherzogtums nach der Leipziger Schlacht. — Dies der Inhalt des trefflichen Buches, welches sich ebenso durch gründliche Forschung wie durch gefällige Darstellung auszeichnet.

Jung.

Das Predigtwesen von Westfalen in der letten Zeit des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchen= und Kulturgeschichte von Dr. Florenz Land= mann. [Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Heinrich Finke. I.] Münster i. W., Aschnorff. 1900. XV u. 253 S. 5,50 M.

Das Buch ist mit ungewöhnlichem Fleiße und großer Liebe ge= schrieben, es verdient als Erstlingsleiftung warmes Lob und barf zu bem Wertvollsten gezählt werden, was uns im abgelaufenen Sahr= zehnt zur Litteratur= und Rirchengeschichte bes ausgehenden Mittel= alters geboten worden ift. Der Bf., ein elfässischer Geiftlicher, der in Münfter durch Prof. Finke auf diese Studien hingelenkt worden ift, hat die Bibliotheken und Archive Westfalens, außerdem die Samm= lungen in Duffeldorf, Berlin und Strafburg auf homiletische Sand= schriftenbestände und teilweise auch auf Incunabeln durchforscht (f. d. Beilagen) und dabei ein erstaunlich reiches Material an lateinischen Predigtaufzeichnungen westphälischer Herkunft gefunden. Daß er über Die durch Jostes allmählich bekannt gewordenen (4) deutschen Sand= schriften hinaus nichts weiter an Predigten in der Landessprache gefunden hat, mag für uns Bermanisten eine fleine Enttäuschung fein; wie fich Q. die Aufgabe stellt, bedeutet es feinen wesentlichen Mangel, denn was wir seit langem wußten, bestätigt sich hier aufs neue: hinter der überwältigenden Mehrzahl jener lateinischen Somilien und Sermone steht die lebendige niederdeutsche Predigt. Allerlei versprengtes Material in deutscher Sprache hätte L. übrigens in den hervorragend gründlichen Reiseberichten von Conrad Borchting, vor allem in dem ersten über "Mittelniederdeutsche Sandschriften in Norddeutschland

und den Niederlanden" finden können (Nachr. von der Kgl. Gef. d. Wiff. zu Göttingen. Geschäftl. Mitteilungen aus d. J. 1898).

Auf Grundlage des von ihm felbst zusammengebrachten und zu einem nicht geringen Teile bisher unbefannten Materials behandelt 2. nach einer Disposition, die sich ähnlich bei den Frangosen Lecon de la Marche und Bourgain bewährt hat, in drei annähernd gleich umfangreichen Sauptabschnitten zunächst die Berfon und Berfunft der Prediger, dann die äußere und innere Beschaffenheit der Bredigt, und schließlich "das geistige und foziale Wirten der westfälischen Prediger in der letten Zeit des Mittelalters". Quellen find natürlich auch in diesem letten Teile vorwiegend die Predigten selbst, da es an andern Beugniffen auf diesem Bebiete fast gang gebricht: lägt sich doch fogar die Frage, ob es auf dem Lande eine regelmäßige Sonn= und Fest= tagspredigt gegeben habe, fo wenig mit Sicherheit beantworten, daß fich der Bf. zu ihrer Bejahung an ein Beispiel aus der Stadt Volkmarfen anklammert (S. 114) - Die westfälische Geographie ist Berrn 2. überhaupt nicht fo vertraut wie die weitfälischen Bibliothefen.

Der letzte Teil zeigt die ausgesprochen apologetische Tendenz, die sich am Schlusse des zweiten ankündigt und zu recht schiesen Urteilen führt, wenn sie auch nirgends verleßend wirkt. Der größte Wert kommt unzweiselhaft dem ersten Teile zu, der uns in langer Reihe zunächst die Prediger aus dem Bettelorden, dann diesenigen aus den sog. älteren Orden (Benedictiner, Cistercienser, Kartäuser), die Brüder des gemeinsamen Lebens und die Regularkanoniker von Windesheim, und schließlich die Prediger aus dem Weltklerus vorssührt. Wir lernen zu den altbekannten eine Fülle neuer Namen (zusammen mehr als 60!) kennen, und auch an markanten Persönslichkeiten sehlt es keineswegs, wenn auch eine Entdeckung, wie sie s. 3. Jostes mit der Auffindung des Johannes Beghe gelang, nicht zu verzeichnen ist.

Was dem Bf. dieses tüchtigen Buches sehlt, ist eine tiesere und allgemeinere Bildung, sind freie und große Maßstäbe, die er sich auch aus der alten und aus der frühmittelalterlichen Kirche hätte holen können, wenn er die Zeit gehabt hätte, sich ein umfassenderes litterarisches Wissen zu verschaffen: eben damit hapert es jenseits der Grenzen der westfälischen Predigt überall. Wir sind mit L. erstaunt über das Ergebnis seines Sammelfleißes, über den Reichtum an Zeugen für ernste Glaubensbethätigung und seelsorgerischen Eiser des

westfälischen Alerus, aber wir können weder sein Gesamturteil über den homiletischen und künftlerischen Wert dieser Predigtmassen, noch die Einzelprädikate hinnehmen, die er austeilt.

Freilich ist einem Recensenten, der, wie ich, seine genauere Bestanntschaft z. B. mit der westfälischen Mendikantenpredigt nach wie vor auf Johann von Werden (Dormi secure) und Gottschalk Hollen (Praeceptorium und Quadragesimale) beschränkt sieht, eine gewisse Zurückhaltung mit dem letzten Urteil geboten. Ich erlaube mir daher, im ernsten Interesse der Sache an Herrn Dr. L. und den Herauszgeber der Sammlung die dringende Bitte zu richten: sie möchten in einem zweiten Bande (zu dem sie hoffentlich der Erfolg des "ersten" ermutigt) eine Art Urkundenbuch der westfälischen Predigt solgen lassen, eine Anthologie aus den besten charakteristischen Stücken, wie sie uns hier für umfassendere Publikationen und Neudrucke Ersat bieten muß. Wie dankbar benutzen wir trotz schweren Anstößen die bestannten Bücher von B. Hasak — und Dr. L. könnte seine Sache doch ein gut Teil besser machen!

Marburg i. H.

Edward Schröder.

Die geschichtliche Entwicklung der hamburgischen Bürgerschaft und die hamburgischen Notabeln. Von Dr. Geert Seelig. Hamburg, Lukas Gräfe und Sillem 1900. XVI u. 244 S. 6 M.

Das Buch Secligs ift aus einer praktischen Beranlaffung hervor= gegangen, aus dem Bedürfnis, die gegenwärtigen Berhältniffe ber hamburgischen Bürgerschaftswahlen historisch verständlich zu machen. Daraus ist dann eine eingehende Untersuchung der Entwicklung der Bürgerschaft entstanden, und nur in einem furzen zweiten Teil (S. 183-222) werden prattische Vorschläge für eine Umgestaltung der Wahlen gemacht. Den uns hier allein interessierenden hiftorischen Teil stehe ich nicht an, als eine im allgemeinen hubsche Leiftung zu bezeichnen. Cehr anschaulich und lebendig, oft etwas zu temperament= voll, wird geschildert, wie neben dem zuerst allein waltenden Rat Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts allmählich die Bürgerschaft immer mehr Einfluß gewinnt, wie im Laufe bes 15. Jahrhunderts die "Bürgerschaft" sich innerlich tonsolidiert, wie im 16. Jahrhundert fich die bürgerlichen Rollegien bilden und im 17. ber Streit über die Souveranetat in der Stadt entbrannte, der Unfang des 18. mit dem Siege des Rats endete. In Diesem Ringen

aber heben sich aus der Masse der Bürgerschaft schon im 15. Jahr= hundert die "Kirchgeschworenen" heraus, die Mittler zwischen Kat und Bürgern; sie sind die ersten Notabeln. Wie sich die Kirch= geschworenen zu den "Kollegien" entwickelt, und wie diese in der heutigen "Bürgerschaft" ihre Nachfolgerin gefunden haben, wird an= schaulich geschildert.

Nicht alle Teile des Buchs find von gleichmäßigem Werte; die stärkste Seite des Bf. ist offenbar die formal-verfassungsrechtliche. Nach diefer Richtung bedeutet seine Darstellung einen großen Fort= schritt gegen die ältere Litteratur. Allerdings leidet die Schilderung ber ältesten Entwicklung namentlich an einem erheblichen Mangel, der bem Bf. freilich nicht Schuld zu geben ift. Jeder, der fich mit der mittelalterlichen Geschichte Samburgs, sei es nun der Sandels= ober der Berfaffungsgeschichte, beschäftigt, hat unter diesem Mangel zu leiden. Noch immer fehlt es der Stadt Samburg an einem um= faffenden Urkundenbuch; die Burfpraken, gahlreiche Stadtbücher harren im Schofe des Stadtarchivs noch der Beröffentlichung. So lange diese Quellen nicht gedruckt sind, wird jede Darstellung aus der mittelalterlichen Geschichte Samburgs lückenhaft fein. Auch für Die spätere Zeit, das 16, 17. und 18. Sahrhundert, bietet ber Zustand der Quellen dem Forscher, der sich, wie der Bf., nicht auf die Dar= stellung eines einzelnen Instituts beschränft, sondern die gesamten Berfaffungeguftande feiner Betrachtung unterzieht, große Schwierig= feiten; so fehlt uns noch immer eine fritische Ausgabe ber älteren hamburgischen Rats= und Bürgerschlüffe.

Übrigens erschwert sich der Vf. selbst seine Aufgabe durch das überall hervortretende Bestreben, zu allgemeinen Schlüssen zu geslangen und für jede Erscheinung im Versassungsleben der Stadt eine kurz pointierte Formulierung zu finden. Dies Vestreben sührt ihn mehrsach zu seltsamen Entgleisungen. So spricht er S. 47 von der "dumpsen Stube des Mittelalters", S. 62 von dem "hansischen Gesdanken des Gottesgnadentums"; S. 32 vergleicht er den Rezes von 1418 mit dem Versassungsausschuß des dentschen Bundestags von 1850! u. a. m. S. 64 nennt er die Kommerzdeputation 1665 "eine zweite ausschließlich bürgerliche Verwaltungsbehörde". Das ist irrig; die Kommerzdeputation ist nie etwas anderes gewesen als der von der Kausmannschaft gewählte Vorstand derselben.

Hamburg.

E. Baasch.

Bürgermeister Beterien. Gin hamburgisches Lebensbild von Abolf Wohlwill. Samburg, Commetersche Runfthandlung. 1900. 224 S.

Nicht nur der Samburger oder der Freund Samburgischer Special= geschichte wird dieses tief aufgefaßte, fein gezeichnete Lebensbild mit lebhaftem Interesse lesen. Es ist zugleich ein bedeutendes Stud beutscher Geschichte, deutschen Geistes und Bergens, das sich in diesem Einzelleben spiegelt. Beterfen war feit 1855 Mitglied bes Samburger Senats, von 1861 bis 1875 Polizeiherr und von 1876 bis 1892 Bürgermeister der Stadt. Die gange große Bandlung vom Bartifularismus zum Ginheitsstaat, Die Deutschland in Diesem Beitraum durchgemacht hat, läßt uns der Bf. in diesem Lebensgange des hervorragenden Mannes gemiffermaßen perfonlich erleben. Als Bolizei= herr hat Peterfen die fast unbeschränkte patriarchale Gewalt Diefes Unites, mit dem damals noch bedeutende richterliche Besugniffe verbunden waren, in vollstem Dage ausgeübt und ihren Reiz tennen gelernt, er war seinem ganzen Besen nach ein geborener Vertreter souveräner Selbstverwaltung besten Sinnes, wie sie untrennbar mit ber alten Selbständigkeit des Hamburger Stadtstaates verbunden schien, und doch mar er einsichtig und hochherzig genug, um sich feinen Augenblick ben höheren Gefichtspunften nationaldeutscher Politik zu verschließen. Er, bem niemand einen Mangel an vaterftädtischem Intereffe gutrauen tonnte, war der erfolgreichfte Unwalt aller Beränderungen, felbst aller Opfer, welche die neue Zeit von dem Rlein= staate forderte, und er verstand es, mit umfassendem staatsmännischen Geschicke immer wieder die gangbare Diagonale zwischen den widerftreitenden Intereffen zu finden, ein Beschick, das er auf dem fleineren Bebiet des Stadtregiments und der Stadtverwaltung jo vielseitig bewährt hatte. Man fann es in der Wirksamfeit Dieses Mannes recht aufchaulich verfolgen, wie damals alles in Deutschland mit Deutschlands höheren Zweden gewachsen ift.

Wohlwill hat nicht nur das öffentliche Wirken Petersens geschils dert, er hat die Wurzeln seines Thuns in seinem Charakter und Wesen dargelegt und so ein lebensvolles Bild der ganzen Persönslichkeit geschaffen, welches deren harmonische Liebenswürdigkeit und charaktervolle Tüchtigkeit ungemein anziehend wiedergibt. Der beswahrte Forscher zeigt auch in diesem Buche eine glänzende Beherrschung der beiden Ausgaben des Historikers: er hat ein umfangreiches Quellenmaterial kritisch durchgearbeitet, ohne den Staub der Akten in die Tarstellung eindringen zu lassen, und wie aus einem Gusse steht das

Lebensbild klar und plastisch vor unseren Augen; nur der Kenner merkt an manchem sprechenden Zuge die liebevolle Vertiesung in das Detailstudium, das dem Werke zu Grunde liegt. Im Anhang ist eine Reihe von Aktenstücken, meist Reden Petersens, gegeben; dabei auch ein Brief Vismarcks, der in dem Hamburger Bürgermeister einen kongenialen Staatsmann schätzte und in seinen letzten Jahren freundsschaftlich mit ihm verkehrte.

Johannes Bugenhagens Pomerania. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde mit Untersstützune der Kgl. Preuß. Archivverwaltung von Dr. Otto Heinemann. Stettin, Léon Saunier. 1900. LIX u. 181 S. (A. u. d. T.: Quellen zur Pommerschen Geschichte. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. IV.)

Im Jahre 1888 hat die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde durch D. Bogt den Briefwechsel Bugenhagens herausgeben laffen (vgl. Sift. Zeitschr. 61, 499). Gett veranstaltet sie eine neue Ausgabe der 1517/18 verfaßten Pomerania, die sowohl als die erste und einzige historische Arbeit des später so berühmt gewordenen Mannes, wie als älteste Chronik Pommerns Interesse beanspruchen kann. Bisher war sie nur in der 1728 von Johann Beinrich Balthafar beforgten Ausgabe allgemein zugänglich, die sich im Laufe der Zeit immer mehr als unzulänglich erwiesen hat. Die Wiedergabe des Textes ist verhältnismäßig sehr leicht, da das Autographon Bugenhagens in der Greifsmalder Universitätsbibliothek vorliegt. Die in ihr vorhandene Lücke ist vom Herausgeber ergangt aus einer alten hamburger Sandschrift, die unzweifelhaft Bugenhagen felbst vorgelegen hat. Mit Sorgfalt und nach verständigen Grund= fäßen ift die neue Ausgabe von Beinemann besorgt. Richt richtig aber scheint es, daß er auf S. 124 und 151 andere Jahreszahlen in den Text gesett hat, als in der Handschrift stehen. Es ist doch zweifelhaft, ob hier wirklich nur Schreibsehler bes Bf. oder nicht Frrtumer wie an anderen Stellen vorliegen. Auf S. 39 scheint, wie aus Anm. 8 ber Seite XXXI zu schließen ist, die Jahreszahl 1283 eingesett zu sein, ohne daß überhaupt angegeben ift, daß in der Handschrift 1263 steht. Solche Underungen widersprechen den vom Berausgeber aufgestellten und fonft befolgten Grundfägen.

Mit großem Fleiße und verständigem Urteile hat der Heraus= geber in der Einleitung die Duellen Bugenhagens untersucht und erörtert, zumeist unter Aulehnung an die früheren Untersuchungen von Jähnke und haag. Es find dadurch recht hübsche Ergebniffe für die arg vernachlässigte ältere pommeriche Chronistik gewonnen, die viel= leicht hier und da noch einer genaueren Rachprüfung bedürfen, aber zumeift zu sicheren Resultaten führen. Bielleicht sind die mündliche Überlieferung und die Erzählungen, welche Bugenhagen bei feiner Reise durch Pommern namentlich in den Klöstern mitgeteilt wurden, nicht genügend betont. Dadurch, daß in der Ginleitung und in den Anmerkungen zum Texte auf die Quellen hingewiesen wird, find gahlreiche Wiederholungen entstanden. Die Ausdrucksweise bes Berausgebers ift bisweilen nicht gang flar. Im allgemeinen aber verdient seine Arbeit volles Lob, und es ift mit Freude zu begrüßen, daß die interessante Arbeit Bugenhagens endlich in so würdiger Beise herausgegeben und die älteste Chronik Pommerns, die unzweifelhaft jum Teil den Wert einer Quellenschrift hat, allgemeiner zugänglich gemacht ift. Der Dank hierfur gebührt neben der Königl. Breußischen Archivverwaltung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde und zumal dem Berausgeber.

Stettin. M. Wehrmann.

Geschichte der Stadt Rügenwalde bis zur Aushebung der alten Stadt= versassung (1720). Bon F. Boehmer. Mit Karte und Stadtplan aus der Zeit um 1500, Ansicht der Stadtsaus der Lubinschen Karte, ältestem Stadtsiegel und 2 Taseln mit Wappen städtischer Familien. Stettin, Niestammer. 1900. X u. 446 S.

Die Stadt Rügenwalde an der Wipper mit heute etwa 5900 Einwohnern hat in der pommerschen Geschichte nie eine besondere Rolle
gespielt. Als Residenzstadt eines Herzogs oder einer Herzogin, als
Hansestadt mit vielleicht nicht ganz unbedeutendem Handel tritt sie
in der älteren Zeit bisweilen hervor, um dann aber immer mehr in
die beschauliche Ruhe eines hinterpommerschen Landstädtchens zu versinken, aus der es erst in neuerer Zeit erweckt ist. Einen sehr anziehenden oder allgemeiner interessierenden Inhalt bieten darnach die
Duellen dem Geschichtsschreiber der Stadt kaum. Troßdem hat es
der Bs. verstanden, ein recht lehrreiches Vild von dem Leben und
Treiben in einer solchen kleinen Stadtgemeinde zu entwersen, indem
er den Hauptwert auf die Schilderung der inneren Zustände legt.
Die Darstellung der äußeren Geschichte hätte entschieden noch kürzer
gehalten werden können. Für die vorresormatorische Zeit vermißt

man wohl mitunter genauere Kenntnis der allgemeineren Vorgänge und Berhältniffe, die auch auf die Entwicklung der Stadt gewirft haben. Hierbei find Frrtumer und Fehler nicht vermieden. Auf breiterer Grundlage bauen fich die folgenden Abschnitte, welche bas friedliche Gedeihen nach der Reformation (1534-1624) und die Leidenszeit der Stadt (1624—1653) behandeln. Besonders Charaf= teristisches enthalten sie aber nicht, es verläuft zumeist so, wie in den anderen fleinen Städten des Landes. Der 4. Abschnitt enthält tultur= geschichtliche Schilderungen, in denen viel wertvolles Material steckt. Ebenso ist allgemeiner interessant. der 5. Abschnitt, welcher die Beschichte der Stadt unter Brandenburgs Herrschaft (1653--1720) be= handelt. Hier wird uns an einem Beispiel vorgeführt, wie die neue Regierung sich in dem Lande einrichtete. Bersonen=Berzeichnisse, die in manchen Einzelheiten noch zu ergänzen find, Nachträge und Regifter beschließen das Buch, das entschieden mit großer Liebe und gutem Geschick abgefaßt ift. Man kann es zu den befferen Städte= geschichten rechnen.

Stettin.

M. Wehrmann.

Geschichte des Kreises Strasburg in Westpreußen. Materialien und Forschungen zur Wirtschafts= und Berwaltungsgeschichte von Ost= und Westpreußen. II. Bon Dr. Hans Plehn. Publikation des Vereins für die Geschichte der Provinzen Ost= und Westpreußen. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1900. XXVII u. 369 S. 8,80 M.

Die Geschichte eines modernen preußischen Kreises, der keine historische Einheit ist, zu schreiben, ist an sich eine schwierige Aufgabe. Der Kreis Strasburg in Westpreußen besteht in seiner heutigen Gestalt erst seit 1888, früher waren seine einzelnen Teile teils selbste ständig, teils mit andern Gebieten zu verschiedenen Organismen verschmolzen. In der Ordenszeit herrschte in ihm eine große Mannigfaltigkeit der staatsrechtlichen Verhältnisse, und auch die Einteilung der polnischen und früheren preußischen Zeit deckte sich keineswegs in irgendwelcher Beziehung mit seinen heutigen Grenzen. Als Organismen treten in ihm nur die drei kleinen Städte Strasburg, Gollub und Lautenburg dauernd hervor, während die ländlichen Besitze und Zugehörigkeitsverhältnisse sehr wechselnd waren. Dennoch ist es Plehn vortresslich gelungen, sein Buch im Gegensatz zu vielen anderen Kreisgeschichten durch Anwendung geeigneter Gesichtspunkte zu einem einheitlichen Ganzen zu gestalten.

Seine Quellenstudien mußten sehr umfangreich sein: außer der sorgfältigen Ausnuhung des gedruckten Materials und der Litteratur hat er das Königsberger Staatsarchiv, das Archiv der Regierung zu Marienwerder, die Stadtarchive von Danzig und Thorn, das Pelpliner Archiv, die Archive der Kirchen zu Strasburg, Gollub und Lautensburg, das Warschauer Hauptarchiv und die Papiere des Landratssamts und der Strasburger Junungen in weitestem Maße und mit Erfolg ausgebentet. Dennoch macht sich die lückenhaste Überlieserung des Materials vielsach geltend.

Von der älteren politischen Geschichte des Kreises ist sehr wenig bekannt, überhaupt spielt er in der allgemeinen Geschichte fast gar keine Rolle. Da hätte die Versuchung nahe gelegen, viel Raum mit allgemeiner Landesgeschichte auszusüllen. Diese Klippe hat P. glückslich vermieden, indem er die Landesgeschichte nur heranzieht, soweit sie zum Verständnis nötig ist oder soweit sich ihre Ereignisse auf dem Boden des Kreises abspielen. Der Hauptwert seiner Arbeit liegt das her auf dem Gebiet der Kulturgeschichte.

Besonders eingehend mußten auf diesem seit lange von Polen und Deutschen besetzten Boden die Rationalitätsverhältniffe behandelt werden. Dabei polemifiert B. lebhaft gegen Retrzynstis Anschauung, nach der das ganze Rulmerland uralter polnischer Rulturboden fein foll. Doch ist die Beweisführung für die ältere Zeit aus Mangel an Material so schwierig, daß er, wenn er freilich auch unscheinbare Thatsachen scharffinnig zu verwerten weiß, selber zugeben muß, daß man die Hoffnung aufgeben muffe, über die Nationalitätenverhältniffe zur Ordenszeit jemals ein deutliches Bild zu erhalten. Leider berfolgt B. diese wichtige und interessante Frage nicht bis in die neueste Beit hinein. Gine große Rolle spielen in dem tonfessionell geteilten Gebiete die Religionsfämpfe vom 16. Jahrhundert an. Dan fieht auch hier, welchen Umfang die Reformation in der zweiten Sälfte bes 16. Jahrhunderts angenommen hatte und wie das evangelische Befenntnis fpater guruckging. Dauernd mußten die Evangelischen während der gangen polnischen Zeit um ihre Existeng ringen. Interessant und auffällig ift es, daß bis in die erfte Balfte bes 19. Jahrhunderts hinein im Begenfaß zu den heutigen Berhältniffen durchaus nicht Polnisch und Natholisch, Deutsch und Protestantisch identisch waren. Die ersten Evangelischen in Strasburg waren sogar fast durchweg Polen. Biel Sorgfalt widmet P. dann ferner den ländlichen Berhältniffen. Gin lebhaftes Bild hat er von dem burger=

lichen Leben in den kleinen Städten, namentlich vom 17. Jahrhundert ab, zu zeichnen verstanden. Aber auch diese Dinge werden nicht bis in die Gegenwart verfolgt; denn die ausführliche Darstellung bricht mit dem bewegten Jahre 1848/49 ab.

Bu bedauern ist, daß dem tüchtigen Buche, in dem so viele unbekannte Namen von Dörfern und Gütern genannt werden, keine Karte beigegeben ist. Hoffentlich wird das in dem beabsichtigten zweiten Teile, der die spezielle Ortsgeschichte enthalten soll, nachgeholt werden. Der Anhang I bringt 26 zum größten Teil noch ungestruckte Urkunden, meist dem 14. und 15. Jahrhundert angehörig. Nüßlich ist der Anhang II, der ein Berzeichnis der Komture, Hauptsleute und Starosten von Strasburg und Gollub, sowie der Landeräte von Strasburg von 1337—1899 enthält.

Sei es noch erlaubt, auf zwei Einzelheiten aufmerksam zu machen: Das Braunsberger Jesuitenkollegium ist nicht, wie B. S. 119 an= gibt, 1569 gegründet, sondern bereits 1565. Die "Ordnungen" in Strasburg bezeichnen ebenfo wie in den meisten andern preußischen Städten nur die drei Regierungstollegien, Rat, Bericht und Gemeinde= vertretung, nicht, wie P. S. 180 vermutet, verschiedene Stände der Bürgerschaft. Die Bezeichnung "Rats= resp. Gerichtsverwandter" ist identisch mit Ratsherr resp. Schöffe und besagt nicht, daß jemand bem rats= refp. schöffenfähigen Ctanbe angehört. Wenn 3. B. Chriftoph Arell 1635 als Gerichtsverwandter, 1641 als Ratsver= wandter erwähnt wird, so ift er nicht inzwischen aus einem Stand in den anderen übergegangen, sondern er war 1635 Mitglied des Schöffenkollegiums, 1641 bes Rates. Gine gesetliche oder herkomm= liche Einteilung der Bürger in drei gesonderte Klassen hat es nicht gegeben. P. Simson.

Der Abt von Königsaal und die Königin Elisabeth von Böhmen. Von Theodor Hoschek. (Prager Studien a. d. Gebiete der Geschichts= wissenschaft, herausg. von Dr. Ad. Bachmann. Heft 5.) Prag, Rohliček n. Sievers. 1900. 103 S.

Die Arbeit stellt sich dar als eine recht gelungene Monographie der interessanten Gestalt der Premyslidin Elisabeth, die durch Bersmählung mit dem Luxemburger Johann Königin von Böhmen wurde und als solche eine hervorragende politische Rolle spielte. "Duellenkritische Bemerkungen", die vorangeschickt werden, unterrichten über den Charakter der für diese Zeit so überaus wichtigen Königs

faaler Chronif, die trop ihrer Parteinahme für Elisabeth als zuver= lässige Quelle gekennzeichnet wird (S. 1-3). Daran schließt sich fofort in mehreren Rapiteln die Lebensgeschichte Elisabeths von ihrer frühesten Jugend angefangen, so daß eigentlich die Aufnahme des Abtes von Rönigsaal in den Titel an erster Stelle in der Darstellung keine Begründung findet. Um ansprechendsten ift die Schilderung der Jugendzeit bis zur Erlangung der Macht; ber Konflift mit dem Adel und dem Gemahl, der Sturg der Königin bleibt auch in diefer eingehenden Schilderung in seinen tieferen realen Bründen unklar, woran zum Teil die Quellen Schuld tragen, weshalb der Bf. veranlagt wird, die Erklärung allzusehr in dem Charafter und Raturell ber Königin zu suchen. Die Sprache ift warm und lebhaft, leider nicht frei von auffallenden - fagen wir - Provinzialismen, wie "gewunschen", und Unklarheiten, was vielleicht auf mangelhafte Korrettur zurückzuführen ift, welch' lettere fich auch in zahlreichen Drudfehlern und in einer gang unverständlichen Rapiteleinteilung dokumentiert.

B. Bretholz.

Grundbücher der Stadt Wien. 1. Band. Die ältesten Kausbücher (1368—1388). Bearbeitet von Franz Staub. Wien 1898, in Komm. bei Karl Konegen. (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, herausg. mit Unterstützung des Gemeinderates der t. t. Reichshaupt= und Residenzstadt vom Altertumsvereine zu Wien. 3. Abt. 1. Band.) LXXIX u. 458 S. 4°, mit 4 Faksimiletaseln.

Das städtische Buchwesen zeigt in Wien eine reiche, den Bedürfnissen des großen Gemeinwesens entsprechende Entwicklung, in der es aber zunächst an Büchern für den Immobiliarverkehr sehlte (vgl. Gesch. Wiens, herausg. vom Wiener Altertumsvereine 2, 93 f.). Als nun im Jahre 1360 Herzog Rudolf IV. das Recht des Landessürsten als Herrn des städtischen Grundes mit aller Entschiedenheit geltend machte, die Handhabung aber nicht einem landessürstlichen oder hösischen Amte, sondern dem Bürgermeister und Kate übertrug, denen er zu diesem Zwecke die Führung eines besonderen Grundssiegels mit dem landessürstlichen Wappen gestattete, war die Einrichstung eines städtischen Grundbuchamtes und die Anlage besonderer Bücher sür dessen Geschäftsgebahrung notwendig geworden. Die ältesten Auszeichnungen über die Käufe, die ersten Saße, Gewer- und Verbotbücher sind verloren gegangen, und da ein Kausbuch über die

Jahre 1389-1419 um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Berftog geraten ift, besigen wir nur mehr zwei Raufbücher von 1368-1372. 1373-1388, zwei Satbücher von 1373-1388, 1389-1419, ein Gewerbuch von 1389-1419 und ein Buch, in welches die von den Gläubigern erwirkten Verbote von 1373-1419 eingetragen worden Für diese Jahre liefen also vier verschiedene Bücher neben einander, infolge ihres lückenhaften Bestandes haben wir aber nur drei Reihen vor uns. Wenn nun Staub (S. XXII) behauptet, das Sahr 1420 bedeute einen "tief einschneidenden Wendepunkt für bas Wiener Grundbuchswesen", da das "Raufbuch im Gewerbuche, das Berbotbuch im Satbuche" aufgehe, fo befindet er fich in einem schwer erklärlichen Frrtum. Buch 16 des f. k. Grundbuchsarchivs, das er als Gewerbuch C 1420-1437 anführt, enthält & 1-292 das buech der keuff von 1420-1437, in dem Berfäufe, Übergaben, Verzichte vereinigt find, F. 293-420 aber das puech nucz und gewer aus denselben Jahren, in welches die auf Grund von Erbfall. Gerichtsspruch ober Schenfung erfolgten Geweranschreibungen ein= getragen wurden. Also nicht schon im Jahre 1420, sondern erst 18 Jahre später tritt die Beschränfung auf Gewer= und Satbuch ein; zunächst war nur das Verbotbuch aufgelassen worden, das nicht im Satbuche, sondern, wie ich annehme, in der geschworenen Schranntafel des Stadtgerichtes aufging. 1) Mit einer zweiten Underung begann man erft im Jahre 1474, indem von da an die alphabetische Ordnung der Einträge nach dem Taufnamen des Berkäufers oder Satwerbers durch die chronologische ersett murde, mit der man früher nur in dem erwähnten Gewerbuche von 1420-1437 einen Versuch gemacht hatte.

Da nun für die vorliegende Ausgabe das Jahr 1420 als entsicheidend angenommen ist und zunächst nur die bis zu diesem reichens den Bücher der Bearbeitung zugeführt wurden, so ergibt sich, daß der Gesamtplan auf einer ganz falschen Boraussetzung ruht. Daß man für diesen Zweck nicht sämtliche städtischen Grundbücher genauer untersucht, sondern nur einen an falscher Stelle abgeschnittenen Teil herangezogen hat, mußte auch auf die weitere Aussührung schädlich einwirken. Der Herausgeber ist allerdings der Ausschlaft, daß die Darsstellung des Grundbuchswesens erst nach Abschluß der Ausgabe ges

¹⁾ Danach ist sowohl meine Darstellung (Gesch. Wiens 2, 100) als auch die H. Schusters (ebenda S. 384 Anm. 3) zu berichtigen.

liefert werden solle; methodischer und nützlicher wäre es aber gewesen, vorerst den Gesamtbestand der Grundbücher ins Auge zu fassen und erst dann über den Plan und die Anlage der Bearbeitung ins Reine zu kommen.

Doch halten wir uns an das Gebotene. Man hat fich dahin entschieden, die einzelnen Bücher für sich zu veröffentlichen, zu welchem Behufe die alphabetische Ordnung aufgelöft, die zeitliche Folge hergestellt werden mußte, eine Arbeit, welche an die Rraft eines Ginzelnen große Anforderungen stellt, aber boch nur Vorarbeit bleibt, von der noch ein weiter Beg zu einer zweckbienlichen Bear= beitung zurückzulegen mare. Gin Blick auf die stattliche Folianten= reihe der vom Sahre 1420 an vollständig erhaltenen städtischen Grundbücher macht es sofort flar, daß die chronologische Folge für die weitere Bearbeitung nicht beizubehalten ift, foll diese überhaupt irgend einmal zu Ende gebracht werden. Bas der Berausgeber für fie anführt, die Bedachtnahme auf die Entwicklung der Formel, den Einblick in die Amtsgebahrung, Buchführung und Abrechnung, all das find nebenfächliche Dinge, welche im Wege turger, instematischer Darftellung bequemer zur Anschauung gebracht werden können. Nehmen wir aber auch die zeitliche Folge hin, warum hat man sich nicht zur Bereinigung der nebeneinander laufenden Bücher ent= schlossen? Es war doch zu bedenken, daß die Eintragungen des Rauf=, Cap= und Verbotbuches fich jum großen Teile auf Diefelben Dbjefte und Personen beziehen, es also vielfach an neuen Aufschlüffen fehlen muß, das Gewerbuch in seinem Sauptbestande nur als Er= ganzung zu bem Stadtbuche betrachtet werden fann, welches für die Jahre 1396-1430 die Testamente enthält, auf Grund deren die Beweranschreibung erfolgte. Wenn sich der Bearbeiter auf die historische Entwicklung beruft, so geht diese nicht auf Trennung, sondern auf Bereinigung. Die alten Grundbuchsvermalter haben nach fiebzig Jahren fich zur Bereinfachung entschloffen, wir überseben bas Ganze und brauchen daher gar nicht die leicht begreiflichen Fehler der ersten Unlage beizubehalten. Die privatrechtliche Forschung ware auch bei der Bereinigung auf ihre Rechnung gekommen, Bearbeiter, Regifter und Benützer hatten aber einen einheitlichen, zeitlich abgegrenzten Stoff vor sich gehabt, während man jest immer zwei Bande neben einander wird zur Sand nehmen muffen.

Mit der Bereinigung hätte aber auch eine viel stärkere Kurzung der Einträge verbunden werden muffen, zu der man fich leicht ent=

schließen konnte, da die Formeln sehr gleichmäßig sind und eine Entwicklung nur in Nebendingen wahrzunehmen ist. Es kommt ihnen überhaupt nur geringer Wert zu, da die Wiener Grundbücher ihrer späten, auf Grund landesherrlicher Verordnung erfolgten Anlage gemäß in der Entwicklung des Grundbuchswesens keine hervorragende, selbständige Stellung einnehmen.

Allerdings geht es nicht an, sie mit dem Bearbeiter als eine Nachahmung der böhmischen Landtafel und Stadtbücher hinzustellen. Daß sie mit diesen sowohl ihrer privatrechtlichen Grundlage nach, als auch in ihrer Anordnung nichts zu thun haben, hat schon der auch von Herrn St. angesührte Krasnopolski nachgewiesen. 1) Wähzend die böhmischen Bücher durchwegs die zeitliche Folge innehalten,

¹⁾ Namentlich in Grünhuts Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht 8, 469 ff. und 11, 538 ff. - Der Herausgeber führt als Beweis für seine Behauptung den Gebrauch der lateinischen Sprache (S. LXVI) und die Berechnung des Margarethentages nach dem Prager Diözesangebrauch (13. Ruli) an (S. LXXVII). Latein ist aber auch in Wien Sprache der Dienftbucher, ftadtischen und Burgerspitalrechnungen, selbst die Ratelisten bes fonft in deutscher Sprache geführten Stadtbuches werden mit lateinischer Formel eingeleitet. Bas den Margarethentag betrifft, fo ware selbst der ständige Gebrauch des 13. Juli in den Grundbüchern noch fein zwingender Brund, Nachahmung des bohmischen Unsages anzunehmen. Aber es verhält sich damit doch anders, als der Herausgeber meint. Allerdings wird einmal (no. 361) ganz sicher der 12. Juli als vigilia s. Margarete an= gegeben, wenn aber Berr Staub das verallgemeinert und zudem behauptet, daß nur die Rechnung mit dem 13. Juli "glaubwürdige Resultate" ergebe, während "mit dem 12. Juli wiederholt die Oftave vor ober nach dem Feste heraustäme, lohne daß dieselbe gegen die Gepflogenheit der Grundbuchs= schreiber in der Datierungsformel ausdrücklich bezeichnet ist", so ist ihm ba wiederum ein seltsames Bersehen zugestoßen. Ich habe alle Marga= rethendatierungen des Bandes nachgerechnet und gefunden, daß die Dehr= gahl derselben sich ebensogut mit dem 12. wie mit dem 13. Juli verträgt, in zwei Fällen aber gerade der 13. Juli gur nicht bezeichneten Oftave führt: no. 926, 1377 feria II. post festum s. M. ergibt ebenso wie no. 1809, 1385 feria V. p. f. s. M. mit dem 12. Juli den nächsten Tag, nach des Herausgebers Rechnung jedoch den 20. Juli. Da aber in no. 1997 ausdrücklich datiert wird in octava s. M., so wird man auch für die Grundbücher den dem Biener Brauche entsprechenden 12. Juli als Regel, jenen einen Fall als Ausnahme betrachten muffen. — Bird man alfo die bohmische Sypothese des Berausgebers ablehnen muffen,

stellen sich die Wiener als ein eigenartiger, aber verunglückter Versuch dar, drei Fliegen mit einem Schlage zu treffen. Sie wollen einersfeits der Rechnungslegung über die Grundbuchsgefälle dienen, andersfeits aber auch die Auffindung der Hausbesitzer und Häuser durch die alphabetische Ordnung, die Übersicht über die Rechtsgeschäfte durch die sachliche Trennung erzielen, wodurch sie aber die Erfüllung der ersten Absicht erschweren.

Mit der von mir angedeuteten Art der Bearbeitung ware der Berausgeber auch den Schwierigkeiten entgangen, welche ihm der Text seiner Borlage bereitete. Die Schreiber der städtischen Ranglei, der die Führung des Grundbuchs oblag, haben die von ihnen angefertigten Auszüge aus den Raufbriefen in ein Amtslatein gebracht, das an Güte dem Amtsfranzösisch englischer und vlämischer Kanzleischreiber entspricht; erft mit dem Jahre 1373 beginnen die deutschen Gintrage häufiger zu werden. Der Berausgeber hat nun zur Befferung und Behandlung dieser Texte alle Aniffe und Feinheiten moderner Ausgabentechnif angewendet, ein Berfahren, das einen im Berhältnis gu der sachlichen Bedeutung gang ungeheuerlichen Aufwand an Anmer= fungen und Kursivbuchstaben bedingte. Da Herr St. schon in der Borrede (S. LXVIII) ausführlich von diefen Absonderlichkeiten ge= handelt hat, so war eine Textbesserung doch nur an jenen Stellen notwendig, an denen das Verständnis wesentlich erschwert ist. Die stets widerkehrenden "So!", die immer wiederholten hinweise auf Fehler im Geschlechte des Adjektivs, Relativ= oder Demonstrativ= pronomens, die fortwährenden Rudfübersetzungen der lateinischen Orts= und Personennamen in das Deutsche waren gang überflüssig. Daß Die Apposition nicht mit ihrem Substantiv im Rasus übereinstimmt, fondern im Nominativ belaffen wird, entspricht durchaus dem deutschen Gebrauche, erft um die Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt die Übereinstimmung häufiger zu werden.

so läßt sich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht seststellen, ob der Stadtschreiber Leopold der Strobl von Feldsberg (vgl. über ihn Geschichte Wiens 2, 42) sich bei Ausssührung seines Austrages um ein Muster umgesehen und wo er es gefunden hat. Die alphabetische Einsteilung der Bücher erscheint als etwas ganz Besonderes, während sie hinsichtlich der Berteilung des Stosses merkwürdigerweise am ehesten mit den im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts angelegten Rostocker Grundbüchern übereinstimmen, vgl. Aubert in der Zeitschrift für Rechtsgesch., Germ. Abt. 14 (1893), 11.

Die gleiche Sucht, Unmertungen um jeden Preis zu schaffen, äußert fich in der fleinlichen Urt, wie der Berausgeber feine palaographischen Renntniffe austramt. Er erspart uns feine unregelmäßig gebrauchte Abbreviatur, teinen wider das Gefet verdoppelten, abge= rundeten, verschlungenen Abkurzungsftrich, bei den gekurzten Ramen wird nicht allein die Ergänzung in Rursiv eingesetzt, sondern noch dazu in einer Anmerkung die Form der Borlage oft mit längerer Ausführung geboten, wo doch in den meiften Fällen die Berwendung von Klammern genügt hätte. All das für flüchtig geschriebene Aufzeichnungen städtischer Rangleischreiber aus dem Ende des 14. Sahr= hunderts! Es liegt hier ein wohl zu beachtendes Beispiel dafür vor, wie leicht der rein äußerliche Betrieb der historischen Hilfswissen= schaften es dem Dilettantismus macht, sich mit täuschender Sulle gu Abhilfe dagegen kann nicht in dem Auffuchen immer bravieren. neuer Einzelheiten, sondern nur in dem stets mach erhaltenen Bewußtsein des Zusammenhanges dieser Disciplinen mit der Geschichts= wissenschaft und in der strengen Beobachtung des Grundsates ge= funden werden, daß die aufzuwendenden fritischen Mittel im richtigen Berhältnis zu ber Bedeutung des behandelten Wegenstandes fteben follen.

Trot der anscheinend übergroßen Sorgfalt oder vielleicht gerade infolge der auf allerlei Nebensächliches zersplitterten Ausmerksamkeit herrscht in manchem arge Verwirrung. Das im einzelnen zu beslegen, gebricht es hier an Raum.

Die Register sind im ganzen fleißig gearbeitet, störend wirkt aber, daß die Handwerksbezeichnungen nicht von den Familiennamen geschieden sind. Die schon von anderer Seite erhobene Forderung nach einer Zusammenstellung der auf ein bestimmtes Haus bezüglichen Nummern muß auch hier, troß der Einwendung des Herausgebers (Monatsblatt des Altertumsvereins 16 (1899), 219), als vollständig berechtigt vertreten werden. Auf die Liegenschaft richtet sich der Zweck des Grundbuches, sie muß daher auch bei der Bearbeitung in den Vordergrund gerückt werden. War es bei der Art, wie diese in Angriff genommen wurde, nicht möglich, die einzelnen Einträge auf die heutigen Einlagsnummern zurückzusühren, so hätte eine dersartige Zusammenstellung, welche durch die den einzelnen Gassen und Pläßen gewidmeten Artikel des Registers nicht ersetzt wird, immerhin eine nühliche Vorarbeit abgegeben. Wünschenswert wäre auch eine Übersicht über die Verkaußobjekte gewesen, man hätte sie mit größerem

Danke hingenommen als die weitläufigen Tabellen der Borrede, deren Zweck in viel einfacherer Beise zu erreichen war. Der Besarbeiter hat durch die Außerachtlassung dieser Dinge sich und die Benutzer um den besten Ertrag seiner Arbeit verkürzt, die Ausschlüsse, welche uns die Ausgabe in der vorliegenden Gestalt bietet, stehen nicht im rechten Verhältnis zu der ausgewendeten Mühe, da sie in den meisten Fällen über eine allerdings oft recht dankenswerte Ergänzung unserer bisherigen Kenntnisse und eine Häusung neuer Belege sür schon Vekanntes nicht hinausreichen.

Bien. Karl Uhlirz.

Die Einführung der katholischen Gegenresormation in Nicderösterreich durch Kaiser Rudolf II. (1576—1580). Von Viktor Vibl. Mit Unterstüßung der kais. Akademie der Wissenschaften. Junsbruck, Wagner. 1900. Xu. 182 S. 4 M.

Seiner gediegenen Vorarbeit: Die Organisation des evangelischen Rirchenwesens in Niederöfterreich von der Erteilung der Religions= Konzession bis zu Kaiser Maximilians II. Tode (1568-76 [1899]) hat der Konzipist am niederöfterr. Landesarchive zu Wien schnell das ebenso tüchtige Sauptstück folgen lassen, das, freilich auch nur wieder ein Bruchteil, den Wegenstand zum erstenmal, auf Grund eines reichen, mit glücklichem Griff gehobenen Urfundenzubehörs in Wien und München, übersichtlich vor Augen führt, mit vielen Richtigftellungenp von schon Befanntem, ohne damit den Berdiensten Raupachs und Wiedemanns zu inahe zu treten. Schritt für Schritt läßt fich jest das Mingen der protestantischen Stände mit dem Sof verfolgen. Die Erläffe des Jahres 1577 verboten die Ausübung des öffentlichen evangelischen Kirchen= und Schulwesens, besonders auch der firchlichen Sandlungen in burgerlichen Säufern; fie icharften den protestantischen aber auch den katholischen Predigern driftliche Bescheidenheit ein. Die Universität murde zu gebührendem firchlichen Berhalten ermahnt; zugleich aber der Wiener Bischof angehalten, den Afatholiken auf Ersuchen firchliches Begräbnis mit Konduft zu gewähren; selbst, wenn ein Adliger nur Beleit ohne Priefter wünschte, zu willfahren. Infolge der geringen Wirkung diefer Verordnungen wandte man fich um Rat nach Munchen, wo nun die entscheidenden Grundfate aufgestellt werden, wie gang ähnlich Bayern die Gegenresormation Inner= öfterreichs leitete. Rudolf tam zur Erbhuldigung nach Wien. Der Umftand, daß er den Ständen nicht lange vorher auf ber Durchreise

die mündliche Zusicherung gegeben, sie bei ihren Freiheiten und Vor= rechten auch in Religionssachen zu schützen; seine Nachsicht in Böhmen, seine Zusagen in Mähren und Schlesien, die Thatsache, daß Max' "Konzession" auch für seine Erben lautete, ließ die niederösterr. Stände Bestätigung dieser Urkunde erhoffen.

Nach langen Verhandlungen mit den Käten und Kudolf gaben sich die allzu genügfamen Stände, dem Hof in die Falle gehend, mit der unbestimmten mündlichen Erklärung zufrieden, der Kaiser werde die Konzession nicht ausheben, aber auch ihre Überschreitung nicht dulden; so konnte er bei der geringsten Entgleisung sich von ihr frei machen.

Die nähere Untersuchung der Konzessionsgewährungen ergab. daß das öffentliche evangelische Nirchen= und Schulwesen zu Wien schon eine Übertretung sei. Allein man schreckte vor dessen sofortiger Abschaffung zurück, nicht ohne die Erwägung der Notwendigkeit, erft den schreiendsten Übelftänden der alten Rirche abzuhelfen. Auch die Stände faßten alle ihre Rlagen zusummen, waren aber so vertrauens= felig, zu früh die Geldbewilligung des Landtages auszusprechen. In den nächsten Verhandlungen bei Hofe, in denen insbesondere der Flacianische Prediger Josua Opits sich febr steifnackig zeigte, eröffnete Rudolf seinen Willen, Gottesbienft und Schule der Stände zu schließen. Diese suchten in gründlichen, scharssinnigen und schlauen Darlegungen zu erweisen, daß fie zur Erweiterung der Konzession berechtigt ge= wesen waren, wogegen der Sof auf den Buchstaben pochte. Sier wußte man wohl, daß Max den Saal des Ständehauses für den Gottesdienst geöffnet; allein man gab es nicht zu, da es nicht un= zweideutig zu belegen war. Nach einer ergebnistofen Religions= konferenz und vorübergehendem teilweisen Zugeständnis kam Rudolf, nicht ohne Bangen, auf den Beschluß ganglicher Abschaffung gurud. Noch einmal suchten die Stände in ausführlicher Dentschrift ihre Auffaffung geltend zu machen. Sorgfältig rufteten sich beide Parteien auf den mit Spannung erwarteten neuen Landtag. Der hof mußte die Leere der Kaffen bedenken, die bedrohlichen Anzeichen einer "nieder= ländischen" Bolkserhebung und des Anschlusses des vierten Standes an die beiden adligen, zumal Statthalter Erzherzog Ernft insbesondere Die landesfürstlichen Städte mit seiner nachdrücklichen Rückwärts= drehung belästigte. Unglaublicherweise war der Märzlandtag (1579). obwohl alles auf dem Spiele stand, kläglich besucht. Dennoch wurde er gesprengt durch sein Berlangen, die Religionsangelegenheit erft

zu verhandeln und von Ernft an Rudolf Berufung einzulegen. Der neue Landtag (3./26. Juli 1579) wurde denkwürdig durch einen Schritt ber Wiener Bürgerschaft, die furger Sand um Freigebung der über 40 Sahre ungehindert ausgeübten Augsburgischen Konfession ansuchte und ihrer Bittschrift durch ein Massenaufgebot von ca. 5000 Menschen vor der Burg Rachdruck gab, die den unwilligen und erschreckten Erzherzog fnieend und mit erhobenen Sanden anflehten. Gern hatte der Sof icharf zugegriffen, wenn er nur eine Feste oder Besatzung gehabt hatte. Go begnügte man fich mit Entfernung faiferlicher Beamten "wegen Ungehorfams", deren Stellen doch wieder von Lutheranern bejett wurden. Auf dem neuen Landtage (1580) ver= fuchten die evangelischen Stände neuerdings vergeblich das erprobte Mittel, die Geldbewilligung an konfessionelle Zugeständnisse zu knupfen, auch mit Sinweis auf den gefunkenen Kredit. Ihre Lage verschlim= merte sich wesentlich durch das Miglingen der drei Konvente zu horn, die anstatt eine Einigung unter den durch den Flacianismus ger= riffenen Evangelischen Ofterreichs herzustellen, die Zwietracht steigerten; ferner durch das Eingreifen des vom Protestantismus befehrten Melchior Rlegl; durch die Ginschüchterung der Wiener mittels einer Garnison; burch die Sonderung des ohnehin in religiöfer Rraft und im Gefühl der Gefanthaftung nicht befonders ausgezeichneten Aldels vom vierten Stande. Go hat die katholische Ruckbildung mit diesem Jahre 1580 den Wendepunkt überstanden.

Bibl liebt kurze Ravitel mit klarer Zusammenfassung ihrer Er= gebnisse; er verzichtet auf Wiedergabe von Akten, nur zuweilen flicht er wichtige Sätze aus ihnen ein.

Einige Urteile fann man fich andere benten.

Der troßige Josus Opis möchte auch dem seine Richtung und Persönlichkeit Mißbilligenden wegen seiner alles einschenden Kühnheit bewundernswert erscheinen. Ebenso dürste der "unbeugsame Starrssinn der Stände" zu sehr mit österreichischen und baherischen Hofsaugen angesehen oder an heutigen Unterthanenbegriffen gemessen sein. Wenn B. Kaiser Rudolf mit seiner streng katholischen Gesinsnung entschuldigt, daß er nicht mehr als Max' Konzession gewährte, so dürsen die Stände nicht minder ihren Protestantismus als Schild vorhalten, zumal in Anbetracht der in ihren Händen befindlichen Macht und der Besürchtungen, die sie bei Nachgiebigkeit hegen mußten.

Schließlich ift zu erwägen, daß man bei diesen Fragen mit dem Rechtsftandpunkt allein nicht auskommt, sondern die allgemeinen Maß=

stäbe der höheren Sittlichkeit, der Billigkeit und Menschlichkeit an= legen muß.

Daß ein Klest genial genannt wird, dürften die wirklichen Genies sich wohl einstimmig verbitten.

Sprachlich wäre Mancherlei zu beanstanden (S. IX. 9. 21 f. 49. 60 f. 67. 99. 107. 120. 123. 136. 159. 163; statt Thi. 11 [S. 17] lies: II Tim. II. S. 149: Leisser, S. 176: Lepser), doch dürfen Nörgeleien die Anerkennung der gewinnreichen Schrift, deren Fortsetzung dringend zu wünschen ist, nicht schmälern.

Bien. Georg Loesche.

Ernest Lavisse. Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution, publiée avec la collaboration de MM. Bayet, Bloch, Carré, Coville, Kleinclausz, Langlois, Lemonnier, Luchaire, Mariéjol, Petit-Dutaillis, Rebelliau, Sagnac, Vidal de la Blache. Tome 1er: Les origines. La Gaule indépendante et la Gaule romaine par G. Bloch. Paris, Hachette. 1900. 456 p. 12 fr.

Wenn man sich bisher im Zusammenhange über französische Geschichte unterrichten wollte, geriet man in nicht geringe Verlegenheit. Denn ebensowenig wie in einer fremden gab es in französischer Sprache ein Werk, in dem die Ergebnisse der neueren Forschung ansprechend vorgetragen wurden. Die älteren berühmten Gesamtwerke, unter denen Michelet am höchsten stehen dürste, sind, was die Ersorschung der Thatsachen anlangt, überholt, teilweise nur noch für die Erkenntnis der geschichtlichen Aufsassungen brauchbar. Nüpliche Dienste leistete die fürzlich fertig gewordene Histoire genérale von Lavisse und Rambaud. Freilich mußte man sich das, was man gerade vom Ende des 14. Jahrhunderts dis zur Gegenwart brauchte, aus zwölfziemlich dicken Bänden heraussuchen, es gewissermaßen erst aus der Verbindung mit der allgemeinen Geschichte lösen. Manche Abschnitte litten überdies an nicht unerheblichen Mängeln, waren beispielsweise durch flerikale Einseitigkeit entstellt. 1)

Das neue, seit mehreren Jahren mit Spannung erwartete Unter= nehmen führt sich wieder unter dem Namen von L. ein. Er hat die Bearbeiter ausgewählt und die Leitung übernommen. Außerdem wird er selbst die allgemeine Einführung und die Geschichte Lud= wigs XIV. schreiben. Gemäß der Ankündigung, die die Berlags=

¹⁾ Bgl. Rev. hist. 75 (1901), 477.

buchhandlung im Ottober 1900 verschickt hat, wollen die Berfasser, die sich über ihre miffenschaftlichen Grundsätze einig find, die politi= ichen und fozialen Beränderungen, die Entwicklung der Sitten und Ideen sowie die Beziehungen ihres Boltes jum Auslande Schildern, indem fie fich an die großen, lange nachwirtenden Thatfachen und an die Berfonlichkeiten halten, deren Ginflug bedeutend und dauernd ge= wesen ift: ein Programm, das dem oft gerühmten gesunden Menschenverstande unserer Nachbarn Ehre macht und von den hochtrabenden Worten über neue Methode, die wir in Deutschland erlebt haben, wohlthuend absticht. In der Neuzeit foll auf die Fragen, mit denen fich die Gegenwart beschäftigt, vornehmlich Rücksicht genommen wer= den. Co foll, um das gegebene Beispiel zu wiederholen, Colbert in der Erzählung eine größere Stelle einnehmen als Lionne oder Louvois. Dagegen läßt sich schlechterdings nichts einwenden, solange man nicht der Ausführung den Vorwurf machen tann, daß einzelne Seiten des Boltslebens zum Schaden eines allgemeinen Berftandniffes ungebührlich in den Vordergrund gerückt und dafür andere vernach= lässigt werden. Nur darf der Historiter nicht in den oft gemachten, hier hoffentlich vermiedenen Gehler verfallen, diefen feinen perfonlichen Besichtspunkt in die Dinge selbst zu verlegen. Db es überhaupt mög= lich ift, Geschichte so zu schreiben und die geschriebene so in sich auf= zunehmen, daß die volle Bielgestaltigkeit, der ganze Reichtum der ver= gangenen Birklichkeit wiedererweckt wird, kann hier unbesprochen bleiben.

Der vorliegende zweite Teil des 1. Bandes 1) — eine geograsphische Einleitung von Vidal de la Blanche und die schon erwähnte von Lavisse als erster Teil stehen noch aus — gibt zu derartigen theoretischen Erörterungen keinen Anlaß. Der Vs. hat das Bestreben, allen Regungen menschlichen Lebens je nach ihrer inneren Bedeutung gerecht zu werden. Die Sprache ist klar und bestimmt, ersreulicherweise von allen Abstraktionen und Allgemeinheiten frei. An gelegentlichen Hinweisen auf spätere Verhältnisse, die zum Versgleiche herangezogen werden, sehlt es nicht. Die äußere Ausstattung läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Stichworte auf den breiten Rändern erleichtern die Übersicht. Am Ansang jedes Abschnitts unterrichten in sehr kleinen Typen gedruckte Anmerkungen über Quellen

¹⁾ Inzwischen find zwei weitere Bande erschienen, die von 987 bis 1226 reichen.

und Hilfsmittel. Auch sonst wird öfters auf einzelne Quellenstellen verwiesen, eine eigene Ansicht erhärtet, eine abweichende kurz und sachlich bekämpft. Der Leser ist überall in den Stand gesetzt, durch Benutzung der gegebenen Fingerzeige zu 'einer eigenen Meinung zu kommen. Die Einrichtung des Werkes kann ähnlichen, die sich an die bekannten "weiteren Kreise" wenden, wohl zum Muster dienen. Sehr erwünscht wäre ein Register. Oder erhält die ganze Geschichte nach Abschluß ein Gesamtregister? Dann wird man sich gern gestulden.

Auf der ersten Seite hören wir von der Diluvialzeit, erreichen aber schon auf der zwölften das volle Licht der Geschichte. Iberer und Ligurer, Phonizier und Relten werden geschildert. Die Toponymie erscheint dem Bf. als der sicherste Beuge folch ferner Ber= gangenheit. In der Frage nach dem Anteil der Kelten an dem fran= göfifchen Boltstum halt er eine befriedigende Löfung für ausgefchloffen. Die Gesamtbevölkerung des unabhängigen Galliens ichatt er auf über 5 Millionen. Dort, wo er von der Eroberung Cafars handelt, er= innert man fich der Worte, mit denen Rante seine Frangofische Beschichte beginnt: tein Krieg habe eine nachhaltigere und großartigere Wirfung für die Ausbreitung und Befestigung der allgemeinen Kultur der Welt gehabt. Cafar, das hebt B. hervor, rettete Gallien und damit Rom vor der deutschen Gefahr. Die pax Romana als Borbedingung der griechischerömischen Rultur gewann den Eroberern alle Bergen. Beim Aufstand des Civilis fand eine Art Ausgleichung zwischen den freiheitlichen Regungen und dem Glauben an Rom statt: es schwebte der Gedanke an ein großes gallisches Reich vor.

Mit der vollständigen Unterwerfung um das Jahr 70 schließt der erste Hauptteil. Der zweite führt den Titel: Das römische Gallien. Ein erstes Buch behandelt die Verwaltung Galliens im 1. und 2. Jahr=hundert nach Christus, ein zweites Geschichte und Verwaltung von den Flaviern bis zum Tode des Theodosius, ein drittes die römisch=gallische Gesellschaft. Mag man von der allgemeinen, der römischen oder der deutschen Geschichte an die Ausführungen des Vf. herangehen, man wird sie um so mehr beachtenswert sinden, als an guten Zusammensassungen in der Litteratur kein Übersluß herrscht. Wir müssen aber der Versuchung widerstehen, an der Hand eines so sicheren Führers das anziehende Gebiet zu durchwandern, und uns damit begnügen, einzelne Stellen herauszuheben, in denen seine persönliche Ansicht besonders deutlich zu Tage tritt. Bezeichnend ist der

Eingang des Abschnittes über die Bentralgewalt: "Die faiserliche Regierung ift mahrend mehrerer Sahrhunderte die unfere gemefen. Sie hat unseren Beift geformt und in unseren Sitten und Gefeten einen unvertilgbaren Gindrud hinterlaffen." Sollte Die geringe Widerstandsfähigkeit der modernen Frangosen gegen die nivellierende Bureaufratie fo weit zurückreichen? Recht belehrend ift die Beurtei= lung der Eigenart des romischen Raisertums. Die unheilbare Krant= heit dieses Regiments lag in dem Mangel einer festen Erbfolge. Wie man hinzufügen fann, ift es merkwürdig, daß biefer Mangel nicht als solcher erkannt worden ist und auch das spätere deutsche Raifer= tum zu Grunde gerichtet hat. Trot der lebhaften Rlagen, die jeder= zeit gegen das römische Steuerwesen laut geworden find, halt B. es nicht für schlecht, da es feinesfalls den öffentlichen Bohlftand hinderte, fich zu entfalten. Er beginnt die Beschreibung der Lokalregierung mit einer Erklärung der faiferlichen Religion, der Bergöttlichung der Raifer. Die Vertreterversammlung der drei gallischen Provinzen in Unon hatte die Verehrung des Raifers zum 3wed. Gie richtete Bebete an ihn, dann auch Bitten, Beschwerden. Co geht die freifinnigfte Einrichtung des Imperiums aus derjenigen hervor, die dem Modernen als äußerster Grad der Erniedrigung erscheint. Dem Geschichts= philosophen bietet sich hier ein, wie es scheint, ungemein draftisches Beispiel für das psychologische Gesetz der Heterogonie der Zwede. Volles Licht fällt auf die Erhebung des Raifers Postumus (Ende 257), der die politischen Ideen von 70 wieder aufnahm. Damals wurden die Bretagne und Spanien mit Gallien vereinigt. Bom Ende bes 3. Jahrhunderts an wird der Unteil Galliens an den nächsten Um= wälzungen vorherrichend. Das Land erscheint jest als der Schied&= richter des Abendlandes, von hier geben die großen Bewegungen aus, die die Welt umgestalten. In der allgemeinen Auflösung bleibt Gallien das feste Bollwert des Reiches und der antiten Rultur. Seine Soldaten fämpfen als die letten unter römischem Banner, in feinen Rhetoren und Dichtern erblicken wir den letten Glang einer erschöpften Litteratur.

Die Schilderung der Gesellschaft zerfällt in drei Teile, die den Städten, dem geistigen Leben und der sozialen Organisation gewidmet sind. Gern betrachtet man die farbenreichen Bilder, die der Bf. unter geschickter Verwertung von Inschristen vor uns entrollt. Im 5. Jahrschundert nimmt das Lateinische endgültig Besitz von Gallien. Die Römer wendeten aber kein Gewaltmittel an, um diesen Vorgang zu

beschleunigen. "Das Keltische", so sagt der Bf. S. 390, "verschwand vor dem Lateinischen, weil es die Barbarei, und Latein die Kultur war." Diese Bemerkung wäre vielleicht misverständlich, hätte man nicht vorher gelesen, wie die Kömer durch schonungslose grausame Niederwerfung aller Versuche nationaler Selbständigkeit den Gesahren, die aus dem Fortleben der keltischen Sprache entstehen konnten, gründzlich vorbeugten. Den Kredsschaden der sonst so glänzenden Studien sieht der Bf. in dem Überwiegen der Form über den Inhalt, in dem Vorrang der damals und heute noch nationalen Kunstgattung der Khetorik, der er einen nicht unwesentlichen Anteil an dem allgemeinen Niedergang und an dem Zusammenbruch des Reiches zuschreibt.

Bei der Bürdigung der wirtschaftlichen Verhältnisse deutet er öfters die Vorbereitung späterer Zustände an. Wenn er am Schluß aus dem Lustschloß des vornehmen Gallo-Römers die tropige Burg des Mittelalters herauswachsen sieht, so sindet er darin auch ein Sinnbild des Endes einer Epoche, des Ansangs einer neuen. Der römische Friede hat aufgehört: Kampf und Unsicherheit erfüllen die Welt.1)

Beidelberg.

A. Cartellieri.

Correspondance politique de Guillaume Pellicier, ambassadeur de France à Venise (1540—1542), publiée sous les auspices de la commission des archives diplomatiques, par Alexandre Tausserat-Radel. Paris, Alcan. 1899. 810 u. LXXIII ©.

Der bekannte Humanist und Diplomat Guillaume Pellicier, geboren um 1490 in der Nähe von Montpellier, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf verschiedenen Universitäten Frankreichs,

¹⁾ Einige kleine Bersehen mögen hier angemerkt werden: i=Punkte sind öfters ausgefallen. Auch könnten die Anmerkungen manchmal besser aus= gedruckt sein. S. 23 nennt der Bf. den Nebensluß des Main: La Taube. S. 25 Anm. ließ: IVe siècle. S. 135 u. 187 ließ: Jangemeister statt Jangen= meister. S. 136 Anm. ist bei dem Aussau von Samwer der Zusaß: Westd. Zeitschrift nicht zu entbehren. Wenn sonst nur die Jahrgänge von Zeitschriften, nicht die Nummern der Bände angegeben werden, so erscheint eszweiselhaft, ob die geringe Platzersparnis die Belästigung des Nachschlasgenden rechtsertigt, der etwa bei der Revue historique in drei Bänden suchen muß. S. 202 ließ: nomenclature. S. 333 Anm. 1 ließ: Städtesleben. Ebenda in dem Titel des Aussausses von Friedländer steckt ein Fehler. S. 449 ließ: premières; que.

Deutschlands und Italiens, auf denen er fich hervorragende fprach= liche und zugleich wiffenschaftliche Kenntniffe auf theologischem, juri= stischem und naturwissenschaftlichem Gebiete ancignete. Im Sahre 1526 wurde er auf den Bischofsstuhl von Maguelonne berufen, der gehn Sahre fväter nach dem benachbarten Montpellier verlegt murde. Bellicier, der während eines längeren Aufenthaltes in Italien zu einer Anzahl hervorragender Gelehrter in Beziehung trat, erwarb sich Die Bunft Frang' I. und feiner geiftreichen Schwester, Margarete von Navarra, der "Muse der frangösischen Renaissance". Diesen Umftänden wohl verdankte er 1539 die vielbegehrte Stellung eines frangösischen Gesandten bei dem Freistaate Benedig, welcher damals den politischen Berkehr des Abendlandes mit der Hohen Pforte ver= mittelte, über welche Frankreich seit dem 16. Jahrhundert ein ge= wiffes Broteftorat ausübte. Dazu tam die Bedeutung der Stadt als Sit der Runfte und Wiffenschaften. Pollicier benutte die Duge, welche ihm seine diplomatischen Geschäfte ließen, dazu, um kostbare Manuffripte oder Abschriften derselben für die neu gegründete Bibliothet von Fontainebleau zu erwerben. Vor allen Dingen aber fuchte er, um die Bemühungen der faiferlichen Agenten zu durchfreuzen, Einblick in die Politik des Rates und des Rollegiums der Behn, fowie Ginfluß auf deren Entscheidungen zu gewinnen, indem er sich des unlauteren Mittels der Bestechung einzelner Mitglieder dieser Als seine gewagten Machinationen entdect Behörden bediente. wurden, fah er sich August 1542 genötigt, sich dem Unwillen des aufgeregten Bolfes durch rasche Flucht zu entziehen und fehrte zuerst an den frangosischen Sof und nach dem Tode Frang' I. auf seinen Bischofssit zurud. Hier geriet er freilich bald in eine schwierige Lage, da er teils eines libertinischen Lebensmandels, teils calvinisti= scher Tendenzen beschuldigt wurde, was den charafterschwachen Mann veranlaßte, mehrfach mit Strenge gegen die Betenner der neuen Lehre porzugehen, so daß er sich den Sag und die Angriffe der letteren zuzog, ohne daß es ihm gelungen wäre, den Argwohn feiner eigenen Glaubensgenoffen zu ftillen. In der Buruckgezogenheit feiner Studien, in denen er Troft und Bergeffenheit suchte, überraschte ihn der Tod am 25. Januar 1568.

Schon Jean Zeller hat in seinem 1881 veröffentlichten Werke La diplomatie française vers le milieu du XVIe siècle auf die Bedeutung der Korrespondenz von Pellicier hingewiesen, der in einem Zeitpunkte, in welchem die politische Organisation der italienischen

Staaten zur vollen Entfaltung kam, darauf hingewirkt hat, daß auch in Frankreich ein ausgebildeter diplomatischer Dienst eingerichtet wurde. Sein vom Juli 1540 bis zum September 1542 reichender ausgedehnter Briefwechsel verbreitet in politischer wie in litterarischer Beziehung über die am wenigsten bekannte Periode der Regierung Franz' I. vielsach neues Licht.

So erhalten wir namentlich eingehende Mitteilungen über die Juli 1541 erfolgte Ermordung der beiden frangofischen Bevollmäch= tigten, des Italieners Cefare Fregoso und des Spaniers Antonio del Rincon, die dem Anführer der kaiferlichen Truppen in Mailand jugeschrieben murde, ein Ereignis, welches von den ernfteften Folgen für gang Europa begleitet mar, über die Kämpfe des Königs Ferdi= nand mit Johann Zapolya in Ungarn, den unglücklichen Zug Karls V. gegen Algier, über die geheimen und offenen Machinationen ber Franzosen in Italien, die Wegnahme der kaiferlichen Festungen in Friaul und die Überrumpelung des am Adriatischen Meer gelegenen Marano, bei welcher Unternehmung namentlich Pietro Strozzi be= teiligt mar, mit beffen intereffanter Berfonlichkeit uns früher Baum= aarten in seinem Auffate "Bur Geschichte des Schmalkaldischen Kricaes" näher bekannt gemacht hat. Auch die deutschen Verhältnisse werden häufig gestreift, so die Rottweiler Fehde und die Tage von Worms und Hagenau.

Daneben werden wir über die Bedeutung Benedigs für Humasnismus und Renaissance und über die Rolle, die damals italienische Künstler und Gelehrte in Frankreich gespielt haben, unterrichtet, indem wir die Beziehungen Pelliciers zu der bekannten Buchdruckersfamilie der Manutius und ihrem ganzen gelehrten Anhange kennen lernen, sowie die Unterstüßung, die durch seine Bermittelung Franz I. Architekten, wie Sebastian Serlio, dem Erbauer des Schlosses von Fontainebleau, und Ingenieuren, wie Girolamo Marin und Giovanni Carrara, zu teil werden ließ.

In einem Anhange seines Werkes, welches jedenfalls als eine der wichtigsten Duellen für die Geschichte der Beziehungen Frankreichs zum Orient im 16. Jahrhundert angesehen werden kann, teilt der Bf. Auszüge aus der Korrespondenz des bei Karl V. beglaubigten französischen Gefandten Georges de Selve (Aug.—Oft. 1540) und aus den Depeschen des französischen Statthalters in Piemont, Guillaume du Bellay (Juni—Oft. 1542) mit.

Bervorzuheben ift die ausführliche, orientierende Ginleitung, das jorgfältig hergestellte Regifter sowie die von großer Belefenheit zeu= genden Fugnoten. Nur hier und da fiel mir eine Ungenauigkeit auf. So nennt der Bf. S. 481 den bekannten, im Rinzigthale angeseffenen Grafen Wilhelm von Fürstenberg gentilhomme allemand de la maison de Saxe; der dritte Herzog Wirtembergs hieß nicht Ulrich V (den letteren Ramen führte vielmehr fein Großvater, Graf Ulrich der Bielgeliebte), sein Oheim nicht Eberhard VI., fondern der Zweite. Der Landgraf Philipp der Großmütige wurde nicht am 11. sondern 13. November geboren. Jedenfalls hätte der Bi., der ja häufig die State Papers benutt hat, auch die Dieselbe Beit wie seine Korrejvondenz behandelnden deutschen Urkundenwerke, ich denke hier nament= lich an den Lengichen Briefwechsel "Philipps des Großmütigen mit Bucer", sowie den von Winkelmann veröffentlichten 3. Band der Politischen Korrespondenz der Stadt Strafburg, bor allem aber die "Allgemeine deutsche Biographie" bei seiner Arbeit heranziehen sollen. Hollaender. Stroßburg.

Forschungen zur Geschichte von Florenz. Von Robert Davidsohn. 2. Teil. Aus den Stadtbüchern und Urkunden von San Gimignano (13. u. 14. Jahrhundert). Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 352 S.

Es war vorauszusehen, daß wenn R. Davidsohn seine treffliche Geschichte von Florenz, über deren 1. Band ich in der S. 3. 79, 501 f. berichtet habe, jo fortsetten wollte, wie er sie begonnen hatte, er für das 13. und 14. Jahrhundert seine Forschungen über das große Urkunden= und Aktenmaterial des Florentiner Staatsarchivs noch weit hinaus werde erstreden muffen. Für manche Städte Tusciens, die für ihn zunächst in Betracht fommen mußten, lagen ja freilich ichon reiche Urfundenpublikationen vor, wie 3. B. für Bisa und Lucca, und auch für Piftoja war durch L. Zdekauer schon manches publiciert. Aber die Schätze des Sienesischen Archivs waren durchaus noch nicht spitematisch durchforscht. Was dort noch alles liegt, tonnte ich aus den Regesten Th. Wüstenselds ersehen, der für feine Auszüge aus allen bedeutenderen Kommunalarchiven Italiens (jest auf der Uni= versitätsbibliothet in Göttingen) einen besonders ftarten Band für Siena hergestellt und von dort aus auch viele wichtige Rachrichten über Florenz bezogen hatte. Dan fann jest, nachdem uns D. aus einem fleinen Landstädtchen im Thal d'Elfa, von Can Bimignano, eine Regestenreihe von 2468 Nummern, die fich auf die Jahre 1217

Italien. 143

bis 1341 verteilen und nur für eine Spezialität in drei Nummern über diese Zeit hinaus gehen, in dem oben citierten Bande vorgelegt hat, doppelt auf die Ausbeute von Siena gespannt sein. Freilich ist uns von San Gimignano vieles erhalten, was in anderen Städten verloren gegangen ist. Immerhin war San Gimignano eine relativ ganz unbedeutende, abwechselnd von den größeren Nachbarstädten Volterra, Siena, Pisa und Florenz mehr oder weniger abhängige Kommune, deren beste Zeit, bis zur bedingungslosen Unterwerfung unter Florenz (1349), nicht einmal anderthalb Jahrhunderte gedauert hat. Seitdem hat das Leben in diesem Städtchen stagniert; dadurch ist uns aber hier heutigen Tages noch ein mittelalterliches Städtebild erhalten ges blieben, wie es wohl für das 13. und 14. Jahrhundert nicht entsfernt ein zweites gibt.

Als im Anfange des 13. Jahrhunderts sich in ganz Tuscien die Selbständigkeit der Kommune besonders fraftig zu entwickeln begann, wurde auch das Regiment in San Gimignano organisiert. Es wurden jährlich für Verwaltungs= und Rechtsprechungszwecke acht Hefte angelegt, in denen die Ratsprotokolle, die Ausgaben des Stadtfämmerers, die öffentlichen Berfündigungen, richterliche Zeugen= aussagen, Briefe ber Kommune u. f. w. gebucht wurden. Wären uns alle diese Befte noch erhalten, so mußte nach D. die Bahl berfelben ungefähr 900 betragen. Geblieben find uns aber nur 409, meift auf gutes Papier und nur vereinzelt nach 1300 auf Pergament geschrieben. Sie befinden fich jett im Stadtarchiv von San Bimignano und int Staatsarchiv von Florenz. Aus ihnen hat nun unfer Autor seine Regesten genommen, die uns das Leben einer mittelalterlichen Stadt= verwaltung direkt nahe bringen und auch manche recht wichtige Nach= richten von allgemeiner Bedeutung enthalten. Die Einwirkung Raifer Friedrichs II. auf die Verwaltung Tusciens, nicht minder die feines Sohnes Manfred wie die Karls von Anjou, das Treiben der General= vitare diefer Berricher, der Widerstand, den diese aufstrebenden Rommunen allen Bergewaltigungen durch die fremden Gebieter und deren Söldner entgegensetzten, tritt uns in diefen authentischen Aufzeich= nungen so lebendig entgegen, daß wir D. nur beistimmen fonnen. wenn er die Bedeutung dieses von ihm gehobenen, bisher nur in Lokalgeschichten bruchstückweise verwerteten Schakes recht hoch verauschlagt. Er wird ihn sicher für die Fortsetzung seiner florentini= ichen Geschichte reichlich ausbeuten und unsere Renntnis derselben in den verschiedensten Beziehungen wertvoll bereichern. Denn er

hat seine Regesten nicht nur nach der Seite der politischen Geschichte hin angelegt, sondern auch die kulturgeschichtlich interessanten Daten berselben aussührlich excerpiert. Schade nur, daß sich gerade für wichtige Vorgange in der tuscischen Geschichte des 13. Sahrhunderts Lücken in seinen Unterlagen fanden. Go ift 3. B. aus dem Jahre 1260, in dem durch den Sieg Sienas über Florenz bei Mont= aperto der große Umschlag nach der ghibellinischen Seite hin erfolgte, nur recht wenig erhalten. Die jeweilig herrschende Partei pflegte in den mittelalterlichen italienischen Städten häufig die Urtunden zu zerstören, die ihr nicht genehm waren. Und so werden vielleicht auch hier Sefte icon fruh von der fpater sieghaften Bartei vernichtet worden fein. — Diese überaus fleifige und gewiffenhafte Bublikation D.'s, der ein umfassendes Register beigefügt ift, bereichert nicht nur unser Wissen über das mittelalterliche Tuscien, sondern vermehrt auch unsere Kenntnis der Reichsgeschichte und der allgemeinen Kultur= geschichte des Mittelalters in wirklich hervorragender Beise.

Marburg. O. Hartwig.

[Ugo Balzani. Le cronache italiane nel medio evo. 2. ed. riveduta. Milano, Ulr. Hoepli. 1900. XIV u. 323 €.

Über Zweck und Anlage dieses Werkes ist bereits nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1884 Bericht erstattet worden (B. B. 1886. 56, 142 f.). Es ift tein Nachschlagebuch für die gelehrte Forschung, fondern eine auf einen größeren Leferfreis berechnete Ginführung in Die Geschichtschreibung des mittelalterlichen Italiens, und Diefen Charatter hat auch die zweite Auflage bewahrt. Erheblichere Berände= rungen haben nur die Unmertungen erfahren, infofern die Litteratur= nachweise vermehrt und erganzt worden find. Daß der Bf. die deutschen Arbeiten nicht in dem gleichen Umfang hierbei namhaft gemacht hat wie die italienischen, wird man begreiflich finden; zu= weilen freilich hat er sie auch übersehen. Man vergleiche beispiels= halber die Angaben über Paulus Diaconus, Liutprand, Bernardo Maragone, oder über den fog. Jamfilla. Bedenklicher ift, daß wichtige, erst neuerdings erschlossene Quellen überhaupt nicht erwähnt werden. Lebensbeschreibungen, die zugleich Zeitbilder von ungeahnter Unschaulichkeit bieten, wie etwa die des Johannes Gualbertus, des Stifters des Ballombrofanerordens, oder wie die des Anselm von Lucca aus der Jeder des Rangerius, hätten irgendwo angeführt und gewürdigt werden sollen. Richt minder befremdet es bei dem heutigen Stande Italien. 145

unserer Kenntnis, wenn eine Persönlichkeit wie Boncampagno nur ganz beiläusig in ein paar Zeilen als Gewährsmann für die Beslagerung von Ancona abgethan wird. Eine fünstige Auflage wäre also gar mancher Verbesserungen fähig, die sich dann auch auf die vielfach äußerlich willkürliche Anordnung des Stoffes erstrecken dürsten. Des ungeachtet aber ist dem frisch geschriebenen Buche schon um des Zieles willen, das es sich gesteckt hat, eine möglichst weite Verbreistung zu wünschen.

Straßburg i. Els.

Walter Lenel.

Joseph de Maistre et la politique de la maison de Savoie par J. Mandoul, agrégé d'histoire, docteur ès-lettres. Paris, Felix Alcan. 1900. 363 ©.

Diese neue Studie über den Grafen 3. de Maistre beschäftigt sich nicht mit dem Bannerträger der Restauration, sondern mit dem Diener des Hauses Savonen, der, feitdem man im Jahre 1858 an= gefangen hat, seine diplomatischen Berichte zu veröffentlichen, bei feinen Landsleuten als ein weitblickender, italienisch empfindender Staatsmann, ja als ein Vorläufer Cavours gilt. Gben bamals, als ber 1. Band der von A. Blanc besorgten Ausgabe der Mémoires politiques et correspondance diplomatique de J. de Maistre erschienen war, ichrieb Beinrich v. Sybel den glänzenden Effai, der im 1. Bande diefer Zeitschrift veröffentlicht und nachmals in den fleinen historischen Schriften wieder abgedruckt wurde. Meisterhaft war darin der savonische Edelmann mit seinen widersprechenden Bügen geschildert, "Prophet und Weltkind" zugleich, den hier die Jejuiten und Roya= listen, dort die Urheber der revolutionären Ginheitsbewegung in Italien in gleicher Beise für sich in Anspruch nehmen, der die Voltaireiche Auftlärung mit Voltaireichen Baffen befämpfte, Die ernstesten Erörterungen mit burlesten Ginfallen würzte, alles von ber Restauration erwartete und die heilige Allianz verabscheute, Diterreich ebenso hafte als die Revolution. Seitdem find von der politischen Korrespondenz de Maistres zwei weitere Bande veröffent= licht worden, und andere seiner Briefe und Staatsschriften find an anderen Orten, namentlich in Nicomede Bianchis Storia documentata della diplomazia europea mitgeteilt. Das war allerdings ein Material, das zu einer forgfältigen Durchforschung reizte, und eine folde hat sich die Schrift von 3. Mandoul, offenbar ein erster bisto= rischer Bersuch, jum Zweck gesetzt. Anzuerkennen ift der Fleiß

womit alles, was auf de Maistres politische Gedanken und Absichten Bezug hat, aus dessen Berichten und Briesen ausgezogen ist. Die Berarbeitung dieser Auszüge ist die schwache Seite des Buchs. Ansstatt auf historisch-biographischem Weg das Verhalten dieses widersspruchsvollen Geistes zu den Zeitereignissen zu erklären, hat der Af. den Stoff nach anderen Gesichtspunkten verteilt, was zur Folge hat, daß der chronologische Zusammenhang immer wieder unterbrochen wird. Es kommt kein übersichtliches Gesamtbild heraus, und die Darstellung leidet an Wiederholungen, indem ein und dasselbe Citat in anderem Zusammenhang wieder und wieder eingereiht wird; es ist eine Materialiensammlung, die der Leser selbst erst in die richtige Ordnung bringen muß, um sie zu gebrauchen.

M. hat eine sehr hohe Meinung von den staatsmännischen Fähig= feiten de Maistres; er meint sogar, wenn dessen Ratschläge vom Sof von Cagliari befolgt worden waren, so hatten sich die Geschicke Italiens wohl um ein halbes Jahrhundert früher erfüllt. Das heißt doch die geschichtlichen Mächte, die nach dem Sturz Rapoleons über Die Berteilung Europas entschieden, ftart unterschäten. Unzweiselhaft bleibt de Maistre das Verdienst, daß er in seinen Staatsschriften immer wieder die Ausdehnung des Saufes Cavopen, die Bildung eines starten, unabhängigen Staates in Oberitalien als ein Gebot der Sicherheit für Italien und für Europa begründete, und es macht feinem politischen Instinkt alle Ehre, daß er auch zur Zeit der frangösischen Übermacht Österreich als den eigentlichen Feind des Hauses Savonen betrachtete; benn daß das frangofische Beltreich wieder qu= sammenfallen werde, davon war er felsenfest überzeugt, eben darauf baute er seine Plane fur das Baus Savoyen, deffen Butunft er am meisten bedroht sah durch die Richtung, die die öfterreichische Politik unter Thugut feit 1794 eingeschlagen hatte, indem fie den Erfat für Belgien und die Rheingrenze in Italien suchte. Aber das waren boch Grundfätze, die gewissermaßen zur Tradition der auswärtigen Politif Biemonts gehörten, die von den einsichtigen Staatsmännern Daselbst überhaupt vertreten wurden, wenn sie sich auch thatsächlich der Motwendigkeit beugen mußten. Der damalige Gefandte in London, Marchese d'Aglie, führte in seiner befannten Dentschrift vom Mai 1814 gang dieselben Gedanken aus. Daß de Maistre nicht in der Lage war, sie in amtlicher Eigenschaft zu vertreten, war sein nagender Schmerg, und der 2f. fnüpft daran bittere Borwürfe für den Ronig und seine Umgebung. Nun war de Maistre den vorsichtigen und

fleinmütigen Ratgebern Biktor Emanuels ohne Zweifel an Weitblid, an Beweglichkeit des Beiftes, an Rühnheit der Ideen weit überlegen. Er war wohl der Erste, der den Gedanken hinwarf, daß das Saus Sapopen, um fein Ziel zu erreichen, fich mit dem italienischen Bolts. geist verbünden musse. Caressez l'esprit italien. Nirgends in Italien, sagt er, ift der König von Sardinien ein Fremder; er mache fich zum haupt der Italiener und berufe Revolutionare aus allen Landesteilen in feine Umter; alle Bolter Italiens, die ihre Souverane verloren haben, werden bereit fein, ihm den Gid zu leiften, nur muß er unter ihnen Wohnung nehmen und darf nicht in Turin bleiben. Das find prophetische Beistesblige; aber es fehlt doch viel, daß de Maistre darauf ein folgerichtiges und durchführbares politi= iches Snitem gebaut hatte. Auch zielen feine Ratschläge doch nur auf ein norditalienisches Königreich, wie ja auch der Ehrgeiz des Saufes Savoyen damals nicht höher ging. In den Weisungen, die Uglie und de Maistre im Jahre 1813 von Viktor Emanuel erhielten, war die Teilung Italiens in vier große Staaten vorgeschlagen. Schon die Stellung, die de Maistre dem Papst anwies, trennt ihn bimmelweit von den späteren Unitariern. Aber seine politischen Ratschläge, mit denen er um so freigebiger war, je weniger er auf seinem Betersburger Bosten (1803-1817) zu thun hatte, haben überhaupt etwas Willfürliches, Sprunghaftes, oft find es geradezu phantaftische Einfälle. Benn er unablässig darauf dringt, Biftor Emanuel solle mit Bonaparte paktieren, Biemont dahinten laffen, nicht fprode fein und irgend ein anderes Land in oder außerhalb Italien als Ent= schädigung nehmen - einmal bringt er Griechenland in Vorschlag, ein andermal richtet er seine Blicke sogar nach Amerika -, so be= greift man, daß der Hof in Cagliari folden Lockungen das Dhr verschloß und lieber auf seinen Rechten beharrte, gah und geduldig die Zeit abwartend, wo seinen standhaft wiederholten Protesten eine veränderte Weltlage zu Silfe käme. Auch nach der Restauration fuhr de Maistre fort, seine Ratschläge nach Turin zu senden, ohne daß er mehr Blud damit gehabt hatte. Stets wollte er das Begen= teil von dem, was in Turin geschah. Nach seinen Theorien hätte er gang zufrieden sein muffen, daß alles, mas mahrend der Revolution geschehen war, ausgelöscht und das ancien regime bis in alle Einzel= heiten wiederhergestellt murde. Allein jett tadelte er die Regierung, daß sie sich nicht nach den neuen Ideen umformen wollte: er glaubte, ein liberales Regiment werde dem Staat das Bohlwollen des Raifers

Allerander gewinnen. Alls man das Beer wiederherstellte, bas für Biemonts Bormacht in Italien eine Grundfäule werden follte, betla= mierte er gegen den Militarismus - er, der in den Soirées de St. Pétersbourg das Kriegshandwert wie das henteramt mit einer Art Enthusiasmus verherrlicht und für die Erhabenheit des Blut= vergießens geschwärmt hatte. In der Militärverwaltung Viemonts waren wirklich schreiende Migbräuche, aber de Maistre schüttet, wie immer, das Rind mit dem Bade aus. Jest stellt er vor, wie viel Rügliches mit dem vielen Geld, das die Armee toftet, geschaffen werden könnte. Wenn er eine Parade in St. Petersburg mit an= sieht, kommen ihm melancholische Gedanken. Das Anwachsen der Militärbudgets werde zu Steuerdruck und ichlieflich zu Revolution führen. Er meint sogar, das Exergieren muffe die Soldaten rui= nieren, die Erfindung einer neuen Baffe vergrößere nur die Leiden ber Menschheit, ohne irgendwie zu nuten, jede Verbesserung im Ariegswesen sei ein absolutes Unglück. "Wenn wir weder Bomben noch Ranonen hatten, wenn das Pferd uns feine Dienfte im Rrieg versagte, waren wir darum weniger stark, weniger herren bei uns?" Man weiß bei folden Behauptungen nie: ist es ihm Ernst damit, oder übertreibt er bloß aus Lust am Paradoxen? Rimmt man noch Dazu, daß er in seinen Berichten beständig die spöttischsten Bemer= fungen gegen die Ratgeber des Königs einfließen ließ, fie der Feigheit und eines beschränkten "Turinismus" zieh, daß er sich weigerte, Inftruttionen anzunchmen, da er teine andere Richtschnur anerkenne als seine Hingebung und den gesunden Menschenverstand, so begreift man vollends, daß er für seinen Sof mehr und mehr eine Verlegen= heit wurde. Er selbst schrieb einmal an seinen Chef: "Ber unsere Briefe lieft, konnte meinen, es scien nicht zwei Minister, sondern zwei Abvotaten, die miteinander streiten; das thut mir leid, und noch mehr bedaure ich, daß ich es nicht ändern kann." 14 Jahre hielt man ihn in Petersburg entfernt, weil er dort zwar nicht viel nuten, aber auch nicht viel schaden konnte; von den Verhandlungen in Varis und in Wien blieb er ausgeschlossen, und nachdem er durch seine Begünstigung der jesuitischen Propaganda in St. Petersburg unmög= lich geworden war, fand man ihn in der Heimat mit politisch einfluß= losen Posten ab. Als er im Februar 1821 starb, furz ehe die pie= montesische Militärrevolution ausbrach, atmete Die Turiner Wesellschaft erleichtert auf, daß der "enthusiastische Schwäßer" nicht mehr mar. Das war schnöder Undank. Dem Rönigshaus, so schlecht es ihn

Italien. 149

behandelte, bewahrte er durch alle Zeitläufte eine unbedingte Erzgebenheit, und seinen Kollegen war er, wie gesagt, an Geist weit überlegen, aber zum praktischen Staatsmann gebrach es ihm vor allem an Disziplin, und die Behauptung des Bf., um ein Cavour zu werden, habe de Maistre bloß die Gelegenheit gesehlt, ist ebenso fragwürdig als die andere, daß er ohne Kummer seine Zustimmung zur Abtretung seiner Heimat Savoyen an Frankreich gegeben haben würde.

L'Italia moderna, Storia degli ultimi 150 anni, di **Pietro Orsi,** libero docente di storia moderna nella R. Università di Padova. Edizione illustrata con 48 tavole e 3 carte geografiche. Milano, Ulrico Hoepli. 1901. XVI u. 421 S.

Das Buch ist zuerst in englischer Sprache erschienen. Seine Bestimmung war also ursprünglich, dem Ausland eine furzgefaßte Geschichte des neueren Staliens zu bieten. Die italienische Ausgabe ist bis zur Gegenwart, bis zur Thronbesteigung Biktor Emanuels III. fortgeführt. Doch beschränken sich die letten Kapitel, wie auch die ersten, auf einen gedrängten Überblick, der nur das Wesentlichste gu= fammenfaßt. Der Nachdruck ruht auf der Erzählung der politischen Wiedergeburt Italiens, deren Anfang mit Recht in die Durchschütte= lung der Nation während der napoleonischen Zeit gesetzt wird, während anderseits die Bedeutung des fardinischen Königtums gleich auf den erften Seiten in den Vordergrund gestellt ift. Der Stoff ist wohl geordnet, das Urteil befleißigt sich, nach allen Seiten gerocht zu sein, der Ton der Erzählung ist, folange sie den aufsteigenden Geschicken ber Nation gilt, lebhaft, schwungvoll, mit patriotischem Stolz bei den Lichtseiten verweilend, ohne in Ruhmredigkeit zu ver= fallen. Der Wendepunkt ift der frühe Tod des großen Staatsmanns. "Mit Cavours Tod schließen sich die glänzendsten Seiten der italie= nischen Wiedergeburt." Bei aller Gedrängtheit hat die Darstellung doch nichts Trockenes, der Bf. weiß sie kunstvoll zu beleben durch charakteristische Einzelheiten, durch die Mitteilung wichtiger Aktenstücke, Proflamationen und selbst Parlamentsreden, auch durch Dichterworte, die die jeweilige Zeitbestimmung hell beleuchten. Geschickt ift die Wandlung und Mitwirtung des öffentlichen Beiftes in die Erzählung verflochten. Die Charafteristif der handelnden Personen muß sich freilich auf furze Schlagworte beschränken, für Mitteilungen aus der intimeren Geschichte hinter den Ruliffen bleibt fein Raum und eben=

sowenig für die diplomatische Geschichte. Über heikle Perioden, wie z. B. den Krieg von 1866 und die preußisch=italienische Allianz, oder die diplomatischen Einfädelungen des Jahres 1867 wird rasch hinsweggegangen. Innerhalb der Grenzen aber, die sich der Bf. gesteckt hat, verdient seine Arbeit alles Lob. In den Schlußbetrachtungen über das heutige Italien überwiegt gleichfalls ein optimistischer Ton, wenngleich die Schattenseiten nicht verschwiegen sind: der moralische Steptizismus, das Anwachsen der Sozialdemokratie, die Korruption der oberen Klassen, das unfruchtbare Parlamentswesen. Den Beschluß bildet ein rascher Überblick über die Entwicklung der Litteratur und der Künste von Alsieri dis zur Gegenwart, und eine sehr danskenswerte Bibliographie, die auch die Briessammlungen und die Memoirenwerke und ebenso die auswärtige Litteratur über das neuere Italien umfaßt.

Notizen und Nachrichten.

Die Herren Verfasser ersuchen wir, Sonderabzüge ihrer in Zeitschriften erschienenen Aufsätze, welche sie an dieser Stelle berücksichtigt wünschen, uns freundlichst einzusenden.

Die Redaftion.

Allgemeines.

Im Verlage von Fr. Kircheim in Mainz soll von Ottober d. J. ab eine neue Weltgeschichte in Charafterbildern erscheinen, herausg. von F. Kampers, S. Merkle und M. Spahn, in Verbindung mit vielen anderen Mitarbeitern. Im Prospekte ist nur gesagt, daß diese Weltgeschichte "vom Standpunkte positiven Christentums und warmherziger deutscher Gesinnung aus" geschrieben werden soll; die Namen lassen aber keinen Zweisel, daß hier unter positivem Christentum spezisisch katholisches zu verstehen ist. Das Ganze soll in 40 reich illustrierten Bänden zu je 3-4 M. erscheinen.

Gleichfalls vom Ottober ab wird von A. Lumbroso in Frascati das Erscheinen einer neuen Halbmonatsschrift, die speziell der Geschichte des ersten Kaiserreichs gewidmet sein soll, angefündigt unter dem Titel: Revue Napoleone (Miscellanea Napoleonica). Abonnement jährl. 12 Fr. für Italien, 15 Fr. fürs Ausland.

Die bisher von Schäffle allein herausgegebene Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft fündigt an, daß jest K. Bücher in die Redaktion mit eingetreten ist und zwar speziell für die Herausgabe besonderer Ergänzungsheste, die hinfort neben der Zeitschrift sur Veröffentslichung größerer Abhandlungen erscheinen sollen.

Bon einer neuen, mit unseren bekannten großen Revuen konkurrierenden Zeitschrift: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben ber Gegenwart, herausg. von J. Lohmener, ist im Oftober das 1. Heft erichienen Berlag von Al. Dunder, Bertin, Abonnement vierteljährlich 5 M.). Wir notieren daraus von R. Eucken: Die Aufgabe des deutschen Geistes. Für die nächsten hefte werden auch historische Artikel von Schiesmann, Sohm, Hinge, Onden, Lindner, Kohl, Schäfer, Henck und Marcks angekündigt.

Im Berlage der Socialistischen Monatsheste in Berlin erscheint seit Oftober die neue, von E. Bernstein herausgegebene Monatsschrift: Dokumente des Socialismus Abonnement vierteljährlich 3,75 M.; mit den socialistischen Monatshesten zusammen 4 M.).

Bei Harrassowiß in Leipzig Locscher & Co. in Rom) ist der erste starke Halbband eines neuen Unternehmens erschienen unter dem Titel: Oriens Christianus, Kömische Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Drients, herausg, vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo unter Schriftleitung von A. Baumstart.

Von der Buchhandlung von Beit & Co. in Leipzig wird das Ersicheinen einer neuen Zeitschrift angekündigt: Annalen der Natursphilosophie, herausg. von W. Ditwald, die der wissenichaftlichen Methodit und allgemeinen Erkenntnistheorie gewidmet sein und neben den Naturwissenschaften auch Philosophie, Sprachkunde und Geschichte berückssichtigen soll.

Im Verlage von B. G. Teubner beginnt ein "Handbuch ber Wirtsichaftstunde Deutschlands" zu erscheinen, herausg im Auftrage des Teutschen Verbandes für das kausmännische Unterrichtswesen (3 Bände, Preis ungefähr 40—50 M.). Es soll in erster Linie praktischen Zwecken dienen, wird aber auch für wissenschaftliche Bedürsnisse als Orientierungssmittel dienen können.

Ein wertvolles bibliographisches Hissmittel für die neuere Geschichte Frankreichs (seit 1500) verspricht das Répertoire méthodique de l'histoire moderne et contemporaine de la France zu werden, von dem uns der zweite Jahrgang, die Bibliographie des Jahres 1899 enthaltend, vorliegt (Paris, Société nouv. de librairie et d'édition, Georges Bellais). Die Herausgeber sind G. Brière und P. Caron, Leiter der seit 1899 erscheinenden Revue d'histoire moderne et contemporaine. Tie Einrichtung der Bibliographie ist praktisch, und der Eiser, das Beste zu leisten, offenbar.

In ieinem Jahrbuch f. Gesetzgebung w. 25, 3 veröffentlicht G. Schmotter eine die Borzüge des Buches warm würdigende Besprechung von: Simmels Philosophie des Geldes; vgl. dazu auch eine aussührliche Analnse des Simmelschen Werkes von Fr. Eulenburg in der Beilage der Münchener Allg. 3tg. vom 21. bis 25. Sept. — In der Zeitschrift für vergleichende Rechts-wissenschaft 5, 2 behandelt S. Rundstein: Die vergleichende Wethode

in ihrer Anwendung an (!) die slavische Rechtsgeschichte (Hinweis auf eine Arbeit von Balzer). — Das Archiv für Gesch. d. Philosophie 14 (7), 4 enthält einen Aufsat von G. Jaeger: Der Ursprung der modernen Staatswissensichaft und die Anfänge des modernen Staates, ein Beitrag zum Berständnis von Hobbes Staatsthevrie (die Verfasser ausführlich darstellt und deren Bedeutung er namentlich in der Erkenntnis vom Machtbedürfnis des Staates sieht).

In der Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 3, 3 veröffents licht W. Pfipner: Socialsanthropologische Studien. 2. Der Einfluß des Geschlechts auf die anthropologischen Charaftere. Verfasser fommt zu dem Ergebnis, daß sich einzig der Satz aufstellen läßt: das Weib ist kleiner als der Mann, und daneben, oder vielleicht dadurch, von besseren Proportionen, während alle anderen Unterschiede nicht durchgreisend sind. — In der Zeitschr. für Socialwissensch. 4, 7/8 behandelt A. Viertandt: Die polistischen Verhältnisse der Naturvölker (1. Anarchische Zustände und halbsanarchische Zustände; 2. Der Einsluß des Krieges für Ausbildung sesterer Staatsgewalt; 3. Aristotratisch gegliederte Staaten; 4. Verbindung von Macht und Ohnmacht). Seendort im 10. Heft bespricht Vierfandt noch: Einige neue Werke zur Kulturs und Gesellschre (Bundt, Simmel, Valduin, Schurz, Palante, de Greef).

Aus der Beilage der Münchener Allg. Ztg. notieren wir Artikel von P. Dertmann: Naturrecht und positives Recht (5. und 6. August), und von E. Hauviller: Ernest Lavisse und die neuere französische Geschichtschreibung (16. August, Besprechung der von Lavisse herausgegebenen neuen Histoire de France). Ebendort, in der Beilage vom 17. bis 20. August, ist ein von M. Martin im Verein für Erdfunde zu Dresden gehaltener Vortrag abgedruckt: Der Handwerksbursche — der Geograph von der Landsstraße, eine kulturgeschichtliche Jubiläumsbetrachtung, die im Anschluß an das von Friedrich Traugott Uz in Meißen im Jahre 1800 verössentlichte Taschenbuch für Handwerker ein interessantes Vild des wandernden Handswerksburschen vor 100 Jahren entwirft.

In der "Zukunft" Nr. 45 und 49 streiten sich H. Schiller und M. Schwann, jeder mit stolzen Worten edlen Selbstbewußtseins, über "Weltgeschichte". In Nr. 49 spricht auch Helmolt in einer Selbstanzeige eines neuen Bandes seiner Weltgeschichte die Überzeugung aus, daß ihm die Zukunft doch gehöre; ja, die Hardensche "Zukunst", wie es scheint, allerdings. Beachtenswerter ist in demselben Heft ein Artikel von E. Grotteswiß: Naturwissenschaft und Moral, in dem Versasser davor warnt, auf naturwissenschaftliche Ergebnisse Menschenideale und Menschenmoral bauen zu wollen. — Wir notieren aus Nr. 40 der Zukunft noch einen Artikel von H. Gelzer: Sittengeschichtliche Parallelen.

In Palermo bei Reber ist erschienen: Studi sociologici raccolti in occasione del I. congresso sociologico italiano di Genova e publicati per cura del prof. F. Cosentini. I, mit einer Reihe von Artifeln über sociologische Themata.

Auß den Annals of the American Academy of political and social science 17, 4 noticeen wir zwei Arbeiten über die Rassenstage: The causes of race superiority von E. A. Roß und Introductory remarks to the race problem von H. B. Herbert; auß der Contemporary Review 428 f. von B. B. Penton: Anthropology and the evolution of religion; — auß dem Julihest der North American Review vom Kardinal Gibbons: Catholic Christianity (Great Religions of the world XI): — auß der Political Science Quarterly 16, 3 (Sept. 1901) von J. M. Reasben: The principles of economic geography (Einstüße der Umgebung auf die menschliche Entwicklung).

In der Revue de Métaphysique et de Morale 9, 4 behandelt G. Mithaud: L'idée d'ordre chez Aug. Comte. — Aug dem Journal des économistes August 1901 notieren wir einen Artifel von Yveg Gunot: Le sophisme de Karl Marx; aug der Revue de droit international et de législation comparée 33 (1901), 4 von E. Nyg: L'état et la notion de l'état, aperçu historique (Anfang).

Das Archiv für Religionswissenschaft 4, 3 enthält den Schluß von Hardys Arbeit: Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung (Bürdigung der Berdienste von Max Müller und Überblick über die neue Zeit überhaupt, namentlich über die Forschungen zur Mythologie, vgl. die Notizen 87, 152 u. 337). — Im Philosophischen Jahrbuch der Görresgesellschaft 14, 3/4 betrachtet H. Sträter: Ein modernes Moralsustem (sc. das Bundts vom katholischen Standpunkt). — Aus der Schweizer Theologischen Zeitschrift 18, 1/2 notieren wir einen Aussach von R. Gsell: Bolitit und Moral.

Die Zeitschrift für Theologie und Kirche 11, 4 enthält einen Auffat von Fr. Traub: Die religionsgeschichtliche Methode und die systematische Theologie, eine Auseinandersetzung mit Troeltsche theologischem Reformprogramm. Berfasser versicht gegen Troeltsch die Ansicht, daß für die systematische Theologie die historische Methode unbrauchbar sei; vgl dazu einen Aussau von M. Reischle in der Theologischen Rundschau 4, 7'8: Historische und dogmatische Methode der Theologie, der sich gleichfalls gegen Troeltsch wendet. — In den Protestantischen Monatshesten 5, 7 handelt M. Torner: Über den Begriss der Entwicklung in der Geschichte der christslichen Lehrbildungen Ausseinandersetzung mit den Kritikern der betreffenden Abschnitte der Togmengeschichte des Verfassers). Ebendort, in den Protestantischen Monatshesten 7 i., sindet sich ein Aussatz von Hüller:

Bur Bürdigung des Rationalismus, und in heft 8 f. von P. Grane: Christentum und Kultur (feine Gegensätze).

In einer geistvollen Berliner Rektoratsrede behandelt A. Harnack "Die Aufgabe der theolog. Fakultäten und die allgemeine Religions= geschichte" (Gießen, Ricker). Er weist die Forderung, daß die theologischen Fakultäten sich in solche für allgemeine Religionswissenschaft umwandeln sollen, zurück unter der doppelten Voraussetzung, daß der Freiheit der Forschung keine Schranken gezogen werden, und daß sich über die äußeren Schranken der Fakultäten hinweg die Vertreter verwandter Fächer in die Hände arbeiten.

In der Neuen kirchlichen Zeitschrift 12, 9 behandelt H. Borg=Schüttsmann die Frage: Ist der geschichtliche Christus der zureichende Grund unseres Christenglaubens; ebendort folgt ein Aussach von A. Frenbe: Der Ursprung der Sitte (den der Versasser im Gemeinschaftsleben findet).

In den Deutschen Geschichtsblättern 2, 11/12 behandelt M. Wehr= mann: Landes= und Heimatsgeschichte im Unterrichte der höheren Schulen. Er gibt eine Übersicht über die bisherige Entwicklung und über die jest in den einzelnen Ländern geltenden Bestimmungen, und tritt selbst maßvoll für größere Berücksichtigung der Heimatgeschichte im Unterricht ein. Auch uns scheint, bei aller Sympathie für landesgeschichtliche Forschungen, für die Schule doch große Vorsicht in dieser Hinsicht geboten. — Aus der "Kritif" 203 (August 1901) notieren wir einen Artikel von D. Wend= landt: Die Neugestaltung des Geschichtsunterrichts (belanglos).

Rene Bucher: Langlois, Manuel de bibliographie historique I. (Paris, Hachette.) - Solliticher, Das historische Gejeg. (Dresden, Reigner. 3 M.) - Lindner, Geschichtsphilosophie. (Stuttgart, Cotta. 4 M.) - Belmolt, Beltgeschichte. III, 2. (Leipzig, Bibliogr. Inftit. 4 M.) - Demolins, Les grandes routes des peuples I. (Paris, Firmin-Didot. 3,50 fr.) - Gareis, Institutionen des Bölkerrechts. 2. Aufl. (Gießen, Roth. 6 Dl.) - Tegner, Technif und Beift des ständisch-monarchischen Staatsrechts. [Staats u. jocialwiss. Forsch. XIX, 1.] (Leipzig, Dunder u. humblot. 2,60 M.) — Schiller, Beltgeschichte III. (Berlin, Spemann. 8 M.) - Brenfig, Rulturgeichichte der Neuzeit II, 2. Altertum und Mittelalter fals Borftufen der Reugeit. (Berlin, Bondi. 12,50 M.) - v. Ablerefeld=Balleftrem, Ahnentajeln gur Geschichte europäischer Dynastien. (Großenhain, Starke. 6 M.) - Chr. Mener, Biographische und kulturgeschichtliche Essans. (Leipzig, Werner. 6 M.) — Mummenhoff, Der Sandwerter in der deutschen Bergangenheit. [Monogr. z. dtich. Kulturgesch 8.] (Leipzig, Diederichs. 4 M.) — Franklin, La vie privée d'autrefois. (Paris, Plon. 3,50 fr.)

Alte Geschichte.

Mus den Rendiconti della r. Accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche 10, 5 u. 6 (1901) noticren wir M. Corvatta: Divisione amministrativa dell'Impero dei Seleucidi.

Über die von den Berliner Museen in Milet unternommenen Ausgrabungen erstattet Ih. Wieg and den zweiten vorläusigen Bericht in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1901, 38. Dabei kam, was hier besonders interessiert, das Bouleuterion und die Stadtmauer zu Tage und gefunden wurde eine Inschrift zu Ehren des Generals Lichas, der in dem Kriege der Alliierten gegen Philipp von Makedonien eine Rolle spielte. Turch die Ausbeckung des Rathauses ist wohl auch ein gleichartiger Bau in Priene nun als Bouleuterion, nicht als Ekklesiasterion anzusprechen.

Nus der Revue des études grecques 1901, Mai-Juni führen wir an A. E. Contoléon: Inscriptions inédites d'Asie Mineure, worunter die Koaristy, Khardia Jordy, von Tralles eben wegen ihres soust nur einsmal nicht wie der Herausgeber sagt, niemals) belegten Beinamens intersessant ist.

In den Wiener Studien 23 (1901), 1 findet sich die Fortsetzung von H. Brewer: Die Unterscheidung der Alagen nach attischem Necht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 u. 113 der Demosthenischen Midiana.

Friedrich Benichlag, Die Anklage des Sokrates. Progr 1900. Neustadt a. d. H. — Ausgehend von dem Nachweis, daß der Wortlaut der Anklage gegen Sokrates bei Kenophon, in den Memorabilien, in dem Umstang, wie ihn letterer wiedergeben wollte, authentisch sei, bekämpft Verfasser mit Ersolg die Theorie von Schanz, welche die historische Anklage auf einen Anklagepunkt (Ansteul) beschränkt und u. a. auch die politische Unterlage des Prozesses leugnet. Dem gegenüber such Verfasser durch eine scharfsinnige Analyse der betressenden Parteien der Memorabilien, der pseudorenophontischen Apologie, der Apologie und des Eutyphron Platos nachzuweisen, wie hier überall in Anklageformel und Verteidigung zwei verschiedene Anklagepunkte (und damit auch die politische Tendenz) mehr oder minder deutlich hervortreten.

Im Hermes 36, 3 finden sich Aussätze von P. Stengel, Zu den griechischen Satralaltertümern. 1. Die Speiscopser bei Homer, wobei die gewöhnliche Ansicht, wonach jedes Schlachten eines Tieres für den Hausshalt mit einem Opser verbunden gewesen sei, verworsen und dargethan wird, daß man nur opserte, wenn man beten, d. h. für den homerischen Griechen, wenn man um etwas bitten wollte. 2. "Erdoga: Ih. Preger: Tas Gründungsdatum von Konnantinopel, wonach am 26. November 328 der Grundstein zu einer Erweiterung des Mauerringes gelegt und am 11. Mai 330 die Einweihung der neuen Stadt geseiert wurde: C. Robert:

Archäologische Nachlese; D. Lagererang: Das E zu Telphi, wonach das $E=\tilde{\eta}$ ("er sprach") ist; F. Hiller v. Gärtringen: Inschriften von Rhodos und Thera; W. Dittenberger: Zum Brief des Antigonos an die Stepsier.

Sehr anziehend und lehrreich sind zwei in den Neuen Jahrbüchern für das klassischen Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur 1901, 6 u. 7 veröffentlichte Aufsätze von D. Koßbach: Verschollene Sagen und Kulte auf griechischen und italischen Bildwerken, wo neben den Vasenbildern namentlich die Münzen zur Belehrung herangezogen werden, und J. I= berg: Asklepios. Sine Schulrede, worin das Wesen des Heilgottes sowohl als das Leben und Treiben in seinem Heiligtum zu Epidauros meisterlich zur Anschauung gebracht wird. In einer Miscelle äußert K. Lehmann: Die Schlacht an der Axona (Caesar b. g. 2, 5—12) Besenken gegen die jetzt allgemein angenommene Annahme, daß die Schlacht bei Verrysaus-Biac auf dem Hügel von Mauchamp stattgesunden habe.

Reich ift der Inhalt des 3. und 4. Heftes des Archive für Papyrus= forschung und verwandte Gebiete. Den historifer interessiert vor allem die vollständige Liste der Iuridici Alexandreae von A. Stein, der von 11. Wilden herausgegebene Polybinstert auf Papyrus, der Bruchstücke aus dem 11. Buche Rap. 13-16 enthält, dann der ausführliche, treffliche Auffat U. Wildens: Beidnisches und Chriftliches aus Agypten. 1. Das Christentum auf der Insel Philae, das entgegen der bisber geltenden Un= nahme ichon im 5. Jahrhundert, spätestens seit Theodosius II., sicher nach= weisbar ift. 2. Beidnische Bereine in driftlicher Zeit, wobei eine von Lepfius im alten Talmis gefundene, bisher nicht verstandene Inschrift überzeugend erläutert wird. 3. Amulette und schließlich die von P. Biereck besprochenen Ditrata des Berliner Museums und die von Wilden zuerst befannt gemachten griechischen Papyri ber Rgl. bayerischen Dof- und Staats= bibliothet zu München, worunter wir besonders auf eine ägyptische Königs= titulatur in griechischer Übersetzung und auf einen Chevertrag aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. aufmertfam machen. Die Referate enthalten 1. Litterarische Texte mit Ausschluß der driftlichen von B. Crönert. 2. Chriftliche Texte von C. Schmidt und 3. Papyrusurfunden von U. Wildens.

Aus den Notizie degli Scavi 1901, Januar-März heben wir außer den regelmäßig erscheinenden Berichten über Funde und Ausgrabungen in Rom und Pompei namentlich hervor den aussiührlichen Bericht G. Bonisüber die Ausbeckung des Heiligtums der Juturna mit zahlreichen Abbilsbungen, weiter A. Salinas: Neeropoli Giambertone a. s. Gregorio in Girgenti; E. Brizio: Scoperta di un tempio romano e della necropoli preromana in Atri; B. di Cicco: Ricerche archeologiche nei territorii di Altamura e Gravina; G. Chirardini: Reliquie di un sepol-

creto paleo-veneto in Bertipaglia (Venetia) und 68. Restegrini: Tombe etrusche rinvenute nel territorio del Comune di San Gimignano.

Wichtige Beiträge zur Urgeschichte Italiens von Pigorini: L'età del bronzo e la prima età del ferro nell'Italia Meridionale und von Colini: Il sepolereto di Remedello et il periodo eneolitico in Italia findet man im Bullettino di paletnologia italiana 27, 1—6 (1901).

Bei der Wichtigkeit der Funde und Grabungen in Algier und Tunis für Archäologie und alte Geschichte ist die von St. Giell versafte Chronique archéologique africaine in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 21, 3 u. 4 (1901) sehr willkommen.

Bon der in Bd. 82, 111-118 beiprochenen neuen Philo-Ausgabe von Cohn und Wendland ift ingwijchen der 3. Band, von Wendland be= arbeitet, erichienen. Er führt bis zum Schlusse von Mangen I und enthält feche ju dem großen Wert über die Genesis gehörende Schriften. Gine totale Umgenaltung hat der Text der ersten und wichtigsten quis rerum divinarum haeres erjahren durch die Benutung der zuerst von Scheil 1893 herausgegebenen, auch für de sacrificiis Abelis et Caini 1, 202 ff. von Cohn benutten Parifer Papyrus des 6. Jahrhunderts. Jest erft fann man über den Bibeltegt Philos fichere Bemerfungen machen, zeigt iich 3. B., daß Philo das 2. Buch Mosis exagori, nicht Exodos nennt. Der Ausdruck wird oft viel gewählter (3. B. 9, arousooraa ftatt araβούσισαι), der Ion anders (3. B. 21 20 ω γενναίε, μη ftatt μή, μή, ω γενναίε). Ubrigens werden vielfach Mangens Konjetturen glänzend bestätigt. Die Differeng zwischen Pap. und den übrigen Codices ift eine jo durchgreifende, daß ich nicht begreife, wie die herausgeber beide auf das Exemplar der Pamphilusbibliothef zuruchführen wollen. Auch die Codices zerfallen hier gang deutlich in die zwei Gruppen GHP und OAB, deren Trennung in fehr hohe Beit hinaufgehen muß. Es erhellt, wie mißlich es um den Text der anderen Schriften steht, von denen de fuga et inventione nur in GH bie hier übrigens nicht viel ftarker auseinandergeben als auch in q. rer. div. haer.) und de mutatione nominum nur in AB, den ichleche teften Beugen der jungften Bruppe, erhalten find. Dier bleibt allerdings der Ronjeftur weiter Spielraum, bis gludliche Funde uns in einen gun= stigeren Stand segen. 2118 Intonsequenz fällt auf die Schreibung aiei nach Pap., während jonft dei beibehalten, enigowis Pap. 9, abgelehnt wird. 12,7 l. moorner,s, goor, oews; 36,16 f. ist z wohl richtiger. — Über Philos Bibeltert find zu vergleichen Restles Ausführungen im Philologus 59, 256 ff.

In der Zeitschrift für das Gymnafialwesen 1901, Juli fnüpft J. F. Mards: Die römische Kaiserzeit im Unterricht unserer höheren Schulen an den von Harnad auf der Berliner Junikonserenz 1900 gemachten Bor-

schlag einer eingehenderen Behandlung der Kaiserzeit, als bisher üblich war, an, um die Unaussührbarkeit des Harnackschen Vorschlags in seinem ganzen Umfange darzuthun.

Geistreich und überzeugend erschließt J. Gesischen: Römische Kaiser im Volksmunde der Provinz aus dem 12. Buch der Oracula Sibyllina, welches eine römische Kaisergeschichte von Augustus bis Alexander Severus enthält, eine volkstümliche oder, wenn man lieber will, eine provinziale Überlieserung der Kaisergeschichte; diese Quelle erscheint um so wichtiger und der Versuch, dieselbe auszubeuten, um so dankenswerter, als uns die Geschichte dieser Zeit sonst nur in einer entweder von den Hof- oder aber von den Serseisen beeinslußten Überlieserung erhalten ist.

Über die Regia in Rom, deren Reste man fand, berichtet S. R. Forbes in The Archaeological Journal 1901 Nr. 230.

Nus der Deutschen Rundschau 1901, August=September notieren wir D. Seeck: Die Selbstverwaltung der Städte im Römerreiche, worin den Gründen des allmählichen Rückganges der Städte nachgegangen und der Übergang der städtischen Berwaltung in die Hände der Bischöfe klar dars gestellt wird.

Die erste authentische Büste des Kaisers Julian hat S. Reinach in einer Figur einer italienischen Kirche erfannt und darüber Mitteilungen veröffentlicht in den Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1901, März-April und Revue archéologique 1901, Mais Juni. Über desselben Kaisers Expedition gegen Constantius handelt P. Allard in der Revue des questions historiques 1901, April.

In den Sizungsberichten der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften 1901, 36/37 veröffentlicht Al. Harnack eine Vorstudie zur Geschichte der Verbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten.

Mit Wärme und recht überzeugend tritt &. Kattenbusch: Der gesichichtliche Sinn des apostolischen Symbols für das symbolum romanum als das Ursymbol, als das am frühesten entstandene etwa ums Jahr 100) und einen Standpunkt ausdrückende Symbol, auf dem nicht sowohl die heidnische Welt als die Synagoge der nächste Gegensaß war, ein. Der jepige textus receptus des Symbols wird als Symbol der Hossichule Karls des Großen nachzuweisen versucht, woher er denn eben zu seiner Verbreitung und Herrschaft in der abendländischen Kirche gelangte Zeitzichrift für Theologie und Kirche 11, 5 (1901).

Im Expositor 1901, Februar-Juni left B. M. Ramiah feinen historical commentary on the epistles to the Corinthians fort. XXXV. The Imperial Policy and the Pagan Clubs. XXXVI. Importance of the Question in the Early Gentile Churches. XXXVII. St. John and St. Paul on Associations and Idolothyta. XXXVIII. St. Peter,

St. John and St. Paul on the Sacrificial Feasts. XLII. Plans for a Second Visit to Corinth. XLVIII. St. Peter in Corinth. XLIX. The Date of St. Peters Visit to Rome. LI. Had Paul seen Jesus? und F. Rendall erörtert The First Galatian Ministry.

Sehr glücklich interpretiert G. Ficker in der Zeitschrift für Kirchensgeschichte 22, 3 (1900) die berühmte Ehreninschrift auf Petrus und Paulus, welche Papit Tamasus setzen ließ, aus der Geschichte seiner Zeit und den damaligen Streitigkeiten des Drients und Decidents heraus und faßt sie als Denkmal für das Kraftbewußtsein der römischen Kirche auf, das, gestüßt auf die beiden Apostel Petrus und Paulus, in kirchlichen Dingen auch den Drientalen seine bindende Enticheidung zu geben beausprucht.

Rene Bücher: Hall, Oldest civilisation of Greece: Studies of Mycenaean age. (London, Nutt. 15 sh.) — Notor, La femme dans l'antiquité grecque. (l'aris, Laurens.) — Cagnat, Inscriptiones graecae ad res romanas pertinentes. I, 1. (Paris, Leroux) — Hülsen, Romae veteris tabula in usum scholarum descripta. Berlin, Reimer. 9 M.) — Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. (Leipzig, Teubner. 12 M.) — Nestle, Euripides, der Dichter der griechischen Aufstärung. (Stuttgart, Kohlhammer. 15 M.) — Freeman, Geschichte Siciliens. Deutsche Ausgabe v. Lupus. III. Die Angrisskriege Athens und Karthagos. (Leipzig, Teubner. 28 M.) — Lübeck, Keichseinteilung und sirchliche Hierarchie des Orients bis zum Ausgange des 4. Jahrshunderts. Kirchengeschichtl. Studien. V, 4.] (Münster, Schöningh. 5,60 M.)

Römisch-germanische Zeit und frühes Mittelaster bis 1250.

Schier unerschöpflich an Überreften aller Art aus prähistorischer und römischer Zeit ericheint der Boden Gud- und Bestdentschlands, nicht minder aber auch der Gifer der Entdecker, raich von ihren Funden Rachricht zu geben. Bei dem Mangel einer instematischen, das Wichtige von dem Un= wichtigen sondernden Ubersicht würde der neubegründete Berband der west= und füddentschen Bereine für römischegermanische Altertumsjorichung sich ein Berdienst erwerben, wollte er die Herstellung einer jolden Umschau ins Muge faffen: fie könnte ja gleich den Musevgraphien vielleicht in der Best= deutschen Zeitschrift Plat finden, ohne daß ein neues Organ geschaffen zu werden brauchte. Bon den gahltosen Motigen, Mitteilungen, Fundberichten u. j. w. fei bier nur einiges verzeichnet. B. Reinede unterrichtet über Die vorgeichichtlichen Altertumer aus Altbagern in der Sammlung des Mainzer Altertumsvereins Alltbagerijche Monatsichr. 3, 2), A. Sedinger über feltische Sügelgräber bei Mergelftetten in Bürttemberg (Archiv für Unthropologie 27, 2). Berichte und Auffäge von E. Ritterling, u. a. über einen Müngfund aus der Zeit Monftantins des Großen in Wiesbaden und über Söchft als römischen Waffenplat, bringen die Mitteilungen des Bereins für Nassauische Altertumskunde 1901/2 Nr. 1/2. Überreich an Bei= trägen der bezeichneten Urt ift das Korrejpondenzbl. der Westdeutschen Zeitschr. 20, 1/8. R. Schumacher beichreibt eine Sallstattniederlassung bei Riegel in Baden, Grunen wald einen Votivftein des Mertur in Speier. Rörber teilt neben römischen Inschriften eine althochdeutsche mit, Bodewig orientiert über Funde in Roblenz und Niederberg bei Chrenbreitstein. In dem nach langer Paufe veröffentlichten Limesblatt Dr. 33 beschreibt E. Ritterling die Ergebnisse von Grabungen im Raftell Niederbieber, Leonhard teilt Untersuchungen über den württembergischen Teil des Grenzwalls mit, während Lachenmaier in der Westdeutschen Zeitschr. 20, 1 sich mit Bermutungen Bangemeisters über die Bedeutung der Ortsangaben Clarenna und Ad Lunam auseinandersett. In den Bonner Jahrbüchern Nr. 106 endlich beschreiben B. v. Toll einen Grabfund in Rodenbach bei Neuwied, C. Könen ein vorrömisches Stulpturdenfmal in St. Gvar und R. Schulte die Unlage römischer Wohnstätten in Bonn.

Kurz berichtet H. Delbrück über die Ergebnisse von Ausgrabungen auf dem Hahnenkamp bei Dehnhausen und dem Mooskamp bei Babenshausen. Man zog aus, um die Frage nach dem Orte des Baruslagers endgültig zu lösen und fand die Überreste einer germanischen Dorfansiedlung. Die aufgewandte Mühe ist also nicht ganz unbelohnt geblieben (Preuß. Fahrbücher 1901, Septemberheft).

In einem kleinen Beitrag zur germanischen Berjassungsgeschichte erhebt L. Schmidt Einspruch gegen die Aussührungen von H. Delbrück über die Bevölkerungszahl germanischer Staaten, ohne doch, wie kaum anders zu erwarten war, in dieser Frage zu durchweg gesicherten Ergebnissen zu gelangen. Begründeter ist die Polemik gegen die Gleichsetzung von Gau und Hundertschaft, deren gegenseitiges Verhältnis erst von Brunner klarzgelegt ist (Westdeutsche Zeitschr. 20, 1).

Ungewöhnlich groß ist die Zahl der Beiträge zur frühmittelalterlichen Kirchengeschichte. In den Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiners und Cistercienserorden 22, 1 bejaht E. Schmidt die Frage nach dem Priesterstand des heiligen Benedikt, B. Schmid liesert eine mehr erbaulich gehaltene Biographie des hl. Peter Orseolo, des Dogen von Benedig und späteren Benediktiners in Cuya (928–87). Aus der Revue Benedictine 18, 2/3 verzeichnen wir die Aufsäte von J. M. Bresse über das Leben der ersten gallosrömischen Mönche, von U. Berlidre über den Kardinal Matthäus von Albano (gest. 1135). L. Saltet liesert eine Studie über das Leben des hl. Germarius (7. Jahrhundert); Annales du midi 13 Nr. 50. A. Schröder handelt im GörressJahrbuch 22, 23 über den hl. Ulrich und die Ketlusin Wiborada, ebendort W. Schulte über die Gründung des Bistums Prag (vgl. 86, 169. 542). In der Kömischen

Duarialichrift (15, 12) verössentlicht B. Albers aus einer ehemals in Montecassino bewahrten Handschrift einen Papitkatalog aus dem elsten Jahrshundert. Um wichtigsten jedenfalls sind die Aufsätze in der Zeitichr. für Kirchengeschichte 22, 3. J. Gottschied bringt Studien zur Versöhnungselehre des Mittelalters, E. Schott sichtet die Duellen zur Viographie des Abtes Joachim von Fiore und W. Goep sührt trefflich ein in den Stand der Litteratur über Franz von Assili, dessen Autographen und Testament einer besonnenen und deshalb lehrreichen Kritif unterworfen werden (vgl. 86, 364 f.).

Zwei Abhandlungen beidäitigen sich mit der Entstehungszeit der Lex Baiuvariorum. Im Gegensatzu Brunner und Riezler verlegt sie B. Sepp, sich im weientlichen an G. Waiß anschließend, in die Jahre 628 bis 632 Alltbanerische Monatsschrift 3, 2.. Unzugänglich blieb dem Reserventen das Programm des Landeslehrerseminars von St. Pölten (1900), in dem der Bersasser, R. v. Muth, zugleich mit der Frage nach der Abstammung der Baiuwaren auch diesenige nach Uriprung und Alter ihres Gesetzes zu lösen versucht.

Gegen die Hypotheie von H J. Schmiß, die jog. Beda-Egbertschen Bußbücher seien erst in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts versfaßt worden, richtet sich eine Studie von B. Albers Nach ihm sind jene Sammlungen nur Erweiterungen und Ergänzungen eines etwa 721 bis 731 in England entstandenen Poenitentiale, dessen Text er nach einer römischen Handschrift mitteilt; Archiv für katholisches Kirchenrecht 81, 3.

Neben dem Berzeichnis der Alten stäntsicher Synoden von 843 bis 918 von A. Werming hoff (vgl 83, 364 bringt das Neue Archiv 26, 3 eine Studie von M. Manttius zu Walahried Strados Gedicht de cultura hortorum, eine solche von E. Dümmler zu Heriger von Lobbes. P. v. Winterfeld glaubt, gestüßt auf metrische Beobachtungen, die Translatio sanctorum Alexandri papae et Justini prespiteri der Wende des elsten und zwölften Jahrhunderts zuweisen zu müssen (vgl. 87, 162). Webers hard untersucht das Handschriftenverhältnis des Liber de obsidione Anconae von Boncampagnus, D. Cartellieri im Anhang seines Berichts über eine italienische Reise das der Codices des jog. Jampilla. J. Schwalm endlich hat eine Reihe von Urtunden und Altenstücken zur Geschichte Ludwigs des Banern beigesteuert, unter denen das kaiserliche Profuratorium sir die Gesandten nach Avignon (1338) und die Schreiben deutscher Meichstände, der Kursürsten und Balduins von Trier an Benedikt XII. hervorzgehoben seien.

B. Sepps Aussührungen über die Chronologie der ersten vier fräntisiden Synoden des achten Jahrbunderts sind keineswegs überzeugend; der Beriuch, das iog. Concilium Germanicum im Jahre 712 vermutungs-weise dem Jahre 714 zuzuweisen, ist nicht geglückt. Seine enge Verwandt-

schaft mit derjenigen zu Soissons (744) war bekannt, so daß es der Nebeneinanderstellung der Beschlüsse beider Synoden kaum bedurft hätte; Görres-Jahrbuch 22, 23. Ebendort sucht H. Schrörs das bisher als Konzilsrede Hadrians II. aus dem Jahre 869 bezeichnete Schriftsück als ein Gutachten zu charakterisieren, dessen Verfasser er in der Person des päpstlichen Bibliothekars Anastasius vermuten möchte (vgl. 87, 347).

- M. Dubruels Auffäße über Fulrad von St. Denis, den bekannten Staatsmann unter den ersten Karolingern, fördern bis jest wenigstens wenig Neues zu Tage; man wird den noch ausstehenden Schlußartikel abzuwarten haben; Revue d'Alsace 1901, MärzeUpril und JulieUugust. Wenig befriedigend nach Form, Anordnung und Inhalt ist der erite Abschnitt einer Biographie des Papstes Nikolaus I. von A. Richterich in der Internationalen Theolog Zeitschr. 9 Nr. 35. Immerhin sei auf ihn wegen der Aussührungen über die Stellungnahme des Papstes zu der pseudoisidorischen Fälschung verwiesen (vgl. 84, 540).
- Hochs Auffaß in der Straßburger Festschrift zur 46. Bersamms lung deutscher Philologen und Schulmänner (Straßburg, Trübner 1901) verdient aus mehr als einem Grunde Beachtung. Er weist nach, daß der Bücherkatalog der Abtei Murbach, über dessen zeitliche Ansehung Übereinsstimmung noch nicht erzielt war, dem neunten Jahrhundert angehört. Mit seiner Neuausgabe verbindet sich die des Breviarium librorum des Abtes Ister von Murbach (um 850) und der Versuch, die jest verstreuten Handsschriften des Klosters mit den Angaben jenes Verzeichnisses zu identifizieren. Für die Kenntnis der litterarischen Bestrebungen im karolingischen Zeitalter ist damit eine bedeutsame Quelle erschlossen.

Als lehrreicher Beitrag zur Kenntnis der firchlichen Zustände im wests fränkischen Reich um die Wende des neunten und zehnten Jahrhunderts erweist sich ein Dialog »De statu sanctae ecclesiae. E. Dümmler leitet seine Neuausgabe mit einer Bürdigung des anonymen Schristchens ein, ohne es einem bestimmten Bersasser zuweisen zu wollen. Interessant vornehmlich ist ein Hinweis auf die Verhältnisse in Deutschland, wo nach den Worten des einen Unterredners bei der Einsetzung eines neuen Bischois alle Vassallen der Kirche friedlich um die Erneuerung ihrer Lehen nachsichen, während man in Frankreich sosort mit Drohungen gegen die Vischose bei der Hand sei (Sitzungsber. der Berliner Atad 1901 Ar. 17).

3. Lechners Studie in den Mittheilungen des Justituts für österreichische Geschichtsforschung 22,3 versucht den Nachweis, daß eine Reihe
älterer Königsurfunden für das Bistum Worms von einem Notar gefälscht
sind, der gegen Ende des zehnten Jahrhunderts in der kaiserlichen Kanzlei
thätig war: die bischöstichen Ansprüche auf die gräftichen Besugnisse im Bischosssis und in dessen Umgebung sollten als urfundlich gesichert gelten. Wir fürchten — hoffentlich in allzugroßem Lessimismus —, daß Lechners Resultate zum Zweisel an allen in der Reichskanzlei geschriebenen Urfunden führen möchten, die ja dann bis zum Beweis des Gegenteils durchweg als unecht betrachtet werden müßten.

3. Kempf widmet dem Mönche Froumund von Tegernjee, den einst Schmeller für den Verfasser des lateinischen Gedichtes Rudlieb gehalten hatte, eine eindringende und lichtvolle Abhandlung. Zu der Feststellung der wenigen Daten aus dem Leben jenes Scholasters von Tegernsee (gest. um 1008) gesellt sich eine Würdigung seiner Briessammlung und Gedichte, unter die freilich der Rudlieb nach dem Vorgang von Seiler nicht mehr gerechnet wird, da ihn neue, von Kempf beigebrachte Momente ausschließen. Vielleicht unternimmt der Verfasser eine Gesamtausgabe der Arbeiten Froumunds, die er als eine Chrenpslicht für Vanern bezeichnet (Progr. d. K. Ludwigs-Gymnasiums in München 1899 1900. 68 S.).

G. Morin macht in der Revue Benedictine 18, 2 mit einer bisher unbeachtet gebliebenen Regel Gregors VII. für die Regularkanoniker bekannt, einem Seitenstück zu der seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts oft erwähnten Augustinerregel. Ihre Tendenz gegenüber älteren ähnlichen Ordnungen wird gekennzeichnet durch das Berbot des Eigenbesites, den die kirchliche Reformpartei vor allem für die Schäden in Dom= und Kollegiatiftern verantwortlich machte. In einem anderen Zusammenhang wird auf Morins Veröffentlichung zurückzukommen sein.

A. W.

Aus einer Kritik an K. Hanquets Studie (Bibl. de la faculté de philosophie et lettres de Liége 1900, Heft 10) ist die Abhandlung von A. Cauch ie erwachsen. Sie bestreitet die Annahmen Hanquets hinsichtlich der Absassing der Klosterchronit von St. Hubert durch den Mönch Lambert den Jüngeren, der auch das zweite Buch der Miracula sancti Huberti und die Vita Theoderici abbatis Andaginensis (1055—87) geschrieben haben soll. Die nicht ungeschickt durchgesührte Polemik will diese Hypothese höchstens für die Klosterchronik gelten lassen, betont aber die ihr noch immer entgegenstehenden Schwierigkeiten; unzulässig sei es, auch die beiden anderen Auszeichnungen Lambert dem Jüngeren zuzuweisen: sehr wahrscheinlich sei der Autor der Biographie Dietrichs ein Insasse des Lütticher Lorenzstitites gewesen. (Bulletins de la commission royale d'histoire de Belgique, 5e serie, 11 Nr. 2; auch als Sonderabdruck erschienen. Bruxelles, Kießling 1901. 86 S.)

In einer neuen, als Beilage zum Jahresbericht des Listhumschen Uhmnasiums erschienen Abhandlung: Der Ursprung der Rolande (Dresden — 1901, 34 S., vertritt Paul Platen auß Neue mit Entschiedenheit seine Theorie von dem Hervorgehen der Rolandssäulen aus Donarbildern, indem er über das Alter und die Bedeutungs- und Formengeschichte der Bilder handelt. Auch in der neuen Schrift sinden sich zahlreiche gute und treffende Bemerkungen und Einzelaussiührungen, aber der Hypothese ist eher noch ein größerer Spielraum eingeräumt. Gewiß ist ja ein Zusammenhang der Rolandsbilder mit dem nach einer Bulle Gregors VII. von Karl dem Großen in Sachsen errichteten signum devotionis et libertatis oder mit dem Joduthebild möglich, das die Sachsen, wie Heinrich von Herford erzählt, 1115 nach dem Siege am Welfesholze aufgestellt haben, aber beweisbar, wie der Verfasser zu meinen scheint, ist der Zusammenhang nicht. Platen hat wohl Recht, wenn er von einem vollständigen archäologischen Rolandsstataloge, wie ihn Sello anstrebt, wenig für die Lösung des Rolandsproblems erwartet; aber auch auf dem von ihm betretenen Wege ist eine sichere Aufshellung nicht zu erhossen. Schließlich muß ja die Geschichtswissenschaft viel wichtigeren Problemen gegenüber sich mit einem ignorabimus begnügen; sie wird auch ertragen können, daß die Rolandsstage ungelöst bleibt. Rl.

K. Zeumer unternimmt in den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 22, 3 die Deutung des 35. Artifels im ersten Buche des Sachsenspiegels, der bislang zu gunsten der Theorie vom Vergregal des Königs verwandt worden war. Nach seinen überzeugenden Aussührungen ist diese Lehre fortan als beseitigt anzusehen: in Wahrheit hat Eite von Repgow nur das fönigliche Schapregal im Auge gehabt und die Vergbausfreiheit in Vezug auf den Silberbau ausgeschlossen.

In der Anregung zu einer Geschichte des Reichsguts in der Schweiz wird man das Verdienst der Mitteilung von Th. v. Lieben au erblicken, die sich mit den Reichspfalzen der deutschen Alpenländer beschäftigt und als Einleitung zu einem Verzeichnis dieser Anlagen bezeichnet wird. Schärfere Hervorhebung der charakteristischen Züge wäre dem Aussach von Rutzen gewesen; Katholische Schweizerblätter N. F. 17, 2.

Recht nüglich ist die Litteraturübersicht zur Geschichte der Juden im deutschen Mittelalter, die B. Klaus in Tilles Deutschen Geschichtsblättern 2, 10/12 veröffentlicht. Die ihr voraufgeschickte Abhandlung faßt nicht ohne Geschick die Resultate der Forschung zusammen.

Bu recht erfreulichen Ergebnissen gelangt C. H. Krabbo in seiner (Berliner) Dissertation, die, den zweiten Exturs einer soeben erschienenen Arbeit über die Besetzung der deutschen Bistümer unter Friedricks II. Resgierung bildend, vor dieser verössentlicht wurde. Ihn beschäftigt die Frage nach der Bedeutung des erzbischöstlichen Titels minister während der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; die Antwort erbringen eine sorgsfältige Prüsung des urfundlichen Materials und die Untersuchung auch der erhaltenen Siegel der Kirchenfürsten. Deren Bersuch freilich, dem neuen Titel Eingang zu sichern als Ausweg zwischen den Forderungen Romsund den Anschauungen der deutschen Kreise über die Kraft der Weihe, hat sich als undurchsührbar erwiesen Berlin, Ebering. 35 S.).

2. Delisse bietet in der Bibl. de l'école des chartes 62, Mais Juni. eine Zusammenstellung derjenigen papstlichen Urkunden des dreizehnten

Jahrhunderts dar, die sich der jog. litterae tonsae bedienen oder sie erwähnen. Seine Ausführungen werden durch ein Facsimile der Urkunde Gregors IX. für St. Omer aus dem Jahre 1234 wirksam unterstüßt.

Kurz sei auf zwei Aufsätze zur italienischen Geschichte verwiesen. G. Guerriri behandelt die romanischen Grafen von Nardo und Brindist (1092–1130); Arch. stor. per le provincie Napoletane 26, 2 (vgl. H. Z. 86, 171). A. Garufi bringt eine Studie zur Berwaltungsgeschichte der Normannen auf Sizisien; Arch. stor. Italiano ser. 5 tom. 27.

Bon A. Sarnack's Lehrbuch der Dogmengeschichte ift feit langem auch ber 3. Band in 3. Auflage erschienen (vgl. diese Beitschrift 75, 287), nur burch des Referenten Schuld noch nicht besprochen. Es ift der Band, der mit der meisterhaften Charafteristif und Analyse der Persönlichkeit und der Bedeutung Augustins anhebend - einer auch durch erhabene Sprache in unserer Litteratur hervorragenden Glanzpartie - in raschem Gange durch die wenig fruchtbaren Jahrhunderte des Mittelalters hindurch uns bis zu bem dreifachen Ausgange des Dogmas führt, wie er fich darstellt in der firchlichen Fixierung und Beschräntung des Katholizismus durch Tridentinum und Batifanum, in der verstandesmäßigen Bersetzung durch die Rritif bes Socinianismus, in der religiöfen Reufchöpfung des Protestantismus, ber den religiösen Kern des alten, mit den Mitteln griechischer Philosophie aufgebauten Dogmas in neuen Formen erfaßt, freilich durch Beibehaltung ber alten Schale der Zutunft ein widerspruchsvolles Erbe hinterlaffend. Die dritte Auflage hat durchweg neue Publikationen (die Borrede ichatt die umfassenderen auf etwa 50) berücksichtigt; überall spürt man die forgsam nachbessernde Sand, wie im Stil, fo in den Anmerkungen, die gum guten Teil der Auseinandersetzung mit Einwendungen gewidmet find. Harnacks Anichauung über den Bang der Dogmengeschichte in Rurze tennen lernen will, findet jest übrigens in der 2. Sälfte von harnack Befen des Chriftentums eine meisterhafte Stigge. Dieje compendioje Confessionskunde, die vielsach in den Beiprechungen hinter dem ersten von dem Evangelium handelnden Teile zurückgetreten ift, verdient, daß man fie mehr in den Bordergrund ichiebe. Sie ift jedenfalls für den hiftorifer von hoher Bedeutung.

Rene Zücher: Bilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen II. (Stuttgart, Kohlhammer. 2,50 M.) — Hart=mann, Ecclesiae S. Mariae in Via Lata tabularium II. (Bien, Holz=bausen. 8 M.) — Roller, Eberhard von Fulda und seine Urfunden=fopien. (Kassel, Frenschmidt. 6 M.) — Krabbo, Die Besetung der deutichen Bistümer unter der Regierung Kaiser Friedrich II. 1. Teil. Histor. Studien 25 (Berlin, Ebering. 4,80 M.) — Böhmer, Regesta imperii V. 9. Lieserung. Beard. v. Franz Wilhelm. (Innsbruck, Wagner. 17,60 M.) — Cipolla, Documenti per la storia delle relazioni diplomatiche fra Verona et Mantova nel secolo XIII. Milano, Hoepli.)

Späteres Mittelalter (1250-1500).

Die umfangreiche Abhandlung hermann Grauerts "Meister Johann von Toledo" (Sipungsberichte der Rgl. bager. Atad., philoj.= philol. u. histor. Klasse 1901, Best 2, S. 111-325) handelt einerseits über den englischen Cifterzienser Johann von Toledo, der, benannt nach feinem Studienaufenthalt zu I., in der fritischen Zeit der letten Staufer (1244-1275 als Rardinal eine bedeutsame Rolle an der Kurie gespielt hat (Kardinal Albus), auch durch Vorhersagung politischer Ereignisse, — wertvolle Untersuchungen zur Geschichte des Papfttums und Kaisertums in diesem Menschenalter verknüpfen sich mit der Geschichte dieser überaus interessanten, bisher noch wenig gefannten Perfonlichteit, - anderseits verfolgt Grauert eine ichon gegen Ende des 12. Jahrhunderts, zwischen 1179 und 1186, aufgetauchte Beissagung großer Umwälzungen in Natur= und Bölterleben, die unter dem Namen eines Magister Johann von Toledo (ob = Joh. Hispalensis?) vom 12. bis gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts an den verschiedensten Stellen immer wieder hervorgetreten ift, fo oft auch ihre Gultigfeit fur ben bestimmten Zeitpunkt durch die Erfahrung widerlegt war. - Für die Er= fenntnis des großen Einflusses aftrologischer Borstellungen auf die mittel= alterliche Menschheit ift die Geschichte der ursprünglich (1186) auf richtiger aftronomischer Bevbachtung beruhenden Schredensprophezeiung von großer Wichtigkeit. Die beiden Untersuchungen sind aus weitgreisender und überaus vorsichtiger Forschung hervorgegangen, auch ist vielfältig handschriftliches Material benutt. Karl Wenck.

In der Bibliotheque de l'École des chartes 1901, Mai-Juni bes handelt H. F. Delaborde mit Verwertung alter Inventare die Einteilung des föniglichen Archivs bis zum Tode Ludwigs des Heiligen. — Ebenda veröffentlicht H. Moranville Auszüge aus einem fürzlich von der Parifer Nationalbibliothef erworbenen Verzeichnis der Kleinodiensammlung Ludwigs I. von Anjou, das um 1380 aufgestellt zu sein scheint.

Das Augustheft des "Katholit" (1901) enthält das Schlüftapitet von K. Hilgenreiners Studie über die Erwerbsarbeit in den Werfen Thomas von Aquinos (vgl. 87, 350 und 547). — Bon weiteren den Aquinaten betreisenden Beiträgen seien noch zwei Abhandlungen aus der Zeitichr. f. Philosophie und spekulative Theologie, Band 16, Heft 1, notiert: N. del Prado. Characteres essentiales physicae praemotionis iuxta doctrinam Divi Thomae und K. Schultes, Lehre des hl. Ihomas über das Wesen der biblischen Inspiration.

Den Inhalt eines schon mehrsach benutten Formularbuchs (von Bethemann im Archiv d. Ges. f. ä. d. Gesch. 9, S. 580 beschrieben) stizziert A. Kroener im Straßburger Diözesanblatt 1901, Hest 6. Wie früher schon Winkelmann, so stellt auch er als Ort der Abfassung das oberestässische

Rloiter Pairis jest und verlegt die Entstehung in die Jahre 1260—1280. Neben einzelnen Stillübungen weist die Sammlung eine Menge unzweifels bait echter Dokumente auf, die für die Geichichte des Klosters und des Cistercienserordens einige Beiträge bieten.

Die Nachricht des Gervasius von Canterburn, derzufolge Papst Bonisaz VIII. in der letten Zeit seines Lebens an einem Steinleiden sitt, wird bestätigt durch Angaben in den dem König von Aragonien 1300 und 1301 übersandten Berichten, die H. Finke in dem neubegründeten Boletin de la real academia de buenas letras de Barcelona I (1901) mitgesteilt bat.

In der Revue des études historiques 1901, Juli-August, beginnt A. Leben mit einem sehr aussührlichen Lebensbilde Castruccio Castracanis, das jedoch wie die vor einiger Zeit erschienene Tissertation Winklers (Berlin 1897) nur auf dem gedruckten Material ausgebaut und an eine Ausbeute des zahlreich genug vorhandenen archivalischen Materials (vgl. darüber Hist Vierteljahrichr. 2, 113) nicht herangetreten ist. Die Darstellung dieses Heites reicht bis zum Jahre 1323.

Einblick in Besugnisse und Ausübung des inquisitorischen Amtes gewährt ein von R. Davidsohn im Archivio stor. ital. ser. V, 27 (1901 verössentlichtes Rechnungsbuch des ilorentinischen Inquisitors aus den Jahren 1322—1329. Interessant sind auch die Mitteilungen über Prozesse gegen die Anhänger Ludwigs des Baiern und bekannte Persönlichkeiten wie den Astrologen Cecco d'Ascoli, Biichof Guido von Arezzo, Castruccio Castracani.

J. v. Pflugt-Parttung gibt im Histor. Jahrbuch 22, Seit 23, eine Busammenstellung der Ludwig dem Baiern in der Kanzlei Johanns XXII. beigelegten Bezeichnungen, die sich bei umfangreicherer Heranziehung der Quellen noch ergänzen ließe.

Jur Erwerbung Tirols durch die Habsburger liefert Franz Wilhelm in den Mitteilungen des Instituts f. österr. Gesch. 22, 3 eine kleine Er gänzung. Er erklärt aus Grund eines Fundes im Wiener Staatsarchiv Herzog Mudolis rätielhaftes Ericheinen in Tirol (zu Ansang d. J. 1363 aus dem Plane einer Zusammenkunft mit Herzog Meinhard, die durch des Lesteren plößlichen Tod nicht mehr zustande kam.

Als Beitrag zur Geichichte der Beziehungen zwiichen den Luxemburgern und den Gonzaga veröffentlicht R. Kin ott in den Mitteilungen d. Bereins für Geschichte der Teutschen in Böhmen 39, 3. Heit, zwei Briefe Kaiser Karls IV. und ein Schreiben seiner Gemahtin Estjabeth. Der undatierte Brief des Kaisers ist übrigens weder 1368 anzusepen uoch unbekannt, vgl. Bot mershuber Ar. 4776

In der Zeitschr. f. Kirchengesch. 22, Hest 3, bietet G. Sommerseldt unter mehrsacher Ergänzung und Berichtigung der Angaben Sommerlads (Hall. Dissertation 1891) Beiträge zu den kanzelrednerischen Schristen des Matthäus von Krakau und bringt die im Wortlaut bisher nicht bekannte Synodalrede zum Abdruck, die Matthäus am 18. Oktober 1386 zu Prag gehalten hat.

Im Archivio stor. per le prov. napol. anno 26, fasc. 2 (1901) sest G. Romano seinen Aufsat über Nicolo Spinelli da Giovinazzo fort (vgl. 87, 352); im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte verfolgt er die Lebensschicksale des Diplomaten bis zum Tode Ludwigs von Anjou (1384).

Wie verschieden bereits die zeitgenössischen Roman= und Chronikensschreiber über die Persönlichkeit Bernabo Viscontis geurteilt haben, zeigt ein Aussag Vito Vitales im Archivio stor. lombardo serie terza, anno 28, kasc. 30 (1901). — An der gleichen Stelle handelt Rambaldi auf Grund zweier bisher unbekannter Berichte vom 12. und 14. August 1390 über den im Sommer desselben Jahres von Herzog Stephan III. von Baiern gegen Giangaleazzo Visconti unternommenen Feldzug.

In einer von A. Schulte angeregten Arbeit: Die Urkundenfälschungen des Reichstanzlers Kaspar Schlick nebst Beiträgen zu seinem Leben Gotha 1901) erbringt A. Pennrich den Nachweis, daß Raspar Schlick, der erste Laienkanzler, eine typische Persönlichkeit des ausgehenden Mittelalters, daß Umt, das er unter den Königen Sigismund, Albrecht II. und Friedrich IV. bekleidete, zu Urkundenfälschungen mißbrauchte, die ihm und seiner Familie den Freiherrn= und Grasenstand verliehen und ansehnliche Güter und Einskünste verschafften oder wenigstens verschaffen sollten. Zu wesentlich densselben Resultaten ist selbständig und gleichzeitig in gewandterer Beweißsführung M. Dvorak, Mitt. des Instituts s. öst. Gesch. 22, 51 st. gelangt (vgl. 87, 168), der auch die im Schlickschen Archiv zu Kopidlino liegenden Urschriften untersuchen und seinen Aussiat mit mehreren wohlgelungenen Facsimiles ausstatten konnte.

Die nach mehrjähriger Unterbrechung ausgegebene zweite Hälfte des siebenten Bandes des Archivs für Litteratur: und Kirchengeschichte des Mittelalters enthält ausschließlich Abhandlungen von Franz Ehrle. Der Berfasser beginnt mit Attenauszügen zu der im Jahre 1425 beginnenden aragonischen Sendung des älteren Peter von Foix und einer Beröffent- lichung seines aus dem Jahre 1464 stammenden Testaments, das u. a. über die Eroberung Avignons von 1433 bedeutsame Ausschlüsse gewährt. Söchst willkommen sind die daran sich schließenden Ausschlüssen über Papst Benedists XIII. schriftstellerische Thätigkeit auf firchenrechtlichem Gebiete, die bisher ganz unbekannt geblieben war. Endlich solgen neue Mitteilungen aus den Atten des Afterkonzils zu Perpignan, mit denen eine frühere Arbeit Ehrles ihren Abschluß findet.

Die Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliostheken enthalten im ersten Heft des vierten Bandes aus Herm. Herres Teder eine auf gründlicher Kenntnis der Quellen beruhende Darstellung der Beziehungen König Sigmunds zu Italien von Herbst 1412 bis Herbst 1414. Auf militärischem Gebiete war das Ergebnis der königlichen Politik nicht glänzend, weder die Rückgabe der von Benedig dem Reich und Ungarn entrissenen Gebiete noch die Wiederaufrichtung der Reichschoheit in der Lombardei ist erreicht worden. Um so bedeutender waren die Erfolge in kirchenpolitischer Hinsicht, insosern Sigmund durchsetzte, daß das zur Besieitigung der Kirchenspolitung ausgeschriebene Konzil gewissermaßen auf neutralem Boden zusammentrat und so wirklich die Aussicht auf Lösung seiner Ausgabe eröffnete.

Der Gemahlin Raifer Friedrichs III., Leonor von Portugal, widmet Gr. v. Krones in den Mitteilungen d. bift. Bereins für Steiermart 49 eine ausführliche Darftellung, die auch als Sonderdrud erichienen ift: Brag, Berlag des hift. Bereines 1901, 70 S. Die Nachrichten der immerhin in genügender Angahl fließenden Quellen find unter Berüchsichtigung der neueren Litteratur zu einem lebensvollen Bilbe verarbeitet, das uns zeigt, wie die anmutige und lebhaft empfindende Gudlanderin an der Seite ihres fühlen und bedächtigen Gatten fur die ferne Beimat feinen Erjag zu finden vermochte. Gine Sammlung urfundlicher Auszüge bezeugt den Anteil, den die Mutter Maximilians mahrend ihrer fünfzehnjährigen Che an ber Beichichte des habsburgiichen Saujes gehabt hat; beigegeben find ferner eine instematische Zusammenstellung der gesamten Quellenlitteratur und ein Erfurs über das Geburtsjahr der Kaiferin, der das Jahr 1436 als am beften begründet erweift. - Der die Raiferbraut vor Siena begrußende Dr. Heinrich Leubing (nicht Leubin) ist nicht so unbefannt wie Krones Ann. 15) anzunehmen icheint: über feinen Lebensgang bietet Unod (Deutiche Studenten in Bologna Rr. 2074) die ausiührlichsten Nachrichten.

von der Ropp berichtet über den im Mittelalter mit dem Drient betriebenen Alaunhandel und die durch Entdedung der reichen Gruben im Kirchenstaate (1461) hervorgerusenen Veränderungen in diesen Verhälte nissen. Nach kurzer Bküte ging das seit 1466 an die Medici verpachtete und von Pius II. und seinen Nachfolgern monopolisierte päpstliche Alaungeschäft unaushaltsam wieder abwärts. Verslochten ist mit diesen allgemeineren Darlegungen eine Episode aus der hansischen Geschichte, nämlich die Schilderung des Rechtsstreits, der zwischen dem Vertreter der Medici und der Hanse wegen der durch Paul Benefe ausgesührten Vegnahme eines u. a mit Alaun bestachteten Schisses längere Zeit geschwebt hat. Hanssische Geschichtsblätter, Jahrg. 1900.)

Ein Auffaß von Jos. Hilgers beichäftigt sich mit der Vermehrung und Einrichtung der vatikanischen Bibliothek unter Papst Rikolaus V. Stimmen aus Maria-Laach 1901, H. 8; vgl. 87, 353 u. 548.

Den von dem Nürnberger Stephan Baumgartner abgefaßten Bericht über die im Frühjahr 1498 angetretene Ferusalemfahrt Herzog Seinrichs von Sachsen hat R. Röhricht mit Beibehaltung aller Eigentümlichkeiten der Handschrift in der Zeitschr. d. deutschen Palästina-Vereins 24, 1 zum Abdruck gebracht.

Rene Bücher: v. Inama=Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgesichichte. III. Deutsche Wirtschaftsgeschichte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. 2. (Leipzig, Duncker & Humblot. 14, 60 M.) — Davidsohn, Forschungen zur Geschichte von Florenz. III. (Berlin, Mittler. 9 M.) — Deutsche Reichstagsaften unter König Sigmund. VI, 1. Herausg. v. Beckmann. [Deutsche Reichstagsaften. XII.] (Gotha, Perthes. 26 M.) — Sorbelli, Francesco Sforza a Genova (1458—1466). (Bologna, Legale.) — Bauch, Deutsche Scholaren in Krafan in der Zeit der Renaissance 1460—1520. (Breslau, Markus. 2 M.)

Reformation und Gegenreformation (1500-1648).

Unter dem Titel "Julius II., Raphael und Michelangelo" werden in den Histor. polit. Blättern 128, 6 Stizzen aus dem Werke Julien Claczkos Rome et la renaissance. Essays et Esquisses Jules II mitgeteitt. Die hohe Bedeutung des Papstes für die Kunstentwicklung wird selbstverständslich betont, Michelangelo als Charakter im Vergleich zum Papst geringer gewertet, indem der Adelstolz und die Geldgier des Künstlers hervorzgehoben wird.

In den Deutsch=evangelischen Blättern (R. F. 1, 9) führt Horn in einem Bergleich zwischen Raphael und Luther aus, Raphael habe in seinen Fresken eine folche Innigkeit des religiösen Gefühls, ein so klares Bewußt= sein der unmittelbaren beseligenden Gottesgemeinschaft ohne die priester= liche Bermittelung gezeigt, daß er als der lutherischen Reformation inner= lich nahestehend anzusehen sei.

Das wichtige und viel umstrittene Thema von der Entwicklung und Bedeutung der Saframentslehre Luthers beginnt K. Thimme in der Neuen firchlichen Zeitschrift (12, 10) zu behandeln. Er weist auf die fathoelischen Anklänge in den frühesten Außerungen des Resormators bin, die aber 1520 in der Schrift von der babylonischen Gesangenschaft gänztich abgestreift sind.

Um die Größe der lutherischen Befreiung von dem überlieierten Glaubensstandpunkt zu zeigen, veröffentlicht Schnell an derselben Stelle den dialogus de poenitentia des Rostocker Humanisten Konrad Begel von 1516 in deutscher Übersetzung, der erst ganz geringe Schritte auf der von Luther mit größerer Bucht durchschrittenen Bahn gemacht bat.

über die nicht konseissonell gebundene, im allgemeinen an die Denkweise der italienischen Humanisten sich anschließende religiöse Anschauung des evansgelischen Humanisten Curio berichtet Hoennicke in der Neuen kirchlichen Zeitschrift (12, 3). Der italienische Humanist hat seit den 40 er Jahren des 16. Jahrhundere zuerst in Lausanne, dann vor allem in Basel als Professor der Beredjamkeit gewirkt.

Die religiöse Entwicklung Zwinglis kurz vor dem beginnenden Einfluß der lutherischen Schriften zu sizieren, unternimmt A. Walther an der Hand einer genaueren Prüfung der bekannten drei Pestgedichte Zwinglis vom Jahre 1519. Das Ergebnis ist, daß Zwingli in der Lehre von der Sünde und Buße 1519 noch erst in den Ansängen der neuen Anschauungen stand, die, ob unter Luthers Einfluß, bleibt dahingestellt, seither schnell und energisch bei ihm durchdringen (Neue kircht. Zeitschrift 12, 10).

Lehrreiche Aussührungen über Beichte, Buße und Sündenbekenntnist im Zeitalter der Resormation und der protestantischen Orthodoxie beginnt Jacoby in der Zeitschrift "Halte, was du hast" (25, 1) zu veröffentlichen. Wertvoll ist Jacobys Hinweis, daß Luther die Beichte obligatorisch gesmacht haben wollte nur für die Jugend und den Pöbel, d. h. die in Glaubenssachen noch Unreisen, daß er also auch hier eine starke Rücksicht auf die thatiächlichen Berhältnisse nahm und sich vor starrer Schematissierung hütete. Wie sich die Folgen des protestantischen Bannes allmähslich auch auf weltliche Dinge erstreckten, ist von besonderem Interesse, zu beobachten.

Schirmer handelt in der Internation. theolog. Zeitichrift (9, Nr. 36) furz über den Konstanzer Domherrn und Humanisten Johann v. Botheim, der eine Resorm der zerrütteten Kirchenzustände zwar herbeisehnte, auch anfänglich Luthers Austreten lebhast begrüßte, dann aber sich von ihm zurückzog und als liberaler Katholik die Hossinung auf katholische Kirchenzeiorm sich bewahrt, seit eine Vorladung nach Rom ihn an die persönliche Wesahr des ossenen Anichlusies an Luther mahnte, seit er die steigende Verwirrung insolge des lutherischen Vorgebens bemerkte und insbesondere seit Luther mit V. s geistigem Helden Erasmus in ossenen Konstitt geriet.

Die Berliner Doktordissertation von Arnold Reimann, Pircheimers Etudien Buch 1 und 2 Berlin, E. Brückmann. 1900. 46 S.) ist aus aussgedehnten und tiefgreisenden Borarbeiten zu einer Biographie Willibald Pircheimers erwachien und unternimmt als Einkeitung zu dieser großen Aufgabe in Buch 1: Geschichte des Geschlechtes der Pircheimer bis 1501 und in Buch 2: Die Schichiale der Familienbibliothef zu behandeln. Bon dieser Borarbeit, die nach Umsang und Gebalt weit über das geistige Maß der Toktordissertationen hinausreicht und in Virklichkeit, wie man sich zusnächt aus dem Inhaltsverzeichnis überzeugen muß, eine Geschichte des Mürnberger Humanismus im 15. Jahrhundert entbält, sind freilich in dem

vorliegenden, allein dem atademijden Bweck dienenden Drude nach üblichem Brauche nur ein paar Korner mitgeteilt worden: eben die Inhaltsüberficht (S. 6-17), die ichon in ihren blogen Schlagworten eine Welt von ver= dienstvollen Aufschlüssen in Aussicht stellt, die Vorbemerkung (S. 21-26) und ein fleiner Erturs über Beinrich Grieninger und die Nürnberger Boeten= ichule (S. 27-46); zu diesem vergl. neuerdings die sehr eingehende und erganzende Studie von G. Bauch (in den Mitt. d. Bereins f. Weschichte der Stadt Rurnberg Bd. 14'. - Bie man fieht, vorläufig find nur die Thore einer Borhalle hier aufgethan, aber man erfennt icon an diesen Proben die Umficht und Erudition eines Forschers von feinem und sicherem Urteil. Das Buch unternimmt den gerade nach neuerlichen Miggriffen (vgl. H. 3. 84, 364) überraschenden Nachweis zu führen, daß der große Patricier des deutschen humanismus auch im geistigen Sinne der lette und größte seines Beichlechtes, der stolze Erbe von Traditionen gewesen ist, die ihm ichon von einem ganzen Stammbaum von humanisten seines Namens, von dem Nürn= berger humanismus des 15. Sahrhunderts überfommen waren. Es ift gu wünschen, daß wenigstens diese beiden Bucher Lircheimer-Studien in der angefündigten Buchausgabe uns demnächst vorgelegt werden, und nicht minder, daß die verheißungsvolle Arbeitstraft des Bf., die bereits für die von der Münchener Afademie unter Leitung &. v. Bezolds geplante Ausgabe ber Pircheimer-Briefe - gur Unterftugung E. Reides - in Aussicht genommen ift, auf diese Prolegomena dann "das Buch" über Billibald folgen läßt.

Der Tübinger Kirchenhistoriker Alfred Degler, ber feit feinem "Geist und Schrift bei Sebastian Franct" (1892) (vgl. S. 3. 82, 385-435) an einer Geschichte bes muftischen Spiritualismus in der Reformationszeit arbeitet, bietet in seiner Schrift "Sebastian Francks lateinische Paraphrase der Deutschen Theologie und seine holländisch erhaltenen Traktate" (Tübingen, G. Schnürlen. 1901. 40. 122 S. 3,20 M.) eine Serie von überaus gehalt= reichen und feinsinnigen Forschungen, die noch an die erste Arbeit sich anichließen. Das vorliegende Buch enthält viel mehr, als der Titel veripricht, eine entwicklungsgeschichtliche Analyse von außerordentlich schwierigen religiösen und litterarischen Zusammenhängen, durchgeführt mit einer Sicherheit und Freiheit des Urteils und einer eraften Methode, wie fie gerade auf diesem Gebiete fich felten genug vereinigt finden. Jedem, ber sich mit Reformationsgeschichte und überhaupt mit den geschichtlichen Wandlungen religiöser Probleme beschäftigt, möchte ich die Letture der Ginleitung zu Teil 1 empfehlen, in der auf S. 4-12 an der Geschichte des bekannten Traktates "Ein deutsch Theologia" während der Reformationszeit die Grundfragen der Beurteilung der Reformation Luthers und ihres Berhältnisses zu der Muftit des späteren Mittelalters jowohl wie zu den mannigfachsten spiritualistischen Gedankenreihen seiner und späterer Beiten in ichlechthin vorbildlicher Weise durchgesprochen werden. Bon dem mertwürdigen Berinde Francis, das alte muftische Lieblingsbuch in einer ben Text um mehr als das Preifache vergrößernden lateinischen Bearbeitung zu paraphrasieren, hat Segler verständigerweise nur das Borwort in extenso mitgeteilt, dazu einige größere Proben gegeben und fich im übrigen be= schränkt, die Urt, wie Franck sich auch hier im Unschluß an fremde Schriften in seiner eigenen Manier ergeht, vortrefflich und lehrreich zu würdigen. In dem zweiten Teile handelt es sich um einige im Original verlorene Traftate Francis, die nur in hollandischer Sprache in seltenen Druden aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts vorliegen. Indem Begler dieje Traktate - die wichtigften find betitelt: "Bom Reiche Gottes", "Bon der Belt, des Teufels Reich", "Bon der Gemeinschaft der Beiligen" -- zum erstenmal der Franck-Forichung zugänglich macht, führt er den Rachweis, daß wir in ihnen eine zusammengehörige Folge von Arbeiten nach einem einheitlichen Plan, deffen Gedankenentwicklung an das Borbild der deutschen Theologie erinnert, vor uns haben. - Ich werde auf die hervorragende Ericheinung noch an anderer Stelle zurücktommen und dabei auch auf Ginzelheiten näher eingehen fonnen. H. Oncken.

Chartes (72, 3) nach, daß Franz I. keineswegs unthätig der Eroberung der Johanniterinsel Rhodos durch die Türken 1522 zugesehen hat, sondern daß er wiederholt seit 1516 die Johanniter im Kamps gegen die Türken unterstütt hat und in der kritischen Zeit nur deshalb nicht die nötige Hispen kamps mit Karl V. seine Kräste in Unspruch nahm.

In seinem Auffaße über die Beteiligung Georgs II. von Wertheim und seiner Grafschaft am Bauernkriege (Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberscheins 16, 1 u. 3) sucht R. Kern auf Grund archivalischer Duellen die Ehre des bauernfreundlichen Grafen zu verteidigen. Der Graf hat alles, was in seiner Macht stand, gethau, um friedliche Beilegung des Aufruhrs zu erzielen, er hat nur in der äußersten Zwangslage das zweischneidige Mittel der Gewalt versucht und wenigstens den einen Erfolg gehabt: die Lokalisserung der aufrührerischen Bewegung innerhalb seiner Grafschaft. Freilich nußte er notgedrungen mit dem "hellen Hausen" ein Vertragsverhältnis eingehen, sich auch zu persönlichen Kriegsdiensten verpslichten, die er freilich aber um so lazer und zweideutiger leistete, je mehr sich alls mählich die Lage der Bauern verschlechterte.

Diehl veröffentlicht in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (22, 3) "neue Funde zur (Beschichte der Kastenordnungen des Landgrasen Philipp von Hessen" und revidiert die wenigen bisher bekannten Publikationen. Tas Ergebnis ist, daß Philipp sich seit 1528 in erheblich größerem Maßstabe, als früher anzunehmen war, um die sociale Gemeindethätigkeit in seinem Territorium bekümmert hat.

Gbendort berichtigt sich Goet nach Austunit einiger Schweizer Geslehrten dahin, daß ein von ihm fürzlich veröffentlichter, sachlich belangloser Brief Calvins eine Fälschung sei.

Ab. Flury veröffentlicht in den Mitteilungen der Gesellichaft für deutsche Erziehungs u. Schulgeschichte (11, 3) die bernische Schulordnung von 1548 und schieft zur Einsührung eine kurze Geschichte des bernischen Schulwesen vorauf. Auch hier beginnt mit der Reformation eine neue Epoche für die Schule Nicht uninteressant ist die Art, wie man bei Einsführung der Reform mit den römisch gebliebenen Priestern versuhr, denen man die Wahl stellte, entweder zu studieren oder Holz zu spalten.

3m Archiv für öfterr. Geschichte (90, 1, jest Turba feine Beiträge jur Geschichte der Sabsburger fort, indem er die Reiche= und Sauspolitik der Jahre 1548 bis 1558 und die deutsche Reichs= und Hauspolitit der Sahre 1553 bis 1558 behandelt. Er führt aus, daß von 1546 ab im Mittelpuntt der deutschen Politif Rarla V. nicht religiöse, sondern politische Absichten, die Berftellung einer fraftigen faiferlichen Centralgewalt gegen die aufstrebende fürstliche Libertät gestanden hätten, daß also Karl V. die nationale und religioje Ginheit Deutschlands beabsichtigt hatte es fragt fich dabei freilich nur, nach welcher Richtung bin!) und feine Politik weientlich daran gescheitert jei, daß er die auseinanderstrebenden Intereffen der verschiedenen habsburgischen Familienmitglieder nicht zusammenhalten fonnte. Geit 1548 gab es feine gemeinsame Politit der Sabsburger mehr. Der Berfaffer führt die Gegenfate zwischen Karl V. und Ferdinand I. im einzelnen eingehend vor, zeigt, daß Ferdinand feine Bollmacht bei den Linger und Baffauer Berhandlungen 1552 bedeutsam überichritt und ichildert die Umftande, unter denen der Baffauer Bertrag zustande fam (unter Drängen Ferdinands, Burudhaltung Karis V.). Bon besonderem Intereffe ift fein hinweis darauf, daß Karl V. sich formell von dem Baffauer Bertrag losgejagt hat, ohne daß Ferdinand hiervon ersuhr, daß Karl V. jeinem Bruder beharrlich die Bollmacht zum Abichluß des Augsburger Religionsfriedens verjagte, jo daß Ferdinand den deutschen Meichsftanden die faijerliche Bevollmächtigung nur vorgespiegelt hat, und daß Gerdinand mit dem Abdankungsplan Rarls V. deshalb jehr unzufrieden war, weil er nunmehr die Unsprüche Philipps auf die Burde eines romischen Monigs auf Grund des Familienpaftes von 1551 fürchtete. Das Berhältnis Marls zu Ferdinand erhellt eine carafteriftische Beleuchtung auch daburch, daß der Raifer das dauernde Generalreichsvikariat in Italien an Philipp 1556 übertrug, ohne Ferdinand einzuweihen. Der Berfaffer hat für feine Arbeit, Die übrigens auch für die letten Sahre des Rurfürften Morit von Sachien bedeutsam ift, allerdings in der Beurteilung der nationalen und deutschen Büge der Politik Karls V. einen apologetischen Unstrich zeigt, wertvolle Wiener Archivalien gur Sand gehabt, von denen er einiges anhangsweise K. mitteilt.

A. Cartier weist im Bull. de la Soc. d'hist. et d'archéol. de Genève 2, 4 (1900) Theodor Beza als Versasser des Trastats du droit des magistrats sur leurs subjets nach, eine durch die Bartholomäusnacht veranlaßte Proflamation der Boltsjouveränität und des Widerstandsrechts der Untersthanen; der Truck des Pamphlets wurde vom Genser Rat aus Besorgnis vor Frankreich und auch vielleicht schon insolge seiner eigenen aristokratischen Tendenzen in der Stadt selbst nicht zugelassen.

In einem interessanten Auffaße "Zu den Anfängen der modernen Kolonisation" (Preuß. Jahrbücher, Aug. 1901) behandelt G. Roloff die verschiedenartigen Motive, welche Portugiesen, Spanier, Franzosen und Engländer zur Kolonisation getrieben haben und führt, im Gegensaß zu Roscher, auß, daß die englischen Kolonisationsgedanken gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts nicht mit einer wirtschaftlichen Krisis in der Heimat zusammenhängen, sondern dem gereiften wirtschaftlichen und politischen Versständnisse entsprungen sind.

Schubergjon analysiert in Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar 43 (1900/1), die fürzlich von Pradel publizierten Memoiren des südfranzösischen Hugenotten Jean de Boussers Madiane aus Castres, 1597—1674. Sie behandeln die Jahre von 1620 bis 1629 und beleuchten vorzüglich die Spaltung der Hugenotten. Madiane beginnt als leidenichaftlicher Protestant und intimer Anhänger Rohans, wird dann aber im Lause der Berhandlungen von Fontainebleau vollständig von Richelieu gewonnen. Sowohl die nationale, antispanische Politif des Kardinals, als umgesehrt die Empörung über die von Rohan versuchte Verbindung mit Spanien sühren diesen Stellungswechsel herbei; Madiane wirft sortan eisrig für die Unterwerfung seiner Glaubensgenossen unter die Krone, ohne dabei freilich irgendwie an einen Vechsel des Bestenntnisses zu denken, und zum Teil doch im Unklaren über Richelieus wirkliche Pläne.

Eine Upsalaer Gedächtnistede von D. Barenius deutsch von Fr. Arnheim faßt die Grundzüge der inneren Berwaltung Gustav Adolfs in gemeinverständlicher Form übersichtlich zusammen.

Die Abhandlung von Heimer, Grefve Magnus Gabriel de la Gardies Ambassad till Frankrike, Lund 1901, 55 S., 4°, führt den Nachweis, daß die kostipielige Gesandtschaft des Grasen de la Gardie nach Paris im Jahre 1646 nicht so ergebnissos verlausen ist, wie man stets angenommen hat, sondern die sranzösische Regierung zu wesentlicher Bezücksichtigung der schwedischen Interessen bei den Verhandlungen mit Maxismilian von Bahern bestimmte.

Rene Bülling, Luthers lära om staten. I. (Upjala, Ulmqviji u. Biljell. — Capasso, La politica di Papa Paolo III e l'Italia. I. ('amerino, Savini.) — Simonetti, Il convegno di

Paolo III e Carlo V in Lucca 1541. [Lucca, Marchi.] — Hajenclever, Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. [Histor. Studien 23.] (Berlin, Ebering. 7 M.) — Hermann, Das Interim in Hessen. (Marburg, Elwert. 4,20 M.) — Merkle, Concilium Tridentinum ed. Soc. Goerresiana. I. Diariorum p. 1. (Freiburg, Herber.) — Coggiola, Paolo IV e la capitolazione secreta di Cavi. (Pistoia, Flori.) — Reichert, Acta capitulorum generalium ordinis Praedicatorum V. 1558—1600. (Stuttgart, Roth. 8 M.) — Duhr, Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhösen des 16. Jahrhunderts. [Erl. u. Erg. zu Janssens Gesch. d. d. Bolkes. II, 4.] (Freiburg i. B., Herder. 2,20 M.)

1648-1789.

Aus der Strafrechtstheorie der Carolina und des Carpzov entwickelt Klee in der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 15, 2 den Fortsichritt, daß sich allmählich dem Abschrechungs= und Sicherungszweck der Strafe der Besserungszweck mildernd gegenüberstellt.

Von schwedischer Seite liegen zwei friegsgeschichtliche Beiträge vor. Wimarson zeigt, weshalb die schwedische Flotte im Winter 1675 76 die ihr gestellten Aufgaben nicht erfüllte (Historisk Tidskrift 20, 4, Stockholm 1900) und Stille gibt eine fritische Betrachtung der Feldzüge in Schonen von 1676—1679 (ebenda 21, 1).

In der Revue d'histoire diplomatique 15, 2 beendet Hora Siccama seine Mitteilungen über Gabriel Sylvius. Mit dem Lebenslauf eines anderen Diplomaten jener Jahre, des auch als Geschichtsschreiber bekannten Abraham de Wicquesort, beschäftigt sich Wickevoort-Crommelin in dem ersten Bande der jest in vierter Serie erscheinenden Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde. Dieselbe Zeitschrift enthält einen interessanten Aussache holländischen Lublizisten, der 1694 wegen Gotteslästerung verurteilt wurde. Bussem aber erörtert ebenda in sehr gründlicher Beise das Verhältnis der Niederlande zu England nach dem Tode der Königir Anna und besonders das Zustandekommen des Barrierevertrages mit dem Kaiser. Die Ausschung der englischsschung seiner Mehre 1731 schildert Baitl Williams auf die Seite des Kaisers im Jahre 1731 schildert Baitl Williams in der Fortsekung seiner mehrsach erwähnten Studien zur Politik Walpoles (English Historical Review April-Juli 1901).

Die ältere Geschichte der Landungsversuche und Landungspläne in England wird in Frankreich, wie hier schon öfter bemerkt, gegenwärtig mit Eiser erforscht. Coquelle behandelt, unter Benutzung von Archivalien, die Unternehmungen unter Ludwig XIV., besonders in den Jahren 1690 und 1708. (Rev. d'hist. dipl. 1901, III.)

In den Forschungen zur Geschichte Bauerns 8,3 untersucht Preuß die Beriassung der ipanischen Riederlande unter der Statthalterschaft Max Emanuels von Bapern; es ergiebt sich, daß die Besugnisse des Kurfürsten keineswegs unumidränkt waren, sondern nach oben durch die königlichen Tekrete und nach unten durch die ständischen Privilegien eingeengt wurden.

Aus dem nächstens ericheinenden 2. Bande der ungedruckten Schriften Montesaufens werden in Souvenirs et Mém. (Juni) einige pensées inéclites mitgeteilt

Bur frangöfischen Weichichte bes 18. Jahrhunderts erwähnen wir ferner einen durch die Arbeiten von d'Sauffonville und Boqué angeregten Auffat von Tabournel über den Duc de Bourgogne Revue des études historiques Buli-Augunt 1901. Etrvien & fi veröffentlicht ebenda, Mai-Juni, einen Abidmitt seines demnächft erscheinenden Bertes: Marie-Josephe de Saxe dauphine et la cour de Louis XV, der die Projette des Prinzen Kaver von Sachjen gur Erwerbung der polnischen Königstrone gum Wegenstand hat. Coquelle zeigt, daß König Ludwig XV. noch in weit umfaffenderen Mage, als bisher durch den Bergog von Broglie befannt war, mit seinen Weiandten im Auslande in geheimer Korrespondenz frand (Le cabinet secret de Louis XV en Hollande, Revue d'histoire diplom. 15, 2). In der Revue d'histoire moderne et contemporaine, Juli-August 1901, beipricht Moreur an der Sand der Berichte des Barons Tott die Lage ber frangofiiden Riederlaffungen in der Levante, die ein wenig erfreuliches Bild bieten. Lichtenberger wirit im Unschluß an die verichiedenen Schriften von Germain Martin die Frage auf, wie es fam, daß die Reformer des 18. Jahrhunderts fo geringes Intereffe und Berfiandnis für die Indufriearbeiter befundeten; der Berfaffer findet die Urfache diefer Erideinung einmal in dem metaphpfiiden Charafter jener Reformbewegung, die von der Unwendung der Marimen der Vernunft eine Befferung der gangen Menichheit erwartete, ferner in der Thatiache, daß die Lage bes Arbeiterstandes im Bergleich mit anderen Bevölferungsflaffen nicht besonders etend war, daß es eine ipezielle Arbeiterfrage damals nicht gab ebenda Mai=Juni.

Auf Rich. Testers tresslichen Aussass über "Die Banrenther Schwester Friedrichs des Großen" Deutsche Rundschau, Oft. s. weisen wir jest nur furz hin, weil, wie wir hören, noch eine Buchausgabe mit Anmerkungen erscheinen wird.

Mit Benutung der Berichte und Korrespondenzen des Graien Manstenssel schildert C. Troeger die Erwartungen, welche an die Ihronsbesteigung Friedrich des Großen gefnüpft wurden, und die Enttäuschung, die sich bald danach in den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung kundgab Beilage zum Jahresbericht der Landwirtschaftsschule in Liegnip, 1901). Ostar Schulz bebandelt in einer von Telbrück angeregten Tissertation

(Heidelberg 1901) den Feldzug des Königs zwischen den Schlachten von Hohenfriedberg und Soor. Wertvolles Material zur Geschichte der preußisichen Volksschule unter Friedrich dem Großen liesern die Aussäge von Clausniper; mit Recht weist der Versasser auf die Abneigung der herrsichenden Stände gegen die verbesserte Volksbildung als eine Hauptursache der Mängel des damaligen Schulwesens hin. (Die deutsche Schule, 5. Jahrg. Heft 6 und 7.) Eines an verschiedenen Hösen im Jahre 1772 austauchens den Gerüchtes, wonach Friedrich II. sich mit Kaiser Joseph verbündet haben sollte, um den Franzosen Elsaßelothringen zu entreißen, gedenkt L. Ehrshardt in der Revue d'Alsace, Jan.-Februar 1901.

Reue Zücker: Hartmann, Preußisch-österreichische Verhandlungen über den Erossener Zoll und einen General-Commerz-Traftat zur Zeit Karls VI. [Wiener staatswissenschaftl. Studien 3, 1.] (Tübingen, Mohr. 3,20 M.) — Urfundliche Veiträge und Forichungen zur Geschichte des preußischen Heeres. [Generalstabswert.] Abteil. f. Kriegsgesch. 2, 1 u. 2.) (Verlin, Mittler. 2,90 M. u. 1,50 M.) — Meffert, Der hl. Alsons von Liguori. (Forschungen zur christl. Litteratur= und Dogmengesch. 2, 3.) (Mainz, Kirchheim. 750 M.) — Sichel, Bolingbroke and his times. (London, Nisbet. 12 sh. 6 d. — Görlig, Die historische Forschungs= methode Joh Jakob Maskovs. [Leipz. Studien 7, 4.] Leipzig, Tenbner. 2,40 M.)

Meuere Geschichte seit 1789.

Im Juliheit der Révol. frang. erörtert Champion, im Unichluß an bes Wert von Ducros über die Enchklopadiften, die Bedeutung diejes Wortes und zeigt, daß es weder auf eine bestimmte Philosophengruppe noch auch, in dem gewöhnlich damit verbundenen Sinne, auf die Mit= arbeiter der Encyflopädie pagt, unter denen alle religiösen und politischen Überzeugungen vertreten waren. Levy=Schneider ichildert, auf Grund einer Schrift von Corre, das frangofische Marinetorps vor der Revolution, insbesondere den exclusiv arijtotratischen Charafter des höheren Diffiziers forps. A. Brette macht Mitteilungen aus den Protofollbüchern der Pfarreien und geistlichen Körperichaften von Laris in den Sahren 1789 und 1790, namentlich joweit fie fich auf die Bablen zu den Generalftanden beziehen. Das Augustheft bringt aus der Geder Monins einen Refrotog über den am 18. Juli d. J. im Alter von 71 Jahren verstorbenen R. L. Chaffin, den Siftorifer der Bendeertriege, Studien über den giron= distischen Liederdichter Giren = Dupre und beffen Mitarbeiter Bignon, den fpateren Diplomaten Napoleons, von Ijambert und von Baulig über Unarcharsis Cloots vor der Revolution, wobei beffen Flugschriften freitich ju gutgläubig als Quellen verwertet merden, ferner den Anfang einer Untersuchung über Gregoire und den Bandalismus von Guillaume

(Gregoire erfand das Wort Bandalismus, mar aber keineswegs der erfte, der ihn bekampfte).

Ein Schreiben von Gout, Mitglied der Pariser Commune, der oft Dienst im Temple hatte, bildet einen nicht uninteressanten Beitrag zur Geschichte der Gesangenschaft Ludwigs XVI. (Nouv. Rev. rétrosp. Juli 1901).

lluter dem Titel : une charretée révolutionnaire erzählt Bogué anschaulich und eindrucksvoll die Schickfale der Marilles, einer Adelssamilie der Provinz, während der Revolution, im Anschluß an die eben veröffentslichten > Lettres d'une mère; épisode de la Terreur (Revue d. d. mondes, 1. Sept.).

Lecarpentier erörtert wieder einmal die schwierige Frage der Nastionalgüter und des Ursprungs der Zerstückelung des Grundbesitzes in Frankreich in einer Studie über die geistlichen Güter und deren Verkauf im Departement der unteren Seine, besonders im Distrikt Caudebec, und zeigt, daß die Käuser meist schon grundbesitzende Bürger waren, so daß eine erhebliche Vermehrung der kleinen Eigentümer damals nicht eintrat — wie auch Tocqueville bekanntlich behauptet hat (Revue hist. Sept. Dft.).

Die Revue d'hist. rédigée à l'état-major de l'armée, section hist. (Juli und August) veröffentlicht zahlreiche und wertvolle Aftenstücke zur Geschichte des Feldzuges von Jemappes, des Feldzuges von 1793 im Cliaß und in der Pfalz, der Kriege von 1799 und 1805 und des Krieges von 1870 (Kämpse vom 4. August).

Greppi gibt aus den Papieren seines Großvaters einige Beiträge zu der einst viel erörterten Mission Carlettis in Paris, 1794—1796; er bestreitet jede Berbindung zwischen Mansredini und Thugut (Revue d'hist. diplom. 1901. III).

G. Weill erzählt, wesentlich nach archivalischen Quellen, das abenteuerliche Leben Buonarrotis (1761—1837), des Mitschuldigen und Biographen von Babeuf, dem er, ebenso wie der Konstitution von 1793, bis
an sein Lebensende treu geblieben ist (Revue hist. Juli-August 1901).

Daudet schildert die abenteuerlichen Schicksale zweier conspirateurs du midie, Allier und Marquis Besignan, 1792—1798 (Annales du midi, Juni 1901; vgl. H. 3. 86, 556).

Claris gibt einige Beiträge zur Geschichte ber Katastrophe der Emisgranten bei Quiberon (1795) und bestreitet entschieden den Abschluß irgend welcher Kapitulation (Hoche à Quiberon. Nouv. Revue, 15. Sept.).

Die Fortsetzung der Briefe von de Billiers (vgl. H. 3. 87, 557) betrifft den Feldzug Hoches in Deutschland (Kämpfe an der Lahn) und die Feldzüge in der Schweiz und in Italien (1799—1800), besonders die Besagerung von Genua (Nouv. Rev. retrosp. Jusi bis Sept. 1901).

Die Zeitschrift Souvenirs et Mém. (April und Mai 1901) veröffentlicht ein Journal des Generals Duhesme, den Thiebault in seinen Memoiren nicht gerade schmeichelhaft behandelt, über den Feldzug in Neapel (1799), besonders über die Einnahme von Neapel und die Eroberung von Apulien: auch nach Duhesme zeichnete sich Thiebault bei Neapel sehr aus.

Doniol bespricht die Beziehungen von Napoleon und Sieyes und ihre gemeinsame Thätigkeit für die Reorganisation Frankreichs, besonders 1799—1800 (Revue d'hist. dipl. 1901, III).

Ein Auffat von Gr. Grimme im Jahrb. d. Gefellich. f. lothr. Befch. u. Altertumstunde 12 (1900) über die Schickfale der lothringischen Reichsunmittelbaren in den Jahren 1789 bis 1815 zeigt leider nur in der Wahl des Themas eine glückliche Sand. Die sichtlich fleifige Darstellung wird dem fehr anziehenden Stoff feineswegs gerecht, sondern qualifiziert fich nur als Zusammenstellung einschlägiger Notizen aus vielfach allzubekannten Quellen, wie Berghaus u. a. Die Schilderung der allgemeinen Berhält= nisse ift äußerst verschwommen (3. B. der Ausbruch des ersten Koalitions= frieges, S. 265, die Organisation der Rheinbundesstaaten, S. 313ff.). Bon ben Gelger Ronferengen beißt es G. 287, ihr Inhalt fei ftets gebeim ge= blieben, während ihn doch Sybel V, 135-40 rejumiert; freilich wird dieses Werk überhaupt nie gitiert, dafür der Raftatter Kongreß nach Sallers Geheimgeschichte erzählt. Für die dem Krieg vorausgehenden Verhand= lungen über die Entschädigung der Reichsftande bienen Sauffer und Reuß nebst dem Moniteur als Quelle, die räumlich wie jachlich gleich nabeliegende Studie des Referenten über die Reichsftande im Eljag blieb unbenügt.

Th. Ludwig.

Einen Versuch, die Kirchenspaltung in der Schweiz zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu beseitigen, behandelt Ch. Holder in der Revue de la Suisse catholique (1901). Der Versuch, der von einem kathol. Geistelichen Fracheboud ausging, zeigt keine tieferen religiösen Gedanken: er forderte die Protestanten auf, zur katholischen Kirche zurückzukehren, da die eben wiedergewonnene politische Einheit durch die kirchliche vollendet werden müsse.

Großen Fleiß und fritischen Scharssinn hat Henry Prentout bewiesen in seinem Buche L'île de France sous Decaen 1803—1810. Paris, Hachette. XLVI und 688 Seiten.) Wer sich für den neben den großen europäischen Ereignissen herlausenden Kleinkrieg im indischen Tzean und für die Kolonialpolitik Napoleons I. an dieser Stelle interessiert, sindet in dem Buche alles nötige Material aus den besten archivalischen Quellen zusammengetragen, übersichtlich geordnet und gut verarbeitet. Der Versasser gibt eine ausssührliche innere Geschichte der kleinen französischen Kolonie, sowie ihrer Beziehungen zum Mutterlande und Auslande; seine Anschauung berührt sich eng mit der von mir in meiner Kolonialpolitik Napoleons vertretenen Auffassung. Es wäre zu wünschen, daß ähnliche Arbeiten auch über die anderen französischen Kolonien veröffentlicht würden. G. Roloff.

B. Krieger veröffentlicht, als Fortsetzung der Studie "Königin Luise und Lombard" (vgl. H. 3. 88, 557), Bemerkungen der Königin zu einigen Stellen von Lombards Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806 et 1807. Königin Luise fritisiert die Regierung der Kabinetts=räte, denen der König aus Mißtrauen in sich selbst, zu viel Ginstuß einsgeräumt habe. Sie sieht das Unglück Preußens in der Neutralitätspolitik, versennt aber, wie Krieger richtig bemerkt, daß der König selbst deren Träger war (Deutsche Revue, Septemberheft).

Delbrück fritisiert, in Anlehnung vornehmlich an Menges Schrift über die Schlacht von Aspern (Berlin, 1900), sehr scharf die Kriegführung des Erzherzogs Karl, 1809, dessen persönlicher Unsähigkeit er den Misserfolg der österreichischen Erhebung hauptsächlich zuschreibt (Preuß. Jahrbücher, Septemberheft).

Geoffron de Grandmaison schildert sehr anschausich die Bestagerung und Einnahme von Saragossa (L'indépendance espagnole; Saragossa et l'Empereur, 1808—1809. Correspondant, 25. Mai).

Eine Stizze von Christian Schefer schildert auf archivalischer Grundlage die Versuche in den ersten Monaten der Restauration, die im Pariser Frieden zurückgegebenen französischen Kolonien wieder zu organissieren, und zwar dachte man da an die Fortsetzung der Politik des alten Regimes mit Stlavereis und Handelsmonopol des Mutterlandes (Annales des sciences politiques Mai 1901).

In der Revue des deux mondes (15. 9)beginnt M. Nouire eine breit angelegte Geschichte der Kolonisation von Algier. Der erste Artifel bestandelt die Eroberung und die erste Phase der Kolonisation bis zum Beseinn der 40 er Jahre, die Kämpse mit den Eingeborenen und Krankheiten. In Verbindung hiermit verweisen wir auf den Artifel von Paul Mohr in den Preuß. Jahrbüchern (106, 1), worin durch zahlreiche Tabellen die Zollpolitif Frankreichs gegen seine Kolonien während der letzten 10 Jahre dargestellt wird.

A Masson beginnt in der Nouv. Rev. rétrosp. (Sept.) die Bersössentlichung von Briesen Tallehrands und der Herzogin von Dino an Madame Adelaide, die Schwester Louis Philippes, aus London in den Jahren 1830 und 1831; sie betreffen die belgische Frage, das Verhalten der Bourbonen in England, Alagen Tallehrands über den Minister des Auswärtigen Mosé u. a.

E. Dandet macht recht interessante Mitteilungen über die nahen Beziehungen Guizots zur Fürstin Lieven, zwischen denen zeitweise an eine Bermählung gedacht wurde, auf Grund ihres Briefwechsels von 1837 bis 1857 (Revue d. d. mondes, 15. Sept.).

Thomas Babington Macaulay. Sein Leben und seine Werke. Ein Gebenkblatt zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages von Oberslehrer Dr. Georg Bülow. Beilage zum Jahresbericht des evangelischen Gymnasiums zu Schweidniß. Ostern 1901. 70 S. — Die kleine Schrift trägt den Charakter einer Festschrift; sie ist von einer Begeisterung für den Helden getragen, welche saft jeglichen Schatten zu beseitigen vermag. Der Schilderung des Lebenslauses auf Grund des bekannten Materials solgt eine Besprechung der Werke, bei welcher das stillistische Moment besiondere Beachtung sindet. Tragen Bülows Aussihrungen auch nicht zu einer tieseren Charakteristist bei und dienen sie auch nicht als Beitrag zur Geschichte englischer Geschichtsschreibung, so werden sie ihren Zweck, zur Lektüre Macaulans anzuregen, gewiß bei manchem zu ersüllen vermögen. F. S.

Einige Briefe aus dem Jahre 1847 über den Aufenthalt der Lola Montez in München, die die Neue Deutsche Rundschau (Septemb. 1901) veröffentlicht, bringen nichts neues von Bedeutung, fesseln aber durch die Lebendigkeit, mit der die unmittelbaren Eindrücke des Mitlebenden wiedersgegeben sind.

Einige Briefe von Vincenzo Gioberti, die fast ausschließlich wissensichaftlichen und litterarischen Inhalts sind, veröffentlicht Giuseppe Carle (Atti della R. Accademia della Sc. di Tornino. Bd. 36).

Sehr interessant und lehrreich zu werden verspricht eine Publikation, die Georg v. Below über die Zeit Friedrich Wilhelms IV. in der Teutsch. Rundschau (Oft. 1901) beginnt. Der erste Artisel enthält einen Briefzwechsel zwischen Saucken-Tarputschen und dem König aus dem Jahre 1844:45; er ist ein vortrefsliches Zeugnis für die zerrissene Stimmung Friedrich Wilhelms nach dem Attentate Tschechs, für seinen Haß gegen den Liberaliszmus, der auf Umsturz sinne und besonders in Ostpreußen zu Sause sei, sowie für die Befürchtungen Sauckens und seiner Gesinnungsgenossen vor einer politischen und kirchlichen Reaktion.

Eine Stizze von J. P. des Noyers über die Amtsgewalt des Prä sidenten der Vereinigten Staaten betont mit Recht, daß ein energischer Präsident thatsächlich eine monarchische Stellung einnehmen und, wie es oft geschehen ist, seinen Willen dem Kongreß aufzwingen könne Revue des deux mondes, 1. Ott.).

In der Bibliothèque universelle et Revne Suisse (69. Sept. 1901) gibt Ed. Rod einen ansprechenden Überblick über die italienische Dichtung, die sich mit Garibaldi beschäftigt. Garibaldi wird durchweg als Ideal eines Freiheitshelden gefeiert.

Rene Budjer: Le Poittevin, La liberté de la presse depuis la révolution. (Paris, Rousseau. 3,50 fr) — Stéfane-Pol, Autour de Robespierre. (Paris, Flammarion. 7,50 fr.) — Wendland, Verssuche einer allgemeinen Bolksbewassung in Süddeutschland während der Jahre 1791 bis 1794. Histoire Ztudien 24] Berlin, Ebering. 6 M. — Borrel, Histoire de la révolution en Tarentaise et de la réunion de la Savoie à la France en 1792. (Moutiers, Ducloz). — Dufourcq, Le régime jacobin en Italie. Paris, Perrin). — Pingaud, Bernadotte, Napoléon et les Bourbons. (Paris, Plon). — Kittel, Wilhelm v. Humsboldts geschichtliche Weltanschauung im Lichte des flassischen Subjektivismus der Denker und Dichter von Königsberg, Jena und Weimar Peipziger Studien VII, 3] (Leipzig, Teubner. 4,20 M.) — Jentsch, Friedrich List. [Geisteshelden 41.] (Berlin, Hosmann. 3,60 M.) — Windthorst, Aussgewählte Reden, gehalten in der Zeit von 1851—1891. Cenabrück, Wehsberg. 1,50 M.) — Zeitler, Die Kunstphilosophie von Hippolyte Adolphe Taine. (Leipzig, Seemann. 6 M.)

Deutsche Sandschaften.

In der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (16, 3) versotgt Joi. Schmidlin die Schicksale der Augrafichaft, einer uralten und zusgleich der letten elsässischen Markgenossenschaft bis zu ihrer Auflösung 1852.

Die Rejultate von S. Keuffens eindringenden Untersuchungen gur älteren Topographie und Berfassungsgeichichte von Röln im einzelnen nach= zuprüfen, muß der lotalen Forichung überlaffen bleiben. Ihr Sauptverdienft aber ift der Nachweiß, daß die Kölnische Altstadt eine Almende besessen habe, deren Vorhandensein noch vor furgem Lau bestritten hatte, die Ab= grenzung fodann der altstädtischen Bezirke, des Judenviertels fowie der Borftadte Dversburg und Niederich. hiermit ift zugleich die Grundlage gewonnen für die richtige Beurteilung der Rolner Sondergemeinden: mit Rietichel fieht Reuffen in ihnen funftlich geschaffene Stadtbegirte gur Er= leichterung der Verwaltung; fie find zu verichiedenen Zeiten entstanden, ipaterhin gleichartig organisiert, mochten sie gleich auf verschiedene Urformen gurudgeben; Wejedeutiche Zeitschrift 20, 1 (auch als Sonderdrud erichienen. Trier, Ling 1901. - Angefügt fei gleich hier der Berweis auf &. Blochs wichtige textfritische Bemerkungen zum ersten Strafburger Stadtrecht (Zeitichr. für die Weichichte des Oberrheins, N. &. 16, 3; vgl. dieje Zeitichr. 83, 364. 81, 542 und den Abdrud der altesten Gildestatuten von Et. Omer durch 05 Copinas und S. Pirenne, Mogen Age 1901, Mai-Juni.

Die Annalen des Historischen Bereins für den Niederrhein entschalten in heft 71 Inhaltsübersichten über die Pfarrarchive von St. Wereon, St. Severin, St. Maria in Lysfirchen, St. Aposteln und St. Peter. In Betheft 5 derielben Zeitschrift gibt A. Tille eine Übersicht über den Instalt der kleineren Archive in den Kreisen Zülich und Maßen. Im 72. Heft

stellt Keller die historische Litteratur des Niederrheins für 1899 und 1900 zusammen.

Unter dem Titel "Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—1806" (Neujahrsblätter der Badischen Histor. Kommission, N. F. 4. Heidelberg 1901, 92 S.) macht Peter P. Albert einige interessante Mitteilungen über die Zustände des Fürstentums Leiningen, das 1802 aus furpfälzischen, kurmainzischen und würzburgischen Gebietsteilen gebildet und bereits 1806 dem Großherzogtum Baden einverleibt wurde. Wie viele andere Fürsten jener Epoche, hat auch Fürst Karl Friedrich Wilhelm von Leiningen sein Ländchen nach dem bewährten Rezept des wohlswollenden aufgeklärten Despotismus regiert und während seiner kurzen Regierungszeit sich redlich bemüht, die Volksbildung sowie den materiellen Wohlstand seiner Unterthanen zu fördern.

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Herausgegeben von Karl Steiff unter Mitwirfung von Gebhard Mehring. 2. Lieserung. (S. 161—320.) Stuttgart, M. Kohlhammer, 1901 (vgl. H. 3. 84, 380). Das Heft enthält 24 Nummern aus der Zeit von der Vertreibung Herzog Ulrichs dis zur Rückehr [1519—1534). Die Bearbeitung ist sorgfältig; einzelne Ausschien, wie der Nachweis, daß Martin Maier von Reutzlingen, der einst den Herzog verherrlichte, der Verfasser von Herzog Ulrichs Sündenregister (S. 189—205) sei, sind sehr scharfsinnig. Im ganzen aber müssen wir dem Urteil Ausdruck geben, daß die aussührliche Darlegung der geschichtlichen Verhältnisse, die auf den weitesten Leserkreis berechneten zahlreichen Erklärungen mit der Unmasse terkfritischer Anmerkungen nicht zusammenstimmt und eine Erklärung nur darin sindet, daß die Veröffentz lichung für Nichtgesehrte und Gesehrte bestimmt sein will.

Die Historische Kommission für Nassau bringt als dritte ihrer Bersöffentlichungen das Nekrologium des 1296 gestisteten Klosters Clarenthal bei Wiesbaden, von dem schon Cremer in den Origines Nassoicae einen freilich ungenügenden Auszug gegeben hatte. Das um 1400 angelegte Nekrologium ist für die Lokalgeschichte von Wert, namentlich sür die Fasmilien der benachbarten Dynasten und in erster Linie die der Grasen von Nassau. Der Herausgeber F. Otto hat es durch ein aussührliches Register brauchbarer gemacht. Ottos aussührliche und wertvolle Erläuterungen zeigen aber, daß besonders die aus dem verlorenen älteren Rekrologium übersnommenen Bestandteile, aber nicht nur diese, an Ungenausgkeiten seiden. Die Einleitung, welche Ottos im 29. und 30. Bande der Rassauer Annalen veröffentlichte Clarenthaler Studien zum Abschlusse bringt, ist breit und stellenweise nicht genügend durchgearbeitet

In dem 21. hefte der "Beiträge zur Geschichte von Stift und Stadt Eisen" (Effen, bei Bädecker 1901, 156 G., 2 Plane' behandelt Franz Arens den im 14. Jahrhundert niedergeschriebenen liber ordinarius der

Cisener Stiftstirche, indem er die Auszüge aus diesem Buche, welches die Ordnung und die Feier des Gottesdienstes zu den verschiedenen Zeiten des Tages und Jahres vorschreibt, für die Liturgie, Geschichte und Toposgraphie des ehemaligen Stiftes verwertet. Eine beigegebene Zeichnung erläutert die für die Topographie der ehemaligen Stiftstirche neu gewonnenen Resultate.

Mühlhäuser Geschichtsblätter, Zeitichrift des Mühlhäuser Altertumsstereins, herausgeg, von Prosessor Den denreich, Archivar der Stadt. Heft 1-4. 1900 u. 1901.

Mitteilungen des Bereins für Geschichte der Stadt Rürnberg, heraus= gegeben von Archivrat Mummenhoff. 14 Beste, bis 1901.

Die Vereinsthätigkeit tommt der Beichichtswissenichaft im großen wie im kleinen zu statten. Was hierin im großen geichieht, ift allgemein befannt, was aber in vielen Orten Teutichlands für die Lotalgeichichte ge= than wird, ift ichwer zu überseben. Davon Kenntnis zu geben, gehört zu den Aufgaben der Siftorischen Zeitschrift. Besonders wenn sich neue Geschichtsvereine aufthun und die Lokalgeichichte bereichern. Es ist die Liebe zur Bateritadt, die fie bervorruft und die Mitarbeiter befeelt. Die Stadtbehörden nehmen teil daran und finden eine Chre darin, fie mit ben erforderlichen Geldmitteln zu unterstüßen. Es jei mir gestattet, auf zwei in der Überichrift genannte Weichichtsvereine mit einigen Borten bin= zuweisen. Der Altertumsverein von Müblhausen wurde erit vor zwei Sahren gegründet, und es find seitdem vier Befte Beichichtsblatter von ihm ericbienen. Das Stadtarchiv ift außerordentlich reich an Urfunden, ftädtischen und auch Raiserurfunden, an Alten, barunter Reichstagsaften, an Ropialbüchern, Kämmereirechnungen u. a. m. Ein treffliches Urtunden= buch bis 1350 hat der frühere Archivar Herquet herausgegeben (von mir in der Hiftoriichen Beitschrift, Jahrgang 1874 angezeigt). Die alte Stadt= chronif bis 1588, fortgejest bis 1604, gibt jest Professor Jordan berans, der 1. Band bis 1525 ift erichienen. Die Seele des neuen Altertums= vereins in Projeffor Bendenreich, der zur Zeit das Stadtarchiv verwaltet; ieine bistoriichen Arbeiten liegen por in den Geschichtsblättern. Bejonders ju erwähnen ift feine Beidreibung des Stadtarchive und ein "Guhrer durch die itandige Archivausitellung, Münzjammlung und hijtoriichen Altertümer, 1901".

Alteren Tatums ist der Berein jür die Geschichte der Stadt Kürnberg. Zein ibätiger Boritand, Justizrat Freiberr v. Areß, hat alle Jahresberichte, zulest den vom 23. Vereinssahr 1900, erstattet. Die Mitteilungen des Bereins gibt Archivrat Mummenhoss heraus, das 14. Heit 1901. Es würde zu weit sühren, die einzelnen wertvollen Beiträge zur Geschichte der Reichsstadt, die sich in diesen Mitteilungen sinden, zu erwähnen. Gin besonderes Verdienst aber hat sich Mummenhoss erworben durch sein vors

zügliches Werk über das Rathaus in Nürnberg, das in einer Prachtausgabe mit Abbildungen im Auftrage und mit Unterstüßung der Stadt 1891 ersschienen ist.

Möchte nun endlich auch das Urkundenbuch der Reichsstadt Nürnberg, mit dessen Vorbereitung und Ausstührung Mummenhoss seit langen Jahren beschäftigt ist, an das Licht der Öffentlichkeit herauskommen! Wie viele andere städtische Urkundenbücher sind nicht schon vorausgegangen! Und sicherlich wird das von Kürnberg eines der sowohl für die Stadtgeschichte wie sür die Reichsgeschichte wertvollsten sein. K. Hegel.

"Beiträge zur Geschichte der Leibeigenschaft in Holstein" von Dr. Arthur Gloh (Kiel n. Leipzig, Lipsius & Tischer) ein Schristchen, das wohl dazu bestimmt ist, weitere Kreise für diese Fragen zu interessieren. Es bringt eine sehr knappe geschichtliche Darstellung, in die auch das Ergebnis eigener archivalischer Studien mit ausgenommen ist (bemerkenswert der Hinweis auf die Bedeutung des privilegii Friderici 1524 für die Entstehung der Leibeigenschaft). Aber um seine Leser über Begriff und Entwicklung der Leibeigenschaft in Westeuropa zu orientieren, begnügt sich der Verfasser mit einem Auszug aus Sugenheims Werke, die Litteratur der letzten 40 Jahre ignoriert er durchaus.

- D. Krause und K. Kunze beenden im 2. Bande der Pommerschen Jahrbücher ihre Veröffentlichung der nach den einzelnen Handwerken gesordneten älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald.
- A. Kern veröffentlicht in den Forschungen zur brandenb. u. preuß. Geschichte (14, 1) umfangreiche Beiträge zur Agrargeschichte Ditpreußens, die wesentlich dem 18. Jahrhundert zugute kommen und mit besonderem Erfolg die Gestaltung des Gesindedienstes versolgen. Unter den Beitagen seinen als besonders wertvoll eine Zusammenstellung der ländlichen Gesindeslöhne von 1715 und der von den Privatbauern geleisteten Dienste von 1749 hervorgehoben.

Ginen gut gelungenen Überblick über die socialpolitische Entwicklung Böhmens in vorhusitischer Zeit bietet Werunsty in den Neuen Jahrsbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik (1901, 7. u. 8. Band Heft 6/7) an der Hand der Böhmischen Geschichte von Ad. Bachmann, doch nicht ohne eigene Ergänzungen.

Julius Lipperts Ausführungen über bürgerlichen Landbesit in Böhmen im 14. Jahrhundert (in den Mitteilungen des Bereins für Gesichichte der Deutschen in Böhmen 40, 1' bitden einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der damaligen ständischen Berhältnisse. In ganz ungesahntem Umfange hat sich das Bürgertum auf dem Lande seitgesetzt und stand damit der großen Mehrzahl des einheimischen Adels quantitativ gleich. Erst seit der Hustenzeit, als der Adel sich der ausgedehnten geite

lichen Büter bemächtigte, entstand eine starte materielle Ungleichheit zwischen dem Abel und dem nunmehr stark zurückgebliebenen und in seiner Entswicklung zurückgeworsenen Bürgertum, die auch eine immer schärfere sociale Scheidung mit sich brachte.

Bom "Urtundenbuch der Stadt Budweis", das der Prager Statt= haltereiarchiv Direktor Rarl Röpl für die vom "Berein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" herausgegebene Sammlung der "Städte- und Urfundenbücher aus Böhmen" bearbeitet, ift die erfte Salfte des 1. Bandes erichienen. (Prag 1901. Im Gelbstverlag des Bereines. In Kommission der J. G. Calveschen f. u. f hof= und Universitäts=Buchhandlung.) Sie enthält das urkundliche Material von 1251 bis 1391; die zweite Sälfte wird mit dem Jahre 1419 abschließen. Die in dem Halbband veröffent= lichten Königsurtunden aus der Prempfliden= und Luxemburgerzeit find bis auf ein Stud Raijer Karls IV. d. d. Prag, 1377, Februar 21 ("R. IV. verhebt es den Beamten des Pifeter Kreifes, daß fie den Budweifer Burger Stephan Beis vor ihr Gericht gezogen haben, da die Budweiser Burger nach ihren Privilegien nur in Budweis felbst gerichtlich belangt werden fönnen und hebt das etwa gegen Beis ergangene Urteil auf") insgefamt befannt. Der Buwachs an unbefanntem Material bezieht fich fast ausschließlich auf die lokale Weschichte, ist aber nach dieser Richtung durch die Reichhaltigfeit und gründliche Bearbeitung fehr beachtenswert.

Im 14. Heft der Beröffentlichungen der historischen Landestommission für Steiermark berichtet Fr. v. Krones über Styriaca und Verwandtes im Landespräsidial-Archiv und in der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg (Graz 1901).

F. Ilwof hat in einem kleinen Aufsatz zusammengetragen, was sich über die Teilnahme von Steiermärkern an den Areuzzügen und Fahrten nach Palästina bis ins 16. Jahrhundert hinein ermitteln läst (Mittheilungen des Histor. Bereins für Steiermark 49, auch als Sonderabdruck erschienen, Graz 1901, 52 S.). Vielleicht werden die Beröffentlichungen von urkundlichem Material einer deutschen Landschaft einmal in ähnlicher Beise ausgebeutet; immer wieder muß betont werden, daß das Gebiet der lokalen Geschichtsforschung groß genug ist, um auch andere Arbeiten zu sohnen als die Ausschung und Beschreibung prähistorischer oder römischer Alterstümer.

Auf Anregung Mühlbachers hat L. Bittner im Archiv für österreichische Geschichte (89, 2) das Eisenwesen in Innerberg-Eisenerz in Steiermark, einem der größten mittelalterlichen Gisenbergwerke, bis 1625 dargestellt. Er schildert die Entwicklung des dortigen Berg- und Hüttenwesens
und der Hammerwerke, zeigt, daß das charakteristische der selbständige
Rleinbetrieb der einzelnen Arbeiter (Radmeister) war, daß aber allmählich
auch hier die Gisen händler von Stehr als Berteger die Herrschaft er-

halten. Die landesherrliche Regelung des Verlages führt 1583 zur Grünsdung einer Eisenhandelscompagnie der Stadt Stehr, die sich aber 1625 auflöste, seit infolge der Wirren der gewaltthätigen Gegenresormation und des Dreißigjährigen Krieges der Eisenhandel vollständig brach lag. Ebensfalls auf landesfürstliche Anregung geht es zurück, daß 1625 die einzelnen Radmeister sich zu einer Gewerkschaft vereinigten, die zugleich den Bergbau, wie den Absat der gewonnenen Produkte betrieb.

Ein Berzeichnis des Besitzes der Herzoge von Kärnten in Krain und der Mark (von 1311), das auch auf den Kärntnischen Streit Mein= hards von Tirol ein Licht wirft, veröffentlicht Dopsch in den M. J. Ö. G. 22, 3.

Rene Bucher: Saller, Bern in feinen Ratsmanualen 1465-1565. II. (Bern, Byg. 5 M.) - J. G. Mager, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz. I. (Stank, v. Matt. 4 M.) -Beichichte des Kantons Schaffhausen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1848. (Schaffhausen, Staatstanzlei. 9,60 M.) - Festschrift ber Stadt Schaffhausen f. d. Bundesfeier 1901. (Schaffhausen, Ruhn u. Co.) v. Müllenheim=Rechberg, Familienbuch der Freiherren v. Müllen= heim=Rechberg. II, 2. (Stragburg, Beig. 30 M.) - Rindler v. Anob= loch, Oberbadisches Geschlechterbuch. II, 3. (Beidelberg, Winter. 6 M.) -2. Müller, Badifche Landtagsgeichichte. III. (Berlin, Rojenbaum & Sart. 4,50 M.) - Rrenger, Regesten des Bamberger Bischofs Beinrich I. bon Bilversheim (1242-1257). (Schweinfurt, Stoer. 1 M.) - Gebert, Die brandenburgisch = frantischen Kippermungstätten (1620 - 1622). (München, Merzbacher. 8 M.) - G. Brunner, Geschichte bes Rlofters und Stift= landes Waldsassen bis zum Tode des Kurfürsten Ludwigs VI. (1583). (Erlangen, Junge. 2,60 M.) - Beg, Die Urfunden des Pfarrarchivs bon St. Severin in Roln. (Köln, Theiffing. 15 M.) - Glagan, Beffiiche Landtagsaften. I. 1508-21. (Marburg, Elwert.) — Bestfälische Stadt= rechte. I, 1. Lippftadt, bearb. v. Dvermann. (Münfter, Aichendorff. 6 M.) - Urfunden buch der Stadt Sildesheim, herausg. v. Doebner. VIII. (Sildesheim, Gerstenberg. 26 M.) - Gabe, Sistorijd-geographiich-stati= stische Beichreibung der Grafichaften Sona und Diepholz. Sannover, Schaper. 12 M.) - Rijche, Geichichte Medlenburgs vom Tobe Beinrich Borwins I. bis zum Anfang bes 16. Jahrhunderts. (Berlin, Gufferott. 3,50 M.) - Bergmann, Geschichte der oftpreußischen Stände und Steuern von 1668 bis 1704. [Staats= u. jocialwiff. Foridungen 19, 1.] (Leipzig, Dunder u. humblot. 5 Dt.) - Mt. Edulte, Ronigsberg und Ditpreußen zu Anfang 1813. [Baufteine 3. preuß. Geich. I, 2.] (Berlin, Schröder. 3 M.) - F. Friedensberg & Seger, Echlefiens Müngen und Medaillen der neueren Zeit. (Brestau, Trewendt. 30 M.) - Reich, Siebenbürgische Münzen und Medaillen von 1538 bis zur Gegenwart.

(Hermannitadt, Michaelis. 10 M. — Niederösterreichisches Urtunden = buch. II. Urfunden des ausgehobenen Chorberrnstistes St. Pölten 2: 1368 bis 1400, herausg. v. Lampel. Wien, Seidel. 10 M.

Vermischtes.

Die diesjährige Generalveriammlung des Gejamtvereins der beutiden Geschichts= und Altertumsvereine tagte bei jehr gablreicher Beteiligung unter dem Prandium des Generals Dr. v. Pfifter (Stuttgart) vom 24. bis 26. September in Freiburg. Es iprachen in den öffentlichen Berjammlungen: Projeffor Dr. Etup über die Rechtsgeschichte des Freiburger Münfters, Broj. Dr. Dieffenbacher über Grimmelhaufens Bebeutung für die badiiche Boltefunde, Stadtarchivar Dr. Albert über die Thätigkeit der historischen Vereine in Baden, Prof. Dr. E. Wothein über die Soiverjaffung auf dem Edwarzwald. (In dem Vortrage, der voll= ständig in der Bestdeutschen Zeitichrift erscheint, berichtigte Gothein die Datierung des von ihm aufgefundenen Beistums von Ettenheimmunfter, betonte jedoch, daß es inhaltlich das älteste Weistum Alemanniens bleibe.) In den Settionsfigungen iprachen Prorettor Proj. Dr. Kluge Freiburg über Mömiiche Altertumer Teutichlands in iprachlicher Beleuchtung, Proj. Dr. Pfaff Beidelberg) über städtische Ausgrabungen in und um Seidel= berg 1899-1901, Geh. Hofrat Dr. Sang Mannheim über die Kelten= nadt Tarodunum bei Freiburg, Museumsdirektor Dr. Renne Meg über Biegetsalinen im Seillethal, Architett Thomas Grantsurt a. Dt. über Ringwallforichung, Prof. Dr. Fabricius (Freiburg): gur Weichichte ber Limesanlagen in Baden und Württemberg, Prof. Dr. Unthes Darm= stadt): die Ausmundung bes Odenwald-Limes an den Main, Prof. Dr. Martin (Strafburg): die Beimat Sartmanns von Au, Prof. Dr. Michael Freiburg : Wallensteins Bertrag mit dem Raifer, Privatdozent Dr. Wahl Greiburg : Wechiel der Unfichten über die Politik der deutschen Mächte im einen Roalitionefriege, Prof. Dr. Benerte Greiburg): Reichenauer Funde, Ardivrat Dr. Jacobe Wernigerode : Fortgang der Rirchenbucher= forichungen, Proj. Dr. Mehlis (Renftadt a. S.): Balabitede, eine Bialz der Merowinger. Rach den Berichten von Archivdireftor Dr. Wolfram Diet und Brof. Dr. Unthes über die Grundfartenarbeit, insbesondere über das Alter der Flurgrengen, die Technit der Gintragungen und die Signaturen auf archäologisch-prähistorischen Rarten wurde beschloffen: die Centralfielle für Brundfarten um alljährliche Berichterftattung über die im Laufe des Jahres erichienenen Grundfarten im Rorrespondenzblatt des Wejamtvereins zu ersuchen, und für prähistorische Karten und Karten zur Weichichte ber comifd-germanischen Zeit die von Prof. Dr. Ohlenschlager Münden vorgeichlagenen Farben und Zeichen mit einigen Underungen an= gunehmen. Beichloffen wurde ferner auf Antrag des Bereins für fachfiiche

Volkstunde die Begründung einer neuen (5.) Settion des Gesamtvereins für Volkstunde. Die Beschlußiassung über die Fortsetzung des WalthersKonerschen Repertoriums, worüber Dr. A. Tille Leipzig ein Gutachten vorlegte, wurde auf die nächste Generalversammlung verschoben. — Mit dem Gesamtverein tagte zusammen die 2. Hauptversammlung des Versbandes der west- und süddeutschen Verse eine für römisch-germanische Forschungen, der sich einen dreigliedrigen geschäftssührenden Vorstand mit Ministerialrat a. D. Prof. Dr. Soldan (Darmstadt) als Vorsitzenden wählte, und unter dem Vorsitz von Geh. Justizrat Prof. Dr. Loersch (Vonn) der zweite Tag für deutsche Denkmalpstege, wo hauptsächlich über gesetzgeberische Maßregeln zum Denkmalschuß beraten wurde. — Die nächste Generalversammlung des Gesamtvereins, in Verbindung mit Verbandstag der west- und südwestdeutschen Vereine für römisch-germanische Forschungen, Archivtag, und Tag für Denkmalpstege, sindet im September 1902 in Düsseld orf statt.

Vom 30. September bis 4. Oktober fand zu Straßburg die 46. Philoslogenversammlung statt. Es sprachen daselbst u. a. E. Schröder-Marburg über deutiche und griechische Personennamen, Wilden-Würzburg über den heutigen Stand der Paphrussorschung, Cauer-Düsseldorf über philologische Weltanschauung, Kehrbach-Berlin über die Gesellschaft für deutiche Schulsgeschichte, Fabricius-Freiburg über die Limessorschung und Elter-Bonn über das klassische Altertum und die moderne Vissenschaft. Die nächste Versammlung soll 1903 in Halle stattsinden.

Um 28. und 29. Mai 1901 tagte zu Dortmund die 30. Jahresversammlung des Sansischen Geschichtsvereins in Berbindung mit der 26. des Bereins für niederdeutsche Sprachforschung. In der gemein= ichaftlichen Sigung iprach Wrede Marburg über Ethnographic und Dialettwiffenschaft (j. oben S. 22) und legte später auch Proben aus dem großen nationalen Werk "Sprachatlas des Deutschen Reiches" vor. — Über die Bublifationen des Sansischen Bereins wurde berichtet: Für das nächste Jahr steht zu erwarten: der Druckbeginn des 7. Bandes der Sanierecesse (ed. Schäfer), Band 6 der 1. Abteilung des Sanfischen Urfundenbuches 1415-1433 (ed. Kunge) wird Ende 1901 drudfertig fein, das Manuffript für den 9. Band der 2. Abteilung des Urkundenbuches (1463—1470) wird Stein noch früher fertigstellen. Auch der Druck von Band 2 und 3 der hansischen Inventare, der Kölner von 1572 bis 1591 ed Söhlbaum und der Braunschweiger steht in naher Aussicht. Der Preis für die von der Siftor. Gesellichaft des Runftlervereins zu Bremen 1896 geforderte Ge= schichte der deutschen Hanse von 1370 bis 1474 ift dem Privatdozenten Daenell-Riel zuerteilt worden.

Der zu Ehren des Paulus Diaconus in seiner Baterstadt Cividale 1899 abgehaltene Gelehrtenkongreß hatte die Herausgabe der sämtlichen

Werke der großen Langobarden durch eine internationale Paulus Diaconus= Kommission beschlossen. Diese ist der D.L.=3. Nr. 39 zufolge am 27. August zum erstenmal als Gast der 2. deputazione Veneta di Storia patria in Benedig zusammengetreten. Sie einigte sich über eine Reihe praktischer Fragen und beschloß, den König von Italien um die Übernahme des Patronats zu bitten.

In der Beilage 3. Allg. Zeitung Nr. 194 beschließt Paul Kehr seine lehrreichen Artifel über das Archivwesen Italiens (vgl. 87, 568) und bestennt sich übrigens dabei auch als Verfasser des bekannten ersten, Aufsehen erregenden Artikels über das Preußische historische Institut in Rom (vgl. 86, 532).

Für die "Darstellung der Formen des öffentlichen Kredits in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum 19. Jahrhundert" hat die Fürstlich Jablonowstische Gesellschaft einen Preis von 1000 M. ausgesschrieben. Die Bewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer Strache abzusassen und in der üblichen Form bis zum 30. Novwember 1904 an den derzeitigen Sefretär der Gesellschaft, Prosessor Justus Hermann Lipsius in Leipzig, zu richten.

In der Geographischen Zeitschrift 7, 7 sindet sich von drei Berichterstattern ein aussührlicher Bericht über den Ende Mai in Breslau abgehaltenen 13. deutschen Geographentag.

Ein aussührlicher Netrolog des unlängst verstorbenen, um die deutsche, speziell österreichische Haussorschung sehr verdienten Gustav Bancalari von & Heger sindet sich in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 31, 1/2. — Aussührliche Netrologe über Max v. Sendel sinden sich in vielen juristischen Zeitschriften; wir erwähnen einen von H. Rehm im Archiv für öffentliches Recht 16, 3.

Einen furzen Nachruf auf Max Müller veröffentlicht der Sanstritist Rielhorn in den Nachrichten von der Agl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1901, 1.

Am 9. September starb zu Wien der ordentl. Prosessor der Bölterstunde und Weorgraphie an der Wiener Universität Wilh. Tomaschef, dem wir insbesondere eine historische Geographie des Euphratgebietes verdanken.

Die Hohenzollern und der Adel der Mart.

Bon

Jelix Briebatsch.

I.

Das märkische Junkertum hat Lobredner und Tadler, ehr= liche und widerwillige Bewunderer in Menge gefunden; aber trop feiner nie bestrittenen Wichtigfeit für das Emportommen Branden= burg-Preußens ward ihm eine eigentlich historische Untersuchung noch nicht zu teil. Man übertrug einfach auf den märkischen Aldel das, was man von dem übrigen deutschen Aldel wußte. Von seinem ersten Auftreten an erscheint das märkische Junkertum bem Beurteiler fo fertig, jo festgefügt und einheitlich, daß niemand bei ihm historische Probleme, einen langen Werdeprozeß, Umbil= dungen und Wandlungen vermuten mochte. Von den erobernden Genoffen der Astanier, über die Quipows und Rochows bis zu den Ludwig Marwit und Otto Bismarck scheint eine einzige ununterbrochene Rette zu führen; dieselben Zuge zeigen sich bei den Uhnen wie bei den Enteln. Selbst die großen außeren Ereignisse, die einen sichtbaren Einschnitt in der Geschichte dieser Rreise bilden, wie ihre Unterordnung unter die Fürstengewalt, fanden zwar manche poetische und patriotische Verherrlichung, aber noch niemals eine Darstellung, welche die unmittelbare Wirkung Dieser Vorgänge auf Wejen und Gefinnung der märkischen Junker gum Begenstande ihrer Betrachtung gewählt hätte.

Entstehung des märkischen Udels.

In der Besiedlungszeit der Mark Brandenburg tritt uns der Adel als die festgeschlossene Ministerialenschaft der askanischen

Markgrafen entgegen. Die einzelnen Bestandteile, in die er vordem zerfallen mochte, die sächsischen Edlen, Freien und Dienst= mannen, die im Befolge der Ballenstedter oder auf eigene Fauft ins Wendenland erobernd eingedrungen, die recipierten flamischen Abligen u. a. verschmelzen unter dem Einflusse der überragenden, bevorzugte Gruppen im Adel nicht duldenden markgräflichen Bewalt rasch miteinander. Mag das Problem, wie der deutsche Aldel aus Ministerialen und Alltfreien zusammenwuchs, noch so umstritten sein, im folonialen Diten, in dem einwandernde hörige Bauern ohne weiteres frei wurden, verflüchtigten sich auch die Unterscheidungen innerhalb des Aldels rascher als in den differenzierten Verhältniffen des alten Deutschlands. Von den ursprung= lich zahlreichen Herrengeschlechtern können nur zwei ihre Sonderstellung wahren, die übrigen verschwinden in der Masse der gemeinen, unter sich im wesentlichen gleichen Ritterschaft. Der Aldel erringt allmählich als Stand eine gewisse politische Macht, er sichert sich durch wichtige Rechte vor der Begehrlichkeit der Fürsten und schafft sich den Bauern gegenüber eine Art örtlicher Häuptlingsstellung patriarchalischer Natur mit wachsenden patrimonialen Befugniffen, die sich jum Teil aus seinen militärischen Eigenschaften, zum Teil aus den mit dem immer mehr zersplitterten Umter- und Berichtsweien sich vollzichenden Underungen ergeben. Er fühlt sich als Edelmann, aber sein Auftreten ift schlicht, oft ungeschlacht, und wenn ihn auch das glänzende Hofleben der Asfanier in der Bilege ritterlicher Sitten erhält, jo ericheinen die Buge des abendländischen Rittertums bei ihm doch bereits etwas matt und abgeschwächt.

Es ist befannt, daß der gesamte ostdeutsche Adel sich im 13. und 14. Jahrhundert noch mehr veränderte, die er sich alls mählich von dem Adel des Westens und Südens sehr erheblich unterschied. Die Thatsache wird allgemein zugegeben, seit sie von G. Anapp überzeugend nachgewiesen und neuerdings von G. v. Below unter scharfer Beleuchtung aller hierfür angesührten Hypothesen in einem zusammensassenden Ausstal nochmals sestzgestellt wurde. Sie überrascht nicht, wenngleich wir uns das

^{1) (18.} v. Below, Territorium und Stadt, vornehmlich der erste Aufsiat: Der Diten und der Westen Deutschlands. Below bezieht sich auch häufig auf die märtischen Verhältnisse, die er im allgemeinen zutreffend

abendländische Rittertum als einheitlich und gleichartig in Wesen und Lebensgewohnheiten, als sich gleichbleibend, auch wenn es in die Ferne wanderte, vorzustellen pflegen, und um dieselbe Beit die Reichsministerialen der Hohenstaufen in Sizilien gang wie daheim in Schwaben schalten, die freugfahrenden und in der luftigen Märchenwelt des Drients Throne suchenden französischen Prinzen und Ritter an den Gestaden der Levante feudale Berr= lichkeiten getreu dem heimischen Muster errichten sehen. In dem erst zu besiedelnden deutschen Osten war nach den beutereichen Tagen der Eroberung unter der sehr dunnen flawischen und der langsam unter lockenden Bedingungen sich einfindenden deutschen Bevölferung fein Material vorhanden, das die dienenden und zinsenden Unterthanen ritterlicher Gebieter in ausreichender Anzahl hätte abgeben können. Der Edelmann erhielt daher als Entgelt für seine kriegerische Thätigkeit außer geringen und überdies fixierten Abgaben lediglich eine eigene Hoflanderei, bie in dem weiten herrenlosen Siedelungsgebiete freilich groß genug ausfallen konnte und die er nun, wenn er einen Besteller fand, nach altdeutschem Muster verpachtete, andernfalls - und dies trat hier sehr oft ein — selber bewirtschaften mußte. Es

darstellt. Wenn er S. 4 das "Umt" in der Mark Brandenburg lediglich als Berwaltungsftätte des fürstlichen Domaniums betrachtet und ihm jede über die adligen Güter sich erhebende Gewalt abspricht, so trifft das für bie mittelalterlichen Berhältnisse nicht zu. Im ganzen Mittelalter bleibt das Umt Berwaltungsbezirt, dem auch die Adligen unterfteben; nur beginnen sie allmählich zu fordern, daß das Amt sich mit ihren Gutsunter= thanen nur durch ihre Vermittelung in Verbindung feten darf. Lediglich die zusammenhängenden Besitzungen einiger großer altmärkischer Familien werden wie ein eximierter Begirf betrachtet. Auch das trifft nicht zu G. 5, daß die Gutsherren ohne weiteres die bäuerliche Bede einsammeln und an den fraatlichen Erhebungsbeamten abführen. Wir fennen die Erhebung der Bede durch ein im Unhang ju Fidicins Ausgabe des farolinischen Landbuchs mitgeteiltes Altenstück aus der Zeit Friedriche II. und wissen ferner, daß Albrecht Achill die diesbezüglichen adligen Buniche abschlägig beschied. Später scheint der Abel allerdings, ebenjo wie die Städte, für ihre Kämmereidörfer die Einsammlung der Bede durchgesett und diese Belegenheit zur Erhebung von Extrasteuern benutt zu haben. Ebenjo ift die S. 238 Unm. unter Berufung auf ein wenig beweisfräftiges Citat Beidemanns angenommene Geltung des Majoritätspringips in den mittel: alterlichen Landtagen ber Mart gegenüber dem von mir edierten Material über die Kämpfe um dies Prinzip unter Albrecht Achill nicht aufrecht zu erhalten.

fehlte zwar unter dem Abel, vornehmlich seit die ländliche Bevölkerung dichter und wohlhabender wurde, nicht an Bestrebungen,
sei es durch Gewalt, sei es durch Ausnutzung des oben schon
erwähnten Zusammenbruchs der alten askanischen Ämter- und
Gerichtsversassung, sich über die Bauern ein Übergewicht nach
keudalem Muster zu schaffen, um ihnen seine Ernährung und
Bedienung auszubürden. Aber die Erfolge dieser Bestrebungen
blieben, da über alle diese Lande immer neue Kriege hereinbrachen
und wieder und wieder ganze Landstriche verödeten, in engen
Grenzen; in sedem Falle blieb der Goelmann stets wenigstens mit
einem Fuße im wirtschaftlichen Leben, in wirtschaftendem Beruse
stecken. Selbst die prachtliebenden ritterlichen Orden, die in den
Osten verschlagen wurden, machen hiervon seine Ausnahme; der
stolze Deutsche Orden trieb Handel in geregelter kansmännischer
Weise, die Johanniter der Mark verbauerten sast zeitweise.

Während also die wirtschaftliche Notlage dem ostdeutschen Adel in diesem wenig besiedelten, oft verwüsteten Gebiete Besichäftigungen aufzwang, wie sie sich mit dem ausschließlichen ritterlichen Beruse nicht vertrugen, und wie sie der süddeutsche Edle inmitten seiner vielen Fürstenhöse, Pfründen und zinsenden Bauern verschmähen durste, gerieten die ritterlichen Sitten des altdeutschen Adels hier fast in Vergessenheit. Slawische Vorsbilder, die sich in dem in die slawische Welt keck hineingebauten Koloniallande, in der Mark namentlich unter den böhmischen Augemburgern, in Menge einstellten in, verdrängten dann manche alte deutsche Gewohnheit um so leichter und gründlicher, wenn, wie in der Mark, neue Fürstenhäuser ans Ruder famen, die voll Mißtrauen ihre brandenburgischen Unterthauen aus ihrer Ilmgebung und damit von jeder Berührung mit den hössischen und ritters

Bährend in der Tiefe des Bolkslebens slawische Häresien Ginfluß gewannen, denen der eine oder andere Edle auch nicht ganz sern stand, wurden slawische Berkehrssormen den oberen Ständen geläusig. Aus manchem märtischen Busse wird ein böhmischer Bohuslaus. Es fällt auf, daß sich die Edlen daran gewöhnen, die Bauern in der Weise stawischer Pane zu behandeln. Das Bezeichnende ist aber, daß die Luremburger den größeren märtischen Adligen das Prädikat nobilis gaben, sie damit mit den böhmischen Hells eine starte Disserenzierung bervorriesen. Märk. Forsch. I, 273. Alempin Beitr. 300.

lichen Kreisen Deutschlands fernhielten. Das alles war die natürsliche Folge davon, daß die Grundlagen der Existenz des osts deutschen Adels andere waren als die seiner Genossen im Süden und Westen.

Daher ward die Einwirkung der ritterlichen Ideale Deutschslands auf ihn immer geringer, und es berührte ihn wenig, daß um die Wende des 13. Jahrhunderts der aus freien und uns freien Elementen langsam zusammenwachsende Adel in Deutschland seine Wurzeln in die Tiese gesenkt, seine Standesbegriffe schematisiert und in dem Streben, zur Abwehr der ausbegehrenden anderen Volksklassen, seine Eigenart zu pflegen, zu befunden, zu übertreiben, eine Blüte ritterlicher Kultur gezeitigt hatte, die dem Osten nun völlig fremd bleiben mußte.

Beeinflußt von dem chevaleresken Zuge Frankreichs und Burgunds entstand damals jenes romantische Ritterideal, das sich seitdem unzerstörbar durch die Jahrhunderte behauptet hat. Der Edelmann fühlt sich nach dieser neuen oder jett erst ausgebildeten Lehre als durch eine Art Weihe aus der übrigen Menschheit herausgehoben, er hält es für ein Erfordernis der Weltordnung, daß alle führenden Stellen im weltlichen und im firchlichen Leben ihm allein zufallen. Ehre und Miut und das ihn mit dem aufstrebenden regierenden hohen Abel, den neuen Territorialgewalten verbindende Rittertum sind seine Ideale. Der Ritterschlag erhält eine besondere, fast geheimnisvolle Bedeutung; er soll auf weiten Fahrten in die Ferne, ins Seidenland, nicht im trägen Sofleben der Heimat ruhmvoll errungen werden. Es entstehen zahlreiche Ritterregeln, das Wesen des "vollkommenen Ritters" wird mit Vorliebe erörtert, Erzichung und Verfehr davon immer mehr beeinflußt. Der Edle pflegt die Beschichte des eigenen Geschlechts, erfindet allerhand Wappensagen, prüft und verschönert den Stammbaum. Auf der nachgewiesenen Reinheit des Blutes beruht die Berechtigung zur Teilnahme an den Turnieren, ohne die der Adlige außerhalb der gesamten Ritterschaft steht und auf eine Stufe mit den verachteten und gehaften Bürgern und Bauern herabsinft. Verbindungen mit bürgerlichen Rreisen, ja selbst bas Wohnen unter ihnen1), erregten Anstoß. Der Adel war am

¹⁾ Wenn ein Edelmann, den die Annehmlichkeiten des städtischen Bebens, das Bedürsnis nach Arzten, Reliquien u. j. w. Fabri, Ausg. des

Werk, für alle Verhältnisse des Lebens, für Krieg und Frieden, für Scherz und Ernst, eine besondere adlige Moral, besondere adlige Gewohnheiten auszubilden. Und wenn auch wie immer die Praxis hinter der Theorie um ein Erkleckliches zurückleiben mochte, sie war jedenfalls von dem romantische feudalen Geiste mächtig beeinflußt.

Bang anders mußte sich der oftbeutsche Adel entwickeln. Er durfte gerade im 14. Jahrhundert, in dem die süddeutsche Ritter= schaft zuerst die Fessel der erstarkenden Landeshoheit zu spuren begann, sich unter minder mächtigen Fürsten in fast anarchischer Lust austoben und hatte bei seinen steten Kampfen und den schlichten und unsicheren Verhältnissen seiner Seimat weder Raum noch Berständnis für das geschraubte Rittertum des Gudens. Die schweren Rämpfe, die die Besiedelung des ilawiichen Nordoftens ermöglichten, der stete Postendienst vor gemissenlosen, grausamen Teinden führte gang von felbst zu einem anderen Snitem ber Rricgführung. Hier lebte man von Anfang an im "Heidenfrica", für deffen völterrechtloje Schrecken das Ringen des deutschen Ordens mit den Litauern und Breugen und Marfgraf Geros Frevel an den wendischen Gastfreunden die typischen Beispiele abgeben. Hier fehlen naturgemäß die Alte der Courteoisie gegen ben Meind, und hier konnte es feinen Sinn haben, wie im Guden und Westen prablerische Deraussorderungen an den Begner zu richten und sich mit ihm im Unblick der atemlos lauschenden Beere in heroischen Einzelfämpfen zu meisen. Gine richtige Un= fündigung einer Jehde ift ebenfalls höchst selten; die Rämpjenden scheuen sich nicht vor verrusenen Mitteln, wie Mordbrennerei1) und vor der Berbindung mit elenden Subjeften. Der gleichstehende oder höhere Genoffe hat auf ritterliches Befängnis nicht zu rechnen; bas Ehrenwort steht auch hier nicht hoch genug im Werte, um einem Gefangenen die Freilassung ohne Bürgschaft zu vermitteln.2)

Stuttg. Litt Wer. S. 63 in die Stadt führten, sich dazu nötigen ließ, die jog, bürgerlichen Lasten auf sich zu nehmen, verlor er alle Geltung bei seinen Standesgenossen. Pol. Korr, des Kurf. Albrecht Achilles (hier nur P. K. citiert III Nr. 1123.

¹ 平. 邓. 111, 214.

^{*} Bgl. 3. B. P. K. III, 171, betr. v. Plessens. Um 1500 ist das Ehrenwort im Norden noch so neu, daß es Albert Krant als etwas ganz Besonderes hervorhebt. Saxonia XI, 27.

Bei den für die hiesigen Verhältnisse thpischen Familien, wie in der Mark den Quipows, Schlieben u. a. nahmen die Standessgenossen, wie es scheint, an Thaten nicht Anstoß, die den südsdeutschen Edelmann bei den Seinen unmöglich gemacht hätten. Wir sehen diese namhasten Adligen ungestraft im Verkehr mit betrügerischen Goldschmieden i), wir sehen sie Testamente sälschen und Mündel betrügen), empfangene Geldsummen ableugnen, Schenkungen, die ihre Angehörigen in der Todesstunde der Kirche zuwenden, keck für sich einziehen.

Nirgends zügelt eine feste Standessitte die Ausschreitungen der Leidenschaft. Auch die Formen, in denen sich die Herrsch= sucht und der Chrgeiz hier äußern, sind andere als im Guden. Wohl zeigt auch hier der Emporkömmling Freude an Glanz und Prunt, sowie Hinneigung zu einer gewiffen Gespreiztheit im Auftreten 4), aber er weicht doch wesentlich von dem Süddeutschen ab. Die Ritterwürde 3. B. wird gar nicht begehrt, nur 18 Branden= burger lassen sich selbst im 15. Jahrhundert als Träger dieser Würde nachweisen, obwohl damals schon die Hohenzollern auf markischem Boden weilten, und freigebig Sunderten 5) von Edel= leuten ihres Gefolges den Ritterschlag erteilten. In den luxemburgischen Zeiten finden wir faum ein halbes Dupend. Für die tiefere Bedeutung, die der Süddeutsche dem Ritterschlage beimaß. fehlt vollends jedes Berständnis. Der Bedanke, ihn durch ritterliche Fahrten zu verdienen, liegt diesen Männern aanz fern. Noch am Ende des Mittelalters ist der Herzog Balthasar von Medlenburg, der solche Reisen unternimmt und alte Heldenlieder sammeln läßt, in dieser niederdeutschen Welt eine gang vereinzelte Erscheinung.

Der bezeichnende Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden, vor allem der Mark, liegt aber in dem bei einem eben

¹⁾ Cod. dipl. Lub. IX, 265. Als Söldner werden die Quipows für treubrüchig und ehrlos erklärt. Hert. Buch der Stadt Magdeburg III, 890. Lgl. auch, wie sie ihre Gläubiger hintergehen. Urk. Buch zur Berl. Chron. S. 290.

²⁾ Bgl. über die Angelegenheit Balth. v. Schlieben P. R. III passim.

⁵⁾ Riedel, Cod. dipl. Brand. A II, 229.

⁴⁾ Er geht bis zur Gottesgnadenformel und dem Plural maiestatis Riedel A XVII, 28. A XVIII, 221.

⁵⁾ Bor dem Sturm auf Saaßig. Was darüber hinaus genannt wird, find nicht Märfer.

erst besiedelten Bezirke freilich nicht auffallenden eigentümlichen Berhalten der Stände zu einander.

Mit dem Aussterben der Asfanier, zum Teil schon mahrend der steten Kriege Waldemars, hatte die Geschlossenheit des martischen Abels aufgehört. Parteien bildeten sich infolge der inneren Rämpje, Rlaffen entstanden innerhalb des Aldels, zunächst eine höhere, durch die Wirren emportommende, mit politischem Chraeiz und eine zurückbleibende, die zum Teil gang verbauert, oder wenn Die Not der Zeit zu bäuerlichen Beschäftigungen nicht Rube läßt, völlig verwildert und zu rauben beginnt, zumeist aber zu Wertzeugen der Mächtigen, die mit ihrer Hilfe ihre Kehden durch= führen, herabsinkt. Die bevorzugten Beschlechter, die vornehmlich durch die Erlangung einer Burg, eines militärischen Stugpunftes aus den Reihen der Ihren herausgehoben wurden, sind sich, wie das ja in der Michrzahl der deutschen Territorien geschah, dieses Vorzuges bewußt, haben es besonders der Praris der luremburgischen Behörden zu danken, daß der Burgenbesit staatsrecht= liche Ronsequenzen erlangt und zeigen Reigung, sich untereinander, als eine besondere adlige Gruppe zusammenzuschließen. Aber das, worauf sie sich stützten, der Besitz einer Feste, die dadurch ermöglichte Beherrichung der Nachbarschaft, war oft fragwürdiger Natur, dauerte manchmal nur sehr furze Zeit. Noch um 1500 beschreibt der Hanseate Krang, wie eigentümlichem Wechsel hier alles unterworfen war, wie der Edelmann nicht in bestimmten Besitzungen wurzelte, sondern heut von dieser, morgen von jener Burg aus seine Rolle zu spielen versuchte. Jäher Blückswechsel war häufig. Beispiele lagen in Menge vor, daß Edle, die eben noch als die Beherricher ihres Bezirkes gegolten, zu besitzlosen Landstreichern herabsanken. Das Regiment all dieser Leute war viel zu jung, um dieser Aristofratie das Gefühl unangesochtener Beltung und der regierten Bevölferung den unverrückbaren Blauben an die Festigkeit dieser Zustände geben zu können. Der märkische Schloßgesessene war und blieb ein Emporkömmling. Er durfte nicht wie ber Süddeutsche peinlich Serfunft und Bergangenheit des anderen prufen und mußte seine Reihen jedem öffnen, dem ein gleicher Blücksfall zu Macht und Bedeutung verholfen. Die Grenze zum Aleinadel bleibt fluffig; auch der

^{1,} Mib. Mrant, Saxonia Lib. XI cap. 27.

Bürger, der ein Lehngut erwirbt die Lehnware ablöst und die Lebensweise seiner adligen Nachbarn annimmt, wird diesen ohne viel Umstände zugerechnet, und seine Lehnsfähigkeit nicht in Zweisel gezogen. ¹) Eine ganze Reihe von Fällen erweist, daß dies ohne viel Schwierigkeiten geschah. Anderseits fügt sich der Edelmann, der in eine Stadt verzieht, bereitwillig den städtischen Gewohnsteiten, ohne, wie der Süddeutsche, eine Sonderstellung zu fordern. ²) Die Stellung der Ratmannen zu den Bürgern saßt er auf wie die eigene zu den Bauern seines Dorses, und noch in sehr viel späterer Zeit wird die Frage ausgeworsen, ob es denn nicht viel vornehmer und würdiger sei, über hösliche und gescheute Bürger, als über dumme und ungeschlachte Bauern zu regieren. ³)

Nicht die Geburt, sondern die Lebensverhältnisse sind hier durchaus entscheidend. Wer eine Burg besitzt, fühlt sich als Schloßgesessener, wer auf dem Lande ein eigenes Lehngut bewohnt und sich in seiner Lebenssührung von den Bauern unterscheidet, gilt als Junker; wen die Mauern einer Stadt umschließen, wird als Bürger betrachtet. Während in Süddeutschland ein versarmter Edelmann, der auf irgend einer versallenen Ganerbenburg ein kümmerliches — ost lächerlich kümmerliches — Dasein sührte, den Kopf so hoch trug und den Adel so stolz markierte wie nur irgend einer der Betteljunker aus dem Lande des Don Quizote, hat in der Mark ein solcher Titel ohne Mittel wenig Bedeutung. Der kleine und arme Edelmann wird von dem großen rücksichtslos unter die Füße getreten; er wird dessen Kriegsknecht in unruhigen,

¹⁾ Forsch. z. Brand. u. Preuß. Gesch. XII, 367 f.

²⁾ Über Abel in Städten vgl. Priebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark S. 86 (ein Boytin im Berliner Rate). Bgl. auch Riedel A IX, 229. A XIV, 45. Nießen, Gesch. der Stadt Woldenberg S. 183. 122. 73. Einzelne Fälle vgl. Riedel A XV, 294. A XVI, 364. A XV, 369. C I, 243. A XXI, 417. A XXV, 384. 382 f. B VI, 300. A XII, 295. B V, 337. A XIX, 327 f. Ein Schlabrendorf ist Bürger zu Danzig (Danziger Stadtarchiv B XXIII, 56), ein Puttkamer Stadtschreiber zu Kolberg (Riemann). Graf Burkhard v. Mühlingen, Herr v. Barbn muß das Berliner Bürgerhaus, das er bewohnt, und das durch Fahrlässigkeit seines Kochs abbrennt, bezahlen. Raumer, Cod. cont. II, 143. In ein Prik walker Stadthaus mahnt ein Karstedt seine Gesangenen. Riedel B V, 337, vgl. auch Raumer II, 170; Riedel A XIX, 361. Bgl. auch besonders das Verhältnis Dietrichs v. Rochow zu Brandenburg A X, 153.

³⁾ Bgl. Schöttgen, Altes und Neues Pommerland E. 433.

eine Art Faktotum und geduldeter Schmaroßer in friedlichen Zeiten, dankt aber auch diese bescheidenen Stellungen nur dem Umstande, daß er die Waffe zu führen versteht und sich daher nüßlich erweisen kann. Indes winkt einem anstelligen Bauerns burschen oder Müllerknecht, der das Dreinschlagen versteht und den Anappendienst erlernt hat, sehr oft ein ähnlicher Posten.

Die Stände gehen leicht ineinander über; eheliche Verbindungen zwischen Adligen und Bürgern sind häufig 1) und erregen feinen Anstoß. Riemanden bestemdet, daß Bürger Schlösser in ihre Hand bringen 2), ganze Ümter pfandweise erhalten 3) und damit die Verechtigung gewinnen, den Adel des Bezirks zu versammeln und aufzubieten. Bürgerliche Hofrichter sißen zu Gericht über die Edlen 4), taseln mit den Bischösen und Fürsten, selbst bürgerliche Mitglieder des Johanniterordens sehlen nicht. 5)

Das Verhältnis der Stadt als Gemeinschaft zu den adligen Nachbarn ist bei dem Schwanken in allen Besitz und Nechtsfragen natürlich bald freundlich, bald minder gut; aber auch in den Tagen des Streits wird der sonst skrupellos durchgeführte Kampf nicht durch den wüsten Haß der Klassen vergistet, der sich in Süddeutschland um diese Zeit so heitig äußert. Esertönen hier auch nicht wie im Süden gehässige Schlagworte, wie daß der Bürger den Adel von Haus und Hof bringen, der Adel die Bürger hinwiederum zu seinen Leibeigenen erniedrigen wolle. Sogar Familien wie die Duitsows (), Rochows, die man sich als geschworene Feinde bürgerlichen Wesens zu denken pflegt, sind selbst in den Tagen des Unglücks mit mehr als einer Stadt in engem Bunde. Der Adlige hat vor der Stadt allerdings die

^{1,} Bgl. die einzelnen Notizen im Berliner Agl. Geh. Staatsarchiv R 78 a. 86. Allg. Teutiche Biogr. II, 689. A I, 326 f. A XXIV, 442. 465 f. A IX, 243. Bgl. auch die Ehen zwischen den Familien Zeuschel und v. Schlieben. P. K. III, 49 Anm.

²⁾ Bgl. 3. B. Riedel A 1, 315 f. ein Hunger.

^{3) 3.} B. erhielt der Leipziger Bürgersohn Dr. Staufmel das brand. Umt Zossen.

⁴ Sowohl Kötede und Sutempn in der Altmart, als auch Konowin Vittstock A I, 419 find bürgerlich.

⁵⁾ Bgl. Forich. 3. Brand. u. Preuß. Geich. XII, 618.

[&]quot;) Die Unterfiütung und Bergung, die Tictrich v. Quipow in Lenzen und havelberg findet, und die oben bereits eitierten engen Verbindungen zwischen Tietr. v. Rochow und dem Rate der Neuftadt Brandenburg.

größere Schlagfertigkeit und Kampflust voraus, bedarf aber ihrer zu oft zur Regelung seiner wirtschaftlichen Beziehungen im Frieden wie in den Fehden und für allerhand Gefälligkeiten 1) (Überlassung von Ürzten, Lehrern, Juristen, Büchsen, Speichern, Festräumen), um sich mit ihr dauernd überwersen zu wollen.

Der Adel legt hier seine Hand noch nicht auf bestimmte Berufe; er sperrt nicht die Domkapitel, die noch zahlreiche burgerliche (auch ungelehrte) Kanonifer aufweisen; er schwört bereit= willig bürgerlichen Bischöfen den Treueid. Er verschmäht auch die bürgerlichen Beschäftigungen nicht, und wie er in den ersten Sahrhunderten ber Eroberung und Besiedelung und später, wenn er für die große Hoflanderei, die ihm zugefallen war, feinen Besteller fand, oder dem Bauern den Gewinn, der unverhältnis= mäßig größer als der Zins davon schien, nicht gönnte, entgegen ben süddeutschen Gewohnheiten sein Feld felbst bebaute, so nahm er von Anfang an ruftig und findig teil an der Verwertung feiner Produfte und wurde jum Brauer und jum Sändler mit -Korn, Bieh, Holz und Wolle. Es gibt keine spezifisch adlige, aber auch feine nicht standesgemäße Beschäftigung. Allerorten tritt eine staunenerregende - das Wort stellt sich von selbst ein - koloniale Ursprünglichkeit und Unfertigkeit zu Tage, die die Abwendung von deutschen Vorbildern und die Verschiedenheit des ostdeutschen von dem süd= und westdeutschen Adel deutlich er= fennen läßt.2)

¹⁾ Material z. B. Zerbst. Stadtarchiv II, 109. Bgl. auch die Liebenswürdigkeiten des Salzwedeler Rats gegen den von Albrecht Achill vernachlässigten Altmärkischen Adel. Riedel AXIV, 349. Der Adel ist auch anderwärls als Kentengläubiger sehr an dem Ergehen der Stadt interessiert. P. K. III, Kr. 921 u. 968. Der sonst nur dem Adel zukommende Titel "ehrbar" wird auch städtischen Patriziern gegeben. AXXIV, 145.

²⁾ Jedermann hat das Gefühl, unter Umständen jedem Berufe gerecht werden zu müssen. Gefürchtete Käuber werden über Nacht zu ehrsamen Gutsbesitzern. Landratten, die man sich nicht losgelöst denken kann vom heimischen Boden, tauchen in Menge unter den Vitalienbrüdern auf, als der Seeraub in der Zeit der Dänenkriege ein lohnendes Geschäft wird. Hinterwäldler ohne Erziehung und Bildung verwandeln sich in Händler oder schlaue Diplomaten, und verraten, indem sie ihre Söhne, darunter auch solche, die sich nicht dem geistlichen Stande widmen wollten, früher als der süddeutsche Adel auf Universitäten schieften, Verständnis für die auffommenden gelehrten Studien und ihre Verwertbarkeit für Rechtsleben und Staat.

Aber diese Vorurteilelosigfeit in der Wahl der Beschäftigungen zeigt, daß dem märfischen Adel der exflusive Beift fehlt, wie er den süddeutschen Aldel erfüllte und wie er jedem geschlossenen Stande eigen ift. Er besitt daber, zumal er gesicherte, unangejochtene Verhältnisse nicht kennt, und bei der herrschenden Anarchie mit niemandem greifbare, gemeinsame Interessen verfolgen fann, auch nicht das Gemeingefühl, das ihn zum Träger der staatlichen Entwicklung in einem großen Territorium geeignet machen konnte. Er bleibt ein Element der Unordnung, er bringt weder wirkliche Staatsmänner noch felbit geschickte Barteiführer hervor; nur ructsichtslose, auf sich selbst gestellte Emporkommlinge finden sich in seinen Reihen, Leute, die jedoch ihre Eriolge nicht zur Erringung politischer Gewalt im Lande zu benuten missen, sondern nur nach den Vorteilen des Augenblicks, nach der Beute trachten, die ihnen die Bedrückung der Bauern und Wanderer oder die Diffnung ihrer Schlöffer für allerhand einheimisches und fremdes Befindel quführen fonnte. Die im 13. und 14. Jahrhundert beginnende hoffnungsvolle ständische Entwicklung bleibt in ihren Unfängen infolge des Gehtens jeden Bemeingefühls und jeden Zusammen= halts innerhalb des Adels. Während die große Mehrzahl des märkischen Adels teils verbauert, teils zu Stragenräubern oder zu gedrückten Wertzeugen der Mächtigen herabfinft, find diese selbit friedloie Beiellen, Die es zu unangejochtener Stellung nur jehr schwer bringen können und bei weitem nicht das an Wohlstand, Einfluß, Möglichkeit der Fürforge für ihre jungeren Sohne und Frauen besitzen, was die Adligen anderer, geordneter Territorien ohne Mühe aus firchlichen und weltlichen Quellen sich zu sichern wußten. 11

Das Ergebnis ist jene vielbeschriebene Anarchie, die mit kurzen Unterbrechungen von 1320, zum mindesten von 1378 bis 1411 währte. Sie führte zur Verwüstung des Landes und zur Zerrüttung aller landesherrlichen Macht, und jede neue fürstliche Gewalt mußte sich, wenn sie sich nicht von vornherein ganz preiszgeben wollte, verpflichtet fühlen, wenigstens mit den schlimmsten ihrer Verächter Abrechnung zu halten.

¹ Über den immerhin geringen Anteil des märklichen Adels an den Pirinden des Landes vgl. die Aufzählungen in der Zeitichr. für Kirchensgeichichte XXI, 65.

friedrich I. und der Abel.

Die landläufige Geschichtschreibung hat sich von dieser Abrechnung ein eigentümliches Bild gemacht und eine "Niederwerfung bes märfischen Adels durch den ersten Hohenzollern in der Mart" fonstruiert, etwa nach dem Vorbilde der Lancasterkönige den wilden Berche gegenüber, oder nach Art der sonstigen Zertrümmerer feudaler Herrlichkeit. Bei nüchterner Betrachtung erscheinen die Dinge indes gang anders. Burggraf Friedrich von Nürnberg erreichte zwar die ursprünglich verweigerte Herausgabe einiger verpfändeter Landesschlösser mit Waffengewalt. Sein Hauptgegner entfam aber, und Friedrich mußte sich am Ende mit ihm und den Seinen versöhnen.1) Die Quipows verlegten das Feld ihrer Thätig= feit in die Peripherie der Mark, in die unwegiame Priegnitz, und werden erst jest, da sie an Stelle der verlorenen, entlegenen Burgen in allen Teilen der Mark sich auf heimatlichem Boden einrichteten und "den gesamten Adel der Briegnit, beschloßt und unbeschloßt, sämtlich und sonderlich" in fester Organisation um sich scharten, die Herren ihres Bezirfes und der Schrecken der Nachbarn, sowie eines jeden, der in ihre Fänge geriet. Man fann sagen, daß ihre große Zeit eigentlich erst jetzt beginnt.") Sie werden - der Ausdruck trifft völlig zu - die ersten Conbottieri im deutschen Norden, freilich fechten sie nicht um Sold, sondern wegen der erwarteten Beute. Sie greifen jede Sache auf, die man ihnen zuträgt, und stellen ihren Urm jedem zur Berfügung, der fich seiner bedienen will. Gie sammeln alle Berlorenen und Kehdelustigen aus der ganzen Rachbarichaft um sich und gebieten über einen friegsbereiten, stets machsenden Saufen, zu deffen Beschäftigung und Ernährung sie immer entlegenere Kriege führen, immer von neuem ins Medlenburgische, Magdeburgische oder die angrenzenden Teile der Mark Ginfälle unternehmen muffen. Sie verflechten die Mark in allen Bank und Sader des nördlichen Deutschlands und find ein Glement steter Beunruhigung für die Mark und ihre Nachbarn. Es liegt etwas Unheimliches über ihrem Thun. Ihre Schläge und Überfälle er-

¹⁾ Bgl. Prut, Preuß. Geich. I, 141.

²⁾ Die folgende Schilderung beruht auf den zahlreichen zerstreuten Notizen in der Pol. Korr. des Kurf. Albrecht Achilles 1—3, vornehmlich auf III, 169 ff.

folgen urplötzlich. Ihre Stellung in der Priegnit gilt als un= angreifbar; die gesamte Bevölkerung der Landschaft ist an bem Treiben beteiligt: als Hehler, Heljershelfer oder Spion.1) Die eigent= lichen Urheber und Leiter bleiben im hintergrunde, konftruieren jogar mühjam vor jedem Schlage ein Alibi2), um, wenn wirklich einmal einer der beschädigten Fürsten zu strafen unternimmt, Dedung und Entichuldigung zu haben. Aber ihre Stellung ift boch so sicher und so vielfach verankert, daß sie zu solchen Ausflüchten in der Regel gar keine Veranlassung haben. Es liegt nichts Jeudales, nichts eigentlich Ritterliches in dieser Opposition gegen die Staatshoheit. Es ist fein wesentlich anderes Bild, als es sich z. B. in den Vorbergen des Riesengebirges um dieselbe Beit bietet, wo nach den Suisitenfriegen und den Rrengzügen gegen Böhmen große Haufen entlassener, jum Teil unentlohnter Soldner von ichmer zugänglichen Bunkten aus ein muftes Ranberregiment aufrichten.3)

In den übrigen märkischen Landschaften sind die Keime zu ährlichen Zuständen auch vorhanden. Aber hier, vornehmlich im Havellande und der Altmark, wo in den zahlreichen ansehnlichen Städten und den der Perrichaft wiedergewonnenen Landesschlössern ein Gegengewicht gegen die Ausartungen der Friedlosigkeit gegeben war, tritt, obwohl es an Jehden nicht sehlte, schon mehr das Bestreben der Adligen hervor, ihren Besitz zu kleinen Herrschaften umzubilden; Adel und Unadel, der in ihrem Machtgebiete saß, wurden unterdrückt und in Abhängigkeit gehalten, die bäuerliche Bevölkerung durch Anspannung des Gerichtszwangs und durch offene Gewalt schon in die Stellung von Unterthanen hinabgedrängt, stellenweise bereits zu Gunsten der Ausdehnung der adligen Hoiländerei in ihrem Besitztume, dessen mußten, geschmälert. Standen diese Familien schon insolge ihres verstiegenen Selbstetanden diese Familien schon insolge ihres verstiegenen Selbstetanden

Braf Hans v. Ruppin meldet 1479 dem Bischof von Lebus, daß dy ganz Prigniez und dy inwoner daselbst klein und grosz auszgenohmen dy stete damit vergift sinde. P. N. II, 557. Über die Beteiligung der Städte am Raube s. Schriften d. Ber. s. d. Gesch. Berlins 36, S. 11 f.

² P. R. III, 171. Cod. dipl. Lub. IX, 467. Riemann, Geschichte der Stadt Kolberg S. 268. Raumer II, 193.

⁵) Ss. rer. Sil. XIV, XIV.

gefühls dem Fürstenhause seindlich gegenüber, so zeigte sich der zahlreiche Kleinadel abweisend gleichgültig; während er den nahen Schloßgesessenen fürchtete, versagte er dem Fürsten selbst die einsfachsten Pflichten des Lehensmanns, die einsachsten Rücksichten des Unterthanen. 1)

Friedrich I. meinte daher begreiflicherweise, sein Regiment nicht auf den Abel der Mark begründen zu können, und verharrte in seiner Angriffsstellung, obwohl ihm bei seinem weiteren Borgeben neue Erfolge nicht winkten. Er verließ sich schließlich, so scheint es, auf die zahlreichen Franken, die er ins Land gebracht hatte, und von denen einige sich dauernd ansiedelten, sowie auf Die Städte der Mark und der Rachbarschaft, denen er eine auffällige Sympathie zuwandte. 2) Auch einige seiner Nachfolger, fogar folche, deren Grundstimmung der heftige Gegensatz gegen alles Demotratische, und sozusagen eine ruftical-feudale Abneigung gegen alles städtische Wesen war, begegneten sich mit ihm in nicht seltenen unwilligen Bemerkungen über die brandenburgischen Edlen und allerhand Planen, die Verwaltung des Landes statt durch adlige Amtleute auf ragenden, gefährlichen Schlöffern durch ichlichte Bauernvögte in niedrigen Hütten führen zu laffen ") und allenthalben die feudalen Elemente durch populäre zu ersetzen.

Es bleibe dahingestellt, ob diese Außerungen mehr waren als gelegentliche berechtigte zornige Gefühlsausbrüche; daß sie unsaussührbar waren, zeigt schon ein Blick auf die Bodenbeschaffensheit der Mark, deren durchschnittenes Gelände weder durch die wenigen Franken, die doch auch in ihrer ebenfalls oft bedrohten Heimat nicht immer zu entbehren waren, noch durch die nicht sehr mächtigen und der Herrschaft noch keineswegs ohne Vorbehalt ergebenen Städte regiert, überwacht und beaufsichtigt werden konnte. Eine Einwirkung auf die bäuerliche, zum Teil nicht einmal deutsche Bevölkerung war vollends nur mit Hülse der mitten unter ihnen sitzenden Edelleute zu erzielen, da diese es ja bereits verstanden hatten, die Gemeindebildungen der Landleute und deren autonome Organe in die drückendste Abhängigkeit von sich zu bringen.

¹⁾ Bgl. z. B. ihre Haltung bei Gestellungen, Huldigungen und Auf geboten, wo stets nur ein kleiner Teil erschien oder ohne Urlaub heimritt.

²⁾ Bgl. Priebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark S. 52 f.

³) \$3. \$2. II, 371.

Eine Ersetzung des militärischen Elements im Lande, der einsheimischen Adligen durch Bürger, Bauern und Fremde war bei der ganzen Struftur der Mark, ihren friegerischen Gewohnheiten, ihrem Fremdenhasse, ihrer jede Erhebung und den kleinen Krieg begünstigenden geographischen Lage eine unthunliche und fast unmögliche Sache. Ein Kamps gegen den Adel als solchen, ein Kamps, der über die Abwehr einzelner Aussichreitungen hinauszing, mußte überdies das bisher noch unfertige adlige Gemeinzesihl des ganzen Standes entsachen und konnte zu schwerer Bedrohung der noch ungesicherten Herrschaft führen. Er war übrigens auch gar nicht nötig, da sich geradeso wie den biszherigen Herrschern und Landeshauptleuten auch den Hohenzollern auf der Stelle eine Anzahl wichtiger, adliger Familien anschloß, und bei kluger Behandlung gar kein Zweisel war, daß noch weit mehrere zu haben sein würden.

Als Friedrich I. im Jahre 1426 die Mark Brandenburg für immer verließ, wechselte sein Sohn und Vertreter Johann der Alchymist, der von den romantischessendalen Anschauungen des Frankenlandes mehr als der Vater ersüllt war und überdies gar bald mit den märkischen Städten in Händel geriet, ziemlich rasch das System. Er und mehr noch sein Nachfolger wagten den Versuch, unter mäßiger Korrektur allzu schlimmer adliger Ausschreitungen einen modus vivendi mit der Mannschaft ihres Landes zu sinden. Statt auf die zusälligen fränkschen Hülfsetruppen sollte ihr Regiment auf die einheimischen Vasallen gegründet werden. Auf die sem rechtzeitigen Kompromiß der Fürsten mit dem Adel beruhte die Möglichkeit, sich in diesem fremden Lande behaupten zu können.

II.

Persuche der Machfolger Friedrichs, den Aldel zu erziehen.

Die Auffassung der damaligen Hohenzollern von ihrem Vershältnis zu den Unterthanen ist zwar ersüllt von starkem Selbstgesühl, erscheint aber im übrigen nüchtern und ohne jeden Anflug von Mehstuf. Sie hatten in Franken Dorf auf Dorf, wie sie es selbst nannten, "zusammengescharrt" und in der Mark ein weites Land mit fremdartiger Bevölkerung als königliches Geschenk erst vor kurzem erhalten; sie fühlten daher ganz richtig, daß in beiden

Fällen angestammte Unterthanentreue noch nicht vorausgesetzt werden könnte.

Sie wußten, daß sie alle Einwohner, die etwas zu sagen hatten, bei guter Laune erhalten müßten, und daß auf ihren Willen viel ankam. Kurfürst Albrecht erzählt es — dabei noch sehr stark übertreibend — als eine ganz selbstverständliche Sache, daß die Märker seinen Bruder Friedrich aus dem Lande gejagt¹), weil er ihnen zu schlecht wirtschaftete, weissagt seinem Sohne Johann das gleiche Schicksal²), und einem seiner Schwiegersöhne, der einen rebellischen Unterthanen hatte verhaften lassen, ließ er die Warnung zusommen, er solle die Seinen nur recht viel in den Turm wersen und dann zusehen, ob sie ihm dadurch treuer und wohlgesinnter würden.³).

Langmut und viel Geduld zeigen die Hohenzollern nun auch in den märtischen Verhältnissen. Wo nicht einige exemplarische Fälle mit Rücksicht auf das Ausland oder die Wirkung in der Mark Energie erheischten, wurde alles, was der Adel that, als ob es so sein müßte, hingenommen. Lieber mochte der Adel das Gefühl haben, einen Freibrief zu besitzen, für alles, was er anderen als dem Fürsten anthat, oder stets leicht Verzeihung erlangen zu können, als daß in ihm eine seindliche Gesinnung gegen die Herrschaft auskäme. Sie hatten sogar Vedenken, einem Adligen eine Bitte abzuschlagen oh. Bei allen Forderungen bes mühten sich die Markgrasen um den Nachweis, daß die Forderung in des Adels eigenem Interesse liege bund daß sie den Edelsleuten nicht mehr an Strapazen und Leistungen zumutete, als sie selber jederzeit auf sich nähmen.

^{1) \$3. \$2.} III, 402.

²⁾ Ebenda.

³⁾ P. R. III, 194 Unm. 8.

⁴⁾ Albrecht schreibt z. B., man müsse die Thäter verleugnen, denn "es ist ipund nicht Zeit, die Leute zu verlieren". P. K. III, 125; vgl. auch Chron. der d. Städte VI, 333; vgl. P. K. III Nr. 934.

⁵⁾ Riedel C II, 182. Zeitichr. f. Pr. Geich. u. Landest. III, 301.

⁶⁾ So wird 3. B. der Glogauer Krieg damit begründet, daß es besser sei, die Pferde an fremde Zäune zu hängen, als daß Fremde die ihren an märkische hingen.

⁷⁾ Bgl. B. M. II, 349 f. Kurfürst Albrecht schreibt: und das wir unser sun und yederman hie aussen sei, dann man mus gleich halten einem als dem andern, das die leut in willen bleiben.

Die Markgrafen betrachteten die brandenburgischen Edelleute zunächst etwa wie den Römern die germanischen Säuptlinge und Edelinge erschienen sein mögen, und wie sonst eine gesittete Macht die unruhigen Vornehmen untergebener wilder Völkerschaften anfieht. Ihnen erschienen die märkischen Edelleute als eine Befell= schaft von kummerlichem Gesichtsfreise, von schlimmem Trot und üblen Manieren, aber als Leute von wilder Entschlossenheit und unzweifelhafter Brauchbarkeit für viele Aufgaben des Krieges und der Landespolizei: zudem als unentbehrlich für die Beherrschung und Leitung der noch schwierigeren oder noch mehr zurückgebliebenen übeigen Unterthanen. Im Gegensate zu den Luremburgern, die sich vornehmlich seit dem Tode Karls IV. damit begnügten, den einen oder anderen Dlärker gemissermaßen als Vertreter Dieses Nebenlandes in die Verwaltungsbehörden ihres Gesamtreiches aufzunehmen, bemühten sich die Hohenzollern, die ganze adlige Mannschaft ihren Zwecken dienstbar zu machen. Freilich wollten sie sie zunächst nur an zweiter Stelle verwenden. Bei derartigen Planen ift ce überall Sitte der Herrscher gewesen, diese zu gewinnenden Kreise fremder Bolter zu sich heraufzuziehen, sie von ber Gemeinschaft mit den Ihrigen nach Möglichkeit zu losen, sie durch höfische Formen und Lebensweise zu blenden, zu locken und sie zur Ermöglichung näheren Verkehrs mit ihnen - ben eigenen Unschauungen und Berfehrsgevflogenheiten anzuvassen.

Das Werk der Erziehung, dessen Notwendigkeit bereits einige der Wittelsbacher und von den Luxemburgern wenigstens Karl IV. begriffen hatten¹), ist jett in der Mark bewußt unternommen worden. Die Hohenzollern gingen vor in der Art, wie sie den ihnen nicht untergebenen, teils reichsfreien, teils bischöslichen fränkischen Adel zu behandeln pflegten. Die brandenburgischen Edelleute, die irgend etwas bedeuteten und nicht allzu verrusen waren, wurden in die hössischen Kreise gezogen, ihre jungen Söhne nach Berlin und Tangermünde, oder auch nach Franken zur Ausebildung gesandt und im Palaste erzogen. Die Eheschließungen zwischen fränkischen und märkischen Lasallen wurden auf alle Weise gesördert³), und Keisen von Märkern oder vornehmen Nachbarn der Mark nach Süddeutschland schon um deswillen

¹⁾ Bekannt ist Karls IV. Hofhalt zu Tangermünde.

²⁾ Beispiele Riedel C II, 461. II, 36. B. R. III, 91.

^{3) \$3.} A. 11, 266 f.

gerne gesehen, daß die betreffenden "inne wurden, wer wir hier außen sein".1) Trot ihrer bedrängten materiellen Lage führten die Markgrafen ein glänzendes Sofleben, das den nicht verwöhnten Märkern imponieren mußte. Die Markgrafen konnten nach wenigen Jahrzehnten bereits magen, auch die Turniere im Lande einzubürgern.2) Zwar wußten sie, daß die süddeutschen Turnierverbande den märtischen Adel faum in ihre dreifach gesiebten Reihen hineinlassen würden.3) Aber bei Festen im Lande selbst konnte niemand den Landeskindern die Teilnahme verwehren und bereits bei der Hochzeit des jungen Markgrafen Johann zeigten die Märker den fremden Gästen, daß auch mancher von ihnen eine gute Klinge schlug. 4) Weniger Verständnis fand die Vorliebe der Süddeutschen für die Ritterwürde und die mystische Bedeutung, die ihr gemein= hin zugemessen wurde. Aber da die Markgrafen zu der Er= langung des Ritterschlages durch Beihilfen für die notwendige Repräsentation ermunterten 5), mehrte sich die Zahl der märkischen Ritter, und die Verleihung ward immerhin als Auszeichnung empfunden. Die Edelleute wunderten sich selbst, wie rasch neue fremdartige Titel im Lande Aufnahme fanden 6). Durch die Teil= nahme an den zahlreichen fürstlichen Bilgerfahrten wurde jogar der Sinn für die modischen Ritterreisen geweckt?). Die Begrün= dung einer ständigen Residenz unter Friedrich II. befestigte das Bofleben. Der Aurfürst errichtete einen Soforden nach dem Beispiele des Kaisers und anderer mächtiger Potentaten 8) mit schwung= vollen Satungen und nahm in seine Reihen neben den frankischen

^{1) \$3.} R. II, 266.

²⁾ Bgl. z. B. Riedel A XII, 56 f. Die Markgrafen schrieben sich ein lehnsherrliches Verfügungsrecht über die Erbinnen zu. P. K. III Nr. 1082.

³⁾ Bgl. z. B. P. R. III Nr. 1041. 4) Z. B. ein Kulife. P. A. II, 257.

⁵⁾ Riedel A V, 469. Bgl. übrigens auch Taube, Ludwig d. Alt. E. 130.

^{*)} Bgl. die Aussage eines Duisow in der Enquete über die Lands fässigkeit von Havelberg. M. Forsch. II.

⁷⁾ Bgl. die Pilgerreisen verschiedener Markgrafen, wie Johann, Albrecht, Friedrich II., der Nachbarfürsten Bogistaw und Balthasar.

⁸⁾ Die Herzöge von Burgund, die Könige von Frankreich und Spanien z. B. In Deutschland treten diese Hosorden meist erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf (vgl. z. B. in Sachsen und Henneberg 1480). Zu dieser noch ganz ununtersuchten Materie vgl. Chmel, Geschichte Raiser Friedrichs I. S. 583, Minutoli, Friedrich I. S. 10, Schröder, R. G. 2436,

Bafallen und den stolzen Harzgrafen auch vornehme Märker auf. Die Säupter der brandenburgischen Beschlechtsverbande wurden auch jonft mit Beweisen der Courtoisie und des Wohlwollens reichlich bedacht. Die schon vorher lange vorbereitete Gründung einer Universität durch Joachim I. erleichterte den Märfern das Studium und ermöglichte den Markgrafen nach und nach, auch ihre gelehrten Rate aus den Kreisen des Adels im Lande zu ent= nehmen. Die Markgrafen koftete dies Liebeswerben um die Gunft des brandenburgischen Adels allerdings viel Überwindung. Ihrer höheren Bildung behagte eigentlich der Umgang mit diesen trunfenen und ungeschlachten Leuten sehr wenig, und sie blickten, vornchmlich wenn sie fremde Baste erwarteten, auf ihre eingeborenen Hofleute mit Sorge und Verlegenheit. 1) Mitunter brachen auch bei einem heißblütigen Fürsten wie Albrecht Achill Diese Gefühle der Abneigung jah hervor2), und derartige Zwischenfälle verstärkten wieder für eine Weile das Mißtrauen zwischen dem Fürsten und den Unterthanen. Aber die Anpassung der Märfer an die franklichen Sitten und Vorbilder wurde durch folche Vorkommnisse ebenso wenig wie durch den immer wieder empor= lodernden Fremdenhaß im Lande aufgehalten. Wie die flawischen Böhmen, die durch die Suffitensturme in die Sohe getommen waren, am Ende des 15. Jahrhunderts sich auf einmal wieder trot allen Deutschenhasses in der Rachahmung deutschen ritterlichen Wesens überboten, ja jede läppische Unsitte der Zeit in Titeln, Gewandung, Gaftereien und Berfehreformen mit lächerlicher Gelehrigfeit in übertriebenfter Weise sich zu eigen machten, jo wirften auch in der Mark die teils vergessenen, teils neu auftauchenden adligen Gewohnheiten des alten Deutschlands, jest, wo man sie ihnen wieder vorführte, verlockend und zur Nachahmung anspornend.

Wie in jedem Kolonialgebiete nach längerer Entfremdung von heimischer Sitte, so wie sich die neuen Verhältnisse gesestigt, auch wieder der Rückschlag, die Sehnsucht nach der Art des Mintterlandes zum Durchbruch gelangt, so geschah das jest auch

Münchener Atademie 1861 S. 404. 409, Spieß, Münzbeluftigungen paffim. Stillfried sieht in dem Schwanenorden etwas ganz Außergewöhnliches, während er doch nur als hösische Institution betrachtet werden kann.

^{1) \$. 8. 11, 238.}

²⁾ Riedel A XIV, 349.

in der Mark. Die besondere und umfassende Weise, in der das hier erfolgte, war im wesentlichen das Werk der Markgrasen, die hierbei durch die schematisierenden Arbeiten ihrer fleißigen, in alle Dinge die Ordnungen des Frankenlandes hineintragenden Kanzleisbeamten wirssam unterstützt wurden. Ihrer Thätigkeit entsprang es, daß jetzt erst die Frage aufgeworsen ward, wer denn eigentlich Edelmann sei, und die flüssigen Grenzen des Standes nach oben und nach unten abgesteckt und geregelt wurden. In die Lehnsbücher kam wieder Ordnung. Adelslisten wurden angesertigt, und nur wer in ihnen stand, durste mit Fug als Edelmann bestrachtet werden.

Streitigkeiten unter Mitgliedern des einheimischen Adels, sonst ungemein häufig, wurden jetzt, um alle Weiterungen für das Herrscherhaus auszuschließen, durch rechtzeitige Vermittlung, wenn möglich im Keime erstickt, sür unadlig erklärt oder biszweilen, selbst unter Opfern für die fürstliche Kasse, beigelegt und aus der Welt geschafft. Dagegen wurden Händel mit Fremden nicht ungern gesehen, der Thatendrang der Märker mitunter durch Reden wie, es sei besser, sie hingen ihre Pferde an fremde Zäune, als daß die Fremden sie an die ihrigen hängen, geradezu auf solche Kämpfe mit den Nachbarländern gelenkt, und alles gethan, was ihren territorialen Patriotismus beleben und bis zur Überzspannung aufstacheln konnte.

Mit den fränklichen Sitten zogen auch die fränkischen Gestinnungen ein, zunächst der Adelstolz, das hochmütige Herabsehen auf die anderen Stände. Die Landesherrschaft förderte diese Ansschauungen. Sie teilte sie selber, bekämpste überdies die märkischen Städte und bedurste hierzu der Unterstützung des märkischen Adels, der sich in die Rolle des "Heprüden" gegen die Städte sehr schnell hineinfand.") Sie ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne dem Adel vorzustellen, wie hoch sie ihn schätze und wie sehr sie ihn bevorzuge. Die führte aus, ihm gewähre sie Sold und Verpslegung bei allen Kriegszügen und Versammlungen, während

¹⁾ Lgl. 3. B. P. R. III, 169.

²⁾ Bgl. z. B. seine Haltung 1488, vgl. auch die 1443 einem Anesebeck erteilte Erlaubnis, einen der Stadt Salzwedel höchst lästigen Burgenbau zu unternehmen. A XVII, 342 f.

³⁾ M. Johann führte 3. B. auch unter dem Beifalle des Adels aus, daß ein Edelmann auf bloges Chrenwort freikommen muffe. P. K. III Nr. 861.

fie das den Bürgern verweigere. 1) Bürger und Edelleute seien ganz gesonderte Stände und sollen "jedes in seinem Wesen" bleiben. Bürger» und Edelmannsgüter seien daher streng zu trennen. 2) Nur ganz ausnahmsweise ließ sie sich herbei, den städtischen Patriziern den Roßdienst statt der Lehnwarezahlung zu gestatten. Durch die Ansammlung einer zahlreichen, großensteils adligen Schloßgemeinde in Berlin und Köln, die Besreiung von allen städtischen Lasten erhielt, gab Friedrich II. den Anstoß, daß sich die adligen Mitbewohner auch anderer Städte auf einmal gegen diese Lasten zu sträuben begannen, und allmählich die Ansschauung plaßgriff, daß der Edle, der in die Stadt verziehe, nicht wie ehedem in den Bürgerverband einzutreten brauche, sondern als bevorzugter Gast seiner vornehmen Geburt gemäß betrachtet werden müßte 3), dem selbst die Betleidung städtischer Ehrenämter nicht zieme. 4)

Bei Friedrichs II. Vorgehen gegen Berlin zeigte es sich, wie geschickt die neue Staatsgewalt bei den in die Stadt verzogenen Junkern (den Groeben, Boytin u. a.) den Edelmann wieder zu erwecken verstand.

Die Rechtsprechung bürgerlicher Hostichter über Edelleute wird jett zum ersten Male ansiößig befunden 3), und je mehr sich der Beamtenstaat unter den Hohenzollern ausbildete, desto mehr werden allmählich die besseren Pfründen zu Gunsten des Adels der Mitbewerbung Unadliger entzogen. Als dann gar gegen Ende des Jahrhunderts die Adligen sich der Landwirtschaft in erhöhtem Maße zuwandten, stellten sich zwischen Adel und Bürger die natürlichen Gegensäße von Stadt und Land, und die vom

¹⁾ Riedel C II, 231 j. Kurfürst Albrecht schreibt: Jund uns nymbt fremd, das sich prelaten, heren und ritterschaft so groblich mercken lassen, und der mynder tail (die Etädte) sie berüct, nachdem sie wissen, wem man nach altem herkomen auszrichtigung tut und fur scheden steet, auch was gnad wir in in der nechsten lantbete erzaigt haben; ab sie nit gedencken, wo man es nemen soll, oder wenn die herschaft zu grund verdürb, wavon man sie behalten solt.

²) Chenda C II, 182. Item man sol auch kein rittergut den burgern leihen, auch sol man kein burgergut den edelleuten leyhen, sonder ydes in seinem wesen lassen, als es ist.

³⁾ Bgl. Riedel A XIII, 195.

¹⁾ Bgl. 3. B. Riemann, Geich. d. Stadt Kolberg S. 363 f.

⁶⁾ Landtagegravamina 1487 C II, 303.

Abel durchgesetzten fürstlichen Edikte, die das Fortziehen der Bauern untersagten und die Benutzung ausländischer Wolle vers boten, die adligen Angriffe gegen die städtischen Markteinrichstungen, Taxen und Monopole schlugen der bürgerlichen Gewerbesthätigkeit schwere Wunden. 1)

Die beiden, bisher gleichmäßig entwickelten Stände, die ehe= dem aller freundnachbarlichen Händel ungeachtet, leidliche Kamerad= schaft gehalten hatten, schieden sich für immer und bewahrten von nun an das Gefühl trennender, schroffer Standesunterschiede. Man erkennt bereits aus der Beflissenheit, mit der sich die höheren Kreise der Bürgerschaft um Fühlung mit dem Adel bemühen und sich um den Vorzug bewerben, zu Rosse dienen zu dürfen2) oder ben Ritterschlag zu bekommen3), und aus der Unbedenklichkeit, mit der sie bei Amisten ihrer Gemeinde mit dem Lehnsherrn sich mehr als Lehnsmannen denn als Bürger fühlen 4), wie großer Wert der Zugehörigkeit zu dem nun in jeder Weise bevorzugten Aldel= ftande beigemessen wurde, und wie start deffen Bedeutung unter ben Einwirkungen der Hofgunst gewachsen war. Die Mark unterschied sich seitdem auch von den übrigen Rolonialländern, in denen namentlich in Schlesien noch im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche städtische patrizische Geschlechter ohne weiteres in den Land= adel übertreten fonnten.

Es wirften somit eine Reihe Umstände faßbarer und unfaß= barer Art dahin, daß sich der märtische Sedelmann mit den An= schauungen-seiner fräntischen Standesgenossen, der "stolzen Franken", wie man sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen in der Mark be= nannte, immer mehr erfüllte⁵). wogegen diese — und auch die Markgrafen selber — mit der Zeit die märtische Luft ertragen und die Besonderheit der dortigen Zustände würdigen lernten.

¹⁾ Material Priebatsch, Hohenzollern S. 200 f. Riedel C II, 246. Göße, Gesch, der Stadt Stendal S. 335. Schristen des Vereins f. Gesch. Berlins XXXVI, 10.

²⁾ Riedel A XV, 394. A XV, 425. 440. XXII, 526.

³⁾ Bgl. z. B. der Frankfurter List. Buchholz, Geschichte der Kurmark III, 235, ferner die Abelung Th. Blankenseldes.

⁴⁾ Klar tritt das 3. B. 1488 in den altmärkischen Städten hervor.

⁵⁾ Bezeichnend ist, daß, als die märkischen Stegreisritter von Joachim 1. verfolgt wurden, sie sich nach Franken an M. Friedrich um Hilse wandten. In Franken sanden übrigens auch norddeutsche Fehder Unterschlupf. Lisch. Malzan IV, 260 f.

Die Klippe wurde vermieden, an der der Ordensstaat zu Grunde gegangen, die Unversöhnlichkeit der Gefinnungen der füddeutschen herrischen Ankömmlinge und der autochthonen Edlen im Lande. Die Abneigung der Märker gegen die Franken blieb freilich befteben, und fie zeigt fich in der gangen Stufenleiter von der leisen, unwilligen, schmollenden Kritif in engen Birfeln bis gur dröhnenden, offenen Opposition und völligen Jolierung der aus der Fremde gefommenen, als Glücksritter verschrieenen Oberdeutschen. Sie führt schließlich, etwa seit 1486, zur Verdrängung der Franken, aber doch erft, nachdem die märkischen Bafallen den Fürsten den Beweis geliefert hatten, daß sie sich die von diesen für unent= behrlich gehaltenen Talente und Gesinnungen zu eigen gemacht hätten. Diese Notwendigkeit wirkte für die Märker als neuer Unsporn, den Franken in Sitten und Auftreten möglichst ähnlich zu werden. Die Landesherrschaft suchte übrigens derartige partikularistische Konflikte zwischen ihren fränkischen und branden= burgischen Räten durch die Erklärung zu unterbinden 1), beide seien eins durch ihr Verhältnis zur gemeinsamen Herrschaft und durch die gleiche rittermäßige Abkunft. Es währte nicht lange, und der brandenburgische Edelmann fühlte sich wie der Franke stolz durch die Zugehörigkeit zu einem bevorzugten Stande, und ce fonnte nicht ausbleiben, daß er dies im Verfehr mit Burgern und Bauern des eigenen Landes schneidend zur Geltung brachte.2) Die Stände scheiben sich und lernen fich haffen.

Der neue Junkergeist, der den märkischen Adel zu erfüllen beginnt, greift überraichend schnell um sich. Die gegen die Nachsbarn gerichtete aggressive Politik der Fürsten und die von ihnen zur Schau getragene Geringschätzung dieser Potentaten") führt ihn auch zur Überhebung über die Mecklenburger, Lauenburger und Pommern. Sein Wesen und Auftreten wird dagegen in diesen Ländern, die durch Kriege und Verhandlungen auch mit dem fränkischen Gefolge der Markgrafen in Verührung kamen, eifrig nachgeahmt. Wie das erstarkende Kursachsen am Ende des Mittelalters das Vorbild für die Landesverwaltung abgiebt und

¹⁾ B. R. I, 242. 245.

²⁾ Bgl. 3. B. die Bedrückung der kleinen Mediatstädte durch den Adel, v Buchwald, Deutsches Gesellschaftsteben II, 106. Riedel A I, 323.

³⁾ Besonders tritt das bei Albrecht Achilles und seinem Sohne Johann hervor.

dem deutschen und zum Teil auch dem standinavischen Norden feine Rangliften, später auch seine Brediger und Randidaten liefert. wird die Mark Brandenburg und der Berliner Sof mit feinem durch die Berührung und gegenseitige Beeinflussung schlichter norddeutscher Eigenart mit höfischer süddeutscher Kultur charafteriftischen Hofleben für die Ausbildung feinerer Sitten im Rorben vorbildlich. Schon um 1500 begegnen uns zahlreiche brandenburgische Edelleute in Mecklenburg, Danemart und Pommern in leitenden Stellungen 1), sie werden dort als weltfundige Männer, als Autoritäten in Fragen des Ceremoniells geschätzt und namentlich bei der Beranstaltung von Festlichkeiten gern zu Rate gezogen. Bei aller Abneigung gegen die Mark blieb man doch bemüht, Marter für den eignen Sof- und Staatsdienft zu gewinnen. Gin solcher erschien wohl eher geeignet als ein Wälscher oder Gud= beutscher, weil er deren Schule genoffen, sich aber beffer als jene auf die zurückgebliebenen Verhältniffe des Mordens verfteben mußte. Das bischen höfischer Firnis, das die im übrigen noch sehr ungeschlachten brandenburgischen Junfer dem Regimente der Hohenzollern dankten, genügte, um an diesen wilden Fürstenhöfen eine Rolle zu spielen und fein Glück zu machen. Gelbst in der großen Stadtrepublik Danzig wird mit zufällig dort eintreffenden märtischen Edelleuten ein wenig begreiflicher Rultus getrieben. Ein Priegniger Floring aus recht bescheidenem Geschlecht wird bort von den Frauen des Rats, deren Umgang sonst die reichen Stadtjunfer und der im Ordensfriege in die Sohe gefommene, bundesverwandte preußische Landadel bildete, als etwas gang Besonderes angestaunt und den jungen Leuten ihrer Umgebung als echter, als wirklicher Edelmann vorgezogen und gegenüber= gestellt.2) Es ist bezeichnend, daß diese selben Areise, die für den märkischen Edelmann schwärmen, um die gleiche Zeit die Berbinbung einer der Ihrigen mit einem vornehmen märfischen (Berliner) Bürger anstößig und nicht standesgemäß finden. 3)

¹⁾ Bgl. Forsch. z. Brand. u. Preuß. Gesch. XII, 341 f., serner Rohr, Schulenburg u. a. in Pommern.

²⁾ Bgl. Ss. rer. Pruss. IV, 758.

³⁾ Betr. einen Ryke aus Berlin, der sich vergebens darauf beruft, dass was erbaren herkomens und weszends mein geslecht entsprossen iste. Biel Material im Danz. Stadtarchiv.

Ie mehr sich aber Adel und Bürger als gesonderte Ständeschieden, desto mehr verwischten sich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Alassen des märkischen Adels.

Die geschilderten Vorteile der höfischen Erziehung, der Teilnahme an den Annehmlichkeiten und den Erfolgen des neuen Regiments wurden natürlich in erster Linie den bevorzugteren größeren Geschlechtern zu teil, den Familien, die bereits vor den Hohenzollern sich in einer gemiffen aufsteigenden Entwicklung befanden und für die Erziehungsversuche der Markgrafen in erster Reihe in Betracht kamen. Aber der Kleinadel verspürte doch auch eine recht erhebliche Förderung. Er wird unabhängiger von dem Drucke der mächtigen Säuser, deren Streben, eine Herrenstellung wie z. B. der lässigen Luremburger zu begründen, von den Fürsten befämpft murde. Außerlich betrachtet, scheint zwar die Begünstigung oder rücksichtsvolle Behandlung dieser vornehmen Areise unter den Hohenzollern fortzudauern; in Wirklichkeit aber lassen die Markgrafen bei aller Schonung und Ilmschmeichelung dieser stolzen Geschlechter nicht außer Acht, ihre politische Stellung und Kraft zu untergraben, ihren politischen Chrgeiz durch allerlei höfischen Tand und Flitter abzulenken. Ihre fehr vorsichtig durchgeführten Magnahmen gipfeln in der geschickten Ausnutzung des divide et impera bei Familienstreitig= feiten und Erbregulierungen, der Verlockung zu allerhand Husgaben, Vertauschungen, Teilungen von Umtern und vor allem in ber Emanzivierung bes Rleinadels, auf deffen Beherrschung zum großen Teil die Bedeutung und die Schlagfertigfeit diefer machtigen Häuser beruhte. Die Durchjührung einer fürstlichen Residenz in Berlin genügte allein schon durch die Fülle lockender Posten, die auch der Kleine versehen konnte, 3. B. als Förster, Boll- und Geleitereiter, Burgmann u. f. m., den größeren Adelshäusern den Wettbewerb um die nötigen Silfsfrafte zu erichweren. Die Markgrafen gehen darauf aus, fich wieder direkt mit den bisher von ihren vornehmen Benoffen in druckender Abhängigkeit gehaltenen fleinen Golen in Verbindung zu setzen. Gie übermachen die Lehngerichte der Großen über ihre Aftervasallen und erlassen genaue Beftimmungen für fie 1) Gie beftreiten es, daß zu irgend einem Schlosse Edelleute als Vertinenz gehörten, Diese ftunden

¹⁾ Miedel A XVIII, 209 f.

vielmehr unmittelbar unter dem Landesherrn 1), und ihre Getreuen wenden sich auf den Landtagen mit vernehmlichen Worten gegen den Druck, den die Mächtigen gegen die ihrer Willfür Untersworfenen üben. 2)

Binnen zwei bis drei Menschenaltern ift es den Hohenzollern thatsächlich gelungen, ohne wirkliche Aufregungen, Kämpfe und Schläge durch eine Reihe kleiner Magnahmen und Mittel, andererseits durch das lockende Beispiel, das ihre geordnete Verwaltung den Unterthanen gegenüber der unfruchtbaren Anarchie in dem Bereiche der Geschlechter bot, die Stellung der bedeutenden Säufer ju schwächen und zu gertrümmern. Der Bug ber Beit wirkte mit, der auf Centralisation gerichtet und neue Forderungen -Landfrieden, Rechtsschut, Zolleinheit, Landeswohlfahrtsmaßnahmen, beharrliche, selbständige Politik - stellend, zu einem allmählichen Niedergange der hierzu unfähigen, nicht fürstlichen Herrschaften auch da führen mußte, wo, wie hier, die konkurrierende größere Staatsgewalt sich scheute, ihre Machtmittel — Soldner und Beschütze — gebrauchend, sie einfach aufzusaugen. Die stolzen Familien, die sich noch wenige Jahrzehnte zuvor als die Regenten der Mark gefühlt und ihren ufurpierten Besit zu kleinen Berrschaften zusammengeschlossen hatten, verkummern und fommen herab; die Quipows 3. B., denen die Eroberung ihrer Burgen durch Friedrich I. nicht viel geschadet, verbluten und verarmen nunmehr durch innere Sändel, welche die Markgrafen fördern, und die Lindower Grafen, die noch um ihre fürstliche Stellung tämpfen, der zu Liebe sie ihren Söhnen nur gestatten, fürstliche Frauen ju freien, konnen nicht mehr die Mittel eischwingen, einen Urgt an das Krankenbett ihres letten Sproffen zu rufen. 3)

¹⁾ Bgl. die Vorbehalte, die die Markgrafen bei Verpfändungen von Ümtern betr. der Mannschaft machen, Riedel A III, 467. A XVIII, 406 f. P. K. III, 493.

²⁾ Riedel (II, 302.

Das Verhalten der Martgrasen gegen die größeren adligen Gesichlechter möge durch solgende Beispiele illustriert werden. Die bedeutendste Herrschaft in der Mark war das den Grasen Lindow gehörige Ruppin. Dies tapsere Geschlecht war bereits mit den Askaniern ins Land gekommen (Riedel A IV, 3), hatte im Lause der Zeit seinen Besitz vergrößert und namentlich die Wirren unter den Wittelsbachern mit Glück benußt. Die Hohenzollern traten den Grasen freundlich gegenüber. Friedrich I. und seine Nachsolger getrauten sich zunächst nicht, ihnen gegenüber ihre Herr

Nur diejenigen unter den begüterten adligen Familien beshaupteten ihren Wohlstand, die unter Verzicht auf alle politischen Pläne sich lediglich wirtschaftliche Aufgaben stellten, ihre Güter

ichaft geltend zu machen. Gie erflären, freilich in einem Galle, in dem fie die Berantwortung für fie ablehnen wollen, die Grafen hatten ihr eigenes Banner und ihre eigene herrichaft. Zwar seien fie brandenburgische hausjeffene Mannen, aber die Martgrafen hatten doch "tein Webot über fie", jondern mußten ihre Dienste, wenn sie ihrer bedürften, freundlich bittend nachsinchen (Boigt, Abergang ber Neumart S. 236). Allmählich steigerten fich die Laften. Die Grafen mußten feitdem Beeresfolge leiften und die Landtage besuchen (M. &. II. 211 ff Ledeburg Archiv I, 260), ihre Unterthanen hatten dem Aurfürsten Landbede zu gahlen und durften an ihn appellieren. Es ging dieje Unterordnung allerdings nicht ohne Rämpfe ab. Die heftigen inneren Wirren von 1473 ff. brachten g. B. die Grafen dazu, wider den Stachel zu loden Gie juchen Rudhalt bei den Medlenburgern, denen fie verwandtichaftlich nahe itehen. Graf Jatob macht im Jahre 1474 und 1475 die abenteuerliche Reise des Danentonigs an den Nieder= rhein mit (auch 1483 erscheint er in dänischem Dienst; Koppmann, Samb. Kämmereirechn. IV, 153), ebenjo nimmt er Teil an der eriten Bilgerreise Balthajars von Medlenburg. Aber bald juchten jie wieder bei dem Martgrafen einen näherliegenden Dienft. Graf Sans wurde brandenburgifcher Rat und übernahm die Hauptmannichaft der Priegnit (A IV, 104 f.). Graf Jatob vertrat den Kurfürsten Johann 1495 auf dem Wormser Reichs= tage. Aber der Lohn für dieje Dienste, jo beträchtlich und lockend er er= ichien, wollte doch nicht viel bejagen. Das Gehalt eines hauptmanns der Priegnig ward aufgezehrt durch die vielen Streifzuge gegen die Griedens= brecher. Gerade mahrend der Amtszeit des Grafen Bans ereignete fic eine der ichlimmften Unthaten, die Niederwerfung der jächfischen Befandt= ichajt, die nach Dänemark ging (B. R. III Mr 861). Jedenfalls konnte es den Grafen nicht glücken, mit Silfe folder Befoldungen ihre unleidliche wirtichaftliche Lage zu besjern. Es half auch nichts, daß jie für ihre Berrichaft Modern, deren Dberlehnsberrlichkeit die Martgrafen beaufpruchten, deren thatfächlichen Besit aber das Magdeburger Domfapitel innehatte, bei Erledigung des Streites, wenigstens ein größeres Mouivalent in Beld, gewiffermaßen als Pjandjumme erhielten (Magdeburg, Agl. Staatsarchiv, Unbang, Erzitift Magdeburg, Mödern 13 ff., Raumer II, 19 f.) und auf allen Gebieten die größte Sparjamkeit und haushälterischen Ginn walten ließen, wovon ihre Landesaufnahme unter Graf Hans (A IV, 116 f.), die Berpflichtung der Mehrzahl ihrer Mitglieder, vornehmlich der weib= lichen, die ins ärmliche Haustlofter zu Lindow (B. R. I, 576) gesteckt wurden, jur Chelofigfeit, Beugnis ablegen (Uber ihre Beiratsangelegen= beiten i. Riedel A IV, 18, 105. Reg. Stolbergica 619, 625, 618. Berbster Stadtarchiv II, 85. Um fürftliche Beiraten ichließen gu fonnen, überbieten jie fich in großen Ausgaben, mahrend die erwartete Mitgift in der Regel ausblieb). Ende der Ster Jahre fielen die Grafen bei den Markgrafen in Ungnade. Gie miderjetten fich dem Biergelde und suchten einen Rud= arrondierten und sich dem Landbau oder dem Fürstendienste zuwandten. Bei dem Entgegenkommen der Markgrasen gegen alle adligen Bestrebungen, die sie selbst nicht beunruhigten, glückte es

halt an Medlenburg (vgl. C II, 391, ferner einen undatierten Zettel des Beh. und Hauptarchivs zu Schwerin: Rurfürst Johann wolle sie angreifen und von ihren Besitzungen drängen mit der Absicht, de czysze villichte uptobrengende.). Schließlich unterwarfen fie fich und erhielten für Lebens= zeit einen Erlaß der Abgabe (M. F. II. 213). Gine Berftimmung blieb aber gurud. Ginem Berfuch, ihre Ginnahmen in umfänglicher Beife gu fteigern, trat Johann mit Entschiedenheit entgegen. 3m Jahre 1495 hatte Graf Jatob, der auf dem Wormser Reichstage mit König Maximilian qu= sammentraf, von diesem die Erlaubnis erhalten, an nicht weniger als 13 Orten feines Ländchens Zollstätten aufzurichten. Doch follte Johanns Genehmigung eingeholt werden (A IV, 143, ein Brückenzoll A IX, 218 f.). Diefelbe murde verweigert. Die Berrichaft gerict in immer tiefere Schulden= laft. Der lette Graf, der im Jahre 1524 starb, konnte in seiner Krankheit nicht einmal mehr die Mittel für einen Arzt aufbringen (A IV, 15). Er hinterließ nur eine Tochter. Das Land fiel an den Lehnsherrn, den Kurfürsten Joachim.

Dasselbe Versahren, ein hochstrebendes Basallengeschlecht bei äußerer Freundlichkeit durch gelegentliche Schädigungen erst willsährig und dann ohnmächtig zu machen, gebrauchten die Markgrafen auch den übrigen angesehenen undgefährlich scheinenden Geschlechtern gegenüber. So z. B. dem einzigen anderen Herrengeschlecht, den Putlit, die sie in ihren Besträngnissen durch Mecklenburg ohne Hilfe ließen und denen sie auch nicht den bescheidensten Zuwachs an Macht gönnten.

In der Neumark hatte ein Zweig des angesehenen Geschlechtes der Pohlenz, das aus der Laufit dorthin gewandert war, rasch Burgel ge= ichlagen, But auf But erworben und die Burde eines Landvogts vom Bater auf den Sohn vererben können. Das Geschlecht war nahe daran, in der entlegenen Landschaft aus dem Umte eine Berrichaft zu machen: dem niederen Adel, über den es fich vermutlich hoch erhaben dünkte, scheint es freilich nicht besonders freundlich entgegengekommen zu sein (P. K. II, 376 f.). Den Markgrafen war die Familie fehr unbequem. So wacker die Pohlenz im Pommernfriege fochten, so unlentsam waren sie im Frieden. Es machte ihnen nichts aus, ein Schriftstud, an beffen Gebeimhaltung ihren herren fehr viel gelegen fein mußte, den Pommern zu lefen zu geben (B. R. II, 558). Trop der guten Beziehungen Mt. Johanns zu Danzig erwarb der neumärkische Landvogt Chr. v. Pohlenz gegen die Stadt ge= richtete Unsprüche und machte fie in einer Gehde geltend. Teinden der Stadt gewährte er auf landesherrlichen Schlöffern Unterschlupf und beherbergte dort sogar Leute, gegen die sich der Markgraf aufs schrofiste er= flärt hatte (Dang. Stadtarchiv B XXIII, 29). Die Markgrafen waren daher auf der Sut. Alls die Pohlenz im Jahre 1476 für Kriegsichaden das erledigte Grenzichloß Zantoch und die großen Dörfer Massin und Blumberg verlangten, willsahrte ihnen Albrecht nicht, sondern ließ diese

ihnen leicht, die Macht, die sie im Laufe der letten Menschenalter über die bäuerliche Bevölkerung errungen hatten, zu allerhand ihre wirtschaftlichen Pläne fördernden Gerichts= und Verwaltungs=,

Besitzungen teils zum Amte Küstrin schlagen, teils anderweitig verwalten. Aber er mußte ihnen schließlich die Pfandsumme auf Schievelbein und Dramburg, das sie schon besaßen, erhöhen (A XVIII, 262 f.), ebenso wie Johann ihnen Schloß Driesen verpfänden und belassen mußte (A XVIII, 345 f.). Auch die gesamte Hand konnte man dem mächtigen Hause nicht verweigern. Als aber der Landvogt Chr. v. Pohlenz 1496 auf der Pilgerreise nach dem heiligen Lande in Kreta starb (Zeitschr. f. Kirchengeschichte XXI, 80), empfahlen die kurfürstlichen Käte sosort, den Umstand auszunutzen, daß die Witwe, eine geborene Gräfin Eberstein, als Frau die durch den Pfandbesitz ihr obliegenden Pflichten nicht versehen konnte. Sie rieten, sie ihr abzunehmen und die Schuldsumme in Kentensorm sicherzustellen. Die Ablösung gelang, wie es scheint, durch die bereitwillige Ausbringung der ersorderlichen Summen durch eine Anzahl neumärtischer Edelleute (A XVIII, 265 ff.). Damit erlosch die Bedeutung der nun schnell herabssinkenden Familie.

Much die Pfuhl, die außer einigen städtischen Bäusern die Stadt Briegen und viele Dörfer in ihrer Rabe und zeitweise wichtige Umter bejagen (B. R. I, 15), mußten eins nach dem andern aufgeben. Ebenjo die eingewanderten Baldenfels, die durch die Gunft des Landesherrn und durch eigene Geschicklichkeit Inhaber von Plaue, eine Zeitlang auch von Saarmund, Barwalde und Potsdam, und damit jo ziemlich die größten Basallen im Lande geworden waren. Als sie sich Joachim I. entgegen= zustellen wagten, tamen fie immer tiefer herunter, bis für fie tein Salt mehr im Lande war (Allg. disch. Biogr. 40, 690 f.). Die Quipows hinderte die Landesherrschaft, ihre Besitzungen zu sammeln; fie verweigerte ihnen die gesamte Sand; Stavenow nahmen ihnen die Bergoge von Medlenburg, Sandow der Erzbischof von Magdeburg, Lenzen mußten sie, durch Familien= streitigkeiten, die die Markgrafen forderten, in Unspruch genommen, diesen herausgeben. Teilungen führten dann zu weiterer Zersplitterung des Besitzes. In der zweiten Sälfte des 16. Jahrhunderts besagen sie fast nichts mehr von ihrem früher riefigen Sab und But und mußten im Auslande um Sold dienen. (Material über fie Riedel A II, 229. 232. A I, 327. A III, 503. 466. A II, 94-97. A XXV, 491 j. 337. A VI, 428. A II, 188.) In ähnlicher Beise werden auch die zugewanderten sud- und mittelbeutschen Familien, die im Lande große Liegenschaften erworben, jowie sie zu mächtig zu werden schienen, ausgekauft und niedergehalten. Go wurde die Aufbringung der Pfandjumme für Bopow, Liebenwalde und Neumühl, das die wirtschaftlich tüchtigen, an fast allen beutschen Bofen burch einen ihrer Gohne vertretenen Berren von Barby, Grafen von Mählingen innehatten, eifrig betrieben und 1485 wirklich erreicht. So wurde bei anderen Pfandichaften wenigstens der Inhaber von Reit gu Beit durch einen anderen abgelöft, damit fich feine wirklichen Berrichafts= rechte bildeten. Der Thuringer Graf Johann von Sonftein, ein berühmter

Steuer- und Fronordnungen zu benuten, durch die fie ihren wachsenden, zusammenhängenden Besitzungen die Bedeutung neuer, von der allgemeinen Landesverwaltung fast eximierter Bermal= tungsbezirke gaben, die auch die fürstlichen Umtleute wohl oder übel respektierten.

Da auch der fleine Edelmann, der statt der Gefolgschaft bei den Großen, nunmehr fürstlichen Dienst aufsuchte und nach dem Burücktreten der mächtigen, ihn in ihre Fehden und Zänkereien verflechtenden Geschlechter zur Bewirtschaftung seines Gutchens Ruhe und Muße befam, in ähnlicher Weise sein Leben umgestaltete, famen jetzt vornehme und geringe Geschlechter wieder einander näher. Die landwirtschaftlichen Interessen vornehmlich

Degen, der Eroberer von Mainz (Chron. d. d. Städte 18, 96), hatte den Markgrafen in den schlesischen Kriegen viele wertvolle Dienste geleistet und zur Entschädigung für vielfache Unsprüche, ftatt der gewünschten Teile der neuen Erwerbungen das Umt Angermunde und die Erlaubnis zum Ankauf bes Städtchens Schwedt erhalten. Amt Salzwedel, das er eine Zeitlang im Auftrage ber Markgräfin Agnes, beren Wittum es bilbete, innehatte (B. R. III Nr. 1037. A XIV, 404), verlor er bald darauf an deren Eidam Citelfrit von Zollern (Raumer II, 187. P. A. III Rr. 1037). Seine pom= meriche Berrichaft behauptete er aber; man gab feinen Besitzungen, die eigentlich ein loses Ronglomerat bildeten, den Namen "Berrschaft", weil ihr Inhaber ein Graf war, zwang diesen und seine Nachtommen aber, zu den Landtagen zu erscheinen und zog die Unterthanen zu Steuern und Heeresfolge heran (M. F. II. 217 f.). Indes ging es auch dieser Herrschaft nicht beffer als den anderen. Sie geriet in Schulden (A XIII, 444 f.), mußte Teile veräußern (A XIII, 435) und fonnte fich nicht ausdehnen. Ein kaiserliches Zollprivileg, das fie sich ebenso wie die Grafen von Lindow zur Bermehrung ihrer Ginnahmen verschafft hatten, ließen die Markgrafen nicht ausführen (A XIII, 460). Da sich die Grafen den benachbarten Pommernherzögen durch Familienverbindungen mit dem mächtigen pommerichen Bafallengeschlechte, ben Grafen Cberftein (Riemann, Geich. d. Stadt Rolberg S. 251), den Markgrafen durch laute Kundgebung ihrer Unzufriedenheit (P. R. III Nr. 1037. 1003) und durch ein oft bewiesenes startes Maß von Unzuverlässigfeit (Ss. rer. Pruss. IV, 511, Spangenberg, Mansfelder Chron. [1572] 396 b. P. R. II, 185 f., III Nr. 1003) verdächtig machten, tonnten sie sich nur mit äußerster Duihe behaupten und jedenfalls feinen Zuwachs an Macht erlangen.

Nur denjenigen adligen großen Säufern, die unter Bergicht auf alle politischen Plane lediglich landwirtschaftliche Interessen, Kapitalanlagen ober die Anhäufung nutbringender jurisdiftioneller Rechte verfolgten, wie einigen altmärkischen, in der Priegnit den zugewanderten Rohr und Saldern u. a. gludte es auch jest noch, ihre Stellung zu festigen und

ihren Besitz zu mehren.

übten ihre nivellierende Wirkung, als deren Folge die Wiedersherstellung einer annähernden Gleichheit unter dem märkischen Abel betrachtet werden darf. Trop der vorhandenen überkommenen Unterschiede und ihrer zum Teil öffentlichsrechtlichen Besteutung 1), entwickelte sich nunmehr ein neuer Zustand, der die Zwischeninstanzen zwischen dem Fürsten und dem schlichten Edelsmann beseitigte, der Gesamtheit der Adligen aber wieder die Geltung eines bevorrechteten, gleichartigen, dem Fürsten unterzgebenen Geburtsstandes verlieh. Die Zugehörigkeit zu den vom Fürsten ausgestellten Lehnsmannenlisten entscheidet über die Zugehörigkeit zum Adel; die Unterschiede innerhalb des Standes werden zusehends geringer und die Wirkungen der fränkischen, allgemein deutschen Adelssitten in allen Teilen des märkischen Adels fühlbarer.

Vorgehen gegen adlige Ausschreitungen wird jetzt möglich.

Die Annäherung der märkischen Edlen an die juddeutschen Standessitten ermöglichte den Markgrafen, immer mehr Märker in ihre Rreise zu ziehen und damit ganz von selbst auf einen ge= mütlicheren Jug mit ihnen zu kommen. Sie erleichterte ihnen die Einbürgerung des strengen Lehnrechts und gewöhnte die abligen Untersassen langsam daran, sich dem ursprünglich wenig geliebten, aus der Fremde hergekommenen Fürsten als dem Lehns= herrn verwandt zu fühlen. Der devote Hofton des Sudens wurde mehr und mehr auch dem märkischen Aldel geläufig. All= mählich fühlten sich die Markgrasen daher sicherer; auf ruheselige und maßvolle Fürsten wie Friedrich II. und Johann oder der Mark fremde Herrscher wie Albrecht folgten übrigens temperamentvollere Fürsten mit Herrscherbewußtsein wie Joachim I. Die Markgrafen zeigen sich jett weniger behutsam und langmütig, grenzen z. B. das adlige Jagdrecht ab, verbitten sich entschiedener als im Anfang ihrer Wirtsamfeit Ausschreitungen, und beginnen, gewisse läftige Gewohnheiten der brandenburgischen Basallen als unadlig und anstößig zu befämpfen.

¹⁾ Bgl. demnächst an anderer Stelle. Die schloßgesessenen Abligen erhielten z. B. eine schriftliche Einladung zu den Landtagen, wogegen die Mannschaft ledigtich durch den Hauptmann allgemein in Kenntnis gesetzt ward. Bgl. Märk. Forschungen I, 281.

Räuberei wird unterdrückt.

Das Fehdewesen war ihnen von jeher unbequem gewesen, hauptsächlich wohl, weil diese Händel sie in allerhand Zänkereien hineinzogen, die sie gar nichts angingen, ihnen die Hilfe der Freunde leicht verscherzten 1) und ihnen oftmals moralische, oft auch juristische Entschädigungsverpflichtungen aufzwangen. Befannt ist ja, daß jede Beraubung eine Rette von weiteren Sandeln nach sich zog, da die Geschädigten den Territorialheren haftbar machten und ihre Uniprüche öfters auch an andere, meist an fehdelustige Adlige überließen. Die einzige Seite, von der aus betrachtet es den Fürsten selber Vorteile zu bieten schien, die da= burch erreichte Beunruhigung und Schwächung der Nachbarn, verlor um die Wende des 15. Jahrhunderts insofern an Bebeutung, als mit den Nachbarn damals eine dauernde Berftandigung erzielt, die medlenburgische und die pommeriche Streitjrage gelöst, und in Magdeburg, wo sächsische und märkische Interessen bisher miteinander gestritten, ein Hohenzollerscher Pring jum Erzbischofe erwählt mard. Obwohl die Marfarafen ein gewisses Fehderecht zugestanden, hatten sie auch schon vorher wenigstens einiges gethan, die Räuberei zum mindesten im Umfreise ihrer eigenen Schlösser zu beseitigen, jeden Zank im Reime zu ersticken und bei all ihrer Duldsamkeit dem Adel nie ihren tiefen Abscheu vor derartigem Treiben verhehlt. In der städtereichen Mittelmark, deren wichtigste Brund- und Schloßherren einige fremde Einwanderer, die v. Waldenfels, die Grafen v. Barby, der Abt von Lehnin sowie die Landesfürsten selber waren, herrschte denn auch, wenigstens seit Friedrich II., leidliche Rube. In den anderen Landichaften mehrten sich ebenfalls ichon die Stimmen, die das Fehdewesen für einen argen Anachronismus hielten.

Ein Teil der adligen Familien hatte sich im 15. Jahrhundert außer vielen anderen Gründen, vornehmlich infolge der vielen Wüstungen, energisch der Landwirtschaft zugewandt und hatte seitdem mit den Schnapphähnen, die in der von den Kaufleuten wenig besuchten Mark zuvörderst Viehräuber und Pferdediebe waren, gar nichts mehr gemein; ein anderer Teil hatte auf die erhöhten Gerichtsgefälle und Steuern der Bauern seine Existenz begründet und zitterte daher erst recht vor den Fehden und

¹⁾ Raumer II, 38 f. Es bildet das die stete Klage der Markgrafen. Sistorische Zeitschrift (Bb. 88) N. F. Bd. LII.

Friedbrüchen. Seit die frankischen Anschauungen in den adligen Kreisen des Landes Gingang gefunden, erschienen diese räuberischen Fehden außerdem noch vom Standpunfte der Ritterregeln aus mit einem starken Makel behaftet, und die besseren und vornehmeren höfischen Geschlechter legten bald Wert darauf, sich von Diesem Treiben gang fernzuhalten. Den mächtigeren ward der Bergicht auf die sonst willkommene Beute solcher Kahrten erleichtert durch Zubilligung von Anteilen an den Geleitsgeldern; die Reisenden wurden formlich in ihren Schutz gestellt.1) Denjenigen Adligen, die bereits ein herrschaftliches Amt bekleideten, wurde eingeschärft, daß sie als Beamte fein Recht zu selbständigen Fehden haben könnten, da für ihre That stets die Herrschaft haftbar gemacht werden würde. 2) Den ungeberdigen Gesellen und den armen Adligen, die nur vom Raube auf der Straße leben mochten, fonnte, sobald ihre mächtigeren Genoffen Rube hielten, leicht entgegengetreten werden. Nach furzem Zaudern eröffnete der junge Markgraf Joachim I. bald nach 1500 ein Keffeltreiben gegen den unruhigen Adel der beiden westlichen Landichaften, das der verrufenen Wegelagerei hier für immer ein Ende bereitete. 3)

Die Niederwerfung vollzog sich ohne jede Romantik. Der von den Vorgängern Foachims I. befürchtete schwierige Aleinkrieg blieb ganz aus. Es bedurfte nur einer energischen Polizeithätigsteit und der Anwendung des neuen inquisitorischen Prozesverssahrens, um die Ruhe herzustellen. Einen Augenblick dachten wohl einzelne der Angegriffenen an Anschluß an die Nachbarn oder auch an Verlegung des Wohnsises in das einzige Aspladiger Freiheit, nach Polen-), dann aber begnügten sie sich mit unwilligen Zornreden – auch die lohale Sage weiß nur von anonymen Drohbriesen zu berichten — und mit der Anrusung

¹⁾ Bgl. A XVII. 171 j.

^{\$\}P\$. \A. 1, 205: es töcht uns auch sunst nicht, das unser amptleut vehde anheben, denn es sint nit gemein leut, wann was sie anhuben, muszten wir verantworter sein.

Die bekannte Dissertation von Kurt Treusch von Buttlar über den Ramps Joachims I. gegen den Adel seines Landes bringt sachlich wertvolle Zusammenstellungen über das Verhalten der Adligen. Buttlars Prämissen bez. der Lage des Adels sind aber versehlt, ebenso die Parallelen zwischen dem märkischen und dem süddeutschen Reichsadel.

^{*} Brandis, diar., ed. Banjelmann, E. 198.

wohlgesinnter, zur Vermittlung geneigter Fürsten. Schließlich baten sie den Landesherrn um Gnade und um Schutz vor den ihnen jetzt mutig entgegentretenden Städten. Joachim ließ nur in wenigen exemplarischen Fällen die Strenge des Gesetzes walten, zügelte vor allem bei den Städten die Bethätigung ihrer adelsseindlichen Gesinnung¹), und wenn er auch nicht jede Selbsthilfe und jede Auslehnung gegen seine Person und die Staatsgewalt beseitigen konnte, so durste er doch bereits nach wenigen Jahren die bisher nicht zu bezwingende märkische Käuberei als beseitigt ansehen.

Ubel zum Reislaufen ermuntert.

Er konnte dies um so mehr, als sich für die Grundursache des schlimmen Treibens, die wirtschaftliche Notlage²) eines Teiles des Adels, ein gutes Abhilsemittel bot. Da diese ungefügen Gesiellen nur von Krieg und Beute leben wollten, regelrechter Besschäftigung im Lande selbst aber abhold waren, ließ es Joachim zu, daß sie fremden Kriegsherren ihre Dienste anboten.

Schon sein Bater Johann scheint hiermit begonnen zu haben, und auch Albrecht Achill hatte bereits auf den Reichtum der Mark an Söldnermaterial hingewiesen. 3) Zunächst ward befreundeten Fürsten bei Kriegen, bei denen sich die Markgrafen zum Teil selbst zu Feind schrieben, aber nicht aktiv teilnehmen konnten, die Werbung in der Mark gestattet. 4) Später wird das Reislausen allgemein. Bei jedem Aufruse der märkischen Lehnsleute sindet sich bei einer großen Zahl von Geschlechtern die Bemerkung, daß eines seiner Mitglieder "ausländisch dienet", in Livland, Ungarn oder Italien das Wassenhandwerk ausübe. 5) Die Namen Pavia

¹⁾ Riedel D. 82, 348.

²⁾ Fast überall wird dies als Ursache angegeben, vgl. 3. B. Grautoff, Lüb. Chron. II, 380.

^{3) \$3.} St. III, 440.

⁴⁾ Bgl. z. B. die große Bahl an der Braunschweiger Stadtsehde 1492—1495 beteiligter Märker, vgl. auch die 50 märkischen Edelleute, die 1500 bei Hemmingstedt gegen die Dithmarschen fallen. Dahlmann, Gesch. Dänemarks III, 298

⁵⁾ Bgl. C II, 456. 467. Brandis. Diar., ed. Hänselmann, S. 206. 247, vgl. auch Berlin. Kgl. Geh. Staatkarchiv R. 78 a C. M. 21. Reue Mitt. a. d. hist. sant. Litt. V 4, 62. Riedel A XXV, 149. Sello, Lehnin 76 (ein Märker mit Karl V. vor Algier).

und Ravenna ober der Schlachtfelder der Hugenottenkriege werden hier zu Lande durchaus geläufig. In allen Werbequartieren finden sich märkische Junker ein, in allen Kämpfen Europas wird adeliges märkisches Blut vergossen. Ein gutes Soldatenmaterial boten Diese friegsgeübten Männer ohne Zweifel.

Der weitgereiste Venetianer Contarini, der 1474 und 1476 in der Mark erschien, bewunderte schon damals die schmucken und rüftigen Reiter, die ihn im Auftrage ihres herrn über die brandenburgischen Landstraßen geleiteten.1) Der märtische Adel war nur nicht zahlreich genug, um wie die Flandrer (Bicarden), Schweizer und Böhmen eine eigene landsmannschaftliche Gruppe unter den Berufstriegern der Zeit bilden zu können. Biele aus seinen Reihen, die chedem als unruhige Elemente dem Lande gur Last gefallen und es trot aller Wagelust und Rühnheit in der armen niederdeutschen Bevölkerung doch zu nichts rechtem bringen fonnten, famen jett als Söldner oder Söldnerführer zu Reich= tum und Chren, man fann auch sagen, zu einer gewissermaßen schwungvolleren Richtung ihres Wesens.

Betonung des Cehnsverhältnisses.

Es bote hohes Interesse, die Schicksale dieser Reisläufer genauer zu verfolgen. Nicht wenige von ihnen find als Männer von Selbstaefühl, Erfahrung und Ansehen und mit nicht geringen Ersparnissen heimgekehrt, haben sich angekauft und sind die Ahnherrn eines jest erst aufblühenden, gebieterischen, mächtigen grund= besitzenden Geschlechtes geworden. Das Reislaufen hatte freilich auch nicht unbedenkliche Seiten, indem es die ohnehin geringe Neigung der Märker, die Lehnspflichten im Heeresdienste für den Lehnsherrn zu erfüllen, noch mehr verringerte. Die Hohenzollern halfen sich indessen, indem sie das Lehnrecht und seinen Pflichtenfreis scharf betonten. Sie bestraften jede mit einem Leben oder Afterleben vorgenommene Beränderung2), prüften das früher gemeinhin in Unspruch genommene Recht der gesamten Sand und gestanden es nur vereinzelten pflichteifrigen Beichlechtern als be= fondere Bnade zu.3) Sie zögerten auch nicht selbst in den Jahr=

¹⁾ Bizaro. rer. Pers. hist. 488.

 ²⁾ Riedel A XVIII, 211. XIX, 167 f. M. F. II, 211.
 3) Lgl. A XVII, 388. C I, 243. 244. B. R. II, 610. A XVII, 162.

zehnten, in benen ihre Stellung im Lande noch wenig befestigt war, mit Strafen gegen Dienstversäumnis einzuschreiten. In der Hauptsache appellierten sie freilich an den guten Willen der Mann= schaft. Die meisten ihrer Feldzüge richteten sich gegen die alten Landesfeinde, gegen die der märkische Adel in der Regel leicht in Harnisch zu bringen war und nach den Gewohnheiten des Heiden= frieges fechten durfte. Vergleicht man die ausgreifende, alle Mächte des Oftens berührende Politik Friedrichs I. mit dem an= spruchslosen Handeln seiner Nachfolger, so sieht man, wie sehr sich die ursprünglichen, weitgehenden Wünsche der Markgrafen gewandelt und dem Drängen der Bevölferung anbequemt haben. Fast jeder Schritt oder jedes Zurückweichen der Markgrafen findet seine Erklärung in der Rücksicht auf die Untersassen; die Kriege gegen Mecklenburg, das Erzstift Magdeburg und Pommern, die den Inhalt der märfischen Geschichte des 15. Jahrhunderts bilden, sind eigentlich nur die Fortführung der alten märkischen Privatfehden mit staatlichen Mitteln. Anschläge der Markgrafen in anderer Richtung, so z. B. ihre schlesische Politik, mußten infolge des Unwillens des Aldels fast immer vorzeitig aufgegeben werden. Im 16. Jahrhundert, in dem der Adel seshaft geworden ift, ift er nur für eine stete Friedenspolitif, die alle materiellen Opfer ausschließt, zu haben, und auch selbstbewußte Fürsten, wie die beiden Joachim, finden es nicht geraten, ihm andere Wege aufzuzwingen.

Bur Erörterung über Ariegsangelegenheiten wurde in den meisten Fällen der Landtag berusen, und Albrecht Achill ging sogar soweit, einen ständischen Ariegsrat zu bewilligen i), weil er, wie er sich ausdrückte, des Gehorsams und der "Nachfolge" der Seinen nur sicher sein könnte, wenn der Arieg und seine Führung von einer solchen Körperschaft begutachtet und ihren Hintersmännern empsohlen würde. Wit der Festigung der sürstlichen Herrschaft bürgerte sich die Gesolgspflicht allmählich etwas mehr ein. Da aber seit 1500 Jahrzehnte lang Friede herrschte und die auswärtige Politik stagnierte, überdies die Söldnerheere das Lehnsausgebot in den Schatten stellten, waren diese Ansorderungen erträglich. Die Berusung zu Hosselten oder zu polizeilichen Aufsgaben, wie z. B. den Beschl, eine Razzia auf die sämtlichen

^{1) \$3.} R. II, 341.

Juden des Landes zu veranstalten¹), die Grenze zu sperren, einen fremden Späher abzusangen u. s. w. ließ sich der Adel gern gestallen. Durch derartige, im Auftrage des Landesherrn vollsührte polizeiliche und administrative Maßregeln wuchs überdies sein Anssehen und seine Geltung bei den Bauern. Dem Fürsten leistete der Adel freilich damit nicht viel; immerhin machte man in Notzeiten mit dem Lehensaufgebote nicht ganz so schlechte Ersahrungen wie anderwärts, so daß der Gedanke, es durch ein stehendes Söldnerheer zu ersehen, in dem armen Lande noch nicht aufstauchte.

III.

Unnäherung zwischen fürst und Udel.

Das Ergebnis des ersten Jahrhunderts hohenzollericher Berrschaft im Lande war also die Erziehung und Umbildung der Edlen und damit auch die Anerkennung des neuen Fürstenhauses durch den Adel des Landes. Es war ein Glück für die Hohen= zollern gewesen, daß ihre fürstliche Stellung unangefochten ge= blieben, und keine Irrungen innerhalb der herrschenden Familie zu Varteiungen im Abel und zu Debatten über das Fürstenhaus und die Legitimität seiner Sprossen geführt hatten. Gine gewisse äußere Loyalität, die allerdings nicht immer Gehorsam zur Folge hatte, erzeugte sich im Mittelalter sehr leicht infolge der pein= lichen Achtung vor verbrieften und von dem Ramen der faifer= lichen Majestät gedeckten Besitztiteln. Auch in der Mark war da= her von Widerstand und dem Wunsche, die Markgrafen zu ver= jagen, niemals recht die Rede gewesen. Biel eher könnte man eine Reihe von Dingen hervorheben, die die Fürsten und die Untersaffen nach und nach einander genähert hatten, wie 3. B. neben der erwähnten Langmut, die vielen gemeinsam bestandenen Befahren, einige hubsche Erfolge in der Politit und die wohlthätige Wirtung ausgezeichneter Berfonlichkeiten wie Friedrichs II., zu dem namentlich der Merus wie zu einem Beiligen aufschaute. Und wenn es im Anfange des Jahrhunderts den Märkern wohlgethan haben mochte, daß mit Friedrichs 1. frühzeitigem Scheiden aus Brandenburg das Land wieder völlig fich felbst überlaffen blieb, wie unter den Luxemburgern, und die Bevölkerung durch Die steten Refurse, Berufungen und Beschwerden an den fern=

¹) 1510.

weilenden Fürsten die Statthalter in der Mark zur Ohnmacht verdammen konnte, so wurden wenige Jahrzehnte darauf unter dem Drucke äußerer Krieg edie Segnungen einer friegerischen, im Lande wurzelnden Fürstengewalt und einer einheitlichen Leitung beffer begriffen; mitten aus den Reihen des Adels heraus wurden Stimmen laut, die die tiefe Sehnsucht nach festem fürstlichen Regiment bekunden und zur Aufrichtung eines solchen nach dem Vorbilde mancher Nachbarstaaten ermunterten. 1) Offene Auflehnung fam jedenfalls nicht mehr vor; Attentatsversuche weniger Unzufriedener fanden allgemeine Migbilligung und strenge Ahndung. Überdies wuchsen die Machtmittel der Markgrafen rasch angesichts ihrer Reformen in der Justiz und Verwaltung und der Befferung ihrer Finanzen, und damit mehrten sich die Aussichten, die ihr Sof namentlich jüngeren Söhnen und ärmeren Edelleuten für ihr Fortkommen bieten konnte. Die meisten märkischen Familien begriffen jest, daß ihnen aute Beziehungen zum Fürsten und seinen Bertrauten oftmals von Nuken sein könnten, und diese Erkennt= nis beeinflußte natürlich ihr Handeln. Unausgeglichene Gegenfate bestanden allerdings noch. Die Gigenschaft, die das Mittel= alter zuvörderst am Fürsten schätte, die Freigebigkeit, konnten die Hohenzollern hier zu Lande noch nicht bewähren, manche ihrer Ratgeber waren unbeliebt, nicht alle Magnahmen ihrer Politif wurden verstanden oder autgeheißen.

Freimütige Aritik, das sog. "Raisonnieren", wie es später Friedrich Wilhelm I. genannt hat, lag diesen Märkern im Blut; sie macht aber Halt, zwar durchaus nicht vor der Person des Fürsten, doch vor der Monarchie. Die Treue und Ergebenheit wird wiederholt bekundet; die gemütliche Annäherung der hösischen und der adligen Kreise wuchs. So mancher fürstliche Besehl blieb freilich unerfüllt; von Gehorsamsverweigerung und schrossem Widerspruch war doch nicht mehr die Rede. Nur über passiven Widerstand wird noch häusig geslagt. Passiver Widerstand pslegt nun in der Regel nur in Anlehnung an gleichzestimmte Genossen gewagt zu werden. An die Stelle der stolzen Rebellennaturen vom Ansange des Jahrhunderts, der eigenwilligen Recken, die sich selbst genug, in tropigem Krastbewußtsein sich ihren Fürsten entzgegenwarsen, tritt daher allmählich eine stille, zähe, behutsam

^{1,} Riedel II, 303--306.

tastende, vorsichtige Opposition, die ihren Halt findet in dem engen Zusammenschluß, im Gesühl der Zahl, im Bewußtsein der Zugehörigkeit zu der gleichen gesinnungs- und schicksalsverwandten Gemeinschaft.

Friedrich I. hatte die Duisows und hernach die Alvenssleben allein oder nur mit ihrem gewöhnlichen kleinen Anhange sich gegenüber geschen und in ihrer Vereinzelung mit seinen überslegenen Kräften leicht besiegt. Fast scheint es, als ob diese Lehre gewirkt habe. Es wurde bereits erwähnt, daß sich jest die Untersicheidungen innerhalb des Adels verwischten. Der wieder gleichsartig und einheitlich werdende Stand zeigt jest Gemeingefühl. Der Abel der Priegnis, unter welchem bisher kein Geschlecht zu dem andern gehalten und alle einander besehdet hatten, formiert sich jest als Gemeinschaft, als Adel der Priegnis "beschloßt und unbeschloßt, sämtlich und sonderlich."

Der Adel der Altmark verbindet sich; die größeren Gesichlechter errichten Familienverbände²), die kleinen und die Nachsbarn treffen Entschließungen³) und Berabredungen über den Bessitz einer wichtigen Burg oder gegenseitige Hilfe. Bei der Eigenswilligkeit der beteiligten Personen blieben solche Satungen freislich oft auf dem Papier, aber sie wurden wiederholt, und die Tendenz zum Zusammenschluß, freilich nur zur Desensive, ist jedensfalls nicht wegzuleugnen. Am stärksten bethätigte sie sich auf dem Boden des Landtages.

Ubel als Korporation auf den Candtagen mächtig.

Es zeigt sich das nämliche Bild wie in fast allen deutschen Landen. In demselben Augenblicke, in dem die Fürstlichkeit der Renaissance ihre ersten Ersolge erringt, indem sie ein neues Staatswesen zu begründen sucht und alle Bevölkerungsgruppen des Landes ihrem Willen unterordnet, stellt sich ihr als vollsberechtigte Macht der zur Korporation zusammengeschlossene Adel des Territoriums zur Seite. An der Stelle des seudalen Staates entwickelt sich der dualistische Ständestaat, dessen Träger der Fürst und der angesessene Adel werden. Allen neuen Ordnungen in

¹⁾ Danziger Stadtarchiv XXIII, B. 108 b. Unterschrift unter einer Urfunde.

²⁾ Bgl. 3. B. Riedel A XXV, 459 f.

^{2) 23}gl. 3. 3. A XVII, 181 ff. A XXV, 459 f.

Staat und Gesellschaft prägt er seine eigentümlichen Büge auf. Die Markgrafen ermunterten selber diesen Zusammenschluß. Gie hatten bas Bestreben, festzustellen, wer eigentlich Edelmann mar, und mit der Besamtheit der Adligen in personliche Berührung zu tommen. Gie fühlten das Bedürfnis, sich stets auf die öffent= liche Meinung des Landes zu berufen und appellierten daher un= ausgesetzt an die Pflicht der Lehnsmannen, dem Fürsten Rat gu erteilen.1) Um hinterher des Gehorsams sicher zu sein, wünschten fie womöglich jeden Edelmann auf alle neubeschlossenen Ordnungen zu verpflichten. Alle diese Dinge führten zu unaufhörlicher Berufung der Landstände, und die vielen Vorlagen, die sie ihnen machen mußten, ihre Besetgebung, ihre Anleihen, Staatsprozesse und Kriege thaten bann das Ubrige, um den Landtagen feite Formen, Regelmäßigkeit und bas Gefühl ber Macht und Berantwortlichkeit zu geben. Die Fürsten mußten schließlich — bahin führte sie ihre ganze Stellung gegenüber dem Abel - in Die Notwendigkeit versett werden, eine Reihe von Staatsaufgaben burch die organisierten Stände lojen zu laffen und für verschiedene Zwecke gebildete ständische Ausschusse, in Konkurrenz mit den unmittelbaren fürftlichen Behörden, mit ftarten Vollmachten gu betrauen. Der Ginfluß der Stände, der im 14. Jahrhundert nur bei wichtigen Landessachen oder allgemeinen Katastrophen gewisser= maßen aus der Not der Zeit herausgeboren, ruchweise und ge= legentlich zu Tage getreten war, wächst jest unaufhaltsam, vornehmlich jeit Albrecht Achill. Nur unter dem haushälterischen und friedliebenden, ständischer Beihilfen weniger bedürfenden Joachim I., besonders während der Jahre der Unterdrückung der adligen Räuberei, erfährt er zeitweilig einen kleinen Rückgang. Unter Joachim II. find die Stände wieder in voller Blüte. Der Abel ist ber herr dieser Landtage. Die andern Stände neben ihm — Pralaten und Städte — gablen faum noch mit; fie find in diesem Jahrhundert zu abhängig von der Fürstengewalt geworden und find zu mutlos zu selbständigem Auftreten. Der Aldel fest auf diesen Landtagen leicht feine Standesforderungen durch. Es ist bezeichnend, indes durch den geschilderten Bang der Ent= wicklung erflärt, daß er der neuen Fürstlichkeit und dem modernen Regimente, das sie ins Leben rufen will, mit einem gewiffen Un-

¹⁾ Näheres demnächst an anderer Stelle.

behagen gegenübersteht. Aber er bekämpst es nicht, begleitet nur wie eine Art dauernder Chorus alle seine Wandlungen und Ent-wicklungen und sucht lediglich die Gefahren für sich selbst, alle Dornen und Spizen, die an dem neuen Werke hasten, aus dem Wege zu räumen. Was auch immer die Markgrafen unternehmen, der auf den Landtagen organisierte Adel weiß jede unmittelbare Bedrohung seiner Kreise zu verhindern und die auf Förderung der Staatsgewalt gerichteten fürstlichen Maßnahmen zur Begünstigung seiner eigenen Interessen zu benuzen. Die auf den Landtagen tonangebenden Geschlechter wissen daneben auch ihre Sonderwünsche aus den verschiedensten Bereichen zu fördern; so erlangen z. B. die meisten Familien die von den Landesherren

Unter dem neuen Regimente wächst das Schreibwert ins Unendliche. Der Adel sichert sich wenigstens, daß die Citationen und Dokumente der nicht umfonft arbeitenden fürftlichen Kanzlei= und Gerichtsbehörden ihm billiger als der übrigen Bevölferung oder ohne Berechnung geliefert murden. Das Lehnrecht wird jest icharf betont; der Adel erreicht indes Erleichte= rungen in Bezug auf die Lehnsübertragung; er fordert Bewährung der gesamten Sand für alle Weichlechtsgenoffen. Die Aufgebote werden häufig. Der Adel erwirft fich dabei Gewährung von Unterhalt, Ginlösung bei Befangennahme, Entichädigung verunglückter Pferbe. Die Steuern der Landesherrichaft bewilligt der Adel bereitwilligft; Boraussepung ift nur, daß er felber nichts zahlt, und er erhebt jogar ichon den Unipruch, die Welder der Bauern einjammeln und an die Landesherrichaft abführen, d. h. die Welegenheit zu fleinen Conder- und Zuschlagsfteuern von den Land= leuten benuten zu dürfen. Auch die Bolle, die die Markgrafen verlangen, nimmt er an, Borbedingung bleibt aber, daß feine eigene Bollfreiheit ge= währleistet wird; er bewilligt die jest Mode werdenden indiretten Steuern, 3. B. auf das Bier, läßt fich aber dabei die von den Städten angefochtene Braugerechtigfeit bestätigen und feine Betriebe von allen Abgaben und Laften befreien. Die neuen Ginnahmen jollen dem Gurften gur Edulben= tilgung bienen; ein ständischer Schuldentilgungsausichuß, in welchem der Aldel dominiert, läßt natürlich zuerft die Gläubiger aus seinen Reiben befriedigen.

¹⁾ Der Adel verlangt freie Kritik gegenüber den fürstlichen Beamten, einen großen Teil aller lohnenden Stellen in Berwaltung und Gericht. In der höchsten gerichtlichen Körperschaft des Landes wird ihm eine eigene adlige Bank zu teil. Er strebt nach Standesgerichten ober nach unmittelbarer Justiz durch den Fürsten und will vor allem Vergehen wie Naubhändel, bei denen er die Voreingenommenheit bürgerlicher Richter fürchten nuß, städtischer Veurteilung entzogen sehen. Für Genossen, die derartiger Strassthaten überführt waren, sest er die gewichtige Intervention des Landtags in Vewegung.

gemeinhin nicht zugestandene Verleihung zu gesamter Hand 1) für sich selbst2) durch geschicktes Manövrieren auf den Landtagen. ebenso einen besonderen Gerichtsstand 3), und ein Waldow fordert unverblümt von den Fürsten die Erfüllung eines ihm auf einem benkwürdigen und stürmischen Landtage erteilten privaten Versprechens. 4) Wie die Stände es verstehen, trot der Energie und der autokratischen Reigungen der meisten Markgrafen, jede ent= schlossene, Opfer bedingende Aftion nach außen, jo auch bei den religiösen Fragen des 16. Jahrhunderts zu hemmen und zu vereiteln, so erreichen sie auch in den inneren Verhältnissen des Landes, trot des gerade in diese Zeiten fallenden Ausbaus einer fehr centralisierten, viel regierenden Verwaltung, einen maßgeben= den, ihren eigenen Interessen förderlichen Ginfluß. Während die fürstliche Regierung die Angelegenheiten der Kirche fast selbständig zu regeln magen darf, und jede Lappalie aus den städtischen Rathäusern hochfürstlicher Begutachtung unterworfen wird, ist von einer Einwirfung des landesherrlichen Regiments auf die Guts= börfer des Aldels nur wenig zu verspüren. 5)

Udeliger Großgrundbesitz.

Schon oben ist von dem Verfalle der alten Landgemeinden aus der Besiedelungszeit gesprochen worden, von ihrer Zerrüttung insolge des Zusammenbruchs der alten Amters und Steuerversfassung und der mit dem zerbröckelnden Gerichtswesen sich vollzziehenden Anderungen. Das Bestreben der Adligen ging nun

¹⁾ A XVII, 388. С I, 243. 244. A XII, 113 f. \$. \$t. II, 610. Жаишег II, 127.

²⁾ Bgl. z. B. A XVII, 162. C II, 415. Bgl. auch P. K. II, 352. Die Stocker, Wedell, Sydow, Brederlow, Beneckendorf, Wopersnow, Neuensdorf, Arummensee, einige Zweige der Golp, Redern, Jeepe, Lingelberg, Dequede, Arnim, Schöning, Malzan, Zabeltip, Pfuhl, die Edlen aus den schlessischen Erwerbungen von 1482 erhielten um 1490—1500 die gesamte Hand.

s) A XVIII, 196. A XIII, 425. A XII, 513. A XXII, 486 f.

⁴⁾ B. R. I, 494.

Bereits 1468 verlangt der altmärkische Adel, daß, wo der Edelmann richten will, der Landrichter nicht zu richten habe. C I, 440. Raumer II, 61. A XVII, 191. Schon 1487 wagt der altmärkische Hauptmann mit einem Bauern nur durch Bermittelung seines Junkers zu verkehren. Berlin. Kgl. Geh. Staatsarchiv R. 78 a (C. M. 21) fol. 138.

dahin, die verschiedenen Berechtigungen, die sie über die einzelnen Bauern erworben, möglichst zu erweitern, umzudeuten und ihren Geltungsbereich auch zu einem lokal abgeschloffenen Bangen zu erheben. Es fam dahin - und die ständische Gesetzgebung besiegelte diese Entwicklung -, daß nahezu jede Besitzung eines Edelmannes sich als besonderer Gutsbezirf aus der dörflichen Gemeinde herausichälte, und daß alle Bauern, über die der Edelmann irgend welche Berechtigungen besaß oder beanspruchte, als Vertinengen des Gutshofes betrachtet und als folche behandelt Während im eigentlichen Mittelalter bas wachsende Übergewicht des Edelmannes über die Bauern sich in gelegent= lichen Gewaltaften und Brandschatzungen äußerte, entsteht jest ein völliges System, beinahe nach dem Muster des neuen cen= tralisierten Staatswesens geformt, das die Bauern in jeder Richtung zur Bedienung und Ernährung der Adligen zu verwen= den weiß.

Das Ergebnis der großen Besiedelung des Oftens im 12. und 13. Jahrhundert war die Bildung freier Bauerschaften durch die westdeutschen, chedem hörigen oder halbfreien Emwanderer, freier Bauerichaften, über die nur der mächtige Fürst des Laubes, hier der Markgraf, gebot, und über die gemiffermaßen als ihr militärischer Schut, aber mit fehr mäßigen Chrenrechten und Hebungen ausgestattet die Mannschaft, der zahlreiche Kleinadel hinausragte. Jest trat eine völlige Rückbildung zum Teil nach altdeutschem, zum Teil nach altslawischem Muster ein. Zwischen die herabgesunkenen Bauern und den Fürsten schob sich als herrische Zwischeninstanz, jeden direften Berkehr beider ausschließend, als lotale Erbobrigfeit der Aldel. Es entstehen jene Zustände, die sich in ihren charakteristischen Zügen im ganzen Rordosten durch die Sahrhunderte hindurch, fast möchte man sagen, bis in unsere Zeit fortgepflanzt haben. Alle Verhältnisse im Dorfe sind auf das Wohl und Webe des Gutshofes zugeschnitten, deffen Inhaber für die gesamte ländliche Bevölkerung — benn feit ber Resormation wird in gewisser Weise auch der Geiftliche in dies Shitem eingespannt - Der Dienstherr, Der Gerichtsherr, ja eine Art Dorfpotentat wird, dem sie im Leben und im Sterben ftundlich ihren Tribut gahlen muffen. Während der oftdeutsche Adlige im übrigen in dieser Beit wieder sud westdeutschen Borbildern folgt, bleibt er in seiner wirtschaftlichen Grundrichtung den

Gewohnheiten und Erinnerungen der Besiedelungszeit treu. Auch der jüddeutsche Adlige hatte gegen das Ende des Mittelalters. soweit er nicht Fehder mar oder über ausreichende Renten. Befälle und Bestallungen verfügte, sich mitunter wenigstens in einigen Zweigen wirtschaftlicher Thätigkeit versucht, 3. B. durch Anlage von Schäfereien, über die viel geflagt wird, durch Aufnahme ausgedehnter ländlicher Industrien, 3. B. der Brauerei, seine Verhältniffe zu bessern unternommen. Der nordostdeutsche Gole, der nicht wie der süddeutsche durch die Aufteilung alles Bodens an bäuerliche Zwergwirtschaften gehemmt, sondern im Gegenteil durch die eigene große Hoflanderei und das freie Schalten über gahlreiche herrenlose Buftungen gum Großbetriebe vorbereitet war, durch die sohnende Konjunktur1) des Ackerbaues überdies - infolge des damals beginnenden Betreideimports in die fornarmen Länder des Nordens — hierauf besonders hingewiesen wurde, ward ziemlich rasch aus einem Kriegsmann der nur gelegent= lich Landbau getrieben hatte, zum wirklichen Landwirt, der in diesem Berufe die Grundlagen feiner Existeng findet; gahlreiche Stimmen aus den Areisen des Abels legen jest Zeugnis davon ab, daß er den Beruf des Landwirts als den normalen, gelegentliche Beschäftigungen als Kriegsmann, Söldner ober Fehder nur als vorübergehende, durch besondere Notlagen verschuldete Abweich= ungen betrachtet. Der einzige erschwerende Umstand, der Mangel an den notwendigen Arbeitsfräften in dem durch viele Rriege entvölferten Lande wurde überwunden durch Beichränfung der Freizügigkeit der ländlichen Bevölkerung und ihre Verpflichtung zu stetig steigenden Frondiensten auf den Butshöfen. Diese Ent= wicklung erfolgt ganz allmählich und ohne besonders heitigen Widerftand der betroffenen Volkstlassen. Wenigstens ist hier von der ftarten Barung wie in Suddeutschland nichts zu bemerken. Der Aldel hatte zwar ein dunkles Gefühl, daß er Auflehnungen, wie fie dort im Bauernfriege sich zeigten, auch zu gewärtigen hätte, und der Bijdjof von Havelberg, ein Allvensleben, verrät jogar sein schlechtes Gewissen, wenn er die Mannschaft der Priegnik zur Unterstützung des durch die rebellischen Bauern bedrängten Markgrafen Rasimir in Franken mit den Worten aufbietet, in ansehunge, das uns und euch alle daranne gelegen, und unser

¹⁾ Bgl. Fuchs, Untergang des Bauernstandes G. 63.

aller verderb darauf stehet, und so man nicht worde verkomen, das wir uns alsdann hier nochmals dergleichen uberzugs gewarten mussen. 1) Wir spähen indessen in der ganzen Mark, die ja nicht wie Süddeutschland von Nachbarn wie den Schweizern umgeben war, sondern nur mit Ländern von gang ahnlicher Struftur zusammenftieß, vergebens nach derartigen bedrohlichen Auzeichen. Der Grund liegt wohl darin, daß der märkische Adel behutsam zu Werke ging, zunächst sich aufs Bitten verlegte, geringe Aushilfe bei der Ernte, und die Arbeit weniger Tage verlangte und dabei ausreichende Verpflegung bot. Die Magregeln gegen das Wegziehen der Knechte, die Lohngesetze und die Minderung der Freizügigkeit wußte er als Forderung des gesamten ländlichen Besitzerstandes hinzustellen. Seine Vertreter erscheinen mehr als Wortführer einer agrarischen Bewegung denn als Bauernfeinde und Verfechter adliger Sonderwünsche. Die zahlreichen Reubauern, die infolge der vielen Wüftungen und durch eigene Ro= dung um 1500 in der Mark angesessen erscheinen, gestanden die geforderten, fleinen Dienste für die Bewährung unangefochtenen Landbesites bereitwilligst zu. Diejenigen Dinge, die im Guden das Verhältnis zwischen Bauern und Edelleuten unheilbar vergifteten, der gabe Rampf um Wald und Weide, die Übergriffe in gerichtlicher und steuerlicher Beziehung, die tiefgreifenden, scharf accentuierten sozialen Unterschiede fehlten zwar auch in der Mark nicht ganz, blieben aber in engeren Grenzen. Innerhalb der ersten Sälfte des 16. Jahrhunderts ist diese geschilderte Entwicklung vollendet.2) Von der Landesherrschaft, die auf den die Land= tage beherrschenden Abel Rücksicht nehmen muß, wird dieses adlige Dorfregiment nicht gestört. Weil es leicht den Charafter ehren= amtlicher Thätigkeit annahm und die Arbeitslaft der fürstlichen Behörden verminderte, überdies geeignet erschien, den Adel von der Einmischung in wichtigere Dinge abzulenken, wird es sogar direkt gefördert. Die Landesherrschaft übersah dabei, daß die Befestigung dieser lokalen, ihrem Ginflusse fast entrückten Obrig= keiten, hier wo eine starke ständische Organisation den Abel auf ber gangen Linie in Konkurrenz mit der fürstlichen Verwaltung stellte, die Grundlagen der ständischen adligen Macht viel fester

¹⁾ A XXV, 152.

²⁾ Bgl. Exturs.

eingrub, als es der noch wenig fundierten fürstlichen Herrschaft frommen konnte. Trot der sonstigen Erfolge der aufstrebenden Staatsgewalt gelingt es daher dem Abel allmählich, fast eine Teilung der Herrschaft im Lande zu ertroßen und in dem hierdurch entstehenden sog. dualistischen Ständestaate den gesicherten Besitz der Lokalgewalt mit der Kontrolle über die centralen und dem Mitbesitz und der Beeinflussung der zwischenliegenden Instanzen zu vereinen. Die Stände haben diese wichtige Stellung benutt, und ihre führenden Gruppen den Satz "der Staat sind wir" fast so uneingeschränkt sich zu eigen gemacht, als es später der verstiegene Absolutismus gethan hat. Der mittelalterliche Edel= mann konnte es zwar magen, eine Weile straflos der Landesherrschaft Widerstand zu leisten; schließlich ereilte ihn doch meist die Vergeltung. Jest wird der Adlige durch die feste Verfettung mit seinen Benossen zu einer Macht, die in ihrer Beschlossenheit es auch mit dem centralisierten Beamtenregimente ber Markgrafen aufnehmen, oder wenigstens deffen Gingriffe in seine Birkel abwehren kann. In dieser Zeit entwickelt sich erst das Wesen des märkischen Junkers, wie wir es kennen, jener behäbig patriarchalische, naiv rücksichtslose Zug, jener Glaube an seinen Beruf in diesem Lande, jene Sicherheit nach oben wie nach unten. In diese Zeit reichen auch nur die Erinnerungen des heutigen märkischen Abels zurück; in dieser Zeit wurzeln seine Bappen= und Lokalsagen, seine Familiengeschichten, die in auf= fälliger Weise das Kolorit des 16., ja mehr noch des 17. Jahrhunderts tragen.

Erst als nach den Umwälzungen, die der 30 jährige Krieg hervorgerusen, der große Kurfürst die Axt an den stolzen Bau der Landtage legen konnte, wurde es den Fürsten wieder möglich, sich unmittelbar zu allen Unterthanen in Beziehung zu setzen und durch große Ansprüche an den Adel, dann durch die Bauernsschutzbestrebungen, die ähnlich wie vordem die Emanzipation des Kleinadels das fürstliche Berfügungsrecht über alle Unterthanen sicher stellten, und das mittelalterliche System von den unmittelsbaren und den nie direkt zu erreichenden mittelbaren Unterthanen durchbrachen, die Überlegenheit des Staates wieder in Erinnerung zu bringen.

Rückblick.

Indeffen folche Ausblicke in die spätere Zeit berühren bas Thema dieser Arbeit nicht direft. Go mußig es sein mag, Betrachtungen nachzuhängen, wie sich wohl die Verhältnisse ent= wickelt haben würden, wenn nicht diese retardierenden und jene treibenden Momente den Gang der Entwicklung bestimmt hatten, in dem vorliegenden Falle ließen fich folche Spekulationen mit einem gemiffen Grabe von Zuverläffigkeit und Sicherheit magen. Dhne das Eingreisen eines landfremden Fürstenhauses wie die Hohenzollern, das außerhalb Brandenburgs nicht viel besaß und deshalb die Mark nicht wie die Luxemburger und Bittelsbacher als ein blokes Nebenland betrachten konnte, sondern um der eignen Egistens willen sich mit den märkischen Zuftanden eingehender befassen niußte, hätte die Beschichte des markischen Adels einen anderen, oben bereits angedeuteten Berlauf nehmen muffen. Die Entwicklungstendenzen in ihm um 1400 sind deutlich und nicht zu verkennen. Gine Anzahl mächtiger Familien ist darauf aus, nach dem Muster der emporsteigenden Geschlechter der benach= barten Reiche große Magnaten zu werden. Der von ihnen über= flügelte, zurückgebliebene Rleinadel sinkt berab zum abhängigen, mißhandelten Krippenreiter und Gefolgsmann, oder er schlägt fich gur Bürgerschaft, wenn er nicht gar verbauert; jedenfalls beginnt er alle unterscheidenden Merkmale der Zugehörigkeit zu einem bevorzugten Geburtsstande abzustreifen und zu verleugnen. Gine ständische Entwicklung ift infolge der allgemeinen Uneinigkeit unmöglich. Die angesichts der vielen Büstungen dringend notwendige und bei den günstigen Konjunkturen auch lohnende adlige Eigenwirtschaft verhindert die Friedlosigseit. Bei der Anarchie und dem Kriege Aller gegen Alle erringen auch die glücklichsten Geschlechter feine unangefochtene Stellung. Wie der Staat nichts von den Mächtigen im Lande hat, so gehen auch diese aller Vorteile verlustig, die eine mächtige Aristofratie soust aus ihrer Beherrschung des Staates zu ziehen vermag. Bei der zunehmenden Armut im Lande muffen die großen Sippen immer entlegenere Ariege führen, um sich und ihr Gefolge, das in dem ausgesogenen Lande feine Rahrung mehr findet, überhaupt erhalten zu können. Das Land fommt dabei immer tiefer herab. Jede Aussicht auf eine jelbständige politische Existenz ift verwirft; der weite Kurftaat,

den die jetzt fühner werdenden Nachbarn im Norden ungestraft beeinträchtigen, scheint sich auflösen zu wollen in eine Menge adliger oder kommunaler Zwingherrschaften; schließlich muß er doch — das liegt klar vor Augen — die Beute werden eines der drei großen Reiche im Süden und Osten, Polen, Ungarn, Böhmen. Aber auch diese gewaltigen Staaten sind nur thönerne Kolosse, und der Anschluß an sie kann daher nur die traurige Anarchie im Lande verewigen und bessiegeln.

Mit dem Auftreten der Nürnberger Burggrafen wird der Mart Brandenburg langsam wieder die Möglichkeit einer selb= ftändigen politischen Existens guruckgewonnen. Das neue Fürstengeschlecht überwindet den Unmut, den ihm die peinlichen Eindrücke bei seinem Erscheinen hervorgerufen hatten; nicht in der Befämpfung des Aldels, sondern in dem vollkommenen Kompromiß mit ihm, freilich auf Rosten aller übrigen Stände, in dem Anschluß, in ber Anklammerung an ihn erblickt es die Sicherung feiner Stellung. Das neue Geschlecht bekämpft nur die zu hoch gestiegenen Bajallen und erlöst den Kleinadel von dem Drucke der Gewaltigen. Durch den sansten Zwang der Überredung, der Lockung, durch Vorbild und Beispiel gibt es dem Adel feste Formen, Gleichberechtigung, Standesstvlz und deutsche Sitten. Es weist ihm große Aufgaben zu und gewährt ihm durch Befriedung des Landes die Möglichkeit zu beträchtlichem Grunderwerb und zur lohnenden Bewirtschaftung großer Güter.

Als der dualistische Ständestaat, im 30 jährigen Kriege unterwühlt, den absolutistischen Ordnungen des großen Kurfürsten und
seiner Nachfolger erliegt, wird der Adel allerdings ebenfalls in
die Unterthanenschaft hinabgedrängt; langsam werden die Sünden
wieder gut gemacht, zu denen er die Zeit seiner Mitherrschaft im
Staate benutt hat; der Edle wird dafür, nun er durch die Not
des Krieges von der Scholle wieder losgerissen, von neuem zum
Kriegsmanne werden nuß, freilich als dienendes Glied, mit allem
dem Ruhme und den Erfolgen verslochten, an denen die nächsten
Jahrhunderte der preußischen Geschichte so überreich sind. Ohne
Kämpse ging diese Unterordnung freilich nicht vor sich. Wenn in
diesen Irrungen zwischen Adel und Krone in den Kreisen des
ersten oft Stimmen laut werden, daß das brandenburgische Junkertum — im Gegensaß zu dem fremden Fürstenhause — wirklich
im märkischen Boden wurzle und bereits vor den Hohenzollern

im Lande gewesen sei, jo lehrt die genaue Betrachtung der ent= scheidenden Jahrzehnte im 15. Jahrhundert, daß nur durch die Hohenzollern der märkische Adel wieder zum deutschen Adel geworden ift und damit vor dem Schicksal bewahrt blieb, zum Besten einiger glücklicher Magnaten zur Schlachta berabzusinfen und in den Herenkessel flawischer Aldelszuchtlosiakeit hinabgestoßen zu werden. Sie lehrt freilich auch, daß man nicht reden darf von einer Niederwerfung des Adels durch die Hohenzollern, wie es die populären Geschichtschreiber mit Vorliebe thun, die den Fall von Friesack und ähnliche Greignisse, wie sie in jedem Territorium Dugende von Malen vorkamen, aufbauschen, sondern daß nur eine ganz allmähliche Unnäherung stattgefunden hat, bei ber beide Teile ihre Rechnung fanden und das Gefühl haben konnten, die eigentlichen Sieger zu sein. Das Ergebnis ift zunächst ein modus vivendi zwischen beiden Gewalten, die von nun an, die eine durch die Ausbildung einer modernen Verwaltung, die andere durch die Festigung der ständischen Organisation, die Träger der märfischen Geschichte werden, bis dann im folgenden Säculum in dem Widerstreite beider Mächte die Krone den Sieg errang.

Exkurs.

Über das Steigen der abligen Gutsherrlichkeit und die ländlichen Frondienste unterrichten die folgenden urkundlichen, noch niemals zusammensgestellten Nachrichten:

1440. Lohnordnung in der Neumart. Riedel A XXIV, 152 ff.

1447. Die Bewohner des uckermärtischen adligen Mediatskädtchens Stolp müssen ihren Herren (von Buch) einen Tag Gerste und zwei Tage Hafer binden. A XXIII, 370.

1465. In Arnsberg (Altmark) gehört 3/4 des Gerichts den v. Bis= marck, 1'4 den v. Jeeße. Die Bauern haben alle Dienste abgelöst, lassen sich aber auf Bitten herbei, den v. Bismarck mit ihrer Arbeit aufzu= belsen. Die v. Jeeße seßen nun durch, daß diese nicht pflichtgemäßen, nur auf Bitten verrichteten Dienste ihnen ebenfalls geleistet werden müssen. A XXII 495 f.

1468. Altmärfischer Landtagsbeschluß. Welk erbare man over dy synen richten wil und richttet, darover schal dye lantrichter nicht richtten. C I, 439.

1470. Die Stendaler Müller verlangen von jedem sich Meldenden einen Abzugsbrief von der Stadt oder dem Junker, unter dem er deseten edder dynende was. A XV, 312.

1473. Nach dem Tode des neumärkischen Ebelmanns Wytte wird festgestellt, daß die Blumberger Bauern 4 Huben Wyttes zu pflügen hatten. In dem Wytte ebenfalls gehörenden Nachbardorfe Massin giebt's noch keine Dienste. Berlin. Kgl. Hausarchiv. Kurbrand. Utten. Hofhaltung.

1476. Markgraf Johann bestätigt ein von drei adligen Käten gesprochenes Urteil. Die Bauern von Basdorf sollen den v. Urnim ihr bei Biesenthal liegendes Land "streichen", die v. Wandelitz besäen und pflügen. Die Bauern von Wandelitz "brachen" den v. Urnim ein pleck landes, don wenden, pflugen, egen und seen sy in auch. Beide Dörfer misten den v. Urnimschen Schafstall aus und und mähen eine bei der Finow gestegene Wiese. Nicht lange danach verkausen die v. Urnim dem Kloster Lehnin diese Dienste sür 625 rh. sl. AX, 346 ss.

1480. In einem Besithstreite zweier Edelleute erklärt die eine Partei (v. Hafe), daß die der anderen, den v. Lochow, von den Bauern zu Berge bisher geleisteten Fuhrdienste nur auf Bitten, aber nicht wegen einer recht=

lichen Verpflichtung geleistet worden sind. Raumer II, 134.

1480. Über die Dienste der Bauern von Klosterfelde streiten Herr Albr. v. Barby, Graf v. Mühlingen, Inhaber von Liebenwalde und Kloster Lehnin. Markgraf Johann bestimmt: Die Bauern haben nur dem Grasen zweimal im Sommer zu dienen, und brauchen auch, wenn sie das Mähen nicht beendigt haben, nicht länger zu bleiben. A X, 350. Die Grasen waren übrigens große Landwirte, die sich auch vom Kaiser Privilegien ersteilen ließen, die sie berechtigten, bei ihrem Getreidehandel die Stapelpläße an der Elbe zu umgehen.

1480. Beschwerde gegen die altmärfischen Städte hinsichtlich der Auf= nahme ungeurlaubter Bauern als Bürger oder Pfahlbürger. Raumer II, 59.

1481. Landtagsbeschwerde des altmärkischen Adels: item das unser gnediger herr oder seiner gnaden gewaltigen nicht wollen verteidingen unser mann und buern. Der Landrichter dürse auch nichts dasür erheben, wenn er auf Antrag eines Edelmanns eine diesem zustehende Sache an dessen Gericht weist. Raumer II, 61.

1481. Diesdorfer Klosterrechnungen (Berliner Kgl. Geh. Staatsarchiv) XIII, 129 verzeichnen Zahlung von 20 rh. fl. an Hand und Jakob von dem Anesebeck, für Tagelöhner; als Beispiel, daß Adlige überschüssige Arbeitskräfte bereits gegen Entgelt anderen überlassen.

1482. Streit zwischen Peter von Burgsdorff und den Franksurter Patriziern Groß. Burgdorff rügt, daß die Groß zwei Bauernhöse zu ihrem Borwert geschlagen haben, wodurch ihm an seinen Diensten Verfürzung geschehe. Raumer II, 176.

1482. In einem Prozesse verschiedener v. Redern wird bestimmt: Die streitigen Huben sollen bis zum Austrage des Besitzstreits von einem v. Redern bearbeitet werden, und mit den dinsten, der sich Hinrich im leben gebraucht und gehabt hat, gepfluget, gearbeit, und von dem rocken, der uf den huben gewunnen ist, besehet werden. Raumer II, 168.

1483. Die v. Röbel in Buchholz haben die Verechtigung, daß alle Kossäten ihnen ihre Wiese uphowen müssen. A XII, 113.

1483. Auf Befehl des Markgrafen muß die Stadt Köpenick einen Landmann, der in die Stadt verzogen, dem Edelmanne wieder ausliefern. Raumer II, 181.

1484. Die zwei Kossäten zu Duilit müssen den von Barjuß ihre Wiese mähen und das heu zu hose bringen. A XI, 427. Auch in Rossow wird ein Kossät erwähnt, der dienet. A XIII, 406. Die Bauern von Lüpelow in der Uckermark müssen den v. Arnim einen Tag im Viertelsahr pflügen. A XIII 388 f.

1484. Abel verlangt auf dem Landtage, man solle den übermäßigen Lohnansprüchen ein Ziel setzen. Gleichzeitig wünscht er Beschränfungen des Fortziehens der ländlichen Dienstboten und der Aufnahme ungeurlaubter Bauern. (* 11, 303.

1485. Die von Alt-Briegen haben den v. Barfuß zwei Tage heu zu mähen, desgleichen die Kossäten von Ningenwalde. Die Reichenauer hufner sahren ihnen mit Beihilfe der Kossöten fünf Fuder Mist jährlich. AXI, 429 f.

1485. Der Hauptmann der Altmark bestimmt, daß ein fortziehender Bauer dem Edelmanne einen Gewährsmann zu stellen hat, damit der Hof in weren bleibe. Berlin. Kgl. Geh. Staatsarchiv R. 78a (C. M. 21) 92 b.

1486. In der Stadt Werben werden die Zeugen eines Edelmanns (v. Runtorf) als dessen Unterthanen und weil sie in seiner Gewalt seien, zurückgewiesen. a. a D. 93 b. 94 a.

1487. In der Altmark wird ein Bauer, der seinem Junker ungehorsam geworden was ym denste von dem Hauptmanne schwer bestrast. a. a. D. 98 d. Hür das Dorf Demker bestimmt derselbe Hauptmann (v. Pappenheim), daß die beiden Inhaber des Gerichts nach Maßgabe ihrer Anteile Dienste von den Bauern zu fordern berechtigt seien. Wenn die Bauern dem v. Kerkow, der ½ besitzt, einen Tag dienen, haben sie den v. Arnstedt, die ¾ besitzen, drei Tage zu dienen. Wer sie zuerst bestellt, zu dem haben sie zu kommen. Die Zahl der Arbeitstage wird nicht besichränkt, doch wird gebeten, den Bauern nicht zu viel aufzubürden, damit das Dorf nicht wüst werde. R. 78 a (C. M. 21. 98 b. 99 a).

1487. Hauptmann v Pappenheim schreibt einem Adligen, er soll einen Bauern zu "Gleich und Recht" anhalten. a. a. D. S. 138. Per Bauer wird also als sein Untergebener gefaßt.

1487. Ein Bauer in dem altmärkischen Dorse Schwechten klagt, seine Mitbauern hätten ihn vor dem Junker verlästert, und er habe dieserhalb mit großem Schaden seinen Hof verlassen mussen. a. a. D. 102.

1487. Die Bewohner des Mediatstädtchens Bernstein müssen seit 1487 den v. Waldw drei Tage pflügen und einen Tag in deme oweste (im Herbste) dienen. A XVIII, 89 f. Die Dienste wachsen hier besonders rasch. A XVIII, 97 ff.

1492. In Buttlit muffen auf Bitten ber Herrschaft Dienste in mäßigem Umfange geleiftet werben. A I, 322.

1500. Die Bürger von Freienstein nehmen die Dienste auf, die die von Meienburg den v. Rohr leiften. A II, 294 f., vgl. auch A II, 255 f.

1501. Der Amtmann zu Zossen hat zu seinen 12 Hufen 22 Pflug= dienste in den beiden Dörfern Wiesdorff mit 5 Kossäten, ferner 28 Kossäten anderer Dörfer, die ihm den Acker eggen helsen müssen. A XI, 278 f.

1501. Heftige Frrungen in Altlandsberg, wo die Stadtherren, die v. Krummensee, Bürgerland occupieren, Schäfereien anlegen und den

Aderbau der Städter einschränken. A XII, 62.

1502. Die v. Bredow verlangen von den Dörfern Woltersdorf und Ronnebed Dienste. A IV, 450.

1503. In Gifhorn, eine Meile von dem Schulenburgischen Wolfs= burg, wird über unwontlike Dienste geflagt. Brandis. Diar. S. 176.

1504. Die v. Jeetze vergleichen sich mit ihrem Krüger zu Portze über den Dienst. Der Krüger braucht weder mit Wagen noch mit dem Pflug zu dienen, noch Kossätendienste zu leisten. Dafür muß er Bier geben und immer Bier vorrätig haben. A XXV, 471.

1510. Diejenigen Einwohner von Mohrin, die feine Hufen haben, geben zwar keine Rauchhühner und steuern nur dem Rate, müssen aber der Herrschaft sechs Tage im Herbst dienen, und wenn sie ein Pferd haben, im Frühjahr eggen. Sie sollen die herrschaftlichen Schafe waschen und scheren und haben Briefe auszutragen, allerdings nur eine Tagereise weit. A XIX, 113 f.

1511. Moster Lehnin wandelt das Dienstgest der Dörser Wandelitz und Basdorf in zwei Hosediensttage um: das hat den gemeinen pauern der baiden dorstern allen ingesambt wolgefallen, des si meinem gned. heren von Lehnin hochlich danck gesaget. Sello, Lehnin 177.

1514 Die Bauern aus dem Amte Driesen haben das Ackerwerk des Kurfürsten zn bestellen. A XVIII, 358 f. Im Dorse Quipow gehören drei Bauern einem Kalandaltar, das Dors den v. Platen. Lettere sperren den drei Bauern Holz und Wiese, dis sie sich verpstichten, ihnen 11 Tage im Jahr zu dienen (3 zum Roggen, 3 zur Gerste, 1 zum Hafer, 2 im Winter zum Holz, 2 im hove este grasze. A XXV, 134 f.

1516. Der Frankfurter Stadtschreiber Tenmler schreibt, wenn über das gelt (bei Landbeden) von dem adel von der huben III, IIII gr. oder mher ufgelegt, mussen des rats pauren deme rat auch so vil

geben. A XXIII, 403.

1518. Landesgeset, Maximallohn der Knechte; dieselben sollen kein Land erhalten. Niemand darf fremden Dienst suchen, ohne sich zuerst dem anzubieten, unter dem er gesessen ist. Raumer II, 224.

1525. In Könnebeck und Woltersborf, wo sich die Bauern bisher gegen die Dienste gesträubt hatten, müssen eine große Anzahl Bauern (2. u. 23) den v. Bredow vier Tage dienen. Die Kossäten müssen säen und einbringen, haben also, so scheint es, bereits ungemessene Dienste. A IV, 152.

Die vorstehenden Beispiele beleuchten auch die Aufnahme landwirtschaftlicher Beschäftigung durch den Adel, über die sich auch sonst massenschaftes Material vorsindet, vgl. z. B. A XII, 276, A XIII, 370 f., A XI, 429 f. u. a. Ebenso wichtig ist die beginnende Biehwirtschaft. Überall entstehen Schäfereien und im Anschluß daran eine Menge ländlicher

Industrien, jowie lebhafter adliger Handel. Uber die Arbeiternot vor der Erreichung der Frondienste unterrichten die Buftande einiger Feldflöfter und Johanniter fommenden wie Ribnig und Berben, wo die Insaffen selbst arbeiten muffen. A VI, 7. Jahrb. d. Ber. f. Dledl. Geich. III, 133. Tage= löhner, Arbeitsleute werden bisweilen erwähnt A XVII, 37, A VI, 158, Raumer II, 217, A XI, 463, fremde Tagelöhner aus Beftfalen. Berlin. Ral. Weh. Staatsarchiv R. 78 a (C. M. 21) 159 b. 101 b, aus Rolberg Riemann a. a. D. 108. Auch Aufnahme von Arbeitern als Bauslinge gelegentlich erwähnt. Der fromme Karthäuser Jatob v. Juterbod hat schon früh die verhängnisvollen Folgen des adligen Großhandels für die landliche Bevölferung erfannt. Ss. rer. Pruss. IV, 459 ff. Er beschreibt, wie der Edle die Dienste jest anders auslege, wie er Juhren verlange, Solz schlagen und durch die armen Leute verfrachten laffe, ihnen nicht einmal an heiligen Tagen Ruhe gonne. Jatob exemplificiert zunächst auf Berhält= nisse des Ordenslandes, entnimmt aber seine Beobachtungen wohl auch der Betrachtung feiner Beimat.

August Reichensperger.

Ron

Sermann Onden.

August Reichensperger 1808—1895. Sein Leben und sein Wirken auf dem Gebiete der Politik, der Kunst und der Wissenschaft. Mit Besnutzung seines ungedruckten Nachlasses dargestellt von Ludwig Pastor.

1. Band. Mit einer Heliogravüre und einem Lichtdruck. XXV, 606 S.

2. Band. Mit zwei Lichtdrucken. XV, 496 S. Freiburg i. Br., Herder.
1899. 20 M.

Diese Biographie August Reichenspergers darf man wohl als einen der lehrreichsten und interessantesten Beitrage gur poli= tischen und geistigen Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert bezeichnen, den wir seit längerer Zeit erhalten haben. Freilich hat der Held des Buches ein erheblich größeres Verdienst daran als der Herausgeber. Auf Bestimmung Reichenspergers ist fein gesamter handschriftlicher Nachlaß dem ihm seit langem persönlich befreundeten Sistorifer ausgehändigt worden, und die Schäte dieser Materialiensammlung sind es, die Pastor nun weniger ver= arbeitet benn vor uns ausbreitet, ordnet, gruppiert und hier und da mit Begleitworten versieht: im ganzen ein Reichtum, wie ihn nur eine fo mitteilungsfrohe und lebhafte Natur wie die des deutschen Montalembert zu erflären vermag, seine Tagebücher, von 1825-1892 geführt (wenn auch nicht gang vollständig erhalten), ein sehr reichhaltiger, mit Männern der verschiedensten Lebensstellungen und Beistesrichtungen gepflogener Briefwechsel noch von der alten ergiebigen Art, die Reden und ichlieflich die Fülle von Schriften, Artifeln und Recensionen als Inbegriff seiner

politischen, funstwissenschaftlichen und litterarischen Wirksamkeit (vgl. das Schriftenverzeichnis 2, 449-474). Die Rohmassen einer Biographie liegen hier in einem Umfange bereit, wie ihn der Historiker sich nur wünschen kann, und ce war natürlich Paftors gutes Riecht, auf der von ihm gewählten Stufe ihrer Berwertung stehen zu bleiben; zutreffend ift ce von verschiedenen Seiten mit hohem Lobe anerkannt worden, daß ichon darin eine ftarte Arbeitsleiftung eines vielbeschäftigten Belehrten enthalten ift. Es muß zugleich aber gesagt werden, daß es nur eine primitive Form der Geschichtschreibung bleibt und daß eine fo lebensvolle und fünstlerisch durchgebildete Personlichkeit wie die Reichenipergers wohl etwas Größeres und Eigeneres aus der Jeder eines fongenialen Historikers verdient hätte. Für die deutsche biographische Litteratur ift es kein Gewinn, wenn solcherlei Technik bei ben Hiftorifern Bürgerrecht gewinnt, wie denn - wohl nicht zufällig — gerade die geistigen Führer des fatholischen Deutsch= lands durchweg von ihren Epigonen mit Biographien Diejes Stiles scheinen beschenft werden zu sollen; Diesen Büchern von bem Sesuiten Bfülf über den Cardinal von Beißel, Sermann von Mallinctrodt, den Bischof von Retteler, von Pastor selbst über Joh. Janssen reiht sich auch das vorliegende Buch an. Die life and letters-Manier läßt sich bei einem stillen und umfriedeten, von den Schätzen seines Innern zehrenden Menschenleben wohl ertragen; bei einem Manne aber, der in das Leben seiner Beit mit so entschiedenem Sandeln eingegriffen hat, so recht mitten in dem Strome einer weltgeschichtlichen Entwicklung steht wie August Reichensperger, wird man ein starkes Befühl der Ent= täuschung nicht los, wenn die gestaltende Araft und das historische Urteil seines Biographen sich jo zurückhält wie in diesem Buch, zumal in den politischen Rapiteln "rein referierend" bleiben will und nur in den Abschnitten, die Reichenspergers funstgeschicht= lichen Bestrebungen gewidmet sind, ein eigenes Wort zu fagen hat.

Run scheint diese "aktenmäßige" Methode ja den Vorzug zu haben, eine möglichst objektive Ausnutzung des Stoffes zu verbürgen. Aber Pastor übt sie doch nicht so aus, daß sie gegen jede Einwendung gesichert wäre. Es ist auffallend und jedem Veurteiler bisher ausgesallen, daß in einem Vuche von tausend Seiten das große Jahrfünft von 1866—1870 kaum dreißig Seiten, das Jahr 1870 mit seinen gewaltigen Ereignissen auf politischem

und firchlichem Gebiete nur drei Seiten füllt — nichts als ein paar dürftige Notizen über die Stellung der deutschen Ratholifen zum Unfehlbarkeitsdogma und über die Spaltung, die fo viele alte Mitkämpfer Reichenspergers nach schwerer Gewissensqual von seiner Seite losrift. Alls F. A. Kraus in einer sehr lesenswerten Anzeige des Buches (Alla. Ztg. Jg. 1900, Nr. 200. 201. 224. 225) an dieser Stelle die Möglichkeit eines absichtlichen Hinweggleitens über diese Dinge vorsichtig andeutete1), erklärte Baftor, ihm habe jede derartige Absicht fern gelegen: "Wenn ich nichts Eingehenderes bot, so hat dies seinen Grund darin, daß die mir vorliegenden Quellen (Tagebücher und Briefe) nicht mehr enthielten als in meinem Werke gedruckt steht." Schon dieser Satz crledigt die Frage keineswegs, da natürlich die Möglichkeit bestehen bleibt, daß das Pastor übermittelte Material sich bei der Übergabe bereits in einem gereinigten Zustande befunden hat: das absichtliche Sinweggleiten würde dann zwar nicht dem Biographen, aber seinem Helden zur Last fallen. Reichensperger selbst, wo er einmal — in seinen Jugendjahren — als Kritiker spricht, zeigt sich für eine derartige Argumentierung nicht unzugänglich; er schreibt im Jahre 1834 von dem Briefwechsel Goethes mit Zeller: "Goethe hat gewiß in spätern Jahren . . . viele Briefe weggelaffen, weil sie wichtigere Gegenstände berührten; 3. B. aus der Periode von 1806 und 1807, die doch Weimar wie Berlin so gewaltig nahe anging, finden sich nur sehr wenig Briefe vor, und in diesen wird faum Meldung gethan von den damaligen Erschütterungen" (1,68). Ein entsprechender Schluß wird daher vermutungsweise auch uns erlaubt sein: was Reichensperger aufänglich über die Inopportunität der Unfehlbarkeitserflärung gedacht und nieder= geschrieben hat, mag er hinterdrein, als er sich mit allem abge= funden hatte, ängstlich ausgemerzt haben. Go hören wir aus

¹⁾ Allg. Ztg. 1900 Ar. 201: "Dieser drei Seiten lange Bericht steht so außer Verhältnis zu der Breite der übrigen Darstellung und zu der Bedeutung der inneren Kämpse und Bewegungen, welche das Jahr 1870 in einem Manne wie A. Reichensperger hervorrusen mußte, daß man unswillkürlich vor die Alternative gestellt wird: entweder gleitet die Darsstellung absichtlich über sie und andere unangenehme und unbehagliche Dinge hinweg — oder die Magerkeit des Gebotenen ist auf eine höchst obersstächtiche Anschauung der Ereignisse von 1870 bei dem Helden der Darsstellung zurückzusühren. Ich möchte August Reichensperger die Unehre nicht anthun, mich für die letztere Annahme zu erklären."

dem Jahre 1870 von ihm so gut wie nichts darüber, erst später schreibt der Bekehrte gelegentlich an einen Protestanten: "Der bisherige Verlauf der Döllingerei (!) bringe ihn dem Gedanken näher, daß er sich im Irrtume befand, als er den betreffenden Konzilsausspruch für inopportun hielt" (Dezember 1871; 2, 51). Irrtum und Erkenntnis des Irrtums aber sühren in die Tiefen der Persönlichkeit hinab; so wird die Lücke dieser Jahre zur bestenklichsten Lücke der Biographie. Für die Epigonen der Ultramontanen mag es erwünscht sein, daß ihre Größten niemals ernstlich gezweiselt haben; der Historiker will den Menschen

menschlich seben, um ihn zu versteben.

Über die Beweisfraft eines weiteren Erflärungsversuches Bastors auf die Anfrage von Kraus hat man Ursache, noch steptischer zu denken: "Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich M. Reichensperger gegenüber seinem Bruder Beter über die Ereignisse des Jahres 1870 aussührlich ausgesprochen; leider sind diese Briese nicht erhalten, da Peter Reichensperger, wie mir glaubwürdig versichert wurde, seine sämtlichen Bapiere vernichtet hat. Aufschluß bieten könnten vielleicht noch die Schreiben Reichens= pergers an Lord Beresford Hope; allein die Einsicht in diese Papiere wurde verweigert. Es lag mithin nicht an mir, sondern an den Quellen, daß der Bericht über Reichenspergers Stellung im Jahre 1870 fo furg ausfiel." Wenn man's jo hört, möcht's leidlich scheinen. Leider hatte Pastor bereits in seinem Borwort S. VIII mitgeteilt, daß eben diese beiden Quellen "unwiederbringlich verloren" bezw. "unerreichbar" seien. Da sie ihm somit für sein ganges Werk nicht zu Gebote gestanden haben, jo ver= mag ihr Mangel feine Erflärung dafür zu bieten, daß die fonft auf das Breiteste angelegte Darstellung gerade 1870 jo mager wird - und das hatte man ja auffallend gefunden. Gine miffenschaftliche Beweisführung fann durch die dem Advokaten erlaubte Ginführung irrelevanter Beweisstude nur verlieren.

Auch die Art, wie Pastor das mitgeteilte Rohmaterial kommentiert, stimmt nicht immer zu dem erstrebten Ziel, die eigene Persönlichkeit auszulöschen und die Dinge in ihrer Objektivität erscheinen zu lassen. Schon eine bloße Personalnotiz vermag ihm Anlaß zu geben, seinen Antipathien die Zügel schießen zu lassen; gleich auf den ersten Seiten wird dem Vetter Reichenspergers, Knoodt, folgender kurze Lebenslauf in der Anmerkung gewidmet:

"Er ward später ohne Beruf Priester, als seine Absicht, sich mit Elisabeth Reichensperger zu verloben, vereitelt wurde, dann Professor der Philosophie in Bonn und seit 1870 eifriger Parteis gänger der Altkatholiken" (1, 10). Wie harmlos da in diesen persönlichen Motiven verschmähter Liebe ober gefränkter Gitelkeit Die Wurzeln des häretischen Ausgangs für den Gingeweihten bloß= gelegt werden! Un anderen Stellen thut der Berausgeber wieder zu wenig. Die Tagebuchnotizen eines vielbeschäftigten Politikers zumal über Dinge, benen er ferner steht, enthalten naturgemäß ben Niederschlag vielfach unsubstantiierten Geredes, das häufig vom Herausgeber entweder hatte ausgeschieden oder auf Grund einer besseren Information hatte richtiggestellt werden muffen; statt unterschiedslos alles abzudrucken, mar es häufig geboten. bas Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Beglaubigte von dem Unbeglaubigten, das Thatsächliche von dem Irrtümlichen zu sondern, damit nicht jedes Zufallsurteil Reichenspergers in der grellen Beleuchtung des Moments, in der es erklärlich ist, sich fortpflanze und zumal weiteren Kreisen als eine Elocution von bleibendem Werte erscheine. Pastor erklärt, wo noch lebende Perfonlichkeiten in Betracht gekommen feien, Disfretion geübt zu haben; jo kommt den Toten der Spruch: »de mortuis nil nisi bene« nicht zu gute; leider, denn wie die bosartige Insinuation gegen den damaligen papstlichen Kämmerer Prinzen Sohenlohe und sein Verhältnis zum Kardinal Dievenbrock (1, 351; 2, 474 noch ausdrücklich bestätigt) durch den von F. X. Kraus aus einer Abschrift B. Finkes mitgeteilten Brief Hohenlohes in nichts aufgelöst wird, so dürste es auch in anderen Fällen gehen. Doch nun von dem Buche zu seinem Helden. August Reichens=

Doch nun von dem Buche zu seinem Helden. August Reichensperger, einer der Gründer und Vorfämpfer der Centrumspartei, ist wohl der beste Typus der Verbindung, welche die Ausläuser der katholischen Romantik mit dem westdeutschen Liberalismus eingehen, um mit den von hier geschöpsten Krästen die moderne ultramontane Bewegung, den "Kamps der preußischen Katholiken um politische und soziale Emanzipation" (K. Jentsch) zu führen. Ein Romantiker, der den "süßen Dust des katholischen Mittelsalters" innerlichst empfand, wie nur Brentano und Sichendorss, und zugleich ein Liberaler, der aus der französischsbelgischen konstitutionellen Doktrin der 40 er Jahre die politischen Grundsgedanken entnahm: aber in dieser doppelten Richtung entwickelt

er sich erst unter dem Ginfluß der ihm von Sause überkommenen Oppositionsstimmung des annettierten Rheinländers und Neupreußen. hier haben wir die Wurzel seiner Individualität zu suchen. Er war ein Koblenzer, wie sein großer Landsmann und Gefinnungegenoffe Görres, aber ein paar Jahrzehnte später, auf der Höhe des napoleonischen Regimes, geboren. Richt von dem früh verstorbenen Vater, einem frangosischen Juriften und "napoleonischen Ratholifen", sondern mehr von mütterlicher Seite, aus einer strengfatholischen, furtrierischen Beamtenfamilie, stammen Die wirksamsten Ginfluffe; der Sturm der Freiheitsfriege ift diefer gangen Sphäre fremd geblieben, und noch mahrend des Arieges haben sich die frangofischen Sympathien fortgesett, wie denn eine Familienaufzeichnung die Franzosen rühmt: "die Breußen waren aber am meisten gehaßt, weil voll Dünkel und Ansprüche." 2118 dann die preußischen "Hungerleider" die Herren der Rheinlande werden, da wächst sich dieser Begensatz zu einer ber fraftigften Empfindungen in dem jungen Reichensperger aus. Von einem gefunden Landschaftsgefühl getragen, schwelgte er während seiner Berliner Semester formlich in seinen Antipathien gegen das Nüchterne, Ralte, Gemütsloje, Strenge des preußischen Beiens, er gesundet von einer langwierigen Jugendhypochondrie der ilbergangsjahre erst, als er wieder an den Rhein zurückgekehrt ist; aber auch hier überläuft es ihn beim Anblick des preußischen Militärs "heiß und falt", wenn er baran benft, selber "jo ein gehudelter Friedensfoldat" zu fein. Sein Leben lang nach innerer Bereicherung begierig, sucht er andere Anlehnung, jenseits der schwarz-weißen Grenzpfähle: auf einer halbjährigen Reise nach Frankreich, wohin seine innerste Reigung ihn führt, wird Paris für ihn eine zweite Universität, die Hochschule der neuen Tendenzen, der fortschreitenden Kräfte. Gin gemäßigter Liberalismus frangösischer Farbung wird für ihn wie für die meiften seiner Landsleute zur politischen Überzeugung, liefert der rheinischen Oppositions= stimmung den positiven Behalt, nur nach Gelegenheit zur Bethä= tigung spähend. Als rheinischer Jurift greift er zum ersten Male zur Feber, zur Verteidigung der rheinischen Rechtsinstitutionen gegen den Mimiter Rampt (1834), und der Rheinländer in erfter Linie uft es, der sich im Jahre 1837 bei der Verhaftung des Erzbischofs Droste Bischering in ihm emport. Richt etwa fonfeisionell katholischer Gifer führt ihn an die Front, denn er stand bis dahin der Kirche ganz gleichgültig gegenüber, auch nicht bloß ritterlicher Eifer für den Verfolgten, sondern vor allem, daß die Preußen sich an dem rheinischen, an seinem Kirchenfürsten versgreifen, das wird für ihn entscheidend.

Das große Ereignis der preußischen Geschichte, das auch den jungen Referendar v. Retteler aus dem Staatsdienst trieb, bringt die Wendung für sein Leben. Er fehrt zur Rirche zurück 1), nach= bem in der Lefture der Schriften von Görres, insbesondere des wilden "Athanasius", sich seine Sinnesanderung vollzogen hat, und alsbald tritt er als fatholischer Publizift an die Seite des Mannes, dem er — neben Montalembert — später alles zu ver= danken glaubte, was er irgend sei und leiste. Es verstand sich von felbst, daß er - in der vormärzlichen Zeit! - seine Feder nur in außerpreußischen und außerdeutschen ultramontanen Organen tummelte, ein ftrupelloser Gegner feines absolutistischen und protestantischen Staates. Wir erfahren erst jest aus seiner Biographie, daß es die von ihm und feinem Bruder Beter gesammelten Materialien waren, die der Vicomte Gustave de Failly 1842 zu dem (v. Treitschfe 4, 711 noch dem französischen Legitimisten Cazales zugeschriebenen) Buche »De la Prusse et sa domination « ver= arbeitete, dessen leidenschaftliche Bitterkeit sogar bei den "Historischpolitischen Blättern" auf Widerspruch stieß: jo stand dieser preu-Bische Richter damals zu dem Staate, in dessen Namen er Recht iprach. Seine politischen Grundsätze begannen sich allmählich um den Sat zu frnstallisieren, daß der Ratholizismus eine Sache der Freiheit und seiner Natur nach stets dem Absolutismus ent= gegengesett sei; auf seiner Romreise (1839/40) verkündete ihm Lacordaire schon die neue Wahrheit, daß Rom die liberalen Ideen als mehr förderlich denn hinderlich für sich selber erfannt habe. Dem glänzenosten Vertreter der Kombination dieser beiden Tendenzen, dem Grafen Montalembert, sollte er erst in den 50er Jahren persönlich nahe treten, als er selber in verwandtem Entwicklungsgange fertig geworden mar, aber die geistigen Grund= lagen, auf denen der in Frankreich nach 1830 emportommende liberale Katholizismus beruhte, haben auch die firchlich-politische Dottrin Reichenspergers zum großen Teile bestimmt. Er steht

¹⁾ Paftor: "in das reine Herz des vielgeprüften (?) Mannes zog nun der alte Glaube wieder ein."

hier inmitten von weltgeschichtlichen Zusammenhängen, die sein Biograph sich nicht hätte nehmen lassen sollen, einmal in großen

Zügen zu entwickeln.

Während er fo das äußere Ruftzeug für den Kampf feines Lebens anlegte, batte er längst begonnen, mit eifrigem Studium sich einen eigenartigen Lebensinhalt zu schaffen, aus bem ihm Die besten Kräfte zugeflossen sind, der unversiegliche Idealismus einer Weltanschauung von geistigem und fünstlerischem Behalte. Die romantisch-fatholische Grundströmung findet ihr eigentliches Bett in der Liebe zur Runft, zur christlich-tatholischen Runft des Mittelalters. Der Ginn dafür ift ihm schon in den Jugend= jahren, bann in der Beidelberger Universitätszeit aufgeschloffen, nach der Wendung von 1837 nicht nur auf das rein Afthetische gerichtet, sondern mit der Idee einer Erneuerung fatholischen Lebens innig verbunden; gleichartige Bestrebungen in Frankreich und Belgien vertieften und befestigten ihm diese Richtung. Schon angesichts der Petersfirche überfällt ihn der Gedanke: "Bätte man doch folche Kräfte auf einen Kölner Dom verwandt! Gine fatho. lische Kirche im Geiste des Kölner Domes wäre nie von Luther erstürmt worden." Und dieser Dom tritt nun mit in den Mittel= punft seines Wirfens: eine Jugendliebe, der er bis zum Ende tren geblieben ift. Seit seiner Schrift zur Biederaufnahme bes Dombaues und seinem Anteil an der Gründung des erften Dombauvereins (1840), dem zweiten Wendepunft in seinem Leben, steht er, zumal seitdem er 1841 an den Appellationsgerichtshof in Röln berufen ift, in der vorderften Reihe derjenigen, deren Enthusiasmus, Cachtunde und Propaganda sich um die Neuschöpfung des Domes verdient gemacht haben. Und die Sache des Domes bleibt für ihn keine Sonderangelegenheit, sondern steigert sich in ihm zu einem allgemeinen Impulse, an diesem ein= zigen Werke überhaupt eine neue Ara lebendiger Runftübung in der Architeftur und zugleich liebevoller Erjorschung der vater= ländischen Runftdenkmäler zu entzünden. Go ist er jelbst mit Diesen Bestrebungen gewachsen. Seine glänzende Schrift: "Die chriftlich-germanische Baufunft und ihr Berhältnis zur Gegenwart" (1845) mit ihren goldenen Worten über das Bauen von innen nach außen, den Zusammenhang von Runft und Bandwerf, über den Beift der gotischen Baufunft und die Hohlheit einer falschen Antife eröffnet eine ebenfo ausgedehnte wie erfolgreiche Schrift-

stellerthätigkeit, die nach ihren Ginzelleistungen und ihren praktischen Wirkungen abzuschäten der Sachkunde des Referenten nicht zusteht; zwar nehmen diese Bestrebungen immer eine besondere Richtung auf eine katholische "Rechriftianisierung" der Kunft, aber sie laufen zugleich anderen interkonfessionellen Bestrebungen des großen historisch gebildeten Jahrhunderts parallel, überall von feinem Berständnis und edler Bietät durchdrungen; man muß aus der verwandelten Zeit, von der heutigen Fürsorge für die Bauund Kunstdenkmäler der Vergangenheit, zwei Menschenalter zurückblicken, um die Verdienste Reichenspergers würdigen zu können. Er hat bis zulet auf diese Dinge einen großen Teil seiner Beisteskraft verwandt, immer von neuem durch persönliche Berührung, durch Reisen — zumal nach England, wo er die gotische Baukunft mit Entzücken noch in lebendiger Übung fand -Erweiterung und Belebung seiner Anschauungen aus diesem Jungbrunnen geschöpft; hier hat der Politiker, der parlamen= tarische Parteiführer mit seinem Herzen, mit seinem Besten und Eigensten geweilt.

Die letzten Jahre vor der Revolution sind bei Pastor vershältnismäßig kurz behandelt; für die Zeit von 1844—1848, in der Reichensperger als Landgerichtsrat in Trier weilte, hat F. X. Kraus a. a. D. aus persönlicher Erinnerung interessante Nachsträge geliesert, um das Milien zu vergegenwärtigen, in dem Reichensperger sich bewegte. Wie entschieden er damals bereits Partei ergriffen hatte, zeigt seine Haltung bei der Ausstellung des Trierer Rockes; noch die Erinnerung des Greises greist, bei der spätern Wiederholung dieses Schauspiels, sehnsüchtig nach der poetisch-weihevollen Stimmung zurück, in der dem Jünger der Romantik damals das unerhörte Kirchensest erschien.

So war Reichensperger eigentlich ein fertiger Mann, mit ringsum abgesteckter Welt- und Staatsanschauung, wenn auch nach allen Seiten noch in der Vertiefung begriffen, als er, ein Vierzigjähriger, im Revolutionsjahr offen in das politische Leben hinaustrat, nach seinem Rufe sofort in den vordersten Reihen stehend; zugleich in das Frankfurter Parlament und die Verliner Nationalversammlung entsandt, nahm er die entschiedene Wendung auf die Politik, die fortan, immer aber neben der Kunst, sein vornehmster Lebensinhalt wurde; während er selbst in Frankfurt wirkte, blieb Verlin die Domäne seines Vruders Veter. In das Berhältnis der parallelen politischen Lebensläufe des Brüderspaares können wir leider, wegen mangelnder Quellen, nicht sehr tief hineinblicken; das ist wohl eine der schmerzlichsten Lücken, mit denen der Biograph sich abzufinden hatte.

Wir fonnen hier nicht die parlamentarische Laufbahn Reichens= vergers im einzelnen verfolgen, wie er, schon im Frankfurter Barlament von der Bereinigung fatholischer Abgeordneter zum Bigepräsidenten erwählt, nach dem Erfurter Intermezzo in das preußische Abgeordnetenhaus eintrat und hier 1852 zusammen mit seinem Bruder Beter Gründer und Leiter der unter dem Gindruck der Raumerichen Erlasse gegründeten fatholischen Fraktion wurde und nach einer siebenjährigen Ruhepause (1863—1870) im deutschen Reichstag wiederum zusammen mit seinem Bruder, Savigny und Mallinefrodt die Centrumsfraftion gründete, allmählich aus der alten Kührerstellung vor der Beschicklichkeit Windthorsts in den Schatten tretend: Diese ganze Entwicklung darstellen, hieße Die neuere Geschichte des politischen Katholizismus in Preußen und Deutschland schreiben. Es ist eine Laufbahn, die seit Franksurt durch Niederlagen und Enttäuschungen, durch Irrtümer und Schwankungen hindurchgeht, im ganzen aber doch von der Schwungfraft einer gewaltigen Erhebung getragen, sich ftetig aufwärts bewegt: an dem politischen Ausschwunge des preußisch= deutschen Katholizismus hat Reichensperger mit den vornehmsten Anteil, und schon längst, bevor er 1885 aus dem parlamen= tarischen Leben ausschied, war er bei seinen Gefinnungsgenoffen der gefeierte Veteran. Die schwierige Aufgabe, eine parlamen= tarische Thätigkeit im Zusammenhange darzustellen, scheint mir von Baftor nicht befriedigend geloft zu fein; freilich mußte man bei uns in Deutschland nach musterhaften Beispielen folcher Leiftung lange suchen. Man empfindet auch hier, schon während der Franffurter Beriode und fortan in steigendem Dage, die Ungu= länglichkeit der von B. befolgten Methode, vor allem die (auch sonst zugänglichen) Reden des Einen in extenso wiederzugeben und durch eine furze Kritif der anderen — die natürlich gegenüber den "glänzenden"1) Reden des Ginen stets schlecht abschneiden —

¹⁾ Für die Einschäßung eines rednerischen "Sieges" Reichenspergers über Bismard hätte ein historifer doch wohl andere Belege beizubringen als die Zeitungsforrespondenzen in der "Germania".

einen vorwiegend auf parteigenössische Quellen gegründeten versbindenden Text zu schaffen. Nur mit Widerstreben und ohne große Belehrung arbeitet man sich durch diese Monologe hindurch. Wir bekommen eine Materialiensammlung, die nur im Rahmen der Parlamentsgeschichte zu nuten sein würde; eine solche aber zu schreiben, auch nur insoweit sie zum Verständnis der Aftion Reichenspergers ersorderlich ist, hat Pastor nur einen geringen Anlauf genommen; nicht einmal eine Fraktionsgeschichte nach Maßgabe seiner Quellen setzt er sich zum Ziele; nur sehr selten können wir einen flüchtigen Blick hinter die Coulissen der Fraktion wersen und über die öffentlichen Parlamentssitzungen hinweg in die innere Parteigeschichte eindringen. So bemerkt Kraus a. a. D. tressend, daß wir über die Gründe des Kulturkampses eigentlich ebensowenig ersahren wie über die entscheidenden Vorse

gange, die zu feiner Beilegung führten.

Es ist ein interessantes Problem, den Wechsel der politischen Haltung Reichenspergers in den Kämpfen dieser vier Jahrzehnte zu verfolgen. Man hat diesen Wandlungen wohl zu viel Bedeutung beigemeffen. Nicht die politische Doftrin an sich ist für Reichensperger das Entscheidende, sondern die in den wechselnden Konftellationen der großen Auseinandersetzung zwischen Staat und katholischer Kirche taktisch gebotene Haltung: von hier aus bestimmt sich sein Verhältnis zu den Verfassungstämpfen inner= halb des preußischen Staates, zur deutschen Frage, zur Beur= teilung der europäischen Politif. Ein oberstes ultramontanes Pringip reguliert seine politischen Überzeugungen in der innern und äußern Politik. Schon beim Ausbruch der Revolution von 1848 wird dieser Grundgedanke Reichenspergers einsichtig dahin formuliert: "daß möglicherweise das große Imbroglio der Kirche und bem Chriftentum Borichub leiften fonne, indem einesteils der Polizeistaat auf die Dauer der bedenklichste Vormund beider ist und andernteils das Christentum allein noch einen innern Balt darbietet, wenn alle andern Stüten wanten und weichen." So nimmt er, nachdem der Polizeistaat ohne sein Zuthun gebrochen worden ist, seine Stellung im Lager ber gemäßigten Konservativen und sucht den glaubens= und staatsfeindlichen Radifalismus abzuwehren. Unter bemselben Gesichtspunft wird feine liberale Alder wieder fraftiger, als der besiegte Polizeistaat sich alsbald vom Boden erhebt und die oben einsetzende Reaktion

auch den Katholiken unbequem wird; im Kampfe dagegen und für die Verfassung haben auch die katholische Fraktion und ihr Führer, als Verfechter "bes antibureaufratischen Prinzips ber Autonomie und Gelbstregierung" ihre wirklichen Berdienfte. Alls in der Konfliftszeit die linksliberalen, im Grunde antifirchlicher Elemente wieder stärker vorandrängen, stellt sich Reichensperger zur Regierung wieder erheblich freundlicher, auf die Befahr bin, seine eigenen Bähler damit vor den Ropf zu stoßen. In diesen Jahren vor allem ift feine Haltung nur im Zusammenhang der internationalen Politit, als Gegenspiel der mit Italien sym= pathisierenden liberalen Gothaer und Demokraten, zu verstehen. Alls aber deren Wege und die Bismarcks 1866 zusammenmunden, muß Reichensverger, an feinen besten Idealen verzweifelnd, bei-

feite stehen.

Es ist Reichensperger im parlamentarischen Kampfe mehrfach der Vorwurf fremdbrüderlicher Sympathien, französischer und belgischer in früherer, österreichischer oder bayerischer in späterer Beit gemacht worden, und er hat sich farkastisch gegen ben weche selnden Inhalt dieser Vorwürfe verteidigt. Nichts ist gewisser, als daß der eifrige Katholik von Haus aus dem Wesen des protestantischen preußischen Staates innerlichst widerstrebte und unter den auswärtigen Glaubensgenossen Anknüpsung juchte, ebenso gewiß, daß der überzeugte Großdeutsche den Weg, der Preußen zu seiner Segemonie in Deutschland führte, nicht nur ohne Teil= nahme, sondern mit Abscheu betrachtet hat. Zugleich aber muffen wir gerechterweise die Thatsache anerkennen, daß Reichensperger allmählich, schon im Laufe ber fünfziger Jahre, zu einem beffern Breußen geworden und zu einem Teile doch in den ihm uriprünglich unsympathischen Staat hineingewachsen ist; und auch mit den Entscheidungen von 1866 und 1870/71 hat er sich, wie der größte Teil bes Centrums, im Laufe der Zeit doch mehr ausgeföhnt, als sie nach außen hin Wort haben wollen. Berloren hat er freilich das Mistrauen gegen den preußischen Staat niemals. Er fonnte wohl den Grundsatz aufstellen: "Um fatholische Lande sicher zu besitzen, gibt es für die Regierung fein anderes Mittel, als ben fatholischen Glauben und durch ihn die Treue und die Bietät zu fördern" (1, 337), ohne fich Gedanken darüber zu machen, daß die evangelische Regierung eines überwiegend evangelischen Staates fich ihres eigenen Weiens entfleiden mußte, um durch das em= pfohlene Mittel die Treue ihrer katholischen Unterthanen erkaufen zu können. Vor allem beurteilt er die auswärtige preußische Politik ständig unter dem Ginfluß der katholischen Interessen. Weil er Ratholik ift, ist er großdeutsch gesinnt und verlangt von seinem Staate großdeutsche Politif. Im Jahre 1855 erscheint ihm "der Dualismus dauernd als eine Lebensbedingung Deutschlands in politischer — ja selbst wie die Sachen zur Zeit noch stehen, in religiöser, in fonfessioneller Beziehung". Es ift flar, daß das Festhalten an diesen Sätzen ihn in den fünfziger und sechziger Jahren zu einem unfruchtbaren Doftrinarismus verurteilte, der mit steigender Erbitterung den Bang der Dinge verfolgte und beim Ausbruch des Krieges von 1866 von vornherein verzweifelte: "Wird Ofterreich besiegt, so stürzt das noch aufrecht stehende Stück der historischen Welt zusammen. Deswegen schon halte ich es für wahrscheinlich, daß Preußen siegt, da der ganze Zug ber Welt antihistorisch ist" (1, 580). Er will die lebendigen und gesunden Kräfte der Geschichte nur dort sehen, wo sie in Beharrung verbleiben! Und nach dem Siege von Königgräß: "Es toftet febr viel Mühe, sich in folche Ratschlüffe Gottes zu fügen. Alles stürzt ein, was zu meinen Idealen gehört" (1, 585); selbst nach den ersten deutschen Siegen in Frankreich kein erhebendes Gefühl (soviel wir aus den dürftigen Notizen sehen) als der Troft: "But ift, daß Napoleon den Papft im Stiche gelaffen hat, bevor er geschlagen war" (1, 605) und schließlich nach Sedan: "dem einen gegenüber hat die Nemesis sich wunderbar zu Ehren gebracht." Es ist leider keine Frage, welchen "Anderen" Reichen= sperger dabei im Auge hatte.

In demselben Gedankengange erschien dem alten katholischs großdeutschen Parteimann gelegentlich noch später als Bismarcks letzte Absicht im Kulturkamps: "die Wittelsbacher Dynastie zu entwurzeln... über Bayern dann nach Österreich, und das Empire deutscher Nation ist fertig." Mit diesem Mißtrauen, diesem Mangel an Verständnis stand der Reichsgründung Bissmarcks derzenige Führer des Centrums gegenüber, zu dem der Reichskanzler (in einer schon aus Poschingers Publikation beskannten Unterredung) am 20. April 1872 sagte: "Sie und Ihren Bruder halte ich troß Ihres Ultramontanismus für loyale Deutsche" (2, 63). Bismarck hatte die Haltung Reichenspergers in der Konsliktszeit, sowie seine besonnene Beurteilung der Polensrage

nicht vergessen: jest mochte er einen Augenblick hoffen, in dem früheren Fraktionsführer eine Abneigung gegen die neuerliche Verbindung des Centrums mit direkt reichsseindlichen Elementen (Polen, Welsen u. s. w.) zu erwecken. Es ist bekannt, daß Reichensperger sich in einzelnen Fällen von seiner Fraktion getrennt und, ebenso wie sein Bruder, zu Abstimmungen in regierungsfreundlicherem Sinne entschlossen hat; gegen den Ausgang der 70 er Jahre verloren aber beide den maßgebenden Einfluß auf ihre Parteigenossen, die großen Entscheidungen lagen in andern Händen. August Reichensperger empfand diese Wandlung ansangs nicht ohne Schmerz. Allmählich wurde er gerade dadurch instand gesetzt, seine gesamten wissenschaftlichen und künstlerischen Bestre-

bungen in größerer Muße wieder aufzunehmen.

Alle diese Bestrebungen bleiben aber dauernd den firchlich= politischen Idealen untergeordnet, die von der Persönlichkeit Reichenspergers Besitz ergriffen haben. Friedrich Paulsen hat Diese Persönlichkeit in einer gedankenreichen Besprechung von Paftors Buch 1) analysiert, indem er zugleich aus der person= lichen Freundschaft, die ihn mit dem Centrumsführer verband, Stoff zur Beurteilung des Mannes entnahm; Diefes Porträt scheint mir jedoch in einem Grade idealisiert zu sein, daß es trot aller Feinheit in der Auffassung der Einzelzüge im großen und ganzen historischer Treue ermangelt. Ich will die Ansicht Paulsens: "Er war wirklich ein innerlich freier Mann, der das Berechtigte ber andern Gedanken zu empfinden imftande war," nicht auf der Schwelle zurückweisen, möchte fie aber auf ihren berechtigten Kern beschränkt wissen. Soviel ist allerdings richtig: das Fanatische liegt von Hans aus der Natur Reichenspergers fern, er ist für die verschiedensten Eindrücke bis zu einem gewiffen Grade zugänglich, er ift leicht zu überzeugen, er hat fich in ber Bielseitigkeit seiner Bestrebungen immer für persönliche Beziehungen in fremde Lager — Paulsen ift nicht das einzige Beispiel dafür - freigehalten und die liebenswürdige Umgänglichkeit seines Wesens hat häufig genug an stelle des einseitig bottrinaren Politifers den lernbegierigen, bescheidenen und feinen Menschen hervortreten laffen. Am letten Ende aber wird diese innere Unlage zur Freiheit regelmäßig von einer nichts weniger als

^{1:} Teutiche Litteraturzeitung, Jahrg. 1900, Sp. 427—433.

freien Weltanschauung bedingungslos diszipliniert. Der firchlich gebundene Wille beugt die Ginsicht und modelt sie nach feinem Geifte. Reichensperger hatte auf seiner Jugendreise die Migwirtschaft des römischen Kirchenstaates in seinem Tagebuch auf das schärffte verurteilt (1, 124); eine Aufzeichnung etwas späteren Datums jedoch, die von Paftor in die Darstellung verwebt ift, sieht die Dinge bereits in ganz anderem Lichte und spottet der Gemeinpläte, "die den Obsturantismus des Batifans, die Ränke ber Jesuiten, die Berderbnis der hohen und die Stumpfheit der niederen Rlaffen, das heer von Mönchen, Bettlern und Gaunern mit der vollen Indignation des gebildeten Nordeuropäers brandmarten": fast genau dieselben Gemeinpläte, die Reichensperger selber zuvor vorurteilsfrei genug gewesen war, seinem Tagebuch anzuvertrauen. Der Vorgang ist typisch für ihn: wie häufig erscheint die innerliche Freiheit des Urteils in den großen Zusammenhängen seiner Weltanschauung aufgehoben, zur Dienerin eines in fester firchlich-politischer Überzeugung wurzelnden Willens bestellt. Dieser Wille schafft sich seine Weltanschauung, baut sie aus zu einem System von imponierender Ginheitlichkeit, gliedert ihr an, was sich in irgend einer Form damit vereinen läßt, und scheidet unbarmherzig aus, was er für unvereinbar hält; nach beiden Seiten bin bestimmt nicht ein objektiver Erkenntnisdrang, sondern die vorgefaßte Meinung dogmatischen Gifers sein histori= sches Urteil. Die Elemente und den Aufbau der neueren fatholi= schen Geschichtsauffassung können wir kaum irgendwo beffer beobachten als in dem geistigen Entwicklungsgange Reichenspergers, ber reicher, vielseitiger, ursprünglicher als die meisten seiner im politischen Parteigetriebe aufgehenden Epigonen, ihnen unermüdlich Die Wege wies, in Wort und Schrift, burch Bereinsgründungen und Volksbücher, durch Agitation und Anregungen. Das Buch Paftors enthält deswegen manche Baufteine zu einer Kulturgeschichte der geistigen Erneuerung des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert.

Für die besondere Art Reichenspergers können hier nur einzelne Beispiele gegeben werden. So wächst aus der Tiefe seiner Überzeugungen seine Ansicht über den gotischen Stil hers vor; er urteilt nicht nach der Weise des Historikers, der einen französischen Nationalstil kraft seiner universalen Fähigkeiten die Welt erobern und auch über den ursprünglichen deutschen Nationals

ftil den Sieg davontragen sieht, sondern es ist für ihn Glaubensjache, in der Gotif den chriftlich-germanischen Stil schlechthin zu besitzen. So bestreitet er die befannte Ansicht von der protestantischen Gesinnung Albrecht Dürers, indem er für das Gegen= teil den nach Dürers Tode geschriebenen Brief des verärgerten und grilligen Willibald Birtheimer ins Feld führt, als wenn für Die religiöse Stimmung Dürers - allein darauf und nicht auf die bestimmte konfessionelle Zugehörigkeit kann es ankommen nicht Zeugnisse von ihm selber von gang anderer Beweistraft vorlägen. Fast noch mehr ins Unrecht gerät er, wenn er Shakespeare für die fatholische Religion mit Beschlag belegen will; sieht er doch "die poetische Kraft und Herrlichkeit des Mittelalters in seinen Dichtungen den Gipfelpunft erreichen, um dann fur die Dauer von Jahrhunderten zu verschwinden." Dhne dagegen Shakespeare als protestantischen Dichter aufzuwerfen (auch diese Auffassung hat viel gesündigt), wird man das feine Urteil eines Reueren unterschreiben: "Er stand dem neuen Wesen immer noch näher als dem alten, aber er mar felber etwas Drittes"; diefes Dritte aber, die Sonnenhöhe einer weltlichen und individualisti= schen Renaissancefultur, die den großen Engländer zum Untipoden der spanisch-katholischen Dichter und Künstler des 17. Jahrhunberts macht, läßt sich nicht in die konfessionellen Gegensätze bin= einpressen. Aber eben der Geift dieser Rultur ift für Reichens= perger Zeit seines Lebens ein ebenso verschlossenes Buch gewesen wie die Antike selber; soweit seine Auffassung die bildende Kunft der Renaissance betrifft, hat auch Baftor ihr fräftig wider iprochen. In der Shakespearefrage kommt es Reichensperger nur barauf an, eine Größe, der er sich nicht entziehen fann, um jeden Breis unter die Beroen seiner Weltanschauung zu versetzen: er will in dem größten Dichter der germanischen Renaissance nur Die Elemente des Alten sehen und ist blind für deffen Gigenstes, bas für ihn im Grunde genommen eine andere Belt bedeutet. Er hat mit verständlicher Tendenz oft darüber geklagt, daß das merry old England des Mittelalters und Shafespeares von bem Beift des Buritanismus verbannt worden fei, und er felbst ist eigentlich der Bater derjenigen Bestrebungen der Centrums= partei, die der lebensfreudigen Freiheit der modernen Runftübung am liebsten mit Gesetzen und Polizei den Baraus machen möchten. Er hat selbst diese Tendenzen durch seinen traurigen Saß gegen Goethe gefront. Sollte man den einen innerlich freien Mann nennen dürfen, der in seinen Briefen an P. Baumgartner bas dentbar Unverständigfte und Robeste über Goethe geschrieben bat? Wer diese Seiten liest, der vermag erst tiefer in Reichens= pergers Wesen hinabzublicken, der begreift erst, welche Macht über diesen geschmackvollen und liebenswürdigen Beift die Ausichlieklichkeit einer gebundenen Weltanschauung ausübte. Und dann wird auch der Reichensperger von 1870 verständlich, der anfangs die Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas als inopportun betrachtete und sich bald dazu bekehrte, sie als eine Notwendigkeit anzusehen, "um den latent gewordenen Widerstreit zwischen der hochmütigen deutschen Wiffenschaft und der Autorität zu einer Krisis zu bringen." Paulsen meint zwar: "Es hat etwas Traaisches, daß der Verteidiger der Freiheit gegen den Staatsabsolutismus gleichzeitig den Sieg des absoluten Systems innerhalb ber Rirche erleben und in gewissem Sinne unterstützen mußte." Umgefehrt aber scheinen mir die Dinge zu liegen. Allein im Dienste dieser ultramontanen Welt= und Staatsanschauung hat Reichens= perger gegen die protestantische Staatsregierung seines paritäti= ichen Vaterlandes den Kampf für politische Freiheit geführt: darin mag der Freund der Freiheit allerdings eine gewisse Tragit erblicken. Seine primaren politischen Triebfrafte entstammen dem Spftem, das 1870 im Vatifanum triumphierte: daß sie unter gegebenen Berhältnissen, wie bei uns in Deutschland, praktisch als Schutzwehr bürgerlicher Freiheit gegen Absolutismus und Radifalismus wirken können, darf den Sistoriker wenigstens nicht hindern, amischen den prinzipiellen Voraussetzungen geschichtlicher Mächte und den zufälligen Mitteln, durch die sie wirken, zu unterscheiden: benn diese wandeln und vassen sich an in der unendlichen Mannigfaltigfeit des Lebens, jene aber bleiben bestehen, sie verlangen entweder Glauben und Unterwerfung - dieses Teil hat August Reichensperger unter Aufwand seiner ftarten Beistes- und Willensfrafte sich erwählt — oder sie unterliegen jelber der Aritif, der Berneinung und ber Befreiung.

Miscellen.

Bur Demetrins-Frage.

Von

3. Caro.

- 1. Wer war Pjeudo-Demetrius I? Beiträge zur Quellenkunde und Quellenkritik des Jahres 1605 von Eugen Scepkin. [Im Archiv für Slawische Philologie, herausgegeben von V. Jagič.] Bb. 19 S. 224—325, Bb. 21 S. 99—169, 558—606, Bb. 22 S. 321—431. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.
- 2. Alexander Hirschberg, Dymitr Samozwaniec. Z illustracyami. We Lwowie, Gubrynowicz i Schmidt. 1898. [Der falsche Demetrins. Mit Ilustrationen. Lemberg.] IX, 296 E.
- 3. Lettre de Dmitri, dit le Faux, à Clément VIII par P. Pierling S. J. Paris 1898.
- 4. J. Baudoin de Courtenay, Die sprachliche Seite des polnischen Originalbriefs des falschen Demetrius an Papst Clemens VIII. vom 24. April 1604 (polnisch) in den Abhandlungen der philologischen Abteilung der Kaiserl. Akademic der Wissenschaften zu Krakau. Ser. II. Tom. 14 p. 183—213.

Die Lösung des seit drei Jahrhunderten erörterten Demetriuss-Rätsels sei nicht hoffnungslos, meint Herr Ščeptin. Die Quellenstritit brauche nur noch eine lette Anstrengung zu machen, um gewisse Irtümer der Überlieserung zu beseitigen und das annähernd größte Maß von Wahrheit mit Zeugnissen belegen zu können. Vorläufig aber wolle der der Entscheidung sich nahe sühlende Verfasser nur die Zuversicht auf die Möglichkeit stärken. Das lette Wort erwarte er aus den polnischen Archiven. — Inzwischen ist nun aber von dem sehr verdienstvollen Vibliothekar der Ossoliniana in Lemberg Alexander Sirschberg eine ebenso interessante als sorgsältige und umfassende

Studie über die gesamte Erscheinung des Demetrius veröffentlicht worden, von der man wohl fagen darf, daß fie das in Bolen vor= handene Material zu erschöpfen scheint. Nur ein unabsehbar zu= fälliger Fund könnte tropdem die Hoffnung des russischen Autors zur Wahrheit machen. Erft in dem Anhang zum letten Ravitel seines Wertes konnte herr Scepkin sich noch mit dem des herrn Sirschberg in verhältnismäßig untergeordneten Bunften auseinander= jegen. Das polnische Buch ist mit dem Fleiß und der Akuratesse gearbeitet, die wir an Sirschberg gewohnt sind, aber das erhoffte lette Wort findet fich nicht darin, oder wenigstens nur in einer Form. Die von dem Ende der Erörterungen wieder in die Mitte gurudwirft und weder Scepfin noch sonst jemand sehr befriedigen wird, in der Form einer Bermutung, die nicht mehr "mit Zeugniffen belegbar" ist als die Menge anderer Vermutungen, die in der heiklen Frage sich schon ans Tageslicht gewagt haben. Die beiden interessant sich erganzenden Bücher haben verschiedene Tendenzen. Birichberg legt auf die Frage, die Ccepfins zwar nicht einziges, doch Hauptthema ist, weniger Gewicht; er verweift sie vielmehr in ein Unhangskapitel, bas wohl bas am wenigsten befriedigende seines ganzen Buches ift. Ihm liegt am meisten daran, die elf Monate dauernde und tragisch endende Regierung des Demetrius zu schildern, wobei er natürlich ber Untersuchung über die Umstände und Faktoren seines Empor= fommens nicht aus dem Wege gehen tann. Neben den fehr zahl= reichen fleineren neuen Quellen, die Birichberg der Forschung zu= geführt hat, verdient besonders das Tagebuch des Stanislaw Niemojewsti hervorgehoben zu werden, der auf Beranlassung der Ronigin Anna von Schweden die Marina Mniszech begleitete, um die schwe= dischen Kostbarkeiten an den für dergleichen eingenommenen Demetrius zu verkaufen. Als höherer polnischer Hofbeamter tam er mit vielen gewichtigen Personen in Berührung und murde zuweilen selbst von bem Prätendenten Demetrius in vertrauliches Gespräch gezogen. Huch das andere Tagebuch, das Hirschberg in der ursprünglichen Fassung herangezogen, das des Martin Stadnicki, von dem einzelne Teile schon durch Turgeniew veröffentlicht waren, entstammt gleichfalls der Umgebung der Miniszech und bezieht fich auch nur auf die Zeit, da die Revolte bereits zu Erfolgen gelangt war. Biel wichtiger aber noch ift das neugewonnene Material an Briefen und einzelnen Dofumenten, die den verschiedensten Sammlungen entnommen wurden. Naheliegend war es für Hirschberg ferner, die in den Publikationen

der Krafauer Atademie vorhandenen Briefwechsel auszunuten, deren Durchsicht Sceptin auffallenderweise unterlaffen hat. Bahrend man aber dem Sammeleifer und dem Spürfinn Birfchbergs alle Ehre an= thut, tann man doch zweifeln, ob er ebenfo glücklich in der Burdi= gung und Ausschöpfung der Bedeutung seiner Findlinge gemesen fei. Nicht bloß als formalen Beweis dafür, sondern wegen seines fach= lichen Gewichts will ich ein Beispiel anführen: Am 15. Februar 1598, also etwa ein Lustrum vor dem Auftauchen des Demetrius, erzählt Andreas Sapieha, der Staroft von Oriza, der durch Spione und Agenten über die Mostauer Vorgange gut unterrichtet war, in einem Briefe, daß Boris Godunow, als feine Chancen für den Zarenthron noch sehr fraglich waren, einen dem ermordeten Bringen ähnlichen Jüngling aufgestellt habe, der sich für den mahren Thronerben ausgeben follte, um unter diefer Strohpuppe thatfächlich felbft die Baren= gewalt zu behaupten. Durch ein Schreiben Godunoms wurde den Smolenstern diese ersonnene Thronbesteigung angezeigt. Damit ist doch aber blutwenig gesagt, wenn daraus nur die Folgerung gezogen wird: also hat Boris Godunow felbst seinen Nebenbuhlern den Weg gezeigt, den sie später mit mehr Beräusch und einigem Erfolg gingen. Weht denn aber nicht aus diesem feltsamen Bersuch vielmehr hervor, daß schon im Jahre 1598 die Meinung weit verbreitet mar, daß der Mord in Uglitsch glücklich von dem Saupte des echten Zarensohns abgeleitet fei? Sa, muß man nicht denken, daß Boris felbst, von der Bernichtung desfelben nicht absolut überzeugt, Anwandlungen von Biveifel hatte? Und ist denn dies schon alles, was Andreas Sapieha 1598 schrieb? Hat er nicht gang ausführlich die Rolle und das Intereffe der Romanow dabei geschildert, derart, daß die gange Scene auf dem Wettbewerb um den Thron zwischen Fedor Romanow und Boris Godunow beruht? Herr Cceptin dringt, wie in den meisten Studen, so auch in diese hochbedeutende Quelle viel energischer ein, aber freilich mit der Gebundenheit von Vorurteil und Tendeng, welche in seiner gangen Studie ihn beherrscht, und vermöge welcher er überall da, wo die Bojarenintrique und namentlich auch die über= aus funftgemäße Erscheinung der Romanow auftaucht, seinen Scharf= finn in Ruh fest. Und doch wird der unbefangene Forscher über Die Epoche der Wirren der Unficht sein dursen, daß, wenn wir wahr= heitsgetreue Memoiren eines der Romanow, namentlich des frommen Philaret hätten, wir uns nicht mit der Frage: wer war Demetrius, zu befassen hätten. Und zwar fußt diese Meinung nicht bloß auf

dem Grund der Quellen — diese lassen freilich durch ihre Mannigsfaltigkeit und ihre Widersprüche einen zu weiten Spielraum für die entscheidende Auswahl —, sondern vornehmlich auf dem Grunde des Prinzips: cui prodest.

Die Frage nach der Persönlichkeit des Demetrius wirst Hirsch= berg, wie gesagt, erst am Schluß seines Buches auf, und er beant= wortet sie schlankweg damit, was einige vornehme Polen dem Chro= nisten Bussow zugeflüstert haben, daß er ein Bastard des Königs Stephan Bathori gewesen wäre. Die Behauptung ist leicht, der Beweis aber schwerer, und das Schwerere sucht man bei Hirschberg vergebens. Er kann nicht einmal beweisen, daß der tief religiöse König Stephan überhaupt einen Bastard gehabt hätte. Denn die Aussührung, daß er eine alte und häßliche Frau hätte heiraten müssen, ist doch wohl kein Beweis; es gibt solide Leute, die auch in solcher Lage sich vor der Produktion von Bastarden hüten.

Bang anders Berr Ceptin. Er will nicht die gange geschicht= liche Figur des Demetrius darstellen, er will nur auf dem Wege eines "Beitrags zur Quellenkunde und Quellenkritik des Jahres 1605" feststellen, wer er war. Aber er stellt die Frage so, daß schon ein Teil der Antwort in ihr felbst enthalten ift. Er fragt nicht: wer war Demetrius? sondern "wer war Pseudo-Demetrius?" Denn daß er ein Pseudanor war, das ist Axiom. Ein Axiom aber beruht auf bem consensus omnium, und deffen glaubt sich Scepfin sicher; benn sonst, wollte man annehmen, daß er der echte Barensohn ge= wesen ware, so "mußte man jugeben, daß der lette Sprögling aus bem Stamme des heiligen Bladimir dem Bapfte gehuldigt hätte, und daß die Reliquien des jugendlichen Märtyrers Demetrius gefälscht waren; man mußte also in diesem Falle einem großen Teil der Bojaren und der Beistlichkeit nicht nur jede Anhänglichkeit an ihre Religion, sondern sogar jede mustische Furcht vor den Beiligtumern ihrer Kirche absprechen." Allerdings hart! Aber es dürften sich boch gar manche finden, die in dem Milieu der Tage Godunows und der Szujsti vor solchen Konsequenzen nicht erschräfen, auch wenn ihr Eintritt gang begründet ware. - Aber man fieht, mit welcher Boraussetzung und mit wie gebundenem Urteil Ecepfin an feine Untersuchung ging. Gelten aber rächt sich dieser Verstoß gegen die unerläßlichen Eigenschaften des Forschers so unmittelbar wie hier. Fällt denn nicht der gange Bert und die gange Bedeutung der bon dem Verfasser aufgestellten Frage völlig zu Boden, wenn die Alter=

268 J. Caro,

native zwischen dem echten Zarewitsch und einem unechten von vornsherein ausgegeben wird? Was liegt daran, wer der Mann war, der Rußland ein Jahr lang getäuscht und zum Narren gehabt hat, wenn die Möglichkeit, daß es doch ein Mann mit gutem Necht gewesen sein könnte, von der Schwelle an schon zurückgewiesen wird. Lohnt es sich, so tiese, weitläusige, scharssinnige Untersuchungen darüber anzustellen, ob der Betrüger ein hergelausener Mönch oder ein herzgelausener Kosak war?

In der Mordscene von Uglitsch, in dem furchtbaren Borgang von 1591 liegt der Burgelfnollen des Demetrius-Rätsels. Es ift, als hätten diejenigen, welche jene Mordscenen geleitet uud vollführt hatten, ein Bewußtsein davon gehabt. Denn schon vier Tage nach dem Morde wird eine Untersuchungstommission aus herren der Um= gebung des Boris Godunow zusammengesett, und die "offiziellen Aften" geben mit einer Beinlichkeit und Ausführlichkeit die einzelnen Reben= umftande an, die nur noch von der des herrn Eceptin übertroffen wird. Sein Scharffinn, der auf die Ermittelung des wie, wer, wann, wo des "Gurgelabschneidens" verwendet wird, ift bewundernswert, aber obgleich er über die Glaubwürdigkeit der "offiziellen Atten" gang verständige und sachlich vernichtende Unsichten außert, so erscheint ihm doch das Schlußergebnis, daß feine andere Burgel als die bes Barewitsch abgeschnitten wurde, durchaus unansechtbar. In der ent= schieden entgegengesetzte Folgerungen zulaffenden Erzählung des eng= lischen Sof= und Sandelsagenten Jerome Sorsey von dem Racht= abenteuer des Athanasij Nagoi, des Bruders der Zarin, sieht der Berfaffer eine erganzende Bestätigung der offiziellen Aften. Aber läßt denn die unzweifelhaft mahre Mitteilung Borfens nicht einige unüberwindliche Bedenken fteben? Wir wollen an der Thatfache, daß Athanasij in der Zeit von der sechsten Tagesftunde bis Mitternacht einen Beg von mehr als 100 Kilometer zurücklegt, nicht weiter mateln. Er ruft dem erschrockenen Engländer zu, der Zarewitsch ift ermordet, Die Barin-Mutter ift vergiftet, die Haare, die Ragel, die Saut fallen ihr ab, ein Bage ift gefoltert und hat gestanden, von Boris gedungen zu fein. Sätte nicht Sorfen die Frage auf die Lippen treten muffen: und das habt ihr alles schon in der furzen Beit beobachtet und er= fahren? Bindet mir nichts auf. Aber vielleicht war Horsen so rationalistisch wie unser Autor und sah in der physiologischen Un= geheuerlichkeit der Biftwirfung nur einen ftarten Ausbruck für die Schilderung der "Seelenerschütterung" der Barin. Aber benten wir

uns, daß statt bes Zarewitsche, so, wie Thomas Smith, auch ein eng= lischer Agent, und der Kapitan Margeret in seiner für Henry IV. von Frankreich bestimmten Memoire erzählen, schon längst ein Boven= fohn untergeschoben, und dieser jest durch Godunows gedungene Mörder erstochen worden ware, wurde nicht die Zarin auch etwas "Seelenerschütterung" erfahren haben? Aber mehr noch: Wenn dort in Uglitsch ein so romanhaftes, aber nach Lage der Berhältnisse boch nicht unzwedmäßiges Verwechselungsspiel aufgeführt worden sein soll, fo war Athanasij Nagoi, der Bruder der Zarin, jedenfalls daran beteiligt. Mußte ihm nicht daran gelegen fein, jum 3med ber Ber= bergung des mahren Sachverhältniffes, die Rachtscene in Jaroslaml aufzuführen? War es nicht Teil II des Scenariums? Also aus der Erzählung des Horfen ift fein Rapital zu schlagen. Anderseits aber find doch der Bericht des Thomas Smith, den er schon 1605 öffent= lich in London drucken ließ, daß das Uglitscher Opfer ein Bovensohn gewesen ware, und die Mitteilung des Margeret, der sein Biffen gar von Brista Otrepiem felbst haben will, nicht mit bloken Behauptungen des Verfassers aus der Welt zu schaffen. Daß Thomas Smith "ohne Zweifel" nur fich zum Sprachrohr von Ausstreuungen Bogdan Bielstis hergegeben habe, mußte doch erwiesen werden, um die Freiheit zu zweifeln auszuschalten, und Margeret war doch, wie auch ber Berfaffer zugibt, tein Blagueur. Bleiben also für die Uglitscher Schreckensthat außer einigen Ableitungen und Ausmalungen wefent= lich als feste Stugen die "parteiisch gefärbten und an Widersprüchen reichen offiziellen Aften" ber von Baff. Szujsti geführten Untersuchung und die von Baff. Szujsti fpater veranstaltete Ausstellung ber Reliquien bes hl. Demetrius. Db das genügt? -

Sehr verdienstlich ist, daß Ščepfin dem ersten Teil seiner Aus=
einandersetzungen behufs Drientierung über die allgemeine Situation
in Rußland und Polen längere Auszüge aus den in Danzig ver=
wahrten polnischen Reichstagsrecessen vorausschickt. Die "Aussindung"
dieser Recesse war nicht schwer. Durch mich und Smolta (Abhand=
lungen der Arafauer Atademie) ist bereits vor vielen Jahren auf die
ganze Serie der Recesse hingewiesen worden. Daß Hirschberg dieses
ihm sehr nahe liegende Material nicht beachtete, ist aussallend. Den
thatsächlichen Inhalt, die Äußerungen der namhastesten Senatoren
bringt er aber dennoch bei, aber aus einer anderen Quelle, aus den
Antworten auf die sog. epistolae deliberatoriae des Königs, die
mit den Reichstagsvoten sast wörtlich übereinstimmen und die in der

Czartorystischen Sammlung sich befinden. Diese Korrespondenz war wieder Berrn Cceptin unbefannt. Die Senatorenreden im Reichstag von 1605 find allerdings von großem Wert. Fast alle bewegen sich in auffallend leidenschaftslofer und gesunder Logit, und die magvollen Unfichten find um fo bemerkenswerter, als fie gu einer Beit vorgetragen wurden, da Demetrius schon ungemein viel Anerkennung in Rugland gefunden hatte. Freilich traut Ccepfin manchem der Berren ein doppeltes Spiel zu, mas bei Leon Sapieha mohl gang besonders zutreffend fein dürfte. Nun verhalten fich aber die Danziger Recesse zu den sog. Diarien, d. i. den offiziellen Berhandlungsprototollen, beren es leider für die ältere Zeit nur wenige gibt, wie die Olden= bergschen Berichte zu den Stenogrammen unserer Parlamente. Sie zeichnen sich aber durch Treue und Berftandnis für das fachlich Wert= volle aus und find in auffallend gutem Deutsch abgefaßt. Da es Cceptin noch gelungen ift, Aufzeichnungen über diefen Reichstag von einem zur Zeit anwesenden banischen Gesandten in Rovenhagen aufaufpuren, und einige Bruchftude eines wirklichen Diariums aus einer Petersburger Handschrift von Kojalowicz veröffentlicht waren, fo stellten sich verhältnismäßig reiche Mittel zu Gebote, den Inhalt des Danziger Recesses, sowie die dazu gehörigen Schreiben des Danziger Residenten Reckerbarth zu kontrollieren. Aus der ganzen Bartie von Beugniffen aber geht mit Sicherheit hervor, daß das offizielle Polen mindestens feineswegs den Bruch der Verträge mit Rugland und noch weniger die Entstehung des romantisch=tragischen Findling&= spiels verschuldet hat. Der König freilich, dem in seiner dynastischen Begehrlichkeit und plumpen fanatischen Beschränktheit jedes die Bieder= eroberung der schwedischen Krone in Aussicht stellende Mittel gut war, der König scheint etwa die Rolle gespielt zu haben, mit der in unseren Tagen der englische Kolonialminister bei dem berüchtigten Unternehmen des Dr. Jameson in Transvaal sich die Anwartschaft auf ein abfälliges Urteil der Geschichte erworben hat. Es ist einer der nicht allein ftebenden Fälle, der einem den Zweifel aufdrängt, ob der Schiffbruch Polens wirklich, wie gemeinhin geurteilt wird, durch seinen Adel oder nicht viemehr durch seine fast durchweg miserablen Ronige der letten Jahrhunderte herbeigeführt wurde.

Die Koterie, welche, um bei dem obigen Vergleich zu bleiben, die chartered company repräsentiert, mußte ja an die Echtheit des Prätendenten glauben oder zu glauben heucheln. Die anderen aber bezweiseln oder verwersen sie, keiner wagt eine bestimmte Ansicht

oder eine Vermutung auszusprechen, wer und was der Prätendent ware. Man erwartet mit Spannung den unterwegs befindlichen außerordentlichen Gesandten aus Mostau. Um 10. Februar steht biefer bor bem Senat und entledigt fich in ruffischer Sprache feiner "Werbung". Natürlich ift Boris Godunow nicht im Zweifel, wer Dieser Demetrius mare: es ift Grista Otrepiem, der meggelaufene verlumpte Mönch. Dasselbe hat der Bar schon dem Raiser, dem Papft und im September 1604 bem Könige Sigmund geschrieben. Bang fo ficher scheint aber Godunow doch nicht gewesen zu sein. Die Bersionen weichen etwas ab, also der Bar tastet doch auch etwas im Dunkeln. Die Instruktionen für den außerordentlichen Gefandten ent= halten ichon Unterschiede von den ersten diplomatischen Kundgebungen, und als der Gefandte bor dem Konige ftand, schien er schon wieder etwas anders informiert zu fein, und im Reichstage hatten die Bu= hörer schon wieder einige Varianten zu hören. - Berr Ccepfin fticht alle diese kleinen Verschiedenheiten auf, dennoch aber erscheint ihm diese Rede des Gesandten von ausschlaggebender Wichtigkeit, aus vielen Gründen, und namentlich ift er erfreut, in dem Auszug dieser Rede, der in dem Danziger Receg fteht, den Batersnamen des Demetrius zu entdecken. Demetr. Rheorowicz heißt er. Nirgends fonft kommt diefer Familienname vor. Sceptin bemerkt gang richtig, daß unter Rheorowicz gewiß Hrehorowicz = Gregorowicz zu ver= stehen sei. Wenn er aber als andere Denkbarkeit annimmt, daß es auch "eine falsche Lesart für Phedrowicz" (Sohn Theodors) fein könnte, fo hat diese willfürliche Annahme feinen Sinn und feinen Grund, und wenn einmal die Möglichkeit einer "falschen Lesart" zugestanden wird, dann möchte ich mir erlauben, davon einen anderen Gebrauch gu machen. Nämlich: Ccepfin tennt den Ramen des Gefandten nicht, wenigstens nicht genau und nicht vollständig. Er nennt ihn wohl hundertmal Bostnik Ogarem, mahrend er in Wirklichkeit Posnik und zwar Posnik Hrehorowicz Ogarew 1) heißt, und wie üblich im Berkehr mit dem Patronymitum bezeichnet wird. Nun fteht in dem Receß: "Demetrius Rheorowicz, wie er (der Gesandte) in ge= nennet." Da aber, wie gefagt, die Bezeichnung Rheorowicz nirgends fonst vorkommt, so möchte ich an eine falsche Les= oder Schreibart glauben, und daß es heißen foll: "Demetrius, wie Grehorowicz in

¹⁾ S. den Geleit des Zaren für den Gesandten in Archivum domu Radziwillów in Scriptt. rer. 8, 234.

genennet." Allerdings wäre dann der Batersnamen wie gewonnen so zerronnen.

Dem Berfaffer geht aber damit noch ein anderes Schifflein zu Grunde. In allen den Abwandelungen der Angaben des Boris Godunow ift das Stabile: Der fich für Demetrius ausgebende Be= trüger ist Grista Otrepiew, der Mönch, der Zauberer, der Kanglist (djak). Ein Bersuch, zu erläutern, wie ein solch immerhin subalterner Mensch eine derartige Revolution zu bewirken imstande gewesen, auf wessen Anstiften und mit welchen Hilfsmitteln er sich empor= gewagt habe, wird gar nicht gemacht. All der berechtigten Reugier und Frage der Welt ward nur die eine Antwort: Grista Otrepiem, ber geschorene Sohn eines kleinen Edelmanns, ein Mönch von schlech= testem Ruf. Damit hatte Boris Godunow eine Tradition fixiert, die alle offiziellen Urkunden und Atten und alle von diesen abge= leiteten Geschichtstompositionen erfüllte, der zwar das gesamte Rugland beim Erscheinen des Demetrius Sohn und Berachtung entgegenbrachte, die aber nach seinem Sturg der Raivetät der religiösen und nationalen Orthodoxie gang plausibel schien. Ihr Ausgang von der scheinbar berufensten Stelle sicherte ihr eine ansteigende Autorität, und am Ende übte fie eine folche Berrichaft aus, daß die vorzüglichsten ruffischen Hiftorifer, ein Karamfin, ein Solowiew einfach daran festhielten. Da war es denn ein fühnes Vorgeben, als der geist= und phantasievolle Kostomarow der durch fast drei Sahrhunderte verkalkten Tradition gegenüber ausrief: ich sehe ihrer zwei, einen robusteren, grobkörnigen und einen feineren, edleren Bratendenten. Mag jener Otrepiem fein, der andere ist der Mann des Rätsels. Kostomarow selbst schwankte in betreff der Richtigfeit seiner Entdedung, aber von nun an schlug die Forschung neue Wege ein. Der Dualismus wurde zwar be= stritten, aber immer hatte er doch fortan das Übergewicht. Auch Ccepfin findet diesen Dualismus unwiderleglich. Er denkt fich ben einen als Impresario, den anderen als Afteur. Mit Feinheit und Sorgfalt analysiert er die offiziellen Quellen und vergleicht fie mit denen fremder Bungen, mit Buffow, der übrigens diefes Doppel= verhältnis schlicht und flar barftellt, mit Massa, Barezzi, Margeret u. a. Mit unermüdlichem Fleiß fammelt er alle auf Grista Otrepiew be= züglichen Bemerkungen, Charafteristika, Lebensereignisse, und bald wird der Monch zum proteusartigen Doppelganger. Es gibt zwei Otrepiew, das ist Ergebnis der Eceptinschen Forschung; eine Reihe von Merkmalen, die die Quellen angeben und die fich zu einem vollen

Lebensgang zusammensügen, ergibt die Gestalt des Otrepiew I, und eine andere ebensolche, aber im einzelnen verschiedene, bildet Otrepiew II. Aber diese Reihen schneiden sich mehrsach an gewissen Punkten, also die Lebensbahnen der beiden Otrepiew berühren sich und fallen durch zeitweiligen Parallelismus ineinander. Aber wer ist dann Demetrius? Gewöhnlich zwar Otrepiew II, mitunter aber auch, wenn es die Not und die Umstände erfordern, Otrepiew I, denn sie tauschen zuweilen miteinander die Rollen — wie die Gauner. — Immerhin hat der Verfasser noch ein Überbleibsel von Merkmalen, das noch ungefähr für die Ausstattung eines Otrepiew III ausreicht, aber von diesem wird doch nur gelegentlich Gebrauch gemacht, er schwindet bald aus dem Gesichtsseld.

Ob das nicht doch zu geistreich ift? Es ist sehr schwer fest= zustellen, was denn eigentlich als der Erlös der Forschung unseres Berfassers zu betrachten ist. Bei dem Übermaß von advokatorischer Spitfindigkeit, bei der Sprunghaftigkeit der Beweisführung, bei dem Biegen und Beugen der Quellen und dem dann doch wieder leiden= schaftlich verfolgten Bestreben, Frieden und Einklang unter den fehr oft diametral sich widersprechenden Berichten herzustellen, kommen gar wunderliche Dinge heraus. Den Höhepunkt dieser letteren Methode bezeichnet es schon, wenn er zwar nur verschämt in der Unmerkung, aber doch ernstlich der Erwägung unterbreitet, ob nicht gar Demetrius. ben er doch nach dem Danziger Reces als einen D. Frehorowicz gefunden zu haben glaubt, ein unehelicher Sohn des Grista = Frehor Otrepiew gewesen sein könnte. Es ware Rleinmut, meint der Ber= fasser, diese freilich "allzu grelle Abweichung von gewöhnlichen Borstellungen" nicht als Möglichkeit hinzustellen. Er findet, auf die Beitgenoffen des Demetrius, die an feine Echtheit nicht glauben fonnten, habe er den Gindruck von einem "Baftard" gemacht. In einem anderen Wege seiner Betrachtungen kommt der Berfasser bei der Vermutung an, daß er ein Bastard des Iwan Iwanowicz, d. i. des zur Thronfolge berechtigten, aber vorzeitig verstorbenen Sohnes Imans des Graufamen oder der einer adligen Konkubine des Baren fein könnte. Warum denn aber eigentlich diese Jagd nach Baftarden? Beil - und darin stimmen wir Ccepfin durchaus zu - nur "eine specifische Persönlichkeit" dem Boris Furcht für seine Krone einflößen, die Bolen und die Jesuiten und den König Sigmund in das gefähr= liche Spiel hineinziehen und namentlich "das unterirdische Rugland". b. h. die niederen Schichten aller ruffischen Gesellschaftsklassen infur=

274 J. Caro,

gieren konnte. Unter allen aber in Frage kommenden Persönlichkeiten war doch sicherlich der echte Zarewitsch die allerspecifischike, und nach russischem Eherecht war er doch auch ein Bastard, denn er war der Sprößling der siebenten Frau Iwans des Grausamen, und nur die Kinder der ersten drei Frauen gelten als eheliche. Doch davon mag unser Autor nichts hören — schon der Keliquien wegen.

Daß also mit der erneuten Durchsichtung der Quellen für die auch nur annähernde Bestimmung des Demetrius nichts gewonnen ift, liegt flar zu Tage. Biel fruchtbarer aber ift die Studie des Berrn Cceptin für die andere Aufgabe, die er fich gestellt hat, geworden, für die Beseitigung von Traditionen, denen Scheingrunde gu verbreiteter Unnahme verholfen haben. Dazu gehört ja die Meinung, daß die Revolution ein heimtückisches Werk des polnischen Rachbarstaats gewesen ware. Wie der Berfasser das zurudweift, vielleicht fogar allzu rigoros zurudweist, ift schon erwähnt worden. Gbenfo unbefangen ift er bei der fritischen Bürdigung der von den Jesuiten stammenden Quellen. Um so auffallender sind aber die nebelhaften und schwebenden Gedanken, die er daran knupft. "Für mahr und aufrichtig halten wir die Nachrichten, welche die Mitglieder des Ordens veröffentlicht haben, aber um so weniger können wir alles dasjenige verschmerzen, mas fie noch mit Erfolg über die Abstam= mung und die ersten Schritte des Pfeudo-Demetrius zu ermitteln imstande gemesen maren; indessen bleiben fie leider blind oder stumm gegenüber der vulgären historischen Realität (?), die hinter der ideellen, staatsmännischen "Wahrheit" der römischen Kurie verborgen war". Dunkel ift ber Rede Ginn, und ebenso dunkle Andeutungen schwimmen mehrfach in dem Buche umber, daß das Protoplasma der ruffischen Wirren in Rom im Bufammenhang mit den "Weltherrichaftsplänen der katholischen Kirche" zu suchen wäre. Dieses Gerede ist schon alt und wegen seiner Bequemlichkeit auch viel geglaubt. In feiner ber Ausführungen des Autors findet es eine Stupe und in feinem End= ergebnis wird es geradezu desavouiert. Die Kirche, beziehentlich die Jesuiten find nicht an den Abenteurer herangetreten, sondern der Abenteurer an fie. Db fie feine Abstammung hatten ermitteln tonnen, wissen wir nicht; daß sie aber sich nur an der ihnen anvertrauten Beichte hielten, und daß fie diese, was auch ihr Inhalt gewesen fein mochte, nicht in den tochenden Strudel der ruffischen Birren hineinichleuderten — ich weiß nicht, ob sie ob dieser Burüchaltung klagbar find. Gewiß, fie tommen dem fich ihnen anbietenden Profelyten mit unverhohlener Befriedigung entgegen, sie freuen sich über die übrigens von ihnen nie überschätte Perspektive, daß der seit den Tagen des Konftanzer und besonders des Florentiner Konzils gehegte Traum ber Rirchenunion sich erfüllen könnte, sie freuen sich, sie bringen ber Chance Opfer — wer kann es ihnen verargen? — es ist ihr Beruf. Selten nur ift bei ben Saupts und Staatsaktionen, an denen die Jesuiten beteiligt sind, so wenig vom Geruch des Fanatismus zu spuren als in dem Demetrius-Wirrfal. Im Munde des Berfaffers, der die Unsicht vertritt, die furchtbare Umwälzung, die sich an den Ramen Demetrius fnüpft, ware nicht sowohl eine Bojarenintrigue um die Erbschaft des Throns als vielmehr eine aus den tiefften Gründen bes emporten Volkstums und ber Klostergeiftlichkeit heraufgespülter Wirbel gewesen, nimmt sich der Hinweis auf die Weltherrschafts= begehrlichkeit der römischen Kurie recht wenig logisch und harmonisch aus. Für so hochragende Plane und Interessen murde sich die Rirche einen garantierteren Afteur ausgesucht haben als einen etwas polnisch gefirniften und von socinianischen Lehren angefäuerten Grofruffen.

Denn ein Großrusse — kein Pole — kein Jesuitenphantom — war Demetrius.

Bährend nämlich die beiden Autoren, Sceptin und Birschberg, das Erscheinen ihrer Bücher vorbereiteten, veröffentlichte Bater Bier= ling, deffen Berdienfte um die Bereicherung der Demetrius-Litteratur bekannt sind, ein fehr forgfältiges Faksimile des polnifchen, eigen= händig von Demetrius an den Bapft geschriebenen Briefes. Den ungefähren Inhalt kannte man ja aus der dem Driginal beigelegten Übersetzung des Pater Sawicki, die Pierling icon 1878 heraus= gegeben hat. Diese ift aber fehr frei und durch Bufate verunftaltet. Daß der papstliche Nuntius Rangoni bei der Abfassung des diplo= matisch feinen und berechnet rührenden Briefes mit seinem Ausdruck von Demut und Bescheidenheit und einem dennoch hervortretenden Bewußtsein beffen, was ein prasumtiver Inhaber des Barenthrons bedeutet, zu Gevatter gestanden hat, ift in dem Schreiben selbst an= gedeutet. Man versteht aber sehr wohl, warum der Nuntius darauf bestand, daß diefer Wechsel auf eine Unterwerfung Ruglands unter ben papstlichen Primat von Demetrius eigenhändig geschrieben werde, damit, wenn er sein Wort nicht hielte, Dieses Zeugnis dem ruffischen Bolte vorgelegt werden könne - behufs Erfüllung - oder gum Sturze des Ausstellers. P. Pierling fand den Brief im Archiv der Kongregation del Sto. Offitio. - Für die Graphologie welche berr=

liche Aufgabe! Ob ihr wohl jemals schon, seitdem sie instematisch betrieben wird, ein fo ernfter und bedeutungsvoller Begenftand vor= lag? Das Graphische mit seinen Schnigern und Willfürlichkeiten, mit seiner Rechtschreibung und Falschschreibung - alles ist unmittel= bare Emanation der Persönlichkeit. Hier haben wir einmal ein Beugnis, das weder vom Parteiintereffe, noch von Rudfichten bes Standes, noch von irgend etwas anderem als der Person des Schrei= benden bestimmt wird. Und da zeigt denn gleich das erste Laut= zeichen, daß der Schreiber nicht ein Bole ift, der ruffisch gelernt hat, fondern ein Russe, der das Polnische sich angeeignet hat. Von den vielen Slawiften und Siftorikern, deren Federn die Bublikation Bier= lings in Bewegung gesett hat, hebe ich die mir vorliegende Unter= suchung des Linguisten 3. Baudoin de Courtenan hervor, der mit musterhafter Benauigkeit thatsächlich jeden einzelnen Buchstaben auf jede Beise, graphisch, grammatisch, individuell und im Zusammen= hang, jedes Wort und jeden Satz nach Wahl, Bau, Fassung, Ord= nung, geprüft hat. Er kommt zu dem Ergebnis: das hat ein Groß= russe geschrieben, der zuerst kirchenflawisch schreiben und alsdann polnisch sprechen und schreiben gelernt hat und dabei auch der lateinischen Schreibweise nicht fremd geblieben ift. Bu einem ähnlichen Urteil gelangt auch Ptaszycki in Betersburg, nur daß er die Mög= lichteit, daß auch ein Weißruffe so geschrieben haben könnte, nicht gang ausschließt. Herr Baudoin widerspricht dem mit aller Ent= schiedenheit.

Schwerlich dürfte Herr Sceptin am Ende seines Buches noch die Zuversicht gehegt haben, die er am Anfang desselben in betreff der Lösung des Demetrius-Rätsels aussprach. Wenn die Duellenkunde und die historische Kritik jene letzte Anstrengung, die seiner Ansicht nach zur möglichsten Enthüllung des Geheimnisses nur noch nötig sein soll, machen wollen, dann wäre nur zu wünschen, daß nicht wieder Durchwühlung der Duellen mit Untersuchung und kritischer Sonderung verwechselt wird, und daß der Forscher nicht in den Einzelheiten ertrinkend die Bahn zum Ziele versehlt. Das Ziel selbst ist schon prekär genug.

Litteraturbericht.

Leben Jesu. Von D. Dscar Holzmann. Tübingen u. Leipzig, J. E. B. Mohr (P. Siebeck). 1901. XVI u. 428 S. 7,60 M.

Durch eine Reihe tüchtiger Arbeiten, unter denen dauernden Wert seine Untersuchung über das Johannesevangelium (1887) behalten wird, erscheint der Gießener Träger des in der neutestamentlichen Forschung so hochangesehenen Namens Holhmann wohl vorbereitet, auch die schwerste Aufgabe, die es auf jenem Forschungsgebiete gibt, zu lösen und eine wissenschaftliche Darstellung des Lebens Jesu zu versuchen.

Im voraus belehrt er uns darüber, wie lange Arbeit er an diese Aufgabe gewendet hat, und bezeichnet als fein Biel, "aus den mannig= fachen Lebensschicksalen und Lebensäußerungen Jesu ein einheitliches Bild seiner ganzen Persönlichkeit zu gewinnen". Die Vorzüge bes Buches liegen offen zu Tage: es ist klar und schlicht, ohne alle Mani= riertheit, an die wir in den Leben Jesu gewöhnt sind, geschrieben, ein überreicher Stoff wird bequem geordnet, die Solidität der Arbeit bis hinein ins fleine ift ebenso anerkennenswert wie das Streben bes Bf. nach unbefangenem Urteil; und wie die genaue Bekanntschaft &.'3 mit den alten Duellen für das Leben Jeju außer Zweifel steht, fo hat man auch nirgend Anlaß, ihm Mangel an Vertrautheit mit der neueren Litteratur vorzuwersen, da er eben über alles, mas ihm nicht einleuchtet, schweigend hinweggeht; aus S. 87 Anm., wo er vom Pfalm der Maria Luc. 1, 46-55 redet, vermute ich, daß er die Sypothese von Loify und Harnack noch nicht kennt, die jenen Pfalm mit imponierenden Bründen der Elisabeth zuschreiben. Um den fritischen

Standpunkt des Autors zu kennzeichnen, erwähne ich, daß er ohne Umschweife die wunderbare Geburt Jesu in Bethlehem, Jesu Sündstosigkeit, seine Totenerweckungen und seine leibliche Auferstehung preißsgibt; anderseits hält er an dem leeren Grabe sest, und bei dem Töchsterlein des Jairus hat Jesus nur "das schon entschwindende Leben gerettet".

Gleichwohl fann ich mich beinahe ausnahmslos nur da, wo S. negiert, auf feine Seite ftellen, mahrend ich feinen positiven Ertlarungsversuchen gegenüber recht oft schwere Bedenken hege; allgemeiner werden folche Bedenken geteilt werden hinsichtlich feines Blanes über= haupt. Man erfährt zunächft nicht, für wen das Buch eigentlich ge= schrieben' ift. Da das eigentlich gelehrte Detail in die Anmerkungen verwiesen wird und faum je im Text ein griechisches Wort unüberset bleibt, möchte man an die für Chriftentum und Chriftus interesfierten Rreife unferer Bebildeten denten, die detaillierten Angaben über die Quellen des Lebens Jefu in Rap. 2 lefen fich dagegen durchaus wie ein Studentenbuch; nach S. 4 wieder scheint der Bf. blog bor "dem fleinen Rreis der Sachverständigen" seine Untersuchungen führen zu wollen. Für Sachverftändige waren aber große Abschnitte - und fleine Nebenbemerkungen — des Werkes entweder überhaupt entbehrlich, oder sie mußten anders angelegt werden; ein gründlicheres Eingehen auf den Stand der Frage in der jetigen Wiffenschaft war mindestens bei Themen, wie das Messianitätsbewußtsein Jesu, feine Todes= und Auferstehungsweissagungen, die Bedeutung des Namens "Menschensohn", eine Notwendigkeit. Für Studenten aber oder für ein weiteres Bublifum mare die von dem Bf. erftrebte Bollftandigfeit in der Berichterstattung über das Quellenmaterial eher ein Nachteil als ein Bewinn; ihnen mußte 3. B. über den Meffiasglauben, den Jesus in feinem Bolte vorfand und über die Doglichfeit, daß fo ein einfacher Bandwerter plöglich an fich als den Messias glauben konnte, näherer Aufschluß gegeben werden. Run, Bellhausen hat gezeigt, daß man auch über diese Dinge für die verschiedensten Leserkreise gleich interessant und gleich forberlich schreiben fann; wenn S. bas nicht erreicht, so ist noch ein anderer Jehler daran schuld. S. 5 hofft zwar auch er die Auffassung der persönlichen Eigenart Jesu lebendiger und schärfer als bisher zu geben, aber die andere Aufgabe, die er sich dort stellt, nämlich die einzelnen evangelischen Erzählungen in das Bange des Lebens Jesu nach einem sicheren Pringip einzu= gliebern, hat ihn leider mehr angezogen. S. 25 Unm. 1 verrät er, woher er "die Unficherheit in den bisherigen Darstellungen des Lebens Jesu" ableitet: man habe Markus nicht ftrenge als Grundlage benutt und sei bei der Eingliederung der Herrnworte in den Markus=Text mehr der spielenden Phantafie als ftreng wiffenschaftlichen Grund= fäpen gefolgt. Manche gewissermaßen zeitlose Worte Jesu erkennt er S. 49 an, "aber die Aufgabe wird eben fein, zu zeigen, mas in jeden Zeitabschnitt der Predigt Jesu gehören fann und mas nicht". Damit ift B. denn auch, nachdem er S. 54 fünf scharf von einander gesonderte (!) Hauptabschnitte im Leben Jesu konstatiert hat, vor allem beschäftigt, jedem Überlieferungspartikelchen den richtigen Plat in einer dieser Berioden, jedem lose umgehenden Jesuswort seine feste Stelle innerhalb des Martus = Rahmens zuzuweisen. Die epoche= machenden Grenzpunkte zwischen jenen fünf Perioden sollen sein: Jesu MessiaBerkenntnis bei der Taufe, seine Erklärung gegen die Reinheitsgebote, durch die er in den Augen der echten Juden gum Reger wird, das Petrusbekenntnis, durch welches wenigstens seine Junger ju Mitmiffern feines Meffiastums werden, endlich fein Gin= jug in Jerusalem, womit er auch öffentlich als Messias auftritt. Aber wer wird, selbst wenn er die Reihenfolge der genannten vier Momente als "geschichtlich-richtig" und ihre epochemachende Wichtigfeit zugibt, alles, was wir von Jesu wissen, nach diesem Schema abzugrenzen magen? S. hat es gewagt und, weil das bei der Dürf= tigfeit der Überlieferung über unfer aller Rraft geht, fein bedeutendes Können zum Schaden der größten Aufgabe, der Erfassung Jeju in feiner Eigenart, an Sypothesenbauten verschwendet. Die Reigung, vage Vermutungen zu überschäten, hat er ohnehin, seine Vorliebe für "jedenfalls" (3. B. E. 35 und 24 in 10 bezw. 7 Zeilen dreimal) ift nicht gang zufällig, ebensowenig, daß er jo besonderen Geschmad an den abenteuerlichen Berichten des Bebraerevangeliums findet und in Rap. 7 uns gang nach diefer Quelle ein Drama der Bersuchungs= geschichte vorführt, bei dem Jesus übrigens mit jeiner Luft nach Beltherrschaft und Aufsehen erregenden Thaten in wenig gunftigem Licht erscheint. Ungemein wertvoll erscheint ihm, daß Jesus Bauhandwerker, nicht Zimmermann gewesen (S. 77 u. oft); "Bau und Ausbesserung an den kleinen Säufern lag wohl gang in der Sand Jesu." Aus dem Gleichnis Matth. 21, 28 ff. von den zwei Sohnen lieft B. ein Stück Lebensgeschichte Jesu heraus; als seine Familie ihn aufforderte, mit zum Täufer zu geben, bat er zuerst, weil er sich feiner Sunde bewußt mar, Dein gejagt, hinterher aber hat er fein ganges

Leben in den Dienst des auch von Johannes gepredigten Evangeliums gestellt, während seine Angehörigen zuerst für den Täufer begeiftert waren, nachher aber in die alltägliche frühere Bahn zurückfehrten. Un unerwarteten, originellen Auffassungen von Jesusworten und Beschichten, auch an überraschenden dronologischen Anfägen, 3. B. über das Alter Jesu bei seinem Tode, das H. auf 40-50 Jahre berechnen möchte, oder über die relativ fpate Datierung der Bergpredigt, weil ein Spruch in ihr vorkommt, der in der That auf fpatere Zeiten in Jesu Leben schliegen läßt, ift das Buch überreich; vor dem Berdacht, ein geschicktes Excerpt aus ben Arbeiten anderer Leute zu fein, ift es gründlich gesichert. Aber ob die geschichtliche Wirklichkeit vom Leben Befu, soweit wir fie noch durch eine geniale Berbindung von nachschaffender Phantasie, von historischer Divination mit gelehrtem Forschen ergreifen können, hier genügend getroffen wird? 3ch ver= mag es nicht, die Frage zu bejahen. Schon darum nicht, weil Jefus fast gang herausgehoben aus dem Rahmen feiner Beit erscheint: und um ihn gang zu würdigen und seine Größe zu ermessen, mussen wir um ihn her die sehen, die ihn umgaben, die ihm folgten und die er zornig befämpft hat bis zum Tod. Und die Stichworte, an die S. namentlich in dem Schlugabschnitt, bei dem auch allerdings fehr treu gemeinte avologetische Anwandlungen den Ton hin und wieder trüben, bas Eigene, Reue, Einzigartige in der Berson Jesu anzuknüpfen liebt, treffen schwerlich sein innerstes Wesen: ein aristofratischer Zug an ihm, seine Weltverachtung und das Dualistische in seiner Welt= anschauung, treten viel zu sehr hinter dem Apostel der dienenden Liebe und dem Beförderer aller menschlicher Kultur gurud. Bahrend einerseits Jesus ungebührlich bicht an die "Schriftgelehrten" heran= gerückt wird, sich z. B. S. 116 oft tagelang mit einem bestimmten Bibeltext innerlich beschäftigt haben foll und S. 400 ff. im Bergleich mit dem Rabbi Sillel, seinem älteren Zeitgenoffen, fast nur durch das größere Dag von Kraft und Vertrauen zu feiner Sache von Diesem Pharifaer sich unterscheidet, vertündet anderseits g. als bas durch Jesus gewonnene Ideal eine "Herrschaft des Menschen über Die Welt, durch welche das Leben dauernd erleichtert, verschönert und bereichert wird", als die dem Jünger Jesu in der Welt gestellte Auf= gabe "die rastlose Arbeit für die allgemeine Wohlfahrt". Das Uber= judisch-Rudische in Jesus kommt dabei nicht zu seinem Recht, durch fo allgemeine Formeln entzieht man seinem Befen die Echtheit bes nationalen Erdaeruchs.

Wie bei keinem andern unter den zeitgenössischen Forschern werde ich bei H. an den alten Rationalismus mit seinen Vorzügen wie mit seinen Schwächen erinnert; wie dort das Bedürfnis und die biedere Art, die Einzigartigkeit Jesu durch reichliches Messen mit den eigenen modernen Maßstäben zu erreichen, wie dort auch das Verlangen, jedes Stückhen Tradition irgendwo zu verwerten, die Neigung, lieber wunderlich umzudeuten als scharf wegzuschneiden. Als Repertorium für die Exegese der Evangelien hat das neueste Leben Jesu hohen Wert und verdient gründliche Beachtung, auf die Geschichtswissenschaft wird es schwerlich großen Einfluß gewinnen.

Marburg i. H.

Ad. Jülicher.

Die Könige der Germanen. Das Wesen des ältesten Königtums der germanischen Stämme und seine Geschichte dis zur Auslösung des Karoslingischen Reiches. Nach den Quellen dargestellt von Felix Dahn. 8. Bd.: Die Franken unter den Karolingen. Leipzig, Breitsopf u. Härtel. I. Abt. XII, 108 S. 1897. 3 M. II. Abt. XVI, 260 S. 1899. 8 M. III. Abt. XIV, 296 S. 1899. 8 M. IV. Abt. X, 260 S. 1899. 8 M. V. Abt. VI, 359 S. 1899. 10 M. VI. Abt. VI, 374 S. 1900. 10 M.

Als ich in dieser Zeitschrift (76, 295 ff.) den 7. Band des obigen Werkes besprach, glaubte ich betonen zu müssen, daß der Hauptwert solcher zusammenfassenden Bücher, wie es das Dahnsche sein will, in der geist= und kunstvollen Durchsührung einer strassen Disposition nach großen Gesichtspunkten und auf Grund überzeugungskräftiger Ideen beruhe, daß aber der Bf. leider seine Einbildungskraft wissenschaftlich zu wenig diszipliniert habe, um so hohem Ziele nahe kommen zu können. Dies Urteil habe ich damals mehr im allgemeinen begründet. Jest, wo der 8. Band der "Könige" abgeschlossen vorliegt und mir verstärkten Anlaß zu gleicher Kritik bietet, glaube ich doch etwas näher auf die Fehler der Gesamtanlage des Werkes eingehen und die mangelnde Ökonomie, welche immer mehr in D.'s wissen= schaftlichem Haushalte einreißt, genauer auszeigen zu sollen.

Nicht leichten Herzens erfülle ich heute die fritische Pflicht. Denn es handelt sich darum, zu konstatieren, daß die Signatur der Arbeits= weise eines um unsere Wissenschaft verdienten Mannes je länger desto mehr Willfür und Unordnung geworden ist. Zwar wird in dem neuesten wie in den früheren Bänden der "Könige" unendlich viel disponiert, so viel, daß man über den minutiösen Subsumtionen, für welche arabische und römische Zahlen, lateinische und griechische

Buchstaben nicht ausreichen wollen, gelegentlich den Zusammenhang des Befonderen mit dem Allgemeinen außer Augen verliert. Um so auffallender erscheint, daß nicht einmal die allgemeinste Disposition im 8. — so wenig wie früher im 7. — Bande durchgeführt ist. Wan betrachte nur folgenden Auszug des Inhaltsverzeichnisses:

Einleitung: Blick über die politische Geschichte des Frankenreichs vom Jahre 613—843 (Abt. 1).

- I. Die Grundlagen des Karolingischen Reiches (Abt. 2 S. 1-55).
 - A. Das Land.
 - B. Das Volt.
- II. Die Stände (Abt. 2 S. 56—235).
- III. Die Sippe (Abt. 2 S. 236-240).
- IV. Die Fremden. Die Juden (Abt. 2 S. 240-250).
- II. (!) Die Verfassung des Karolingischen Reiches (Abt. 3. 4. 5. 6 S. 1—220).
- III. Das Kaifertum (Abt. 6 S. 221-309).
- IV. Der Theofratismus (Abt. 6 S. 310-374).

Offenbar also will D. vier Hauptabschnitte voneinander unter= scheiden. Thatsächlich aber beginnt er diese Disposition erst mit dem zweiten Hauptabschnitt, der Berfassung des Karolingischen Reiches. Dem Leser bleibt überlaffen, seinerseits eine Überschrift zu finden, welche erlaubt, die vorangegangenen Ausführungen ganz oder teil= weise unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte als ersten Haupt= abschnitt zusammenzufassen. Das aber ift nicht Sache bes Benuters, sondern Pflicht des Autors, und sie ware leicht zu erfüllen gewesen, wenn D. bedacht hatte, daß Nation, Stand und Sippe Gliederungs= arten des farolingischen Staatsvolles find und daher den Grundlagen des Reiches, zu denen das Bolt gehört, nicht foordiniert, sondern subordiniert werden muffen. Aus dieser Erwägung hatte sich dann ohne weiteres folgender erfte Sauptabschnitt ergeben: I. Die Grund= lagen des Karolingischen Reiches. A. Das Land. B. Das Bolf. 1. Die Nationen. Die Fremden. Die Juden. 2. Die Stände. 3. Die Sippe.

Den zweiten Hauptabschnitt überschreibt D. "Die Versassung des Karolingischen Reiches". Er zerfällt in die beiden Unterabteislungen: "Die einzelnen Hoheitsrechte des Königs" und "Gesamteigensart des karolingischen Staates und Königtums". Hiernach sollte man annehmen, daß zunächst von der karolingischen Reichsversassung im

einzelnen die Rede sein und dann ein zusammenfassender Überblick derselben geboten werden solle. In Wahrheit aber ist es ganz anders. Die erste der genannten Unterabteilungen handelt auf ihren mehr als 900 Seiten, abgesehen vom Ümterwesen, überhaupt nicht vom Versassungs-, sondern vom Verwaltungsrecht der karolingischen Monarchie, dann erst folgt als zweite Unterabteilung auf weiteren 220 Seiten die Hauptmasse des wirklichen Versassungsrechtes.

Der dritte große Abschnitt des Bandes heißt "Das Kaisertum", der vierte und letzte "Der Theokratismus". Der Bs. bezeichnet selbst (6. Abt. S. 361) und mit Recht das Kaisertum als Krone des Theofratismus, letzterer ist ihm also die Grundlage des ersteren. Warum setzt er aber dann zuerst das Dach des Hauses und legt hierauf das Fundament? Ein weiser Baumeister pslegt umgekehrt zu versahren.

Betrachten wir nun die fo forrigierte Allgemeindisposition im einzelnen, fo ift zunächst an ihre Teile die gemeinsame Anforderung zu ftellen, daß fie alle im Rahmen des Buchzweckes bleiben, d. f., ba D. uns ja das karolingische Königtum schildern will, daß sie alle geeignet seien, sich in der einen oder der anderen Beife an der Lösung dieser Aufgabe zu beteiligen. Beiterhin aber ift von einem wirklichen wissenschaftlichen Runstwerk zu ver= langen, daß auch bei unzweifelhaft einschlägigen Erörterungen ftets ein vorsichtiges und feinfinniges Abwägen der größeren oder geringeren Wichtigkeit des Einzelnen für das Allgemeine stattfinde und bementsprechend die ausführliche Darstellung des Hauptsächlichen mit furzer Andeutung des Nebenfächlichen wechsele. Bei D. ift das gerade Gegenteil der Fall. Das Riesenmaterial, welches er mit bewundernswertem Fleiße gesammelt hat, ift nicht gesichtet. Der Bf. hat verlernt, zu unterscheiden, was in sein Thema hineingehört und was nicht. So kommt es, daß in ein Werk, deffen Titel einen staats= rechtlichen Stoff historisch zu erschließen verspricht, alles hineingestopft ist, mas der Autor überhaupt von den rechtlichen Bustanden der behandelten Geschichtsepoche weiß. Fördert es denn aber unsere Erfenntnis vom Wesen des farolingischen Königtums, wenn wir in dem Rapitel über den Berichtsbann (4. Abt. S. 1-213) das bürgerliche und das Strafverfahren, das Strafrecht und das Privatrecht der Zeit in extenso über uns ergehen laffen muffen? Wozu in aller Belt. muß uns im Rapitel über die Kirchenhoheit (5. Abt. S. 143-337) die Beschreibung der gesamten inneren Rirchenverfassung zugemutet werden? Würde das Bild, welches uns D. von der Kirchenhoheit

der Karolinger zeichnen will, nicht ein weit lebendigeres geworden sein, wenn alles rein firchenrechtliche Material ausgemerzt worden wäre? Gewiß, der Schilderer des karolingischen Königtums seinersfeits mußte alle Kulturelemente der Zeit von Grund aus kennen, bevor er daran ging, sein Buch zu gestalten. Aber doch nicht, um sie nun seinen Lesern ohne Kücksicht auf ihren vielsach so entsernten Zusammenhang mit dem eigentlichen Thema des Werkes in unterschiedsloser Breite vorzusühren, sondern gerade umgekehrt, um ein Urteil über ihre relative Wichtigkeit für den Hauptstoff zu gewinnen und dann beiseite zu lassen, was unnötig ist, was stört und was verwirrt.

Bei D. möchte man annehmen, daß er das Gegenteil geradezu prinzipiell für richtig halte. Wenigstens kehrt dieselbe Erscheinung, welche wir soeben im allgemeinen und namentlich in Bezug auf das Ganze der größeren Teile des zweiten Hauptabschnittes rügten, auch innerhalb der einzelnen Unterrubriken vielsach wieder. Naturgemäß führt hier der unwiderstehliche Drang des Bf., alles zu erzählen, was er weiß, zu häusigen Wiederholungen. Schlimmer aber ist, daß dadurch gelegentlich auch eine recht eigentümliche Systematik versanlaßt wird. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn das Urkundenswesen der Karolingerzeit samt dem Urkundenprozeß im Rahmen des Forderungsrechtes behandelt wird? Sind damals etwa nach D.'s Unsicht ausschließlich oder auch nur vorwiegend obligatorische Rechtsswerhältnisse auf dem Wege der Beurkundung begründet worden?

Beeinträchtigen nun diese in ihrer Gesamtheit zweisellos schwerswiegenden systematischen und dispositionellen Fehler schon an sich den Wert des D.'schen Buches recht erheblich, so hat die von ihnen versanlaßte Breite der Darstellung leider noch eine weitere ungünstige Folge gehabt, welche sich bei der Beweissührung des Vf. in Einzelstragen sehr empfindlich geltend macht. D. selbst gesteht (3. Abt. Vorswort S. IV s.) bedauernd ein, er habe, damit der Umfang des Bandes nicht auf mehr als das Doppelte (!) anschwelle, seine seit els Jahren aufgestapelten Litteraturauszüge samt den dazu gemachten eigenen Bemerkungen größtenteils unberücksichtigt lassen müssen. Wewiß wäre ein solches Anschwellen des schon so wie so unsörmlichen Wertes nicht wünschenswert gewesen, aber Kef. hätte, wie aus seinen obigen Bemerkungen hervorgeht, ein Mittel gewußt, um dem ans gedeuteten Dilemma in anderer und, wie er glaubt, richtigerer Weise zu entgehen. Jedensalls aber kann das Privileg, welches man einer

für weitere Areise berechneten populären Darstellung immer gern zusgestehen wird, niemals einem Werke, das sich im Gewande strenger Wissenschaftlichkeit lediglich an die Fachgenossenschaft wendet, einsgeräumt werden: hier wird es vielmehr stets bedenklich bleiben, wenn die Kontroversen der einschlägigen Litteratur nicht die gebührende Berücksichtigung sinden. Und diesem Vorwurf wird auch keineswegs dadurch die Spiße abgebrochen, daß D. verspricht, das hier Versäumte wenigstens zum Teil in den noch nicht erschienenen Bänden der "Könige", welche die im Frankenreiche versammelten Stämme beshandeln sollen (vgl. 7. Bd. 1. Abt. Vorwort S. IV), sowie in den außerdem geplanten "Fränkischen Forschungen" nachzuholen.

Treten wir nun aber in die fritische Betrachtung wenigstens einiger der von D. angestellten Spezialuntersuchungen ein - wobei das Fehlen des bei einem so umfangreichen Buche dringend not= wendigen Sachregisters besonders beschwerlich fällt -, so kann man fich auch hier nur selten des Eindrucks erwehren, daß man es mit ungenügend gesichteten Materialsammlungen zu thun hat. Greifen wir 3. B. auf gut Glud die Erörterungen über die rechtliche Stellung der Unfreien heraus. Das Thema wird an drei verschiedenen Stellen des Bandes behandelt: in der allgemeinen Besprechung der Stände (2. Abt. S. 213-236), in dem Rapitel über "Das Verfahren, zumal das bürgerliche, nach den Rapitularien" (4. Abt. S. 102-104) und in dem Rapitel "Zum Privatrecht der Kapitularien" (4. Abt. S. 177-181). Nach welchem Pringip nun aber das, mas des Bf. Quellenercerpte über Unfreie enthielten, in dieser Beise verteilt worden ift, wird nicht ersichtlich. Bielmehr stellen fich die beiden letteitierten Ausführungen teils als Wiederholungen, teils als willfürliche Nachträge zu dem dar, was schon in der 2. Abteilung gesagt war, und warum z. B. die Besprechung der Folgen von Stlavenehen teils ins Ständerecht (2. Abt. S. 221 ff.), teils aber in den Baffus über "Das Privatrecht der Rapitularien (4. Abt. S. 178 f.) gehört, bleibt Ge= heimnis des Bf. Noch unverständlicher aber erscheint es, wenn im Rahmen des "Berfahrens, zumal des bürgerlichen, nach den Rapitularien" fast ausschließlich strafprozessuale Vorschriften des Stlavenrechts besprochen werden, trogdem gleich darauf noch ein befonderes Rapitel über das Strafverfahren folgt. Bei foldem Durch= einander lassen sich natürlich auch häufige Widersprüche nicht ver= meiden. So follen nach 2, 226 Unfreie für Bergeben nicht durch die königlichen Beamten zur Rechenschaft gezogen werden, sondern

diese sollen sich an jener Herren oder Bögte halten, die Herren mögen dann ihre Unfreien zur Verantwortung ziehen. Dagegen hat nach 4, 102 der Herr den beschuldigten Unfreien vor Gericht zu stellen: thut er dies nach gehörig nachgewiesener gesetzlicher mannitio nicht, muß er die von dem Unfreien verwirkte Buße zahlen und den Unfreien vertreten. Was ist nun richtig?

Schon im 7. Bande (3, 81 ff.) hatte D. für die merowingische Beit energischen Widerspruch gegen die zuerst von R. Schroeder ver= fochtene Unnahme eines königlichen Obereigentums am gefamten Grund und Boden des Reiches erhoben, den er nunmehr für die farolingische Periode wiederholt (5, 109 ff.). Wer aber bisher von dem richtigen Kern der Schroederschen Theorie überzeugt war, wird durch D.'s verworrene Deduktionen wohl schwerlich zur gegenteiligen Unsicht befehrt werden. Ref. hat bereits an anderer Stelle (Beitschr. f. Rechtsgesch. 1900, Germ. Abt. S. 188 Anm. 2) darauf hingewiesen. daß man logischerweise nur insofern von einem Obereigentum sprechen fonne, als ein Untereigentum beftehe, und daß daher der Begriff des tonig= lichen Obereigentums weniger weit sei als derjenige des Bodenregals, welch letterer auch das Recht des Königs an den sog, herrenlosen Immobilien umfaffe. Bei Schroeder ift Dies Berhältnis beider Begriffe zwar nicht verkannt, aber doch verschleiert: die Identifizierung von Obereigentum und Bodenregal wird von ihm dadurch ermög= licht, daß die "herrenlosen Immobilien" als Landesalmende aufgefaßt und an ihnen gewiffermaßen ein Untereigentum des Gesamtvolkes tonstruiert wird. D. aber ift diesem Bedankengang überhaupt gar nicht gefolgt, und so geht seine Polemit gegen Schroeders Theorie von einem völligen Migverstehen derfelben aus. Wenigstens fann man nur dann mit D. in der 5, 112 Anm. 7 citierten Urkunde Arnulis von Kärnten einen "ichlagenden Gegenbeweis" wider das fonigliche Jagdregal feben, wenn man annimmt, durch den Begriff bes Dber= eigentums werde derjenige des Untereigentums an derfelben Sache ausgeschlossen. Bollends abwegig aber und nicht im mindesten "ver= nichtend" für das Jagdregal ist das gleich darauf (a. a. D. 113) an= geführte Citat aus einem Rapitulare von 802. Wenn hier Rarl d. Gr. bei Bannstrafe verbietet, in forestas nostras feramina nostra furare, jo fann dies erstens ebensowohl auf Bannwälder im toniglichen Ober= eigentum als auf Forsten im ausschließlichen Gigentum der Krone bezogen werden, zweitens aber wird, wenn das lettere der Fall fein

folkte, durch die von niemand je bezweifelte Thatsache des Vorshandenseins königlichen Immobiliargutes doch wahrhaftig nicht beswiesen, daß daneben für ein Obereigentum der Karolinger an dem Grund und Boden ihrer Unterthanen kein Platz gewesen sei. Wenn D. übrigens schon früher Heinrich Brunner als Eideshelfer für seinen Widerspruch gegen das Schroedersche Obereigentum aufgerusen hat (7. Bd. 3, 81 Unm. 2), so muß bemerkt werden, daß Brunner am citierten Orte (Rechtsgesch. 2, 237) lediglich die Ableitung einer allgemeinen Steuerpflicht des Grundbesitzes aus dem Bodenregal ablehnt, worin man ihm gewiß nur beistimmen kann, schon weil es eine solche allsgemeine Steuerpflicht damals überhaupt nicht gegeben hat.

Noch mancherlei tonnte Ref. hinzufügen, mas sich teils auf die wunderliche Systematik der einzelnen Abschnitte, teils auf empfindliche Mängel der Beweisführung in Spezialfragen bezieht, alles aber darauf deutet, daß dem Bf. das üppig wuchernde Rraut seiner Rollet= taneen längst über den Ropf gewachsen ift. Go ware der Willfür zu gedenken, mit welcher der von vornherein aussichtslose Versuch, Civil= und Strafprozeß der Karolingerzeit voneinander zu sondern, unternommen und in mährender Arbeit wieder halb und halb auf= gegeben wird. So ware zu betonen, daß es unmöglich ift, ein über= sichtliches Bild vom Strafrecht irgend einer Zeit zu zeichnen, wenn man mit dem besonderen Teile, der Darstellung der einzelnen Delitte, beginnt und den allgemeinen Teil oder vielmehr unzusammenhängende Bruchftude eines folden folgen läßt. Go ware zu monieren, daß in dem sonst überweitläuftigen Abschnitte "Rirchenhoheit" die funda= mentale Bedeutung der sich entwickelnden firchlichen Chegerichtsbarfeit durchaus nicht die gebührende Rücksicht erfährt.

Doch ich halte hier ein. Es ift nicht anders und muß daher auch gesagt werden: das Urteil über D.'s großes rechtsgeschichtliches Werk hat von Band zu Band immer weniger günstig lauten können. Als Ganzes betrachtet muß es schon jetzt, wo noch mindestens zwei Bände ausstehen, in Anlage und Ausführung versehlt genannt werden. Es sei jedoch nicht verkannt, daß seit Abschluß des 6. Bandes der "Könige" sich deren Situation in der Fachlitteratur durch Erscheinen des Schroederschen und des Brunnerschen Werkes wesentlich versichlechtert hat. Denn namentlich durch Brunners glänzendes Buch wissen wir, was heutzutage an fünstlerisch und wissenschaftlich vollsendeter Darstellung unserer älteren vaterländischen Rechtsgeschichte

geleistet werden kann: fein Bunder, wenn ein Berk wie bas D.'sche dadurch eine besonders ungünstige Folie erhält.

Roitod.

Heinrich Geffcken.

Geschichte der Päpste im Mittelalter. Dit besonderer Berücksichtigung von Kultur und Kunst nach den Quellen dargestellt von Hartmann Grisar S. J., Prosessor an der Universität Innsbruck. 1. Band: Rom beim Ausgang der antiken Welt. Mit 228 historischen Abbildungen und Plänen, darunter ein Plan Forma Urbis Romae aevi christiani saec. IV—VII in Farbendruck. XX u. 855 S. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. 1901.

Rur ungern habe ich mich, auf Drängen der Redaktion der Hist. Zeitschr., entschließen können, die Besprechung eines Werkes zu übernehmen, dessen Bf. nicht bloß ein alter Gegner meiner Person ist, sondern was viel schlimmer ist, sich seiner Zeit ossen als Gegner der Gesetze des historischen Wissens) erklärt hat. Das erstere würde mich nie hindern, einem Autor volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und es könnte sür mich nur ein Grund sein, ihm um so freundlicher und höslicher zu begegnen. Das letztere ist ein Desekt, der keine Verständigung mit dem von ihm Behasteten möglich macht. Es mag eine sehr geschätzte und nützliche Haustugend sein, in unserem Handwerk macht man damit kein Glück.

Ich will gleich sagen, was ich, alles in allem genommen, von dem Buche halte. An ihm hat ein Antiquar die eine, ein Theolog die andere Hälfte geschrieben: der Historiker ist ausgeblieben.

Es gehört einiger Mut dazu, nach Gibbon, Ranke, Gregorovius, Reumont eine Geschichte Roms im Zeitalter des ausgehenden Römer= reichs und des Mittelalters zu unternehmen. Grisars Wagnis gesichah auf päpstlichen Besehl; es ist ein für ihn tragisch-komisches Mißgeschick, daß er nicht einmal so glücklich war, in Rom selbst ungeteilten Beisall zu finden. Es wird allgemein versichert, daß im Schoße der Indexkongregation längere Zeit über die von gewisser Seite gesorderte Censurierung des Buches verhandelt wurde. P. G. hatte sich an einigen zweiselhaften Reliquien der römischen Kirchen vergriffen, was den Gegnern der Jesuiten hinreichenden Grund gab, sich auch einmal an diesem zu reiben. Vielleicht spielten hier

¹⁾ Bgl. Grifar in der Zeitschr. f. fathol. Theol. 1884 bei Besprechung meines "Lehrbuchs der Kirchengeschichte", 2. Auslage.

Reminiscenzen an die nicht nach Wunsch der Dominikaner behandelten Angelegenheiten der Savonarolaseier vom Jahre 1898 mit. In der bekannten Rede über den Hyperkonservatismus in der katholischen Geschichtskritik, welche P. G. dann im Herbste 1900 auf dem Münchener Kongreß katholischer Gelehrten hielt, konnte man den Nachklang seiner verbitterten Stimmung entdecken; ich für meinen Teil habe diesen Klagegesang nie sehr ernst genommen. P. G. und die Seinigen werden ja wohl hier und da ihre Kritik auf den Finger des hl. Philippus in Santa Croce oder die S. Culla in S. M. Mäaggiore ausdehnen: auf die "fünf Wunder der hl. Kirche" werden sie ihren Finger nie legen, und sie haben damit ganz recht. Wie recht ich hatte, zeigt der Rückzug, den P. G. seither in der Civiltä cattolica genommen hat.

P. G. verteilt ben Stoff seines 1. Bandes in 5 Bücher: 1. Rom beim Erlöschen des heidnischen Rultus; 2. Rom und die Papite mahrend der Gotenherrschaft in Stalien; 3. Rom gegenüber ben Byzantinern und den Oftgoten zur Zeit der Wiederherstellung der faiserlichen Macht in Italien; 4. Rom unter Narses und in der ersten Exarchenzeit; 5. fortschreitender Verfall der staatlichen Verhältnisse und der römischen Bildung; aufstrebendes Leben der römischen Kirche. Diese Ginteilung scheint mir der inneren logischen Notwendigfeit zu entbehren und den Abelstand mit sich zu bringen. daß viele der abzuhandelnden Gegenstände fünsmal wiederkehren, was Die Übersichtlichkeit der Darstellung wesentlich beeinträchtigt. Diese lettere fest mit dem Sahre 394, dem Entscheidungskampfe bes Flavianus Nikomachus und seines Schattenkaisers Eugenius gunften der altrömischen Volksreligion ein. Man fragt sich billig, weshalb, da die Bapfte des Mittelalters geschildert werden follen, nicht erft mit dem Sturze des Weltreiches oder, wenn man bober hinauf gehen wollte, mit Conftantin d. Gr. und der Berlegung des Siges des Reiches nach Konstantinopel begonnen wird. Der Ver= zweiflungstampf des sinkenden Beidentums gegen das Chriftentum ist zulett von Boissier in seinem Fin de Paganisme überaus viel geistvoller und anziehender geschildert worden; mas man bei P. G. fuchen tann und findet, ift etwas anderes.

Seit G., auf Geheiß des Papstes, seinen dauernden Aufenthalt in Rom nahm, hat 'er sich mit großer Liebe und Sorgsalt auf das Studium der christlichen Antiquitäten geworfen. Die Civiltà cattolica bringt seit wohl 20 Jahren regelmäßige, numerierte Beiträge aus seiner Feder, welche sich mit den neuesten Funden, vorzüglich mit der Geschichte der altchriftlichen Rirchen Roms u. s. f. beschäftigen. Diese Auffate find durchweg mit großer Sachkenntnis und einer oft weitgebenden Unbefangenheit des Urteils geschrieben; fie find bas Beste, mas das jesuitische Centralorgan zu bringen pflegt, und sie legen ein schönes Zeugnis ab für die Begeisterung und das Ber= ständnis, mit welchem P. G. sich in das Studium der monumentalen Reste des chriftlichen Altertums und Mittelalters versenkt hat. Hier und da läßt, wenn der Stoff oder gewiffe Rudfichten dazu zwingen, ihn auch hier die Kritif im Stiche; aber immerhin sieht man, was P. G. der historisch-antiquarischen Forschung hätte sein können, wenn seine Schule ihn nicht gefangen gehalten hätte. Bas die archaologische Arbeit der letten fünfzig Jahre für Rom, insbesondere bas christliche Rom, herausgestellt hat, findet sich jest nirgend so voll= ständig und sachgemäß zusammengestellt als hier; ich fann mich beffen nur täglich freuen und rate jedem, der fich mit diefen Dingen beschäftigt, den Band fleißig zur Sand zu nehmen. Die Ausstattung ist vorzüglich, die eingedruckten Abbildungen, meist Phototypien, durch= schnittlich genügend, oft recht gut. Die nach Lanciani ausgeführte Forma urbis Romae aevo Christiano saec. IV-VII wird jedem Leser sehr willkommen fein.

Wenn ich also dem antiquarischen Teil des Werkes alle verdiente Anerkennung widersahren lasse, so kann ich über den historischen nur ein ungünstiges Urteil sällen. Es ist kein Historiker, der ihn geschrieben, sondern ein bestellter Advocatus Curiae. Der ganze Gesdanke des Schriftstellers steht also danach, die Greignisse so zu gruppieren, die Entwicklung der Dinge so vorzusühren, daß uns von der Entstehung, dem Anwachsen, dem Walten der Papstmacht nur dassenige Bild entgegentreten kann, welches offiziell zulässig ist. Die heutigen Forderungen hinsichtlich des Temporales müssen eine gesichichtliche Grundlage gewinnen, und wo sie das nicht wollen, werden sie dazu gezwungen. Das ist offenbar das Thema, über welches die Meusit der noch zu erwartenden Bände sich zu verbreiten hat; der vorliegende erste ist die Einleitung, man darf dem Finale mit Interesse entgegensehen.

Inzwischen kann man sich auch an Tictionen erfreuen, wenn sie mit Geist und Geschick vorgetragen werden. Leider ist auch das in G.'s Buch nicht der Fall. Man stößt überall auf einen vollkommenen Mangel an Poesie, an Plasticität, Reichtum und Blüte der Sprache.

Der Bortrag ist trocken, dürftig an Gedanken, ermüdend in der Darsftellung. Man hat überall das Gefühl, daß dieser unglückliche Autor sich an Händen und Füßen gebunden, im Ausdruck wie in der Bewegung seines Geistes völlig behindert sieht. Welch' ein Gegensatz zu Gibbon und Gregorovius, von denen der letztere freilich nur zu sehr die Phantasie vorwalten läßt!

Es sind über zweihundert Jahre vergangen, seit der Rhetoriker der Jesuiten in Frankreich, der P. Bouhours, seine Schüler über das Thema arbeiten ließ: si un Allemand peut avoir de l'esprit. Sieht man sich die litterarischen Leistungen an, mit welchen die Jesuiten unsere deutsche Geschichtssorschung und Geschichtsschreibung zu korrigieren bezw. zu vernichten unternahmen — die Werke der PP. Michael, Pfüls, Grisar, so könnte man, wäre man bösen Willens, wohl heute die Frage auswersen: si un Jésuit peut avoir de l'esprit en écrivant de l'histoire. Ich thue das nicht, denn ich weiß die redlichen Arbeiten mancher Mitglieder des Ordens und insebesondere die Leistungen der Bollandisten zu hoch zu schäßen, um etwas zu sagen, was vielen von mir persönlich hochgeschäßten Männern wehe thun könnte: aber die bestellte Arbeit der offiziellen Historiographen gäbe zu jener Frage einiges Recht.

Auf Hunderte von Details könnte man eingehen; ich notiere nur einiges. S. 131 erscheint, unter Beschreibung der Alta Semita (der sechsten Region) der Ausfall über die via venti Settembre doch mit den Haaren herbeigezogen. — S. 473 wird Döllingers Janus mit den Worten charafterisiert: dieses Buch ist kein Werk von objektivem, historischem Charakter. Man kann Döllinger haffen und verabscheuen, niemand wird das P. G. und den Seinigen übel nehmen; aber man follte fo viel Anstand bewahren, um sich etwas bescheidener über ihn auszusprechen. — S. 481 wird Papit Johannes I. als Märtyrer gefeiert; ich fürchte, daß das eine etwas voreilige Kanonisation ist. — S. 531 wie arm und dürftig ist die Schilderung der Zeiten und der Kriegszüge Belifars im Gegenfage zu Gibbon, der hier ein so packendes Bild geschaffen hat. Und wie unvoll= ständig! So ist S. 546 der Einfall der Burgunder in Dberitalien gar nicht erwähnt. - S. 508 ist das Spotterucifig vom Palatin besprochen, ohne daß der Leser etwas von der neuesten Interpretation Dieses Denkmals erfährt. — Ebensowenig sind da, wo vom Palatin die Rede ist, de Rossis Untersuchungen über die ältesten Wohnungen der Papste berücksichtigt. — Bu revidieren mare auch, was S. 644

über den Bligregen in der Markomannenschlacht auf der Säule des Marc Aurel gesagt ist. — S. 729 heißt es betreffs des Urhebers der ersten Redaktion des Liber pontificalis: "für Objekte von Mirchenbauten, Ausstattung der religiösen Orte, Topographie der Stadt, ist er im allgemeinen am brauchbarsten, während ihm für das große Walten eines Pontisikates die Weite des Gesichtskreises sehlt. Er ist sogar für die genannten Dinge bei aller Langweiligskeit (!) der Form geradezu Klassister, denn er hatte die Inventare der Stistungsgüter und der Sakristeisachen vor sich und folgte der guten Eingebung, sie zum Teil wörtlich aufzunehmen".

Diefe Gate zeigen, daß ber Bf. feine Ahnung davon hat, wie die heutige archäologische und liturgische Kritik über die Angaben des Liber Pontificalis hinsichtlich der Innenausstattung der römischen Basiliten u. f. f. zu urteilen hat. Es ist heute nicht mehr zu verfennen, daß die Constantin und anderen Raisern des 4. und 5. Jahr= hunderts zugeschriebenen Schenfungen von firchlichem Berät u. f. f. eine Menge Gegenstände aufführen, die erft im 6. Jahrhundert auf= fommen. Der Redaktor des Papstbuches hat also schon damit an= gefangen, Constantin und feinen nächsten Rachfolgern Donationen zuzuschreiben, die ihnen unmöglich zukommen können. 3ch habe einen meiner Schüler veranlagt, diefen Dingen eine umfaffende Untersuchung zu widmen: einstweilen läßt sich sagen, daß mit diesen Binditationen zuerst der Weg beschritten wurde, auf dem man fpater jur Fabrifation ber conftantinischen Schenfung gelangte. Dag dieje in Rom felbst stattgefunden, ift mir unzweifelhaft; ich mage zu glauben, daß auch der genaue Nachweis des Jahres ihrer Entstehung und der Umftande ihrer glücklichen Geburt über das in den neuesten Arbeiten Geleistete hinaus gelingen wird.

Ebenso ungenügend ist, was S. 760 f. über das Cölibat gesichrieben steht. Man vermißt da jeden Anslug einer historischstritischen Beurteilung dieses Gegenstandes. Bas S. 483 über Boethius und seine Consolatio Philosophiae gesagt wird, verrät, daß der Vs. wieder gar keine Einsicht in die Stellung der Parteien hat, welche zu dem Untergange des Boethius führte, noch von der berühmten Frage, wie sich die Autorschaft desselben an dem Trostbuch der Philosophie mit seinem christlichen Bekenntnis und seiner durch das Anecdotum Holderi gesicherten Autorschaft an den bestannten theologischen Traktaten vereindaren läßt. Völlig ungenügend ist auch, was S. 484 über das Mausoleum des Theoderich gesagt

wird. S. 525 wird der Eintritt des Cassiodor in den Mönchsstand als ein feststehendes Faktum behandelt; wozu bekanntlich kein Anlaß vorliegt.

Solche Notamina ließen sich leicht vermehren.

Man scheidet von dem Buche mit dem unangenehmen Gefühle, daß es, seiner historischen Seite nach, nicht quellenmäßig gearbeitet ist; daß es die Forschung auf keinem einzigen Punkte gefördert hat und als litterarische Schöpfung keinen entsernten Vergleich mit den Arbeiten der bedeutenden Historiker und Schriststeller außhalten kann, welche das gleiche Thema behandelt haben. Mit wie viel Genuß und Befriedigung wendet man sich von einer solchen, wenn auch fleißigen, so doch die Forschung wenig fördernden Kompilation zu einer Stadtgeschichte, wie derjenigen von Florenz, mit der uns Robert Davidsohn beschenkt hat.

Freiburg i. Br.

Franz Xaver Kraus †.

Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hegenwahns und der Hegenverfolgung im Mittelalter. Von Joseph Hansen. Mit einer Unterssuchung der Geschichte des Wortes Hege von Johannes Franck. Bonn, Carl Georgi. 1901. XI u. 703 S.

Mit der vorliegenden Quellensammlung erfährt das als Band 12 der Sistorischen Bibliothet erichienene darstellende Werk des Bf. "Zauberwahn, Inquisition und Herenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hegenverfolgung" (München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1900. Bgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 86, 297 ff.) eine bedeutsame Erganzung. Der Bf. hatte für feine Untersuchung aus zahlreichen deutschen und außerdeutschen Bibliotheten und Archiven eine außerordentliche Fülle von Quellen gusammen= gebracht, von denen er uns hier die wichtigsten zugänglich macht; mit ihnen hat er zugleich eine Reihe von Vorstudien sowie einzelne nähere Ausführungen ju feinem darstellenden Berte vereinigt. Der crite Teil der Sammlung enthält eine Busammenstellung von wich= tigen papstlichen Erlaffen über das Bauber= und Begenwesen aus den Jahren 1258-1526, von denen eine Angahl hier zum erften Male aus den Registerbanden des Batikanischen Archivs bekanntgegeben wird. Nicht weniger als 76 Quellenschriften zur Geschichte bes Bauber= und Hexenwahns des fpateren Mittelalters werden alsdann im zweiten Abschnitte teils im Auszug, teils vollständig mitgeteilt, hierunter gablreiche bisher ungedruckte Stücke von einschneidender Bedeutung, für deren Aufspürung und Bekanntmachung man bem raftlosen Sammeleifer Hansens nicht dankbar genug fein kann. Rur nach einer Richtung hätten wir diese Quellensammlung noch vervoll= ständigt gewünscht: durch eine umfassendere Beranziehung der mittel= alterlichen Predigtlitteratur. Ihre Bedeutung neben den ge= lehrten scholastischen Traktaten illustriert beispielsweise eine Predigt= anefdote Jafobs von Bitry (Exempla, ed. by Crane, London 1890, S. 112), die uns die Stellung des Klerus des 12. Jahrhunderts gegenüber dem Glauben an die Nachtfahrten der Frauen im Gefolge der Diana-Holda auschaulich vor Augen führt: ein mit seinen nächt= lichen Fahrten prahlendes Beib läßt Jatob von Bitry dort von feinem Pfarrer durch eine Tracht Schläge von scinem tranthaften Wahne geheilt werden. Demgegenüber sehen wir die geseiertsten Prediger des 15. Jahrhunderts von Johannes Rider bis auf Geiler an der Alrbeit, den aller theologischen Beeinflussung zum Trot doch immer noch auftauchenden Zweifeln gegenüber dem neuen Berenglauben bei den Volksmaffen von der Ranzel Eingang zu verschaffen. Außer den Genannten erinnere ich namentlich an die westfälischen Prediger Gott= ichalf Hollen (Praeceptorium, Colon. 1489 fol. 17 b; 18 b; 19 a b; Sermones II, 29) und Johann von Essen (Flor. Landmann, Das Predigtwesen in Bestfalen S. 186). Bei ihnen spielt, beiläufig be= merkt, ebenso wie bei Beiler, der Benusberg eine bedeutsame Rolle als Bersammlungsort der Hegen, was doch wohl auf Beziehungen zu alten deutschen Bolksmythen hinweift (Grimm, Mythologie S. 882 u. N. 282). — Der Entstehung des »Malleus maleficarum« (1486) und dem Lebensgang feiner Verfaffer, Jatob Sprenger und Beinrich Institoris, widmet der folgende Abschnitt eine forgfältige Untersuchung, die wieder großenteils auf ungedruckten Duellen, namentlich des Archivs des Dominitanerordens in Rom, beruht. Der vierte Abschnitt sucht die in den romanischen Ländern für Begenwert, Bauberer und Heren häufig gebrauchten Bezeichnungen »vauderie, vaudois, vaudoises« zu erklaren. Es ergibt sich, daß in der ro= manischen Schweiz das Wort »vauderie« schon im 14. Jahrhundert gur Bezeichnung für widernatürliche Ungucht diente, daß von der Gegend um den Genfer See aus die Berenverfolgung in größerem Umfang zu Anfang des 15. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, und daß auf diese Beise jene volkstümliche Bezeichnung seitens der Inquisitoren auf die Opfer des Hegenwahns Anwendung und bald auch in den anderen romanischen Landschaften Berbreitung fand. Den

Bersuch S.'s, die Hegensabbate der »Vaudois« mit den Sommer= festen der Waadtländer (Vaudois) zusammenzubringen, halten wir dagegen für wenig aussichtsvoll. — Die Zuspitzung des Hegenwahns auf das weibliche Geschlecht erklärt der fünfte Abschnitt aus der in den theologischen Kreisen gerade des 15. Jahrhunderts vorherrschen= den Anschauung, die im Beibe vor allem das Objett für die Sinn= lichkeit bes Mannes und eine Gefahr für seine Sittlichkeit erblickt; für die niedrige Auffassung der ehelich-sexuellen Berhältnisse seitens der mittelalterlichen Theologie bringt S. bezeichnende Belege aus der Schrift »de morali lepra« sowie aus einer ungedruckten deutschen Predigt des bekannten Dominikaners Johann Nider bei. Ergänzend sei hier auf die draftischen misogynen Ausfälle in einer von Wiclifs Predigten (Sermones, ed. Loserth, II, 161 ff.) hingewiesen, sowie zu S. 436 auf die Erörterungen des bereits erwähnten westfälischen Predigers Hollen über die Ursachen, weshalb die Frauen das Hauptkontingent zur Zauberer= und Herensette stellten (Praeceptorium fol. 20). -Von höchster Wichtigkeit ist die im sechsten Abschnitt (S. 445-613) gegebene Abersicht über die Hexenprozesse von 1240-1540, durch die der Forschung eine staunenswerte Fülle von zum Teil ungedruckten, zum Teil schwer zugänglichen Quellennachrichten erschlossen wird. Die von der papstlichen Kegerinquisition geführten Prozesse werden von S. getrennt von den durch die weltlichen Gerichte veranstalteten Prozeffen aufgeführt. Auf diese Beise tritt der unheilvolle Ginfluß, den die mittelalterliche Theologie auf die Entwicklung des Hexenwahns ausgeübt hat, aufs deutlichste hervor. Während seitens der firchlichen Behörden die nur durch die Spekulationen der Scholastit und durch die Praxis der Inquisitionsgerichte möglich gewordenen Untlagen auf Teufelsbuhlschaft, Teilnahme am Begensabbat und Begenflug bereits um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts erhoben wurden, hat Die weltliche Justig den Kampf gegen die solcher Art firchlicherseits festgestellte neue Begensette erst um ein Jahrhundert später aufge= nommen. Als auf eines der frühesten Zeugnisse für den Beginn der Herenverfolgungen in Bayern weise ich hier noch auf die in B.'s Übersicht fehlende Nachricht vom Jahre 1445 über die Berbrennung zweier oberbagerischer Hegen wegen Teufelsbuhlschaft hin (Annales Mellicenses, M. G. Script. IX, 519). - In außerordentlich ein= gebender Weise hat in dem Schlugabschnitt der Bonner Germanist Johannes Franck die Geschichte des Wortes "Bere" behandelt, in der jich die von B. nach den geschichtlichen Quellen dargelegte Entwicklung

des Hegenbegriffs und Hegenwahns klar wiederspiegelt. Neben dem ursprünglich zur Bezeichnung einer gespenstischen Erscheinung dienens den Wort "Heye" hat F. auch eine Reihe verwandter Bezeichnungen (Trude, Alp, Unhold) in den Kreis seiner eindringenden Untersuchung gezogen. Indem wir noch der Beigabe von vier lehrreichen mittelsalterlichen bildlichen Darstellungen des Treibens der Hegen und Jauberer sowie des sorgsältig gearbeiteten Namens und Sachregisters gedenken, scheiden wir mit aufrichtigem Danke von dem neuen Buche H.'s, in dem er uns ein Duellenwert ersten Nanges sür die mittelsalterliche Religions und Kulturgeschichte geschenkt hat.

Gießen. Herman Haupt.

Monumenta Germaniae historica. Scriptorum qui vernacula lingua usi sunt tomi III. pars II. Deutsche Chroniten und andere Geichichtsbücher des Mittelalters III, 2. Jansen Enifels Fürstenbuch, herausgeg. von Philipp Strauch. Mit Anhang II. Das Landbuch von Österreich und Steier, herausgeg. von Joseph Lampel (der Werte Jansen Enifels S. 599—819 u. Einl. S. I—C). Hannover u. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung. 1900.

Bon Jansen Enikels Werken war ein großer Teil bisher noch ungedruckt, denn der Druck der Weltchronit (über diese foll hier nicht berichtet werden, doch will ich nicht unterlassen, auf die demnächst erscheinende, vielfach neue Gesichtspuntte eröffnende Anzeige meines geehrten Freundes Schönbach in d. Hift. Bierteljahrschrift hinzuweisen) war bisher über einzelne von Bez, Docen, v. d. Hagen u. a. mit= geteilte Proben oder Fragmente nicht hinausgekommen. Gie erscheint jest zum ersten Male in einer vollständigen, fritisch bearbeiteten Ausgabe. Was das Fürstenbuch betrifft, wurde es wohl schon 1618 von dem befannten faiserlichen Sistoriographen Bieronymus Megiser heraus= gegeben und dann noch zweimal, 1740 von Leidenmener und 1793 durch Adrian Rauch ediert. Aber diese beiden Ausgaben enthielten dem Text Megifers gegenüber eher einen Rückschritt als einen Fort= ichritt. Go ift benn auch die Ausgabe des Fürstenbuches die erfte tritische. Zwar werden Enitels Werte heute nicht mit jenen hoch= gespannten Erwartungen begrüßt, wie ein Jahrzehnt zuvor Seemüllers treffliche Ausgabe von Ottokars Ofterreichischer Chronik, dazu ift zu= nächst der Abstand in dem Werte beider Beschichtsquellen ein viel zu großer; denn jo gering auch der historische Wert Ottokars nach den Ergebniffen der Forichungen Subers, Buffons u. a. einzuschäßen ift,

so ragt er doch noch turmhoch über Jans Enifel hervor, deffen Werte einen außerordentlich geringen historischen Wert beanspruchen dürfen. Mit Recht wird in der Ginleitung zu der vorliegenden Ausgabe ge= fagt, daß von der Weltchronit nur die letten Partien einige Beachtung nach diefer Richtung bin verdienen, und felbst bier find, was denn auch vom Fürstenbuch gilt, die Ereignisse ber jüngsten Vergangenheit schon sagenhaft umwoben. Jans Enikel verfolgt aber auch gar nicht Lehrzwecke. "Seine Weltchronik und das Fürstenbuch find," wie Strauch lebhaft betont, "teine Geschichtswerke im engeren Sinne, jondern Geschichtenbücher, die lediglich unterhalten wollen." Selbst vom allgemein litterarischen Standpunkte aus betrachtet, besitt die Reimchronit einen weitaus höheren Wert, und auch die Edition bot weitaus schwierigere Probleme, auf deren Lösung befanntermaßen die wissenschaftliche Welt in hohem Grade gespannt war. Der Aus= gabe der Diterreichischen Chronik schließt sich die der Werke Enikels, unbeschadet des so viel geringeren Bertes der letteren, in würdiger Beife an. Die Ausgabe des Fürstenbuches ift mit der größten philo= logischen Genauigkeit gemacht, der Kommentar ift, ohne Überflüffiges zu enthalten, sehr reichhaltig; Fehler sind dem Ref. nicht aufgefallen; vielleicht, daß an einer und der anderen Stelle die Ausdrucksweise nicht deutlich genug ift und leicht zu Migverständnissen Anlag bieten fonnte, jo, wenn an einer Stelle gesagt wird, daß der bohmische Königsthron bis 1283 (1278-1283 die brandenburgische Vormund= schaft für Wenzel II.) unbesetzt mar. Von den wesentlichen Fragen, mit denen fich die Einleitung zu beschäftigen hat, hatte der Beraus= geber die wichtigsten ichon 1884 in feinen gehaltvollen, an trefflichen Unmerfungen reichen "Studien über Jansen Enifel" (28. Bd. d. Beit= schrift f. d. Altertum, S. 34-64) behandelt, fo über den Ramen, ben Stand und die Lebenszeit Enifels. Wohl find die dort gewonneuen Resultate nicht unangesochten geblieben und das eine und andere von dem Berausgeber feither selbst beiseite gestellt worden. So hat sich gegen die Ausicht, daß Jans der Zunft der Wildwerker, d. h. der Pelzhändler, angehört habe, schon 3. Lampel (Mitt. d. Inft. f. öft. Geich. 5, 657) ausgesprochen, und die ältere Unficht, daß Janjens Jamilie auf niederländischen Ursprung zurückzuführen fei, ist von dem Herausgeber nun ebenfalls fallen gelaffen worden. Benn er nunmehr aber meint, daß die Jaufen flawischer Abstammung, wahrscheinlich tschechischen Ursprungs seien, so fann auch das nicht als gesichertes Forschungsergebnis festgehalten werden, wie uns jüngstens

A. Uhlirz in seiner schönen Studie über die Geschichtschreibung Wiens im Mittelalter (Quellen und Geschichtschreibung. 2. Bb. ber Gefch. Wiens. Wien 1898. S. 26) noch ausdrücklich belehrt hat. Dagegen möchte ich mich bezüglich der Zeitbestimmung eher für St.'s Meinung anssprechen, daß nämlich Jans Enifels Wirken als Dichter in bas lette Biertel des 13. Jahrhunderts zu setzen sei. Der von Uhlirg bagegen erhobene Ginwand, daß in Enifels Berfen der Sabsburger nicht gedacht wird, tann doch vor der m. E. nicht anders zu deuten= ben Zeitangabe in den Bersen 22 703-22 710 nicht bestehen. Diese und ähnliche Fragen erfuhren in der Ginleitung eine forgfame Nach= prüfung. Gie enthält außerdem eine Bufammenftellung ber älteren Ausgaben Enitels, eine ins einzelnste gehende Beschreibung und Wert= bestimmung der einzelnen Sandschriften der Weltchronif und des Fürstenbuches. Gine besondere Sorgfalt ift dem Quellennachweis zugewendet worden sowie der Betrachtung der Kunft und Individualität des Dichters. Wichtig erscheint uns vor allem der Rachweis, daß Jansen Enifel von höfischer Unschauungsweise und Dittion beeinflußt war und daß er einer bestimmten Stiltradition folgte. Als Borbilder, an die er sich am meisten anlehnte, sind nachgewiesen: der Stricker, die Gedichte Tannhäusers, Konrad von Bürzburg und Wolfram. Die letten Erörterungen St.'s find ber Berbreitung und dem Nach= wirken der Werke Enikels gewidmet. Als Anhang I schließt sich die babenbergische Genealogie an, von der es ichwer zu beweisen ift, daß fie, wie Rauch annahm, Enikel angehört. Richtiger wird hier "die Berbindung der Genealogie wie die des Landbuches mit Enitels Fürstenbuch aus ihren gemeinsamen Beziehungen zur Dynaftie der Babenberger ertlärt". Bielleicht wäre über babenbergische Genealogien eine allgemeine Bemerkung am Plate gewesen, dann hatte auch das Bruchstück jener alten babenberger Genealogie Erwähnung verdient, das ich in einer Handschrift (Cod. Sessorianus 134) der römischen Nationalbibliothet gefunden habe (f. Blätter des Ber. für Landest. v. N.=Dfterr. N. F. 28, 484). Das eben genannte "Landbuch von Diterreich und Steier" ift hier als Anhang II zum Fürstenbuch von 2. herausgegeben. Der Herausgeber hatte dies Landbuch, das erstens eine Darstellung des landherrlichen Besites in Biterreich und Steier zur Zeit der letten Babenberger (das eigentliche Landbuch = EL), dann zweitens der durch das Aussterben der Grafen von Beilftein in Franken, Bapern, Friaul und Diterreich u. d. E. erledigten Reichs= teben (P. L.) und endlich eine Beschreibung der Passauer Leben zu

299

Neuburg am Inn (NH) enthält, schon in einer Reihe von Arbeiten zum Begenstand mehr oder minder ausführlicher Erörterungen gemacht: es darf hier an feine Inauguraldiffertation "Die Ginleitung ju Jans Enenfels Fürstenbuch", Wien 1883, an feine Arbeit über das Gemärke des Landbuches (Bll. d. Vereins f. L.=R. v. R.=Oft. XX, XXI u. XXX), endlich an seine Abhandlung über die Landes= grenze von 1254 im 71. Bb. des Archivs für öft. Gesch. erinnert werden. In der Einleitung zur vorliegenden Ausgabe zeichnet er zunächst den allgemeinen Charafter des Landbuches, geht auf deffen Benutung in älterer Zeit und die Drucke Megifers und Rauchs ein, erörtert drittens das Verhältnis von Landbuch und Fürstenbuch. handelt fodann von der handschriftlichen Überlieferung, dem Zusammen= hang der offiziellen und der Fürstenbuchüberlieferung und endlich vom Plan und der Ginrichtung der Ausgabe. Am wichtigften scheint uns der dritte Abschnitt zu sein, der sich mit der Frage beschäftigt, ob bem Landbuch von Öfterreich und Steier die ihm bisher eingeräumte Stelle por Janfen Enikels Fürstenbuch zukomme oder nicht. 2. felbst hatte diese Frage in der ersten der obengenannten Arbeiten im all= gemeinen (wenn die keineswegs völlig flare Ausdrucksweise S. 8 von mir richtig erfaßt ist1), bejaht; jest äußert er sich wohl sach= gemäßer dahin, es fei nicht ausgeschlossen, daß icon Sansen Enitel bas anderwärts gefundene prosaische Landbuch famt Unhängen seinem Fürstenbuche vorsetzte, sei es, daß er in dieser Zugabe ein in fich fertiges abgeschloffenes Bange erblickte, ober nur Material für fpatere Bearbeitung, zu der es aber dann nicht mehr kam (S. 694). Es ist dies ein Urteil, zu dem jüngstens auch unabhängig von L. F. v. Krones (S. 223) gekommen ift, welcher hierüber fagt, daß Enikel eine uns nicht näher bekannte Aufzeichnung ausschrieb, um seiner die Fürsten des babenbergischen Sauses in Ofterreich feiernden Reimchronit eine Einleitung über die Herrschaftsbildung oder Territorialgeschichte der Bergogtumer Ofterreich und Steier voranguftellen. Huch hier ift über den redaktionellen Teil der Ausgabe das Beste zu sagen. Insbeson= dere verdient der Kommentar, der für diese Partien besonders wichtig ift, wegen seiner Bollständigkeit und der gründlichen Angabe der ein= ichlägigen Litteratur unsere Unerkennung. Das Namensregister und

¹⁾ Auch v. Krones hat sie "Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogtums Steier von ihren Anfängen bis zur Herrschaft der Habsburger" S. 223 so aufgefaßt.

Gloffar, das beigegeben ist, bezieht sich auch auf die Weltchronik. Den Schluß bilden Übersichten über den Inhalt der Weltchronik und des Fürstenbuches und Nachträge und Berichtigungen.

Graz. J. Loserth.

G. v. Below und F. Kentgen, Ausgewählte Urfunden zur Deutsichen Verfassungsgeschichte. 1. Bd.: Urfunden zur Städtischen Verfassungssgeschichte von F. Kentgen. 1. u. 2. Hälfte. Berlin, E. Felber. 1899 u. 1901. XXXVIII u. 671 S.

In Band 85 S. 578 diefer Zeitschrift ift bereits furz auf dies neue Unternehmen hingewiesen. Der Rame des Bearbeiters des vor= liegenden Bandes bürgt dafür, daß die Sammlung allen Anforde= rungen, welche man billigerweise an ein zum Gebrauch für Studierende bestimmtes Sandbuch stellen darf, gerecht wird. Gewiß mag der eine dies, der andere jenes Stuck, das ihm aus eingehenden örtlichen Studien vertraut geworden ift, und das er für gewisse Seiten der Entwicklung des städtischen Verfassungslebens als besonders wichtig anfieht, ungern unter den mitgeteilten Urkunden vermiffen; das ift bei einem so umfangreichen Stoffgebiet gang selbstverständlich. Wäre cs aber nicht doch angebracht gewesen, in den ersten Abschnitt, welcher dem Ursprung der Stadtverfassung gewidmet ist, ebenso wie eine eigene Unterabteilung über das Stadtgericht, so auch eine solche über das Stadtregiment einzufügen? Reutgen hat alle diese Seite der Stadtverfassung betreffenden Stücke in dem dritten Abschnitt "Das städtische Befen zur Zeit seiner Blüte" untergebracht und über die regierende Behörde, die Bahl, die Bereidigung 2c. des Rates nur Beispiele aus dem 14. Jahrhundert abdructen laffen. Die wenigen, den städtischen Rat betreffenden Rummern, welche der Herausgeber unter dem Titel "Der Kampf um das Selbstbestimmungsrecht" aus dem 13. Jahrhundert im ersten Abschnitt beibringt, find ausschließlich Süddeutschland entnommen und geben uns über die Entstehung dieser Behörde keinen Aufschluß. Doch vielleicht hat der Umstand, daß gerade diese Frage noch der Klärung bedarf, R. veranlaßt, die wenigen, aus der Zeit vor 1200 darüber vorhandenen Urlunden aus dem vorwiegend für Unterrichtszwecke bestimmten Stoffe auszuscheiden.

Über die Behandlung der Orthographie in deutschen Urfunden hat R. einige neue Grundsätze aufgestellt, die zum Teil von denen Weizsäckers abweichen. Man wird sie wohl kaum als die endgültige Lösung dieser schwierigen Frage betrachten können. Neuerungen,

welche einen wesentlichen Fortschritt nicht bedeuten, richten aber auf diesem Gebiete nur größere Verwirrung an. Was L. Quide in einer Replik auf A.'s Bemerkungen (Deutsche Reichstagsakten XII Vorwort S. V ff.) als obersten Editionszweck für die Quellenwerke des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts hinstellt, nämlich lesbare Texte herzustellen, wird von vielen Seiten als vollkommen zutreffend anerkannt werden. Diesen Zweck haben Weizsäckers Leitsäße, die doch ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden haben, erfüllt. Wenn ein Schriftsück nicht buchstabengetren wiedergegeben ist, wird sich der Germanist bei eindringenderen Studien doch stets genötigt sehen, auf die handschriftliche Überlieferung zurückzugreisen.

Düffeldorf. Ilgen.

Bayern und Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria. Von M. Doeberl. München, Karl Haushalter. 1900. XI u. 585 S.

Die Entstehungsgeschichte des Bündniffes zwischen Bayern und Frankreich vom Jahre 1670 zu schreiben, ist die Aufgabe, die fich ber Bf. gestellt hat. Er faßt diese Aufgabe so umfassend wie mög= lich und löst sie so vollständig, daß man nun an der Hand seines Buches in der That fast Schritt für Schritt verfolgen kann, wie es zu diesem folgenschweren Anschluß Banerns an Frankreich gekommen ift. Trot aller Vertiefung ins Detail aber wirft das Buch nie er= müdend, wie es sich überhaupt ebenso sehr durch die Fülle neuer Nachrichten wie durch Besonnenheit des Urteils und Klarheit der Darstellung auszeichnet. Nachdem Döberl im Rapitel I eine fehr aute einleitende Übersicht über das Verhältnis Bayerns zu Österreich und Frankreich bis zur Zeit Ferdinand Marias gegeben hat und dabei zu dem Resultat gekommen ift, daß bei dem traditionellen Gegenfaße zwischen Bayern und Ofterreich eine Anlehnung des erfteren an Frankreich gegeben und natürlich war, behandelt er in Rapitel II die Politik Ferdinand Marias in seiner österreichfreundlichen Beriode. Sier könnte man wohl zu den Jahren 1655 und 1656 noch manche Fragen stellen, aber der Bf. thut, da es ihm ja vor allem auf das Berhältnis Bagerns zu Frankreich ankommt, doch wohl recht daran, wenn er ausführlicher erft die Raiserwahlfrage behandelt. Er ift in ber glücklichen Lage, fich für seine Auffassung der bayerischen Politik in dieser Angelegenheit auf einen einft auf Baperns Beranlaffung unterdrückten, von ihm wieder aufgefundenen Bericht Bualdo Prioratos berufen zu können, aus dem hervorgeht, daß Bayerns Politik damals

nicht durch nationale, sondern durchaus nur durch territoriale Interessen bestimmt wurde. Tropdem hatte der Aurfürst für sein Berhalten auf einige Dantbarkeit bes Bauses Diterreich rechnen tonnen, aber er erhielt in den nächsten Jahren nur immer neuen Grund, der Wiener Regierung wegen ihrer Nichtberücksichtigung baperischer Buniche zu grollen und zu mißtrauen, fortwährend traten zwischen den beiden Nachbarftaaten die größten Gegenfage in der Reichspolitit wie in der auswärtigen Politik hervor. Das Licht, das durch die eingehende Behandlung, die D. diesen Dingen gewidmet hat, auch auf die faiserliche Politif fällt, ift tein besonders gunftiges. Biele neue Aufflärungen erhalten wir auch über das Berhalten des Aurfürsten von Mainz und vor allem über das des Kurfürsten von Röln. Doch wird es mir trot der Beweissührung des Bf. noch schwer, zu glauben, daß die Politik des Grafen Franz von Fürstenberg im Jahre 1660 bei der Annäherung an Öfterreich nicht durch egoistische Motive ge= leitet gewesen sein sollte. Doch vielleicht kennen wir ihn noch nicht genug, auch fragt es sich ja noch, ob er die Kölner Politit voll= fommen beherrschte. Zedenfalls wird man mit Interesse der von D. in Aussicht gestellten Beröffentlichung der "Buncta", Die Fürstenberg 1660 in Wien vorlegte, entgegensehen durfen. Gehr dankenswert ift auch, daß D. die Mühe nicht gescheut hat, den Reichsvikariatsstreit sowohl wie den Reichsdeputationsstreit auf Grund der banerischen Alten darzustellen.

Durch die mancherlei Enttäuschungen, die Bagern von Dfterreich erlebte, war der Boden gut vorbereitet für eine Schwenfung der bagerischen Politik, möglich wurde sie boch erft, nachdem ein Bechsel in den leitenden Perfonlichkeiten am bagerischen Boje eingetreten war. Gerade in der genauen Geststellung des Anteils, den die einzelnen Personen an der Haltung der bayerischen Politik hatten, liegt ein Hauptverdienst D.'s. Schon der Aurfürst Ferdinand Maria felbst erscheint bei ihm in etwas anderem Lichte. Er selbst gewinnt zwar feine staatsmännische Bedeutung, aber seine Politit verdient nicht den schwankenden wetterwendischen Charafter, den man ihr bisher zuschrieb; es zeigt fich, daß triftige Grunde den Unschluß Banerns an Frantreich veranlagten, und vor allem tritt und in dem Sauptvertreter Diejes Gedankens, Raspar von Schmid, ein wirklicher Staatsmann entgegen. Mit ihm vermögen sich die Aurfürstin Adelheid, deren Einfluß D. geringer einschätt, als bisber zu geschehen pflegte, und Bermann von Gurftenberg nicht zu meffen.

Schon am Anfang der 60 er Jahre waren so die Voraussetzungen für eine Schwenkung der baherischen Politik gegeben, aber bis zum wirklichen Abschluß mit Frankreich war doch noch ein weiter Beg.

In Kapitel III—V verfolgt D. die mancherlei Abwandlungen der bayerischen Politik in den Jahren 1663—68. Im ganzen bringen diese Jahre eine wachsende Annäherung an Frankreich, schon seit 1663 besteht die "Korrespondenz" mit ihm, die Vorausseyungen für eine 1664 geplante Allianz aber werden durch die Beendigung des Türkentrieges hinfällig. Von neuem steht man im Winter 1667/68 dicht vor dem Abschluß, der Sturz Öxls bedeutet den völligen Sieg der französischen Partei am Münchener Hose, dann aber lassen die Erfolge der französischen Politik in Wien und Berlin ihr das bayerische Bündnis unnötig erscheinen.

In der D.'schen Darstellung der Berhandlungen über dieses zweite Allianzprojekt möchte ich eine Lücke vermuten. D. bringt S. 283 die Notiz in meinem Johann Philipp I. S. 121 Anm. 5 in Zusammenhang mit der Sendung Prignanis nach München im März 1666. Das scheint mir sowohl wegen des Datums wie wegen des Inhalts der Chiffre des Kölner Nuntius, auf die ich mich berief¹), unmöglich. Ich möchte aus ihr vielmehr auf eine zweite Sendung Prignanis nach München im Herbst 1667 schließen, und darin bestärkt mich eine Stelle in den Memoires de Monsieur de Lyonne au roy interceptez par ceux de la Garnison de Lille²) S. 15—17, mit der ich die Nachricht Franciottis schon srüher in Zusammenhang gebracht habe. In dieser Publikation von 1668 ist zwar nicht von einer erfolgten, aber doch von einer beabsüchtigten Sendung Prignanis im Jahre 1667 die Rede, und sedensalls geht aus ihr hervor, daß der Pater auch 1667 noch an den bayerischessrazösischen Verhande

^{1) 1667} Cft. 21. Lüttich. Franciotti an Majotino: Intendo che la missione fatta dall' Impre al Duca di Baviera del Vualstain per ritrarlo della lega con tutto che fin hora habbia a S. Mta Cesarea data speranza di buon esito, in fine sia per riuscire inutile non solo per l'interesse del Ministro di Casa Furstembergh, ma per l'autorità della Duchessa sopra il marito essendo ella di genio francese et mantenuta in esso dal suo confessore, che è un certo padre Prignani Teatino, al quale si fanno dalla corte di Francia sperar ricche provisioni di abbadie anche secolari. Nunz. di Colonia 41.

^{2) 1668} als Flugschrift erschienen, abgedruckt auch im Diar. Eur. XVI. Appendix.

lungen beteiligt war. Mit dem, was D. S. 373 Anm. mitteilt, würden sich diese Notizen gut vereinigen lassen.

Ich unterlasse es, auf die mancherlei neue Belehrung, die uns D. auch in Rap. III-V 3. B. über Areisaffociationsprojefte, über den Kölner Convent u. f. w. gibt, noch weiter einzugehen, und wende mich zu dem Hauptkapitel des Buches, dem VI., in dem der Abschluß des schriftlichen Allianzverhältnisses zwischen Bauern und Frankreich behandelt wird. In einem ausgezeichneten einleitenden Paragraphen ftellt D. hier noch einmal die Grunde zusammen, die Bayern gum Anschluß an Frankreich bestimmten. Dabei kommt es ihm vor allem darauf an, zu beweisen, daß die banerische Politik beim Abschluß der Allianz nicht in fnechtischer Abhängigkeit von Frankreich handelte, fondern nur im Interesse Bayerns und bestimmt von dem alles beherrschenden Bunsche, den Frieden zu erhalten, eine Auffaffung, die mir durchaus berechtigt erscheint. Der zweite Baragraph des Rapitels erörtert die Frage, wie es kam, daß Frankreich seit 1669 an einer Allianz mit Bapern so viel gelegen war. Alls ein Moment von aus= schlaggebender Bedeutung tritt dabei das große antifranzösische Projett des Mainzer Kurfürsten hervor, über das wir manches neue Detail erfahren. Es gibt wohl teinen befferen Beweis für die Bichtigkeit, die auch französischerseits der Thätigkeit des Mainzers zugeschrieben wurde, als den Umstand, daß einige Artikel der banerischefranzosischen Allianz direkt gegen Mainz gerichtet waren. Die eigentliche Ent= stehungsgeschichte dieser Allianz wird sehr eingehend im dritten und vierten Paragraphen des Kapitels behandelt, besonders interessant ift, was man über den Anteil Wilhelms von Fürstenberg an diesem Berte erfährt.

Das VII. Kapitel legt die Wirtungen der baherische französischen Allianz dar in Form eines Überblicks über die baherische Politik bis zum Frieden zu Füssen. Auch hierbei kommt D. vielsach über das bisher Bekannte hinaus oder bringt neue Auffassungen der Ereignisse, so z. B. in der Frage der Vermählung Max Emanuels und in der nach den Ursachen des Auschlusses Vaherns an Frankreich im spanischen Erbsolgekrieg. Es besteht die erfreuliche Aussicht, daß D. einige Fragen aus dieser Zeit noch in besonderen Abhandlungen behandeln wird, so vor allem die baherische Politik im holländischen Kriege. Zunächst aber haben wir von ihm als "archivalische Beiträge zur Geschichte Ferdinand Marias" die Veilagen zu dem jest erschienenen Buche zu erwarten. Bei der Fülle interessanten Materiales, das ihm

zu Gebote stand, darf man ihnen mit großem Interesse entgegensehen, und sei es nur noch der Wunsch ausgesprochen, daß er dieser Beröffentlichung dann auch ein Register zu dem jetzt vorliegenden Bande beigeben möge.

Jena.

G. Mentz.

Briefwisseling tusschen de Gebroeders van der Goes. 1659—1673. Uitgegeven door C. J. Gonnet. Eerste Deel. Amsterdam, Johannes Müller. 1899. XXXIX u. 539 S.

Im bischöflichen Archive zu Haarlem fand Herr Gonnet den um= fangreichen Briefwechsel der Brüder van der Goes, den er der Beröffentlichung wert hielt, obgleich die Briefschreiber keineswegs zu den politisch oder social hervorragenden Versönlichkeiten ihrer Zeit zählten und an den öffentlichen Angelegenheiten keinen perfönlichen Anteil ge= nommen haben. Ich glaube, Herr G. hat recht gethan; denn es ift für uns nicht ohne Interesse zu erfahren, mas gebildete Privatleute jener Tage von den öffentlichen Angelegenheiten erfuhren, und wie fie über diefelben dachten. Und dafür bietet uns die vorliegende Bublikation ausgiebiges Material. Die Verfasser der Briefe sind die Brüder van der Goes, Martin, Wilhelm und Andrian, die um Die Mitte des 17. Jahrhunderts, zwei von ihnen als Advokaten, einer als Ingenieur, in Haag lebten. Wilhelm mußte 1653 - er hatte in einem ihm aufgedrungenen Duell seinen Begner getotet seine Heimat verlassen und verbrachte zwei Jahrzehnte im Auslande, vornehmlich in Wien.

Die Brüder standen in regem schriftlichen Verkehr und suchten sich nicht nur über ihre Privatangelegenheiten, sondern auch über staatliche und sociale Verhältnisse zu orientieren. Der uns vorliegende 1. Band der Publikation enthält 172 Briefe, die Zeit vom 24. Februar 1659 bis 14. Dezember 1668 umfassend. Die Mehrzahl — 124 — rührt von Andrian her, 10 von Martin, 38 von Wilhelm. Die Briefe der beiden ersteren enthalten eine Fülle von Mitteilungen über öffentliche Zustände der Niederlande; freilich meistens Nachrichten, die sich auch in den Zeitungen und Flugschriften jener Zeit sinden, an denen gerade die Niederlande so überaus reich waren. Troßdem wird man diesen Briefen ihren besonderen Wert nicht absprechen dürsen, denn in ihnen sinden wir ungeschminkte Berichte und da die Briefschreiber nüchterne, kluge, ersahrene und gebildete Männer sind,

gestatten uns ihre Briese einen guten Einblick in die öffentlichen Zusstände jener Jahre, in denen so viele entscheidende Handlungen in der Politik vollzogen wurden. Eine weit größere Bedeutung als den Briesen der im Haag weilenden Brüder möchte ich den Schreiben Wilhelms aus Wien beimessen; nicht daß er begabter oder mit den öffentlichen Verhältnissen bekannter gewesen wäre als seine Brüder, allein wir besißen so wenig verläßliche Nachrichten über den Kaiser und seine Regierung, daß uns die Mitteilungen dieses unparteiischen und klar denkenden Mannes besonders schäßenswert erscheinen müssen. Leider beginnt seine briefstellerische Thätigkeit erst mit Ende 1665; die früheren Briese sind entweder verloren gegangen oder unterdrückt worden. Er schildert in 38 Briesen — der letzte ist datiert Wien, 12. Dez. 1668 — die staatlichen und socialen Verhältnisse des Kaiserstaates und der Kaiserstadt.

Über die auswärtige Politik Leopolds I. zeigt er sich orientiert, wir erfahren gelegentlich etwas mehr als aus den Zeitungen und Flugschriften; er verkehrt mit Diplomaten und teilt ihre Außerungen mit; er gibt turzere oder ausführlichere Charatteristiten faiserlicher Diplomaten oder fremder am Wiener Boje weilender Be= sandten. Er betont immer wieder, daß der größte Fehler der faiserlichen Politik Baudern und Bagen jei; oft gibt er seiner Ent= rüftung über die Haltung des Wiener Hofes lebhaften Ausdruck; am 10. Marg 1668 beendet er seinen Bericht mit den Worten: In somma, alles is hier seer geckelyek, en luiden van verstant verwonderen haer, man niet en resolveert (p. 435). Besonders wertvoll dürften die Briefe Wilhelms für den Aulturhistoriker jener Beit sein; er berichtet eingehend über die öffentliche Meinung, über Die Flugschriften der Zeit (6. März 1666, 18. Juli, 30. Oft. 1667, 6. Mai 1668), über die gahlreichen Teste am Wiener Sofe. Ginen breiten Raum nehmen seine handelspolitischen Erwägungen ein, die sich in ihrer franzosenfeindlichen Richtung mit dem berühren, was damals von den weitblickendsten der damaligen Ratgeber Leopolds I. geplant wurde (12. Oft., 24. Nov. 1667, 14. Nov. 1668). In= tereffante Mitteilungen bringt der Briefwechsel über die Preise für Luxuswaren. Besondere Erwähnung verdient auch die aussührliche Edilderung der unter merfwürdigen Formen erfolgten Berbrennung des gegen Montecuccoli gerichteten Buches: »Memoria belli Hungarico-turcici ab auctore Johanne Henrico Andler Argentoratensi, Massilia 1665 (6. Mai 1668).

Die Edition der Briefe läßt zu wünschen übrig; der Herausgeber hat kaum den Versuch gemacht, den mit den Verhältnissen weniger vertrauten Leser zu unterstüßen. Sachliche Anmertungen solchen Briefen hinzuzusügen ist keine leichte, aber eine umso notwendigere Arbeit. Auch die Rektisizierung der Eigennamen im Texte oder in einem Register wäre notwendig; ich weiß nicht, ob alle Leser gleich erraten werden, wer unter Decklaechstein oder Colebrit gemeint ist.

Bien. A. Pribram.

Aus der Zeit der Not. 1806—1815. Schilderungen zur Preußischen Geschichte aus dem brieflichen Nachlasse des Feldmarschalls Neidhardt v. Gneisenau. Auf Veranlassung seines Urenkels aus dem gräflichen Archiv in Sommerschendurg herausgegeben von A. Pick. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1900. XVIII u. 390 S.

Alls G. Hert in den 60 er Jahren seine umfängliche Gnei= fenau = Biographie aus dem Nachlasse des Feldherrn und anderen Duellen zusammenstellte, hatte er bei der Auswahl der ganz oder im Auszuge in das Werk aufzunehmenden Materialien in erster Linie natürlich die von Gneisenau selbst herrührenden Schriftitude zu berücksichtigen. Aus der Überfülle der an Gneisenau gerichteten Korrespondenzen konnte nur eine verhältnismäßig enge Auswahl getroffen werden, die auch nicht entfernt alles dasjenige umfaßte, was nach Herfunft und Inhalt die Beröffentlichung verdiente. Das fieht man jett, nachdem der Herausgeber, der schon früher in dieser Zeitschrift u. a. a. D. eine Anzahl Gneisenau=Briefe veröffentlicht hat, von dem Urentel des Feldherrn, dem Majoratsherrn August Graf Reidhardt v. Gneisenau, im Anschluß an die Neuordnung des Familienarchivs zu Sommerschenburg veranlagt worden ist, eine Rachlese unter dem brieflichen Nachlasse seines großen Vorfahren aus den Jahren der preußischen Reformzeit vorzunehmen. Diese (durch einige Mitteilungen aus dem Weh. Staatsarchiv erweiterte) Rachlese hat, soviel man seben tann, nur vier unbefannte und nicht eben bedeutende Schreiben und Billets Gneisenaus (S. 104. 175. 363. 369) zu Tage gefördert. Bu ihnen treten noch ausführliche Randbemerkungen Gneisenaus zu einer gleichfalls neuen Denkschrift des Majors Louis v. Kleift vom 12. Juli 1809 (S. 158 ff.), welche die Mitteilungen A. Sterns in diefer Zeitschrift über das Verhältnis Kleists zu Gneisenau in willkommener Weise ergänzen. Überraschend groß ist dagegen die Anzahl der von Bick abgedruckten Briefe an Gneisenau, Die Pert teils übergangen,

teils nicht erschöpfend benutt hat. Ihre Beröffentlichung erscheint in doppelter Beziehung von Bedeutung. Einmal unter biographischem Besichtspunkte, indem die Briefe in ihrer Besamtheit den gewaltigen Eindruck wiederspiegeln, den die Berfonlichkeit Gneisenaus weit über den Preis seiner Freunde hinaus hervorgerufen hat. Es ift neuerdings wiederholt hervorgehoben worden, daß Gneisenau als der eigentliche Mittelpunkt und Führer der Patriotenpartei anzusehen sei. Diese feine centrale Stellung in dem Kreife der Patrioten und Reformer tritt durch die neue Beröffentlichung aus feinem Nachlasse noch deut= licher, greifbarer zu Tage. Man möchte fagen, Gneisenau habe in jener so trüben und boch so stolzen Beit in den Augen Unzähliger etwas von einem Messias an sich gehabt. Wer immer von den näheren und weiteren Bekannten Gneisenaus fich damals mubselig und beladen fühlte, fei es, daß ihn eigene Dot qualte, fei cs, daß der allgemeine Druck ihm das Berg beschwerte, der trug sein Leid und seine Unliegen, feine Furcht und seine Soffnungen gu jenem; wer sich mit hochfliegenden Gedanken und Entwürfen für die Reorganisation von heer und Staat trug, der unterbreitete fie ihm wie einer höheren Inftanz. Den Agenten und Bertretern der fremden Regierungen, die auf eine Erhebung Preußens gegen die napoleonische Gewaltherrichaft hinarbeiteten, flößte gerade Gneisenau ein völlig unbegrenztes Vertrauen ein. Der fieghafte Glanz feiner Perfonlichkeit, fein heldenmütiges Beispiel aus den Tagen der Rolberger Berteidigung ftrömten einen Zauber aus, dem fich niemand zu entziehen vermochte. Selbst fritische Raturen wie Balentini, der über Scharnhorft fo ichneidende Urteile fällt (S. 64), wie Beguelin, deffen Bewunderung für Stein doch fehr ftart mit scharfer Kritit durchsetzt ift (S. 111. 121. 124. 133. 138), gehen in rudhaltlofer Bewunderung und Verehrung für Gneisenau auf. Es ist auffallend, wie früh und wie allgemein fich die Erkenntnis in jener Epoche Bahn gebrochen hat, daß Onei= scnau zu dem Söchsten berufen sci. Beguelin, der schon 1806 allen Ernstes behauptet hat, man folle Gneisenau das Rommando des Heeres anvertrauen, ruft ihm im April 1807 ein prophetisches "Geil Dir, Generalissimus dereinft" zu (S. 109). Chafot spricht es zu Anfang 1809 aus, daß fein und feiner Freunde Vertrauen allein auf jenen gerichtet fei, und daß fie in ihm den fünftigen Guhrer, den Hersteller einer lachenden Butunft feben. "Unter Ihrer Leitung getrauen wir uns fehr viel zu, ohne Sie find wir paralyfiert" (E. 154). Im gleichen Ginne läßt fich Jahn 1811 vernehmen: "Schon längst

hat die geheime Sehnsucht aller redlich Gesinnten Sie zum Führer des deutschen Heerbanns berusen" (S. 202). Ein Pullet glaubt nur dann zu der Abschüttelung des fremden Joches raten zu können, wenn Gneisenau als Diftator mit dem Rechte über Leben und Tod an die Spitze des Unternehmens gestellt werde (S. 192). Gneisenau überall!

Bedeutsamer noch als in biographischer erscheint die P.'sche Publikation in einer anderen Sinsicht. Nämlich sie zeigt, wie weit und tief die Gedanken der Reformer, die Bunfche der Patrioten in den verschiedensten Ständen der Bevölkerung Burgel geschlagen hatten. Es ist erklärlich, daß dem Gedächtnis der Nachwelt sich vor allem die ragenden Gestalten der Säupter der Bewegung, die Gneisenau und Stein, die Scharnhorst und Bopen eingeprägt haben, dergestalt, daß sie ihre Gefinnungsgenossen mehr als billig in den Schatten feten. Was wußte man bisher von vielen der Manner, auf die Gneisenau und Scharnhorst bei den Erhebungsplänen der Jahre 1808 und 1811 vorzugsweise ihr Augenmerk richteten? Nun bringt der Nachlaß Gneisenaus eine große Anzahl der dii minorum gentium zu ihrem Rechte. So manche Namen, die vorhin nur ein leerer Schall waren, umkleiden sich jett mit Fleisch und Blut. Die Roell und Roeders, die Schepeler und Linsigen und viele andere mehr lassen uns in ihren Briefen einen tiefen Ginblick in ihre persönlichen Erlebniffe und Beobachtungen, ihre individuellen Anschauungen und Plane thun. Auch wohlbekannte Namen kehren in reicher Anzahl unter den Briefschreibern wieder. Da fallen unter den Gelehrten und Staats= männern zunächst Beguelin und Arndt als die Berfasser der meisten und inhaltlich bedeutenoften Briefe auf. Beider Erguffe find voll von wertvollen Urteilen über die Männer und Magnahmen der Reform wie über die Ideen und Thaten der Freiheitstriege. Bu ihnen gesellen sich J. A. F. Gichhorn mit einer gehaltvollen Dentschrift aus bem Jahre 1811 und einigen klaffifden Briefen aus fpaterer Beit, ber Staatsrat Rrause mit einem Aufsatze aus dem September 1811, der sich als eine Apologie der Gneisenauschen hochfliegenden Entwürfe aus dieser Zeit herausstellt, Jahn, Schleiermacher, Werner v. Saxt= hausen, Reimer u. a. m. Zahlreicher sind natürlich die Waffen= gefährten Gneifenaus vertreten: mit den meiften Briefen Schill und Chafot, letterer jum Teil unter dem ichon früher durchsichtigen, neuer= dings von Ulmann völlig gelüfteten, von P. aber noch nicht durch= schauten Pseudonym Teutsch, Frang v. Blücher, deffen Brief vom

17. Juni 1809 ein helles Schlaglicht auf feine damalige Reife nach England und die verwegenen Plane feines Baters wirft, Claufewig, v. d. Marwig, der bekannte Militärschriftsteller v. Valentini, v. Lossan u. f. w., alle sie mit ungemein charafteristischen Schreiben. Als Un= hänger umfassender Reformen betennen sich mehr oder weniger fast alle Schreiber, nicht alle aber find unbedingte Mitglieder der Ariegs= partei, wie man wohl die Entschlossensten unter den Patrioten be= zeichnen darf. Gin Beguelin (S. 122), ein Roell (S. 135) feben in fast wörtlicher Übereinstimmung fein anderes Beil für Preußen als im festen Anschließen an Frankreich, andere wie Marwig (S. 175), v. Böhn (S. 216) stehen auf dem resignierten Standpuntte, daß die Befreiung erst von Napoleons Tod zu erwarten sei; in dem Freiherrn v. Gall lernen wir felbst einen den Reformern naheitehenden Rame= raden und Dutfreund Gneisenaus tennen, den die Not in westfalische Dienste führte, und der sich hier wohl fühlen lernte. Anderseits finden sich auch manche Untlänge an den deutschen Ginheits= und den preußischen Machtgedanken. Als der eifrigste Vertreter der preußischen Hegemonie in Deutschland tritt neben Arndt (S. 313) Bergog Rarl von Mecklenburg auf (S. 322). Nach dem, was Meinecke im 2. Bande seines Bonen über denselben mitgeteilt hat, ift man einigermaßen verwundert, gerade ihn für Preugens machtvolle Vorherrichaft in Deutschland eine Lanze brechen zu sehen. Es zeigt sich auch hier, wie die große Zeit mit ihren das Innerste der Menschen aufwühlen= den Gährungen so manchen über sich selbst erhoben hat.

Anerkennenswert ist der Fleiß, den der Herausgeber angewandt hat, die Lebensumstände der weniger bekannten Briesschreiber zu ersforschen. Freilich reicht seine Litteraturkenntnis nicht immer aus. Er wäre sonst nicht über Namen und Persönlichkeit mancher Schreiber wie des Majors v. Aleist, des im Jahre 1811 wegen heimlicher Werbungen sestgeschten Kapitäns v. Werder (nicht Werther, s. Bonen II, 148. 477), des Feldjägers Scharnhorsts, Greulich (nicht Greulicher) n. s. w. im Unklaren geblieben, er hätte nicht den Freiherrn v. Hardenberg und gar den gut bürgerlichen Kabinettsrat Beyme in den Grasenstand erhoben, und was dergleichen Jertümer mehr sind. Auch sonst lassen Pelven, und was dergleichen Jertümer mehr sind. Auch sonst lassen Poem Boden der Geschichte der preußischen Reformzeit nicht ist. Es sehlt ihm die vertieste Anschauung der Probleme und Charaktere, und die Beleuchtung, in die er die mitgeteilten Schristsstücke seht, die Schlüsse, die er aus ihnen zieht, sind, wie das Beispiel

der furzen Denkichrift Clausewig' vom 25. August 1808 erhärten mag, teineswegs immer richtig. Überhaupt vermißt man bei P. den Boll= besit strenger Wissenschaftlichkeit, sowohl hinsichtlich des Abdrucks der Briefe als auch in dem allzu populär gehaltenen verbindenden Texte. Betreffs des letteren darf allerdings zu feiner Entschuldigung an= geführt werden, daß es eine fehr schwierige, um nicht zu jagen un= lösbare Aufaabe ift, einige Sunderte von Briefen in folgerechter und doch ungezwungener Anordnung zu einem lebensvollen Beitgemälde zusammenzustellen. Die Runst des Bf. hat hierzu jedenfalls nicht gereicht. Er halt die fachlichen und chronologischen Gesichtspunkte, nach benen er sein Material aufbaut, so wenig fest, daß man sich mitunter an Hormagre "Lebensbilder aus dem Befreiungstriege" erinnert fühlt, und die Ubergange zwischen den einzelnen Briefen find häufig geschraubt und bei den Haaren herbeigezogen. Es mare besser gewesen, wenn B. feine Bublitation nach dem Mufter der Rühlichen eingerichtet hätte, oder wenn er mindestens darauf bedacht gewesen ware, der mangelnden Übersichtlichkeit des Stoffes durch ein chrono= logisches Verzeichnis aller abgedruckten Briefe in etwas abzuhelfen. Friedrich Thimme. Hannover.

Landesfürst, Behörde und Stände des Herzogtums Steier. 1283—1411. Bon F. v. Krones. Graz, Verlagsbuchhandlung Sturia. 1900. XII u. 270 S. Al. u. d. T.: Forschungen zur Versassungs und Verwaltungssgeschichte der Steiermark. Herausg. von der Historischen Landeskommission für Steiermark. 4. Bd., 1. Heft.)

In der H. &. &3. &5. 507 ff. hat Rachfahl F. v. Arones' Buch ilber Verfassung und Verwaltung der Steiermark bis zum Jahre 1283 besprochen und dasselbe, bei Anerkennung des großen Fleißes, den es zeigt, als ein unpraktisches Mittelding zwischen einer politischen Geschichte und einer Geschichte der Verfassung und Verwaltung charakterisiert. In dem vorliegenden Vand, der die Fortsetzung von jenem bildet, zieht K. nicht mehr so viel von der allgemeinen politischen Geschichte in die Darstellung herein, berücksichtigt übrigens auch nicht alle Seiten der Verfassung und Verwaltung. Insosern macht dieses Vuch einen etwas geschlosseneren Eindruck. Freilich zeigt sich auch in ihm noch keine konsequente Durchsührung eines klaren Planes, und vor allem ist es ebenso wie das erste lediglich eine Materialiensammlung. Für manche Gebiete der Verfassungss und Verwaltungsgeschichte ist die unmittelbare Mitteilung des gesammelten

Materials ohne Zweifel nüglich und fogar unvermeidlich : 3. B. können wir Listen der Beamten gar nicht entbehren. Bas &. also in diefer Sinficht bietet, foll ausdrücklich anerkannt werden, obwohl feine Busammenftellungen in Bezug auf Übersichtlichkeit und Präcision von denen Lufchin v. Ebengreuths (Das Landschreiberamt in Steiermart, Beröffentlichungen der Siftorischen Landestommission, Seft 8) über= troffen werden. Anderes dagegen hätte er in seinem Bult behalten und dafür eine wirkliche Verarbeitung des Materials von rechts= und ftaatswiffenschaftlichen Gesichtspuntten aus (vgl. Rachfahl S. 509) bieten sollen. Charafteriftischerweise beginnt R. S. 216 einen Absat mit den Worten: "reichlicher ift die Ausbeute von Angaben". Er gibt eben fast durchweg ziemlich robe Urtundenauszüge. Es ist fehr zu bedauern, daß fo viel Gleiß und fo viel Belefenheit bei fo ichonem Material nicht zu einem höheren Ziel geführt haben. S. 89 erfahren wir von einem fehr interessanten ius collectandi aus bem Sahre 1316. Sat A. gar nicht das Bedürfnis gefühlt, uns über dies Ber= hältnis näher zu unterrichten und es in seiner allgemeinen Bedeutung zu erörtern? So fragt man fast auf jeder Seite. Daß das Buch unter diesen Umständen nicht lesbar ist, versteht sich von selbst. Tadeln wollen wir noch bas häßliche "diesbezüglich" (S. 217 Anm. 1). Bu S. 191 vgl. m. Territorium und Stadt S. 225 Anm. 2.

Tübingen. G. v. Below.

Documents relatifs à l'histoire de l'industrie et du commerce en France. Tome 1: depuis le Ier siècle avant J.-Ch. jusqu'à la fin du XIIIe siècle; Tome 2: XIVe et XVe siècle; publiés avec une introduction et un glossaire des mots techniques. Par Gustave Fagniez. Paris, Alphonse Picard et fils. 1898 u. 1900. LXIV, 349 S. und LXXIX, 345 S. 9,50 fr. u. 10 fr. (A. u. d. Z.: Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire. Fasc. 22 u. 31. Abonnentenpreis 6,50 fr. u. 6,75 fr.)

Der durch seine im Jahre 1877 erschienenen Études sur l'industrie et la classe industrielle à Paris au XIIIe et au XIVe siècles bekannte Bs. hat in der vortiegenden Sammlung durch die Darbietung besonders belehrender Dokumente und charakteristischer Typen eine Einführung in das quellenmäßige Studium der geschichtslichen Entwicklung von Handel und Industrie in Frankreich bis zum Ausgange des Mittelalters geben wollen (p. LIII). So wohl ihm das sur l'industries geben wollen (p. LIII).

lungen ift, für die Handelsgeschichte hat der Bf. nicht die gleiche Umsicht bewiesen; die auch an Zahl und Umfang weit hinter den auf die Induftrie bezüglichen zurückbleibenden handelsgeschichtlichen Stude reichen nicht entfernt aus, von der kommerziellen Entwicklung 3. B. der südfrangösischen Seeftabte oder von einer fo hochbedeut= samen Institution, wie es die Messen der Champagne waren, eine einigermaßen zutreffende Vorstellung zu geben. Auch die am Schluffe der Introduktion des 1. Bandes gegebene Bibliographie istr echt lücken= haft; Huvelin hat in seiner Besprechung dieses Teiles (Ann. de droit commercial 13, 344) schon darauf aufmerksam gemacht und Ergan= zungen gegeben; die von Fagniez felbst im 2. Bande angefügten Nachträge (p. LXXVI) sind auch nur sehr dürftig, und es ist be= zeichnend für die einseitige Richtung des Bf., daß fich unter diesen zwar Cberstadts Ursprung des Zunftwesens (Leipzig 1900), nicht aber die für die Handelsgeschichte Südfrankreichs sehr wichtige Publikation seines eigenen Landsmannes A. Blanc: Le Livre de Comptes de Jacme Olivier (Paris 1899) befindet. Dagegen sind die knapp ge= faßte Einleitung und das technische Glossar (2, 311-336) dankens= werte Beigaben. Ein besonderes Berdienst aber hat sich &. dadurch erworben, daß er nicht wenige bisher unveröffentlichte Stude in seine Sammlung aufgenommen hat. Im 1. Bande ift die Bahl berselben noch nicht sehr groß (ich zähle 25 Nummern von 280); ein größerer Teil derselben entstammt dem Archiv von Douai; leider ver= mißt man nähere Angaben über den benutten Codex (Reg. AA 90), auch vermag man den Grund für die Reihenfolge, in der uns die aus diesem Coder stammenden Stude geboten werden, nicht zu er= sehen. Im 2. Bande wächst die Bahl der bisher ungedruckten Nummern so an, daß sie für das 15. Jahrhundert die der schon ge= bruckten um das Doppelte übertrifft. Und, mas gegenüber der oben ausgesprochenen Bemängelung besonders bemerkt sei: auch für die Handelsgeschichte findet sich unter diesem neuen Material manches wertvolle Stück. Ich hebe als besonders beachtenswert aus dem 2. Bande hervor: das Privileg für die Lombarden in Balenciennes (1323 no. 25), die Stücke gur Geschichte des Wein= und Getreide= handels von Bordeaux (1378 no. 52, 1392 no. 62), zur Geschichte der Wechster und des Wechsels (1429 no. 121, 1419 no. 111), des Münzwesens (1409 no. 99), der von Italienern betriebenen Rorallen= fischerei an der provençalischen Küste (1469 no. 151). Zum Schluß ein paar Kleinigkeiten zur Forderung des Berftandniffes der mit=

geteilten Urkunden: navis incoriata in I no. 135 (vom Jahre 1200) möchte der Bf. in incacicata korrigieren; Incoriata ist aber als Schisssname aufzusassen und bedeutet nichts anderes als das bei Schissen dieser Zeit auch sonst begegnende Incoronata. Die Urkunde selbst enthält übrigens keineswegs einen Wechsel, wie der Bf. angibt, sondern ein Seedarlehn. Zu quintalia de Sacere (I no. 174 p. 168) behauptet der Bf., letzteres Wort gebe keinen Sinn und sei in havere abzuändern; Sacere ist aber nichts anderes als Sassari, und von den Gewichten dieser sardinischen Stadt ist an jener Stelle die Rede.

Brieg. Adolf Schaube.

Henri Sée, Les classes rurales et le régime domanial en France au moyen-âge (eridicuen in der Bibliothèque internationale d'économie politique). Paris, V. Giard et E. Brière. 1901. XXXVIII u. 638 S. 12 fr., geb. 13 fr.

Schon längst mußte jeder, der sich mit französischer Wirtschafts=
geschichte beschäftigte, es schmerzlich vermissen, daß seit Doniol und
Dareste (1854 und 1857) niemand mehr es unternommen hat, eine
zusammensassende Geschichte des französischen Bauernstandes zu
schreiben. Henri Sée, der sich schon durch einige tressliche Spezial=
studien über die Agrargeschichte einiger französischer Landschaften bekannt gemacht hat 1), füllt nun diese Lücke aus, und, wie ich gleich
hinzusügen will, in ausgezeichneter Weise. Er gibt uns eine auf
umsassendstem Duellenstudium beruhende, klare und übersichtliche Darstellung der französischen Agrarversassung von der Kömerzeit bis zum
14. Jahrhundert.

Deutschen sehr ähnlichen Verlauf. Wenn freilich über die Grundlagen der altgermanischen Vollswirtschaft noch gestritten werden kann, so ist es zweisellos, daß in Gallien die Grundherrschaft bereits in der Römerzeit ausgebildet war. Die Villikationsversassung, die römischen, vielzleicht sogar schon keltischen Ursprungs ist, ersuhr im frühen Wittelalter nur insosern eine Veränderung, als die römischerechtliche Sklaverei sich allmählich in die Hörigkeit umgewandelt hat. S. bemüht sich nun, nicht nur die mittelalterliche grundherrliche Versassung, sondern auch

⁴ Henri Sée, Étude sur les classes serviles en Champagne du XI au XIV siècle in der Revue historique 56, 57 und Étude sur les classes rurales en Bretagne au moyen-âge. Paris et Rennes 1896.

die Seigneurie — er begreift beides unter den Namen Régime domanial — aus der Villikationsversassung abzuleiten. Ich glaube, daß S. doch die Bedeutung der öffentlich=rechtlichen Gerichtsbarkeit den Einfluß der Grafschaftsrechte auf die Ausbildung der kleinen Ter=ritorien unterschätt hat. Im einzelnen dürste es freilich schwer sein, dieses oder jenes Recht auf Grafschaftsrechte oder grundherrliche Bestugnisse zurückzusühren. Für die Erkenntnis der spätmittelalterlichen und neueren Agrarversassung scheint es mir sicher vorteilhaft zu sein, streng zwischen Gerichts= und Grundherrschaft zu scheiden. Doch auch schon im frühen Mittelalter waren, wie S. selbst hervorhebt (z. B. S. 436), der Gerichts= und Grundherr, der Inhaber der hohen und der grundherrlichen Gerichtsbarkeit, keineswegs immer identisch, und wenn die Bannrechte aus der Villstationsversassung entsprungen sein mögen, so ist es doch sicher, daß sie später nur dem Inhaber der Gerichtsbarkeit zustanden.

Nachdem S. die frühmittelalterliche Agrarverfassung sehr über= fictlich beschrieben hat, gibt er einen Überblick ihrer Umbildung. Wie in Niedersachsen ift auch in weiten Teilen Frankreichs, insbefondere im Beften, die Billikationsversaffung im 12. und 13. Jahr= hundert aufgelöst worden. Die Börigkeit wurde beseitigt, aber die Bauern erfauften die Freiheit vielfach mit einer Berichlechterung ihres Besitrechts oder mit einer Steigerung der Grundzinse, die häufig nach dem Rohertrag bemessen wurden (Terrage oder Champart). Biele wurden ganglich besitzlos und gingen entweder in die aufblühenden Städte oder bildeten die damals entstehende Rlaffe der ländlichen Arbeiter. Diese Entwicklung ging indes nur in einigen Teilen Frankreichs vor sich. In anderen wurde lediglich die Borig= feit gegen Entschädigung aufgehoben, im Diten blieb die alte Ber= faffung bis in die Neuzeit bestehen. Der frangofische Besten zeigt fo mit Riedersachsen, der Dften mit Gudwestdeutschland viele Una= logien. Im Suden scheinen manche Berührungspuntte mit Italien porhanden zu sein.

Die Entfaltung des Städtewesens, die den Anstoß zur Umgesstaltung der frühmittelalterlichen Agrarversassung gegeben hat, sührte auch zur Ausbildung der Landgemeinden und zur Regelung der Allsmenden. S. zeigt überzeugend, daß es in Frankreich nirgends Gemeinseigentum gegeben hat. Wald und Weide gehörte überall den Grundherren, nur die Rußung stand den Bauern zu. Erst sehr spät erwarben die Gemeinden hie und da Eigentum an Wald und Weide,

oft gegen Verzicht der Nutung in dem dem Grundherrn vorbe= haltenen Teile.

In einem besonderen Kapitel untersucht S. die materielle und moralische Lage des Landvolks. In diesen Aussührungen zeigt sich besonders sein maßvolles, allen gewagten Hypothesen abholdes Urteil. Mit vollem Recht weist er die neuerdings in Frankreich von interessierter Seite beliebte rosige Darstellung mittelalterlicher Zustände zurück, ohne darum ins entgegengesetzte Extrem zu verfallen.

Ich möchte noch einmal hervorheben, daß das Buch S.'s ein für alle Forschungen auf dem Gebiete der französischen Agrargeschichte grundlegendes Werk ist.

München.

Paul Darmstaedter.

E. Boutroux, Pascal. Paris, Hachette. 1900. 205 S. 2 fr.

Es ift merkwürdig, wie ftart die Gestalt Pascals heutzutage wieder bas Interesse nicht nur der Theologen, sondern auch der Litteraten, Philosophen und Siftoriter frangösischer Zunge in Auspruch nimmt. Bahlreiche Bublifationen versuchen sich an der Deutung seines Lebenswerks oder befassen sich mit der Erklärung und Rekonstruktion einzelner seiner Schriften: find doch allein im Jahre 1896 nicht weniger als vier neue Ausgaben seiner Pensées erschienen, die von Faugere, Buthlin, Didiot und die ausgezeichnete von Michaut! Diese ungewöhnlich rege Teilnahme mag wohl ihren Grund mit darin haben, daß der berühmte Schriftsteller der Nachwelt in seiner Berson ein schwieriges und höchst anziehendes psychologisches Problem aufgegeben hat. Sie ertlärt sich aber vielleicht noch eher und besser aus dem Erstarten gemiffer geistiger und religiofer Stromungen im gegen= wärtigen Frankreich. Was da die Neugier immer wieder anzieht und die Gemüter feffelt, ift insbesondere die Art, wie fich der Dann von unbestechlichem Wahrheitssinn, der nüchterne Mathematifer, ber eratte Forscher, der unerbittlich flore Denter mit den Beheimniffen des Glaubens und dem fatholischen Christentum auseinandergesett hat.

Einen sehr wertvollen Beitrag zu der einschlägigen Litteratur liesert die Biographie von Boutroux, die in der Hachetteschen Sammslung Les grands écrivains français erschienen ist. Wo es sich um Pascal handelt, dessen Bild unter Gunst und Haß der Parteien, und zwar philosophischer so gut wie kirchlicher, schwer zu leiden gehabt hat, dars ihr schon als ein Vorzug nachgerühmt werden, daß sie der strenssten Objectivität sich besleißigt. Wer den Standpunkt

bes Autors nicht bereits tennt, wird Mühe haben, ihn zu erraten. Er richtet seinen Belben nicht; er verurteilt ihn nicht, noch absolviert er ihn; er stutt ihn nicht, wie das geschehen ift, als Normalkatholiken zurecht und dichtet ihn nicht, wie Binet es gethan, zum Protestanten um. Er zwängt ihn nicht in den engen Rahmen irgend einer Schule hinein, und die seit Cousins Tagen viel erörterte und oft verwirrende Frage nach Bascals Skepticismus wird von ihm taum gestreift. Er schildert ihn einfach und läßt ihn bor den Augen des Lesers werden, wachsen, fich entfalten. Den zeitgeschichtlichen Ginfluffen wird aller= dings nur in geringem Mage Rechnung getragen. Aus gutem Grunde. Bascal hat nicht viel gelesen und wenig von außen her in sich aufge= nommen und verarbeitet. Er will aus feinem Innern heraus, aus feiner nächsten Umgebung verstanden sein. Diese Aufgabe wird aber in meisterhafter Beise gelöst. Ohne daß ein schwerfälliger und störender Fußnotenapparat zur Anwendung fäme, wird eine ungeheure Fülle von Material geschickt ausgenutt. Nur wer in den Schriften bes einsamen Denkers von Port-royal genau Bescheid weist, erkennt, welche mühsame und beschwerliche Mosaikarbeit unter der fnappen, flaren, sprung= und riflosen Darstellung sich verbirgt, wieviel ge= legentliche, hier und dort zerstreute Worte und Bemerkungen funstvoll verwendet sind. Die gewissenhafte Methodit trägt denn auch reiche Frucht. Die längst erschütterte, bis auf Condorcet und Voltaire zurückreichende Fabel, daß Pascal ein franthafter Schwärmer, ein Hallu= cinierter gewesen sei, ift jest befinitiv abgethan. Er war kein durch einen gewaltsamen Nervenchoc plöglich Bekehrter: das Ereignis auf ber Brücke von Reuilly, deffen Thatsächlichkeit freilich Ref. nicht bezweiseln möchte, wird als entscheidender Faktor für die Ummand= lung gar nicht in Unschlag gebracht. Er war erft recht nicht, wie etwa Samann, ein Schiffbrüchiger bes Lebens, ber nach Befährdung ober Berrüttung seiner forperlichen und geistigen Fähigkeiten sich Hals über Ropf der Offenbarung in die Arme warf und im blinden Glauben eine Zufunft fand. Die Entwicklung, die er durchgemacht, war eine in bestimmtem Sinn normale. Er mußte fraft seiner fom= plexen Anlagen und fraft seiner Erziehung, das Wort im weitesten Sinne genommen, notwendig fo werden, wie er geworden ift. Sein Ingenium drängte ihn jum Studium der Mathematit und der Ratur, und dies erschloß ihm eine eigentümliche Welt. Gein furzer Auf= enthalt in den geselligen Rreisen des damaligen Paris lenkte seine Aufmerksamkeit auf den Menschen, und ein zweites neues Reich that

sich vor seinen Augen auf. Sein angeborenes und anerzogenes tieses religiöses Bedürsnis trieb ihn Befriedigung zu suchen in einer noch höheren Sphäre. Freunde Jansens waren ihm Wegweiser dazu: so ward er einer der Ihrigen; und es wäre nun nicht schwer zu zeigen, warum eben die Form des Christentums, in der sein frommes Sehnen gestillt wurde, den konsequenten Geist unvermeidlich zu einer gewissen weltslüchtigen Geringschähung alles dessen führte, was er bis dahin wertgehalten hatte.

Gingeflochten find in die fongise und pragnante Schilderung bes Lebens, die feine Silbe zu viel enthält, eine Reihe feiner Analysen der verschiedenen Schriften Pascals. Db fie sich auf streng wiffenschaft= liche Claborate beziehen, wie den Essai pour les coniques oder auf erbautiche Stücke wie die Prière pour demander à Dieu le bon usage des maladies, sie gehören jedenfalls zu den besten, die wir besitzen. Die Entstellung der provinciales erfährt eine ausführlichere Beschreibung und gestaltet sich danach zum packenden Drama. B. versucht in ein paar Sätzen über die vorausgegangenen scholastischen Debatten bündige Austunft zu erteilen und veranschaulicht dann, Schritt für Schritt den Streit verfolgend, wie aus dem erften beiteren Geplankel schließlich ein erbitterter Kampf auf Tod und Leben wird. Ganz besonders gelungen ift aber die gründliche Besprechung der Pensées, des Werkes, in dem alle Fäden der Pascalschen Gedankenwelt zusammenlaufen. Sie wollen sicher nicht einen rationalistischen Beweis für die Wahrheit des Chriftentums erbringen. Doch ver= treten sie auch nicht die trostlose und gefährliche Anschauung, daß der Mensch aus keinem andern Grunde, als weil er überhaupt nichts zu wissen und zu erkennen vermag, sich zum Glauben bequemen musse. Sie appellieren vielmehr an das Berg, an den Billen, an das unaus= tilgbare Bedürfnis nach Glück, nach Bervollkommnung und Bollen= dung; und nur um dies immer wieder anzuregen, halten fie in er= greifender Predigt und ftets neuen Formen dem Menschen das Glend jeines gegenwärtigen Buftandes vor. Go hebt der Autor feinen Helden mit Recht aus der Gruppe vulgärer Steptifer heraus. Aber er thut nun doch wohl zu viel, wenn er ihn gelegentlich (S. 195) nahe an Malebranche, Spinoza, Leibniz heranrückt. Richtiger wäre ein Bergleich mit Rant gewesen, der in der Apologetik seinerseits fich an die Gemütsseite, an das prattische Bermögen des Menschen wendet. Gben deshalb, weil der durchaus felbständige Denter von Porteronal feiner Beit weit vorausgeeilt war, ift er gunächst im Beit= alter der Aufklärung nicht verstanden worden und seiert er heute eine Art Auferstehung. Sully Prudhomme spricht einmal »d'une relation proche ou lointaine des idées de Pascal avec les idées modernes«.

Straßburg i. E.

E. W. Mayer.

Camille Bloch, Études sur l'histoire économique de la France (1760-1789). Paris, Alphonse Picard et fils. 1900. X u. 272 ©.

Verschiedene Aufsätze wirtschaftsgeschichtlichen Inhalts sind in dem vorliegenden Buche vereinigt, die sich sämtlich mit der Zeit von 1760 bis 1789, der Reformzeit des Ancien régime, beschäftigen. Ihr Wert wird dadurch nicht verringert, daß sie, mit Ausnahme der letzten Studie, die Zustände des Orléannais behandeln; denn je tieser man in die Versassungs= und Wirtschaftsgeschichte Frankreichs eindringt, desto mehr wird man sich von der großen Verschiedenheit der einzelnen Provinzen und der Notwendigkeit sorgfältiger lokalgeschichtslicher Untersuchungen überzeugen. Und solche bietet uns E. Bloch an der Hand der Atten des von ihm geleiteten Departementalarchivs zu Orléans.

Eine allgemeine Schilderung der wirtschaftlichen Zustände des Orléannais findet man in der Studie über die Cahiers. Bielleicht ware eine schärfere Kritik in der Art, wie sie Wahl für die Cahiers der Isle de France angewandt hat, erwünscht gewesen; denn die Cahiers sind höchst unzuverlässige Quellen. Mit den ländlichen Buftanden im besonderen, und zwar mit der Besitzverteilung beschäftigt sich ein zweiter Auffat. Auf Grund der Rôles du vingtième stellt B. fest, daß die bäuerlichen Eigentümer im Orleannais zwar fehr zahlreich waren, aber nur einen verhältnismäßig fleinen Teil der Bodenfläche bejagen. Leider hat es B. unterlassen, sich die Frage nach der Qualität und der Art der Bewirtschaftung des nicht bäuerlichen Grundbesitzes vor= gulegen. Es ift taum zweifelhaft, daß derfelbe gum großen Teil aus Wald bestand, und daß das Acter= und Wiesenland meist an Bauern verpachtet wurde. Die Fläche des verpachteten Landes ist noch heute im Orleannais fehr groß. In der heutigen Zeit wie im 18. Jahr= hundert gehört das Orleannais zu den Provinzen, in denen das bäuerliche Eigentum verhältnismäßig gering ift.

' Weitere Auffätze betreffen die Getreidehandelspolitik, die Gemeindeversammlungen von 1787 und einen Versuch einer Organisation des ländlichen Kredits. Nur der lette Auffatz geht aus dem Rahmen der Provinzials geschichte heraus. Er beschäftigt sich auf Grund von Londoner Archisvalien mit der Vorgeschichte des englischsfranzösischen Handelsvertrags von 1786 und zeigt, daß wenigstens die englischen Unterhändler die Überzeugung hatten, die Franzosen seien dabei hineingelegt worden (are taken in).

Man gewinnt auch aus diesen Studien den Eindruck, daß die französische Regierung in der Zeit Ludwigs XVI. sehr viel guten Willen gehabt, aber sich nur selten den an sie herantretenden Schwierigsteiten gewachsen gezeigt und troß allen Reformeisers doch recht wenig geleistet hat.

Paul Darmstaedter.

Kirche und Staat in England und in der Normandie im 11. und 12. Jahrhundert. Eine historische Studie von H. Böhmer. Leipzig, Dieterich. 1899. XII u. 498 S.

Der Titel des Buches deckt sich nicht vollständig mit seinem Inhalte. Die Darstellung umfaßt weder das gesamte 11. noch bas gesamte 12. Jahrhundert, sondern nur die Zeit von der Eroberung Englands im Jahre 1066 bis zum Tode König Stephans im Jahre 1154. Rur in einer Einleitung schildert der Bf. die firchlichen Bustande in der Normandie und in England vor der Erobe= rung, während er auf die Zeit Heinrichs II. (1154-1189) nur einen Ausblick wirft. Doch wollen wir hierüber mit dem Bf. nicht rechten, ihm vielmehr für die wertvolle Gabe danken, durch die er die Litteratur der Geschichte des Kirchenrechts wie die der anglo= normannischen Verfassungsgeschichte bereichert hat. Es ist bem Ref. nicht bekannt, ob der Bf. ein perfonlicher Schüler von Sauck ift. Aber offenbar hat er sich das vortreffliche Werk des Leipziger Kirchen= historifers jum Mufter genommen, und wir konnen ihm kein befferes Lob erteilen, als es in der Anerkennung enthalten ift, daß der Bf. seinem Borbilde nahe gekommen ift. Wie Hauch vereinigt auch er mit einer gang umfaffenden Renntnis von Quellen und einer forg= fältigen Berücksichtigung aller Einzelheiten nicht nur eine scharfe wissenschaftliche Aritif, sondern auch die Gabe einer vortrefflichen, flaren und anregenden Darftellung. Wie Hauck gelingt es auch ihm, unter Berwertung aller Nachrichten von den Personen, die auf die Geftaltung der Verhältniffe Ginfluß ausgeübt haben, lebensvolle und auschauliche Charafterbilder zu entwerfen. Der Bf. empfiehlt am Schluffe der Vorrede den Krititern fein Buch als eine fcone Be=

legenheit, sich in der Tugend des Wohlwollens zu üben. Diese Empfehlung ift doch wohl nicht gang angebracht, denn nicht Wohl= wollen, sondern Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit sind die Tugenden, in denen sich der Kritifer üben soll. Und die Unpartei= lichkeit verlangt, daß dem der Darstellung soeben gespendeten Lob, das fie reichlich verdient, doch eine Ginschränkung hinzugefügt wird. Durch die Anordnung, die der Bf. dem Stoffe gegeben, hat er die Übersichtlichkeit erschwert, wie er dadurch auch nicht selten zu Wieder= holungen genötigt wird. Indem er einerseits innerhalb der von ihm gegliederten Perioden die Entwicklung der Berhältniffe von Kirche und Staat in England und in der Normandie gesondert darstellt, anderseits aber die kirchliche Litteratur und die Publizistik in be= fonderen Abschnitten behandelt, verliert die Darftellung an Ginheit= lichkeit. Es wird dem Leser dadurch erschwert, immer den Jaden in der Hand zu behalten. Auch sei nicht verschwiegen, daß der Druck durch recht viele Drucksehler verunziert ift, die in dem ziemlich langen Berzeichnis der Druckfehler keineswegs alle berichtigt find. — Mit biesen den Inhalt des Buches nicht berührenden Bemerkungen ist aber auch alles, was der Ref. an dem Buche etwa auszuseten hätte, erschöpft. Denn wenn auch einzelne Unsichten des Bf. Zweifel und Bedenken erregen, so steht dem Ref. doch eine so genaue Renntnis der englischen und normannischen Quellen nicht zu Gebote, um voll gerüftet dem Bf. entgegentreten zu können. (Ginige wenige Irrtumer des Bf. hat der erste Kenner dieses Zeitraums der englischen Ge= schichte in Deutschland, Liebermann, in der Sift. Bierteljahrschrift 3, 107 berichtigt.)

War der Gang der Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat in England auch bisher schon im allgemeinen bekannt, so ist doch der Bs. der erste, der diese Entwicklung in allen ihren Einzelheiten verfolgt und die Ursachen, die sie bestimmt hatten, aufsewiesen hat, soweit das Duellenmaterial dies gestattet. Das Interesse wird vor allem gesesselt durch den Nachweis, wie es Wilhelm dem Eroberer und seinen nächsten Nachsolgern gelungen ist, die Kirche dem normannischen Militärstaate, den sie in England gegründet, einzuordnen und die Herrschaft des Staates über die Kirche gegenüber den Herrschaftsansprüchen der Päpste sestzuhalten, wie dann alle die gregorianischen Ideen in England eindringen, um unter dem schwachen und wankelmütigen Könige Stephan zum Siege zu gelangen. Die litterarische Bewegung, welche den firchlich-politischen Kämpsen zur

Seite ging, war in England und der Normandie in diesem Zeitraum weder so lebhaft und fruchtbar noch so bedeutsam wie in Deutschland und Italien. Johannes v. Salisbury, dessen Policraticus zu den Hauptwerken der mittelalterlichen Staatslehre gehört, vollendete sein Buch erst einige Jahre später (1159). Die kurzen Bemerkungen, die der Bf. hierüber bringt (S. 421 ff.), sind dadurch gerechtsertigt, daß J. v. Salisbury seine politischen und kirchlich=politischen Unschauungen noch unter dem Eindruck der wechselvollen Herrschaft König Stephans ausgebildet hatte. Die Litteratur hat sich hisher schon so vielsach und eingehend mit dem Policraticus beschäftigt, daß der Bf. darüber nicht viel Neues bieten konnte. Dagegen verdanken wir ihm die Entdeckung eines bisher so gut wie unbekannten Schriststellers, der in der mittelalterlichen Litteratur eine ganz eigenartige Stellung einen nimmt und der in der Vertretung des Cäsaropapismus weder Vorzgänger noch Nachsolger gehabt hat.

In einem zu Cambridge befindlichen Coder ift uns eine Samm= lung von 35 Traktaten erhalten, die zuerst von Sampe in dem Neuen Archiv für ältere beutsche Geschichtstunde 22, 669-672 (1896) furg beschrieben worden ift. Mur einer dieser Traktate ift im Jahre 1641 in einem so gut wie verschollenen Buche gedruckt worden. Böhmer hat in den Mon. Germ. libelli de lite imp. et pont. 3 (1897, 643-687 acht der wichtigsten Traktate herausgegeben und in dem Unhange zu vorliegendem Buche 18 weitere folgen laffen. In einem umfangreichen Kapitel (S. 177-266) gibt er jest eine eindringende und allseitige Untersuchung über den Inhalt und den Berfaffer bieser Schriften. Nach einer Übersicht über den Inhalt der Traktate sucht er, soweit dies möglich erscheint, die einzelnen Stude chronologisch zu bestimmen und charafterisiert hierauf den Berfaffer als Theologen sowie als Kirchenpolitiker. Bum Schluffe untersucht er, was fich über die Perfonlichkeit und den Lebensgang des Berfassers, wenn auch nicht nachweisen, so doch mahrscheinlich machen läßt. Freilich ift es ihm nicht gelungen, die Person des Ber= faffers festzustellen. Er bezeichnet ihn deshalb als den Anonymus von Pork. Doch ergibt sich jo viel, daß der Berfasser, der etwa um das Jahr 1050 geboren ift, im Jahre 1090 Mitglied bes Domfapitels zu Rouen war und damals in einem Bertrauensver= hältnis zu dem Erzbischof von Rouen, Wilhelm Bona Unima (1079 bis 1110, gestanden hat. Später ging er nach England und muß fich in den Jahren 1101-1104 in der Umgebung bes Erzbischofs

Gerard v. Pork (1101-1108) befunden haben. Etwas weiteres läßt fich mit Sicherheit seinen Schriften nicht entnehmen. Seine Unschauungen aber über das Verhältnis von Staat und Rirche bilben, wie B. mit Recht fagt, das vollkommene Gegenbild zu den Anschauungen Gregors VII. Wie das Ideal Gregors, so ift auch sein Ideal die Theokratie, aber eine Theokratie, in der nicht der Bapft als vicarius S. Petri, sondern der Rönig als Stellvertreter Gottes auf Erden über Seele und Leib seiner Unterthanen herrscht. Rraft der Salbung ist der König der Sobepriester, dem nicht nur das Recht zufommt. Die Bistumer zu besetzen, Synoden zu berufen und firchliche Gesetze zu erlaffen, sondern der auch die Fülle der geiftlichen Gewalt, der potestas ordinis, besitt, fraft beren er die Saframente zu fpenden, Die Schlüffelgewalt auszuüben und in Lehrstreitigkeiten zu entscheiden hat. Alle bischöfliche Gewalt ift aus seiner Gewalt abgeleitet. Kirche und Staat bilden unter dem Sohepriestertume des Ronias eine Gin= heit, die die civitas Dei auf Erden verwirklichen foll. Dem Bavite kommt der Primat nicht zu. Nicht die Kirche von Rom, sondern die von Jerusalem ist die Mutter aller Gläubigen. Der Bischof von Rom hat keinen Vorrang vor den anderen Bischöfen, ihm kommt teine Gewalt über fie zu. Nur durch Ermahnung und Belehrung fann er auf seine Mitbischöfe einwirken. Rein irgendwie geartetes Recht fteht ihm zu, in die Berhältniffe des Landes einzugreifen. Durch einen jeden derartigen Bersuch widerstrebt er der Ordnung Gottes. und er bewirkt damit nur, daß das Reich Christi verwüstet und die priesterliche Autorität untergraben werden.

So steht der Anonymus v. York nicht nur im Gegensatz zu Gregor VII., sondern auch zu dessen heftigsten Gegnern, wie Benzo von Alba und Peter Crassus, die nur für den Notsall dem Kaiser das Recht zuschrieben, ein Konzil zu berusen und über den Papst zu richten. Auch kann er nicht als ein verfrühter Vorläuser Wiclesss oder des Marsilius von Padua bezeichnet werden. Weder der eine noch der andere hat dem Könige geistliche Gewalt, das Hohepriesterztum, zugeschrieben. Er stützt seine Ansicht auf einzelne Stellen aus den vorezilischen Büchern des Alten Testaments, die er den Zeitverzhältnissen anpaßt.

So interessant seine Erscheinung ist, so darf doch seine Bedeustung nicht überschätzt werden. Seine Gedanken haben irgendwelchen Einfluß auf seine Zeitgenossen nicht gehabt. Eine Partei, die sie verstreten hätte, hat es nicht gegeben. Auch B. erkennt dies an und

sieht in seinem "Radikalismus nur eine individuelle Besonderheit". Aber troßdem faßt er ihn in seinen Anschauungen als einen Reprässentanten der unter Wilhelm dem Eroberer groß gewordenen Genezration der Geistlichkeit auf und erklärt den Standpunkt, den er einznimmt, als typisch für seine Zeit (S. 427 ff.). Das dürste zu weit gehen. Gerade mit den Ideen, die für den Anonymus charakteristisch sind, steht er im Gegensatz zu der Weltanschauung seiner Zeit, ja des gesamten Mittelalters. Nicht den herrschenden Ansichten seiner Zeit hat er einen typischen Ausdruck gegeben, sondern er hat die Idee des Priestertums auf das Königtum übertragen und ist in folgerichtiger Durchsührung dieses Gedankens zu Ansichten gelangt, die unter Geistzlichen und Laien kaum einen Anhänger gefunden haben werden.

Halle. E. Loening.

History of England under Henry the Fourth. By James Hamilton Wylie. Vol. IV. London, Longmans. 1899. X u. 575 S.

Mit dem vorliegenden 4. Bande hat der Uf. die Geschichte Heinrichs IV., die ihn nunmehr ein Vierteljahrhundert lang beschäfztigt hat, zum Abschluß gebracht. Dem gegen die früheren Bände erhobenen Vorwurf der allzu großen Ausführlichkeit, der mangelnden Fähigkeit des Vf., recht bei der Sache zu bleiben, kommt er dieses Mal durch die liebenswürdige Erklärung zuvor, er werde seine Mühe belohnt sinden, wenn sein Buch nur einem künstigen Historiker das Material bieten werde, welcher etwa in größerem Stile die Zeit des ersten Lancasters behandeln wolle. Immerhin hat sich Wylie dieses Mal auch etwas kürzer gesaßt; gegenüber der Ausführlichkeit der früheren Bände möchte man sagen: er eilt zum Schlusse.

Dabei handelt dieser Band noch von auswärtiger und innerer Politif, von Verhandlungen mit der Hansa, von der Stellung Engslands in dem großen Kampse zwischen Polen und dem Deutschen Orden, von dem beginnenden Konflikte mit Frankreich, von Finanzund Münzwesen. Außer der Person des Königs selbst tritt auch die des Prinzen von Wales start in den Vordergrund. Aus ähnlichen Gründen wie Pauli nimmt auch W. an, daß in den Erzählungen von des Prinzen wüstem Lebenswandel ein echter Kern enthalten sein müsse. Er hält sogar an der erst im 16. Jahrhundert ausetretenden Legende sest, nach welcher Prinz Heinz einen Oberrichter mit dem gezückten Schwerte bedroht oder gar nach einer anderen

Berfion ihn geohrseigt, dann aber, des Richters Bejehl gehorchend, fich willig ins Gefängnis begeben hatte. Gleichwohl führt ber Bf. felbst an, daß sich die Gefangenschaft des Prinzen nicht urfundlich belegen laffe. Und da ferner die zeitliche Fixierung Schwierigkeiten macht, fo mare es mohl natürlicher, auf Grund des Schweigens der Beitgenoffen die ganze Erzählung in das Reich der Fabel zu ver= weisen. Krankheit und Tod Beinrichs IV. werden eingehend behandelt. Dag er zur Zeit seines Ablebens mit der Ausruftung einer Flotte beschäftigt gewesen sei, um eine Bilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu unternehmen, ist spätere Erfindung, anknupfend an ben Namen "Jerufalem", den das Sterbezimmer führte. Die bekannte Scene endlich, wie Pring Beinrich voreilig die zu Säupten des Baters liegende Krone an sich nimmt, wird nicht wie bisher mit der Un= geduld des Thronfolgers, sondern vollkommen einleuchtend durch den Umftand erklärt, daß für den möglichen Fall eines Bürgerkrieges mit den Anhängern des Grafen March auf den Besitz des Diadems etwas ankommen konnte.

In dem Schlußkapitel gibt der Bf. zwar nicht eine glänzende Charakteristik seines Helden, aber er zeigt ihn uns doch klar in dem Lichte, wie ihn die Zeitgenossen sahen: die weltmännische Liebense würdigkeit als das stets sich gleich bleibende Merkmal seines Aufetretens, die mächtige Energie als den eigentlichen Grundzug seines Wesens. Wenn endlich auch die Krankheit Heinrichs IV. besprochen wird, so verzichtet der Bf. bescheiden auf ein eigenes Urteil. Die vielen modernen Erklärungsversuche scheinen ihm nur zu beweisen, daß es ebenso schwer ist, einen mittelalterlichen Krankheitsfall zu diagnostizieren, wie den Verlauf einer mittelalterlichen Schlacht zu verstehen.

Die eigentliche Darstellung nimmt nur etwas mehr als den vierten Teil dieses Bandes ein. Die nun folgenden Appendices, teils Auszüge aus dem Material des Record Office, teils kritische Ersörterungen einzelner Punkte, oder nützliche Zusammenstellungen, wie z. B. diejenige aller in den Quellen vorkommenden Namen mittelsalterlicher Gewerbe, endlich der sehr aussührliche Judex, geben dem ganzen Werke in der That den Charakter einer wertvollen Materialiensfammlung, als die es der Bs. betrachtet sehen möchte.

Man wird gern zugestehen, daß ein großes und dankenswertes Stück Arbeit in diesen vier Bänden geleistet ist, und es ebenso mit Genugthuung begrüßen, wenn der fleißige Bf. sich anschickt, der

Geschichte Heinrichs IV. diejenige seines größeren Sohnes in ähnlicher Behandlung folgen zu laffen.

Freiburg i. B.

W. Michael.

J. H. Round, The Commune of London and other Studies. Westminster, Constable & Co. 1899. XVIII u. 336 S. 12 sh. 6 d.

Der überaus reiche Inhalt dieser Sammlung von bisher unver= öffentlichten fritischen Untersuchungen zur älteren englischen Geschichte läßt sich hier nur registrieren. Gleich ber erfte Artifel, The Settlement of the South- and East-Saxons (S. 1-27), erweist sich als ungemein fruchtbar. Er beleuchtet für die Ortsnamenforschung die Notwendigkeit der Verbindung von Ortstenntnis mit wissenschaftlicher Methode, der Berücksichtigung der besonderen Besiedelungsgeschichte jeder Grafschaft, der Bollftandigkeit des Namenmaterials, der Ber= wendung nur der ältesten Ramenformen. Der Bf. tennt persönlich Suffer und Effer und findet bier, bei Beachtung der früheren Ruften= linie, in den Namen auf -ham eine alteste Siedelungsichicht ber in Buchten und auf Fluffen landenden Sachfen. Dadurch wird die landläufige Darstellung der Eroberung von Suffer geradezu umge= kehrt, und Seebohms Zurückführung der -hams auf villae erhält einen Stoß. Ferner erweift fich Seebohms Rarte der Berbreitung der -hams wenigstens für Essex als falsch (English Village Community, Tafel XI): hier haben feineswegs 39 %, sondern nur verhältnismäßig wenige Ortsnamen diefe Endung. Mur hat der Schreiber des Domesday für Effer die englischen Ramen latinifiert, und Seebohm sich durch die Accusativ-Endung am irreführen laffen (Dorfgemeinde, deutsche Ausgabe G. 1721). Ebenso schlecht fahrt Rembles auf die Gilbe -ing aufgebaute Clan-Theorie: -ing ist nicht notwendig Batronymiton, geschweige benn Sippenbezeichnung, sondern bedeutet häufig nur "die Bewohner von". Schlimmer noch ift, baß Remble nicht beachtet hat, daß -ing in heutigen Ramen oft neueren Ursprungs ift, und auch -ton keineswegs regelmäßig auf ags. -tun zurückgeht. Richt berücksichtigt hat man ferner die zahlreichen Ramen von Einzelhöfen auf ing und ton. Round fragt, ob man aus diefen auf eine Besiedelung in Einzelhöfen schließen darf, die sich später, jedoch nur zum Teil, zu Dörfern erft erweitert hatten. Gelegentlich werden noch Maitlands Theorie der ursprünglichen Gleichung township = hundred, die Verschiebung der Parochialgrenzen und die Ment eigenen Landmaße berührt.

In (2.) Ingelric the Priest and Albert of Lotharingia (S. 28 bis 38) gelangt der Bf. auf Grund von Zeugenreihen Wilhelms I. zu dem Schluß, daß die übliche Angabe über die Zahl der Tenentes in Capite ganz wesentlich wird reduziert werden müssen.

Der 3. Artikel Anglo-Norman Warfare (S. 39—61: Senlac, Burgenbau und namentlich The five-knight unit irrespective of hidation als Grundlage des vom Eroberer neu eingeführten servitium militare, wozu auch S. 155 zu vergleichen) unterzieht wie der 14. Bannockburn (S. 289—301) die friegsgeschichtlichen Werke des in England angesehenen Historikers Oman einer vernichtenden Kritik.

Eine der wichtigsten in dem Bande ift die (4.) Abhandlung The Origin of the Exchequer (S. 62-96). Entgegen den für die nor= mannische Periode nicht zuverlässigen Angaben des Dialogus de Scaccario (und gegen Gneift und Brunner: vgl. Stubbs, Const. History § 126, aber auch Gneift, Berfassungsgesch. [1882] S. 177 I, S. 1781) werden die Anfänge des Exchequer in die angel= fächsische Zeit zurückgeführt. Schon das Domesday-Buch tennt das Spftem der Bahlungen in librae albae, ad arsuram, sowie die firma comitatus T. R. E. Die normannischen Neuerungen scheinen in der Einführung des scaccarium im engeren Sinne, d. h. des schachbrettartigen Tisches, und anderen technischen Berbefferungen bestanden zu haben. Ferner weist R. neben der jährlichen Abrechnung der sheriffs vor dem Schatmeister im Exchequer, eine Schatabrech= nung por einer königlichen Kommission nach. Wie dieser, so üben auch der 6. Artifel The Inquest of Sheriffs, 1170 (S. 125-136) und der 12. The Great Inquest of Service, 1212 (S. 261-277) eine scharfe Kritik an H. Halls Ausgabe des Red Book of the Exchequer in der Rolls Series (3 Bde. 1896): R. verlangt geradezu deren Zurückziehung (S. XVII).

Die 5. Abhandlung London under Stephen (S. 27—124) und die 11., die zu dem Buche den Titel hergegeben hat (S. 219—260), bringen wichtige Beiträge zu der bisher so dunklen älteren Verfassungszgeschichte der Hauptstadt. Drei Bürger werden in dem Amte eines Iustitiarius Londoniarum nachgewiesen. Während sodann die Erzichtung einer Communa in London im Jahre 1191 bisher nur aus gleichzeitigen Chroniken bekannt, ihr weiteres Schicksal aber gänzlich unbekannt war, veröffentlicht seht R. ein Sacramentum commune tempore regis Ricardi quando detentus erat Alemaniam, worin uns ganz neue skivini eiusdem commune erwähnt werden, und

ein Sacramentum XXIVor factum anno regni regis Iohannis VIIo. In diesen 24 sind jene Schöffen und ferner die XXV electi de discretioribus civitatis et iurati pro consulendo civitatem uno cum maiore des Jahres 1200 wiederzuerkennen, die man bisher fälschlich für Aldermen hielt (val. Begel, Städte und Bilden 1, 754), während R., ohne Zweifel mit Recht, hier den Anfang des Common Council sieht. Ahnliche Verhältnisse bestanden in Winchester. Ferner präcisiert R. bei der Gelegenheit Birns Angaben über die Entstehung der Rommune in Rouen, weist eine Reduktion der übertrieben hohen firma comitatus Londons gleichzeitig mit der Berfassungsänderung nach, forrigiert Stubbs' Anschanungen über die Berechtigungen ber sheriffs und liefert unter Abdruck neuer Urtunden Beiträge gur Frage der Enistengilde, zur Geschichte führender Londoner Bürger (maiores barones civitatis, worunter solche italienischer Abfunft und Ange= hörige Thomas Beckets), zur Londoner Schulgeschichte, zur Grafschaftsverwaltung unter Beinrich I., zu dem hauptstädtischen Bacht= instem (wobei sich die eigentliche Herkunft der vielgenannten escavingores zeigt), dem Londoner Archivwesen (1213) und dem Hidagium Comitatus Tocius Middlesexe.

Der 7. Aufsatz The Conquest of Ireland (S. 137—170) bespricht die Quellen über dieses Ereignis und beleuchtet wiederum eine Reihe von Einzelfragen: über den gesaltenen Handschuh als Fehdespfand, das servitium militare (vgl. oben), das Zusammenwirken von Rittern und Bogenschützen in der Schlacht, vor allem aber die Urssachen, aus denen die Eroberung Frlands unvollendet geblieben, eine normannische Staatsgründung gerade hier mißlungen ist, Ursachen, die bis heute in der ganzen Unlösbarkeit der irischen Frage wirken.

Es folgt eine Abhandlung (8.) The Pope and the Conquest of Ireland (S. 171—200), bei der nur zu bedauern ist, daß der Bf. Scheffer-Boichorsts einschlägige Untersuchung (MIÖG. Erg.-Bd. 4, S. 101—122) nicht berücksichtigt hat. Ist das Ergebnis hinsichtlich der berücktigten "Bulle" Hadrians und ihrer angeblichen Bestätigung durch Alexander III. auch dasselbe und bringt R. einiges Neue, so hätte er doch von Scheffer-Boichorst noch manches lernen können, namentlich dessen weit tiesere Aussassischen Von den besonderen Zielen der königlichen und der päpstlichen Politik.

Von den übrigen Artikeln mag es genügen, die Überschriften anzusühren: (9.) The Coronation of Richard I (S. 202—206),

(10.) The Struggle of John and Longchamp, 1191 (S. 207—218), (13.) Castle-ward and Cornage (S. 278—288) und (15.) The Marshalship of England (S. 302—320), und nur noch erwähnt werden, daß R. den Modus tenendi Parliamentum in daß Jahr 1386 sețen zu können glaubt.

Alle diese Untersuchungen verbindet das Bestreben ihres Autors, den Dilettantismus zu bekämpfen, der sich in England auf dem Gestiete der geschichtlichen Arbeiten trotz so vielen glänzenden Vorbildern immer noch breit macht, sein Bemühen, die Fruchtbarkeit kritisch strenger Methode augenfällig darzuthun und zugleich auf den noch nicht genug geschätzten Wert urfundlicher Zeugnisse hinzuweisen. The dispersion of error hatte er sich längst zu seiner besonderen Aufgabe gemacht, aber man sieht wohl, daß R. sich auf das Verneinen keinesswegs beschränkt, sondern vielmehr gerade darin sich als Meister zeigt, daß er auch von unscheinbaren Sträuchern anderen unsichtbare Früchte zu pflücken weiß.

Jena.

F. Keutgen.

A. de Bertha, Magyars et Roumains devant l'histoire. Paris E. Plon, Nourrit & Cie. 1899. V u. 483 S. 1)

Die geschickte Behandlung der Presse, das ersolgreiche Bestreben, sich in der äußeren Politik eine einflußreiche Rolle zu sichern, ein Wahlgesetz, welches einen erschreckend großen Teil der nicht magyarischen Bevölkerung von jeder Vertretung im Parlamente ausschließt, haben den Anschein erweckt, daß die transleithanische Hälfte der österereichisch=ungarischen Monarchie ein geschlossener nationaler Staat sei. Allerdings kann ein Blick auf eine ethnographische Karte oder in eine statistische Tabelle diesen Frrtum sosort beseitigen, und thatsächlich leidet auch der ungarische Staat an nationalen Fragen von schwerwiegender Bedeutung, unter denen namentlich die flavische und die rumänische

¹⁾ Mit maßvoller Entschiedenheit und gutem Geschick hat der befannte rumänische Historiker A. D. Lenopol zu dem oben besprochenen Buche Stellung genommen (Magyars et Roumains devant l'histoire. Réponse à M. A. de Bertha par A. D. Xenopol. Paris, Leroux. 1900. 29 S.). Man wird seinen Aussiührungen im ganzen wie in den meisten Einzelsheiten beipslichten können; die in dem bekannten Revuenstil entworsene historisch-politische Phantasie auf S. 6 ist allerdings in einer Schrift, welche wissenschaftlicher Erkenntnis dienen will, nicht am Plaze.

seinen Lenkern große Sorge bereiten. Die rumänische Frage ist um jo verwidelter, als fie fich auch nach außen hin geltend ge= macht hat. Die Daco-Romania irredenta ift allerdings feine besondere Angelegenheit des ungarischen Staates, da sie die Integrität der Gesamtmonarchie berührt, deren Aufrechthaltung die erste Aufgabe und Pflicht eines jeden ihrer Glieder ift; dagegen muß die Stellung der Rumanen innerhalb bes magnarischen Staatswesens in befriedi= gender Beise geregelt werden, da diese an sich innere Angelegenheit an einem gewiffen Buntte Ginfluß auf Die außere Politit gewinnen fann, wie ja schon jett etwaige irredentistische Bestrebungen burch die Bedrückung der Rumanen von feiten der Magyaren erflart und ent= schuldigt werden sollen. Die starke Bermehrung der Rumänen, ihre politische und kulturelle Entwicklung, die Forderungen, welche die Gegenwart an ein auf moderner, freiheitlicher Grundlage errichtetes Staatsmesen stellt, machen eine Lösung der ungarischen Rumanen= frage zur unabweisbaren Notwendigkeit, und man könnte ichon aus diesem Grunde eine historische Behandlung derselben willtommen heißen, um fo mehr, als fie in den Bearbeitungen öfterreichischer Beschichte fast gar nicht berührt worden ist. Es ware also ein durch= aus zeitgemäßes Thema, das Herr de Bertha fich gewählt hat. Der Genannte hat ichon in früheren Schriften versucht, den Frangofen das Berständnis des ungarischen Staates zu vermitteln und ihnen die Ergebniffe magyarischer Beschichtsforschung zugänglich zu machen, so ist auch das obige Buch eine Bearbeitung der Untersuchungen von B. Jancfo über die Geschichte und den Stand der national=rumani= ichen Bestrebungen. Da diese deutschen Lesern nicht leicht zugänglich fein dürften, wird auch für fie de B.'s Buch als Erfag bienen muffen, und es durfte fich empfehlen, auf Brund desfelben in aller Rurze ben geschichtlichen Berlauf zu ifizzieren.

Ungelöst ist und bleibt vorläufig die Frage nach dem Ursprung des rumänischen Voltes; es ist ihrer Behandlung nicht zum Borzteile gediehen, daß sie hüben wie drüben zu einer politischen und nationalen Hauptfrage aufgebauscht wurde, bei ihrer Behandlung nicht immer der fritische Verstand, sondern die Leidenschaft das Wort gestührt hat. Besser als aus den betreffenden Abschnitten des vorsliegenden Vuches kann man sich jedoch über den Gegenstand in einer Abhandlung R. Priedrechers unterrichten (Der gegenwärtige Stand der Frage über die Herfunft der Rumänen. Programm des evang. Ghmn. in Hermannstadt 1896/1897). Wird die ununterbrochene Abs

leitung von römischen Rolonisten Daciens auch heute noch von einem jo namhaften Forscher wie J. Jung vertreten und von dem Daco= Romanismus als nationale Flagge hochgehalten (Die rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn. Replit ber rum. atad. Jugend. Wien 1892), spricht für sie vor allem die auffällige Übereinstimmung bes heutigen Unfiedelungsgebietes der Rumanen mit dem alten Dacien, fo ift doch nicht zu leugnen, daß die neuere sprachgeschichtliche Forschung wichtige Gründe für die Entstehung des Urrumanischen auf der Balkan= halbinfel beigebracht und damit der zuerst von Rösler vertretenen Sypo= these neue Stüten geliefert bat. Es ift anzuerkennen, daß diefer Unsicht auch rumänische Gelehrte beigetreten sind. Da auch bei dieser Un= nahme der unmittelbare Zusammenhang mit der romanischen Welt gesichert bleibt, so ift eigentlich nicht recht einzusehen, warum man sich so hartnäckig gegen sie zur Wehre gesetzt hat. Es könnte sich doch nur darum handeln, wer früher da war, Magnaren oder Ru= manen? Dafür aber fehlt es an jedem Aufschluß und es ist Raum für Sypothesen aller Art geboten, von denen die Konftruttion Rethys, der die Einwanderung aus Italien in die Balfanlandschaft erft im 10. Sahrhundert stattfinden laffen will, am wenigsten auspricht, dagegen die Annahme, daß die Rumanen mahrend der erften Bulgarenherr= schaft, also im 8. oder 9. Sahrhundert, die Donau überschritten haben, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Während des Mittelalters fand eine starke Unnäherung beider Bölker statt, erleichtert durch die lebhafte Aufnahmefähigkeit der Ungarn, welche von den Rumanen das glorreiche Geschlecht der Hunnade und damit einen der bedeutendsten ihrer nationalen Herrscher, Matthias Corvinus, erhielten. Die Türkenherrschaft und das unter dieser bestehende selbständige Fürftentum Siebenburgen bedeuten für die Rumanen eine Periode des Niederganges und schwerer Bedrückung, in der aber der Pro= testantismus ihnen die Anfänge einer nationalen Litteratur verschafft (p. 236 ff.). Bald nach der Vertreibung der Türken von ungarischem Boden beginnt mit dem Reftripte Raifer Leopolde I. vom 23. August 1692 der Einfluß der Jesuiten wirtsam zu werden. Es ift fehr belehrend, bei de B. nachzulesen, wie planmäßig diese vorgegangen find, wie sie vor allem darauf bedacht waren, die wirtschaftliche und sociale Lage der Rumanen zu verbessern, ohne jedoch den endlichen Sieg ber gegen die Union gerichteten Beftrebungen verhindern gu fonnen. Der Bf. erblickt in diefen hochft merkwürdigen Vorgangen nur ein Stud des Rampfes, den die Wiener flerital-absolutiftische

Camarilla, als deren lettes Werfzeug ihm Schmerling gilt, gegen die ungarische Berfassung führte und bei dem fie sich der Rumanen wie der Sachsen als verblendeter Werkzeuge bedient hat. Man wird die Bestrebungen der Habsburger, welche auf Berftellung eines großen einheitlichen Reiches abzielten, nicht ausschließlich aus bem ungarischen Gesichtswinkel beurteilen dürfen, ohne eine arge Ungerechtigfeit zu begehen, wenn auch nicht verkannt werden foll, daß die Berquidung berfelben mit rudichrittlichen Tendenzen tonfessioneller und politischer Urt ihre zweckentsprechende Durchführung gehindert hat. Herr de Bertha felbst muß übrigens die alte ungarische Verfassung als vermoulue et ne répondant nullement aux besoins de l'époque bezeichnen (p. 318), und es wäre nur zu natürlich, wenn die nicht= magyarische Bevölkerung, die mit ihr durch kein nationales Interesse verbunden war und der sie nur Bedrückung und Aussaugung brachte, sich für sie nicht besonders begeistern konnte, ihr die um so vieles bessere kaiserliche Verwaltung (p. 307, 443) vorzog. In dem letten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts beginnt die felbständige wissenschaftliche Thätigkeit der Rumanen, zunächst der Erforschung ihrer Sprache und Geschichte gewidmet (p. 346). Noch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ift von schweren und blutigen Kämpfen erfüllt, in benen das rumänische Nationalbewußtsein mächtig erstarkte, aber auch, wie es scheint, vor allem der Grund zu jener Erbitterung gelegt wurde, welche heute noch nicht überwunden ift.

Im allgemeinen bestrebt sich ber Bf., eine versöhnliche Haltung zur Schau zu tragen, und er fpart nicht mit schwungvollen Sagen, um die Rumanen zur Rachgiebigkeit zu bewegen, aber er fällt fein Urteil doch nur auf Grund der magyarischen Geschichtsauffaffung, über die im allgemeinen wie im einzelnen mit ihm zu rechten wohl vergebene Mühe mare. Deshalb erhebt sich fein Buch nirgends über ben Rang einer politischen Tendenzschrift; wenn er die Rumanen por die Geschichte fordert, so thut er dies nicht als gerechter Richter, sondern als Anwalt einer Partei. Tropbem geht aus feiner Dar= stellung hervor, daß die Rumanen ein Sahrtaufend eines harten, er= schütternden Rampfes hinter sich haben. Gin Bolt aber, welches die Herrschaft ber Magnaren, Türken, der Phanarioten über fich ergeben laffen mußte, sich gegen alle sein Volkstum gerettet und unter der Guhrung eines erleuchteten Herrscherpaares in wenigen Jahrzehnten große Fortschritte auf fulturellem Gebiete gemacht hat, verdient achtungsvolle Berücksichtigung.

Auf Einzelheiten einzugehen, vervietet der Charakter des Buches, nur das sei bemerkt, daß nichtungarische Leser den ausschließlichen Gebrauch der magyarischen Bezeichnungen für die in der Geschichte unter deutschen Namensformen bekannten Orte störend empfinden müssen, auch dürste ihnen der Bater der Kaiserin Maria Theresia als Karl VI. vertrauter sein denn als Charles III.

Bien. Karl Uhlirz.

Die Religion des mittleren Amerika. Bon Konrad Haebler. (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchriftlichen Religionsgeschichte. 14. Bb.) Münster i. W., Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. 1899.

über dieses Buch zu berichten, ist nicht leicht. Details mitzuteilen hätte wenig Zweck; und an allgemeinen Gedanken und einheitzlichen Gesichtspunkten ist das Werk nicht besonders reich. Es liegt das wohl in der Hauptsache an der spröden Natur des Stoffes, an der Unzulänglichkeit des von den mittelamerikanischen Kulturen hinterzlassenen oder wenigstens des dis jetzt verarbeiteten Materiales, die es uns nicht gestattet, die Psyche der dahingeschwundenen Gesittungen uns lebendig zu vergegenwärtigen. Der erste, längere Abschnitt des Werkes gilt dem theoretischen Teil der Keligion. Durchweg stehen die Göttergestalten den großen Naturgewalten, wie Sonne, Himmel und Erde, noch nahe genug, um ihr Werden erkennen zu lassen, und doch entsernt genug, um eine völlig persönliche, von den Naturzohjekten völlig losgesöste Aufsassung zu gestatten. Tiere erscheinen nur als Symbole oder Begleiter der Götter, während sür einen Phalluskultus keine sicheren Anzeichen vorliegen.

Interessanter in mancher Hinsicht ist der kürzere, zweite Abschnitt, der dem Kultus gewidmet ist. In dem Priesterhandwert vermischt sich ein naturalistisch=persönliches und ein konventionelles Element, nämlich Ekstasen, Visionen, drastische Krankheitsheilungen u. dgl. nach Art der Schamanen mit einer streng in sesten, traditionellen Formen sich bewegenden, oft nur bestimmten Bevölkerungsklassen zusgängigen Berussthätigkeit. Sehr beachtenswert ist der Abschnitt über die Opfer, weil er die Idee von der Vergöttlichung des Opfersgeschöpses, die schon vor dem Tode begann und nach ihm zu einem paradicsischen Lose führte, in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt.

Mitteilungen der Agl. Preußischen Archivverwaltung. Heft 1—4. Leipzig, Hirzel. 1900. 40; 83; VII u. 129; 54 S.

Inventare des Großherzoglich Badischen General-Landesarchivs, heraus= gegeben von der Großherzoglichen Archivdirektion. 1. Band. Karlsruhe, Müller. 1901. VI u. 320 S.

Der rasche zeitgemäße Wandel der Anschauungen und die bedeut= samen Fortschritte der Ordnungsarbeiten, die das deutsche Archiv= wesen an der Bende des Jahrhunderts tennzeichnen, werden durch diese beiden amtlichen Beröffentlichungen aufs treffendste verauschau= licht. Noch vor turgem war es in den meisten deutschen Archiven Umtsgebot und altersgraue Gepflogenheit, die Repertorien vor dem profanen Ginblid bes Beschichtsforschers zu hüten. Den Bedanken, sie durch den Druck allgemein zugänglich zu machen, verwarf man mit schauderndem Gefühl oder verwies ihn ins Reich der Utopie. Für das Vorbild, das die allerdings fehr ungleichartige, vielfach überhastete Leistung der französischen Inventaires sommaires gab, hatte man nur ein geringschätiges Uchselzuden. Jest bietet uns die Ral. Preußische Archivverwaltung hier eingehende Bestandsübersichten zweier preußischer Provinzialarchive, und die Badische Archivdirektion legt Auszüge ihrer Repertorien in einem 1. Bande der Inventare des Karlsruher General-Landesarchivs vor. Es find Die Frühgarben einer reifen Ernte, welche lange Jahrzehnte hindurch von der treuen Arbeit archivalischer Generationen bestellt worden ift. Gie endlich voll in die Scheuern zu bringen, wird fich nach diesem Borgang feine Archivverwaltung mit der Zeit niehr entschlagen können.

Summarische Bestandsübersichten ihrer Archive hatte in Deutschstand früher schon die Baherische Archivverwaltung publiziert (Archivalische Zeitschrift Bd. 1—4); aber sie gaben nur allgemeine Schlagsworte, waren zu knapp gehalten, um der Forschung wesentliche Dienste leisten zu können. Weniger hieran als an ausländische Beispiele wird man die "Mitteilungen der Preußischen Archivverwaltung" knüpsen dürsen, wie etwa an die vortrefslichen Arbeiten italienischer Archivare, eines Vianchi, Vonaini, Cecchetti, Lisini, Marzi, an die in der Beislage zum Anzeiger sür schweizerische Geschichte verössentlichten Insventare einzelner Schweizer Kantonalarchive, sowie an die jährlichen Mitteilungen der holländischen Staatsarchive, sowie an die jährlichen Reichsarchivs, die Verslagen omtrent's Rijks oude Archieven und die Meddelanden fran Svenska Riks-Arkivet.

In bem Beft 1 mit bem Titel "Uber ben gegenwärtigen Stand ber archivalischen Forschung in Preugen", das in der Borbemerkung ein turzes Programm ber in Aussicht genommenen Beröffentlichungen gibt, entwirft Generaldirektor R. Kofer in großen Bugen ein flares Bild von den Fortschritten und Zielen des ihm unterstellten ftaat= lichen Dienstzweiges. Wenn auch gemäß preußischer, namentlich von B. v. Sybel betonter archivalischer Tradition die wiffenschaftlichen Aufgaben und Leiftungen in ben Borbergrund gerückt find, überall empfindet man mit wohlthuender Bewißheit, daß die Leitung von jeder Ginseitigkeit frei nach wohl erwogenen Grundfagen die richtige Stellung des Archivwesens im Staatsdienste zu wahren sucht und versteht. Es gleicht einer früher im Wachstum etwas verfümmerten Pflanze, die nunmehr unter glücklicher Sand gedeiht und blüht. In zwei Decennien hat sich die Benutzung der preußischen Staatsarchive um mehr als das Doppelte gehoben, die Zahl ihrer wissenschaftlich gebildeten Beamten ift im gleichen Zeitraum um mehr als ein Drittel vermehrt worden, und gleichfalls um das Doppelte ift der Ausgaben= etat gestiegen, in dem die Aufbesserung der Gehälter wie die Aus= stattung der Inftitute mit gleicher Sorgfalt bedacht find. Diese Rahlen bedürfen keines Kommentars.

Mitten in die Ordnungsarbeiten der preußischen Staatsarchive führen uns die folgenden Heste, von denen 2 und 3 die Geschichte und Bestandsübersicht des Archivs in Hannover aus der kundigen Feder von M. Bär bringen, während in Hest 4 der Schöpser des Archivs in Schleswig, G. Hille, berichtet, nach welchen Grundsäßen er die ihm anvertraute Sammlung gebildet und gesichtet hat. Beide Darstellungen sind jede in ihrer Art gleich sehrreich. Aus der einen Seite die regelrechte Entwicklung des Archivs aus der Registratur, sogar in der Institution des Depositenwesens mit einem gelegentlichen Rücksall in die uralte Nebenbestimmung des Archivs als Schapkammer, die Zusammenlegung großer historisch erwachsener Aktenbestände zu einem geschlossenen Ganzen, auf der anderen Seite eine moderne Mosaikarbeit, welche die Bruchsteinchen archivalischer Überlieserung von allen Enden zusammenträgt, sie je nach ihrem Werte in das funstvolle Gebilde einfügt oder beiseite wirft.

Die Geschichte des Staatsarchivs in Hannover darf nach mehr als einer Richtung hin besonderes Interesse beanspruchen. Hat es auch wie die meisten Schwesteranstalten in der Vergangenheit ein stilles, ereignisloses Dasein gefristet, in dem die Flüchtung nach Eng= land 1803 und die frangösische Occupation furze bewegte Episoden find, so zeichnet es fich doch einmal durch die Reihe feiner Beamten aus, deren Namen in der Biffenschaft einen guten Rlang behalten haben — ich erinnere nur an den großen staatsrechtlichen Publizisten v. Meiern und den gründlichen Paläographen Walther im 18. Jahr= hundert, an Sudendorf, den alteren Bert, Schaumann, Grotefend im vorigen Jahrhundert -, und fodann liefert es gerade für bie Renntnis der Ordnungsgrundfate ein draftisches Beispiel anschaulicher Belehrung. Aus den beiden großen Grundstöden der Calenbergischen Archivalien zu Hannover und der Lüneburgischen Archivalien zu Celle war im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, nachdem die Fürstentümer Calenberg und Celle 1705 zum Staatsgebilde Hannover verbunden worden waren, das Staatsarchiv zu Hannover entstanden, beide Abteilungen, obichon unter dem gleichen Dach, zunächst noch gesondert und selbständig verwaltet, bis sie endlich 1775 unter einer Leitung vereinigt wurden. Da das Archiv in steter lebendiger Berührung mit den Behörden geblieben war, hatte es auch den Borteil einer regiftraturmäßigen Aufstellung ber Alten ichon früh genoffen, und bereits seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man hier mit archivalischen Berzeichniffen derfelben, mit fog. Aktendesignationen, begonnen. Aber anstatt nun aus den seit 1705 erwachsenden Aften der Hannöverschen Behörden eine dritte nach ähnlichen Grundfagen geordnete Archivabteilung zu bilden, hat man bis vor furzem biefe Bugange und Ginläufe in eine der beiden alten hauptabteilungen des Archivs fünstlich gepreßt, sogar die Aften der deutschen Ranzlei aus London, hat man die früheren Busammenhänge vielfach durchbrochen und zerriffen, und erft feit einem Jahrzehnt etwa ift man auf dem richtigen Ordnungswege, den die Registraturenentstehung und die Behördengliederung vorzeichnen.

Wie nunmehr nach dem Provenienzprinzip die einzelnen Bestände des Staatsarchivs in Hannover sich scheiden und aus welchen Gruppen sie zusammengesetzt sind, legen die Übersichten in Hest 3 klar und anschaulich dar. Bei den Urkunden ist die Bestandsziffer samt den Zeitgrenzen angegeben, während bei den Akten der Orts und Sachsbetreff naturgemäß im Vordergrund stehen. Für den beabsichtigten Iweck einer allgemeinen Orientierung über die Fülle des Stosse ersicheinen mir diese zunächst als Hilfsmittel im Dienst, für den Handsgebrauch der Beamten bestimmten, praktisch angelegten Übersichten völlig ausreichend. Daß in einer Einleitung zum besseren Vers

ständnis noch die Territorialgeschichte Hannovers und die Entwicklung seiner Behördenorganisation in großen Umrissen mit scharser Bestonung der hauptsächlichen Momente und der entscheidenden Wandslungsjahre gezeichnet wird, ist eine höchst empsehlenswerte Einrichtung, die allgemeine Nachachtung verdient, während mir der Nußen der am Schluß gegebenen sog. systematischen Übersicht weder hier noch in Heft 4 recht einleuchten will. Auch gegen die Schäung des Schule machensden Einslusses, den nach den Bemerkungen des Vorworts von Koser das Zinkernagelsche Handbuch sür Archivare gehabt haben soll, kann ich leise Bedenken nicht unterdrücken, wenn ich sehe, wie schon vor Zinkernagel Günther, Gatterer und Stuß und gleichzeitig mit ihm Bachmann aussührliche Archivordnungspläne entworsen hatten, deren Grundzüge dann noch dis zu K. Menzels in den Spalten dieser Zeitschrift Jahrg. 1869 S. 225 ff. erschienenem Aufsatz "Über Ordenung und Einrichtung der Archive" immer wiederholt worden sind.

Prattisch am lehrreichsten dürfte für jeden Archivar das Seft 4 fein, das für die Behandlung, Scheidung, Ordnung und Berzeichnung der Aften eine große Fülle brauchbarer Winke gibt, mahrend die geschichtlichen Interessen mehr in den hintergrund ruden. Sandelt es fich doch hier um ein Archiv, deffen vorbereitende Anfänge nicht weit über drei Decennien zurückreichen und das muhfam aus den Rangleien aller Amtsftuben zusammengetragen werden mußte, dem trot bankenswerter Bereicherungen immer noch höchst wichtige Beitande fehlen, wie 3. B. das gemeinschaftliche Gottorper Archiv, das eigentliche alte Landesarchiv Schleswig-Holfteins, das noch immer im Dänischen Geheimarchiv lagert, während 1874 und 1876 u. a. die Aften der Rgl. Deutschen Kanglei zu Ropenhagen an das Schles= wiger Archiv ausgeliefert worden find. Für seine Ordnung wurde es von gradezu entscheidender Bedeutung, daß Hille von Anfang an, ichon im Sahre 1870, erflärte, daß die Aften einer jeden Behörde als Einheit zu erhalten und zu repertorisieren seien, und daß er Diesem Grundsatz gemäß ftrifte versuhr. Er scheute sich sogar nicht, ehe er einzelne Registraturen zerriß, Diefe lieber in ihrer Befamtheit noch den Berwaltungsbehörden zu überlaffen, wie 3. B. die aus Ropenhagen extradierten Aften der Agl. Rentenkammer. Auch die umsichtige Energie, mit der er die Raffation wertloser Aften betrieb, mit der er 3. B. den größten Teil der Aften der Rgl. Statthalter= schaft ausschied, da diese im wesentlichen nur den Charafter einer Durchgangsbehörde trug, ift höchft beachtenswert. Rurg,

empfängt bankenswerte Belehrung oder Anregung fast auf jeder Seite bieses Buchleins.

Einen gang erheblichen Schritt weiter als die Breufische Archiv= verwaltung, die in der Ansicht, daß das Beffere der Feind des Guten fei, porerst nur eine beschränfte Auskunft über ihre Bestände geben will, geht die Großherzoglich Badische Archivdirektion, welche auf Grundlage der in den letten 30 Jahren ausgearbeiteten Repertorien sich anschickt, ein Inventar des Karlsruher General=Landesarchivs zu veröffentlichen, und den 1. Band desfelben bereits vorlegt. Ginen Vorgang liefern auf beutschem Boden nur die Archive von Frankfurt und Röln, von denen dort Kriegt, Grotefend und Jung in vier Bänden die politischen Archivalien bis jum Jahre 1500, hier Bohlbaum und Sansen in den 30 bis jest erschienenen Seften der "Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln" das Urfunden= und Brief= material bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts etwa in ziemlich eingehenden Auszügen erichöpft haben. Daß demgegenüber das Badische General-Landesarchiv mit seinen riefigen Urkunden- und Altenbeständen in der Fassung seiner Inventare sich viel knapper halten, die Auszüge und Inhaltsangaben in die denkbar engsten Formen preffen muß, wenn ce überhaupt seine Aufgabe innerhalb menschlicher Grenzen bewältigen will, leuchtet von felber ein. Gehr verständiger Beise hat man hier mit dem leichteren Teil begonnen, indem zunächst neben den alteren Raifer= und Papfturfunden bis 1518 bezw. 1302 und den ältesten Privaturkunden bis 1200 nur die Ropialbücher und die Sandschriften verzeichnet worden find. Unter den ersteren, die die stattliche Biffer von anderthalbtausend Bänden erreichen, find u. a. die Miffivbücher des Bafeler Dom= fapitels, die libri officiorum, die libri contractuum, die libri spiritualium und die Lehnsbücher der Speierer Bischöfe, das ähnliche Material aus dem Bistum Konstanz und vor allem die schier unüber= sehbare Registratur der pfälzischen Kurfürsten mit ihren Libri ad vitam und ihren Perpetua, ihren Lehns=, Bertrags=, Berichreibung= und Einungbüchern von besonderem Interesse. Unter ben Sand= schriften, die wieder in Gingel= und Sammelhandschriften getrennt find, findet fich naturgemäß mancher Band verzeichnet, der mit gleichem Rechte wohl unter die Ropialbücher eingereiht werden fonnte, und ift auch viel Material vereinigt, meift aus dem Nachlaß von Beamten und Gelehrten stammend, das seiner inneren Beichaffenheit nach rich= tiger in eine Bibliothek gehören wurde benn in ein Archiv, wie Briefsammlungen, Reiseerinnerungen, Chronifen, Breviere u. dgl. Gegenzüber der bedeutsamen Leistung aber, die hier in engem Rahmen vollsbracht ist und die in erster Linie Archivdirektor v. Weech sich wohl auf sein reiches Berdienstkonto schreiben darf, sind kleinliche Ausstellungen nicht am Plate. Dankbar soll vielmehr auf die unzemein reiche Fülle des Stoffes verwiesen werden, der hier zur Geschichte des Reichs und vor allem der südwestdeutschen Territorien geboten wird. Aber auch der Kirchens, Rechts und Wirtschafts historiker, der Genealoge u. a. sinden üppige Tasel gedeckt und selbst für die leider in Deutschland so wenig beachtete Archivgeschichte versprechen manche Handschriften (Repertorien und Registraturen aus dem 16. Jahrhundert, so vom Bistum Konstanz, dem Kloster Schwarsach, der Stadt Lahr u. a.) lohnende Ausbeute.

Das Badische General=Landesarchiv ift gemäß der Archivinstrut= tion des Markgrafen Karl Friedrich vom Jahre 1801 nach physio= graphischen und topographischen Rubriken geordnet. Die alten Bestände wie die Zugänge haben sich diesen Rubriken unterwerfen muffen, und es erscheint nunmehr kaum ausführbar, ja vielfach un= möglich, die erwachsenen historischen Archivalienzusammenhänge, die zerriffen worden sind, nach dem Provenienzprinzip wieder herzustellen. Belche besonderen Schwierigkeiten dieser Umstand gerade für eine übersichtliche, historisch rasch und gründlich ausnutbare Inventari= sierung bietet, liegt auf der Sand. Den in Aussicht gestellten weiteren Bänden der badischen Inventare und ihrem Rhodischen Sprung barf man daher mit hochgespanntem Interesse entgegensehen, werden sie doch bahnbrechend und wegweisend nach vielen Richtungen bin wirken muffen. Jedenfalls ift dafür geforgt, daß die Frage nach der mög= lichst besten Verwertung der Repertorien auf der archivalischen Tages= ordnung bleibt.

Strafburg i. E.

W. Wiegand.

Notigen und Nachrichten.

Die Herren Verfasser ersuchen wir, Sonderabzüge ihrer in Zeitschriften erschienenen Aufsätze, welche sie an dieser Stelle berücksichtigt wünschen, uns freundlichst einzusenden.

Die Redaftion.

Allgemeines.

Im Prachastaschen Verlage ist der erste Jahrgang eines Illusstrierten Jahrbuchs der Weltgeschichte auf das Jahr 1900 (Text von R. Jentsch) erschienen.

Die Asiatische Gesellschaft in Berlin kündigt das Erscheinen einer neuen Monatsschrift unter dem Titel: Asien im Paetelschen Berlage an.

Die historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel hat das 1. Heft einer neuen: Baster Zeitschrift für Geschichte und Altertums= kunde erscheinen lassen (Basel, Reichiche Buchhandlung). Es enthält zwei größere Arbeiten (Die Straße über den oberen Hauenstein am Baster Jura von Th. Burckhardt=Biedermann, erster Teil, und Diarium des Christian Burstisen 1557—1581, herausg. v. R. Luginbühl) sowie mehrere kleinere Miscellen zur Baster Geschichte.

Mit dem 1. Ottober 1901 hat der Baron A. Lumbroso in Frascati bei Rom eine Revue napoleonienne erscheinen zu lassen begonnen, die ein Centralorgan für die Forschung über Napoleon I. werden
soll. Die Zeitschrift erscheint alle zwei Monate und kostet für das Ausland
15 Fr. Wir werden auf den Inhalt des soeben ausgegebenen 1. Heftes
zurücksommen.

Die Vorträge, die in der 1. Sektion für allgemeine Geschichte des Historischen Kongresses zu Paris 1900 gehalten wurden, sind im Verlage von Armand Colin in Paris erschienen. Ein genaues Inhaltsverzeichnis ist in der Revue historique 77, 2, 450 zu finden.

Fordell hat soeben bei Per Lamm in Paris den 3. Jahrgang seines äußerst nüßlichen Werkes Répertoire bibliographique des principales revues françaises erscheinen lassen, in dem nach Sachinhalt und Autoren geordnet die 1899 erschienenen Aussätze aus 346 französischen Zeitschriften verzeichnet sind.

Die Revue de synthèse historique Oft. 1901 bringt ben Anfang der französischen Übersetung der 1894 bereits erschienenen lesenswerten Abhandlung Pasquale Villaris "Ist die Geschichte eine Wissenschaft?" — In demselben Hefte geißelt Xenopol das verkehrte Prinzip der Helmoltsschen Weltgeschichte und weist die mannigsachen Widersprüche auf, in die sich Herausgeber und Mitarbeiter, durch die Logik der Thatsachen ins Gedränge geratend, verwickeln.

In den Annales des sciences polit. Nov. 1901 versucht de Calan: La race et le milieu in ziemlich äußerlicher Weise an gewissen Topen des französischen Geisteslebens den bestimmenden Einfluß des landschaft= lichen und des gesellschaftlichen Milieus nachzuweisen.

Aus der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 119, 1 notieren wir Artikel von G. Simmel: Beiträge zur Erkenntnistheorie der Religion, und von Edm. König über die Frage: "Warum ist die Annahme einer psychophysischen Kausalität zu verwersen?" (Ansang; vgl. die Notiz 85, 153). Von G. Simmel sindet sich noch ein Artikel in der Zeitschrift Das freie Wort 1, 13: Die beiden Formen des Individualismus.

In der Zukunft 10, 3 bespricht Fr. Oppenheimer Brenfigs Kulturgeschichte, gegen die er einige prinzipielle Einwendungen erhebt. — Ein kleiner Aufsatz von R. M. Meyer in der Zeitschrift für Kulturgeschichte 9, 1/2 unter dem Titel: Urgeschichte ist eine empsehlende Besprechung von Schraders neuem Reallegikon der indogermanischen Altertumskunde.

Das Archiv für sustematische Philosophie 7, 3 f. enthält von R. Stammler einen eingehenden: Bericht über deutsche Schriften zur Rechtsphilosophie aus den Jahren 1894—1898. — In den Kant-Studien 6, 2/3 behandelt F. Krüger: Eine neue Sozialphilosophie auf Kantischer Basis (Besprechung der Schriften L. Woltmanns).

Aus dem Archiv für öffentliches Recht 16, 4 notieren wir von L. Chals landes einen Beitrag zur Konstruktion des Bölkerrechts: Das völkerrechts liche Rechtsverhältnis, und aus der Revue de droit international et de législation comparée 33 (1901) Nr. 5 die Fortsetzung des Aperçu historique von E. Nys: L'état et la notion de l'état.

In der Zeitschrift Natur und Offenbarung 47, 9—11 tritt G. Sahring in einem Aufjatz: Teleologie und Ateleologie entschieden für erstere ein, indem er erklärt, Teleologie sei eine Forderung der Bernunft, keineswegs eine bloße wissenschaftliche Hypothese.

Albrecht Stauffer veröffentlicht in den Beilagenummern 232-234 der Münchener Allgemeinen Zeitung einen einleitenden Vortrag über die Biedergeburt des deutschen Bolfes, den er auf einem geschichtlichen Rurjus für Frauen in München gehalten hat. Der Berfasser jucht in feiner turzen Führung durch die Geschichte Deutschlands von der Bolfermanderung bis jum Befreiungstampf von 1813 die Eigenart, die Leiftungen und die wesentlichsten Schickfale ber beutschen Bergangenheit zu fennzeichnen, ohne ben Fachgenoffen wesentlich Reues bieten zu tonnen. Der Berfaffer zeigt fich überall als einen begeisterten, warmbergigen deutschen Batrioten, der freilich mitunter in seiner zu leicht erregten Begeisterung den rechten Magitab ver= liert. Gegenüber der übermäßigen Bervorhebung der deutschen Rultur bes ritterlichen Zeitalters, deffen Beherrschung durch die frangofische Rultur nicht genügend hervortritt, tommt 3. B. die Reformation ein wenig zu turg. -Wir notieren ferner aus der Beilage vom 30. Oftober von B. Wiegand eine Beschreibung des neuen R. R. Saus-, Sof- und Staatsarchivs in Wien; aus der Beilage vom 5. und 6. November von Dorner eine eingehende Besprechung des interessanten und bedeutenden Buches von R. Euden: Der Bahrheitsgehalt der Religion, das einer Ausjöhnung von moderner Rultur und Religion die Wege zu bahnen jucht; endlich aus der Beilage vom 9. bis 12. November eine Artifelreihe von R. Bohlmann: Das "technische" Jahrhundert (gegen Riedler) und vom 21./22. November von Fr. Rig einen Artifel: Majorität und Minorität, im Anschluß an Die Schrift von G. Jelinef über: Das Recht der Minoritäten.

Im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 107, 1/2 findet sich ein Aufsatz von E. Elster: Weltlitteratur und Welt= litteraturvergleichung. Verfasser wendet sich namentlich gegen Bet, dem er den Borwurf macht, vergleichende und internationale Litteraturgeschichte zu konfundieren; Litteraturvergleichung sei nur eine Methode, die sich für bestimmte Litteraturgebiete von besonderer Bedeutung erweist. — Aus der Zeitschrist sür den deutschen Unterricht 15, 10 notieren wir einen Artiset von Th. Matthias: Zur Geschichte unserer Wochentage.

Das 3. Vierteljahrsheft von Band 27 des Archivs für Anthropologie, welches R. Birchow zum 80. Geburtstag gewidmet ist, enthält eine Reihe auch für historiter interessanter Aufsäte zur Anthropologie und Rassenstunde. — In der Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 4, 1 sept W. Pfipner seine "Sozialsanthropologischen Studien" fort: 3. Der Einssluß der sozialen Schichtung (und der Konfession) auf die anthropologischen Charaftere. Er behandelt in dieser interessanten Studie zunächst die förperlichen Eigentümlichkeiten der oberen sozialen Klassen, von denen er sesstellt, daß sie sich durch größere Körperhöhe und größeren Kopsumsang auszeichnen, sodann die somatischen Berschiedenheiten der einzelnen sozialen Schichten auf Grund von Leichenuntersuchungen und endlich im Anhang

noch den Einfluß der Konsession auf die anthropologischen Charaktere, wobei er mehr eine volkswirtschaftliche als eine somatische Differenz zu gunsten der Protestanten sindet.

In der Rivista d'Italia 4, 9 veröffentlicht A. Chiappelli einen Aufjap: Il mare e la civiltà (zum Teil im Anschluß an Raßel). — In der Geographischen Zeitschrift 7, 9 10 handelt A. Hettner: Über die Untersuchung und Darstellung der Bevölkerungsdichte. — Die Petersmannschen Mitteilungen 47, 10 enthalten einen Aussatz von Fr. Raßel: Die Kant-Laplacesche Hypothese und die Geographie (geographische Bedenken gegen jene Hypothese).

Im Ottoberheft der Preußischen Jahrbücher sucht Dorner die Frage zu beantworten: Auf welche Weise ist das Wesen des Christentums zu erkennen? Er zeigt die Schwierigkeiten, die den Versuchen, das Wesen des Christentums aus dem Urchristentum oder auf geschichtlichem Wege zu erstennen, entgegenstehen, vermag aber selbst auch keine bündige Antwort zu erteilen. Dasselbe Heft enthält noch einen Aussach von Joh. Rehmke: Welt und Mensch (gegen die Parallelismustheorie von Leib und Seele).

Aus den Theologischen Studien und Kritiken 1902, 1 notieren wir einen Artikel von Schaumann: Das Prinzip der Individualität bei Alexander Binet (Begriff und Wert der Individualität und ihr Verhältnis zur Gesellschaft).

In der Revue de l'histoire des religions sind eine Reihe von Vorsträgen abgedruckt, die beim internationalen Kongreß für Religionsgeschichte im September 1900 in Paris gehalten worden sind. Wir notieren die Vorträge von Goblet d'Alviella: Des rapports historiques entre la religion et la morale (Dienste, welche die Religion der Entwicklung der Moral geleistet hat) und von J. Réville: La situation actuelle de l'enseignement de l'histoire des religions (Übersicht für die verschiedenen Länder. Versasser empsiehlt allgemeine Religionsgeschichte der Menschheit, nicht nur jüdische und christliche).

Aus dem Archiv für Religionswissenschaft 4, 4 notieren wir den Ansang einer Zusammenstellung von J. Kohler: über den Geisterglauben der Naturvölker.

Die Revue de Théologie et de Philosophie 1901 Nr. 3 4 enthält die Fortsetung des Aussauss von P. Chapuis: Religion, Christianisme, Théologie (vgl. die Notiz 87, 534); ebendort solgt ein Artisel von A. Fornerod: L'histoire des religions et le Christianisme (gegen die Prätensionen der Religionsgeschichte). — In einer seiner Lettres du Dimanche bespricht A. Sabatier das Buch von G. Monod: Les maîtres de l'Histoire, Renan, Taine et Michelet (Revue chrétienne 48, 4).

Ein Aufsatz von G. Cantecor in der Revue de Métaphysique et de Morale 9, 5: La morale ancienne et la morale moderne wendet sich gegen den gleichnamigen Artikel von Brochard (vgl. die Notizen 86, 533 und 87, 152), und tritt lebhaft für die Überlegenheit der modernen Morallehre, vorzüglich der Kantischen, ein.

In der Revue des questions historiques 140 behandelt B. Ersmoni: Les phases successives de l'erreur millénariste. Den Ursprung des Glaubens an das Tausendjährige Reich leitet er von dem falschen jüdischen Messiasglauben her und verfolgt seine weitere Ausbildung bei den Kirchenvätern bis auf Augustin, der ihn bereits in der Hauptsache völlig widerlegte und beseitigte.

In der Revue de Belgique 33, 11 (November 1901) veröffentlicht J. Bieujant eine: Causerie sur l'impartialité dans l'histoire; er sucht den Mangel an Unparteilichkeit in einzelnen neueren Urteilen und Darsstellungen nachzuweisen, nämlich über den Tod von Lavoisier und Consdorcet und in Taines und Aulards Behandlung der Revolutionsgeschichte.

Aus der Revue Philosophique 26, 11 notieren wir die Aufsätze von G. Tarde: La réalité sociale und von M. Bernès: Individu et société.

Aus dem Nineteenth Century 297 (Nov. 1901) notieren wir einen kleinen Artifel von E. Lawleß: Of the personal element in history (über personliche Anteilnahme am historischen Stoff, nicht etwa über Individualität).

Im Humanistischen Gymnasium 12, 5 nimmt D. Jaeger in einem kleinen Artikel: Landesgeschichte und Geschichtsunterricht zu dem von uns im vorigen Heft S. 155 erwähnten Aussatz von Wehrmann Stellung. Er empfiehlt Landesgeschichte als Belebung der allgemeinen Geschichte, nicht aber Territorialstaatsgeschichte im Unterricht der höheren Schulen.

Aus dem Magazin für Litteratur 70, Ar. 46/47 notieren wir einen Auffat von W. Otto: Der Geschichtsunterricht als Grundlage der politisichen Vollsbildung (zum großen Teil politisch=materialistische Phrase).

Gine Warnung vor zu optimistischer Bewertung der historischen Grundsfarten enthält ein Aussaß über den historischen Atlas der österreichischen Albenländer und die Grundfartenfrage in den Vierteljahrsheften für den geographischen Unterricht, I. Der Versasser Giannoni, Mitarbeiter an dem österreichischen Alpenatsas, untersucht die Frage nach der bei den Grundfarten angenommenen Stabilität der Gemeindegrenzen bis ins 14. Jahrhundert zurück und gelangt zu dem Ergebnis, daß in Österreich sicher die modernen Ortsgemeindegrenzen nicht identisch sind mit denen der älteren Gemeinden, daß eine solche Identität auch für die österreichischen Steuergemeinden durchaus erst nachzuweisen sei. Als wichtigsten Einwand

gegen die Annahme gleichgebliebener Gemeindegrenzen wird man den hinweis auf die Eingemeindung früher nicht eingemeindeter Stücke, insbesondere Waldstücke sehr sorgsam zu erwägen haben. K.

Rene Bucher: Rindermann, 3mang und Freiheit. Gin General= faktor im Bölkerleben. (Jena, Fischer. 7,50 M.) — Nicolay, Histoire des croyances, superstitions, mœurs, usages et coutumes. 3 vol. (Paris, Retaux.) - Gurewitich, Die Entwidlung ber menschlichen Bedürfnisse und die joziale Gliederung der Gesellschaft. [Staats= u. jozial= wissensch. Forschungen. XIX, 4.] (Leipzig, Dunder u. humblot. 3 M.) -Driesmans, Die Wahlverwandtschaften der deutschen Blutmischung. (Leipzig, Dieberichs.) - Erome, Sof und Sufe. (Göttingen, Banden= boed u. Ruprecht. 1,40 M.) - Liebe, Soziale Studien aus deutscher Bergangenheit. (Jena, Coftenoble. 2 M.) - Reide, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Bergangenheit [Monogr. z. dtich. Kultur= geschichte. 9.] (Leipzig, Diederichs. 4 M.) - Mirbt, Quellen zur Weschichte des Bapfttums und des römischen Katholicismus. 2. Aufl. (Tübingen, Mohr. 7,50 M.) - Martens-Stoerk, Nouveau recueil général de traités et autres actes relatifs aux rapports de droit international. 2. sér. XXVII, 2. (Leipzig, Dieterich. 14 M.) - Pirenne, Bibliographie de l'histoire de Belgique. Deuxième édition. (Bruxelles, Lamertin. Gand, Vyt.) - Blot, Geschichte ber Niederlande, beutsch von Houtrouw. I. [Geich. d. europ. Staaten. 61, 1.] (Gotha, Berthes. 12 M.) - Cappelli, Lexicon abbreviaturarum. [Bebers illustr. Katechismen. 53.] (Leipzig, Weber. 7,50 M.) — Beffely, Studien zur Baläographie und Papyrustunde. I. (Leipzig, Avenarius. 6 M.)

Alte Geschichte.

über den vielumstrittenen Ursprung der indischen Çaka-Ara handelt Barth in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions 1901, Mai-Juni. Ebendort spricht Oppert über Sogdien, roi des Perses, d. h. über Sogdianos, den Sohn des Artagerges, der kurze Zeit (424 v. Chr.) regierte und auf einer zwar gefälschten, aber nach einem authentischen Stücke hergestellten Inschrift vorkommt.

In der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 44, 4 versucht K. Lin de: Die Entstehung des Judentums bei der Erörterung dieser wichtigen Frage vor allem den Gegensaß der Stämme Cphraim und Juda zu betonen.

Wenn auch B. Rohrbach mit seinen Reisen in Mesopotamien und Babylonien und seinen in den Preußischen Jahrbüchern 1901 veröffent= lichten Berichten darüber zunächst etwas anderes bezweckt, so sei doch nach= drücklich darauf hingewiesen, weil so viel darin steckt, was die alten Städte und die alte Kultur Usspriens (Nemrud, Ussur u. a.) wie Babyloniens betrifft und was gelesen zu werden verdient.

Im Archiv für Religionswissenschaft 4, 3 bringen Hardy: Zur Gesichichte der Religionssorschung (III. Max Müller und die vergleichende Religionswissenschaft; IV. Die Mythologie, historischefritische Übersicht; V. Die Ethnologie, Volkstunde, Archäologie; die Psuchologie; VI. Die Neuzeit) und W. Bousset: Die Himmelsreise der Seele ihre früher hier angezeigten Aussätze zum Abschluß.

Healenenklopädie des klassischen Altertums) Stuttgart 1901.

Bei der großen Bedeutung, welche Delphi für gang Bellas hatte, und dem großen Reichtum an Inschriften, welche Delphis Boden uns immer und namentlich neuerdings dant der frangofischen, von Ih. Somolle geleiteten Ausgrabungen gespendet hat, ift es als sehr verdienstlich anzufeben, daß S. Lomtow, der treffliche Kenner Delphis, fich entichloffen bat, das gesamte Material, soweit es bis jest vorliegt, aufzuarbeiten und unter obigem Titel Liften der delphischen Archonten, Priefter, Buleuten und anderer Beamten zusammenzustellen, benen sich eine Bujammenftellung ber hieromnemonen anichließt, und so jeden Forscher in den Stand zu jegen, sofort über das vorliegende Material und den augenblicklichen Stand der Forichung eine auf genauesten und forgfältigften Untersuchungen beruhende Aberficht zu erhalten. Je dunkler die Geschichte Griechenlands in den Beiten der Diadochen und der Bunde ift, um jo erwunschter ift es, in Bomtows delphischer Chronologie oft fest fixierte, oft höchst wahrscheinliche, feltener nur annähernd bestimmte dronologische Anfage zu haben, welche für jede Geschichtschreibung das unumgänglich nötige Gerippe find. Man braucht fich ja nur gegenwärtig zu halten, welche Rolle Delphi 3. B. im Umphiftionenbunde spielte, um jofort zu ertennen, daß die Delphische Chronologie auch für die Refonstruttion der griechischen Weschichte von größter Bedeutung ift. Die Fachgenoffen werden Bomtow für feine mitfame Arbeit danten - und jeine Delphijche Chronologie oft benugen; weitere Kreise auf dieselbe aufmertsam zu machen, war der Zweck dieser Beilen. Br.

In den Grenzboten 60, 2 (1901) veröffentlicht D. Maemmel einen interessanten und lesenswerten Aussatz über das klassische Altertum im Wandel der Geschichtsaussauffassung, und J. Kreuter: Die römische Kaisergeschichte im Lehrplan des Gymnassums plädiert für eine weniger einzgehende Behandlung der griechischen Geschichte in Obersekunda, um auf dieser Stuse Raum für die römische Kaisergeschichte zu gewinnen. Im vorigen Heite erwähnten wir den Aussatz von Marck, mit dem Kreuter in Bezug auf die Wichtigkeit der Kaisergeschichte für die Gegenwart übereinstimmt und von dem er nur in der Zuweisung derselben an die Obersekunda abweicht.

In den Sipungsberichten der Berliner Atademie 1901, 43 bespricht A. Köhler die von A. Munro aufgefundene und im Journal of Hellenic Studies 1899, S. 330 publizierte Korrespondenz zwischen dem asiatischen Herrscher Antigonos und der Stadtgemeinde der Skepsier aus dem Jahre 311 v. Chr. Das Schreiben des Antigonos, dessen thatsächlichen Angaben zu mißtrauen man keine Ursache hat, wenn auch die Motive, welche densselben beigefügt sind, sich durchweg als trügerisch erweisen, ist von großem Interesse für die Beurteilung der Politik des Königs im zweiten großen Diadochenkrieg und von Bedeutung für die Würdigung der bei Diodor vorliegenden Tradition der Diadochengeschichte.

Was wir vom Atolischen Bunde und bessen Verfassung wissen, hat I. Breen: De Aetolorum institutis publicis zusammengestellt, freisich ohne viel Neues zu bieten und über die Forschungen seiner Vorgänger hinauszukommen, außer daß er den Apokleten eine ähnliche Stellung wie den athenischen Prytanen vindiziert und ihre Thätigkeit nur in Kriegszeiten als außerordentliches Kollegium, als außerordentliche Senatskommission annimmt, was doch wohl zweifelhaft ist (Mnemosyne 1901, 4).

Aus dem Rheinischen Museum für Philologie 56, 4 notieren wir F. Kühl: Zu Tacitus, worin namentlich die Abweisung des von Seeck aufgestellten Sapes, daß die zwei großen Geschichtswerte des Tacitus niesmals zwei gesonderte Einheiten gebildet hätten, weitere Kreise interessieren dürfte; A. Ausfeld: Das angebliche Testament Alexanders des Großen; Schubert: Die Porusschlacht (Nachweis, daß Arrian sowohl als auch der Versasser des Alexanderbriefes bei Plutarch neben ihren anderen Duellen auch einen wertlosen Bericht zur Hand gehabt, der mit den wirklich aus Ptolemäus und Aristobul entlehnten Angaben oft völlig unvereindar ist, wodurch denn auch eine von den bisher gegebenen Darstellungen wesentslich abweichende Darstellung der Schlacht sich ergibt); A. Wilhelm: Nochsmals die Bundesurtunde aus Argos (verteidigt seine Herstellung derselben gegen Fränkel); P. Deiters: Zu Corp. inser. Graec. II 2555; H. Stein: 'Hoodórov Gorvior (erklärt sich sür Adungrassens, nicht Gorvior zu Beginn des Geschichtswerkes); D. Seech: Das Geburtsjahr des Marcus Brutus.

In den Jahresheften des Österreichischen archäologischen Instituts in Wien, 4, 2 (1901) veröffentlicht F. Hiller v. Gärtringen Inschriften aus Rhodos, worunter die eine, welche den urfundlichen Veweis für die von Brandis erschlossene Annahme, daß der rhodische Rat alle halbe Jahr neu gebildet wurde, bringt, besonderes Interesse beansprucht, und eine Insichrift aus Tenos, welche den bekannten P. Quinctilius Barus als rapius Airoxoárogos und kennen sehrt, und F. Schaffer einen Aussiah über die kilikischen Hochpässe und Menons Zug über den Taurus, worin nachzewiesen wird, daß Menon auf seinem Marsch von Ikonion nach Tarsus den Nidostpaß passiert habe. Im Beiblatt veröffentlichen F. Ladet,

A. v. Premerstein und N. Bulić Antike Tenkmäler aus Serbien, wodurch unsere Kenntnis des römischen Serbien bedeutend vermehrt wird und worunter namentlich ein Militärdiplom aus dem Jahre 195 n. Chr. ist, welches zeigt, daß im Jahre 169 bedeutend mehr Rekruten, als sonst zu geschehen pslegte, eingestellt worden sind, was sichtlich mit dem Markomannenkrieg zusammenhängt, und R. Weißhäupl erörtert in längerer Ausführung die Topographie des alten Pola.

In der Revue archéologique 29, September = Ottober, sinden sich Aussigne von E. Mannial: Recherches sur la date des salutations impériales de l'empereur Néron; B. Bérard: Topologie et toponymie antiques. Les Phéniciens et l'Odyssée huitième article; S. de Ricci: Inscriptions de l'Oise, Ager Bellovacorum, Sylvanectes und E. Michon: La prétendue statue de Julien l'Apostat au Musée du Louvre.

In der Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes weist überzeugend und sein H. Dessau: Sur un édit de l'empereur Julien das in den Fayûm Papyri Nr. XX veröffentliche Stück dem Kaiser Julian zu, und B. Haussoullier veröffentlicht eine Note sur une inscription de Trézène (Bull. de corr. hell. XXIV p. 190).

Die Revue numismatique 1901, 3 enthält B. Luneau: La trouvaille de monnaies de la croix de Saint-Étienne-des-Landes (Ediluß); D. E. Tacchella: La magistrature de Caecilius Maternus en Moesie (auf einer Münze von Marcianopoliß); Allotte de la Fune: Une monnaie du tyran Domitianus; E. Babelon: La silique romaine, le sou et le denier de la loi des Francs saliens.

In The English Historical Review 1901, 64 findet sich ein Aussay von E. R. Bevan: The Deification of kings in the Greek cities.

Im Journal of hellenic studies 21, 2 veröffentlichen J. G. Mitne: Greek inscriptions from Egypt, worunter viel Interessantes ist, und J. A. R. Munro: Gleanings from Mysia, die für die Topographie wichtig sind, während die mitgeteilten Inschriften des Interesses entbehren. Bertvoll ist wieder R. C. Bosanquets übersicht über Archaeology in Greece 1900—1901.

Im Journal des Savants 1901, August und September, behandelt Ph. Tabia: Le point final des Annales de Tacite.

Im Philologus Supplementband 9, 1 (1901) ist eine aussührliche Arbeit von J. M. Heer über den historischen Wert der vita Commodi in der Sammlung der Scriptors historiae Augustae, worin 4 verichiedene Bestandteile unterschieden werden.

Aus der Rivista di storia antica 6, 1 noticren wir 63. Beloch: La madre di Perseo: P. Salluzzi: Sui prezzi in Egitto nell'età tolemaica; C. Lanzani: 1 Megazza di Ctesia; G. Porzio: Concetti greci nelle riforme dei fratelli Gracchi; E. Ciaceri: Per Ennio e Tito Livio.

Aus den Notizie degli scavi 1901, April = August, notieren wir W. Whirarbini: Este. Avanzi di abitazioni preromane scoperti in via Restara; S. Baglioni: Oggetti preromani rinvenuti nel territorio del Comune Belmonte-Piceno; R. Mengarelli: Nuove indagini nell' area della necropoli veientana; 2. Savignoni und G. Gatti: Nuove scoperte nella città e nel suburbio; A. Sogliano: Pompei. Relazione degli scavi fatti durante il mese di aprile-agosto 1901; B. Chirarbini: Casaleone. Tesoretto monetale e altre antichità scoperte nei fondi di sigg. Romanin-Jacur; \$. Orfi: Gela. Seconda campagna di scavi (1901); &. Shirarbini: Di un singolare bronzo paleoveneto scoperto presso la Basilica di S. Antonio; Q. M. Milani: Due bronzi sacrali arcaici; presumibile insegna di Nethuns« e di altra deità etrusca; P. Orfi: Siracusa. 1. Scoperte nel predio D'Agata in contrada Zappalà. 3. Scavi nella catacomba di S. Maria di Gesù. Caetagirone. Necropoli in contrada s. Luigi; A. Sogliano: Sorrento. Di una epigrafe latina recentemente scoperta (Weihinschrift des Kaisers Titus); G. Patroni: Nora (Sardinia). Scavi eseguiti nel perimetro di quella antica città e in una delle sue necropoli duranti i mesi di maggio e giugno 1901; G. Batroni: S. Bartolomeo presso Cagliari. Grotta preistorica rinettata nell' aprile 1901.

In den Memorie della R. Accademia dei Lincei, classe di science morali storiche et filologiche 1901 handelt A. Messedaglia aussührslich über: I venti, l'orientazione geografica e la navigazione in Omero, worin namentlich das über das homerische Schiff und über die Schiffahrt wie über die Irrsahrten des Odysseus und des Menelaos Gesagte auch den Historiker interessiert.

Interessant sind die auf Grund eigener Untersuchungen mitgeteilten Ergebnisse über die vorgeschichtlichen Denkmäler auf Malta von A. Manr (Abhandlungen d. Kgl. Ban. Atademie I. Kl. 21, 3). Ihnen schließt sich der Aussatz über altchristliche Begräbnisstätten auf Malta an (Kömische Duartalschrift für christl. Altertumskunde 15, 3), worin der Nachweis ers bracht wird, daß die Nekropolen mit kleinen Grabkammern als eine lokale Weiterbildung phönikischer Grabanlagen zu betrachten sind.

Und der Röm. Quartalschrift notieren wir noch den sehr nüplichen und übersichtlichen Anzeiger für christliche Archäologie von J. P. Kirsch.

In der Zeitschrift für neutestamentliche Bissenschaft und die Kunde des Urchriftentums 2, 3 untersucht P. Corpen die Frage: Warum ist das vierte Evangelium für ein Wert des Apostels Johannes erklärt worden? Schon das christliche Altertum besaß kein äußeres Zeugnis für den

Johanneischen Ursprung des Evangeliums, und die Überzeugung, daß das Evangelium von dem Apostel Johannes versaßt sei, gründet sich mehr auf das Selbstzeugnis des Evangeliums, das ist das Resultat des ersten Absichnittes (dem mehrere andere folgen werden): Die Presbyter des Frenäus. Dann folgt ein anregender Aufsatz von E. Preuschen: Paulus als Antichrist. Das ist das Bild, das man sich in judenchristlichen Kreisen vom Heidenapostel machte.

In den Sigungsberichten der Münchener Atademie, philos philol. und histor. Alasse, 1901, 3 weist J. Friedrich die Unechtheit der Canones von Sardica nach, welche wegen der darin angeordneten Appellation an den römischen Bischof von jeher viel angezogen worden sind.

Aus der Revue de synthèse historique Oftober 1901 erwähnen wir den Auffat von Vorschide und Pieron über den Glauben an die prophetische Kraft der Träume im alten Orient und einen zusammensassenden byzanztinischen Litteraturbericht von Ch. Diehl.

Mene Bucher: Forrer, Achmim-Studien. I. Strafburg, Trubner. 4 M.) - Beld, Beitrage zur alten Geographie und Geschichte Border= afiens. II. (Leipzig, Pfeiffer. 3 M.) - Imhoof=Blumer, Kleinafiatische Müngen. I. [Sonderschriften bes Dfterr. archaol Instituts in Wien. I, 1.] (Bien, Sölder. 36 M.) - Stred, Die alte Landichaft Babylonien nach den arabischen Geographen. II. (Leiden, Brill. 5 M.) - Speck, Sandels= geichichte des Altertums. II. (Leipzig, Brandstetter. 7 Dt.) - Hicks and Hill, A manual of greek historical inscriptions. New and revised edition. (London, Frowde. sh. 12,6.) — Bernoulli, Griechijche Ifonographie mit Ausichluß Alexanders und der Diadochen. II. (München, Brudmann. 20 M.) - Camter, Familienfeste ber Briechen und Römer. Berlin, Reimer. 3 M.) - Ridgeway, The early age of Greece. I. Cambridge, University Press) - Reil, Anonymus Argentinensis. Fragmente gur Weichichte des Beriffeischen Athen aus einem Etragburger Papyrus. (Strafburg, Trübner. 10 M.) - Barnad, Sofrates und die alte Rirche. (Wießen, Richer. 0,50 M.) - Rampers, Alexander ber Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Cage. Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Weichichte. 1, 2 und 3.] (Freiburg, herder. 3 M.) - Friedländer, Der Antidrift in den vordriftlichen jüdischen Quellen. (Göttingen, Bandenhoed & Ruprecht. 4,80 Dt.) -Spitta, Bur Weschichte und Litteratur des Urchriftentums. III, 1. Bottingen, Bandenhoed & Ruprecht. 5 Dl.) - v. Dertling, Augustin. Der Untergang der antiken Rultur. (Weltgeschichte in Charafterbildern. 1. Abt.: Altertum.] (Mainz, Kirchheim. 3 M.) — R. J. Reumann, hippotytus von Rom in feiner Stellung zu Staat und Belt. I. (Leipzig, Beit & Co. 4 M.) - Glover, Life and letters in the fourth century. (London, Clay. sh. 10.)

Römisch-germanische Zeit und frühes Mittelalter bis 1250.

In der Bestdeutschen Zeitschrift 20, 2 erstattet &. Betiner Bericht iiber die Ergebniffe von Grabungen auf dem Friedhof von St. Matthias bei Trier und die hier aufgedeckten Grabkammern; R. Forrer beschreibt einen römischen Gifenhelm, den man im Lech bei Augsburg fand, Quil= ling ein römisches Mosaif aus Münfter bei Bingen. R. Zangemeifter deutet die Inschrift der Strafenfäule anf dem Donon. - Reich an Rotigen über neue Funde ist wiederum das Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 20, 9. G. Tumbült handelt über römische Unsiedlungen im badischen Bezirksamt Pforzheim, G. Bagner über romische Gebaude bei Bauschlott. S. Lehner macht eine Altarinschrift aus dem Bonner Legions= lager bekannt, J. Steiner die Resultate von Ausgrabungen in Kanten, die gut erhaltene Refte einer Legionsziegelei zu Tage förderten. — In den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 14, 1/2 veröffent= licht F. Weber die Fortsetzung seiner gehaltvollen Untersuchungen zur Borgeschichte von Oberbayern, indem er diesmal der provinzial=römischen Beriode seine Aufmerksamfeit schenkt. S. Arnold handelt über das römische Beer in Ratien, mahrend eine furzere Mitteilung von D. Erhard fich mit einem Sügelgrab aus der älteren Sallstattzeit bei Sobenaltheim beschäftigt.

Die Rachricht von der Gründung eines Berbandes der west= und fud= deutschen Bereine für römisch=germanische Altertumsforschung ließ die Be= fürchtung wach werden, daß seine Thätigfeit in allzu engen Grenzen sich halten wurde (vgl. 85, 545). Diefe Befürchtung hat fich nicht als truge= rifch erwiesen. Der soeben erschienene Bericht über den erften Trierer Berbandstag läßt ertennen, wie ftreng an der einmal beschloffenen Beichränkung festgehalten werden soll. Immerhin enthält er einige lehrreiche Referate, unter denen das von G. Wolff über die wissenschaftlichen Unternehmungen der einzelnen Bereine vornehmlich hervorhebung verdient. Auf den Inhalt der einzelnen Vorträge einzugehen, ift ichon deshalb un= nötig, da über mehrere von ihnen ausführlichere Beröffentlichungen angefündigt werden. Go sei in aller Rurze nur auf drei aufmertsam ge= macht, auf Soldans Mitteilungen über die prähistorische Unfiedlung bei Neuhäusel im Wefterwald, diejenigen Röhls über ein fteinzeitliches hoder= grabfeld bei Worms und die Bemerfungen von Reune über die In= schriften der Mediomatriker (Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft X. 66 S. Trier, Ling. 1901).

Als Beitrag zur deutschen Stammeskunde sei der Aufsatz von E. Devrient über die Entstehung des thüringischen Stammes verzeichnet. Der Verfasser erblickt in den Angeln und Warnen die Vorsahren der Thüringer. Ihren Namen aber führt er zurück auf einen Bund, den die Cherusker und Angeln auf Thors Heiligtum vereinbarten (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum u. s. w., Jahrg. 1901, 1. Abt. Heft 6/7).

In die Merowingerzeit führt die Notiz der Deutschen Litteraturzeitung 1901 Nr. 48 von der Auffindung einer Ariegergrabstätte bei Gültlingen in Bürttemberg, weiterhin die Zusammenstellung der Nachrichten über die Schäße merowingischer Könige und Fürsten, deren ersten Teil S. Beißel soeben veröffentlicht (Stimmen aus Maria-Laach 1901 Nr. 9).

In eindringender Untersuchung der beiden ersten Titel der Lex Baiuwariorum kommt H. Brunner zu dem Ergebnis, daß in ihnen Rechtssfäte erhalten sind, die auf ein verschollenes merowingisches Königsgeset aus der Zeit Dagoberts I. um 630 zurückgehen. Spuren eines solchen sindet er weiterhin in der Lex Alamannorum, die er für älter ansieht als das bayerische Boltsrecht — wie srüher verlegt er seine Redaktion in die Zeit des Herzogs Odiso (744—748) (vgl. dazu 88, 162) —, und in der Sammlung des Benediktus Levita, während der Prolog Moyses gentis als historischen Kern den hinweis auf Dagoberts legislative Thätigkeit enthalte. Sein Gesetz muß auf Bayern und über Bayern hinaus auf eine Mehrheit von Herzogtümern des Merowingerreiches berechnet gewesen sein: der mutmaßliche Umsang und Inhalt aber ist bedeutsam für die Kenntnis der versassungsgeschichtlichen Bedeutung des Amtsherzogtums, bevor es sich zum erblichen Stammesherzogtum entwickelte (Sigungsberichte der Berliner Atademie 1901 Nr. 39).

Drei Aussätze von L. Traube beschäftigen sich mit Fragen der mittelsalterlichen Philologie und ihren Historikmitteln. Der erste, zu dem E. Tümmsler einen kleinen Nachtrag beigesteuert hat, behandelt die älteste Handschrift der Aenigmata Bonifatii; in einem zweiten sett er sich mit A. Ristoriüber Zeit und Charakter eines um das Jahr 900 entstandenen Modeneser Liedes auseinander. Der letzte endlich bringt eine Fortsetzung seiner palävsgraphischen Anzeigen (vgl. 86, 362), die in dankenswerter Weise auf Neuserscheinungen ausmerksam machen und sie zugleich beurteilen (Neues Archiv 27, 1).

Eine Reihe von Beiträgen zur mittelalterlichen Diplomatik sei in Kürze zusammengestellt. Im Neuen Archiv 27, 1 rekonstruiert M. Tangl die Urkunde Ludwigs des Frommen für Fulda aus dem Jahre 817, A. Werminghoff handelt über vier Diplome des 9. Jahrhunderts für die Abtei St. Remi zu Sens, P. v. Winterfeld erweist drei in die Briefsammlung der hl. Sildegard ausgenommene päpstliche Schreiben als Fälschungen. Mit Falsüssaten har es auch die Studie von D. Oppersmann zu thun (vgl. 87, 162), indem sie die Entstehungsart einer Reihe von Urkunden für kölnische Stister erkennen lehrt; Westdeutsche Zeitschrift 20, 2. J. Lechner schließlich beendet seine Untersuchungen über Wormser Fälschungen, um damit die Grundzüge einer Geschichte des Wormser Fälschungen, um damit die Grundzüge einer Geschichte des Wormser Bisstums bis zum Epistopat Burchards zu verbinden (Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 22, 4).

Als Ergänzungen der Übersicht von R. F. Kaindl über neuere Schriften zur Lebensgeschichte des hl. Adalbert von Prag (vgl. 85, 165) sind zwei Aufsätze von M. Perlbach und H. Boigt zu verzeichnen. Ersterer prüft nochmals die ältesten Biographien des Preußenapostels und gelangt mehrsach zu anderen Resultaten als Ketrzhński (Neues Archiv 27, 1). Voigt hingegen bemüht sich in subtilen Untersuchungen festzustellen, wo und aus welchen Ursachen Adalberts Missionskhätigkeit ihr Ende fand (Altpreußische Monatsschrift N. F. 38, 5/6).

Gegen J. Dieterich wendet sich ein neuer Aufsatz von H. Breßlau, der zwei ältere, in gleicher Absicht veröffentlichte Studien (vgl. 84, 167; 86, 362) weitersührt. Ihr Ziel ist, die Fragen nach den Zusammenhängen zwischen den verschiedenen chronifalischen Quellen, die während des 11. und 12. Jahrhunderts in schwäbischen Klöstern entstanden sind, wenn nicht absichließend zu beantworten, so doch ihrer Lösung nach Möglichkeit näher zu bringen. Als sicher stellt sich heraus, daß Hermann von Reichenau nicht als Versasser des Chronicon Suevicum universale anzusehen ist, sondern dies letztere in St. Gallen entstandene Wert und der Reichenauer Mönch sich einer gemeinsamen Quelle, einer vielleicht in Reichenau aufgezeichneten Chronit, bedient haben (Neues Archiv 27, 1).

Als interessanten Beitrag zur Bersassung Frankreichs im 11. Jahr= hundert verzeichnen wir den Aussass von L. Halphen über Gerichtsver= fassung und Gerichtsverfahren in der Provinz Anjou (Revue historique 77, 2).

Ein reiches, bislang unbefanntes Material macht P. Scheffer Boich orst in der neuen Folge seiner Urkunden und Forschungen zu den Regesten der staussischen Periode zugänglich. Die veröffentlichten Stücke umspannen die Zeit von 1191 bis 1259; eingeschaltet sind Untersuchungen, die zum Teil nach rückwärts greisen, so die methodisch lehrreichen Außsführungen über eine Urkunde Friedrichs I. vom Jahre 1154, die das Verditt ihres ersten Herausgebers H. Simonsseld (vgl. 84, 151) mit zwingenden Gründen als hinfällig erweisen (Neues Archiv 27, 1).

Eine kleine Untersuchung über den Sprachgebrauch von Otto von Freising, die D. J. Thatcher in den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 22, 4 veröffentlicht, führt zu einer auch versfassungsgeschichtlich nicht unwichtigen Neudatierung des im Jahre 1156 beschlossen, von Pfingsten 1158 gültigen Landfriedens Friedrichs I. für Bahern.

Gleichzeitig mit einer inhaltreichen Miscelle über Kaiserurkunden des Jahres 1176 (Neues Archiv 27, 1) veröffentlicht F. Güterbock eine Schrift über die Vorgeschichte und die Bedeutung des Friedens von Legnano. Ihren Resultaten wird man durchweg zustimmen können. Beigegeben sind gelungene Rachbildungen zweier Reliefs, in denen der Mailänder Lokals

patriotismus bisher Spottbilder auf Friedrich I. und seine Gemahlin Beatrice gesehen hatte. Die Beziehung auf den Kaiser aber ist unsicher, diejenige auf die Kaiserin gänzlich abzulehnen (Ancora Legnano. Mailand, Hoepli. 1901. 32 S. gr. 8°).

K. Hampes Auffaß in den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 22, 4 ist um so willkommener, als den Ausführungen über Ereignisse während der Kindheit Friedricks II. aus einer Pariser Handschrift Attenstücke beigegeben sind, die bisher, weil in einer Briefsammlung verborgen, übersehen worden waren. Das Wichtigste ist jener eigenartige Brief mit der Charakteristik des Königsknaben, auf die Hampe bereits in dieser Zeitschrift 83, 10 hingewiesen hatte. Beredt tritt er sür dessen Authenticität ein, zumal bei der Art jener Sammlung nicht sogleich jeder Zweisel ausgeschlossen ist.

K. v. Hegels Beitrag zur Erlanger Festschrift zum 80. Geburtstag bes Prinzregenten von Bapern sett sich zur Ausgabe, die Vergrößerung und Sondergemeinden der deutschen Städte im Mittelalter an der Hand der bezeichnendsten Beispiele kennen zu lehren. Die letzte Arbeit des verewigten Altmeisters der stadtgeschichtlichen Forschung ist eine Ersweiterung des Abschnittes über die Sondergemeinden und Kirchspiele in den Städten, den das Buch über die Entstehung des deutschen Städteswesens (S. 142 si.) gebracht hatte. Sie verzichtet also auf neue Forschungsergebnisse, wie sie auch die Arbeit von Keußen (vgl. 87, 184) noch nicht verwerten konnte (Erlangen u. Leipzig, Deichert. 1901. 16 S. gr. 8°).

G. Sellos Mitteilung in Tille's Deutschen Geschichtsblättern 3, 2 bringt lehrreiche Nachträge zu den früheren Abhandlungen über die Rolandssjäulen (vgl. 86, 364. 542). Die inzwischen erschienene Schrift von Platen ist bereits in dieser Zeitschrift (88, 164 f.) angezeigt worden, doch möchten wir einem vollständigeren archäologischen Rolandstataloge mit mehr Erwartung entgegensehen, als es durch Rietschel geschieht, allerdings mehr aus Interesse für die Geschichte mittelalterlicher Kunst, da die Arbeiten der letzten Jahre den Beweiß erbracht haben, daß die Beantwortung der Frage nach dem Wesen und dem Ursprung der Rolandsbilder zum Eingeständnis unserer Unkenntnis gesührt haben.

Gegen Th. v. Liebenaus Zusammenstellung der Nachrichten über die einzelnen Königspfalzen in der Schweiz wird sich derselbe Einwand ersheben lassen wie gegen die Einleitung (vgl. 88, 165). Immerhin mag man sie dankbar annehmen als Vorläuserin einer Arbeit über das Reichsgut in der Schweiz, nachdem A. Meister in seiner Geschichte des hohenstaussischen Gutes im Eljaß wertvolle Fingerzeige für die Behandlung eines solchen Themas ausgedeckt hat (Kathol. Schweizerblätter N. F. 17, 34). Possentlich erhalten wir dann einmal eine Geschichte des Reichsgutes übersbaupt, als Ergänzung der Schrift P. Darmstädters über die Lombardei,

als Ersat für das unbefriedigende Buch von C. Frey über die Schicksale des königlichen Gutes in Deutschland. Sie würde überleiten zur Geschichte des Reichssinanzwesens im späteren Mittelalter, für die ein reiches Mate=rial (vgl. jest auch Kaiser in den Mitteilungen der Badischen histor. Kom=mission Nr. 23) und tüchtige Voruntersuchungen der Zusammenfassung harren.

Wohl die wenigsten Besucher Roms haben den vatikanischen Grotten einen Besuch abstatten dürsen. Um so dankenswerter sind daher die Angaben von C. M. Kaufmann über die Denkmäler und Inschriften jener Gewölbe, unter denen das Grabmal des Kaisers Otto II., des einzigen, der in Rom bestattet wurde, vor allem den deutschen Historiser interessieren wird (Der Katholik, 3. Folge 23, September=Rovember).

In der Schulausgabe der Mon. Germ. hat D. Holder=Egger (Hannover, Hahn. 1901) die Placentiner Annalen des Johannes Codagnellus, eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte Oberitaliens im beginnenden 13. Jahrhundert, neu herausgegeben, da die früheren Drucke, auch der von Perp in Band 18 der SS. wissenschaftlichen Ansprücken nicht entfernt ge=nügten. Die Einleitung unterrichtet über die Persönlichkeit und schriftsstellerische Thätigkeit des Verfassers im Anschluß an die Untersuchungen des Herausgebers im Neuen Archiv Bd. 16. Es folgt der nach der einzigen sehr verderbten Pariser Handschrift sorgfältig hergestellte Text. Mit Recht ist u. a. die fabelhaste Erzählung über einen Zusammenstoß zwischen milites und populus von Piacenza im Jahre 1090, die von den früheren Herausgebern in die Annalen eingeschoben war, der handschriftlichen Über=lieserung gemäß wieder ausgeschieden und besonders abgedruckt worden. Sehr dankenswert ist die Reichhaltigseit der erläuternden Anmerkungen und das vortressliche Register.

Das 10. Heft der von dem E. A. Seemannschen Verlag heraussgegebenen "berühmten Kunststätten" (Leipzig u. Berlin 1901) bringt eine gewandt geschriebene Stizze der Geschichte Ravennas aus der Feder von W. Göß. Es versteht sich, daß der Erzähler vor allem bei der Blütezeit der Stadt unter Galla Placidia und Theoderich und dann bei dem bezühmten Ausenthalte Dantes verweilt. Mit der Schilderung der äußeren Schicksale ist die Würdigung der Kunstdenkmäler geschickt verbunden. Ein besonderer Abschnitt ist den Christustypen, Sartophagen, Kapitellen und der Kleinkunst gewidmet. Im ganzen ist die Darstellung, nicht bloß da, wo sie umstrittene Fragen berührt, etwas allgemein gehalten, was sich wohl durch Rücksichten auf den Leserkreis erklärt. Die bildliche Ausstattung ist sachgemäß und wohlüberlegt.

Reue Bücher: Halban, Das römische Recht in den germanischen Bolksstaaten. [Untersuchungen zur deutschen Staats= und Rechtsgesch. 64.] Breslau, Marcus. 10 M.) — Pflugk=Harttung, Die Bullen der

Bapfte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. (Gotha, Berthes. 14 Dt.) -Boerger, Die Belehnungen der deutschen geiftlichen Fürsten. Deipziger Studien. VII, 1.] (Leipzig, Teubner. 4,80 Dt.) - Saafe, Die Ronig&= fronungen in Oberitalien und bie "eiferne" Krone. (Strafburg, Schlefier u. Schweithardt. 2,40 Dt.) - Bigener, Bezeichnungen für Bolt und Land ber Deutschen vom 10. bis 13. Jahrhundert. (Beidelberg, Binter. 6 D.) - Berrmann, Erläuterungen gu den erften neun Buchern der Danischen Geschichte bes Saro Grammaticus. I. (Leipzig, Engel= mann. 7 M.) - hagenmener, Epistulae et chartae ad historiam primi belli sacri spectantes quae supersunt aevo aequales ac genuinae. (Innsbrud, Wagner. 16 M) - Jastrow u. Binter, Deutsche Geschichte im Zeitalter ber Sobenftaufen (1125-1273). II. [Biblio= thet deutscher Geschichte.] (Stuttgart, Cotta 8 M.) - Meister, Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Cajarius von Seifterbad. [13. Suppl. 5. 3. Rom. Quartalichr.] (Freiburg, Berber. 7 M.) - Sabatier, Regula antiqua fratrum et sororum de paenitentia seu tertii ordinis sancti Francisci. (Paris, Fischbacher. 1,50 fr.)

Späteres Mittelalter (1250-1500).

Die Mitteilungen des Instit. s. österr. Gesch. bringen im 4. Heft des 22. Bandes eine scharssinnige Abhandlung von A. Dopsch über den großen Fürstendund im Osten des Reichs, der im Jahre 1292, also zugleich mit dem Aufstand in den Habsburgischen Stammlanden, die von König Rudolf seinem Sohne hinterlassene Machtstellung bedrohte. Das Ziel des Bundes, der die beiden geistlichen Fürstentümer Aquileja und Salzburg mit Böhmen und Niederbayern vereinte, war die Biedergewinsnung der an Albrecht und seinen Schwiegervater Meinhard von Tirol gesallenen Länder aus König Ottokars Erbe; thatkräftige Unterstütung sand er bei dem gegen die landessürstliche Macht sich aufbäumenden Adel in Steiermark, Kärnten und Krain, eine gewisse Förderung auch bei dem neuen Träger der deutschen Krone. Daß es Albrecht gelungen ist, durch kraftvolles Handeln und kluges Nachgeben seine Gegner zu trennen, kann für die Machtentwicklung des Hauses Hadsburg als ein Ereignis von größter Tragweite angesehen werden.

Das Bruchstick eines vor furzem in einem Koder der Münchener Hofsbibliothet entdedten Gedichtes, das die durch König Adolfs Einmischung beendigte Fehde zwischen Herzog Rudolf I. von Bayern und Bischof Wolfshard von Augsburg aus dem Jahre 1296 behandelt, bringt G. Leidinger in den Forschungen zur Geschichte Bayerns 9, hest 2 zum Abdruck. — Ebendaselbst (Hest 1, 2, 4) verössentlicht Franz Hittner das von 1317 bis 1322 reichende Lehenbuch des Würzburger Vischoss Gottsried v. Hohenslohe, das sich in einem bereits von Lorenz Fries benutzten Sammelbande

des Areisarchivs zu Burzburg befindet. Ein genaues Berfonen= und Orteverzeichnis erleichtert die Benutzung der Edition.

F. Keutgen sett sich in der Historischen Vierteljahrschrift 4 (1901), Heft 4 mit L. Quidde auseinander, der das von Keutgen in seinen "Urstunden zur städtischen Versassungsgeschichte" durchgeführte Kürzungssystem unlängst in der Vorrede zum 12. Bande der Reichstagsakten scharf ansgegriffen und demgegenüber die Vorzüge der Editionsregeln Weizsäckers betont hatte. — Ebenda gibt H. Otto einige Erläuterungen zu den Urstunden über die Absetzung Adolfs von Nassau, um dabei seinen in einigen Einzelheiten abweichenden Standpunkt von den Feststellungen Niemeiers (Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. zu Vonifaz VIII.) zum Ausdruck zu bringen.

Einige Notizen über die am Ende des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Oberitalien auftauchenden häretischen Bewegungen gibt F. Tocco im Archivio storico italiano serie V, tome 28 (1901).

A. Leben beendigt in der Revue des études historiques 1901, Sept. Dftober seinen Aufsat über Castruccio Castracani (vgl. 88, 168).

Neue Aufschlüsse über die päpstliche Finanzverwaltung unter Johann XXII. verdanken wir einer Arbeit E. Goellers, die in der Röm. Quartalschrift 15, Heft 3 erschienen ist. Ein Rechenschaftsbericht aus dem Jahre 1334 vermittelt uns eine genaue Kenntnis der verschiedenen in der camera apostolica gebrauchten Rechnungsbücher und ihrer Bestimmung, aus seinem Inhalt sind einige besonders charafteristische Aufzeichnungen mitgeteilt.

W. J. Lowe geht in seinem unter dem Titel The considerations wich induced Edward III to assume the title king of Frances versöffentlichten Aussigne weit über das Thema hinaus, insosern er eine sehr eingehende Schilderung der gesamten auswärtigen Positit des Königs bietet. (Annual Report of the American Historical Association 1900, Vol. I. Washington 1901.)

Im Archiv f. kathol. Kirchenrecht 1901, Heft 4 bringt K. Rieder ein Mandat zum Abdruck, das der Bischof Heinrich III. von Konstanz im Jahre 1375 erließ, um dem mehrfach beklagten Mißbrauch der Amtsgewalt seitens der geistlichen Richter und ihrer Unterbeamten zu steuern.

Im Archivio stor. per le prov. napol. anno 26, fasc. 3 (1901) bes handelt G. Romano acht weitere Jahre (1384—1392) aus der Lebenssgeschichte des Diplomaten Spinelli, die im wesentlichen durch seine neapolistanische Thätigkeit nach dem Tode Ludwigs von Anjou und durch sein Wirken im Dienste Giangaleazzo Viscontis ausgesüsst werden (vgl. 87, 352 u. 88, 169).

Eine Arbeit von Ettore Berga: Le sentenze criminali dei podestà milanesi 1385-1429 sest sich als Ziel, Ergänzungen zu Kohlers Arbeit

über das Strafrecht der italienischen Statuten zu liesern. Behandelt werden nach einem die genannten Jahre umfassenden Bande des Stadtsarchivs die Besugnisse des Amtes wie die verschiedenen Arten des Bersschens und der richterlichen Entscheidungen, zum Schluß folgt eine versgleichende Zusammenstellung der abgeurteilten Bergehen und eine Liste der Podesta (Archivio stor. lombardo, serie terza, anno 28, fasc. 31, 1901). — Ebendaselbst handelt F. Fossati unter Veröffentlichung zahlereicher ungedruckter Materialien des Mailänder Staatsarchivs über die im Jahre 1480/81 zwischen Frankreich, der Kurie und den italienischen Staaten gepflogenen Verhandlungen über eine allgemeine Türkenallianz.

Den Verlauf der bekannten bis 1406 währenden Dohnaschen Fehde, die der Herschaft des mächtigen Geschlechts ein Ende machte, schildert zum ersten Male auf unansechtbarer Grundlage H. Ermisch im Neuen Archiv d. Ges. f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde 22, Heft 3/4.

Die mehrfach erörterte Streitfrage über die Entstehung bes Bundniffes von Canterbury fucht Bernh. Beg durch genaues Gingehen auf die im Commer 1416 ju London wie gwifden London und Paris gepflogenen Berhandlungen der Lösung zuzuführen. Die Londoner Praliminarien find nach seinen Darlegungen als ein Ultimatum König Gigmunds an die frangofifche Regierung aufzusassen, ihre eigenartige Anlage aus bewußter Rud= sichtnahme auf die außerordentlich tomplizierten Barifer Barteiverhältniffe ju erflären. Für den Fall ihrer Ablehnung war Sigmund von vornherein jum Bunde mit England entichloffen, ben Abichlug besfelben verzögerten die Binkelzuge der frangofischen Politit bis jum 15. August (Mitteil. des Inftit. f. öfterr. Weich. 22, Beft 4). - Bur Gefchichte Sigmunds liefern ferner Beitrage S. Raifer, der in den als Beilage gur Beitichr. für die Weich. d. Oberrheins ericheinenden Mitteilungen der Badifchen bist. Rom= mijfion Nr. 23 mit bem Abbrud eines genau fpezialifierten Berzeichniffes beginnt, das und die Ginfunfte aus dem Behnten des Bistums Stragburg überliefert, und C. Roehne, ber in Erganzung früherer Studien über Die fog. Reformation Sigmunds eine neue Textüberlieferung in einem Luzerner Cammelbande feststellt und die gegen das Jahr 1438 als Entstehungezeit des Bertes erhobenen Ginmande gurudweift (Reues Archiv 27, Seft 1).

In die dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts führt ein kleiner Aufsiaß, den Erstev in der Historisk Tidsskrift 7. Reihe, 3. Band, heft 2 veröffentlicht hat: Forslaget til en ny Unionsakt fra Erik af Pommerns sidste Aar og dets Ophavsmand.

Die im 78. Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterländische Rultur und auch als Sonderdruck Breslau, Marcus. 1901. 80 S.) ersichienene Arbeit von G. Bauch "Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance, 1460—1520" würdigt in treffender Beise die hohe

Bedentung, die der Arakauer Hochschule vermöge ihrer verständnisvollen Pflege der mathematisch=astronomischen und humanistischen Fächer im spä=teren Mittelalter zukommt. Unter den Lehrern sindet sich manch berühmter Name, nicht minder unter den Schülern, von denen der Versasser uns 57 mit eingehenden biographischen Nachweisen vorführt. Alles in allem ein Zeugnis angestrengten Sammelsleißes, dessen Wert durch kleinere Ausstellungen, die man vereinzelt machen könnte, in keiner Weise gemindert wird.

In der Histor. Vierteljahrschrift 4 (1901), Heft 4 verteidigt Ad. Bachsmann mit Geschick seine von Ulmann in dieser Zeitschrift (84, 410 ff) bekämpsten Darlegungen über Kaiser Friedrichs Einverständnis mit den der Wahl Maximilians I. vorangehenden Verhandlungen und bemüht sich auf Grund einiger Stellen aus der Politischen Korrespondenz des Kursfürsten Albrecht Achilles zu zeigen, weshalb sich der Vater bei der Wahlsagitation so lange im Hintergrunde gehalten hat.

Bausteine für die Geschichte des Großhandels im 15. Jahrhundert will eine Abhandlung Heinr. Sievekings bieten, deren erster Teil im Jahrsbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 25, Hest 4 erschienen ist. Die vornehmlich aus venetianischen Handlungsbüchern schöpfenden Aussührungen führen uns die verschiedenen Entwicklungsphasen der mittelsalterlichen Buchführung vor Augen.

In einem zweiten Artifel über das Zollbuch der Deutschen in Barcelona und den deutschen Handel mit Katalonien (vgl. 87, 2) stellt K. Haebler die von den deutschen Kausleuten nach Spanien gebrachten Erzeugnisse der Heimat und die dagegen eingetauschten Rohstoffe zusammen (Württemb. Vierteljahrsh. f. Landesgeich. N. F. 10, H. 3/4).

Über Berbreitung und Befämpfung der Peft im Mittelaster handelt hern. Maner im 28. Jahrlauf bes "Schauinsland".

Aus dem Archiv für Geschichte der Philosophie 15, Heft 1 notieren wir einen furzen Artikel von James Lindsah: Scholastic and mediaeval philosophy.

Die bis jest schon über zwei Jahrgänge der Revue des sciences ecclésiastiques (1900 u. 1901) verstreuten Aussührungen von A. Sagary über Kirche und Papsttum am Ende des Mittelasters sind unselbständig und mit starker religiöser Befangenheit geschrieben.

Ein kleiner Artikel von E. Münß hebt die Originalität hervor, die in Leonardo da Bincis vielseitiger Geistesarbeit zu Tage tritt Revue scientisique 1901, 26. Oktober).

Regensberg. 20 M.) — Graebner, Rudolf von Habsburg gegen Otto von Brandenburg. (Berlin, Ebering. 1,20 M.) — Salvatori, Sulla

vita giovanile di Dante. (Roma, soc. edit. Dante Alîghieri.) — D'Ovidio, Studî sulla Divina Commedia. (Palermo, Sandron. 5 fr.) — Guiraud, L'église et les origines de la renaissance. (Paris, Lecoffre. 3,50 fr.) — Glasson, Le parlement de Paris. Son rôle politique depuis le règne de Charles VII jusqu'à la révolution. 2 vol. (Paris, Hachette.) — Binder, Die Hegemonie der Prager im Hustentriege. 1. [Prager Studien 8.] (Prag, Rohličet u. Sieders. 2 M.) — Renouard, Documents sur les imprimeurs . . . à Paris de 1450 à 1600. (Paris, Champion.) — Le Grand, Statuts d'Hôtels-Dieu et de Léproseries. (Paris, Picard et fils.)

Reformation und Gegenreformation (1500-1648).

In einer Göttinger Dissertation behandelt L. Duncker die kriegerische Thätigkeit des "Fürsten Rudolf des Tapferen von Anhalt" (Dessau S.=A. 86 S.) in dem "Kriege gegen Karl von Geldern (1507—8)" auf Grund des noch nicht gedruckten Briefwechsels dieses habsburgischen Paladins. Das mit kritischem Geschick ausgenute Material hätte sich aber wohl aus niederländischen oder österreichischen Archiven noch ergänzen lassen, besonders nach der kriegsgeschichtlichen Seite hin, während die Arbeit als "ein Beistrag zur Entstehungsgeschichte der Liga von Cambran" die Ereignisse gewandt und zutressend in den größeren politischen Zusammenhang einsordnet.

P. K.

Pélissier ediert und datiert in den Mémoires présentés par divers savants à l'académie des inscriptions et Belles-Lettres, I série, tom. 11, 1. partie drei bisher ungedruckte Berichte Jean Lascaris, der von 1504 bis 1509 französischer Gesandter in Benedig war. Die Briefe gehören den Jahren 1505, 1507 und 1508 an und bringen manches Detail für die wechsels reichen französische venetianischen Beziehungen, wenngleich Lascari keine irgend erhebliche politische Rolle gespielt hat. Der Aussach ist auch als Separatabbruck (E. Klincksieck in Paris) erschienen.

In dieselbe Epoche führen die umfangreichen Ausführungen, in denen Prof. Arturio Segre (in den Memorie della R. accad. delle scienze di Torino, Serie seconda, tomo 50) die Politik Karls II. von Piemont 1515—1533 darlegt. Die unglückliche Lage des kleinen Fürsten zwischen der erdrückenden Übermacht Frankreichs und Spaniens, die hieraus entspringende Politik der Ohnmacht und schwächlichen, ja doppelzüngigen Neutralität werden treffend geschildert. Der Verkasser betont, daß nicht die Neutralität an sich salsch war, sondern nur die Lassenlosigkeit den Herzog so zum willenlosen Spielball der Großen gemacht habe.

Beg untersucht in einem kleinen Auffat "die 95 Thesen Luthers und ben Anfang der Resormation" in den Protestantischen Monatsheften

(V, 11) die Bedeutung der Thesen. Nachdem sestgestellt worden ist, daß Tepels Lehre im allgemeinen die offiziell=römische war, kann Luthers Auftreten und die ungeheure Birkung der Thesen nur daraus erklärt werden, daß Luther die Beräußerlichung und Mißbildung des Ablaßwesens, wie sie in dem Jubelablaß mit seinem neuen Reichsprivileg und mit seinen gerade hierdurch tief in die pfarramtliche Seelsorge eingreisenden Wirkungen, vor Augen hatte, also einen thatsächlich vorhandenen schreienden Mißstand angriff. Daß Luther so verdeckt polemisierte, will Beß daraus erklären, daß man sich in theologischen Kreisen über das Wesen dieses neuen Abslasse noch nicht klar war, und daß Luther aus taktischen Gründen es vermeiden wollte, diesen Ablaß als einen direkten Ausstuß der päpstlichen Kirchenleitung anzugreisen. Freilich muß im Anschluß hieran betont werden, daß die Frage, wie weit und wie sehr der Resormator so "politissiert" habe, noch gründlicherer Untersuchung bedars.

E. Brandenburg ftellt in einem furzen lehrreichen Bortrage über Luthers Anschauung vom Staat und der Gesellschaft die Ansichten des Reformators über das Berhältnis des Chriften gur fündigen Welt, der Bedeutung der Arbeit, die nur eine Erfüllung der Amtspflichten ift, die Gott jedem Menschen aufgelegt hat, dem Wesen und den Aufgaben des Staates dar. Bei der Knappheit der Darstellung find allerdings auch einige zu ichroffe Formulierungen mit untergelaufen, jo wenn nach Brandenburg der Christ in Luthers Sinne keinerlei Berpflichtung gehabt haben foll, an der Besserung der gesellschaftlichen Einrichtungen mitzuarbeiten (val. dagegen Luthers Stellung zur Schulfürforge und Armenwesen), oder wenn nach Brandenburg Luther strengen Gehorsam auch bei der Uberzeugung von der Unrechtmäßigkeit des erhaltenen Befehls verlangt habe (vgl. dagegen die Schrift von weltlicher Obrigkeit, worin Luther das Gegenteil ausspricht, nur allerdings vorsichtig den passiven Ungehorsam auf solche Fälle beschräntt, in denen der Unterthan auch nicht den geringften Aweifel heat). Vor allem aber fann ich dem Verfasser in seiner hier erft angedeuteten Behauptung nicht beipflichten, daß das landesherrliche Rirchen= regiment in direftem Gegensate zu Luthers Unsichten errichtet worden jei. Bielmehr tann nach Luther ber wahre Chrift unter jeder Berfassunge= form, also auch in der Landeskirche ein echtes Chriftenleben führen, und die Landesfirche ift deshalb von Luther felbst unterstüßt worden, nicht als fein Ideal, sondern als eine praktische Notwendigkeit, nachdem sein anfäng= licher Idealismus Schiffbruch gelitten hatte (Schriften des Bereins für Reformationsgeschichte Nr. 70). G. K.

Kolde referiert in den G. G. A. 1901, Sept, eingehend über den 19., von Walther bearbeiteten Vand der Veimarer Ausgabe von Luthers Werten und fügt eigene sachliche Ergänzungen und Verichtigungen hinzu. Der Band enthält die Schriften des Jahres 1526.

v. Nathufins verfolgt in der Zeitschrift "Halte, was du hast" 25, 3 die geschichtlichen Wandlungen des Gemeinschafts- und Gemeindebegriffs, und gelangt zu dem Ergebnis, daß erst die Reformation wenigstens die Möglichkeit lebendiger christlicher Gemeindenbildung gebracht habe. Mit Recht weist der Versasser darauf hin, daß Luthers Ideal die Abendmahlsgemeinde gewesen ist, und Speners Ansichten von den Aufgaben des Gemeindelebens ganz und gar auf Luther zurückgehen.

Die Flugschrift Onus ecclesiae (1519) mit einem Anhang über sozial= und firchenpolitische Prophetien. Ein Beitrag zur Sitten= und Kultur= geschichte des ausgehenden Mittelalters von Heinrich Werner. 106 S. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung. 2 M.

Daß das interessante Wert Onus ecclesiae ("Flugichrift" fann man ce faum nennen) von dem Bischof Berthold von Chiemjee verfaßt fei, be= hauptet eine verhältnismäßig alte und gute Tradition, aber weder die von Reithmeier in der Einleitung ju seiner Ausgabe von Bertholds "Tewtiche Theology" (München 1852) E. XXIV f., noch die neuerdings von Werner in der vorliegenden, leider durch gahlreiche Drudfehler ent= stellten Schrift beigebrachten Grunde vermögen zu überzeugen. übrigen wiederholt Werner das Urteil Döllingers, daß das Buch ben Grenzstein der mittelalterlichen Prophetie bildet (S. 7. 76). Der Unhang zeigt den Busammenhang berselben mit den fozial=firchenpolitischen Reform= bestrebungen des ausgehenden Mittelalters, wobei die jog. Reformation des Raifers Sigismund, die Brattit Lichtenbergers, Grünped's Spiegel und der von D. Saupt veröffentlichte "Oberrheinische Revolutionar" be= ionders ausführlich behandelt werden. D. M. n. hätte es fich empfohlen, diefen Unhang als Ginleitung vorauszunehmen und die wertvolle Quellen= analnje C. 51 f. anzuschließen. Rach C. 7 f. mare die Schrift zwischen 12. Januar und 13. Juli 1519 verfaßt. Aber die Stelle sic hodie Lutherani et Ecciani temeraria et ambitiosa disputatione mutuo altercantes nötigt, den terminus ad quem noch etwas hinauszuschieben, da sie wohl nicht auf die Leipziger Disputation, fondern auf die litterari= ichen Jehden im Gefolge derfelben zu beziehen ift. - Gehr willtommen ware eine fritische Neuausgabe von Onus ecclesiae unter Kennzeichnung der nach Werners Ansicht vom Korreftor der Landshuter Druderei 1524 hinzugefügten lutherseindlichen Interpolationen. O. Cl.

Im Anschluß an seine frühere größere Arbeit gibt Kaser in den Deutschen Geschichtsblättern III, 1 u. 2 einen Überblick über die politischen und sozialen Bewegungen des deutschen Bürgertums im 15. und 16. Jahrshundert. Kaser scheidet politische, kirchliche und sozialistische Resormtendenzen, welche letzteren freilich am meisten weiterer Aushellung bedürftig sind. Er glaubt, geographische Scheidungen vornehmen und in den Städten des Elsaß, des Rheinlandes und Westsalens ein Überwiegen der antiklerikalen

Tendenz, in Niederdeutschland des demofratischen Glements, in Gub- und Mitteldeutschland der sozialistischen Strömung verzeichnen zu fönnen.

A. Kern schildert als Abschluß seiner Aussührungen über die Besteiligung Georgs II. von Wertheim und seiner Grafschaft am Bauernfriege in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (16, 4), wie Georg nach Niederwerfung der Revolution die Ruhe in seiner Grafschaft mit strenger Gerechtigkeit, aber auch wohlthuender Neigung zur Milde und Versöhnlichkeit wieder hergestellt hat, und wie er von der Anklage wegen Beteiligung am Aufruhr vor dem Kammergericht freigesprochen worden ist, weil er mit Recht nachweisen konnte, daß er sich nur gewaltsam gezwungen den bäuerlichen Haufen angeschlossen habe.

An dem Beispiel der Geschicke Stuttgarts im Bauernkriege zeigt E. Schneider in der Württembergischen Lierteljahrsschrift für Landes= geschichte (N. F. X., 1901), daß die friedliebende Bevölkerung nur durch die Nähe des aufreizenden Herzogs Ulrich und die Drohungen der auß= wärtigen revolutionären Bauernhausen zur Erhebung gedrängt worden ist.

In den Gött. G. A. 1901, Nr. 6 weist H. Diemar überzeugend nach, daß der Versuch von Meinardus (in den Nassau-Tranischen Korresponstenzen), dem Katenellenbogischen Erbsolgestreit eine entscheidende Bedeutung für die Entwicklung der Reformationsgeschichte beizulegen, nur "zu bedentslichen Verwechselungen von Ursache und Virkung" gesührt hat. Instebesondere hat Meinardus zu Unrecht einen sachlichen Zusammenhang der Pacischen und Katenellenbogischen Händel angenommen und den Landsgrafen Philipp demgemäß ohne Erfolg wieder zum Betrüger und Fälscher gestempett.

Abgesehen von einem Auffaße F. Webers zur Bor- und Frühgeschichte des Lechrains ist der 27. Jahrgang der Zeitschrift des historischen Bereins für Schwaben und Neuburg der Resormationszeit gewidmet. F. Roth bringt einen Beitrag zur Geschichte der Wiedertäuserverfolgungen in Oberschwaben, indem er die Lebensgeschichte des Augsburger Eitelhans Langenmantels († 1528) verfolgt. Max Radltoser stellt sodann die erreichbaren Notizen über das Leben und die Schriften Georg Fröhlichs zusammen, der 1537—1548 Stadtschreiber von Augsburg war. Erwähnt sei, daß Verfasser mit neuen Gründen die Vermutung von Lenz bestätigt, wonach Fröhlich der vielgesuchte Versasser der anonymen Beschreibung des Schmalfaldischen Krieges gewesen ist, die Mencken im 3. Bande seiner Scriptores rerum Germanicarum 1730 abdruckte.

J. Schmid beendet im Jahrbuch der Gesellichaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (22, 3. 4) seine lehrreichen Aussiührungen über die Stellung des Kardinals und Salzburger Erzbischofs Matthäus Lang zur Reformation. Lang ist auch in dem hier behandelten Zeitraum von 1530 bis zu seinem Tode 1540 stets der Todseind der Lutheraner

geblieben, in der innerlichen Überzeugung von der für Kirche und Staat gleich verderblichen neuen Lehre. Dabei hat er aber ein sehr lebhaftes Gefühl für die schreienden Mißstände im Klerus.

An derselben Stelle berichtet Barge über die firchlichen Stimmungen in Böhmen im Jahre 1554 an der Hand zweier höchst lehrreicher Attensstücke aus der Zeißer Stistsbibliothek. Ein Prager Klosterprobst schiedt dem Naumburger Bischof Julius Pslug einen verzweiselnd klingenden Brief über das Eindringen der Keßereien. Insbesondere hätten die Keßer die besseren und zahlreicheren Schulen und daher auch mehr Priester. "Wir Katholiken in Böhmen haben wenig Schulen, und diese sind vernachstössigt . . . und notgedrungen muß man Lutheraner zu Rektoren katholischer Schulen machen." Sehr bezeichnend hosst Pflug noch auf die Bekehrung der Lutheraner, denen vor allem die sie von den übrigen keperischen böhmischen Sekten trennende Klust klarzumachen sei.

In der Revue historique (77, 2, Nov. Dez. 1901) beginnt F. de Navenne die Geschicke Pier Luigi Farneses, des gewaltthätigen und berüchtigten Sohnes Pauls III. Farnese auf Grund vorsichtiger Quellenstritit zu erzählen. Das Emporsteigen des Kardinals Alessandro Farnese zur Tiara, seine Familienpolitit und sein Verhältnis zu Pier Luigi werden beleuchtet, der in eigenem Interesse offener sich zu Karl V. hielt, als es dem Papst erwünscht war. Luigi erscheint als der Typus des strupellosen Consduttiere, der als Welse beginnt, in plöglichem Wechsel sich aber dann am Sacco di Roma beteiligt, und von seinem Vater nach seiner Thronbesteigung zum Gonsalionere der päpstlichen Armee ernannt wird. Der erste vorliegende Teil sührt die Erzählung bis zum Jahre 1541. Das Hineinsspielen der Familienseindschaften der großen Adelsgeschlechter in die päpsteliche Politik ist auch hier lehrreich zu bevbachten.

Über die Pläne des Markgrasen Johann von Küstrin im Jahre 1547, die kaiserliche Exekution gegen Pommern in Brandenburgs Hände zu ipielen und diese Gelegenheit zur Erwerbung Pommerns auszunutzen, bringt L. Erhardt zu dem von ihm früher schon veröffentlichten Aktensstücke neue Quellenzeugnisse bei in den Schristen des Vereins f. Gesch. der Neumark 1901.

Dans Kaiser berichtet in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte (11, 4) turz über die nicht zur Ausführung gelangten Pläne, dem Bildungsmangel des katholischen Klerus durch die Gründung einer Bildungsanstalt in Straßburg abzuhelsen. Der Gedante taucht zuerst auf 1549, nimmt sestere Gestalt unter dem Ginsdruck des Tridentiner Konzils und der Bekanntschaft des Bischofs mit Lainez, Salmeron und Canisius 1554 und 1555 an, tritt dann aber vor dem konkurrierenden Plane einer Schulgründung in Freiburg ganz zurück. Mit durchgreisendem Ernst ist die Sache aber niemals betrieben worden.

Der Aufjat "Zur Reformationsgeschichte Aachens" in den Hist.=polit. Blättern 128 10 enthält eine im katholischen Interesse erfolgte Abwehr der allerdings thatsächlich ungenügenden Darstellung der reformatorischen Beswegungen in Aachen, die Macco (vgl. H. 87, 359) versaßt hatte.

Ebendort beendet Paulus seine kurze Übersicht über die Geschichte der Protestantisierung Mecklenburgs mit der Feststellung, daß das Ende des 16. Jahrhunderts auch in Mecklenburg die trübsten geistigen Verhält= nisse zeigt, daß insbesondere von einer Besserung der sittlichen Zustände durch die Reformation nichts zu sinden ist.

Im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 26 (1901) schildert A. Piaget den im Einverständnis mit Bern 1561 von dem Herzog von Longueville und seiner Mutter unternommenen vergeblichen Versuch zur Einführung der Resormation in dem zu Neuchatel gehörigen Städtchen Landeron und den hieraus innerhalb der Eidgenossenschaft entstandenen Konslist.

In den Beitr. z. Hess. Kirchengesch. 1, 1 (1901) sindet sich ein für die Geschichte der evangelischen Kirchenversassung in Hessen wichtiger Aussassungen von W. Diehl über das 1565 restaurierte und in eine evangelische Pfarrstonserenz verwandelte Friedberger Ruralkapitel; dasselbe stand in seiner neuen Gestalt im Zusammenhang mit den ganzen synodalen Strömungen in Hessen.

Unschließend an seinen älteren Aufsatz im Archivio della R. Società Romana di storia Patria 21 (1898) beleuchtet M. Rosi ebenda 24, 1 u. 2 (1901) nochmals die näheren Umstände der Freilassung der bei Lepanto gesangenen Türken. Sie erfolgte durch Gregor XIII. im Einverständnis mit Venedig, aber gegen den Willen Philipps II., um dadurch die Bestreiung verschiedener christlicher Offiziere zu erreichen.

In der Rev. histor. 77, 2 (1901) teilt E. Bloch et je ein Schreiben Karls IX. und des Herzogs von Anjou an Selim II. und Murad mit, wovon das erstere das Projekt einer französischen Anleihe betrifft, und verbindet damit merkwürdige Notizen über den Einfluß eines portugiesischen Juden auf Selim.

Das Bullet. hist. et litt. du protestant. Franç. 4. S., 10, 8—10 (1901) enthält u. a. Notizen über die Sainte-Barthelémy in Rouen, slüchtige Hugenotten in Straßburg — charafteristisch für die dortigen Konflikte zwischen Lutheranern und Reformierten — sowie das Ende des hugenottisschen Künstlers Bernard Palissy.

Aus der Quarterly Rev. no. 388 (Oftwber 1901) notieren wir eine Studie über französisches Duellwesen im 16. Jahrhundert nach den Werken Brantomes.

Ruët entwirft in den Annalen des Hist. Ver. für d. Niederrhein 72 (1901) ein sehr trübes Bild der Finanzverwaltung im Erzstift Köln in den

Anfängen Kurfürst Ernsts, das zugleich auch für die Ständegeschichte von Interesse ist. Ernst versuchte eine Art absolutes Regiment durch außerhalb des Kreises der einheimischen Käte gewählte, persönliche Günftlinge zu sühren, eine unbewilligte Kontribution und Accise zu erheben und einseitig einen neuen Rheinzoll einzuführen; sein Unternehmen scheiterte jedoch am Widerstand des Domkapitels, der Stände und besonders des in seinem Handel geschädigten Köln, er mußte zur legalen Besteuerung zurücksehren. Der Kölner Prozeß gegen Michiels ersährt eine aussührliche Erörterung.

Baguenault de Puchesse ichildert in der Rev. des questions historiques 36 (1. Oft. 1901) unter sebhajter Anerkennung der Geschicklichsteit Heinrichs IV. dessen Wiederaussöhnung mit Margaretha von Balvis 1584 nach ihrer Entfernung vom französischen Hofe.

Angeregt von der Arbeit Turbas über den Ausgang Philipps II. (Arch. f. Öfterr. Gesch. 86, 2) bespricht B. Stübel in den Mitt. d. Inft. f. österr. Gesch. Forsch. 22, 3 (1901) u. a. mehrere alte Drucke der falschen sowohl als der echten Instruktion des Königs für seinen Sohn.

Buschbell berichtigt im Jahrb. d. Görres-Gesellsch. 22, 2 u. 3 (1901) zahlreiche Irrtümer der früheren Biographen des 1601 zum Katholizismus übergetreten Heidelberger Theologen Justus Calvinus (Baronius) Veteracastrensis, ein nicht uninteressanter Beitrag zu der Geschichte der zahlreichen Konversionen jener Epoche.

Davillé schildert in der Rev. hist. 77, 1 (1901) die spätere Politik Heinricks IV. gegen Lothringen. Der König versuchte seit 1608, durch dynastische Verbindungen, besonders zwischen seinem Sohn und der Tochter Herzogs Heinrich II., die Vereinigung des Landes mit Frankreich einzusleiten, so daß Richelieus spätere Politik auch in diesem Punkt nur als die Fortsetzung der Gedanken Heinrichs IV. erscheint. Die Heirat des Dauphins scheiterte; dagegen gelang dem König die stärkere Unterordnung der drei Bistümer unter Frankreich, wie übrigens schon Kausmann in seiner Straßburger Tissertation über die Reunionskammer zu Met bemerkt hat.

(B. Buschbell veröffentlicht in der Röm. Quartalschrift 1901 ein Schreiben des aus den Graubundner Wirren bekannten Bischofs von Chur, Johann Pflug von Aspermont an Bellarmin, 20. Juli 1621, sowie dessen furze resignierte Antwort vom 12. August.

Millunzi und Salomono-Marino edieren im Arch. Storico Siciliano, Nuovo Seria, 25 (1901) die Aften eines 1623 von dem erze biichöflichen Gericht zu Monreale abgeurteilten Zaubereiprozesses.

In der Histor. Bierteljahrschr. 4, 3 (1901) bespricht Schubergson nochmals die von ihm bereits anderweitig gewürdigten (vgl. H. 28, 176) Memoiren Madianes mit ähnlichen Ergebnissen.

Eine sehr in die Geschicke der einzelnen Familien eingehende Darsstellung widmet Rich. Schmertosch von Riesenthal den böhmischen Exuslanten in Dresden — Neues Archiv f. Sächs. Gesch. u. Altertumskunde 22, 3 u. 4 (1900). Erst seit 1627 wurden sie in Dresden überhaupt zusgelassen. Bis 1635 versuchte Johann Georg die allgemeine Restitution zu erzwingen, dann unterstützte er wenigstens die zahlreichen Gnadengesuche einzelner, auch dies fast stets erfolglos; die meisten Angehörigen der Kolonie gingen in Not und Elend unter.

Ebenda gibt Bittich einen Abriß der Thätigkeit Arnims im sächsissichen Dienst, meist im Einklang mit Irmers und Strucks Aufsassung, häufig aber auch von ihnen abweichend, z. B. hinsichtlich der Schweidnitzer Konferenzen mit Wallenstein, im ganzen überall die Lonalität Arnims gegen Schweden und seinen deutschen Patriotismus, aber auch das Widerspruchsvolle seines gleichzeitigen Kampses gegen kaiserlich-katholisches übergewicht und Festsetzung der Fremden im Reich betonend.

Die Engl. Hist. Rev. no. 64 vol. XVI (Oftober 1901) enthält von B. A. J. Archbold publizierte Auszüge aus einem vom 3. November bis 18. Dezember 1640 reichenden Parlamentstagebuch eines der beiden Abgeordneten für Stamford, Geoffron Palmer.

Die Schlacht bei Alersheim am 3. August 1645 behandelt Riezler in den Sig.-Ber. der Kgl. Baper. Atad., philos.-philosog. und histor. Assischen, größtenteils aber erst von ihm selbst beigebrachten Relationen; das nach ist die von Heilmann allein benutzte "Begründte Summarische Relation" bayerischer, der Bericht im Theatrum Europäum französischer Herlationen venigstens in diesem Teil glaubwürdig. Der Berlauf der Schlacht gestraltete sich so, daß der Angriff Enghiens auf das bayerische Centrum in Allersheim gänzlich sehlschlug und der rechte französische Flügel von Werth völlig zersprengt wurde, zulet aber Turenne mit dem linken Flügel die Bayern warf; wesentlich der Fall Merchs machte die Schlacht zur Niederlage.

Reue Bücher: Mert, Das Schulwesen der deutschen Resormation im 16. Jahrhundert. (Heidelberg, Winter. 16 M.) — Walt, Die Denkswürdigkeiten Kaiser Karls V. (Bonn, Strauß. 1,20 M.) — Tschackert, Die unveränderte augsburgische Konfession, deutsch u. lateinisch. (Leipzig, Deichert. 7 M.) — v. Caemmerer, Das Regensburger Religionssgespräch im Jahre 1546. (Berlin, Ebering. 2 M.) — Stone, History of Mary I., queen of England. (London, Sands. sh. 12,6 d.) — Schlatter, Die Brüder Alsonso und Juan de Valdes. (Basel, Reich. 4 M.) — Borgeaud, Histoire de l'université de Genève. L'académie de Calvin 1559—1798. (Genève, Georg & Co.) — Richard, Pierre d'Épinac,

archevêque de Lyon (1573—1599). (Paris, Picard et fils. Lyon, Effantin.) — Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30 jährigen Krieges (1555—1648). III, 1. [Bibliothek deutscher Geichichte.] (Stuttgart, Cotta. 4 M.) — Camenisch, Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Beltlin. (Chur, Hip. 5 M.)

1648-1789.

Doeberl hat auf der Münchener Staatsbibliothet ein Exemplar von (Bualdo Priorato's Geschichte Kaiser Leopolds I. entdeckt, das auch die von der baherischen Regierung beanstandeten und kurz vor der Ausgabe eingezogenen Druckbogen mit der Darstellung der Kaiserwahl von 1657/58 enthält; der Publikation des Textes in den Forschungen zur Geschichte Baperns 9, 1 soll eine kritische Untersuchung solgen.

Mit Benutung des archivalischen Materiales in Berlin, Frauenburg und Braunsberg veröffentlicht Dittrich eine aussührliche Geschichte des Katholizismus in Altpreußen von 1525 bis zum Ausgang des 18. Jahrshunderts. Kapitel 3 und 4 behandeln die Regierungszeit des großen Kursfürsten und des ersten Königs. Bemerkenswert ist der Abschnitt über Syncretismus und Katholizismus an der Königsberger Universität (Zeitsichr. f. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands 13, Heft 1 und 2, Braunssberg 1900/1901).

Einen wichtigen Abschnitt im Leben des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern behandelt Preuß in der Historischen Vierteljahrsschrift 4, Heft 3 und 4. Gegen Gädese behauptet der Versasser, daß der Wiener Hof nach der Heines Maria Antonias mit dem Kurfürsten diesem keineswegs in Madrid entgegenarbeitete und dadurch bereits den Grund zu der späteren Entfremdung legte; die Beziehungen Max Emanuels zu seinem kaiserlichen Schwiegervater waren vielmehr in den Jahren 1685—89 die besten. Es wäre sehr erfreulich, wenn wir in dieser und der oben S. 178 erwähnten Untersuchung von Preuß Vorarbeiten zu einer Biographie des Kursürsten erblicken könnten.

Einen Beitrag zur Geschichte des Nordischen Krieges liesert ein Auffat von Chance über die Beziehungen Englands zu Schweden unter König Vilhelm und Anna (English Historical Review Oktober 1901).

Im 16. Band der Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Proping Posen beendet Kvacala seine dankenswerten Mitteilungen über Daniel Ernst Jablonsky und seine rastlosen opferfreudigen Bemühungen um die Nettung des Evangeliums in Polen (vgl. 87, 365). Es gewährt einen eigenartigen Anblick, wenn man sieht, wie dieser Pole, der sein Vaterland leidenschaftlich liebte und für die Verbreitung der polnischen Sprache sorgte, allein von kirchlichen Gedanken bestimmt dem ausstrebenden preußischen

Staat ein halbes Jahrhundert treuer Arbeit zu ungunsten Polens widmete. Jablonsth erscheint als einer der interessantesten Bertreter jenes der Unität der Böhmischen Brüder entstammenden öfumenischen Protestantismus, der mit Nichtachtung nationaler Rücksichten auf den Zusammenschluß aller afatholischen Elemente gegen die Propaganda der Jesuiten hinarbeitete.

Im zweiten Teil seines interessanten Aussages über Johann Friedrich von Wolfframsdorff erbringt P. Haate den Nachweis, daß die 1704 unter dem Titel Portrait de la cour de Pologne in Sachsen verbreitete leidensschaftliche und geistvolle Anklageschrift gegen Adelsherrschaft und Bureauskratie von Wolfframsdorff herrührt, der sich darin als ein Meister der politischen Karikatur und einer der letzten Vorkämpser des Absolutismus in Sachsen offenbart (Neues Archiv sür Sächsische Gesch. 22, 3 u. 4).

Der Auffat v. Schrötters über die Prägung der kursächsischen Sechspfennigstücke 1701 und 1702 (Zeitschr. f. Numismatik 23, 1 u. 2) besitzt als Beitrag zur Geschichte der Scheidemunzpolitik überhaupt allgemeineres Interesse. Bemerkt wird unter anderem, daß Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1713 die norddeutschen Fürsten zu einem Münzverein zusammenzuschließen beabsichtigte.

Im 2. Bande der Pommerschen Jahrbücher publiziert Störk Akten zur Geschichte des zwischen Peter dem Großen und Georg I. zu Greifswald geschlossenen Bündnisses von 1715.

Einen fehr gediegenen Eindruck machen Beft 67 und 69 ber Schriften des Bereins für Reformationsgeschichte, in denen der Breglauer Kirchen= hiftorifer Arnold die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern behandelt. Nach diesen Unter= suchungen wird man wohl nicht mehr daran zweifeln können, daß die anti= hierarchische Bewegung im Salzburgischen eine wirklich evangelische war und nicht auf ötonomische Urjachen gurudzuführen ift. Treffend polemisiert der Berfasser gegen jene Autoren alter und neuer Zeit, welche die Massen= auswanderung den Umtrieben preußischer Agitatoren zuschreiben, während thatsächlich die Emigration von Preußen weder veranlagt noch numerisch verstärft wurde. Ein anderes Kapitel berichtigt Zwiedineds Bemerkungen über den Zusammenhang der Salzburger Ereignisse mit der pragmatischen Santtion Raifer Rarle VI. Bei diefer Gelegenheit fei auch auf eine andere unlängst erschienene Schrift Arnolds: Die Bertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenoffen, Leipzig 1900, hingewiesen. - Bielfache Berührungspunkte mit der Entwickelung des Protestantismus im Erzstift zeigt der Berlauf der protestantischen Bewegung in dem benachbarten Berchtesgaden, die Linfenmager im Siftorifchen Jahrbuch 22, 1 ichilbert. Von demielben Berfasser erwähnen wir noch einen Aufjat über die Reformversuche im Stift Berchtesgaden im 17. und 18. Jahrhundert (Forichungen 3. Weich. Bauerns 9, Beft 2).

Durch seine ansprechende Abhandlung über Graf Albrecht Bolfgang von Schaumburg : Lippe erneuert Ludwig Keller das Andenken an einen vortrefflichen deutschen Fürsten, der von echter Humanität erfüllt, als Försterer geistiger Bestrebungen aller Art einen ehrenvollen Plat in der Gesschichte des 18. Jahrhunderts einnimmt und den Vergleich mit seinem berühmteren Sohne Bilhelm nicht zu scheuen braucht. Die Thatsache, daß der Graf der erste Angehörige eines souveränen Fürstenhauses war, der sich der Societät der Maurer anschloß, gibt dem Versasser zu einer Erörterung der Ansänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland Anlaß (Monatscheste der Comenius-Gesellschaft 10, Heft 7 und 8, und 3. Heft des 9. Jahrganges der von derselben Gesellschaft herausgegebenen Vorträge und Ausschlaße 1901).

Die Gesandtschaft des Grafen Castellane in Konstantinopel von 1741 bis 1747, über die Roufseau in der Revue des questions historiques Oktober 1901 berichtet, steht an Bedeutung hinter den berühmt gewordenen Gesandtschaften eines Nointel, Chateauneuf, Billeneuve weit zurück, ist aber doch lehrreich für die Beurteilung der französischen Politik und der Zusstände am goldenen Horn.

In der Zeitschrift für Berg=, Hütten= und Salinenwesen Bd. 48 und 49 veröffentlicht Fechner den ersten Teil einer sehr breit angelegten aktenmäßigen Geschichte des Schlesischen Berg= und Hüttenwesens von 1741 bis 1806, die unter Historikern wohl nicht viel Leser sinden dürste. Ein anderer Aufsat des Berfassers beschäftigt sich mit den Fabrikengründungen in Schlesien nach dem siebenjährigen Kriege unter Friedrich dem Großen. Der ganze Berlauf der mit so ungeheurem Auswande von Arbeit, Mühe, Fürsiorge und Geld ins Leben gerusenen Unternehmungen, urteilt Fechner, mahnt zur höchsten Borsicht bei allen vom Staate zu treffenden Maßregeln, um fünstlich die Produktion auf industriellem Gebiet zu vermehren oder neue hervorzurusen. Erwähnung verdient auch die Beobachtung, daß König Friedrich nie recht ersuhr, wie es eigentlich mit dem Lande und den neugegründeten Fabriken stand, da seine Minister es ihm aus Furcht vor seinem Unwillen verheimlichten (Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft 1901 Heft 4).

Beitstäge zur Geschichte Mirabeaus beginnt die Nouv. Revue retrosp. Oftober und November) zu veröffentlichen; es sind meist recht bösartige Alageschriften von Leuten, die von Mirabeau während seiner haft in Bincennes betrogen sein wollen, und sie beweisen jedensalls seine unübertrefsliche Gabe, Menschen zu gewinnen und anzuborgen.

Rene Bucker: T. v. Ghörn, Morbus Hungaricus. Eine medicohistorische Quellenstudie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn. (Jena, Fischer. 5 M.) — Philippson, Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. II. (Berlin, Cronbach. 7,50 M.)

- Solte, Geschichte des Rammergerichts in Brandenburg = Preugen. III. Beitr. z. brandenburg-preuß. Rechtsgesch. V]. (Berlin, Bahlen. 9 M.) -Acta borussica. Behördenorganisation. III. Bearb. von Schmoller, Arauste u. Loewe; VI. 1 u. 2 bearb. von hinge u. Schmoller. (Berlin, Paren. 37 M.) - Erslev, Frederik IV og Slesvig. (Kopenhagen, Erslev.) - Roser, Rönig Friedrich der Große. I. 2. Aufl. (Stuttgart, Cotta. 10 M.) - Derf., Friedrich der Große als Rronpring. 2. Aufl. (Stuttgart, Cotta Nachf.) -Whittall, Frederick the Great on Kingcraft. (London, Longmans, Green and Co. sh. 7,6 d.) - Zorn de Bulach, L'Ambassade du Prince Louis de Rohan à la cour de Vienne 1771-1774. (Strafburg, Schlesier & Schweithardt. 3 M.) - Ehrhard, L'Ambassade du Prince coadjuteur Louis de Rohan à la cour de Vienne (1771-1774). I. (Strafburg, Schlesier & Schweithardt. 1,60 M.) — de Corberon, Un diplomate français à la cour de Catherine II (1775-1780). Journal intime du chevalier de Corberon. (Paris, Plon Nourriet et Cie.) — Lowell, Die Beffen und die andern deutschen Silfstruppen im Rriege Groß-Britanniens gegen Amerika 1776-1783. Hreg. v. Frhrn. v. Berschuer. (Braunschweig, Sattler. 5 M.) - Funck-Brentano, L'affaire du collier. (Paris, Hachette. 3,50 fr.)

Meuere Geschichte seit 1789.

Im Septemberheft der Révol. franç. veröffentlicht Buillaume den Schluß feiner Abhandlung über Gregoire und den Bandalismus (5. 3. 88, 179), Bouvier bespricht ausführlich die fürzlich publizierte Korrespondenz B. Greppis (La Rivoluzione francese nel carteggio di un osservatore italiano), Abher behandelt unter dem Titel "Gine ronalistische Berichwörung in der Haute-Garonne in den Jahren IV und V" die antiterrori= ftischen Bewegungen von 1796 und 1797, A. Bernard den "18. Fruftidor in Marfeille und im Departement der Rhonemundung", d. h. die vergeblichen Bersuche, durch Gewaltmagregeln aller Art die antirevolutionäre Gesinnung in Marfeille und Umgegend zu brechen. Im Oftoberheft fest Baulig feine Studie über A. Cloots fort (S. 3. 88, 179), indem er deffen Thätigfeit als Journalist und Brojdurenschreiber von 1789 bis 1792 befpricht und feine Entwidlung zum Atheisten, Republikaner und Rosmopoliten erörtert. Wir notieren noch aus diesem hefte eine eingehende Besprechung von Wahls "Studien zur Borgeschichte der französischen Repolution".

Der Schluß der Arbeit Ganniers über den letzten Feldzug Rochamsbeaus bringt die Schilderung der Vorfälle bei den Truppen Virons am 29. und 30. April 1792, insbesondere der verschiedenen Ausbrüche von Panik, sowie den Rücktritt Rochambeaus, nachdem er die Intriguen Virons mit Dumouriez ersahren hatte (Revue des quest. hist. 1. Oft. 1901; H. 3. 87, 556).

Aufzeichnungen des Marquis de Elermont = Gallerande liefern einen Beitrag zur Geschichte des 10. August 1792; sie zeigen die optimisstischen Anschauungen des Hoses bis zum Augenblick des Angriffs (Revue de Paris, 15. August 1901).

Gachot veröffentlicht einige Schreiben von Clarke, Carnot, Saliceti u. a. aus der Zeit des italienischen Feldzuges von 1796 über Bonaparte und Kellermann (Nouv. Revue, 1. August 1901).

Die von A. Roe veröffentlichten Briefe von Ferrières=Sauve=bveuf (Revue de Paris, 1. Oft. 1901) betreffen den Zusammenbruch der Franzosenherrschaft in Italien und der cisalpinischen Republik (1799). Sauveboeuf, eine typische Figur aus den Kreisen von Barras, war als Agent oder Spion des Direktoriums nach Maisand gesandt, wo er mit dem officiellen Vertreter Frankreichs, Rivand, und mit General Scherer bald in Streitigkeiten geriet.

K. Th. Heigels Vortrag: "Der Übergang der Stadt Lindan am Bodensee an Bahern" (Beilage 226 und 227 zur Münchener Allg. Ztg.) enthält mancherlei neue Mitteilungen aus dem Münchener Staatsarchive, namentlich über die französisch=baherischen Verhandlungen im Jahre 1805, bei denen der baherische Vertreter Gravenreuth die von Tallehrand untersftützen Bestrebungen Württembergs bei Napoleon erfolgreich bekämpste.

Rabel veröffentlicht einen Abschnitt aus einer Biographie des Marsschalls Bessières über den Feldzug in Spanien 1811 (Nouv. Revue, 15. August 1901).

Pingaud schildert in recht ansprechender Beise "Fouché und Napolevn", hauptsächlich auf Grund des neuen zweibändigen Berkes von Madelin über Fouché; er betont nachdrücklich die sittliche Feigheit der meisten Männer der ersten französischen Revolution, auch Fouchés (Revue des deux mondes, 1. Dezember 1901).

Unter dem Titel "Die Mutter des jungen Ablers" berichtet Lanzac de Laborie sehr eingehend über den Inhalt eines neuen, anschienend recht interessanten Prachtwerkes von Masson L'impératrice Marie-Louise, das nur in 1000 numerierten Exemplaren erschienen ist (Correspondant, 25. November 1901).

Das Buch von Lord Roseberry (Napoléon, La dernière phase. Ouvrage traduit de l'Anglais avec l'autorisation de l'auteur par Augustin Filon. Paris, Hachette, 1901. XII u 328 S.) bildet einen guten Beitrag zur Napoleonischen Litteratur. Einer Charafteristit der Quellen, unter denen der Bersasser Gourgands Zuverlässissische am höchsten einschäft, folgt eine Zusammenstellung der Hauptmomente der Gesangensichaft. Man kann nicht sagen, daß der Verfasser neue Ergebnisse oder neue Gedanken brächte, aber die Darstellung ist lebendig und orientiert vor

trefflich über Napoleons Stimmung, seine Gesährten, seine Unterhaltungen mit ihnen und sein Verhältnis zu den englischen Behörden. Bemerkenswert ist da das harte Urteil über die Kleinlichteit und das Ungeschiek Hudson Lowes, während bisher englische Autoren im allgemeinen eine günstigere Meinung von H. Lowe vertraten. Die Charafteristik Napoleons und seiner Politik fordert mehrkach zum Widerspruch heraus, so taucht namentlich wiederholt die von Charras popularisierte Behauptung auf, daß Napoleon seit 1812 im physischen und geistigen Berfall begriffen sei. G. Roloss.

Maricourt schildert die abenteuerliche Rettung des Kronschaßes bei der Flucht Ludwigs XVIII. im Jahre 1815 (Correspondant, 25. Nov. 1901).

Lanson erörtert die Umstände, unter denen im Jahre 1824 Chateausbriand als Minister des Auswärtigen entlassen wurde, und dessen nachsfolgende leidenschaftliche Polemik gegen das Ministerium Villèle, worin der Versasser jedoch einen eigentlichen "Abfall" von Chateaubriands früherer royalistischer Politik nicht erkennen will (Revue de Paris, 1. Aug. 1901). — Briefe Chateaubriands aus den Jahren 1826—36 an Frau v. Cottens, geb. Cazenove, werden im Correspondant veröffentlicht (25. August).

Mantoux liefert einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der Julirevolution von 1830, indem er nachweift, daß die Aufregung über die Ordonnanzen Polignacs sich auf die gebildeten und höherstehenden Kreise beschränkte; eine Bolksbewegung entstand erst dadurch, daß zuerst die Bessißer großer Druckereien, dann andere Großunternehmer planmäßig ihre Arbeiter entließen (Revue d'hist. mod. et contemp. III, 3; Sept.=Oft.).

Die Fortsetzung der Briefe Tallehrands und der Herzogin von Dino an Louis Philipps Schwester Madame Adelaide (vgl. H. Z. 88, 182) reicht bis in den Februar 1831 und betrifft hauptsächlich die belgische Frage (Nouv. revue rétrosp. Oktober und November); die meisten Briefe sind übrigens schon aus dem 4. Band der Memoiren Tallehrands bekannt.

Von dem inzwischen verstorbenen Wiedemann werden aus Barns hagens Papieren weitere Mitteilungen über dessen Beziehungen zu L. Kante veröffentlicht (Deutsche Revue, August und September 1901; vgl. H. 3. 75, 184 u. 76, 185). Von Interesse ist nur eine Diskussion über den Wert der Mémoires tirés des papiers d'un homme d'État, wobei Varnhagen sich überlegen zeigt; die sonst in den Tagebüchern Varnshagens niedergelegten Schmähungen hätten, wie bisher, wohl meist unges druckt bleiben können.

Einen ausführlichen lesenswerten Auffat veröffentlicht Bernh. Richter im Cuphorion (5. Ergänzungsheft) über die Entwicklung der Naturschildezung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen mit besonderer Berücksichtigung der Naturschilderung in der ersten Hälfte des 19. Jahr-hunderts. Er schildert, wie langsam sich das Naturgefühl entwickelt hat, wie

noch im 18. Jahrhundert Naturschilderungen i. a. zufälliges und unwesentliches Beiwert der Reisebeschreibungen sind, bis durch Georg Forster am Ende des Jahrhunderts, vor allem aber durch Alexander v. Humboldt die Naturschilderung zum Selbstzweck und insbesondere durch Humboldt zur methodischen Wissenschaft erhoben wird. Neben dem ungeheuren Einsluß Humboldts würdigt der Versasser auch die Einwirkung Goethes und der Romantiker auf die Erweckung des Naturgefühls und zeigt zum Schluß, wie die Entwicklung einer wissenschaftlichen sördernden Naturschilderung Hand in Hand geht mit dem Ausschlichen geographischen Wissenschaft.

Aus der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins (N. J. Bd. 16, Heft 3/4) notieren wir die Veröffentlichung des Brieswechsels Joh. Friedr. Böhmers mit dem badischen Archivar F. J. Mone und seinem Sohne Fridegar aus den Jahren 1835—1863. Die Briefe behandeln persönliche und wissensichaftliche Tagesangelegenheiten.

Die Fortsetzung der Belowschen Publikation über die Zeit Friedrich Wilhelms IV. bringt zunächst Korrespondenzen zwischen Saucken und Below, die die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens 1847/48 beleuchten, dann wird die Kaisersrage behandelt. Bornehmlich interessant ist ein Brief des Prinzen von Preußen vom 9. Mai 1849, der unbedingt die Annahme der Kaiserkrone verwirft, weil Preußen der Revolution entgegentreten, sich aber nicht mit ihr verbinden müsse. Tropdem ist er überzeugt, daß Preußen an die Spiße Deutschlands kommen werde, aber als Ganzes, ohne in ihm aufzugehen (Teutsche Rundschau 1901, November-Tezember).

Die Fortsetzung der Erinnerungen Gruners ist inhaltvoller als der Ansang war (H. 8. 86, 558 u. 87, 182). Die Darstellung der Begründung der Partei Bethmann = Hollweg und des preußischen Wochenblattes, sowie des Ministeriums der neuen Ara, in dem Gruner Unterstaatssekretär von Schleinitz wurde, auch einige Angaben über Fragen der auswärtigen Poslitik napoleonische Allianzanträge durch Pepoli 1858, Mobilmachung 1859 u. dergl.) verdienen sehr beachtet zu werden. Den Schluß bilden Besmerkungen über Bismarck in dem gewöhnlichen Ton eines malkontenten Tiplomaten (Tentsche Revue, Mai die September 1901).

Ein anonymer Aufjat in den Preuß. Jahrbüchern 106, 3) bespricht die Tagebücher des Grafen Walujew, der von 1860—1866 das russ. Ministerium des Innern verwaltete. Von romantischer Sinnesart schwärmte er für Bauernbefreiung und Volksbildung, war aber nicht praktischer Staatsmann genug, um etwas Bedeutendes durchzuseten. Die Tagebücher charakterisieren ebenso seine Persönlichkeit wie die Stimmung der russischen Gesiellschaft zur Zeit des Krimkrieges und der ersten Resormen Alexanders II.

Unter dem Titel "Erinnerungen aus meinem Berufsleben" stizziert Generaloberst v. Loë das Regiment Napoleons III. im Anschluß an P. de la Gorin (Deutsche Revue 1901, Oftober ff.).

Das Journal des Savants (September 1901) bespricht das Buch von Charles Roux, l'isthme et le canal de Suez, und behandelt dabei bessonders die vor Lesseps entworfenen Projekte eines Suezkanals.

In der Revue des deux mondes (1. Dez. 1901) fällt Ch. Benvist ein ziemlich ungünftiges Urteil über den Marschall Prim. Abenteuerlichen Sinnes sei er ohne Tiese und nachhaltige Energie gewesen und habe die politischen und militärischen Angelegenheiten Spaniens desorganisiert hinterlassen.

Briefe Baragnons, eines hervorragenden französischen Rohalistens führers, beleuchten die Vorbereitungen zu einer monarchischen Restauration und die Verhandlungen mit dem Grasen Chambord im Jahre 1872 (Correspondant, 10. Oktober 1901).

Die generationenlangen Kämpse der Albanesen im 19. Jahrhundert (bis 1881) gegen Türken, Bulgaren und Montenegriner um eine autonome Stellung behandelt ein Aussatz der Österr.-ungar. Revue (Bd. 28). — Dasselbe Heft enthält einen Nekrolog auf Abolf Pichler von Bernhard Münz.

Eine völkerrechtliche Studie von M. Sakuné Takahaschi über die Feindseligkeiten zwischen China und Frankreich 1884/5 ist wichtig, weil darin eine große Anzahl Dokumente abgedruckt sind (Revue du droit international 1901, Oktober).

Reue Bucher: Taine, Les origines de la France contemporaine. Index général. (Paris. Hachette. 1 fr.) — Poggiolini, Ammiratori e giudici della rivoluzione francese. (Firenze, Seeber.) - Süffer, Quellen zur Geschichte bes Zeitalters der französischen Revolution. Erfter Teil. II, 2. (Leipzig, Teubner. 18 M.) - Chabot et Charléty, Histoire de l'enseignement secondaire dans le Rhône de 1789 à 1900. [Annales de l'université de Lyon, N. S. II, fasc. 7.] (Paris, Picard et fils. Lyon, Rev. 6 fr.) - Gaulier, Dix ans d'exil (1792-1802.) (La Chapelle-Montligeon, impr. de Notre-Dame.) — Lamprecht, Deutsche Geschichte. 1. Erganzungsband. (Berlin, Gaertner. 6 M.) -Dunant, Les relations diplomatiques de la France et de la République Helvétique. [Quellen z. Schweizer Gesch. 19.] (Basel, Geering. 16 M.) - Bray, Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule. (Leipzig, hirzel. 5 M.) - Stägemann, Briefe an Karl Engelbert Delsner aus den Jahren 1818 und 1819. Hreg. v Rühl. [Baufteine z. preuß. Wefch. I, 3.] (Berlin, Schröder. 4 M.) - Lauchert, Frang Anton Stauden= maier. (Freiburg i. B., Berder. 5 M.) - Barraeus, David Friedrich Strauß. [Männer d. Zeit. 10.] (Leipzig, Seemann. 4,60 M.) - v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Bilhelm 1. Bolfsausgabe. 7 Bbe. (München, Oldenbourg. 24,50 M.) - Rachfahl, Deutschland, König Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner Märzrevolution. (Salle, Niemener. 7 M.) - Frentag, Bermifchte Auffage aus den Jahren

1848 bis 1894. Hreg. v. Elfter. I. (Leipzig, Birgel. 6 M.) - Aus dem litterarischen Nachlaß von Rarl Marg, Friedrich Engels und Ferdinand Laffalle, hreg. v. Mehring. I, 1 u. IV. (Stuttgart, Diep. 7 u. 5 M.) - Tobias, Theodor v. Bernhardi und Theodor Goldstücker. (Berlin, Rojenbaum & Bart. 8 M.) - Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis. 8. (Leipzig, Birgel. 8 D.) - D. v. Bofchinger, Raifer Friedrichs Tage= bücher über die Kriege 1866 und 1870-71, sowie über seine Reisen nach dem Morgenlande und nach Spanien. (Jena, Costenoble. 2 M.) -Moltte in feinen Briefen. (Berlin, Mittler & Cohn. 5 M.) - Crispi, Das neue Italien und der Papft. Deutsch v. Kreichauf. (Leipzig, Kreich= auf. 1 M.) - Courcelle, Disraëli. (Paris, Alcan. 2,50 fr.) -Malet, Diplomatenleben. Deutsch v. S. Conrad. (Frantfurt a. M., Neuer Frankfurter Berlag. 6 M.) - Mag Müller, Aus meinem Leben. Überj. v. S. Grofche. (Gotha, F. A. Perthes. 5 M.) — Biggers, Aus meinem Leben. (Leipzig, Birichfeld. 7,60 M.) - Sausrath, Gedächtnisblätter. 1. Alte Befannte. 2. Bur Erinnerung an Beinrich v. Treitschfe. (Leipzig, Hirzel. 2,80 M.)

Deutsche Sandschaften.

Einen fehr wertvollen Beitrag zur Müng= und Geldgeschichte bietet abermals Julius Cahn in seinem Buch: "Der Rappenmungbund. Gine Studie gur Müng= und Geld-Geschichte des oberen Rheinthals" (Beidelberg, Binter). Dieser Bund umfaßte die vorderöfterreichischen Sabsburger (Thann) und die Städte Bajel, Colmar, Freiburg und Breifach und Diente der Aufgabe, für das Webiet des Dberrheins im engeren Ginne ein gutes, bem täglichen Kleinverkehr dienendes Silbergeld zu ichaffen. Das noch heute in der Schweiz fortlebende Wort Rappen hat mit dem Raben als Mungzeichen von Freiburg nichts zu thun, sondern bezeichnet eine schlechte, ichwarze Gilbermunge, alfo das Gegenteil von Albus, Beiftpfennig. Die jehr solide gearbeitete auf Heranziehung alles archivalischen Materiales wie auf die Bragungen und Stempel gegrundete Arbeit erweift, daß nicht erft 1403 der Bund entstand, sondern aus einem Bunde von 1377 fich ent= widelt hat und die feste Relation zu dem rheinischen Goldgulden als Basis hatte. Für den Müngbund bot der Silberbann, d. h. das Monopol der Silbergewinnung aus den Bergwerfen der Bogejen und des Schwarzwaldes, die Grundlage. Erft fpater (1498 begw. 1542) ging der Bund auch gur Prägung von großen Studen über, erlag aber ber Reichemungordnung Raifer Ferdinands, der Schwierigfeit Gilber gu beschaffen und dem hoben Silberpreise; 1584 fand die Endabrechnung ftatt und der Bund löfte fich unter feierlichen Protesten auf, nachdem er unter ichweren Opfern Jahr= zehnte hindurch gegen die Ungunft der Umftande fich gehalten hatte. Biele der Müngen des Bundes find abgebildet. Aleine Mängel bei Biedergabe von Gigennamen (Benfels ftatt Barenfels, Mund ftatt Münch u. a. m.) thun der trefflichen Studie keinen Eintrag, die für die so dringend not= wendige Geldgeschichte eine tüchtige Vorarbeit ist. Al. S.

G. E. Knob bringt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (N. F. 16, 4) sein mühsam hergestelltes Verzeichnis der oberrheinischen Studenten im 16. und 17. Jahrhundert auf der Universität Padua zum Abschluß. Im ganzen verzeichnet der Verfasser 479 Namen, bei denen er die erreichbaren Personalnotizen des späteren Lebenslaufes hinzugefügt hat.

In derselben Zeitschrift a. a. D. gibt Albert einen ansprechenden Überblick über die sachlich recht unbedeutende Geschichtschreibung der Stadt Freiburg in alter und neuer Zeit. Er unterscheidet die klösterliche, amtsliche, bürgerliche und gelehrte Geschichtschreibung. Am bedeutsamsten ist noch die Birtsamkeit des berühmten Ulrich Zasius gewesen. Eine wirkliche Bedeutung können aber erst die Forscher des 19. Jahrhunderts, Schreiber und Bader, beanspruchen. — Ebendaselbst verzeichnet H. Kaiser wie geswöhnlich die elsässische Geschichtslitteratur des Jahres 1900.

In der Alemannia N. F. 2, 1 (1901) setz H. Mayer seine Mitteislungen aus den Freiburger Matrifeln für die Jahre 1585—1656 fort. Als die für den Besuch der Universität wichtigsten Momente erscheinen in diesem Zeitraum die Berufung der Jesuiten im Jahre 1620 und der Beginn des Krieges am Oberrhein 1632; die erstere führt eine Zunahme der halbjährslichen Instriptionen von durchschnittlich 65 auf 284 herbei, während infolge der Kämpse von 1632 bis 46 nahezu jeder Zuzug aushörte. Ihrer Herfunst nach gehörten die meisten Studenten zur Diözese Konstanz; Burgunder und Lothringer werden vom Ende des 16. Jahrhunderts an weniger zahlreich.

Stälin veröffentlicht in den Württ. Vierteljahrsheften N. F. 10, 3 und 4 (1901) Nachträge zu seinen früheren Forschungen über die Geschichte Bürttembergs im dreißigjährigen Kriege.

Nach langer Unterbrechung seit 1854 werden nunmehr die "Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising" von Domkapitular Dr. Specht mit einem 7. Bande (dem 1. Bande der Neuen Folge) fortgesetzt. Fastlinger bestimmt das Todesjahr des heiligen Korbinian auf 725 und siziert einzelne Daten aus dem Leben des heiligen. Derselbe Berfasser handelt sodann über Münchens kirchliche Unstänge, weist in Übereinstimmung mit Riezler auf den Zusammenhang Münchens mit den Mönchen von Tegernsce nach, denen eine schon 1163 im Privileg Friedrich Barbarossas genannte Kirche hier zustand. Uttens dorfer behandelt und ediert größtenteils ein Freisinger Formelbuch, das von einem Notar der Freisinger Diözese augesertigt wurde und insbesondere sür die Zeit von 1495 bis 1510 in Betracht kommt. Ein kleiner Beitrag desselben Bersassers berichtet über sinanzielle Auswendungen sür das Freisinz gische Seminarium studiosorum 1613—1623. Stigloher verössentlicht neue lokalgeschichtliche lateinische Annalen des Klosters Wenarn, die die

flösterlichen Leiden des österr. Erbsolgekrieges 1740—45 schildern. Lindner beginnt eine historia monasterii Tegernseensis zu veröffentlichen (zunächst bis 1762, die für die Geschichte Tegernsees die unbekannte Zeit von 1737 bis 1803, der Aushebung des Klosters, erwünscht aushellt. Specht druckt die Beschreibung einer Firmelungsreise des Fürstbischofs Ludwig Joseph von 1786 ab, und handelt ganz kurz über die kirchlichen Volksausgänge Alt-Münchens, d. h. über die Sitte, an bestimmten Tagen auswärtige Pläze zu kirchlichen Zwecken auszusuchen.

Der Berfasser der Schrift "Baldern. Gin Beitrag gur Dettingischen Geschichte von Georg Grupp. (Mit 28 Abbildungen.) Drud und Berlag von Th. Reischle in Nördlingen. 1900." hat fich ein anspruchsloses Thema gewählt. An das Bergichloß Balbern knüpfen sich feine wichtigen hifto= rifden Ereignisse; etwas seitab vom großen Berkehr, zwischen Nördlingen und Ellwangen gelegen, blieb es von den Bellenschlägen großer politischer Borgange fast immer unberührt. Demzufolge fonnte fich fein Chronist barauf beschränken, die örtlichen Berhältnisse darzulegen, die Anlage ber Burg und die baulichen Beranderungen gu beschreiben, welche die Befiter, notgedrungen oder um ihre Bauluft zu befriedigen, im Laufe der Jahr= hunderte und noch in neuester Zeit vornahmen, und aus gedruckten und ungedructen Quellen die Geschichte der Schlogherren zu erzählen. Baldern, 1150 zum ersten Male erwähnt, gehört - mit furzen Unterbrechungen von 1250 bis heute den Grafen v. Dettingen. So ist denn vorliegende Schrift ein nicht unwichtiger Beitrag gur Geschichte Dieses Geschlechts; bem Aunsthistorifer werden die Rachrichten über den von 1718-1731 ausgeführten Umbau willtommen fein, und auch für die Rulturgeschichte fällt einiges ab. Auf die Sammlung von Material hat der Berfaffer mehr Fleiß verwendet als auf die Darstellung. -rl-.

Von der "Kulturgeschichte der Diöcese und Erzdiöcese Bamberg seit Beginn des 17. Jahrhunderts auf Grund der Pfarrvisitationsberichte. Von Max Lingg, Dompropst in Bamberg" ist jest der erste, das 17. Jahr-hundert umfassende Band erschienen (Kempten, Kösel, 1900, dem ein zweiter Teil über das 18. und ein dritter über das 19. Jahrhundert solgen sollen. Der Versasser behandelt sein Thema in sieben Abschnitten: Kathoslizismus und Protestantismus; Klerus; Kirche und Pfarrhaus; Gottesdienst; Kirchenvermögen; Schule; Zustände im Bolk. Schon aus dieser Gruppierung ersieht man, daß wir nicht sowohl eine Kulturgeschichte als eine (vom Kulturhistoriter freilich sehr zu beachtende) Kirchengeschichte jenes geistlichen Fürstentums in der Neuzeit vor uns haben. Dieser Inhalt des Buches ergibt sich auch daraus, daß er ausschließlich aus den Psarrvisitationseberichten geschöpit ist. Eine überaus reiche Duelle, deren Durcharbeitung viel Fleiß und Nusdauer ersorderte. Eine Fülle von Notizen wird dem Leser in übersichtlicher Anordnung vorgeführt, um die Attenstücke selber

reden zu laffen; dabei enthüllt der Berfaffer das Bild der Buftande, wie es ihm im Laufe seiner Studien entgegengetreten ift, und am Schluffe jedes Abschnittes zieht er die Summe aus dem Borbergebenden. Zwei hauptgesichtspunkte macht er immer wieder geltend: bei Beginn 17. Jahrhunderts find die firchlichen Berhältniffe der Diocese Bamberg höchst betlagenswert, (für das 2. und 3. Biertel des Sahrhunderts fehlen jene amtlichen Quellen) im letten Biertel ift alles in Kirche und Schule, in Pfarramt und Volt in Ordnung oder find wenigstens die Unfage gu einer erfreulichen Entwicklung gesichert. Bon der alten Diöceje Bamberg heben sich in den ersten Sahrzehnten des 17. Jahrhunderts vorteilhaft ab die Bürzburgischen Pfarreien, welche 1807 der nunmehrigen Erzdiöcese Bamberg einverleibt und vom Verfasser auch in den Rreis seiner Unterfuchung gezogen worden find. Diese standen unter einem tüchtigen, strengen Regiment, die Bucht des Fürstbischofs Julius wirkte fraftig nach. Daß sich aber die Diocese Bamberg am Schluß des Zeitraums in den richtigen Bahnen befindet, das hat sie, wie der Berfasser wiederholt betont, wohl jumeist bem Dreißigjährigen Rriege ju verbanten, deffen Schrecken bas Bolt ernster, frömmer, firchlicher gemacht haben. -rl-.

O. Holder=Egger veröffentlicht im Neuen Archiv 27, 1 eine Reihe von Aufzeichnungen zur Geschichte Ersurts im 15. Jahrhundert, vornehmslich solche über den Brand der Stadt im Jahre 1472, die in den Monumenta Erphesfurtensia saec. XII.—XIV. keinen Plat hatten finden können.

Die Mansfelder Blätter (Mitt. d. Ber. f. Gesch. 2c. der Grafsch. M. zu Eisleben) 15 (1901) enthalten das von Könnecke veröffentlichte Prostotoll der im Jahre 1570 in der Grafschaft Mansfeld abgehaltenen Kirchensvisitation.

F. Schmidt teilt in den Neuen Mitt. aus d. Gebiet hist.-antiquar. Forsch., hrsg. durch den Thüring.-Sächs. Ber. f. Erforsch. des vaterl. Altertums 21, 1 (1901) ein Verzeichnis des Domanialbesitzes und der Lebensbienste 2c. im Amt Weißenfels von 1625 mit.

Der 70. und 71. Jahresbericht des Bogtländ. Altertumsforsch. Bereins (1901) enthält u. a. eine Studie über die durch den Prinzenraub bekannte Familie von Kauffungen von C. v. Raab.

C. v. Raab teilt in den Mitt. d. Altertumsver. zu Planen i. B. 14 (1901) das kulturhistorisch interessante Testament des Hildebrand Eichelberg von Trüpschler auf Schneckengrun vom 16. Mai 1631 mit, welches u. a. den vermutlich ersten, übrigens vergeblichen Bersuch zur Errichtung einer Art Fideikommiß im Bogtlande darstellt.

A. Berg gibt im Arch. f. Landes= u. Bolkstunde d. Proving Sachsen 11 (1901) eine 1574 vollendete Topographie des Stifts Halberstadt, deren

Verfasser der Magdeburger Magister Georg Torquatus (1513 [?] bis 1575) war, in deuticher Übersetzung wieder.

In den Schriften des Vereins für schleswig = holsteinische Kirchensgeichichte 2, 1 veröffentlicht Bangert das älteste Osdesloer Kirchenbuch, das vor 1371 begonnen worden ist und u. a. Verzeichnisse der Kirchenseinfünste aus der Zeit vor 1371, 1420 und 1620 enthält. Ebendort weist Pastor Viernaßt nach, daß der berühmte Gottorper Fürstenstuhl eine deutsche Arbeit des Meisters Andres Salgen aus Schleswig ist, der inmitten der Arbeit 1612 starb, aber in Jürgen Gower einen pietätvollen Nachsolger erhielt.

Neue Beiträge zur Lebensgeschichte des Greisswalder Bürgermeisters Heinrich Rubenow († 1462), der seiner Baterstadt zu hoher Blüte verholsen und an der Gründung der Universität hervorragenden Anteil genommen bat, bietet Theod. Py i im 2. Bande der Pommerschen Jahrbücher (1901).

— Chr. Reuter stellt ebendort einige Nachrichten zur Geschichte des Stralsiunder Schissbaues zusammen, nach denen es 1428 doch immerhin 21 Wersteptäße gab, Hunge endlich verzeichnet die geschichtliche und landesstundliche Litteratur Pommerns in den Jahren 1899 und 1900.

W. Meger stellt in der Altpreußischen Monatsschrift 38, 5 6 die altspreußische Bibliographie für das Jahr 1900 nebst einigen Nachrichten zu früheren Jahren zusammen.

Von Alfons Hubers "Hiterreichischer Reichsgeschichte" (vgl. H. 3. 86,401) ist eine zweite Auflage, bearbeitet von Alf. Dopich (Prag, Tempsky und Leipzig, Frentag. XII und 372 S.) erschienen, an der außer einer Neubearbeitung der älteren Geschichte Böhmens und Ungarns und einigen Ergänzungen (Kapitel über die Rechtsquellen vom Ausgang des Mittelsalters bis 1740; genealogische Tabellen) namentlich die eingehendere Bezrücksichtigung der neueren Zeit seit 1740 hervorzuheben ist. Nach unserem Tafürbalten könnte diese sreilich immer noch ausgiebiger bedacht werden, wenn Mittelalter und Neuzeit wirklich in Gleichgewicht kommen sollen.

Aus den Beitr. z. Landestunde von Csterreich ob der Enns, Liei. 53 1901) notieren wir eine sehr umfangreiche Darstellung des oberösterreichisichen Schulwesens bis zum Ende des 17. Jahrh. von R. Schiffmann.

v. Jaksch veröffentlicht das von ihm aufgesundene Recht der Stadt Friesach in Kärnten, das ihr von Erzbischof Heinrich von Salzburg 1339 verliehen worden ist, in den Mitteilungen des Instituts für österreichtiche Geschichtsforschung 22, 4.

Rene Bücher: Finslev, Des Bernhard Buß Chronik 1519—1530. Cuellen 3. ichweizeriichen Resormationsgesch. I. Basel, Geering. 5,20 M.) — Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich V, 2. Bearb. v. Cscher u Schweizer. Zürich, Fäsi & Beer. 7 M.) — Diebold Schilling,

Die Berner Chronif 1468-1484. Hrag. v. Tobler. II. (Bern, Bug. 6 M. - Forrer, Bur Ur= und Frühgeschichte Gliaß=Lothringens. (Stragburg, Trübner. 3 M.) - Engel, Strafburg als Garnisonstadt unter bem Ancien Régime. Beitr. 3. Landes = u. Boltstunde v. Elfaß=Lothringen 27. (Strafburg, Beig. 4,50 M.) - Die alten Matrifeln der Universität Straßburg 1621-1793, bearb. v. Anod. 3. Bd. Berfonen= und Ortsregifter. furf. u. Aften d. Stadt Strafburg. III. Abt.] (Strafburg, Trübner. 15 M.) - R. Brunner, Die Pflege der Beimatgeschichte in Baden. (Rarlerube, Reiff. 1,20 M.) - Stut, Das Münster zu Freiburg i. Br. im Lichte rechtsgeschichtlicher Betrachtung. (Tübingen, Mohr. 0,80 M.) — Weller, Hohenlohisches Urfundenbuch. II. (Stuttgart, Kohlhammer. 15 M.) -Th. Anapp, Der Bauer im heutigen Bürttemberg nach feinen Rechtsverhältniffen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Bürttemb. Reujahrsbl. R. F. 7.] (Stuttgart, Gundert. 1 M.) - Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising. VII. (München, Lindauer. 4 M) - Sans, Gutachten und Streitschriften über bas jus reformandi bes Rates vor und mahrend der Ginführung ber offiziellen Rirdenreform in Augsburg (1534-1537). (Augsburg, Schloffer. 2,70 M.) - F. S. Sofmann, Die Runft am Sofe der Martgrafen von Brandenburg. Frankische Linie. [Studien z dtich. Runstgesch. 32.] (Straßburg, Seis. 12 M.) — Lau, Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus. Urfundenbuch der Reichsstadt Frankfurt. I. (Frankfurt, Baer. 30 M.) -Beliffier, Bur Topographie und Geschichte der linksmainischen Land= wehren der Reichsstadt Frankfurt. (Frankfurt, Jügel. 1,60 M.) — Acten betreffende Gelre en Zutphen, 1400-1404. Hreg. v. van Doornind. (Saarlem, van Brederode. 4,50 fl.) - Bestfälisches Urkundenbuch. Bearb. v. Ilgen. (Münster, Regensberg. 6,50 M.) - Uhlhorn, Sannoveriche Rirchengeschichte in übersichtlicher Darftellung. (Stuttgart, Bundert. 3,20 M.) - Suber, Der Saushalt der Stadt Silbesheim am Ende bes 14. und in der ersten Sälfte des 15. Jahrhunderts. Bolfswirtschaftl. u. wirtschaftsgeschichtl. Abhandl. 1.] (Leipzig, Jah & Schunke. 3 M.) -Elfter, Geschichte ber stehenden Truppen im Berzogtum Braunschweig= Bolfenbüttel. II. (Leipzig, Beinfing. 9 M.) - Geschichte ber Stadt Deffau. (Deffau, Dunnhaupt. 6 M.) - Schlie, Die Runft= und Ge= ichichtsdenkmäler bes Großherzogt. Medlenburg-Schwerin. IV. (Schwerin, Bärensprung. 12 M.) - Bahrfeldt, Die Münzen- und Medaillenjammlung in der Marienburg. (Berlin, Rühl. 22 M.) - Sahm, Geschichte der Stadt Creuzburg Ditpr. (Königsberg, Bener. 4 M.) — Bar= fcauer, Die städtischen Archive in der Proving Pofen. Mitteil. d. f. preuß. Archivverwaltung. 5.] (Leipzig, Birgel. 10 M.) - Schober, Spuren und Denkmäler ruffifcher Weichichte auf ichlefischem Boden. (Berlin, Trewendt. 4,80 M.) - Topographie der historischen und Runftdent= male im Königr. Böhmen von der Urzeit bis zum Anfange des 19. Jahrh.

VI. (Prag, Bursik & Kohout. 9 M.) — Siegl, Das Achtbuch bes Egerer Schöffengerichtes aus der Zeit von 1310 bis 1390. (Prag, Calve. 2,40 M.) — Rabenlechner, Der Bauernfrieg in Steiermark. (Erläuterungen u. Ergänzungen zu Janssens Gesch. d. dtsch. Volkes. II, 5] (Freiburg, Herder. 1 M.) — Mell, Die Anfänge der Bauernbefreiung in Steiermark unter Maria Theresia u. Ioseph II. [Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark. V, 1.] (Graz, Styria. 4 M.)

Vermischtes.

In der Revue Historique 77, 2 wird über die Konstituierung einer Société d'histoire moderne in Paris berichtet.

Die Kgl Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen feierte am 8. und 9. November ihr 150 jähriges Bestehen. Am 1. Festtage fand eine nicht össentliche wissenschaftliche Sitzung der Gesellschaft statt, in der u. a. über die von der Gesellschaft herausgegebenen Festschriften, die "Beiträge zur Gelehrtengeschichte Göttingens" und den Brieswechsel zwischen Wöhler und Berzelius, berichtet wurde.

In Karlsruhe tagte am 15. und 16. November unter dem Borfipe des Gefretars, v. Beech, die 20. Plenarversammlung der Badifchen biftorischen Kommission. Auf Antrag der Rommission hat Staats= minifter a. D. Dr. Rott den Chrenvorfit übernommen. Im letten Berichtiahre find erichienen die 4. Lieferung ber Regeften der Bifchofe von Ronftang (ed. Cartellieri), die im nächsten Jahre mit einer 5. Schlußlieferung abgeschlossen vorliegen werden. Bitte hat die beiden ersten Lieferungen von dem 2. Bande der Regesten der Markgrafen von Baden und Sachberg ericheinen laffen und die beiden erften Lieferungen des 3. Bandes im Manuffript vollendet. Bon der politischen Korreipondeng Rarl Friedrichs von Baden ift der 5. Schlugband, von Obfer redigiert, ausgegeben worden, jedoch foll noch ein Rachtragband folgen. In der Bearbeitung Rindlers von Anobloch ift die dritte Lieferung des 2. Bandes des Oberbadischen Weschlechterbuchs erschienen. Die Ber= öffentlichung der hiftorischen Grundfarten wird 1903 zu Ende geführt fein, nachdem zwei weitere Gettionen jertig gedruckt worden find. Bon ben regelmäßigen Beröffentlichungen ift wiederum der 16. Band der Zeitschrift für die Weichichte des Dberrheins und das Reujahrsblatt für 1901 (Albert: Baden zwischen Redar und Main 1803-1866) erschienen. In dem Neujahrsblatt für 1902 wird Rilian "Ausgewählte Gedichte des babifchen Dichters Samuel Friedrich Sauter" veröffentlichen. Im nächsten Jahre find zu erwarten außer den ichon erwähnten Arbeiten: Beft 6 der Franti= ichen Stadtrechte (ed. Rochne), das Stadtrecht von Schlettstadt (bearb. von Wenn; der 1. Salbband der 2. Auflage des topographischen Börter= buchs (redigiert von Krieger), Gothein's Wirtschaftsgeschichte bes Schwarzwaldes, der 5. Band der Badischen Biographien, die v. Weech und Krieger herausgeben, endlich das 2. Heft der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden. Die Arbeiten für Ordnung und Berzeichnung der Archive von Gemeinden 2c. nähern sich dem Abschluß. Mit der Ausearbeitung des alphabetischen Wort= und Sachregisters zu den Bänden 1—39 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins sind die Hilfsarbeiter der Kommission und des Generallandesarchivs Frankhauser und Roller betraut worden.

Einen warmen und anziehenden Nachruf für Erdmannsdörffer bringt Graf Dumoulin Ecart in den Neuen Heidelb. Jahrb. XI, 1.

In Riga starb am 13. Oftober im 54. Jahre der Historiker und Archäologe Dr. Ant. Buchholt.

Am 11. August verschied im 85. Lebensjahre der katholische Münchener Professor der Geschichte Joh. Nepomuk Sepp, der 1847 unter dem Einsluß der Lola Montez abgesest worden, 1848 Mitglied des Franksurter Parlamentes, 1868 des Zollparlamentes und in der 2. bayerischen Kammer 1870 und 1871 ein begeisterter Anhänger des nationalen deutschen Einigungswertes war. Seine Hauptwerke gelten dem Zeitalter Jesu und der Apostel. Den mittelalterlichen Historikern ist er durch seinen völlig mißglückten Versuch, das Grab Friedrich Barbarossas auf seiner "Meersahrt nach Thrus" auszusinden, bekannt.

In Ludwig Agidi ift einer der altesten, eigenartigften und warm= herzigsten Bubligiften und Politiker am 20. November im Alter von 76 Jahren verschieden. Agidis Leben ift in steter engster Berührung mit den großen Geschiden Preugens seit 1848 verlaufen. In der Revolutions= zeit 1848 war er Privatsetretär der Minister v. Auerswald, während der italienischen Krisis 1859 trat er mit scharfen Angriffen gegen die öfterreichische Politik für Preugen ein, und gehörte in der größten Beit um 1870 den politischen preußischen Körperschaften an. Bon früh an nicht nur in juriftischen, sondern auch in nationalötonomischen und historischen Wissen= ichaften geschult, war er 1871 bis 1877 im Auswärtigen Umt beschäf= tigt, um feither als ordentl. Honorarprofeffor an der Universität Berlin in alter erfrijchender Lebhaftigfeit zu wirken. Seine wissenschaftlichen Urbeiten beschäftigen sich wesentlich mit den reichsrechtlichen Begebenheiten des beginnenden 19. Jahrhunderts, insbesondere sind fein "Fürstenrat nach bem Luneviller Frieden" und feine Arbeit über die Biener Schlufafte befannte Berte geworden. Sein politisches Interesse bethätigte er auch durch das von ihm mitbegründete Sammelwert "Das Staatsarchiv", das er 1861-1871 mit herausgab.

Um 21. November starb in Berlin der um die märkische Geschichte und historische Kartographie verdiente Professor Adolf Brecher.

Am 29. November starb in Erlangen im 84. Jahre ber orbentl. Prosession des deutschen Rechts Gottsried Heinrich Gengler, dessen verdienste liche speziell historische Arbeiten vornehmlich der Geschichte der Stadtwerfassungen zu gute gekommen sind. Sein monumentales corpus juris municipalis Germanici ist freilich leider über den 1. Band nicht hinaussgekommen.

Mit Projeffor Rarl v. Degel, der am 6. Dezember 88 Jahre alt in Erlangen gestorben ift, ift einer unserer verdientesten gachgenoffen dahin= gegangen. Er mar der älteste Cohn des berühmten Philosophen, begann feine atademische Laufbahn 1841 in Roftod und wirfte feit 1856 in Erlangen. Abgesehen von einer fehr beachtenswerten Weschichte ber Land= stände in Medlenburg, find jeine Arbeiten vornehmlich ber Städtegeschichte jugute gefommen. Er begrundete feinen Ruf 1847 durch jeine ausgezeich= nete Weichichte der italienischen Städteverfasjung, worin er zuerft ben un= unterbrochenen Busammenhang zwischen ben Berfassungen ber beutschen Städte des Mittelalters und den romifchen mit wuchtigen Grunden beftritt. Seither hat er bis gulett bicfes Urbeitsgebiet gepflegt, wie noch fein lettes zweibandiges, freilich mehr durch die Ausdehnung ale durch die Intenfität ber Foridung ausgezeichnetes Bert über Städte und Gilden ber germani= ichen Bolfer 1891 bewies. Bor allem aber ift hegels Rame für alle Zeit unvergestich durch die Leitung und eifrige vorzügliche Mitarbeit an dem monumentalen Berte der Städtechronifen, die von der Munchener hiftor. Rommiffion herausgegeben werden. In der Beilage gur Allg. Zeitung vom 11. Dez. (Dr. 285) veröffentlicht R. Fester seine an Begels Grabe gesprochenen Gedenkworte.

Am 29. Dezember 1901 starb Franz Xaver Kraus, Professor in Freiburg i. B., geb. 1840, der gelehrte und vielseitig interessierte Kunstund Kirchenhistorifer und Csausift, an dessen Hauptwerke, das Lehrbuch
der Kirchengeschichte, Roma sotteranea, Geschichte der christlichen Kunst,
Dante (vgl. H. B. 83, 536 bier nur turz erinnert sei. Er ist auch der
"Spektator" der kirchenpolitischen Briese, die in den letzten Jahren in der
Beilage der Allg. Zeitung erschienen und von katholischem Boden aus mit
einer Fülle von Wissen und persönlichen Erinnerungen den Ultramontanismus zu bekämpsen versuchten. Kurz vor seinem Tode erschien noch
seine Monographie über Cavour. Einen kleinen Beitrag aus seiner letzten
Zeit bringt auch dieses Heft (s. o. S. 288).

Rur turz verzeichnen wir noch das Ableben des berühmten Sansfritiften Proiessors Albrecht Beber, der seit 1848 Mitglied des Lehrförpers der Universität Berlin und durch seine eigene rastlose Arbeit wie durch die Herausgabe der "indischen Studien" der Mittelpunkt der Sanskritsorschung war. Der Verstorbene stand im 76. Lebensjahre.

Wallensteins Bertrag mit dem Kaifer im Jahre 1632.

Von

Wolfgang Michael.

Nicht mit der viel behandelten und doch immer noch um= strittenen Frage der Schuld Wallensteins haben es die folgenden Untersuchungen zu thun. Aber wer die Rätsel lösen will, welche dieses größte Problem aus dem Leben des gewaltigen Mannes umgeben, wird auch an demjenigen Momente dieses Lebens nicht achtlos vorübergehen dürfen, der ihn uns erblicken läßt zwar nicht eben auf dem Gipfel des Erfolges, aber auf der Sohe des Strebens. Es ist der Augenblick, da er, der Retter aus furcht= barer Not, dem Kaiser eine Waffe geschmiedet hat, die doch nur sein Arm zu schwingen vermag. Er hat ihm auf seinen Namen ein Heer geworben. Fast anflehen muß ihn Ferdinand, diejes Heer auch dauernd zu führen. Der Feldherr läßt sich endlich bereit finden. In der Art aber, wie er diesen Moment zögernd hat herankommen lassen, wie er die Verlegenheit seines kaiserlichen Berrn zum eigenen Vorteil auszubeuten versteht, erfennen wir erft die volle Größe seines Egoismus.

Gegenüber der völligen Unklarheit, welche das letzte Ersgebnis der seit einigen Jahrzehnten angestellten Untersuchungen über Wallensteins Vertrag mit dem Kaiser zu sein scheint, soll im folgenden der Versuch gemacht werden, noch einmal das bestannte Material in möglichster Vollständigkeit zusammenzuhalten und mit Heranziehung einiger bisher unbekannter oder nicht genügend verwerteter Duellen festzustellen, wie weit es uns heute noch gelingen kann, den Inhalt jenes Vertrages zu erschließen.

Von bisher unbenutzten handschriftlichen Quellen brauchen einsteweilen neben einigen Briesen des englischen Gesandten am Kaisershose, Robert Anstruther, welche ich im Record Office in London gesehen habe, nur die Berichte des päpftlichen Nuntius Rocci in Wien genannt zu werden. Dieselben sind mir in Abschriften (nach den Originalen im Vatikanischen Archiv) zugänglich geworden, welche ich der gütigen Vermittlung des Preußischen Historischen Instituts in Rom verdanke. Und ferner mag hier auf die Verichte des toskanischen Gesandten Sacchetti hingewiesen werden, welche zuerst J. Kollmann in seiner czechisch geschriebenen Abhandlung über den Göllersdorfer Vertrag verwertet hat. 1)

*

Ehe wir nun der Überlieferung und dem Inhalte des Berstrages näher treten, wird es sich empschlen, noch einen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse zu wersen, unter denen er zu stande gekommen ist. Im Dezember 1631 hatte Wallenstein sich bereit sinden lassen, das Kommando über die kaiserliche Armee wieder zu übernehmen. Er that es nur auf drei Monate, nur gleichsam als Privatmann (denn einen offiziellen Titel nahm er nicht an) und nur um dem Kaiser durch neue Werbungen ein zum Kampse gegen Gustav Adolf geeignetes Heer zu verschaffen.

Die Rechte und Befugnisse aufzuzählen, welche Wallenstein damit erhielt, ist heute kaum mehr möglich. 2) Immerhin läßt sich manches aus der Praxis der folgenden Monate erschließen. So sehen wir namentlich, daß Wallenstein schon jest die höchste Verfügung über alle kaiserlichen Truppen im Reich hatte. "Über das Volk, welches nach Elsaß gelegt wird", so schrieb im März

¹⁾ Beröffentlicht in der Czechischen Historischen Zeitschrift (Český časopis historický I. 1895. Der Autor beschränkt sich in seiner Arbeit wesentlich auf eine Inhaltsangabe der Sacchettischen Berichte, teilt dieselben auch in wichtigeren Fällen meistens in ihrem italienischen Wortlaut mit. Er hat sich damit unzweiselhaft ein Berdienst erworben, welches bestehen bleibt, obwohl die eigentliche Abhandlung (ich kenne sie aus einer für mich ans gesertigten deutschen Übersetung) ziemlich belanglos ist.

Daß die von Dudik mitgeteilten Punkte sich nicht auf ein damals zwischen Wallenstein und Eggenberg getroffenes Abkommen beziehen können, ist durch Gindeln Waldskeins Vertrag mit dem Kaiser. Abhandl. der Kgl. Böhm. (Vesellich. der Visse. VII. &. 3, 12 Anm.) bewiesen, obwohl Schweizer, Die Wallenstein Frage, E. 107 Anm. 3, auf Dudiks Irrtum zurückkommt.

1632 der Kaiser an den Erzherzog Leopold, den Landesherrn in den vorderösterreichischen Gebieten, "hat nur jener zu besehlen, der von Friedland bestellt ist." Für den Landesherrn folgt nur der nicht viel besagende Zusaß: "aber er soll doch auch seinen respect auf den Erzherzog haben.")

Anderseits hat Wallenstein es sich vorbehalten, wenn er nach Ablauf der drei Monate sich nicht zurückziehen, sondern dauernd in den Dienst des Raisers treten würde, alsdann noch seine besonderen Bedingungen zu stellen. Er spricht fortwährend von seinem Rücktritt und sinnt doch nur auf die höchsten Borteile für sich selbst, welche die Verlegenheit des Kaisers, der ihn nicht entbehren kann, ihm verschaffen muß. Und in der That, die Ereignisse kamen ihm mächtig zu Hilfe. Der Krieg nahm feit dem März 1632 eine für den Kaiser ungünstige Wendung. Tilly, zu schwach, um dem schwedischen Herrn standhalten zu fönnen, wich vor Guftav Adolf zurud. Am Raiserhofe rechnete man schon mit der Möglichkeit eines schwedischen Ginfalls in die österreichischen Lande. Vollends nach Tillys Niederlage am Lech urteilten erfahrene Militärs, wenn der Schwedenkönig wolle, so könne er binnen 20 Tagen vor Wien stehen. Der Kaiser war tief niedergeschlagen, die Kaiserin sah man häufig Thränen vergießen. Nur von Wallenstein und seiner Armee konnte noch Rettung fommen. 2)

Unterdessen hatte Wallenstein — eben in den Tagen der Schlacht am Lech — seinen Pakt mit dem Kaiser schon gesichlossen. Um Hose standen Gegner und Anhänger des Feldherrn einander gegenüber. Die ersteren, an ihrer Spitze Lamormain, waren jetzt verstummt. Die Stütze der wallensteinischen Partei waren die Spanier bei Hose, unter ihnen besonders Quiroga, der Beichtvater der Königin von Ungarn. Die Spanier aber beherrschten den Hos, von ihnen ließen die kaiserlichen Minister sich leiten; gegen den Willen der Spanier, schreibt der Nuntius in Wien, ist unter den gegenwärtigen Umständen seine Sache von

¹⁾ Hirn, Archivalische Beiträge zu "Wallenstein" (Mitt. des Inst. für öfterr. Gesch. 5. Ergänzungsbb. 1. Heft S. 143—144).

²⁾ Nach dem Berichte des Nuntius Rocci vom 1. Mai 1632. Batisfanisches Archiv.

Bedeutung durchzuseten.1) Dieser große Einfluß der Spanier aber beruhte eben auf der Unentbehrlichkeit der spanischen Subssidien für die Erhaltung der kaiserlichen Armee.

Reben den Spaniern 2) war es besonders Fürst Eggenberg, bes Raisers erster Minister, welcher Wallenstein um jeden Preis im Kommando zu halten suchte. Dieser wußte feine Freunde am Hoje, zu denen neben den genannten besonders noch der Hoffriegerat v. Queftenberg und ber Bifchof Anton von Wien zu zählen sind, aber auch trefflich zu benugen. Er felbst bleibt ber Hauptstadt fern und läßt sich in Znanm von den Abgesandten bes Raisers auffuchen. Quiroga, der spanische Resident Bruneau, Bischof Anton, Questenberg, alle tommen sie (besonders im Laufe des Monats März 1632) und suchen ihn zu bewegen, daß er bei der Armee bleibe. Alle bringen sie den Bescheid nach Wien, er werde nach Ablauf seiner drei Monate, am 1. April, sein Umt niederlegen. Zulett gelingt es dem Bischof Unton, Ballenstein die Zusage abzuringen, daß er wenigstens noch einen Monat länger ausharren wolle. Bis dahin hofft man, daß es dem Gürften Eggenberg, welcher frant in Stepermart gelegen hatte, nun aber herbeigerufen worden ist, gelingen werde, die Verhandlungen zu dem gewünschten Abschlusse zu bringen. Denn bei aller ablehnenden Haltung hat Wallenstein doch durchblicken lassen, daß er, wenn man ihm nur weit genug entgegenkomme, nicht uner= bittlich sein werde. Ja, die Eingeweihten wissen schon, um welche Lunkte es sich vornehmlich handeln werde. Bischof Anton hat einige Einzelheiten dem toskanischen Bejandten verraten, der fie getreulich nach Sause berichtet. Daß der junge Rönig Gerdinand nicht zum Deere gehe, ift die eine mit Bestimmtheit und wiederholt genannte Forderung Wallensteins. Co findet endlich die wichtige Zusammenfunft ftatt. Beil dem Fürften Eggenberg, der die Gicht an Händen und Füßen hat, das Reisen iauer wird, ist ihm Wallenstein auf halbem Wege entgegengekommen. Bu Göllersdorf, zwischen Wien und Znahm, treffen fie zusammen,

¹ Berichte Roccis vom 17. April, 21. April, 1. Mai 1632. Batisfanisches Archiv.

⁻ Aur das Folgende find neben dem befannten Material beionders bei Feriker, Ballensieins Briefe II. hauptiächlich benust die Berichte des tosfanischen Gejanzten Sacchetti, bei Kollmann Ceský časopis historicky 1895

in Eggenbergs Begleitung auch die spanischen Gesandten. Am 13. April wird das entscheidende Abkommen getroffen; am 14. ist

Eggenberg wieder in Wien.

"Der Herzog von Friedland hat alle seine Bedingungen durchgesett", schrieb der englische Gesandte aus Wien am 15. April. 1) Ein Ergebnis, welches nach allem, was wir gehört haben, nicht überraschen kann, und welches endlich noch dadurch erleichtert wurde, daß Wallenstein den Fürsten Eggenberg und die anderen Minister mit stattlichen Geschenken bedachte. 2)

* *

Jede Untersuchung über den Inhalt des Göllersdorfer Bertrages muß sicherlich von der Voraussetzung ausgehen, daß Wallenstein durch denselben eine ungeheure Machtfülle erhalten habe. Denn jo haben es die Mitlebenden, nah= und fernstehende, empfunden und ausgedrückt. Hierüber besteht feinerlei Dleinungsverschiedenheit. "Der Herzog von Friedland hat die Gelegenheit wohl zu benuten verstanden", sagt der papstliche Runtius wenige Tage nach dem Abschlusse. "An Rechten wie an Waffenmacht wird er gleichsam größer sein als der Raiser", schreibt derselbe einige Wochen später.3) Das Theatrum Europaeum findet die Stellung des Feldherrn fo mächtig, "daß er dem Raiser bald aleich imperierte." Und Ferdinand selbst war schon im Mai 1632 einem Friedensschluffe mit Guftav Adolf mehr als je geneigt, benn Wallensteins Bedingungen seien drückender als was nur der Schwedenkönig selbst, der gegen ihn als Feind im Felde stehe, von ihm fordern könnte. 4)

Und doch erhielt — denn so schwer war die Bedrängnis des Kaisers — der Feldherr wenige Tage nach dem Abschlusse von einem der Vertrauten Ferdinands die Lobeserhebung, daß

3) Berichte Roccis vom 21. April und 8. Mai 1632. Vatikanisches

Archiv.

¹⁾ Bericht Anstruthers vom 5./15. April 1632. Record Office.

²⁾ Wir dürsen dies um so unbedenklicher dem Berichte des Nuntius Rocci vom 8. Mai 1632 (Vatikanisches Archiv) entnehmen, als an der Bestechlichkeit Eggenbergs schon vorher kein Zweisel bestand. Vgl. Gindeln, Waldsteins Vertrag mit dem Kaiser (Abhandl. der Böhm. Gesellsch. der Wiss. VII. Folge 3. Bd.) S. 22.

⁴⁾ Bgl. Irmer, Die Berhandlungen Schwedens mit Wallenstein und bem Kaiser I. S. LXXIX.

er neben allen Siegen über die Feinde auch in der Kunft, sich selbst zu überwinden, ein Meister sei. Und es war auch gewiß aufrichtig gemeint, wenn der Kaiser selbst, dem nach der Schlacht bei Breitenfeld seine Minister zur Flucht nach Graz oder gar nach Italien geraten hatten, nunmehr an Wallenstein schrieb: "Wein ganzes Vertrauen ist nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter in Euer Liebden gestellet."

Von vornherein mag nun betont werden, daß, sowenig wir die großen, aus den allgemeinen hiftorischen Berhältniffen sich ergebenden Gesichtspunkte ganz aus dem Auge verlieren dürfen, unsere Betrachtung sich doch wesentlich mit der teils sachlichen, teils philologischen Kritik einer einzigen Urkunde zu beschäftigen haben wird. Mit dieser Urkunde, die zwar in einer Reihe abweichender Versionen überliefert ist, meine ich die Rhevenhillerschen Artikel, so genannt, weil in dieser Form der Geschicht= schreiber Ferdinands II., Franz Christoph Khevenhiller, das zwischen dem Raiser und seinem großen General getroffene Abkommen wiedergibt. Diese Khevenhillerschen Artifel - wir wollen die in der hiftorischen Litteratur geläufige Bezeichnung im folgenden beibehalten, obwohl wir gerade die Berfion Rhevenhillers als unauthentisch verwerfen muffen — die Khevenhillerschen Artifel - sage ich - haben im Laufe der Zeit einen mertwürdigen Wandel in der Schätzung ihres historischen Wertes erfahren. Bis zum Erscheinen von Rankes Wallenstein-Biographie (1869) hat man in ihnen schlechthin den Wortlaut des Generalats= vertrages erblickt. Chemnis hat sie im 17. Jahrhundert ebenso naiv wiedergegeben wie Schiller im 18. oder etwa noch Hurter in seinen Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienenen Werten. Nachdem schon Dudik Zweifel geäußert, hat zuerst Ranke an dem Inhalt und der Ausdrucksweise Unftof genommen; er hat, wie weit man ihm nun in seinen positiven Aufstellungen auch folgen will, den Glauben an die Rhevenhillerschen Artifel so weit erschüttert, daß man zu der alten An= schauung, als habe man hier einfach den wirklichen Vertrag vor sich, wohl nie mehr zurückfehren wird. Die Kritik hat sich seitdem ber Frage wiederholt zugewandt. Schebek, der entschlossene Berteidiger des Herzogs von Friedland, hat die Rankeschen Ergebnisse noch zu erweitern gesucht; er findet die Rhevenhillerschen Artikel jo ungereimt, daß entweder "Fälschung oder doch einer Fälschung gleichkommende Entstellung und Ubertreibung" vorliegen muffe".1) Dann hat Gindeln in einem 1889 erschienenen Auffate2), dessen Bedeutung zwar weniger in der kritischen Schärfe der Untersuchung zu erblicken ist, als in der Mitteilung wichtiger Stude aus italienischen und spanischen Befandtschafts berichten, an den Rhevenhillerschen Artifeln doch in dem Sinne festhalten wollen, daß sie die Anmerkungen seien, welche sich Eggenberg bei der Unterredung mit Wallenstein gemacht habe, um mit Silfe derselben seinem faiferlichen Berrn über die Forderungen des Generals berichten zu können. Aber auch gegen diese Annahme hat sich Schebek in einer neuen Veröffentlichung?) gewendet; er erflärt schlechthin, die Rhevenhillerschen Artifel seien nicht zu halten. Und wenn nun endlich Alfons Huber in feiner Geschichte Ofterreichs sich dieser Schebekschen Kritif anschließt und konsequenterweise über den Vertrag nur so viel mit= teilt, wie sich aus einigen anderen Urfunden und Besandtschafts= berichten ergibt, wenn also auch ein Forscher wie Huber über die Rhevenhillerschen Artifel bereits zur Tagesordnung übergeht4), so scheint es an der Zeit, die Entscheidung der Frage zu ver= suchen, ob man wirklich von einer Benutung dieser Artikel, welche zwei Jahrhunderten als unverdächtige historische Quelle gegolten haben, in Zukunft ganz absehen soll oder nicht.

Khevenhiller hat die Artifel des Bertrages wie viele andere urkundliche Stücke, die ihm, dem Vertrauten des Kaiserhauses, zur Verfügung gestellt wurden, in seinen erzählenden Text eins gefügt. Sie werden also gewissermaßen durch seine Autorität gedeckt; der den Verhältnissen nahestehende Autor sach in ihnen den wirklichen Vertrag; er hält sie in der Sache und wohl auch in der Form für authentisch, da er sie mit der Vemerkung

¹⁾ Lösung der Wallenstein=Frage S. 131.

²⁾ A. Gindely, Waldsteins Vertrag mit dem Kaiser bei der Über= nahme des zweiten Generalats (Abhandl. der Kgl. Böhm. Gesellsch. der Wiss. VII. F. 3. Bd.).

³⁾ Schebek, Die Kapitulation Wallensteins (Osterr.-ungar. Revue N. F. Bd. 11, 1891).

⁴⁾ Freilich ist neuerdings Paul Schweizer (Die Wallenstein-Frage in der Geschichte und im Drama, Zürich 1899) wieder auf die Khevenhillersschen Artikel zurückgekommen. Doch stimme ich, so verdienstlich die von neuem begonnene Untersuchung ist, mit seiner Beurteilung der verschiedenen Texte und manchen Einzelergebnissen nicht überein.

einleitet, der Herzog von Friedland habe sich auf Eggenbergs Vorstellungen zur dauernden Übernahme des Generalats bewegen lassen, "jedoch mit harten Conditionen, dann ihm alle Gewalt, nach seinem Belieben den Krieg fortzusühren oder Frieden zu machen, in absolutissima forma mit folgenden Punkten übergeben worden." Die durch Khevenhiller den Artikeln verslichene Autorität wird allerdings in ihrer Bedeutung stark herabzgemindert werden, wenn es sich herausstellen sollte, daß der Autor in diesem Falle nicht aus offiziellen Quellen geschöpft hat. Etwas bleibt — um der Persönlichkeit Khevenhillers willen — von dieser Autorität immerhin bestehen, selbst dann, wenn wir serner erssahren, daß seine Mitteilung der Artikel nicht die einzige, nicht die erste und nicht sormell die beste Bersion der Artikelsolge enthält.

Wenn wir nun von den verschiedenen Texten sprechen, so kommt es an dieser Stelle weniger darauf an, sie sämtlich genau und mit allen Abweichungen, die sie untereinander ausweisen, zu beschreiben. Wichtiger wäre es, denjenigen Text herauszusinden, dessen Wortlaut dem ursprünglichen oder Originaltexte am nächsten kommt, vielleicht gar ihn selbst darstellt.

Die Entstehungszeit kann dabei nicht allein den Ausschlag geben. Wit Sicherheit sind vier verschiedene Texte noch auf das Jahr 1632 selbst zurückzuführen. 1) Aber ebenso gewiß ist es, daß wir in keinem derselben den Originaltext zu erblicken haben.

Für den besten, dem ursprünglichen nächststehenden Text halte ich denjenigen, welcher im zweiten Bande des Theatrum

¹⁾ Sie sind enthalten in drei Flugichristen und in den Franksurter Meßrelationen. Zwei dieser Flugschriften, die eine mit dem Titel: "Abtruck Und Berzeichnuß deren Puncten ... auff welche ... Friedland ... das Generalat ... vernewert und versichert", die andere betitelt: "Contenda. Derer Conditionen, auff welche der Herbog zu Friedland das ... Generalat reacceptirt und wiederumb angenommen", habe ich in den Origis nalen der Hamburger Stadtbibliothet und der Münchener Hofs und Staatsbibliothet eingesehen. Die dritte ist mir aus dem Abdruck bei Schebet, Die Kapitulation Wallensteins (Öfterr.sungar. Revue N. F. Bd. 11 S. 293) bekannt. Auch die bei Schebet an derselben Stelle (S. 295, 305) entshaltenen Angaben über die Frankfurter Relationen, die mir selbst nicht zugänglich waren, geben mir doch volle Gewißheit darüber, daß auch in diesen der ursprüngliche Text nicht vorliegt.

Europaeum (erschienen zuerst 1633) abgedruckt ist. Ich lasse ihn zunächst im Wortlaute folgen:

"Die Puncta so ben conferirung des Generalats verfasset worden, waren nachfolgende.

- 1. Solte er Hertzog von Friedland nit allein der Röm. K. M. sondern auch deß gantzen Hauses Desterreich und der Eron Spanien Generalissimus sehn und verbleiben.
- 2. Solte ihme das angenommene Generalat in absolutissima forma conferiret sehn.
- 3. Solten J. A. M. sich nit Persöhnlich ben der Armada befinden, vielweniger das Commando darüber haben, sondern wann das Königreich Böheimb recuperirt und wider erobert, solte der Kön. zu Prag residiren, unnd Don Balthasar mit 12000 Mann als einer Salvaguardi in Böheimb so lang, biß ein Universal Frieden im Reich Teutscher Nation stabiliret würde, ausswarten: Dann er, Hertzog zu Friedland befinde, daß die Böhmen einen wesentlichen Regenten und die Person jhres Königs im Land haben müßten. Solchere Gestalt sehe auch der Kanser und sein General desto mehr vor rebelliren versichert.
- 4. Solte ihn Kanserl. Affecuration auff ein Desterreichisch Erbland geschehen in optima forma wegen ordinari Recompens.
- 5. Von den Occupierten Ländern solte er haben das höchste Regal im Köm. Reich, als ein extraordinari Recompens.
- 6. Die Confiscation im Reich solte jhm in absolutissima forma heimbgestellet seyn, dergestalt, daß weder der Kanserliche Hoffrath, unnd Hoffsammer, noch auch das Cammergericht zu Speyer einige Interesse darben prätendiren, oder darinnen, es were gleich generaliter oder particulariter einige Decision zu geben, oder sonst Eintrag zu thun macht haben solte.
- 7. Daß er Herhog zu Friedland, wie in Confiscation, also auch in Perdonsachen seines gefallens zu disponiren haben solte. Da auch einem oder dem andern ein Salvus conductus und Perdon am Rans. Hoff ertheilet würde, daß solches ohne seine Herft haben solte, auch nur ad fidem & famam und nicht ad bona sich erstrecken.
- 8. Der Real Perdon aber solte einig und allein ben jhne, Hertzogen von Friedland, gesuchet und von jhme ertheilt werden.

Dann der Kanser were gar zu mild und ließ geschehen, dz ein jeder am Kans. Hoff könnte perdoniret werden, und also würden die mittel die Obr. und Offic. zu remuneriren, auch die Soldatesca gebührlichen zuhalten abgestricket.

- 9. Da etwan auch über furt ober lang eine Friedenstractation im Reich angestellet werden solte, daß seyn Herhogs zu Friedland privat Interesse, under anderm dz Herhogthumb Meckelnburg betreffende, auch mit in die Capitulation gebracht werde.
- 10. Solten jhm alle Spesen und Mittel zur Continuation deß Kriegswesens hergegeben werden.
- 11. Alle J. R. M. Erbländer solten zu seinem und seiner Armada Rucken und Retirada offen stehen."

Dieser Text wird an Vollständigkeit des Inhalts von keinem andern übertroffen und in seinem Wortlaut sinden die Kürzungen und Mißverständnisse der anderen ihre volle Erklärung. 1) Um nur den wichtigsten Punkt zu nennen, so beginnt der dritte Artisel bei Khevenhiller und anderwärts mit den Worten: "3. Sollten Ihre Kanserl. Majest. sich nicht persönlich bei der Armada befinden, viel weniger das Commando darüber haben." Das ist sicher verkehrt, so viele historische Schriststeller diesen Irrtum auch übernommen und meistens schwere Vorwürfe gegen Wallenstein damit verbunden haben. Nicht der Kaiser, sondern sein Sohn König Ferdinand III. sollte von der Armee sern gehalten werden. (Wir kommen auf die Sache bei der Besprechung der

einzelnen Artifel zurück.) Kanke hat bereits vermutet, daß das unrichtige "Ihre Kais. Majest." aus der falchen Auslösung der Abkürzung I. K. M. hervorgegangen sei; denn diese bedeutet hier Ihre Königliche, nicht aber "Ihre Kaiserliche Majestät". Nur hat er selber keinen Text gesehen, in dem sich das einsache I. K. M. findet. Und doch mußte in der Vorlage, so zu sagen in dem Urtext, das bloße I. K. M. gestanden haben. Die Flugsschriften und einige andere Texte nennen deutlich Ferdinand III., können also nicht die Urheber von Khevenhillers Irrtum sein. Das Theatrum Europaeum allein hat lediglich die drei Buchstaben J. K. M., die ursprünglich zu sein scheinen, aber auch mißverständlich und nun entweder richtig ergänzt wurden, wie in den genannten Fällen¹) oder aber falsch aufgelöst, wie bei Khevenhiller.

Was übrigens die erwähnte falsche Auflösung betrifft, mit welcher Rhevenhiller auch nicht allein steht, — denn die bei Belzel und Förster gedruckten Versionen teilen seinen Frrtum so ift dieselbe um so leichter zu erklären, als dieselbe Abkurgung "3. R. M." im Artifel 11 noch einmal wiederkehrt und hier allerdings nur als Ersat für die Worte "Ihrer Kaiserlichen Majeftät" gelten kann, thatsächlich auch von niemandem anders verstanden worden ift. Speciell bei Rhevenhiller fame zur Erflärung des Irrtums noch in Betracht, daß er selbst furz vorher2) mitgeteilt hat, Kaiser Ferdinand habe im Jahre 1632 zuerst die Absicht gehabt, in eigener Person ins Feld zu ziehen, weil er "lieber tapfer sterben als schändlich verderben wollte", seine Bemahlin, seine Rinder und seine Rate hatten ihn aber von diesem Entschlusse zurückgebracht. Nachdem Rhevenhiller solches berichtet hat, mußte er wohl auch zuerst an den Kaiser denken, wenn er im Artifel 3 von Wallenfteins Bedingung las, daß "I. R. M." sich nicht bei der Armee befinden solle.

¹⁾ Schon die Verschiedenheit in der Form der Ergänzungen zeigt, daß es sich dabei um einen nicht ursprünglichen Zusat handelt. Neben "J. K. M. Ferdinandus der Drit" (Aretin) sinden wir "Ihr Kön. M. Ferd. 3." (Flugschrift 1632, Münch. Hofbibl.), "Ir Kön. Mayest: Ferdin: Tertius" (Univ.=Vibl. Prag u. Camerariana), "Der Ungarische König Ferdinandus III." (Abdruct 2c. 1632), La Maestà del Re Ferdinandos (Gliubich).

²⁾ Bb. 12 S. 9.

Endlich mag noch bemerkt werden, daß hier wie so oft aus einem Irrtum andere hervorgingen. Spätere Schriststeller, wie Chemnitz, haben sich die Verschiedenheit der Lesarten, indem durch Artikel 3 bald der Kaiser, bald sein Sohn von der Armee aussgeschlossen zu sein schien, nicht anders zu erklären gewußt, als daß wohl beides richtig sein müsse. Und so ist es gekommen, daß neben jenen zwei Versionen noch eine dritte in die Geschichtschreibung eingedrungen ist, welche sich z. B. bei Schiller so aussgedrückt sindet: "Weder dem König von Ungarn, noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt sein, bei der Armee zu erscheinen, noch weniger eine Handlung der Autorität darin auszuüben."

Uns kam es hier nur darauf an, zu zeigen, inwiesern die Abweichungen im Artikel 3 ein Urteil hinsichtlich der Ursprüngslichkeit der verschiedenen Texte gestatten. Ich halte, um es noch einmal zu sagen, den im Theatrum Europaeum abgedruckten Text für den dem Urtext am nächsten stehenden. Daß es dieser selbst sei, möchte ich aus dem Grunde nicht glauben, weil er im Artikel 7 wahrscheinlich einen bemerkenswerten Fehler enthält, da nämlich, wo es heißt, daß ein am Kaiserhose allensalls erteilter Pardon sich nur ad sidem et kamam und nicht ad bona erstrecken solle, statt, wie andere Texte wohl richtiger sagen, ad vitam et kamam, wodurch erst der Gegensatzu dem folgenden ad bona recht deutlich wird.

Ich lasse dahingestellt, ob es möglich wäre, die sämtlichen Texte der Khevenhillerschen Artikel auf Grund ihrer Verschiedenheiten in eine förmliche Rangordnung zu bringen und dabei ihr Vershältnis zu dem Originaltexte genau zu präcisieren. 1) Unsicher, wie eine solche Aufstellung gewiß bleiben mußte, verzichte ich um so lieber darauf, als es zur Erklärung des Inhalts genügt, einen Text herausgesunden zu haben, an den man sich ein für allemal halten kann. So seien die noch nicht genannten hier nur in Kürze namhaft gemacht. Zunächst mag von Khevenhillers eigenem Text noch bemerkt werden, daß derselbe, wie es auch aus unseren Ausführungen schon zur Genüge hervorgeht, thatsächlich nicht der Kaiserlichen Kanzlei entstammte, sondern vielmehr uns

¹⁾ Dabei wäre etwa auf das Borhandensein oder Fehlen der Übersschrift "Contenta deren Conditionen ze." und auf die Zählung der Artikel (ob 10 oder 11) Gewicht zu legen.

mittelbar dem Theatrum Europaeum entnommen zu sein scheint, da auch die vorhergehenden und folgenden Abschnitte einsach von dort abgeschrieben sind. Auf Khevenhillers Autorität fällt das durch hinsichtlich der Artisel ein um so weniger günstiges Licht, als er es nun ist, der beim Abschreiben sich auch noch der erswähnten falschen Auflösung des "J. R. M.", d. h. der von starker Unkenntnis zeugenden Verwechslung des Kaisers mit seinem Sohne schuldig macht.

Aretin hat einen im bayerischen Staatsarchiv schriftlich ershaltenen Text herausgegeben 1); nach Hurter 2) ist derselbe als eine gleichzeitige Abschrift zu betrachten. Zwei weitere Texte sind gedruckt bei Pelzel 3) ("aus einer gleichzeitigen Handschrift") und Förster 4); sie stimmen beinahe vollkommen überein, auch darin, daß sie, wie Khevenhiller im Artisel 3, das "J. R. M." des Originaltextes auf den Kaiser beziehen, wenn auch mit etwas

anderen Worten als jener.

Die Reihe der heute gedruckt vorliegenden Texte ist damit zu Ende. Ihnen schließen sich zwei weitere noch ungedruckte an. Der eine, in der Camerarianischen Sammlung der Münchener Hof= und Staatsbibliothek, der andere im erzbischöflichen Archiv zu Prag. Der erste steht etwa dem Aretinschen Text am nächsten 5); über den zweiten habe ich trop einer Anfrage keine Mitteilung erhalten können.

Zu diesen elf deutschen Texten kommen nun noch drei in italienischer Sprache gehaltene hinzu. Als der früheste erscheint der in einer Depesche des venezianischen Residenten Antelmi entshaltene; die Depesche ist datiert vom 4. Dezember 1632. 6) Ein

6) Gedruckt bei Gliubich, Gli ultimi successi di Alberto di Waldstein. Archiv f. Runde öfterr. Gesch. Duellen 28, 361.

¹⁾ Aretin, Wallenstein S. 82 Ann. I. Ebenda Urt. Nr. 19.

²⁾ Hurter, Wallensteins vier lette Lebensjahre S. 85 Anm. 9.
3) Pelzel, Gesch. der Böhmen, 3. Aufl., 1782, 2, 768.

⁴⁾ Förster, Wallensteins Briefe 2, 206.

⁵⁾ Auf eine Anfrage sind mir gütigst alle Abweichungen mitgeteilt worden, welche dieser Text gegenüber dem von Gindeln. Baldsteins Bertrag, a. a. D. S. 16—17 gedruckten Text enthält. — Beiläufig sei bemerkt, daß Gindeln hier weder den Abevenhillerschen, wie man nach seinen Borten glauben sollte, noch sonst einen irgendwo existierenden Text gibt, sondern einen nach verschiedenen Bersionen korrigierten, der natürlich sür die wissensschaftliche Untersuchung wertlos ist.

zweiter, halb italienischer, halb deutscher Text, hat sich nach den Aufzeichnungen des Grafen Rahmund Montecucoli, anscheinend aus dem Sahre 1634 stammend, im Wiener Kriegsarchiv gefunden. 1) Der dritte ift derjenige, welchen Bualdo Priorato in seiner Geschichte Ferdinands III. mitteilt.2) Ranke hat die italienischen Fassungen verwerten wollen, um duntle Stellen in den Artifeln aufzuhellen. Schweizer ist soweit gegangen, es für wahrscheinlich zu erklären, die Grundlage aller Texte sei nicht in deutscher, sondern in italienischer Sprache abgefaßt gewesen. Davon fann nun aber gar nicht die Rede fein. Es ift zunächst fein Grund zu der Annahme vorhanden, daß die zwischen Ballen= stein und Eggenberg getroffenen Abmachungen in italienischer Sprache niedergeschrieben wurden. Die drei italienischen Texte weisen ferner auch keinerlei in die Augen fallende Übereinstimmung des Ausdruckes auf, wie sie doch vorhanden sein mußte, wenn Schweizers Vermutung richtig ware. Unter den deutschen Texten ist diese Übereinstimmung dagegen unzweifelhaft vorhanden. Auch Rankes Beurteilung der einzelnen unter diesen italienischen Texten ist ansechtbar. Es ist nicht zutreffend, daß die Wiedergabe der Artifel bei Gualdo wörtlich ebenso sei wie bei Khevenhiller. Artifel 7 bei Gualdo läßt ein paar Worte am Anfang und ben ganzen, sehr wichtigen Zusatz am Schlusse ("auch nur ad fidem et samam und nicht ad bona sich erstrecken") fort. Der bei Dudik gedruckte Text, den Ranke geneigt ift, als die erste echte Vorlage Friedlands bei der Verhandlung zu betrachten, ift, jo wenig er auf einen ursprünglichen italienischen Text zurückgeht, vielmehr eine notizenartige Aufzeichnung auf Grund der ausführlicheren deutschen Fassung, etwa im Theatrum Europaeum, deren Wortlaut im Artifel 4 und 5 geradezu in der deutschen Form an die Stelle des italienischen Textes tritt, gleichsam als ob der Schreibende den passenden italienischen Ausdruck nicht gefunden und deshalb auf eine Übersetzung verzichtet hätte. 3)

^{1) (}Gedruckt bei Dudik, Baldstein von seiner Enthebung bis zur abersmaligen Übernahme des Armee-Oberkommandos. Wien 1858. S. 478.

Wien 1672. ©. 387-388.

³⁾ In der Schrift Spanheims: Le Soldat Suedois (Rouen 1642) 3. 168 findet sich noch eine französische Ubersetzung der Artikel. Doch ist dieselbe so frei und ungenau, daß sie bei einer Untersuchung der Texte

Kurz, wir haben uns an die deutsche Fassung der Artikel zu halten und legen den folgenden Untersuchungen, den im Theatrum Europaeum gedruckten, oben mitgeteilten Text zu Grunde.

* *

Bevor wir auf das Wesen und den Inhalt der Artifel näher eingehen, bleibt die Frage zu entscheiden, durch welche Handlungen eigentlich der Vertrag zwischen dem Raiser und Wallenstein zum Abschluß gekommen ist. Denn mag es sich nun um ein mündliches oder schriftliches Abkommen gehandelt haben, endgültig und rechtsträftig ift es doch geworden. Eggen= berg war am 14. April nach Wien zurückgekehrt. Um selben Tage erschien bei ihm im Auftrage des Kaisers der Bischof von Wien, ließ sich das Ergebnis der Göllersdorfer Verhandlung mitteilen, begab sich dann zum Raiser und berichtete ihm, mas er von Eggenberg erfahren. So teilt es der Bischof in einem Briefe an Wallenstein 1) selbst mit, aber auch nur dieses, nichts von einer förmlichen Bestätigung oder Billigung von seiten Ferdinands. Die in dem Briefe folgenden, für Wallenstein fehr schmeichelhaften Bemerkungen, er habe durch seinen hervischen Entschluß, indem er das faiserliche Vertrauen gerechtfertigt und den Wunsch aller Wohlgesinnten erfüllt, der Welt gezeigt, daß er nicht nur seine Feinde besiegen könne, sondern auch in der schwereren Runft, sich selbst zu überwinden, ein Meister sei, und ferner die Bemerkung, es sei darum nur billig, daß der Raiser nunmehr Wallenstein "mit allen Gnaden, Dantbarfeit und Satisfaktion entgegen gehe" - das alles ist zwar gewiß im Sinne Ferdinands II., aber der Form nach durchaus nicht in seinem Namen und Auftrage gesagt, sondern als private Außerung des Bischofs von Wien.

Der Kaiser hat sich also lediglich referieren lassen; von einer Entscheidung, die er darauf getroffen hätte, ist nicht die Rede. Und auch in den nächsten Tagen ist eine solche mit nichten erfolgt. Es mag dies noch besonders hervorgehoben werden, weil es in

unberücksichtigt bleiben darf. So find z. B. Wortlaut und Inhalt der von ben Belohnungen handelnden Artikel in dieser Übersetzung kaum wiederzuerkennen.

¹⁾ Förster 2, 209 Nr. 353. Dubif E. 466.

der historischen Litteratur infolge mehrsacher Misverständnisse so erscheint, als ob noch einige weitere überlieserte Thatsachen zur Geschichte unseres Vertragsschlusses gehörten. So hat die zwischen Questenberg und dem Oberften Moor verhandelte Sache und der darüber von Questenberg am 16. April in Gegenwart Eggen= berge dem Raifer gehaltene Vortrag in Wahrheit nicht das ge= ringste mit dem Göllersdorfer Vertrage zu thun. Questenbergs Brief an Wallenstein 1), der zu der irrtumlichen Auffassung ge= führt hat, bezieht fich ausschließlich auf die Stellung des Martgrafen Wilhelm von Baden als Beschlähaber in den vorder= öfterreichischen Gebicten, in denen damals Moors Auftraggeber, der Erzherzog Leopold, als Landesherr ichaltete.2) Und ferner ist die Reise, welche der erwähnte Bischof von Wien am 17. April nach Znaim zu Wallenstein unternahm, von Förster mit Unrecht als eine Fortsetzung der Göllersdorfer Verhandlung angesehen worden. 3) Es hat sich dabei vielmehr um eine von dieser ganz verschiedene Angelegenheit gehandelt, um Magregeln nämlich, welche Wallenstein gerade als nunmehr, wenn wir jo sagen durfen, fest an= gestellter Oberbeschlshaber der faiserlichen Armee zu ergreifen hatte. Der Bischof fündigte dem Feldherrn seinen Besuch durch ein furzes Billet an, in dem es heißt, der Raifer habe Wallensteins Schreiben "den Augenblick" empfangen und darauf dem Bischofe befohlen, sich ohne Zeitverlust zu ihm zu begeben. 4) Bon Znaim zurückgefehrt, meldete jodann - mit Bezugnahme auf die dort gepflogenen Unterredungen — der Bischof wiederum an Wallenstein, daß, wie dieser es wünsche, der Raiser ihm ben Grasen Werdenberg schicke, welcher ihm "die plenipotenz in originali, wie auch die avocatoria copialiter" bringen jolle. Dann stehe es in Wallensteins Belieben, wann und wo er eine

Bom 16. April 1632. Zwiedinef Südenhorst, Eggenberg ettiert denselben S. 135 Anm. 155 als Beleg zu seiner Darstellung S. 110. Wie ich aus einer vom R. u. k. Kriegsarchiv mir gütigst zugesandten Abichrift eriehe, ist er jedoch identisch mit dem bei Dudik S. 468 abgedruckten Schreiben. Statt "implaciert" ist enploirrte zu leien.

² Bgl. Hirn, Ardivalische Beiträge zu "Ballenstein". Mitt. d. Inft. s. österr Gesch. 5. Ergänzungsbo. 1. Heft &. 143 ff.

Befehl, sich in das Hauptquartier Wallensteins zu begeben und das Geschäft vollends abzuichließen."

⁴⁾ Wörster a. a. C. 2, 210 Nr. 351.

Unterhandlung mit Arnim, dem sächstischen Feldmarschall, beginnen wolle. 1) Es ist flar, Wallenstein hatte seinen Wunsch, zu einer schleunigen Unterhandlung mit den Sachsen persönlich bevoll-mächtigt zu werden, dem Bischose übermittelt, hatte dessen Reise nach Znaim durch seinen Brief an den Kaiser auch persönlich veranlaßt. Daß der Bischos "wegen der Übernahme des Kom-mandos im Austrage des Kaisers mit ihm abschloß", wie Förster sagt, dasür gewähren die erwähnten Schriftstücke nicht den geringsten Anhalt, ja sie lassen es durch ihr Schweigen über diesen Vunft beinahe ausgeschlossen erscheinen.

Es bleibt dabei, die Ereignisse der auf den 14. April fol= genden Tage zeigen von weiteren, die Übernahme des Kommandos betreffenden Verhandlungen feine Spur. Wir erhalten den Gindruck, daß in Göllersdorf alles abgemacht war. Und nun kommen einige Umstände hinzu, die als positive Bestätigung einer solchen Unnahme gelten fonnen. Bon allen Seiten feben wir die Bieder= übernahme des Generalats als vollendete Thatsache behandelt. Der englische Gesandte berichtet aus Wien schon am 15. April die große Neuigkeit, Eggenberg habe es glücklich erreicht, daß der Bergog zu Friedland das Generalkommando angenommen habe; es werde mit Bestimmtheit behauptet, daß alle seine Bedingungen bewilligt worden seien. In seinem nächsten Bericht, drei Tage später, teilt derselbe mit2), mas er von diesen Bedingungen hat erfahren können, aber lediglich zur Erganzung des Schreibens vom 15., in dem der Hauptpunkt, der absolute Oberbefehl, bereits genannt mar. Anderweitige Korrespondenzen aus diesen Tagen bestätigen gleichfalls die Annahme, daß Wallenftein allein auf Grund der Zusammenkunft mit Eggenberg thatsächlich den Oberbefehl für die Dauer übernommen hatte. Am 16. April schreibt ihm sein Better Adam Graf Baldftein3), um ihm Gluck

¹⁾ Förster, Wallensteins Briefe 2, 214 Nr. 355. Da Wallenstein eine plenipotenz für sich selbst erhielt, d. h. eine schriftliche Vollmacht zur Unterhandlung mit Sachsen, so vermute ich, daß die ihm abschriftlich mitzgeteilte avocatoria (vgl. Schebek, Die Kapitulation Wallensteins S. 303) eine Art Abberufungsschreiben für Trčka war, der bisher mit den Sachsen unterhandelt hatte.

²⁾ Berichte Anstruthers vom 5./15., 8./18. April 1632. Record Office.

³⁾ Dudit a. a. C. S. 470 Nr. 247.

zu wünschen "wider Feinde und Neider" und, was dem Schreiber wohl wichtiger war, um seine böhmischen Güter der Fürsorge des mächtigen Verwandten zu empfehlen, welcher vorraussichtlich bald als Sieger in Prag einziehen würde. Auch der tödlich ver= wundete Tilly richtete noch von seinem Krankenlager zu Ingolstadt aus am 20. April ein Glückwunschschreiben an Wallenftein.1) Bei der Größe der Entfernungen wird man anzunehmen haben, daß die bei Tilly eingetroffene Nachricht nicht gut später als am 16. April aus Wien oder Znaim abgefandt worden fein fann. Gin Bericht, in welchem der papstliche Nuntius Rocci einige Einzelheiten des zwischen dem Raiser und Ballenftein getroffenen Abkommens nach Rom mitteilte, ift vom 17. April datiert2), also freilich einige Tage nach der Göllersdorfer Berhandlung, aber doch vor dem folgenden Besuche des Bischofs Anton in Znaim, in dem man die Forsetzung jener Berhandlung hat er= blicken wollen. Ebenso schreibt der toskanische Gesandte Sacchetti am gleichen Tage: "Wallenstein hat mit Eggenberg alle jeine Forderungen ins reine gebracht. "3)

Einen weiteren Beweis dafür, daß in Göllersdorf ein definitiver Abschluß erreicht war, können wir in dem Umstande erblicken, daß sofort in den nächsten Tagen einige der dem Feld= herrn gemachten Zusagen zur Ausführung kamen; insofern nämlich, als sie schon im gegenwärtigen Zeitpunkt durch feierliche Über= tragungen vollzogen werden konnten. Wie wir wissen, hat sich Ferdinand noch am 14. April über das Resultat der Konferenz berichten lassen. Am 15. und 16. hat er zu gunften Wallenfteins und im Sinne der ihm in Bolleredorf gemachten Ber= iprechungen zwei wichtige Urfunden unterzeichnet, von deuen wir noch zu sprechen haben werden. Aber auch Wallensteins Berhalten in den nächsten Tagen beweist viel; er ist vollauf beschäftigt mit Vorbereitungen für den Krieg, läßt sich gleichzeitig die nötige Vollmacht zur Unterhandlung mit Sachsen erteilen lauter Magregeln, die ihn bereits im Bollbefig feiner Befugniffe als Armeeführer erscheinen lassen, und ohne jegliche Absicht, wie er sie vorher jo entschieden geäußert hat, sein Umt niederzulegen.

¹⁾ Cbenda.

²⁾ Berichte Roccis. Wien, 17. April 1632. Batikanisches Archiv.

^{*)} Il Volestain hà aggiustato con l'Ecchembergh tutto quello, che pretendeva. Sacchettis Bericht vom 17. April 1632. Bei Kollmann.

Wenn wir also glauben dürfen, daß in Göllersdorf alles abgemacht war, so ist diese Annahme immerhin auch mit der Instruktion Eggenbergs 1) wohl vereindar. Der Kaiser, dem es eben nur darauf ankommt, Wallenstein um jeden Preis zu halten, setzt sein ganzes Vertrauen in die Geschicklichseit und den Takt seines Ministers: "Alles in Seiner des Herzog zu Crumau L. vernünstige Discretion stellend und derselben dieses alles gnädigst vertrauend . . ." Eggenberg erhält "völlige Gewalt und Autorität von Unsertwegen, in Eins und anders zu verwilligen und die parola unserer ersolgender kaiserlicher ratissication, dran wird's dann gar nit wollen lassen ermangeln, von sich zu geben". Er ist also ermächtigt, einen Vertrag zu schließen, dem nichts mehr als die Katisikation des Kaisers sehlt. So hat er denn auch seine Vollmacht keineswegs überschritten, wenn er dem Kaiser ein sertiges Abkommen zurückbrachte.

Und nun haben wir zu fragen: Welcher Art mag denn wohl das Abkommen zwischen Wallenstein und Eggenberg gewesen sein. Von einem schriftlichen Vertragsinstrumente oder einer faiserlichen Ratifitation ift niemals eine Spur gefunden worden. Man hat an die Möglichkeit gedacht, daß der Vertrag nach Wallenfteins Ermordung vernichtet worden sei. Doch müßte alsdann ebenso= wohl das im Besitze des Kaisers befindliche Instrument wie dasjenige seines Generals von diesem Schicksal betroffen worden fein. Und wenigstens in Bezug auf das lettere ift dies wenig wahrscheinlich. Wallensteins Ranzlei ist zwar in Vilsen und Gger von den Raiserlichen mit Beschlag belegt worden, und wenn auch Ferdinand Befehl gab, auf belaftende Schriften zu fahnden, fo ist es doch zweiselhaft, ob der schriftliche Nachlaß des Ermordeten damals überhaupt nur vorübergehend nach Wien gebracht worden ist. Erst 1726, als wohl niemand mehr ein Interesse an der Bernichtung Wallensteinscher Schriften hatte, ist sie vom Magistrat zu Budweis ausgeliefert worden, dann aber, obwohl im Archive einer Wiener Behörde befindlich, abermals in völlige Vergeffenheit geraten und erst 1843 wieder ans Licht gekommen.2) Es ist also nicht gerade naheliegend, an die absichtliche Vernichtung eines in Wallensteins Besitz befindlichen Bertragsinstruments zu glauben.

¹⁾ Abgedruckt bei Zwiedineck, Eggenberg S. 198 ff.

²⁾ Bgl. Hallwich, Wallensteins Ende I. S. XXXIII ff.

Da liegt denn bei dem Fehlen der entscheidenden Urfunde auf beiden Seiten wohl die Annahme näher, daß ein sörmlicher Vertrag niemals existiert hat. Dann bleiben als schristliche Fixierung des in Göllersdorf erzielten Abkommens eben nur die sogenannten Khevenhillerschen Artifel (und weiterhin die Urkunden vom 15. und 16. April) übrig, die wir ihrer äußeren Gestalt nach, wie es ja auch schon früher geschehen ist, aufsassen wöchten als eine nach Wallensteins Angaben durch Eggenberg gemachte Jusammenstellung der Forderungen, wie dieser sie dem Feldherrn im Namen des Kaisers bewilligt hatte. Also doch immerhin nur eine mündliche Zusage, die denn auch einer besonderen kaiserlichen Katisikation so wenig bedurste, wie eine solche nach allem, was wir wissen, thatsächlich ersolgt ist.

Eggenberg konnte dann dem Kaifer berichten, wie die einzelnen

Forderungen gemeint feien.

* *

Auch wir haben uns nun mit der Erklärung der einzelnen Artifel zu befassen. Wir werden dabei Gelegenheit haben, auch die anderweitig erhaltenen Nachrichten über den Vertrag in die Untersuchung zu verflechten und überhaupt im Verlaufe derselben den ganzen Umfang der Wallenstein zugesagten Rechte und Veslohnungen kennen zu lernen,

Wir folgen dem oben mitgeteilten Texte des Theatrum Europaeum. An der Spitze steht der des Feldheren Stellung

allgemein umschreibende Sat:

"1. Solte er Herzog von Friedland nit allein der Röm. K. Mt. sondern auch deß ganzen Hauses Desterreich und der Eron Spanien Generalissimus sehn und verbleiben."

In diesem ersten Artikel erblicken wir zunächst die Bestimmung, daß Wallenstein, der nun vier Monate lang ohne Rang und Titel an der Spiße der kaiserlichen Armee gestanden hatte, nunmehr förmlich den Titel "Generalissimus" annehmen sollte. Er hat ihn in der That erst seit dem Göllersdorfer Bertrage geführt. Als er im Tezember des vergangenen Jahres in die Dienste des Kaisers getreten war, hatte dieser ihn zum "Generals-Capo über unsere kaiserliche Armada" ernannt¹), eine

¹⁾ Go in dem Briefe an Tiefenbach, bei Dudit G. 177.

Bezeichnung, welche nichts anderes als die Thatsache des Obersbefehls ausdrückte. So war Wallenstein schon einmal, im Jahre 1625, vom Kaiser zum "Capo über alles Ihro Volk" ernannt worden des erteilten Auftrages ist nicht zu verkennen — ebenfalls zunächst um Werbungen für des Kaisers Armee handelte. Und erst später, während der eigentlichen Kriegführung, war er mit höheren Titeln ausgetreten.

Also auch dieses Mal. Daß Wallenstein den Titel eines Generalissimus zunächst ablehnte, hängt damit zusammen, daß er den Oberbesehl in seinem Sinne erst übernehmen und jenen Titel führen wollte, wenn die Küstungen vollendet, die versprochenen großen Subsidien der Spanier eingegangen wären — das letztere hat er selbst dem spanischen Residenten Bruneau als den Grund angegeben — und wenn die Lage günstiger wäre. Dann wollte er den Titel "Generalissimus" annehmen mit der gleichen, ja mit größerer Machtvollkommenheit als das erste Mal.²)

Bis dahin aber besaß er keine offizielle Stellung³), wollte er von einem Titel nichts hören. Im März 1632 empfing er ein päpstliches Breve, in welchem er als "General der kaiserlichen Waffen" angeredet wurde. Er war, sagt Sacchetti, augenscheinslich gerührt und erklärte dem Überbringer, er sei nicht General, sondern nur ein Ergänzer und Sammler. Als der Wiener Hof um dieselbe Zeit ihn zum Ausharren im Oberbesehl zu bewegen suchte und Eggenbergs Verhandlung mit Wallenstein bevorstand, hieß es denn auch, dieser solle mit der Bewilligung aller seiner Vedingungen auch den Titel "Generalissimus" erhalten.⁴) Eine Woche später berichtet Sacchetti wieder, Wallenstein sei von Wien aus ausgesordert worden, sich zum Generalissimus erklären zu lassen. Er aber habe es bis zur Stunde abgelehnt.

¹⁾ Bgl. Gindely, Baldstein mährend seines ersten Generalats 1, 47 ff.

²⁾ Ma quando sia armato a suo modo, et che le cose si stradino bene, allora riassumerà il titolo di generalissimo come prima et con l'autorità di prima et maggiore. Sacchetti, 20. Dez. 1631. Leni Kollmann.

³) So ist auch die Ausdrucksweise in Eggenbergs Brief an Wallenstein vom 12. März 1632 (Förster 2, 200) zu verstehen: "Erkenne auch selbst gar wohl, daß E. L. nicht zuzumuthen, also und auf diese Weise wie sie diese drey Monat über gethan, zu continuiren."

⁴⁾ Roccis Bericht vom 13. März 1632. Bei Kollmann.

Die wirkliche Annahme des Titels fällt in der That zusammen mit dem Göllersdorfer Vertrage, erfolgt also erst mit diesem Abschlusse. "Der Herzog von Friedland hat endlich das Amt des Generalisssimus angenommen", berichtet der päpstliche Nuntius am 17. April. 1) "Wallenstein hat heute von neuem Amt und Titel eines Generalissimus angenommen", schreibt noch deutlicher auch der oft genannte Sacchetti. 2) Und auch der Dritte in der Reihe unserer gleichzeitig berichtenden Gesandten läßt in seinen allgemein gehaltenen Säßen noch erkennen, daß es sich um die erst jetzt erfolgte förmliche Annahme des Generalats handelt. 3)

Wenn es nun also seitsteht, daß dem Feldherrn Umt und Titel erst durch diesen Artikel 1 förmlich verliehen wurden, so ist zwar darüber, daß er Generalissimus des Kaisers und des ganzen Hauses Österreich wurde, kaum etwas zu bemerken. Dagegen ist der Zusat "und der Cron Spanien" stets so befremdlich und den Thatsachen widersprechend gesunden worden, daß man, dem Borgange Rankes solgend, ein genügendes Argument darin ersblickt hat, wenn nicht die Khevenhillerschen Artikel in Bausch und Bogen sür eine Fälschung zu erklären, so doch ihnen den Charakter einer Vertragsurkunde abzusprechen. "Genug", sagt Ranke, "des Hauses Österreich und der Krone Spanien Generalissimus in absolutissima forma ist Wallenstein nie gewesen. Die Kapitulation ist in den Formen, wie die Artikel sie andeuten, niemals angenommen worden."

Es mag, um klarer zu sehen, wohl am Plate sein, zunächst auf das Verhältnis hinzuweisen, in dem Wallenstein während

¹⁾ Il signor duca di Fridlant ha accettato finalmente il carico di generalissimo . . Rocci 17. April 1632. Batilanifches Archiv.

²⁾ Il generale Volestain . . . ha oggi accettato di nuovo il carico et il titolo di generalissimo. Bericht vom 17. April 1632. Bei Nollsmann.

³⁾ The Prince of Eggenberg ... prevailed so far with him, that at his request that Duke hath accepted of the general command. Bericht Unstruthers vom 5./15. April 1632. Record Office.

⁴⁾ Die Borte "und verbleiben" beuten auch wohl auf eine lebensslängliche Dauer des Generalats. Daß die Zeitgenossen es so verstanden, zeigt nicht nur, wie schon Ranke bemerkt hat, die italienische Übersetzung Antelmis, soudern auch die französische des Soldat Suedois, wo es heißt: demeurast toute sa vie.

seines ersten Generalats zur Krone Spanien gestanden hatte. Che er im Jahre 1625 in die Dienste des Kaisers trat, hat er wie mit diesem so auch mit Spanien unterhandelt. Dann ift er zwar des Raijers General geworden, scheint aber auch dem Könige von Spanien gegenüber gewisse Berpflichtungen übernommen zu haben. Der Nuntius Caraffa berichtete über die Art, wie die beiden Verhandlungen zu einer einzigen verschmolzen, und wie der Raifer die Auseinandersetzung mit Spanien über= nahm, damals wie folgt: "Der Fürst Wallenstein hat dem Raiser erflärt, daß das Anerbieten. von dem ich schrieb, daß er es dem fatholischen Könige gemacht, in erster Linie für den Dienst Seiner Kaiserlichen Maiestät gemeint gewesen sei. Dieser (d. h. der Kaiser) hat nun das Anerbieten gutgeheißen und angenommen, mit der Erflärung, daß er sich mit dem fatholischen Könige verständigen werde, und so hat er ihm den Titel eines Generals im Reiche gegeben." 1) Nach dieser Mitteilung hatte Wallenstein wohl die Sache und den Dienst des Raisers und des demselben eng ver= bundeten und nabe verwandten Konigs von Spanien nicht ftreng geschieden. Der Raiser übernimmt, als er den General für sich gewonnen hat, die Auseinandersetzung mit feinem königlichen Neffen in Madrid. Derselbe hat freilich noch eine Zeitlang daran gedacht, eigene Werbungen in Deutschland vornehmen zu laffen und einem andern General das Kommando zu übertragen. 2) Doch ist dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen. Dafür tritt aber mährend des ganzen ersten Generalats eine starte Ein= flugnahme Spaniens auf Wallensteins Kriegführung hervor. "Die Versicherung, den Nuten beider Majestäten, des Kaisers wie des Königs, zu gleicher Zeit befördern zu wollen," fagt Wittich, "fehrt fortan in seinen Briefen häufig wieder." Und er hat, natürlich mit Wiffen des Raifers, fo oft und ftart den Intereffen Spaniens gedient, daß, wer dieses Berhältnis nicht

¹⁾ Il principe di Bolestain l'offerta, della ch'io scrissi, che ha fatta al Re cattolico, s'è dichiarato con l'imperatore, che intende sia fatta prima in servitio di S. M. Ces., quale ha gradita l'offerta e l'ha accettata dichiarandosi, che se intenderà col Re Catt. e così gli ha dato titolo di generale nel imperio. Mitgeteilt (doch mit fehler=hafter llbersegung) bei Gindely, Baldstein mährend seines ersten Generalats 1, 49.

²⁾ Ebenda S. 59.

würdigte, auch die Geschichte des Krieges nicht vollkommen verstehen könnte.1)

Immerhin, "der Eron Spanien Generalissimus" ist Wallenstein während des ersten Generalats wohl nicht eigentlich gewesen. Bei seiner Wiederberufung hat nun aber das dem Kaiser eng verbündete Spanien von Ansang an eine noch bemerkenswertere Rolle gespielt. Immer wieder ward von dieser Seite der Kaiser auf Wallenstein als den einzigen Retter in der Not hingewiesen. Bei den Verhandlungen haben die Spanier stark, vielleicht entscheidend mitgewirft. Der schwierigste Punkt, die Stellung des Königs Ferdinand III., ist überhaupt zwischen Quiroga (dem spanischen Beichtvater der Königin) und Wallenstein verhandelt worden.

Aus Sacchettis Bericht geht ferner hervor, daß die spanischen Gesandten (wahrscheinlich sind Quiroga und Bruneau gemeint) auch der Göllersdorser Konferenz anwohnten und Wallensteins Entschluß wesentlich mitbestimmten. Ja, derselbe Sacchetti teilt die Thatsache, die wir beweisen wollen, ausdrücklich mit, indem er berichtet, Wallenstein habe sich entschlossen, "das Amt des Generalissimus der kaiserlichen und katholischen Kriegsvölker in Deutschland" anzunehmen.²) Die "katholischen Kriegsvölker" bedeutet offenbar nichts anderes als: "die Kriegsvölker des katholischen Königs", d. i. die Truppen Spaniens.

Ich nehme an, daß der hier wie in Artikel 1 angedeutete Eintritt Wallensteins in spanische Dienste auf einem besonderen, vom Kaiser gebilligten Abkommen zwischen dem General und den spanischen Unterhändlern beruhe.") Es wird sich dabei von der Seite Spaniens um große Subsidienzahlungen gehandelt haben. Denn vor und nach dem Göllersdorfer Vertrage hören wir immer von den spanischen Hilfsgeldern, ohne die Wallenstein

¹ Bgl. Bittich, Ballenftein und die Spanier. Preug. Jahrb. 22 u. 23.

²⁾ Et il Volestain nell'abboccamento havuto con il principe duca s'è resoluto à persuasione anche de i ministri di Spagna di accettar la carica di generalissimo dell'arme imperiali et cattoliche in Alemagna . . . Eachettis Bericht vom 17. April 1632, bei Kollmann.

ben Inhalt des Vertrages nicht erfuhren und Dnate ihn noch im nächsten Jahre nicht kannte.

⁴⁾ Bgl. dazu auch die Bemerfungen Echweizers E. 113.

nicht fertig werden kann. Dafür hat er wohl seinerseits versprochen, soweit es möglich sei, seine Kriegführung in den Dienst der Interessen Spaniens zu stellen. Er geht wieder, wie im ersten Generalat, von dem Gesichtspunkt der Solidarität der kaiserlichen und der spanischen Interessen aus. So zeigte er dem Könige Philipp IV. in einem längst bekannten Briese¹) seine Übernahme des Generalats mit der Erklärung an, er habe es zu dem Ende gethan, "daß wie der Köm. Kais. also auch Ew. Königl. Maj. und Dero ganzem hochlöbl. Erzhaus Ich meine tragende, gehorsamste Begierde zu dienen, und Dero, wie auch des allgemeinen Wesens Wohlsahrt zu befördern im Werk ersweisen möchte."²)

Von dem Besehl über spanische Truppen ist wohl ansangs feine Rede gewesen. Wo aber derartiges im Reiche in Frage käme, erscheint allerdings nach der ganzen Stellung Wallensteins sein Anspruch auf die Unterordnung derselben unter seinen Obersbesehl ganz natürlich. Und offenbar in diesem Sinne soll er später die Zumutung, dem Herzoge von Feria Truppen abzugeben, mit den zornigen Worten, welche auch an Artikel 1 anklingen, zurückgewiesen haben: "Das werde ich wohl lassen Beich sein Seneralissimus, und agnosciere keinen andern General, er komme, woher er wolle." 3) —

Wenn nun der erste Artikel den äußeren Umfang der militärischen Hoheit Wallensteins zum Gegenstande hat, so führt uns der zweite zu der Frage: Welche Rechte und Besugnisse erhält er innerhalb seiner Armee oder über dieselbe? "2. Solte ihme das angenommene Generalat in absolutissima forma conferiret

¹⁾ Bei Dudik S. 474.

²⁾ Daß Wallenstein fortan in einem festen Verhältnis zu Spanien stand, erhellt auch aus einer von Dnate ausgegangenen Flugschrift: Copen eines Schreibens vom spanischen Ambassador Ognate betr. die große Verräterei Wallensteins. Mailand 1634, wo es heißt (nach dem Exemplar der Basler Universitätsbibliothef): "Worauf ihm auch die Kgl. M. zu Hispanien mit dem gülden Flüß geehret und etliche Spanische Käthe und Viener, welche täglich um ihn seien und in allen vorfallenden wichstigsten Sachen ihm behülflich sein sollten, zugegeben und beigeordnet hat."

³⁾ Bei Frmer, Die Berhandlungen Schwedens und seiner Berbündeten mit Wallenstein und dem Kaiser von 1631 bis 1634, 2, 189.

sein." Man sieht sofort, daß in diesem kürzesten aus der ganzen Reihe der Khevenhillerschen Artisel ein ungeheuer weiter Sinn beschlossen liegt. Die Vertragschließenden haben es nicht nötig gesunden, alle Rechte, die dem General als solchem zustehen sollen, einzeln aufzuzählen. Die meisten hatte er in den letzen Monaten schon ausgeübt, viele sogar schon während des ersten Generalats. Hier handelt es sich auch für uns nur darum, kurz in Erinnerung zu bringen, was längst bekannt war, weil es sich in allen Duellen wiedersindet und was auch durch die neu hinzustommenden nur seine Vestätigung erhält.

Es ist jene "Ronzentrierung der obersten Kriegsgewalt in ben Sanden des Generalissimus", welche nach seinem Sturze "dem Raifer die Möglichkeit bot, sich des gesamten Beeres durch eine feste Unterordnung zu versichern." 1) Wallenstein hat Befehle entgegenzunehmen von niemandem als dem Raiser, der sie ihm persönlich oder durch den Fürsten Eggenberg übermitteln muß, das heißt, wie wir dem Berichte des englischen Gesandten entnehmen, feine Behörde in Wien ift ihm vorgesett, insbesondere auch nicht der Hoffriegsrat. 2) Auch dürfen sich die Befehle des Raisers nur auf die Rriegführung im ganzen, nicht aber auf die Verwendung der Truppen im einzelnen oder auf die inneren Verhältnisse der Armee beziehen. Dies ergibt sich, wenn es auch wohl nirgends so formuliert erscheint, doch mit genügender Rlar= heit aus den Ereigniffen. Besonders ift an den Fall des Oberftfeldwachtmeisters Suns zu erinnern. Derselbe verweigerte die Befolgung eines faiserlichen Befehls, der ihm nach vergeblichen Berhandlungen Ferdinands mit Ballenftein zuging. Und um Dieselbe Zeit wollte der Hoffriegsratssefretar Fischer einige in

¹⁾ Huber, Österr. Reichsgeschichte. 2. Aufl., herausg. v. Dopich. Wien 1901. S. 206. Lgs. Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1, 328.

^{2) . . .} is to be absolute, without being subject to receive orders from the Counsell of war here, but alone and immediately from the Emperor. Anstruther 5./15. April 1632. . . . he will receive no orders but from the Emp. own hands or from Prince Eggenberg as by his direction. Derselbe 8./18. April 1632. Record Office. — Auf der ansangs beabsichtigten Bereidigung des Feldherrn wagte man in Wien nicht zu bestehen, und dieselbe ist thatsächlich nicht ersolgt. Hier ergänzen einander die Nachrichten Sacchettis und Bruneaus. Bei Kollmann und Gindely, Waldsteins Bertrag S. 35.)

Österreich dislocierte Regimenter auf kaiserliche Anordnung dem bayerischen Kurfürsten zuführen. Wallensteins strenger Besehl zwang ihn jedoch zur Umkehr. 1)

Innerhalb der Armee steht dem Feldherrn allein die selbstsständige Besetzung aller vakanten Generalss und Offiziersposten zu²), ebenso die Anweisung der Werbepläße, der Quartiere, die Entscheidung über die Stärke des gesamten Heeres. Wahrlich, eine Stellung, bei der man mit Fug viel mehr von einer wallenssteinischen als einer kaiserlichen Armee zu reden hat.

Eine besondere Erörterung — die wir aus gleich mitzusteilenden Gründen hier anschließen — verdient noch die Frage, ob Wallenstein durch das Göllersdorfer Abkommen auch die Bestugnis, nicht nur mit dem Feinde zu kämpfen, sondern auch Frieden zu schließen, also förmlich das Recht über Krieg und Frieden erhalten habe. Die Frage ist meistens schlechthin bejaht worden. Kanke bezeichnet diesen Punkt als eine der Konzessionen, welche dem General thatsächlich gemacht und doch in den Khevenshillerschen Artikeln nicht genannt seien.

Mit diesen in unseren Artikeln angeblich sehlenden Zugesständnissen hat es im allgemeinen die Bewandtnis, daß sie Wallenstein entweder schon früher gemacht waren, oder aber unter der allgemeinen Ausdrucksweise der Artikel dennoch wirklich mit zu verstehen sind. Daß nicht alle Einzelheiten, sondern mehr nur die maßgebenden Gesichtspunkte verzeichnet werden sollten, wird ja am deutlichsten durch Artikel 2 illustriert, in welchem die Gestamtheit der ungeheueren militärischen Besugnisse in die einfache Formel von dem Generalat in absolutissima forma gesaßt erscheint.

Man könnte nun nach einem Blicke in das Theatrum Europaeum oder in Khevenhillers Werk zu der Vermutung geslangen, daß eben dieser Artikel 2 auch die Vollmacht zum Friedensschlusse mit enthalten sollte. Im Theatrum Europaeum wird die Witteilung der Artikel durch die Vemerkung eingeleitet, Wallenstein habe nunmehr das Generalat vollkommen angenommen, "welches ihm in absolutissima forma conscriret und aller Gewalt

¹⁾ So Kollmann nach Berichten Sacchettis.

²⁾ Neben dem von Gindeln (Bertrag S. 20) mitgeteiltem Berichte Onates, Sacchetti 15. u. 17. Oft. 1633 (bei Kollmann).

nach seinem Belieben den Arieg fortzuführen, oder Frieden zu machen übergeben worden, also daß er dem Raiser bald gleich imperierte." Und ferner Khevenhiller: "- - hat er sich derowegen, jedoch mit harten Conditionen eingelassen, dann ihm alle Gewalt, nach seinem Belieben den Krieg fortzuführen ober Frieden zu machen in absolutissima forma mit folgenden Bunkten übergeben worden." Beide, wenn auch Khevenhiller deutlicher als das Theatrum, wollen fagen, daß das Recht über Rrieg und Frieden in den Artifeln enthalten fei. Auch führt ihre Ausdrucksweise und besonders wieder diejenige Rhevenhillers, welcher sagt, dieses Recht sei ihm »in absolutissima forma conferiret", geradezu auf Artifel 2, der genau denselben Ausdruck in Bezug auf das Generalat im allgemeinen gebraucht. Diese beiden Darstellungen scheinen also sagen zu wollen, daß in dem Beneralat in absolutissima forma auch das Recht über Krieg und Frieden enthalten sei. Dabei ist allerdings in Erinnerung gu bringen, daß Rhevenhiller diese Bemerkung ebenso wie die Artikel selbst und wie die vorhergehenden und folgenden Abschnitte mit geringen Veränderungen einsach aus dem Theatrum abgeschrieben hat. Er fommt also neben diesem als selbständiger Beuge für Wallensteins etwaige Besugnisse zum Friedensichlusse nur injofern in Betracht, als er diese einleitende Bemerkung ebenso wie die im Theatrum gedruckten Artifel den ihm befannten Thatsachen entsprechend gefunden haben mag. Doch wir haben noch weitere Beugen, welche die durch das Theatrum nahegelegte Auffassung unmittelbar zu bestätigen scheinen. Der englische Besandte in Wien schreibt in seinem wenige Tage nach der Göllersdorfer Ronferenz verfaßten Bericht in Bezug auf Wallensteins große Stellung: "Er hat die abjolute Gewalt zu fampfen oder zu verhandeln." 1) Auch hier, wo die Bollmacht zum Kriegführen und diejenige zur Unterhandlung als gleich absolute nebeneinander gestellt werden, scheint die Beziehung zu dem Generalat in absolutissima forma leicht gegeben. Ühnlich verhält es sich auch mit der aus dem November 1633 stammenden Darstellung des ipanischen Besandten Dnate, welcher ichreibt, daß Wallenstein ber Dberbesehl über die Armee gegeben worden sei "mit der vollen,

He hath the absolute power of fighting and treating Unstruther 8./18. Upril 1632. Record Office.

absoluten und unabhängigen Gewalt, über Krieg und Frieden zu entscheiden." 1)

Die aussührlichste Mitteilung über Wallensteins Recht über Krieg und Frieden finden wir bei dem päpstlichen Nuntius Rocci, nicht in seinem ersten Berichte nach der Göllersdorser Konserenz, sondern einige Wochen später, als er auch über die äußere Gesichichte des Vertrages Genaueres ersahren hat. Nachdem er darauf hingewiesen, daß Wallensteins Autorität in seinem neuen Generalat größer sei als sie je vorher gewesen, fährt der Nuntius sort: "Unter anderen Dingen ist ihm die Vesugnis verliehen worden, zu verhandeln und Frieden zu schließen, mit welchem unter den Feinden des Hauses Österreich es ihm belieben wird, zugleich mit dem Versprechen, daß Seine Majestät alles ratifizieren muß, was Seine Hoheit abschließt, und ähnlich (die Besugnis), mit Krieg zu überziehen oder mit Truppen zu unterstüßen, wen er, der Herzog von Friedland, will, so daß er an Rechten wie an Wassenmacht gleichsam größer sein wird als der Kaiser."

Auf Grund aller dieser Zeugnisse dürsen wir nun wohl gestrost die Behauptung wagen, daß Wallenstein neben der vollen Versügung über die Armee auch das Recht zu selbständiger Vershandlung mit dem Feinde, ja zum Friedensschlusse gehabt habe. Kaiser Ferdinand hat sein wertvollstes Herrscherrecht an den großen General ausgeliesert. Nicht ganz so flar ist die Form, in der es geschah. Daß wirklich der zweite Artikel in seiner knappen Fassung auch das Recht zum Friedensschlusse enthalten sollte, ist zwar durch die Ausdrucksweisen mehrerer unserer Quellen nahesgelegt, wird sich aber überzeugend wohl niemals beweisen lassen.

¹⁾ Con plena absoluta e independiente authoridad para governar la guerra y la paz. Mitgeteilt bei Gindeln (Baldsteins Vertrag S. 19), bessen Übersehung jedoch ungenau ist.

^{2)...} fra l'altre cose gli è stata data facoltà di trattare e concluder pace con chi vorrà degli nemici della casa d'Austria, con promessa che S. Maestà deva ratificare quanto S. A. farà, e similmente di poter muover guerra, o dare aiuti a chi vorrà il medesimo signor duca di Fridlant; siche per l'autorità e per la forza delle armi sarà quasi fatto maggiore dell'imperatore. Bericht vom 8. Mai 1632. Batifanijches Archiv.

³⁾ Im Soldat Suedois S. 168 sindet sich zwiichen Artikel 9 und 10 (hier als Artikel 9) ein sonst nirgends vorkommender Artikel eingeschoben: Qu'il eust un pouvoir entier et absolu de traieter la paix. Doch wage

Auf alle Fälle mußte Wallenstein, um mit jedermann in Unterhandlung treten oder gar Frieden schließen zu können, noch eine andere Urfunde als nur die Göllersdorfer Artifel in ber Sand haben. Denn der Begenpart wurde ja voraussichtlich nach allen Regeln der Diplomatie zuerft eine genügende Vollmacht zu sehen verlangen. Gine Vollmacht hat Wallenstein sich in der That wenige Tage nach der Konferenz mit Eggenberg geben laffen. Wir wissen schon, wie er deshalb den Bischof Anton zu sich kommen ließ, wie ihm sodann Graf Werdenberg, die plenipotenz in originali überbrachte. Denfen wir und diese Bollmacht in Bemäßheit des zweiten Artifels ausgestellt, so hätten wir in ihr ein Seitenstück zu erblicken zu jenen zwei erwähnten, aus eben Diesen Apriltagen des Jahres 1632 stammenden Urfunden (auf deren Inhalt wir noch zurücksommen werden), insofern nämlich, als es sich um die besondere schriftliche Fixierung einzelner Artikel des Göllersdorfer Vertrages handelt.

Wir würden nicht allein die hier erörterte Frage leichter beantworten können, auf die ganze fernere Laufbahn Wallensteins würde auch ein helleres Licht fallen, wenn uns der Wortlaut dieser Vollmacht bekannt wäre. Er scheint auf immer verloren zu sein. Und so erübrigt uns noch, mit einem Blick auf die Geschichte von Wallensteins zweitem Generalat die Frage zu berühren: Wo erscheint denn hier dieses ungeheure Recht zu selbstständiger Verhandlung und zum Friedensschlusse? Die Praxis der solgenden Jahre muß doch Beweise liesern, daß er es bessessen und es, ohne darum zum Verräter zu werden, auch aussgeübt habe.

Thatsächlich hat der Feldherr mit Wissen und Willen des Kaisers direkt oder indirekt zahlreiche Verhandlungen geführt, mit Sachsen und Brandenburg, aber auch mit Schweden und anderen Mächten. Wir versuchen, nur einige Einzelheiten herauszugreisen. Bei dem im August 1633 mit Sachsen und Vrandenburg gesichlossenen zweiten Waffenstillstand 1) hat sich Wallenstein offenbar durchaus in den Grenzen seiner Vollmacht gehalten. Überhaupt

ich bei dem geringen Wert dieses Textes nicht, diesen Artikel für authentisch zu erklären.

Baffenstillstandes ist umstritten.

waren wenigstens die Sachsen überzeugt, daß er in seinem Rechte, zu verhandeln, unbeschränkt fei. Sie find durch den Raifer felbst an Wallenstein verwiesen worden. Und der gefangene Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg hat nach der Egerer Ratastrophe in Wien erklärt, nicht nur daß er selbst der Macht Wallensteins, den Frieden herbeizuführen, "als welcher von Ihrer Maj. Plenipotenz gehabt", vertraut habe, sondern daß dasselbe auch "Kursachsen sonderlich auf die so große kaiserliche Vollmacht, die Friedland gehabt, gethan" habe. 1) Im Mai 1632 fehrte ein Unterhändler vom Hofe des Königs von Frankreich nach Wien zurück. Der Raiser befahl ihm, sofort auch den Berzog von Friedland aufzusuchen und ihn über seine mit Ludwig XIII. und Richelieu gepflogenen Unterhandlungen zu berichten. 2) Die Gefandten Ferdinands, welche im März und April 1633 zu Leitmerit mit dem Landgrafen Georg von Seffen verhandelten, mußten sich vorher zu Wallenstein begeben, um seine Gedanken über das Friedenswerk zu vernehmen. 3) Von Leitmerit aus schreibt ihm dann der eine von ihnen: "Wir haben unsere Leftion angehört und wollen dieselbe zu unserer Ankunft Euer 2. puntualmente referieren."4) Wallensteins Stellung zu diesen Vershandlungen erscheint wie diejenige eines Mannes, der ein Recht auf entscheidende Mitwirfung hat. Am stärksten finden wir den Umfang dieser Vollmacht ausgedrückt in dem Berichte des tostanischen Gesandten Saccheti vom 31. Dezember 1633. "Der Raiser," heißt es, "wollte damals die Friedensverhandlungen mit Sachsen und Brandenburg erneuern. Allein die Freunde Wallenfteins erklärten, dieser wurde sich verlett fühlen, wenn von hier birekt (d. h. mit Umgehung seiner Verson) die Verhandlungen über Dinge in Angriff genommen wurden, die ihm vorbehalten und ausdrücklich zugestanden wurden, als er das Kommando wieder übernahm." 5) Sacchettis Worte sind wohl nicht anders zu verstehen, als daß Wallenstein durch den Göllersdorfer Vertrags=

¹⁾ Bgl. die Aussagen Franz Albrechts bei Irmer 3, 410.

²⁾ Berichte des Nuntius Rocci vom 15. u. 22. Mai 1632. Batikanisches Archiv.

³⁾ Hallwich, Wallensteins Ende 1, 174.

⁴⁾ Ebenda S. 214.

⁵)... con poca approbazione de piu confidenti del generale in questa corte, asserendo, che esso potrebbe offendersi in vedere

schluß — denn auf diesen Zeitpunkt wird ausdrücklich verwiesen — eine allgemeine Vollmacht, die ausschließliche Besugnis zu Friedensverhandlungen oder doch das Recht, bei solchen nicht übergangen zu werden, zugestanden erhielt.

Un der mitgeteilten Stelle ift Diefes wenigstens in Bezug auf Sachsen und Brandenburg ausgesprochen. Daß er in dieser Allgemeinheit das Recht zur Verhandlung oder zum Friedensichlusse auch anderen Mächten, insbesondere Schweden gegenüber, besessen und ausgeübt habe, mird ebenfalls durch die Thatsachen eher bestätigt als widerlegt. Wenn Wallenstein es vor Nürnberg ablehnte, mit Guftav Abolf in Berhandlung zu treten, jo mag er dies der Einfachheit halber bei dem Schwedenkönige wohl mit dem Mangel einer genügenden Vollmacht begründet haben denn so hat Orenstierna es später dargestellt 1) -; in seinem eigenen Bericht an den Kaiser, wo er seine Sandlungsweise gewiß nicht als eine rechtswidrige darstellen wollte, erscheint das Verhältnis aber doch anders. Diesem Berichte zufolge2) hat er Guftav Adolfs Unerbieten zunächst mit dem Aurfürsten von Bagern erwogen und ift mit diesem zu dem Beichlusse getommen, die Sache dem Raiser zu melden und ihn entscheiden zu laffen. Alljo fein Wort davon, daß er zu selbständigen Friedensverhandlungen mit Schweden fein Recht gehabt habe; nicht einfach der Pflicht folgend, sondern nach wohlerwogenem Ratschlage hat er es vorgezogen, die Entscheidung, wie er wohl gefonnt hätte, nicht selbst zu treffen, sondern sie seinem kaiserlichen Herrn zu= zuschieben. 3)

Wenige Wochen später hat Graf Thurn sich in einem Briefe an Gustav Adolf über die Nöglichkeit von Verhandlungen Schwedens mit Wallenstein geäußert. Er begründet diese Nöglichkeit aber mit den Worten⁴): "Weil der Herzog von Friedland von dem

attaccarsi di quà à dirittura le negoziazioni sopra le materie à lui riservate et accordate espressamente, quando reassumi il comando delle armi. Sacchetti 31 Deà 1633, bei Mollmann.

¹ Seine Ausjage bei Irmer 2, 29.

²⁾ Förster 2, 240-241 Mr. 363.

und daß der Raiser nun davon spricht Förster 2, 243), ihm "die notigen Bollmachten" zu ichiden, liegt nur in der Konsequenz des durch Wallenstein nun einmal eingeschlagenen Verfahrens.

^{1/} Hildebrand E. 14 Nr. 9.

Kaiser sich so ansehnlich plenipotentiieren lassen, daß Ihre F. Gn. eum libera manu zu tractieren haben." Und ähnlich drückt sich Sacchetti aus, der im Juni 1633 über den ungünstigen Stand der Friedensverhandlungen berichtet und als Grund ans gibt: "weil über die Entscheigung — ob zum Guten oder zum Schlechten — er allein in vollster Freiheit zu verfügen hat. 1)

Wir kommen zu dem Schlusse, daß auch die Praxis der seit dem April 1632 gepflogenen Verhandlungen uns Wallenstein im Besitze eines ganz allgemeinen Rechts zur Friedensverhandlung und zum Friedensschlusse erscheinen läßt. So ist der Eindruck gewesen nicht nur bei den unbeteiligten Zuschauern, sondern gerade auch bei denjenigen, welche in die Lage kamen, als seine Gegner im Felde oder als Vermittler zwischen den kämpsenden Teilen wirklich mit ihm zu verhandeln und sich dabei zunächst

über den Umfang seiner Vollmachten zu unterrichten. 2)

Anderseits konnte diese unbeschränkte Bollmacht natürlich niemals den Sinn bekommen, daß der Feldherr nun auch gegen ausgesprochene Wünsche und Interessen des Raisers zu Verhand= lungen schreiten oder sich gar mit seinen Feinden gegen ihn ver= binden durfe. Denn dafür war er faiserlicher General. Wenn er dennoch diese Bahn beschritt, wenn er etwa in der berühmten nächtlichen Unterredung mit z Bubna im Mai 1633, wo er er= flärt, er und die Schweden sollten einander nicht mehr "die Köpfe zerschmeißen um anderer willen", sondern — auch ohne Mitthun des Kaisers - "einen guten Frieden machen, die wir Die Armeen in unsern Banden haben", wenn er sich also in einem folchen Augenblicke auf die Macht beruft und nicht auf sein Recht, so kann dies doch mahrlich kein Zeugnis gegen die große Vollmacht sein.3) Hier hatte sie allerdings eine Grenze, denn zum Berrate fann doch Ferdinand seinem General nicht eine förmliche Vollmacht gegeben haben. —

Der Inhalt des dritten Artikels, durch welchen König Ferdinand III. von der Armee ausgeschlossen, dafür aber seine Residenz in Prag in Aussicht genommen wird, führt uns in die

^{1) . . .} et il tutto del meglio del peggio resta in sua mano con liberrimo arbitrio. Sacchetti 25. Juni 1633, bei Kullmann.

²⁾ Bei Hildebrand Nr. 15 S. 23 ff.

⁵⁾ So bei Gaedeke, Die Ergebnisse der neueren Wallenstein-Forschung. Hist. Taschenbuch 6. F. 8. Jahrg. S. 68.

Vorgeschichte des Vertrages und kann vorzüglich zur Aritik der ganzen Artikelfolge dienen. Schebeks Behauptung 1), die Aussichließung des Königs vom Kommando habe Wallenstein niemals verlangt, war schon nach den von Gindely mitgeteilten Thatsachen nicht berechtigt. Durch unser Material wird sie vollends hinfällig.

Thatsächlich ift der Ehrgeiz des jungen Ferdinand das letzte große Hindernis gewesen, welches Wallenstein zu überwinden hatte, ehe er dauernd in seine herrschergleiche Machtstellung über Armee und Land einzurücken vermochte. Schon im Dezember 1631, als er das Kommando für drei Monate übernahm, mußte der Wiener Hof zuvor auf jegliche Absicht, den König Ferdinand ins Feld rücken zu lassen, verzichten, weil Wallenstein erklärte, er könne nicht unabhängig seine Befehle erteilen, wenn er Höstling sein sollte und nicht vielmehr selbst von Höstlingen bedient würde.

Gleichwohl ist in den folgenden Monaten noch fortwährend in Wien davon die Rede gewesen, den jungen Ferdinand ins Feld zu schicken. Um so ernsthafter mußte Wallenstein damit rechnen, als jest gerade die Spanier den Plan förderten, alfo diejenige Gruppe am Hofe, deren Ginfluffe er feine Bieder= berufung vornehmlich zu danken hatte. Von zwei verschiedenen Berichterstattern vernehmen wir nämlich 3), daß insbesondere der Pater Quiroga darauf drängte, König Ferdinand möge zum Beere gehen. Drei Tage vor der Göllersdorfer Zusammentunft schreibt der toskanische Gesandte, das eigentliche Hindernis für eine Verständigung mit Wallenstein bilde immer noch Ferdinand III. Weder als Vorgesetten noch als Gleichgestellten noch auch als Untergebenen wollte Wallenstein ihn im Beere dulden. Jemand fragte den Feldherrn, mas er denn thun murde, wenn ber König plötlich im Lager erschiene und fagte, er wolle unter ihm dienen. "Ich würde," war Wallensteins rasche Antwort, "ihm die Füße füssen und sofort abgehen."

Wir werden es demnach natürlich, ja — in Wallensteins Sinne — notwendig finden, daß unter den Bertragsartifeln sich

¹⁾ Schebek, Die Kapitulation Wallensteins. Österr.=ung. Revue N. F-11, 305.

²⁾ Sacchetti 13. Dez. 1531, bei Kollmaun.

⁵⁾ Sacchetti 10. April 1632, bei Kollmann. Die andere Nachricht bei Hirn, Archivalische Beiträge zu "Wallenstein" (Mitt. des Instit. f. öfterr. Gesch. 5. Ergänzungsbb. 1. Heft) S. 143.

auch einer befand, welcher ihm die Sicherheit gab, daß nicht eines Tages der junge König Ferdinand im Lager erschiene und, in welcher Stellung immer, an der Armeeführung Teil haben wollte. Die Entsagung, welche damit dem jungen Berrn auferlegt wurde, sollte ihm nun aber erleichtert werden durch die weitere Verabredung, daß er nach der voraussichtlich schnellen Rückeroberung Böhmens daselbst, in Brag, seine Residenz aufschlagen würde, umgeben von einer Truppenmacht von 12000 Mann. Des guten Scheines wegen wird hinzugefügt, daß Wallenstein dieses für das Land notwendig finde. 1) In Wahrheit sind es die Spanier gewesen, welche für Ferdinand III., da seine Unwesenheit bei der Armee nicht durchzusetzen war, wenigstens eine vom Vater unabhängige Herrschaft forderten. Und warum gerade die Spanier darauf drängten, verstehen wir leicht, wenn wir bebenfen, daß der jungere Ferdinand seit einem Jahre mit ber Schwester des spanischen Königs vermählt war. "Nun, da er verheiratet ift," schreibt Rocci, und aus demselben Berichte erfahren wir auch, daß der König von Ungarn und "die Königin seine Gattin" in Prag residieren sollten. 2)

¹⁾ Bo es in dem Terte des britten Artifels heißt: "Dann er, Bergog gu Friedland befinde, daß die Böhmen einen wesentlichen Regenten und die Berfon ihres Königs im Land haben mußten," fommen neben der Legart "wesentlichen" noch die Formen: "anwesenden", "wissentlichen", "wechselnden" vor. Die beiden letten, welche feinen Ginn geben, icheinen mir offenbar misverständlich. "wechselnden" findet sich auch nur in der Abschrift der Camerariana; "wissentlichen bei Ahevenhiller und in der bei Schebet, Die Kapitulation Wallenfteins S. 293 abgedruckten Flugidrift. "anwesenden" steht nur in Aretins Sandschrift, wurde aber vielleicht den besten Sinn ergeben (wobei die von Schebet a. a. D. S. 305 aufgewiesene Tautologie doch dann nicht mehr vorliegt, wenn man die Worte "im Sand" nur auf die unmittelbar vorhergebenden "die Perion ihres Königs" bezieht, nicht aber auch auf "einen anwesenden Regenten"). Gleichwohl möchte ich ber Lesart "wesentlichen", welche sich im Theatrum, bei Forster, Belgel und in der Frankfurter Relation findet, den Borzug geben, nicht allein weil ich den Text des Theatrum für den besten halte (denn darin fonnte ja ein Jrrtum liegen), jondern weil "einen wesentlichen Regenten", wenn man darunter einen "vornehmen" versteht, einen leidlichen Ginn ergibt, besonders aber weil wohl aus "wesentlichen, nie aber aus "anwesenden" durch Abschreiberirrtum die sinnlojen Lesarten "wissentlichen" und "wech= felnden" entstehen konnten.

²⁾ Rocci 17. April 1632. Vatifanisches Archiv.

Rocci ist es überhaupt, dem wir die ausführlichsten Mitzteilungen über die Ferdinand III. betreffende, von Quiroga gestührte Verhandlung verdanken. Sein Schreiben enthält nun auch einige so starke Anklänge an die Khevenhillerschen Artikel, besonders an den dritten, daß wir fast glauben könnten, er habe sie zu Gesicht bekommen, ehe er seinen Bericht vom 17. April verfaßte. Die Spanier, schreibt er, haben darauf verzichtet, daß der König noch ins Feld ziehe,

(Rocci)

Volendo Fridlant essere assoluto padrone delle armi Cesaree . . .

Und noch auffallender:

(Rocci)

Recuperato che havra Fridlant Praga et il regno di Boemia...il re d'Ungheria et la regina sua moglie anderanno a risedere in Praga... (Rhev. Artitel)

2. Solte jhme das angenommene Generalat in absolutissima forma conferiret seyn.

(Rhev. Artifel)

... sondern wann das Königreich Böheimb recuperirt und wider erobert, solte der Kön. zu Prag residiren. . . .

An eine zufällige Übereinstimmung ist hier kaum mehr zu glauben. Dann aber zeugt Roccis Bericht für die Schtheit von Artikel 3, ein Zeugnis, das in logischer Konsequenz der Gesamts heit der Khevenhillerschen Artikel zu gute kommen muß, da uns diese stets nur als ein Ganzes entgegentreten.

Auch der Vericht des englischen Gesandten über den Göllers= dorfer Vertrag erwähnt den Ausschluß Ferdinands III. vom Armeekommando, wenn auch etwas ungenau in der Form. 1)

Zum Inhalt des dritten Artifels mag noch bemerkt werden, daß es vollkommen der Lage der Dinge entspricht, wenn dem Könige Ferdinand, sobald er in Böhmen wäre, der alte Marradas — denn er ist unter Don Balthasar zu verstehen — an die Seite gestellt werden sollte. Dieser war nach der Schlacht von

^{1) ...} neither shall any have authority (although it were the K. of Hung, himself) to exercise any command in his army but by him. Unitruther 8./18. Upril 1632. Record Office.

Breitenfeld mit dem Kommando der kaiserlichen Streitkräfte in Böhmen betraut worden, befand sich in dieser Stellung zur Zeit des Göllersdorfer Vertrages und ist darin auch von Wallenstein, nachdem er selbst die Sachsen aus dem Lande vertrieben, beslassen worden.

Endlich haben wir noch ein paar Worte hinzuzufügen über die weitere Entwickelung der durch den dritten Artifel vorläufig gelösten Frage. Zunächst gab der Raifer im Sinne bes getroffenen Abkommens den Gedanken, seinen Sohn ins Feld zu schicken, vollkommen auf. "Über den Abgang des Königs zur Urmee wird nicht mehr verhandelt werden", schreibt Sacchetti am 17. April. Kam nun aber auch der positive Teil des dritten Artifels, die Entschädigung des Königs Ferdinand, die Errichtung seiner Residenz in Brag, zur Erfüllung? In der That hat der Raifer dieses von Wallenstein gefordert, zwar nicht fogleich nach der Eroberung Böhmens, aber doch nachdem der große Kampf gegen Gustav Adolf ausgesochten war. Im Dezember 1632 begann man, wie Sacchetti berichtet, davon zu reden, daß auf Betreiben der Spanier Ferdinand III. seine Residenz in Brag aufschlagen solle. Wallenstein aber trat dem entgegen mit der Erklärung, die Person des Königs im Lande zu haben, sei nicht möglich, folange der Krieg mahre und damit die Notwendigkeit, die Truppen in Böhmen einzuguartieren und daselbst Kontributionen zu erheben. 1) Wallenstein verweigert hier sozusagen die Erfüllung des Artifels 3, weil dieselbe mit den ihm durch Artifel 10 und 11 verbürgten Rechten unvereinbar fei.

Nicht anders scheint seine Haltung während des nächsten Jahres gewesen zu sein. Aus zwei Briefen des Kaisers an den General vom August und September 16332) erfahren wir, daß man in Wien an der Absicht festhielt, den jungen Ferdinand "je eher, je besser" nach Böhmen zu schicken.

Als aber Wallenstein die Ausführung dieser Absicht immer wieder vereitelte und damit seinerseits den Artikel 3 unerfüllt ließ, da tauchte — etwa gegen Ende des Jahres 1633 — nun von kaiserlicher Seite auch der durch diesen Artikel im Vorjahre beseitigte Plan eines Kommandos für Ferdinand III. von neuem

¹⁾ Sacchetti 18. Dez. 1632. Bei Rollmann.

²⁾ Bei Gindeln, Waldsteins Vertrag mit dem Kaiser S. 21, 22.

auf. Und das — kann man wohl sagen — mit vollem Recht. Die Königsherrschaft in Böhmen hatte ihn entschädigen sollen für die friegerischen Lorbeeren, die ihm versagt wurden. Und nun wollte Wallenstein ihm auch jene nicht gönnen. Ihn neben den Generalissimus zu stellen, daran dachte der Raiser freilich nicht mehr, wohl aber, ihm das Rommando über die spanischen, baperischen und faiserlichen Truppen im Reiche (im Gegenjage zu denen in den Erblanden) zu übertragen. Also doch wieder eine Schmälerung der Machtstellung Wallensteins, wie sie der dritte Artisel verhindern sollte. "Dannenher die alte consilia wiederumb herfürgesucht werden", mit dieser Erinnerung leitet ein Berichterstatter in Wien seine Mitteilungen über die für Ferdinand III. gehegten Absichten ein.1) Bur Ausführung sind sie freilich zu Lebzeiten Wallensteins nicht mehr gekommen. Und wie sie einen Bruch des Göllersdorfer Vertrages bedeuteten, jo bewegte sich der Raiser mit ihnen auch schon auf jener Bahn, welche zum Konflift mit Wallenstein, zu deffen Sturze und Untergang geführt hat. —

Die beiden folgenden Artikel enthalten die dem Feldherrn versprochenen Belohnungen — eine "ordentliche" in Artikel 4, eine "außerordentliche" in Artikel 5 —, wie es scheint, weniger für seine erst zu vollbringenden Thaten, als dafür, daß er sich nur bereit fand, den Oberbefehl dauernd zu übernehmen.

Nach dem vierten Artikel sollte dem Herzoge "kaiserliche Assecuration auf ein Desterreichisch Erbland geschehen in optima korma wegen ordinari Recompens". Wir sinden nun eine Ersklärung und zugleich eine Bestätigung dieses Artikels in der einen von jenen zwei schon erwähnten Urkunden, welche in den Tagen nach der Göllersdorfer Konferenz vollzogen wurden. Es ist diesenige vom 16. April 1632"), durch welche Wallenstein den Besitz des schlesischen Fürstentums Glogau pfandweise übertragen ershielt, nämlich nicht zu dauerndem Eigentum, sondern nur so lange, bis er entweder wieder in den Besitz seines Herzogtums Mecklensburg oder in den cines anderen Fürstentums von "gleichmäßiger Würde und Nutzen" eingetreten sein wird. Einstweilen soll

¹ Abgedruckt bei Irmer 3, 103

² Abgedruckt bei Förster, Wallensteins Prozeg vor den Schranken des Weltgerichts. Urkundenbuch E. 100 ff.

immerhin er oder seine Erben und Nachkommen das Land in derselben unbeschränkten Weise wie bisher der Kaiser besißen und genießen, indem nur der alte Zusammenhang mit dem Königreich Böhmen gewahrt bleiben muß. Was hiermit geschieht, ist also unzweiselhaft die Übertragung eines österreichischen Erblandes an Wallenstein, oder, um ganz mit den Worten des Urtisels 4 zu iprechen: kaiserliche Ussecuration auf ein Desterreichisch Erbland. Dazu möchte ich noch besonders bemerken, daß eben in diesem Schriststück auch der Übertragungsurfunde von Mecklenburg als "der in Handen habenden Ussecuration und Sicherungsbrieß" gedacht wird, so daß auch für diese Glogauer Urkunde gemäß dem Sprachgebrauch der kaizerlichen Kanzlei der Ausdruck Ussecus ration und auch Ussecuration in optima forma, wie Artisel 4 sie sordert, vollkommend passend erscheint.

Noch bleibt ein Wort zu fagen über den Zujat am Schluffe. Sier ist, soviel ich sehe, eine kleine Berschiedenheit des Ausbrucks in den Artifeln 4 und 5 niemals beachtet worden. Artifel 4 spricht von der Assecuration u. f. w. "wegen ordinari Recompens". In Artifel 5 foll die darin genannte Berleihung erfolgen "als ein extraordinari Recompens". Dieser Artifel 5 joll also einfach die außerordentliche Belohnung oder Entschädi= gung felbst enthalten. Ginen so einfachen Sinn fann das "wegen" des Artifels 4, das sich gegenüber dem "als" in allen Lesarten wiederfindet, nicht wohl haben. "Wegen ordinari Recompens" fann nicht schlechthin bedeuten: als ordentliche Belohnung, sondern etwa: im Sinblick auf eine jolche, d. h. zu vorläufiger Befriedigung seines gerechten Anspruchs auf Dieselbe. Dieser Sinn wurde nun genau der Thatsache entsprechen, daß dem Bergog das Fürstentum Glogau nicht dauernd verliehen, jondern bis zur Wiedererlangung von Mecklenburg oder eines Aquivalents nur verpfändet wird.

Wir erblicken also, um das Gesagte in einem Worte zussammenzufassen, in der Verleihung von Glogau die Erfüllung des Artikels 4, die "kaiserliche Assertation auf ein Oesterreichisch Erbland in optima forma." 1)

¹⁾ Wenn es in der Urkunde auch heißt, der Kaiser sei darauf bedacht, Wallenstein "versprochenermaßen" schadlos zu halten, so könnte man auch darin einen Hinweis auf Artikel 4 erblicken. — Hier mag noch bemerkt

Unter den Rhevenhillerschen Artikeln ist keiner, der schwieriger zu erklären wäre als der fünfte, welcher dem siegreichen Feld= herrn eine außerordentliche Belohnung verheißt und zwar als folche: von den occupierten Ländern das höchste Regal im Römischen Reich. Gine befriedigende Erklärung dieser Worte ift bisher nicht gegeben, ja fie ift kaum versucht worden. Im all= gemeinen hat man sie als die Zusage hoher Einfünfte aus irgend einer bestimmten Quelle verstanden. Ranke, welcher gern den italienischen Text Antelmis zur Erklärung einzelner Bunfte heranzieht, hat auch in diesem Falle weniger den deutschen Wortlaut, als die italienische Fassung: uno de maggiori regali 1), im Auge, wenn er fagt: man mag damit das Salzregal, das damals fehr einträglich murde, oder das Bergregal gemeint haben. Ihm ist zulet noch Schweizer2) gefolgt, auch er ohne die Frage auf= zuwerfen, ob denn eine folche Erklärung auch auf den deutschen Text anwendbar sei. Andere haben sich noch weniger mit dem fünften Artikel abfinden können. Ja, Schebet, welcher die Rhevenhillerschen Artifel in ihrer Gesamtheit verwirft, hebt besonders die Ungereimtheit von Artifel 4 und 5 hervor; er weiß nicht, ob er sie unverständlich oder unfinnig nennen joll.

Wir halten uns, bei der Behandlung des Artikels 5, natürlich an den deutschen Text, denn wir wissen, daß der Text bei Antelmi lediglich eine Übersetzung bietet, ebenso wie derzienige Montecuccolis in seinem italienischen Teil, der dazu noch zur Form kurzer Notizen zusammengedrängt ist. Den Artikel 5 gibt übrigens auch Montecuccoli nur in deutscher Fassung, und zwar bis auf zwei Buchstaben genau nach dem Text des Theatrum Europaeum. Seen diesen legen wir, wie für die übrigen Artikel, so auch für Artikel 5, unserer Erörterung zu Grunde. Sein genauer Wortlaut ist wie folgt: 5. Von den Occus

werden, daß, so wenig genau die Angaben in dem sog. Perduellionis Chaos (Murr, Beiträge zur Gesch des Dreißigs. Ar. 1790. Bgl. Ranke, Wallenstein, Analetten 5) zu sein pflegen, die Übertragung Glogaus hier in einem solchen Zusammenhange mitgeteilt wird, daß man notwendig dabei an Artikel 4 denken muß. Die Stelle sautet (S. 162): Addi voluit plusquam dictatoriam potestatem, Glogoviae Principatum, pollicerique unum ex majoribus Imperii Regalibus.

¹⁾ Dabei läßt er die folgenden zwei Borte nell'Imperio fort, die doch für den Ginn des Ganzen wohl nicht ohne Bedeutung find.

²⁾ a. a. D. S. 115.

pierten Ländern solte er haben das höchste Regal im Röm. Reich, als ein extraordinari Recompens. Hier ist also nicht von einem der höheren, sondern schlechthin von dem höchsten Regal im Römischen Reich gesprochen. Das und de maggiori regali nell' Imperio bei Antelmi¹) ist evenso wie das unum ex majoribus Imperii Regalibus im Perduellionis Chaos²) eine ungenaue Übersetung. Die Überssetzer haben offenbar nicht gewußt, um was es sich handelt, und die bestimmte, ihnen aber nicht verständliche Ausdrucksweise des deutschen Textes durch eine unbestimmte ersetzt.

Artifel 5 und die darin erwähnte "extraordinari Recompens" bildet unzweifelhaft das Gegenstück zu Artikel 4 mit der "ordinari Recompens". Da wir erfahren haben, daß es sich hierbei um nichts weniger als um ein öfterreichisches Erbland handelt, so werden wir ohne weiteres auch in dem "extraordinari Recom» pens", das wohl nichts Geringeres sein kann, ein Objekt von gewaltiger Größe zu vermuten haben. Es genügt doch nicht, bas Salz= oder Bergregal, so wertvoll sie in einzelnen Gegenden von Deutschland gewesen sein mögen, dahinter zu vermuten. Und wie sollte man sich die Ausführung der Sache vorstellen? Wenn Wallenstein diese einträglichen Regalien in den occupierten Ländern erhielt, so flossen ihm diese Ginfünfte doch nur fo lange zu, wie die Occupation dauerte. Bei der Räumung der Gebiete hatte es auch mit den Gewinnen Wallensteins ein Ende gehabt. Auf eine folche Bedingung wurde er fich nicht eingelaffen haben. Soll es sich aber etwa um Länder handeln, welche erobert und nicht wieder herausgegeben werden, so konnten doch die einträglichen Regalien auf die Dauer auch dem fünftigen Landesherrn, wer immer es murde, nicht vorenthalten bleiben. Rurg, es fällt schwer, an dieses oder jenes Regal im Sinne einer Quelle von Ginfünften zu denken. Und wollte man es selbst thun, so bliebe noch die schwere Frage offen, welches denn schlechthin das höchste Regal und zwar im Römischen Reich genannt werden fonne.

¹⁾ Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 28, 362.

²⁾ Murr, Beiträge S. 162: Dieser von Kanke herbeigezogenen lateinischen Übersetzung des Perduellionis Chaos könnte man auch diejenige von Chemnitz entgegenhalten, welcher getreuer übersetzt (Bellum Sueco-Germanicum 1648 I, 242): summum in Imperio Regale.

Ich möchte nun eine andere Erflärung versuchen, diejenige nämlich, daß unter dem "höchsten Regal im Römischen Reich" Die Rurwürde zu verstehen sei. Seben wir einen Augenblick von dem Artifel 5 ab, so mag nur darauf hingewiesen werden, daß die in früherer Zeit unbestimmt auftretende Behauptung, Ballenstein habe sich einen Kurhut versprechen laffen, eine feste Grund= lage erhält durch einige Gesandtschaftsberichte, welche mit größerer oder geringerer Bestimmtheit eine folche Meldung bringen. Der erfte, vom papftlichen Nuntius herrührende ist vielleicht aus dem Grunde am bedeutungsvollsten, weil er am 17. April 1632, also in den nächsten Tagen nach dem Göllersdorfer Bertrage niedergeschrieben ist. In äußerst vorsichtiger Form teilt der Runtius Rocci, wie folgt, seine Bahrnehmungen mit : "Ich bin im Begriffe, zu entdecken, daß dem Bergoge von Friedland die Übertragung des Rurfürstentums Brandenburg oder Sachsen versprochen sein dürfte, wenn die kaiferlichen Baffen siegreich sein werden." 1) Nicht ohne Interesse ist es auch, zu ersahren, daß man, wie sich aus der an Rocci gerichteten Antwort ergibt, in Rom eine jolche Verleihung an Wallenstein auch wohlverdient und gang in der Ordnung fand. 2)

Dazu kommen noch zwei weitere Nachrichten, die von den Spaniern am Wiener Hose ausgingen und aus dem Archive von Simancas von Gindely mitgeteilt sind. 3) Die eine behauptet mit Bestimmtheit, der Kaiser habe Wallenstein das erste Kurfürstentum versprochen, das er erobern würde. Die andere spricht davon, daß der Feldherr Brandenburg fordere. Und auch der spanische Hos sprach sich, ähnlich wie die Kurie, dasür uns, daß eines der

¹⁾ Vado scoprendo che al duca di Fridlant possa esser stata data intentione (dare intentione im alten Sinne gleich) promettere di darsegli l'elettorato di Brandeburgh o di Sassonia, mentre le armi Cesarce restassero vittoriose. Bericht Roccis vom 17. April 1632. Batifaniiches Archiv.

² ... e quelli honori, de' quali si dice esserli stata data intentione, saranno meritati dalle sue fatiche e valore. Un Rocci, Rom, 8. Mai 1632. Batifanijdes Archiv.

Waldsteins Vertrag S. 31—34. — Diese Nachrichten scheinen die genaueren Aussührungen der vorläusigen Mitteilungen Gindelns aus dem Jahre 1862 (Sigungsber. der Kais. Af. d. Wiss., Phil.shift. Kl. 39, S. 13—14) zu sein, wonach der Kaiser mündlich Wallenstein einen Kurhut versprochen und dieser ansangs die Psalz, später Brandenburg im Auge gehabt habe.

protestantischen Kurfürstentümer Wallenstein überlassen werde. Als ein dafür in Betracht kommendes Gebiet wird neben Sachsen und Brandenburg auch die Pfalz genannt. In Wahrheit konnte von den drei genannten Ländern wohl nur Brandenburg oder Pfalz in Frage kommen. Denn zur Zeit des Vertragsschlusses dachte Wallenstein an eine friedliche Verständigung mit Sachsen. Brandenburg war sicherlich das lockendste Objekt i) wegen seiner Macht und der Nachbarschaft Mecklenburgs. An die Pfalz zu denken lag insofern nahe, als das dortige Herrschaus verstrieben war.

Wir haben es nun hier nicht eigentlich mit diesen Fragen zu thun, sondern lediglich mit der einen, mit welchem Rechte wir im fünften Artifel das Versprechen eines Kurfürstentums erblicken dürsen. Ich darf mich bei der älteren Geschichte des Begriffes ber Regalien in Deutschland nicht aufhalten. Um den Ausdruck "das höchste Regal im Römischen Reich" zu verstehen, kommt es nur darauf an, zu wissen, wie weit der Begriff im 17. Jahr= hundert gefaßt murde. Unter dem Einfluß des langobardischen Lehensrechtes hatte er damals auch in Deutschland eine weite Ausdehnung erhalten.2) 1519 erscheint er in der ersten Wahl= fapitulation, wo der Kaiser verspricht, den Reichsständen ihre "Regalien, Obrigkeiten, Freiheiten, Privilegien, Pfandichaften und Gerechtigkeiten u. f. w." zu bestätigen. Die Regalien stehen an ber Spige, in sehr hohem, aber auch unbestimmtem Sinne. Bas darunter verstanden wurde, wird etwas deutlicher durch die staats= rechtliche Litteratur der Zeit. Bei Perneder 3) sind Regalia die höchsten Leben: "die hoben und gewürdigten Leben, so zu Latein Regalia genannt, als nämlich die Fürstentumb und Grafichaften, mit denen die Herzogen, Markgrafen und Graven belehnt werden." In diesem Sinne, also entsprechend dem civitates, ducatus, marchiae, comitatus der Konvention vom Jahre 1111, fonnte also schließlich jedes Reichsgebiet als ein Regal, ein regale feu-

¹⁾ Schon 1630 fürchtete sich der Kurfürst von Brandenburg vor Wallensteins Absichten auf Brandenburg. Egl. Gindeln, Waldsteins erstes Generalat 2, 272.

²⁾ Bon den neueren Arbeiten über die Regalien nenne ich nur: H. Strauch, Über Ursprung und Natur der Regalien. Erlangen 1865.

³⁾ Perneder, Der Lehenrecht furpe und angentliche Berteutschung. Ingolftadt 1544. Fol. III.

dum, verliehen vom Könige, angesprochen werben. Bei ben Schriftstellern der folgenden Zeit, bei Bruckmann, Sixtinus, Carpzov, werden die gesamten Regierungsrechte oder Majeftatsrechte der Fürsten, weil sie in der Ausübung der Regalien bestehen (Consistit vero haec summa Potestas sive Majestas in usu regalium, jagt Carpzov1), auch selbst regalia genannt. So ift es allgemein im 17. und auch noch im 18. Jahrhundert. "Regalien oder Majestätische Rechte," sagt Döhler2), "welche nichts anderes sind als die Majestät oder oberste Gewalt selbst." Da= neben führen von alters her den Namen Regalien aber auch noch die einträglichen Rechte; und so kommt man im 17. Jahrhundert dazu, einen Unterschied zu machen zwischen regalia majora und minora, auch "wesentliche" und "zufällige" genannt, wobei die majora die gesamten Regierungsrechte des Fürsten umfassen, die minora aber die einträglichen Rechte. Majora regalia sunt, fagt Sixtinus3), in quibus potissimum suprema potestas et dignitas Principis relucet. In der zweiten Hälfte des 18. Jahr= hunderts beginnen freilich die Schriftsteller gegen die umfassende Bedeutung des Wortes regalia, wie sie in den majora gegeben ist, zu protestieren (z. B. Dahm in der Schrift de justo et injusto regalium usu 1775). Abelung erflärt in seinem seit 1774 erschienenen Wörterbuche das Regal nur noch im Sinne der minora, fährt aber fort: "In weiterer Bedeutung pflegen einige auch diese (die Majestätsrechte) mit unter die Regalien oder mit einem deutschen Ausdrucke unter die Hoheitsrechte zu rechnen und alsdann die wesentlichen Majestätsrechte hohe und die außerwesentlichen niedere Regalien zu nennen." So wird die Bebeutung des Wortes regalia seitdem allmählich gang auf die lufrativen Rechte beschränkt.

In der Zeit Wallensteins aber ist der Begriff noch ungeheuer umfassend. Und nun kann man, wenn ich nicht irre, auf zweierlei Weise dazu kommen, das "höchste Regal im Kömischen Reich" als ein Kursürstentum zu verstehen. Es könnte Wallenstein nach dem Wortlaut des Artikels 5 von den occupierten

¹⁾ Commentarius in Legem Regiam Germanorum. Lipsiae 1640. ©. 876.

²⁾ J. F. Döhlers Rurzgefaßte Abhandlung von denen Regalien. Rürnsberg 1775. S. 20.

⁵⁾ Tractatus de Regalibus S. 25.

Ländern dasjenige versprochen worden sein, welches das höchste Regal im Sinne von Regallehen (regale feudum) darstellt. Und es würde dann etwa nur auf die Erfolge des Krieges anstommen, ob sich am Ende ein Kurfürstentum, als höchstes Regalslehen, unter den eroberten Ländern befinde. Oder aber, und vielleicht wahrscheinlicher: die Kurwürde als höchstes Recht, welches ein Fürst im Kömischen Reich besitzen kann, — daß man es so genannt haben würde, ist bei der völligen Gleichstellung von Regalien und Majestätsrechten um so leichter anzunehmen, als man zu den Regalien auch die nach außen wirkenden Bestugnisse der Staatsgewalt zählt, "die übergehenden Regalien" nennt sie Döhler — die Kurwürde also soll ihm verliehen werden auf Grund eines entsprechenden eroberten Gebietes.

So möchte ich daran festhalten, daß Artikel 5 die Zusage eines Kursürstentums enthält. Einen zwingenden Beweis wird es freilich schon deshalb nicht geben, weil ja offenbar gerade mit Absicht ein etwas dunkler Ausdruck gewählt wurde, den die Welt, wenn sie ihn vernahm, nicht gleich verstehen sollte. Denn es war doch eine heitle Sache, Länder und Würden zu verschenken, während sie noch im Besige anderer waren.

Durch den sechsten Artitel erhält Wallenstein das alleinige Recht, über alle konfiszierten Güter zu verfügen, mit dem ausbrücklichen Zusate, daß er in der Ausübung dieses Rechtes, das er (wie Artikel 8 andeutet) im Interesse der Armee gebrauchen wird, weder durch den Reichshofrat, die Hosfammer noch durch das Reichskammergericht beschränkt werden darf. Dieser Artikel erhält nun seine volle Bestätigung in einer Urkunde, welche zwar nicht in ihrem ganzen Wortlaute bekannt, aber inhaltlich in einer anderen deutlich genug wiedergegeben ist. Es ergibt sich dars aus, daß der Kaiser durch eine Cessionsurkunde vom 15. April 1632 2) "alle und jede Uns ansezo abermals heimgefallenen Güter und unterschiedliche Unserem Fisco zugeeignete praetensiones, wie die alleseits qualificirt und geartet sein und wie hoch sich diesselben erstrecken möchten sowohl in unserem Erbkönigreich Böheim

¹⁾ Diese ist gedruckt bei Schebek, Wallensteiniana, i. d. Mitt. d. Bereinste. Geich. der Deutschen in Böhmen. 14. Jahrg. S. 12—13.

²⁾ Es ist die eine der beiden von uns schon genannten Urfunden vom 15. u. 16. April 1632, welche den definitiven Charafter der Göllersstorfer Abmachungen zu beweisen geeignet sind.

als anderswo in dem römischen Reich auf nothwendige Kriegsuntosten" an Wallenstein überwies. Böhmen wird wohl aus
dem Grunde ausdrücklich genannt, weil Wallenstein doch wahrscheinlich als erste große Waffenthat das von den Sachsen besette Böhmen zurückerobern würde und hier, in dem durch Kriegsnöte und Konsissationen seit Beginn des Krieges schon so schwer
bedrägten Lande, wieder einmal Gelegenheit zu Gütereinziehungen
erhalten würde. Dieses Recht zu Konsissationen, wie es ihm
hier aber auch für das Keich ganz allgemein eingeräumt wird,
ist nun doch aber in der Sache nicht anderes, als was in dem
sechsten Artisel der Khevenhillerschen Punkte ausdrücklich genannt
ist, nämlich "die Consissation im Reiche in absolutissima
forma", ohne daß die Instanzen zu Wien und Speher irgend
eine Mitwirkung dabei zu beanspruchen haben. Also die selbständige urkundliche Bestätigung eines jener Vertragspunkte. —

Der siebente und achte Artisel bilden die notwendige Erganzung zum sechsten. Wie Wallenstein durch diesen das ausschließliche Recht zu Konfiskationen erhalten hatte, so legen die beiden folgenden die Entscheidung auch über alle jolche Fälle in feine Bande, wo ftatt der verwirften Strafe eine Begnadigung eintreten sollte. Denn mare eine solche gegen seinen Bunich möglich gewesen, so murde der Artifel über die Konfisfationen unter Umständen wertlos. Es brauchte nur eine Partei am Hofe zu fein, welche jedesmal, sobald Wallenstein jemandes Guter ton= fiszieren wollte, die Begnadigung des Betroffenen beim Raifer durchsette. Davor wollte der Feldherr sicher sein. Das dem Herrscher zustehende Begnadigungsrecht sollte sich also nur noch auf die Bersonen beziehen, - und felbft bier ift die Bestätigung durch den Herzog von Friedland erforderlich — nicht aber auf das Bermögen. Bei diesem starten Eingriff in die Rechte bes Berrichers wird nun dem achten Artifel noch ein Sag angehängt, welcher mit Unrecht als eine Kränfung des Kaisers angesehen worden ift. Wenn darin gejagt wird, daß bei feinem milden Charafter sonst jeder am Hofe Pardon finden konnte und damit der Zweck der Konfistationen, als Belohnungen für die Offiziere und zum befferen Unterhalt ber Soldaten zu dienen, vereitelt ware, jo ist in diesen Worten wohl eher eine den Raiser ehrende Erflärung zu erblicken: Man muß ihm - dies zugleich zur Rechtfertigung Wallensteins - die Möglichkeit nehmen, zu begnadigen, weil er sich in seinem milden Sinne nimmermehr zu den nun doch einmal notwendigen Konfiskationen entschließen würde. Das Odium derselben will Wallenstein allein auf sich nehmen. 1)

Es soll endlich an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß Artikel 7 und 8 in dem Berichte des englischen Gesandten eine kurze Bestätigung erhalten.²) —

Durch den neunten Artifel erhielt Wallenstein die Zusicherung, daß, wenn der Universalfriede geschlossen werde, auch seine Rechte auf Mecklenburg zur Anerkennung kommen follten. Die Forderung erscheint von Wallensteins Seite nicht unberechtigt, ihre Bewilligung durch den Kaiser natürlich. Daß wir sie nicht in anderen Quellen ausdrücklich bestätigt finden, hat wohl seinen Grund darin, daß sich der ganze Artifel auf die Butunft bezog, eine bestimmte Entscheidung auch garnicht vorsah, daher für die Stellung des Feldherrn, die doch vor allem interessierte, zunächst feine Bedeutung besaß. Ebensowenig kann man in den Greignissen eine Bestätigung zu finden erwarten, denn Wallen= frein hat die zum Universalfrieden führenden Verhandlungen nicht erlebt. Die Übertragung Glogaus endlich, welche Ranke in dem Sinne heranzieht, als sei dadurch der Anspruch auf Mecklenburg in Wegfall gekommen, fann diese Bedeutung nicht haben, da sie nur pfandweise geschah und Wallenstein nach wie vor den Titel eines Herzogs von Mecklenburg behielt. Ja dieje Übertragung, bei der doch zugleich die Wiedereinsetzung Wallensteins in seine "vorige völlige Possession des Hertogthumbs Mechelburg" in Aussicht genommen wird, könnte vielmehr als ein Argument für Die Richtigkeit von Artifel 9 als gegen dieselbe in Anspruch ge= nommen werden. -

Wir kommen zu den beiden letzten Artikeln. Der zehnte lautet: "10. Solten ihm alle Spesen und Mittel zur Constinuation des Kriegswesens hergegeben werden." Der darin außsgesprochene allgemeine Grundsatz erhält eine genauere Erklärung durch die Mitteilungen Onates und mehr noch durch die Ereigs

¹⁾ Ahnlich ichon Schweizer S. 115.

^{2)...} no grace, pardon or composition to be made with any against whom he shall engage himself, without his full consent. Unftruther 8./18. Upril 1632. Record Office.

nisse selbst. Dnate berichtet im November 1633¹), Wallenstein habe vom Kaiser das Recht erhalten, in allen seinen Königreichen und Provinzen Kontributionen zu erheben. Und wenn Onate fortsahrend das weitere Necht des Feldherrn namhast macht, ebenda auch den Soldaten Quartiere anzuweisen, so können uns diese Worte zur Erläuterung des elften Artikels — "alle J. K. W. Erbländer sollten zu seinem und seiner Armada Kucken und Ketisrada offen stehen" — in ähnlicher Weise dienen.

Die Ercigniffe zeigen uns nun, daß es fich neben der Erbebung von Kontributionen in österreichischen Landen besonders um die Winterquartiere handelte. Gehr lehrreich find hier Sacchettis Berichte. Alls Wallenstein nach der Schlacht bei Lüten mit der Armee nach Böhmen in die Winterquartiere gegangen war, wollte er auch die öfterreichischen Alvenländer (Steiermart, Kärnten, Krain) zur Unterhaltung seines Heeres heranziehen. Sie sollten neben ansehnlichen Kontributionszahlungen auch einen Teil der Truppen in Winterquartieren beherbergen. Er über= gibt dem bei ihm weilenden Questenberg eine "Anordnung" in Diesem Sinne. Der Raifer aber legt ein Wort ein für seine Lieblingsprovinzen. Gegen die Zahlungen hat er nichts ein= zuwenden, aber er "bittet dringend", Wallenstein möge fie mit anderen Lasten verschonen. Der Feldherr aber bleibt bei seiner Forderung und steht erst davon ab, als der Raiser ihm statt der Winterquartiere die Zahlung höherer Kontributionen von seiten der Alpenländer vorschlägt. Nun werden diese Kontributionen freilich in einer Sohe angesett, daß die transalpinischen Provingen auch sie nicht zu leisten vermögen. Abermals sucht der Raiser zu vermitteln. Er schickt Eggenberg (im Februar 1633) zu Wallenstein, um bei diesem die Interessen der Alpenländer zu vertreten; denn "eigenmächtig gegen die Befehle des Generals" will der Kaiser nicht handeln.2)

Ühnliche Meinungsverschiedenheiten erhoben sich wieder, als im Dezember 1633 abermals die Frage der Winterquartiere zu lösen war. Da die entscheidenden Urfunden längst veröffentlicht sind, so mag hier der Hinweis genügen, inwiesern die damals gepflogenen Verhandlungen für Wallensteins Recht im Sinne

¹ Mitgeteilt bei Gindeln, Waldsteins Vertrag S. 20.

²⁾ Rach den bei Rollmann mitgeteilten Berichten Cachettie.

Von Artikel 11 etwas beweisen. Er hatte nach dem Falle von Regensburg einen schnellen Vorstoß nach Bahern unternommen, war von dort aber ebenso schnell über den Böhmerwald zurückgegangen und schickte sich an, die Armee in Böhmen in die Winterquartiere zu legen. Dem Kaiser schickte er nur den Plan der Dislokation, mit dem Ersuchen, den Behörden der betreffens den Bezirke die nötigen Weisungen zu erteilen, "weilen es je zu ändern unmöglich". 1)

Hier tritt er unzweifelhaft mit dem Rechte des Generals auf, dem "alle Erbländer zu seinem und seiner Armada Rucken und Retirada offen stehen sollten". Und der Kaiser war fern davon, ihm dieses Recht abzusprechen. Er hatte schon beschlossen. den Hoffriegsrat v. Questenberg zu Wallenstein zu senden, um noch einen Versuch zu machen, das Übel einer in Winterquartieren liegenden Urmee von den Erblanden abzuwenden, oder aber, da hierzu schon wenig Aussicht war, wenigstens so viel zu erreichen, daß Wallenstein in Sachen der Quartiere in den Erblanden feine Befehle erlasse, ohne sie vorher dem Raiser zu notifizieren, damit dieser mit den Ständen darüber in Berhandlung treten könne. Von einer Schmälerung des Rechtes ist hier feine Rede, ja der Kaiser fügt in Questenbergs Instruktion 2) gleich hinzu, daß er nicht begehre, "Seiner Liebden von der Ihro durch uns eingeräumten Dignitaet und Vollmacht ichtwas zu benehmen". Und fast muß man sagen, er sucht nur noch den Schein zu retten, als sei er der wahre Herrscher in seinen Landen. Denn wie fläglich klingt doch das zur Unterstützung seiner Bitte hier so ausgedrückte Motiv, daß sonst bei "fremden Potentaten allerhand Scrupel dürfften erweckt werden, daß wir gleichsam einen Corregem an der Hand und in unsern eignen Landen feine freie disposition mehr übrig haben".

* * *

Wir sind am Schlusse unserer Erörterungen angelangt. Die Untersuchung der einzelnen Artikel in der Khevenhillerschen Folge hat uns gezeigt, daß alle Zusagen und Rechte, welche Wallenstein durch die Übernahme des zweiten Generalats nachweislich

¹⁾ Gedruckt bei Förster 3, 118.

²⁾ Förster 3, 116.

erhielt, sich in diesen Artikeln, wenn der Ausdruck gestattet ist, sehr wohl unterbringen lassen. Diese selbst geben uns also den wirklichen Inhalt des Göllersdorfer Vertrages vollkommen wieder.

Die historische Betrachtung fann hier nicht innehalten. In Italien ist es - in den Jahrhunderten der ärgften politischen Bermirrungen - entschloffenen Bandenführern möglich gemefen, die höchste Staffel menschlicher Größe, die Berrschaft über einen Staat, zu gewinnen. Gin Sforza vermochte durch ruhmvolle Rriegführung und großartige Verräterei sich den Weg zu eröffnen zur mächtigsten Berrscherstellung in Oberitalien. Betrachtet man Die Gestalt Wallensteins, so mochte man glauben, daß die Erschütterung der Autorität in Deutschland gur Zeit des Dreißig= jährigen Krieges einen Grad erreicht habe, welcher von jenen italienischen Zuständen nicht mehr weit entfernt war. Und Wallenstein ist nicht der einzige, wenn auch der größte Vertreter des Thous der Condottieri auf deutschem Boden. Als er 1625 sich erbot, dem Raiser eine Armee ins Feld zu stellen und sie zu führen, wohin man befehle, nach Ungarn oder Stalien oder ins Deutsche Reich, da soll er selbst das Beispiel Mansselds vor Alugen gehabt haben. 1) Später, nach Wallensteins Sturze, ift Bernhard von Weimar an der Errichtung einer eigenen mächtigen Herrschaft in Deutschland wohl nur durch den Tod gehindert morden.

Freilich ist die dauernde Staatengründung, die solchem Urstprunge entstiegen wäre, in Deutschland nicht zur Thatsache geworden. Nicht so leicht wie in Italien konnten hier, nach den Worten des Aneas Sylvius, "aus Anechten Könige werden. 2) Der Göllersdorfer Vertrag aber mag als das Denkmal einer Zeit gelten, da selbst der römische Kaiser das Schicksal seiner Staaten und des Reiches in die Hände eines jener Condottieri legen mußte. Wie Ferdinand II. auch alle Folgen, welche sich aus diesem Verhältnisse ergaben, auf sich nehmen mußte, das hat uns die Vetrachtung der einzelnen Artikel gezeigt. Wallenstein erhielt eine Stellung, wie sie nie zuvor in deutschen Landen ein Heersührer unter dem Kaiser besessen. Ganz unabhängig steht er neben diesem, an der Spite einer großen Armee und

¹⁾ Bgl. Rante, Geschichte Wallensteins S. 36.

²⁾ Bgl. Burdhardt, Kultur der Renaissance in Italien 1, 26.

seine mächtige Herrscherstellung unter den Großen im Reiche zu sichern. Denn die Befriedigung des ungemessenen Ehrgeizes in der Brust des Feldherrn war ja zusammen mit seinen Rechten, sozusagen kontraktlich festgelegt worden. Wohl mußte dem Kaiser die Empfindung kommen, als ob er einem Mitkönige den besten Teil seiner Herrschermacht ausgeliesert habe. Dann aber konnte am Ende der Konslift nicht ausbleiben. Und so bildet der Völlersdorser Vertrag, dem Ferdinand sich in der Stunde der Not unterworfen hatte, auch den eigentlichen Ausgangspunkt jener hochtragischen Entwicklung, welche zwei Jahre später in dem blutigen Drama zu Eger ihren surchtbaren Abschluß fand.

Ranke und die Beurteilung Friedrich Wilhelms IV.

Von

Georg Kaufmann.

T.

Wer die Entwicklung unserer historischen Wissenschaft mit fritischem Blick verfolgt, wie hier das Handwerf überwuchert, dort die schnellfertige Feder des geistreichen oder sich doch jo ge= bärdenden Autors die Schwierigkeiten durch Einfälle scheinbar löft, deren Grundlosigfeit er durch einige Belege aus den Aften verhüllt: der wird ein fleißiges Studium der Rankeschen Werke nicht dringend genug empfehlen können. Aber freilich wollen sie im Beiste der Rankeschen Schule, d. h. mit allzeit wach= samer und durch die Verehrung des Meisters in feiner Beise abgestumpfter Kritif, studiert sein. Ranke ist nie unbedeutend, auch die geringste seiner Arbeiten will beachtet sein, aber seine Werke sind doch verschieden an Wert, nicht alle zeigen den Blick für das Wesentliche und den Reichtum an Gedanken neben der Feinheit der Durcharbeitung, den wir unter den Auffägen namentlich an dem Fragment historischer Ansichten und unter ben großen Schriften an den Bapften und der Deutschen Beschichte bewundern. Man fann sich im Besondern nicht verhehlen, daß er in den Auffägen, welche die neueste Zeit berühren, mehrfach unbequeme Thatjachen, die eine nachdrückliche Erwägung forderten, beiseite läft ober nur leicht berührt, oder daß er sie in eine unrichtige Beleuchtung rückt.

So behandelt er die Liberalen der Periode 1820—48, welche für die deutschen Staaten und unter ihnen für Preußen Ver-

fassungen forderten, schlechthin als Doktrinäre, die ohne Sinn für das historisch Gewordene die deutschen Verhältnisse nach einer theoretischen Schablone umzugestalten strebten, obgleich schon die für einen großen Teil der Versassungsfreunde maßgebende Gestalt Dahlmanns, die durchaus historisch gerichtet war, ihn von solchem Urteil zurückhalten mußte. Und ebenso die Thatsache, daß die insolge der Julirevolution von dem siegreichen Liberalismus in deutschen Staaten geschaffenen Versassungen nicht der französischen Schablone solgten, sondern ständisch geordnet waren. Sogar die kurhessische Versassung von 1831, die als die am meisten demostratische Bezeichnet zu werden pslegt und deren Urheber, der Marburger Prosessor Jordan, zu den am stärtsten doktrinär gesichteten Politisern zählte, hatte einen auf die ständische Gliederung des Volkes begründeten Landtag und zerriß auch sonst feineswegs

den Faden der historischen Entwicklung.

Ferner betont Ranke nur den Ginflug der fremden Berfassungen und Doktrinen auf die Liberalen, übersieht aber, daß die Restaurationspolitiker von dem Viemontesen Joseph de Maistre und von den Franzosen Lamennais, Lacordaire, Chateaubriand, Montalembert 2c., gang zu schweigen von dem Schweizer Haller, direft und indireft vielleicht noch stärfer beeinflußt wurden. Freilich liegen manche jener Ginfluffe erst jett flar vor Alugen — hat ja fürzlich Reichenspergers Biographie Aufschluß über die engen Beziehungen der fatholischen Politiker zu dem französischen Publi= zisten gebracht, der 1842 das haßerfüllte Pamphlet De la Prusse et de sa domination gegen Preußen schleuderte — aber die Thatsache, daß Jarcke, den man als den deutschen de Maistre bezeichnen könnte, in Berlin mit hoher Protektion das Politische Wochenblatt zum Kampf gegen den Liberalismus leitete, alsbald aber an Stelle des verstorbenen Bent in Diterreichs Dienste trat und wenige Jahre später die Historisch-politischen Blätter zum Kampf gegen Breugens damalige Regierung gründete, sprach doch allein schon deutlich genug. Ranke lag es überdies besonders nahe, den Einfluß dieser von frangosischen Quellen genährten Dialektik zu beobachten, da er seine Historisch-politische Zeitschrift 1832 neben Jarckes Wochenblatt begründete und mit ihm im Wettkampf auf die öffentliche Meinung zu wirken suchte. Besonders wichtig und gang offenfundig war, daß der damalige Kronpring und spätere König Friedrich Wilhelm IV. sich dem

romantischen Zauber, mit dem die Restaurationspolitiker ihre Deduktionen umgaben, nicht zu entziehen vermochte. Klingt doch ein Satz der viel besprochenen und auch von Kanke eingehend erwogenen Thronrede des Königs bei der Eröffnung des Vereinigten Landtags am 11. April 1847 sogar teilweise wörtlich an die Charakteristik an, die Sarcke 1832 von dem Königtum ges

geben hatte. 1)

Ranke behandelt ferner die politischen Ideale der Restaurastionspolitiker, im besonderen Friedrich Wilhelms IV. Versuche, die Reste des Feudalstaats und den patriarchalischen Absolutismus auch unter den veränderten Verhältnissen der Gesellschaft und der Staaten zu erhalten, als einen Kampf für die eigentümlich deutsche Staatsform, obschon doch weder die seudalen Elemente noch die Formen und Vorstellungen des Absolutismus etwas specifisch Deutsches waren, sondern sich mehr oder weniger in allen Staaten sanden, deren Wurzeln in das Mittelalter reichten, wie denn auch die deutschen Feudalen und Absolutisten ihren Glauben damals an den Kämpfen und an der Begeisterung der französsischen Ultras und der spanischen Kestauration stärkten.

Uhnliche Beobachtungen ergeben sich aus Rankes Auffassung der Revolution von 1848. Es besteht fein Zweifel, daß die deutsche Bewegung nicht einfach als ein Produkt der Pariser Revolution anzusehen ift, daß die Zustände in den deutschen Staaten längst unhaltbar waren und daß man seit Jahren in dem Borgefühl großer Umgestaltungen lebte. Die Nachricht von ber Parifer Bewegung brachte den Strom der längst schon brängenden Maffen plöglich in rafend schnellen Lauf, aber fie schuf den Strom nicht. Sie bildete den Anlag, aber nicht die Ursache der deutschen Revolutionen. Die Ursache lag in der Summe von Berfäumniffen und Bernachläffigungen, welche die Regierungen seit 1815 verschuldet hatten, in den thörichten Ber= suchen, das fräftig entwickelte Nationalgefühl zu unterdrücken, bagegen überlebte Unsprüche und Ginrichtungen zu erhalten und zu erneuern. Nahmen diese Bersuche auch nicht überall die lächerliche Form der Erneuerung der Zöpfe in der kurhessischen Armee an, so führten sie boch in allen Staaten zu der schwerften

¹⁾ Ich habe dies bereits in meiner Politischen Geschichte Deutsch= lands im 19. Jahrhundert S. 241 angemerkt.

Belastung breiter Schichten des Volkes und hemmten die gesundesten Triebe ihrer Entwicklung. Die empörende Ungleichheit in der Berteilung der Lasten, die Mängel des Gerichtsverfahrens, der Migbrauch, der in politischen Prozessen mit den Gerichten getrieben wurde, die Behandlung kirchlicher Fragen nach der Schablone der Polizeisachen, endlich die Willfür, mit der die Bureaufratie ober in manchen fleineren Staaten Serenissimus selbst Handel und Industrie bevormundete und oftmals auf das empfindlichste schädigte: das waren die Quellen der revolutionären Stimmung des Volkes. Man hatte das Gefühl, es gehe fo nicht mehr weiter. Die Geschichte der evangelischen wie der katholischen Kirche, der Universitäten, des Bankwesens, des Gisenbahnbaucs und jedes größeren Geschäftszweiges bieten Beispiele dafür, daß der patriarchalische Absolutismus den Aufgaben der Zeit und ihren reicher entwickelten Bedürfnissen nicht mehr gewachsen war.1) Es ehrt die privilegierten Stände, daß gerade aus ihren Rreifen Männer auftraten, Die das aussprachen, und auch schroffe Gegner ber Revolution haben offen anerkannt, daß das alte Syftem mit seiner Weisheit und Runft am Ende sei. Für Ofterreich genügt es auf die aus den Kreisen Metternichs hervorgegangene Schrift: Die Genesis der Revolution in Österreich, 3. Aufl. 1851 (Leipzig, Fischer), zu verweisen und für die übrigen deutschen Staaten auf Bilmar, den leidenschaftlichen Streiter gegen den Liberalismus. Im Jahre 1850 schrieb er in einem Artifel (in der Sammlung "Zur neuesten Kulturgeschichte" 3, 319 ff. [1858] wieder ab= gedruckt): Daß diejenige politische Weisheit, welche bis 1848 die Welt regiert hatte, unfähig sei, etwas zu schaffen, unfähig, Sicherheit, Schutz, geschweige denn Befriedigung zu gewähren, das haben wir seit dem Jahre 1845 in allen deutschen Ländern ohne Ausnahme hinreichend zu lernen Gelegenheit und nicht nötig gehabt, den Sturz dieser Beisheit in den Märztagen 1848 abzuwarten . . Die Geschichte des preußischen vereinigten Landtags im Jahre 1847 zeigt²) es auch dem Allerverranntesten,

¹⁾ Wohl ist der Zollverein eine großartige Leistung des absoluten Beamtenstaats, aber die Männer, die ihn vorzugsweise geschaffen haben, waren auch Männer, die den Geist der Resormperiode inmitten der Restauzration bewahrten.

²⁾ Teilweise habe ich diese Stelle bereits in meiner Polit. Geschichte abgedruckt, wo ich ausführlicher nachweise, daß die Anfänge der Bewegung

bem Allerjorglosesten, dem Dünkelhaftesten und Sochmütigsten . . . fie zeigte, daß es mit dieser Weisheit vorbei und zwar für immer vorbei sei!" Endlich aber liegt ein unwiderleglicher Beweis in der Thatsache, daß 1848/49 in allen Staaten und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ungeheure Veränderungen vorgenommen und auch von der nachfolgenden Reaftion nicht oder nur teilweise wieder beseitigt wurden. Diese Reformbedürftigfeit ber öffentlichen Ginrichtungen, ferner den Gegensatz des gesteigerten Nationalgefühls und der Sehnsucht nach einem Baterlande zu dem in jeder Beziehung ungenügenden Deutschen Bunde und den Baterländerchen, in denen Name und Begriff der Monarchie zum Gespött wurden: diese Thatsachen läßt Ranke in seinen Dentschriften über die Bewegung von 1848 zu jehr außer acht. In den beiden ersten, von Mitte Mai und Anfang Juli 1848, behandelt er die Revolution wie eine Infektion von außen. Der Liberalismus erscheint wie ein Strom fremder Ideen und Interessen, der die Länder überflutete. Wir könnten glauben, daß in Deutschland sich nur "ein gesundes, mit den Interessen der Bevölkerung verbündetes Königtum" gefunden habe, das nun von jener fremden Gewalt angegriffen ward. Der in Paris siegreichen "revolutionären Bewegung" sei es "gelungen, die beiden großen deutschen Staaten, die ihr 1830 widerstanden hatten, in ihren Grundfesten zu erschüttern und nicht allein aller Wirtsamkeit nach außen zu berauben, sondern auch im Innern einem Umsturze nahe zu bringen." Wer könnte bei diesen Worten ahnen, daß in Ofterreich auch die regierenden Kreise längst das Gefühl hatten, daß man vor einer Umwälzung stehe, daß die Fundamente des Staates morsch und faul waren, daß Metternich bereits angefangen hatte, den Ungarn die erheblichsten Konzessionen zu machen, daß die bäuerlichen Verhältnisse in den deutschen und böhmischen Erb= landen gebieterisch Abhilfe forderten, daß das leidenschaftlich er= regte und von den einflugreichsten Kreisen — auch von dem Alerus — getragene Nationalgefühl der Italiener gegen das gange, die Bölfer nur als Objette des Besiges behandelnde System 1) des österreichischen Staates protestierte. Richt weniger

bereits lange vor 1848 hervortraten. Gleich scharf urteilt Radowis, Deutsch= land und Friedrich Wilhelm IV. Hamburg 1848.

^{&#}x27;) Man fann versuchen, Metternichs Regiment zu verteidigen mit dem Sage: Dieses Ofterreich tonnte feine andere Politik als die des Still=

befremdlich erscheinen Kankes Worte für Preußen. Vorgänge, wie die Haltung der preußischen Stände bei der Huldigungsfeier, die Verhandlungen mehrerer Landtage, die Erregung in den Rheinlanden über eine verhältnismäßig so wenig bedeutende Sache wie die Nichtbestätigung des Fabrifanten van Gulpen als Prasident des Handelsgerichts und der Konflift der Minister Mühler und Arnim über die Bestätigung des dann an Gulpens Stelle gewählten Hansemann (1844), die Entlassung Merkels, des altbewährten Oberpräsidenten von Schlesien, im Zusammenhang mit den Prozessen Schlöffel und Simon, endlich die Reformversuche Friedrich Wilhelms IV. selbst drängten doch jedem Beobachter die Überzeugung auf, daß große Kreise nach Underungen verlangten und daß die Verhältniffe in sich den Reim großer Beränderungen trugen. Mochte Ranke sich der Auffassung von Ministern wie Arnim und Bodelschwingh oder Landtags= mitgliedern wie v. Vincke und v. Saucken-Tarputschen, Harkort, Beckerath, Camphausen, Hansemann, nicht anschließen, er konnte doch nicht übersehen, daß sie vorhanden waren und daß sie sich nicht mit dem Schlagwort Doftrinäre und fremde Schablone beseitigen ließen.

Freleitend sind auch die Wendungen, in denen er in der Denkschrist vom Mai 1848 (Werke 50, 587) den Zustand von Oberdeutschland schildert. Man muß glauben, daß die Presse einmütig die revolutionäre Partei gesördert habe, aber dem Radiskalismus trat auch in Südwestdeutschland ein gemäßigter Liberalismus mit Erfolg entgegen. Die Heppenheimer Versammslung, die Haltung der Deutschen Zeitung, der persönliche Einsluß von Männern wie Mathy und Vassermann in dem badischen Landtage gaben Zeugnis dafür.

Irrig ist ferner, daß nur "die Erinnerung an die alten Gesfahren" den Liberalismus abgehalten hätte, eine Republik anzusstreben, sowie die Behauptung, daß die in Paris siegreiche Revolution die deutsche Bewegung geleitet hätte. Dem widerssprechen die Thatsachen. Die Heidelberger Versammlung, das

ftandes ertragen, — obschon ich glaube, daß eine tiefer dringende Bestrachtung sich dabei nicht beruhigen kann — aber die sachliche Notwendigsteit einer Anderung wird mit solchem Räsonnement überhaupt nicht beseitigt.

Vorparlament, die Verhandlungen des im April 1848 tagenden Bereinigten Landtags, der Kampf um das Wahlgesetz ber preußischen Nationalversammlung, der Verlauf der Wahlen, furz die wichtigsten Afte der Bewegung hatten sich ohne oder doch ohne maßgebenden Ginfluß ber Fremden und ber gewerbsmäßigen Revolutionäre vollzogen. Nur bei den revolutionären Butschen und in den Kreisen der überreizten Radikalen, sodann in den durch die wechselnde Politik Preußens wie durch romantische Sympathien vielfach verwirrten Polenfragen trat er hervor. Irrig ist ferner, daß Ranke den Reformern die Tendenz zuschreibt, das in Frankreich gestürzte System nach Deutschland zu übertragen. Es handelte fich zunächst um Beseitigung arger und oft beflagter Migbräuche, und bei Bildung der Unsichten über die neuen Berfassungen und Inftitutionen haben englische Borbilder ebensowohl eingewirft wie französische. So forderte die Mannheimer Adresse vom 27. Februar 1848, also eine der frühesten, unter dem unmittelbaren Eindruck der Pariser Revolution entstandenen Rund= gebungen, "Schwurgerichte nach dem Vorbild Englands". Und ebenso haben englische Vorbilder auf Friedrich Wilhelms IV. Berfassungspläne, die doch ein bedeutendes Element der deutschen Bewegung waren, eingewirkt. So schon vor 1848 bei ben firchenpolitischen Plänen und vor wie nach 1848 bei seinen ständischen Experimenten. Er geriet darüber jogar mit seinen Betreuesten, den Berlach und Benoffen, in ichweren Streit, fo daß er ausrief: "Mein niederer Adel will mich beherrschen, wie er es mit dem Kurfürsten Joachim gethan."

Dabei tritt eine allgemeinere Beobachtung auf. Rante fieht in der Bewegung viel zu einseitig nur eine Bewegung der liberalen Reformer oder, wie er sich meist ausdrückt, des Liberalismus und der Revolution, — aber der Adel, der König und die übrigen Gegner der Liberalen waren ebenfalls von mannigfaltigen und starken Bewegungen ergriffen, die teils in der Richtung der Reform liefen, teils und mit größter Gewalt einer Berftellung der durch die Stein-Bardenbergische Besetzgebung beseitigten wirtschaftlichen und rechtlichen Didnungen und Anschauungen zustrebten. Solche Gegenströmungen haben aber einen erheblichen und vielseitigen Ginfluß auf die Bewegung. Sie hemmen fie wohl, aber sie verschärsen sie auch und veraulaffen ruchweise Fortschritte.

In einer dritten, Ende Oftober 1848 geschriebenen Dentschrift, die dem Könige die Erwägungen erleichtern follte über Die Frage einer konstitutionellen Verfassung für Preußen und die Annahme der Raiserkrone, bezw. die Aufrichtung eines deutschen Kaisertums, und in einer vierten Ende Märg 1849 gibt Ranke der Entwicklung der deutschen Verhältnisse größere Bebeutung für die Stürme und Forderungen von 1848. Drei Gründe macht er geltend: 1. Das alte preußische Beamtenwesen, welches den Staat zusammenhielt, sei gebrochen und der alte Gehorsam verschwunden gewesen. 2. Die Menschen hätten sich nun einmal gewöhnt, das Leben des Staates nur in fonstitutio= nellen Formen zu denken. 3. In den gerichtlichen Instituten am Rhein hätten Ideen eine gesetzliche Macht gewonnen, die mit der fonftitutionellen Ordnung des Staates harmonierten, nicht aber mit der alten. Wäre aber auch über dies alles hinwegzukommen gewesen, so läge ein entscheidender Grund dafür in dem Berhältnis zu Deutschland. "In den sudwestlichen deutschen Ländern ist das konstitutionelle Wesen gleich bei ihrer ersten Gestaltung gepflanzt worden und zwar als Sache der gesetmäßigen Freiheit; es hat Wurzel geschlagen, weil es die einzige Schutwehr gegen die Willfür fleiner Regierungen darbot." Der lette Sat weist offenbar darauf bin, daß man in Preugen eines folchen Schutes nicht bedurft habe, und damit stimmt überein, daß Ranke in den Bustanden Preußens selbst, abgesehen von jenen sub 1-3 an= geführten Gründen, feine Beranlaffung zu wesentlichen Underungen fand. Die Rlagen der Bauern, auf die noch jene Reste der Feudallasten drückten, deren Beseitigung sofort auch aus hochadeligen Kreisen gefordert wurde, sobald 1848 die Bewegung begann, die Klagen über die Justiz, die Behandlung der Kirchen und firch= lichen Parteien, der Druck der Cenfur und all die anderen, auch von den Provinziallandtagen behandelten Beschwerden wurden von ihm nicht erwogen. Diese Denkschriften sind ausgezeichnet durch ebenso seine und gewichtige wie unerschrockene Ausführungen. Scheut sich Ranke doch nicht, aus der allgemeinen Wehrpflicht einen Unspruch der Arbeiter abzuleiten, daß der Staat ihnen die Möglichkeit sichere, ausreichende Arbeit und Unterhalt zu finden. "Denn wer mit seinem Leben dem Staate dient, hat auch für seinen Unterhalt ein Anrecht an denselben. Die gefundeste Politik rät, diesen Anspruch zu befriedigen. Denn in der That ist es

gefährlich, Jahr für Jahr die gesamte junge Bevölkerung in ben Waffen zu üben und hernach einen großen und vielleicht den förperlich frästigsten Teil derselben von sich zu stoßen und der Agitation der Feinde aller Ordnung zu überlassen. Entweder muß man die Nichtbesitzenden von der Dienstpflicht ausschließen oder sie durch Aussicht auf nährende Beschäftigung auch für die Bufunft dem Staate verpflichten. Da das erfte nicht angeht denn es würde die Kriegsmacht schwächen —, so bleibt nichts anderes übrig als das zweite. Der Gedanke ergibt fich, daß der Staat unter gewissen Bedingungen, namentlich mit forgfältiger Wahrung der privaten Thätigfeit, die Arbeit organisieren und vielleicht das Recht auf Arbeit anerkennen follte." Dieje Bedanken sind ein Produkt der Sorge vor den damals zuerst mit . größerem Erfolg auftretenden socialistischen Tendenzen: aber fie zeigen doch, daß Ranke recht fühnen Erwägungen nachzugehen im stande war. Um jo mehr fällt es auf, daß er die Fehler, das Unzureichende des bisherigen Regiments und die Beschwerden des Volkes über die Zustande vor 1848 nicht oder doch nur andeutend unter die Ursachen der Revolution zählt.1)

Ihnliche Mängel zeigt der Artikel, den Ranke 1877 in der Allgemeinen Deutschen Biographie über Friedrich Wilhelm IV. geschrieben hat. 2) Die Aufgabe mar ihm unbequem, er fühlte wohl, daß er der Persönlichkeit des Königs, der ihm fo huldvoll gewesen war und ihn durch den Reichtum seines Beistes einst fo oft bezaubert hatte, nicht frei genug gegenüberstehe. Roch im März 1877 bemühte er sich, davon entbunden zu werden, suchte namentlich Alfr. v. Reumont als Stellvertreter zu gewinnen, dann entschloß er sich aber furz und schrieb den Artifel jo schnell nieder, daß er ihn bereits am 1. Juli zum Druck senden konnte. Man wird sich dieser Thatsachen erinnern mussen, um manche Eigentümlichkeiten der Arbeit erklärlich zu finden, besonders die Ungleichmäßigfeit. "Forschungen der historischen Methode gemäß über dies Leben anzustellen", schreibt er, "ist mir nur in Bezug auf zwei Punkte möglich gewesen und zwar durch Mitteilungen authentischer Aftenstücke aus dem Königlichen Hausarchiv und aus

¹ Die Reformbedürftigkeit des Deutschen Bundes erörtert er erst in einer Denkschrift von 1851.

Wieder abgedruckt in Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm IV. Zwei Biographien. Leipzig 1878.

bem Geheimen Staatsarchiv. Es sind aber Punkte von hoher Wichtigkeit, sie betreffen die Erziehung Friedrich Wilhelms IV. und diejenige seiner Handlungen, welche als die wichtigste et= scheinen muß, die Berufung des Vereinigten Landtags." Von der Erziehung handeln dann die Seiten 730—737, von der Berufung des Vereinigten Landtags S. 745-769. Auf die Revolution und die Periode der Restauration entfallen nur die wenigen Seiten 769-772, woran sich dann nur noch einige furze Bemerkungen über Preußens Politif im Krimfrieg S. 773-774 und über die Pflege von Kunft und Wiffenschaft S. 774-775 anschließen. Auf den Seiten 738-45, die zwischen jenen bevorzugten Abschnitten liegen, wird S. 738-740 von der Haltung des Kronprinzen 1813-23, jodann von seiner Bermählung, der italienischen Reise und verwandten Dingen gehandelt, dann folgen einige furze Bemerkungen über die Bewegungen, welche sich der Julirevolution anschloffen, und über die firchlichen Streitigfeiten, welche die lette Zeit Friedrich Wilhelms III. trübten, um die Lage gu charafterisieren, die Friedrich Wilhelm IV. vorfand. Auf den Seiten 741-745 erhalten mir dann eine furze rühmende Erwähnung seiner tapferen Haltung gegenüber den französischen Rriegsdrohungen 1840 und der Beseitigung der firchenpolitischen Konflifte sowie ferner einen Bericht über die Huldigungsfeier und die erften Magregeln zur Fortbildung der Provinzialstände, die dann zugleich die Ginleitung zu dem folgenden größeren 21b= schnitt über den Vereinigten Landtag bilden.

Man sieht, daß Kanke hier nicht sowohl ein Lebensbild des Königs gegeben hat als Beiträge dazu. Meist bewegt er sich in Andeutungen und zusammensassenden Urteilen, aber daneben sinden sich Aussührungen, die nur in einer größeren Biographie oder in einer Einzeluntersuchung erwartet werden könnten. Die Aussührlichkeit, mit der die Borgänge bei der Tause S. 730 erzählt werden, rechtsertigt sich noch eher, da sie Kanke in geiste voller Weise durch politische Betrachtungen durchsetzt und erhöht, aber die Schwierigkeiten, die der Erzieher des Kronprinzen, Dr. Delbrück, in der Teilnahme der jüngeren Prinzen am Unterzicht und später in den Ansprüchen der militärischen Gouverneure sand, sind mit einer Aussührlichseit geschildert, die sich nur dann begründen ließe, wenn wir nun wirklich von dem Einfluß der verschiedenen Erzieher auf die verhängnisvolle Niischung der

Unlagen und Neigungen des überreich begabten Prinzen Runde erhielten. Wir erhalten aber mehr nur Notizen über Vorgänge, die doch nicht gang aufgehellt werden. Auch Ranke selbst hält mit seinem Urteile über sie zurück, und wenn er die Anklage des Militärgouverneurs S. 734 wiederholt, der "an Delbruck einen Mangel an feinem Gefühl" wahrzunehmen glaubt, so soll damit doch gewiß nicht gesagt sein, daß er diese Form des Tadels billigt, wenn er auch mit Recht es für begründet erachten mag, daß dem Bringen mehr eine militärische als eine afthetische Erziehung frommte. Ranke fährt fort: "Dabei tritt aber zugleich noch ein anderes Moment hervor. Dierice glaubte, Delbrück stehe mit geheimen Gesellschaften in Verbindung, deren Emporfommen unvermeidlich zur Revolution führen werde. Der Militär= gouverneur meint nicht, das beweisen zu tonnen, aber schon der Verdacht war hinreichend, das größte Aussehen zu erregen, denn was sollte daraus werden, wenn die gewaltig emporfommende liberale Bartei den Kronprinzen selbst in ihre Hände bekomme? Schon in diesen Tagen der Erziehung streiten gleichsam zwei Welten um den Kronprinzen. Ewig denkwürdig ist es doch, daß Delbrück daran gedacht hat, Schleiermacher zur Erziehung des= selben heranzuzichen. "An Illoyalität ist weder bei dem einen noch bei dem andern zu denken; aber sie gehörten der liberalen Tendenz des Jahrzehnts an, von welcher eine entgegengesetzte Partei den Umschlag in die Revolution befürchtete. Delbrucks Entlassung fonnte nun nicht weiter verzögert werden." Alfo weil ein Parteiflatsch gegen Delbrud und seine Freunde Berbächtigungen ausstreute, die in eine Reihe gehören mit den be= rüchtigten Verdächtigungen, die Schmalz 1815 gegen Gneisenau, Niebuhr, Schleiermacher und ihre Freunde richtete, deshalb, meint Ranke, war es notwendig 1) geworden, Delbrück zu entlassen und den Gedanken, Schleiermacher zur Erziehung des Kronprinzen heranzuziehen, aufzugeben!

Daß diese Verdächtigungen geltend gemacht wurden, gibt Ranke offenbar auf Grund der Akten als Thatsache, und diese Thatsache ist ein Beitrag zur Kenntnis der Mittel, mit denen

¹⁾ Es geht leider nicht an, die Worte Rankes so zu verstehen, daß die Verdächtigung nur für die Militärgouverneure ein entscheidender Grund war, die Entlassung von Delbrück zu fordern, sie sagen doch mehr.

die Gegner der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung und der Scharnhorstichen Reform für ihre Tendenzen fämpften. Denn diese beiden großen Magregeln bildeten damals die Hauptmertzeichen des Liberalismus. Daß diefe Berdächtigungen den König und die Königin Quife mit bestimmt haben, Delbruck zu entlaffen. ist wohl nur eine Vermutung Rankes, aber es ist charafteristisch für ihn, daß er der Meinung ist, schon der Verdacht, zu den Liberalen zu gehören, hätte einen Mann zu dieser Stellung un= fähig machen müssen. Damit trägt er Gedanken einer späteren, von der Demagogenhetze erschütterten Zeit in die Tage von 1809-11 hinein, in benen am preußischen Sofe die Sympathien noch geteilt waren, wo Boyen, der bis vor furzem einer der Leiter des Tugendbundes — und der ist doch wohl unter jener geheimen Gesellschaft gemeint — gewesen war, in das Kriegs= ministerium berufen werden konnte. Und gerade in Fragen ber Erziehung hatte diese liberale Richtung damals und noch länger burchaus die Oberhand. Die Gründung der Universitäten Berlin und Breslau und der Einfluß, den Männer wie Wilhelm v. humboldt und Süvern auf das Schulmesen ausüben durften, sind Reugnis dafür. Stein, Scharnhorft, Hardenberg und ihre Behilfen murden damals von den Verteidigern des alten Regiments als Jakobiner verdächtigt, aber die so schalten, standen in der Opposition; zwei ihrer Führer wurden im Sommer 1811 wegen Beleidigung Hardenbergs zu Gestungshaft verurteilt, und der König mählte aus den Resormern seine Minister. Schleiermacher gahlte zu den Männern, deren Beist und Mut die Wege bahnten, auf denen Preußen nach des Königs Wort an geistigen Kräften ersetzen sollte, was es an physischer Kraft verloren hatte — warum sollte es undentbar scheinen, einem folchen Manne Ginfluß auf die Erziehung des Kronprinzen zu gewähren? Diesen Thatsachen gegenüber erscheint Rankes Darstellung schwer verständlich. Nur vom Standpunkt der der Reform des Staates opponierenden Junker tonnte es als eine Gefahr bezeichnet werden, wenn Schleiermacher auf den empfänglichen Prinzen den Ginfluß gewonnen hätte, den nun nach Delbrücks Entlassung Uncillon erhielt. Schleiermacher war ein starfer Charafter und ein bedeutender Mensch. Soweit man in solchen Dingen einer Bermutung Raum geben fann, jo muß man glauben, daß dem Rronprinzen großer Gegen aus dem Einfluß einer jo hervorragenden Versönlichkeit hatte erwachsen müssen: besonders für seine Charakterentwicklung. Da es Delbrück nicht gelungen war, den Kronprinzen zu strengerer Selbstbeherrsichung und zu schlichtem Gehorsam zu erziehen, so empfahl sich ein Wechsel; aber wir dürsen doch nicht vergessen, daß es den militärischen Gouverneuren ebensowenig gelang, den Charakter des Kronprinzen zu stählen, und ebensowenig dem so klug darüber redenden Ancillon.

Uncillon war Prediger an der französischen Kirche in Berlin, auch Mitglied der Akademie der Wiffenschaften und Hiftoriograph von Brandenburg, er war ungewöhnlich vielseitig und mit blendenden Gaben ausgestattet. Er wußte vielerlei und wußte über alles gefällig zu reden und zu schreiben. Aber er mar Dilettant in der Politik wie in der Wiffenschaft. Es fehlte ihm an der Tiefe und Scharfe der Einsicht wie an der Rraft des Wesens. Er war ein Schönredner und fein Mann. Das war aber das erste, worauf man bei dem Erzieher des Kronprinzen sehen mußte. Ranke übersieht diese Mängel, hebt nur die Licht= seiten hervor und schweigt auch über den Erfolg seiner erzieherischen Thätigfeit. Er jagt nur, daß Ancillon das volle Vertrauen des Kronprinzen gewonnen habe, das der Prinz übrigens auch feinem Vorgänger Delbrück bewahrte. Das hängt einmal damit zusammen, daß Ranke auch die entsprechenden Schwächen des späteren Königs nicht oder nur andeutend erwähnt, und dann mit seinem person= lichen Berhältnis zu Ancillon. Ranke war von Ancillon, der zu den höchsten Ehren und Umtern des Staates aufgestiegen mar, vielfach begünstigt worden. Die geistreiche Art des Mannes mußte bei jo hoher und einflugreicher Stellung auf die jungere Welt einen bedeutenden Eindruck machen, und Ranke hat sich dem nicht entzogen. Daß Stein schon früher Uncillon als Erzieher empjohlen hatte und daß feine Berufung dem Buniche ber Königin Quisc entsprach, mußten das günftige Urteil verstärken. Go erflärt es sich, daß Ranke ausschließlich die Lichtseiten Ancillons hervorhebt und ihn "den besten Erzicher" nennt, "der sich damals auffinden ließ". Aber Ancillon war gerade für die geistreiche, in dem Reichtum der Interessen und Anregungen schwelgende und sich verlierende Natur des Prinzen ein sehr ungeeigneter, ja man muß vielleicht fagen, ein geradezu verhängnisvoller Erzieher. Des Bringen Reigung, auch bei wichtigen Dingen mit wigelnden Worten zu ipielen, und die noch gefährlichere, empfindiamen Stimmungen und blendenden Einfällen nachzugeben, wo nüchterne Sinsicht gefordert wurde, mußten in der schillernden Oberflächslichkeit dieses politisierenden Theologen die gefährlichste Nahrung finden. Und Kanke nennt ihn den "besten Erzieher, der sich damals auffinden ließ." So bietet also der Abschnitt über die Erziehung Friedrich Wilhelms IV. wohl einige neue Nachrichten,

aber feineswegs eine befriedigende Darftellung.

Nicht viel anders muß das Urteil über die Bemerfungen lauten, die sich S. 741 über England und über die belgische Revolution finden. Rein Wort deutet die klägliche Rolle an, die Deutschland spielte, ale England und Frankreich über Belgiens Schickjal entschieden, und mas über die englische Reformbewegung gesagt ift, wird eher zu Migverständnissen Anlag geben als zur Klärung dienen. Dagegen wird man die Übersicht über die Ent= wicklung der Provinzialstände S. 743 fehr willtommen heißen. Sie ist einseitig, aber sie bringt wichtige Nachrichten und Gesichts= punkte. S. 745-750 folgt dann eine eingehende Geschichte des Planes Friedrich Wilhelms, die Provinzialstände zu einer einzigen Bersammlung zu berufen, an die sich S. 750-753 ein genauer Bericht über die Sitzung anreiht, welche das Staatsministerium gemeinsam mit der für die Verfassungsfrage eingesetzten Kommission am 11. März 1846 abhielt und in der "die Notwendigkeit einer centralständischen Einrichtung mit 14 gegen 2 Stimmen bejaht" wurde. Auch der Prinz von Preußen hatte schließlich dafür gestimmt, aber unter schweren Bedenken: "Gin neues Preußen", jagte er, "wird sich bilden. Das alte geht mit Bublizierung dieses Gesetzes zu Grunde: Moge das neue so erhaben und groß werden, wie es das alte mit Ehre und Ruhm geworden ift." Daran schließt sich eine Erörterung über den Gindruck, den das Patent vom 3. Februar 1847 über die Berufung des Vereinigten Land= tags machte, und über seine Verhandlungen vom 11. April ab. Sie ift mit dem sichtbaren Bemühen geschrieben, alle Elemente der Gärung richtig zu charafterisieren und enthält so viel Wertvolles, daß fein Forscher sie vernachläffigen darf: allein ein wahres Bild der Borgange und eine genügende Vorstellung von den Bustanden und Bedürfniffen der Zeit, welche den Rahmen bes patriarchalischen Königtums zersprengten, gibt Ranke nicht und auch nicht von der Unflarheit und von den unter über= schwenglichen Worten verhüllten Widersprüchen in den Plänen und

den Reden des Königs. Und doch lag hierin der Hauptgrund, daß es damals nicht geglückt ist, in Preußen Formen der verssassigen Mitwirkung des Volkes an dem politischen Leben zu schaffen, in denen der Strom der politischen Bewegung

von 1848 hätte ruhiger verlaufen mögen.

In dem Abschnitt über 1848 S. 769 ff. fällt zunächst die Behauptung auf, daß feiner die Befahren, in welche Europa burch das Emportommen der demokratisch-socialistischen Doktrinen und ihre Folgen verwickelt wurde, deutlicher erkannt habe als Friedrich Wilhelm IV. Allein der König hat diese Doktrinen weder genauer charafterisiert, noch ihre Unhänger von anderen Gruppen ber Liberalen gehörig geschieden: Manner, die in den Sturmen der Revolution die Fahne des Königtums hoch hielten und den Radifalen den tapfersten Widerstand leisteten, hat der König wiederholt mit den Radikalen zusammengeworfen und als die Berstörer jeder heiligen Ordnung und als Feinde Preußens bezeichnet. Wer seinen, die verfallenen Ordnungen der Bergangen= heit und die Forderungen der gegenwärtigen Buftande nicht aus= aleichenden, sondern in phantastischer Weise vermischenden Systemen und Plänen widersprach, - auch wenn er nicht einmal eine Konstitution forderte, ähnlich der Verfassung, wie sie vom Könige bald darauf beantragt und eingeführt wurde - den bezeichnete er 1847 als einen Träger des "verneinenden Beistes" und schied ihn aus aus der Reihe der "echten Göhne des Baterlandes". Die Haltung des Königs in den Tagen der Revolution wagt Ranke nicht zu loben, er deutet vielmehr an, daß er zu schwach gewesen sei. Der König habe ihm später oft selbst gesagt: "Damals lagen wir alle auf dem Bauche." Rach einem turzen, aber durch manchen Gedanten bemerkenswerten Bergleich der beiden Nationalversammlungen in Berlin und Frankfurt, jowie des Verlaufs der Revolution in Deutschland und Frankreich und nach einer für die Charafteriftit des Königs recht bezeichnenden persönlichen Erinnerung ichildert er die Ablehnung der Raiser= frone, die Unionsbestrebungen und ihren Verlauf bis zu der Punftation von Dimüt. Ranke verhehlt nicht, daß der König hier eine Riederlage erlitt, aber sie wird lediglich aus der Welt= lage erklärt; es wird nicht gesagt, was doch unleugbar ift, daß der König dies Geschick durch sein Schwanken und Zaudern herbeiführte. Im Frühsommer 1849 fonnte er die geplante

Union durchsetzen, und auch im Sommer 1850 hätte ein klarer

Entschluß das Härteste abgewendet.

Ein falsches Bild gibt Ranke ferner von der Thätigkeit des Königs auf firchlichem Gebiet. Wir hören von seiner Toleranz und von seinen Bemühungen, der protestantischen Kirche synodale Ordnungen zu geben, aber nichts von den absonderlichen, den Berhältnissen und Anschauungen der protestantischen Gemeinden Preußens unangemeffenen und fremdartigen Gedanken, die der König dabei verwirklichen wollte, nichts auch davon, daß die Toleranz den freigesinnten Katholifen und Protestanten nicht gewährt wurde, obschon der König für sich selbst das Recht einer durchaus subjektiven Auffassung der firchlichen Lehren in Unspruch nahm und gelegentlich über die dogmatisch strengeren Gruppen recht scharf urteilte. Der König hatte durch Verfolgung von Planen, für die er nicht einmal seinen Minister Gichhorn gewinnen konnte, und durch die Entlassung und Buruchjetzung von Männern, deren firchliche Richtung unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. ohne Tadel erschien, die Unruhe der Zeit und die Opposition gegen die Willfür der Krone erheblich gesteigert. Un= zweifelhaft liegen hier wesentliche Quellen der Unzufriedenheit, des in weiten Schichten verbreiteten Murrens und Klagens, furz, des Geiftes der Opposition, der dann 1848 dem Radikalismus zu raschem Siege verhalf. Und nach 1848 ging es nicht beffer. Die firchlichen Zustände waren 1858 ganz versahren. Es treten gerade auf diesem Gebiet neben den edeln und garten Bugen im Charafterbild des Königs die rücksichtslosen und verhängnisvollen hervor. Sie fehlen in dem Bilde, das Ranke gezeichnet hat, und doch drängten sie sich den Zeitgenossen mit Gewalt auf. Alle Barteien waren voll Unruhe und voll Rlagen, selbst die vom Könige besonders begünftigte Partei der Gerlach und Stahl. Besonders lehrreich aber bleibt, daß zwei so konservative und durch ihre Stellung zu maßvollem Urteil berufene Männer wie der spätere König Wilhelm als Prinzregent und der leitende Minister Otto v. Manteuffel ein gleich vernichtendes Urteil über Friedrich Wilhelms IV. Behandlung der firchlichen Angelegenheiten gefällt haben. Das Urteil des damaligen Prinzregenten findet sich in der oft benutten Proflamation vom November 1858. Sie erhebt die Unflage, daß unter der verflossenen Regierung die Religion jum Deckmantel politischer Bestrebungen migbraucht fei, und daß in der evangelischen Kirche Preußens eine Orthodoxie eingekehrt sei, welche im Widerspruch stehe mit dem Wesen des Protestantismus, Heuchelei erzeuge und die segensreiche Union zu zerstören drohe. Manteuffel legte sein Urteil in einer Denkschrift nieder, die er schon $2^{1/2}$ Jahre früher (März 1856) zur

Warnung für den König ausarbeitete. 1)

Manteuffels Dentichrift geht aus von dem Sat, es jei Preußens Aufgabe, der Träger der religiösen Freiheit zu fein, aber allgemein herrsche das Mistrauen, Preußen sei in den Händen der Ultramontanen. Die Kirche sei in einer völlig schiefen Stellung zum Staate, "die evangelische in Auflösung und Zwiespalt begriffen, die fatholische scheinbar zwar an Macht wachsend, aber nach einer Seite und Richtung, die ihr selbst ver= derblich werden muß, und in Sanden einer Partei, welcher die Existenz des gangen preußischen Staates ein Greuel ift und bleiben wird". "Unglückliche Verfügungen, die Verweigerung wohlbegründeter Forderungen haben gerade der ultramontanen Bartei mächtige Waffen in die Hand gegeben." Über die evangclische Kirche sagt er: "Die positive Grundlage der evangelischen Rirche ist Chriftus, der Sohn Gottes, und die Rechtsertigung durch den Glauben, ihr formelles Princip ift die Freiheit des Glaubens, aljo die Verschmähung weltlicher Mittel, um Glauben zu erzwingen und Gemiffen zu beherrschen. Statt diese Grund= jäte aufrecht zu erhalten und in ihnen eine lebensvolle Einheit und ein gesegnetes Zusammenwirken ber Evangelischen zu suchen und zu stärken, haben wir ein Parteiregiment in der evan= gelischen Kirche ebenso proflamiert, wie es leider in weltlichen Dingen angestrebt wird, das Werf der Union, welches nichts anderes war, als die Frucht eines königlichen, frommen Beiftes, der auf den genannten Jundamenten eine, trop ihrer reichen Mannigfaltigkeit einige evangelische Kirche errichten wollte, ernstlich gefährdet, ja beinahe zerstört, eine Thatsache, die man nicht aus der Welt durch die Behauptung bringt, daß man fie

¹⁾ Pojchinger, Unter Friedrich Wilhelm IV, Denkwürdigkeiten des Ministerpräsidenten C. v. Manteussel. Berlin 1901. 3, 101 f. Ob Mansteussel die Denkschrift dem Könige wirklich übergeben hat, dafür haben wir bisher lein bestimmtes Zeugnis; aber es liegt auch kein Grund vor, es zu bezweiseln. Als Tokument für Manteussels Ansicht behält sie in jedem Falle ihren Wert.

nicht beabsichtigt habe. Statt der evangelischen Kirche, wie Se. Majestät selbst so oft Allerhöchstihren Willen geäußert haben, ihre Selbständigkeit in der That zu geben, um sie zu einer freien Entfaltung zu befähigen, hat man die früher gutsgeheißene, von der großen Mehrheit der Evangelischen dankbar acceptierte provisorische Kirchenordnung als ein revolutionäres Werf verschrien und verfegert. Gin Oberfirchenrat, der nur provisorisch für die interna eingesetzt wurde, hat allerdings eine definitive Geftalt erhalten, aber seiner Bestimmung entfremdet ift er ohne Bedeutung, ohne Macht, ohne Ginfluß auch in den internis in der Hand eines weltlichen Ministers. Tüchtige Beistliche, die der Union treu anhängen, werden als Opponenten betrachtet und behandelt, die Feinde der Union in jeder Weise bevorzugt, ausgezeichnet, daher auch die Heuchelei und Liebedienerei unter der geistlichen Jugend im Wachsen, das sind trost= loje Blicke in das innere Leben der evangelischen Kirche." Manteuffel spricht schließlich von dem Berücht, die Königin sei heimlich zum Katholizismus übergetreten, und daß es Personen gabe, "welche von der fatholischen Kirche eine Sicherung unserer preußischen Zustände erwarten oder wenigstens der evangelischen Rirche und ihrem Regimente eine katholisierende Richtung geben wollen, weil fie fürchten, daß die Freiheit der religiösen Entwicklung etwas fehr Befährliches sei und freie ober deutsch-fatho= lische Gemeinden Preußen und die evangelische Kirche in ihren Grundfesten erschüttern fonnten. Es dürste das aber denn doch eine wunderbare Kurgsichtigkeit verraten. Wer Licht und die evangelische Freiheit will, der muß es auch im Glauben und Demut ertragen lernen, daß Seelen sich verirren und aus der Kirche scheiden. Ein preußischer Monarch wird nicht weniger chriftlich sein, wenn er sich zu dem Grundsag, daß es nur einen Richter des Glaubens und Gewissens gibt, nicht allein bekennt, fondern ihn zu einer der erften Maximen seiner Regierung macht".

Ranke teilte die freie Ansicht vom Besen der Religion, die diesen Worten zu Grunde liegt, aber er sah über die schwere Schädigung, die der evangelischen Kirche durch die subjektiven Experimente bes Königs zugefügt wurde und die dem Minister zu solchen Klagen Anlaß gaben, hinweg. Nach Rankes Darstellung sollte man glauben, daß Friedrich Wilhelms IV. Regiment auf firchlichem Gebiete nur fördernd und im Geiste echter Toleranz gewirft habe. Das Gegenteil war der Fall. Die firchlichen Fragen hatten aber für die innere Politik Preußens in jener Periode und auch für die Persönlichseit des Königs eine ganz besonders große Bedeutung. Daß Kanke hier so sehlgreift, ist charafteristisch für seine ganze Beurteilung des Königs. 1) Er schreibt im Banne der bezaubernden Liebenswürdigkeit des alle Zeit die höchsten Ziele ins Auge fassenden und von erhabenen Gedanken erfüllten Mannes. Die Schwächen seines Wesens vershüllten sich ihm.

II.

Der König im Urteil seiner Vertrauten.

Gerade aber für die Beurteilung Friedrich Wilhelms IV. und der Nevolutionszeit ist in neuerer Zeit die Auffassung Kankes als maßgebend angerusen worden im Gegensatz zu der namentlich von Sybel und Treitschse begründeten Auffassung, welche jest vorherrscht. So meint H. Onden in einer Untersuchung Zur Genesis der preußischen Kevolution von 1848 (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 13, S. 133) im Anschluß an frühere Außerungen von Max Lenz, daß "die lange ganz übersehene Auffassung des Königs in der historischen Litteratur noch immer nicht die gebührende Beachtung" sinde, und F. Kachsahl hat die gleiche Ansicht in der Schrift "Deutsch-

¹⁾ Man wird hier an einen Zug in Rankes Wesen erinnert, den Varnhagen bei einem Gespräche am 21. Ottober 1837 beobachtet haben will und in seinem Tagebuche verzeichnete. Wiedemann hat in dem auch sonst für Kankes Verständnis lehrreichen Aussatz. L. v. Ranke und Varnhagen (Deutsche Revue 1901, S. 211 ff.) die Stelle mitgeteilt: "Abends war Prossessor Ranke bei mir, der von Dessau und Beimar zurückgekommen ist. In seinen Mitteilungen und Ansichten ist immer etwas Besangenes. Er ist liebenswürdig und sehhaft und will einem keine seiner Meinungen aufdrängen, verrät aber immersort, daß er deren hat, mit denen er zurückhält und die er deswegen nicht recht vertreten mag, weil er wohl fühlt, sie geshören ihm doch nicht recht eigen an, sondern sind überkommen aus einem Kreise, der ihm gerade imponiert, z. B. aus dem Kreise Savignys, Bunsens oder gar des Kronprinzen."

land, König Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner März=

revolution" (Halle 1901) verfochten.

In keiner dieser Schriften wird eine zusammenhängende Prüfung der Kankeschen Aussassiung versucht, nur einzelne Urteile werden angeführt und mit der Autorität wiederholt, die wir Kankes Urteilen zunächst immer entgegenbringen. Den Kern der Untersuchung bildet in beiden Schriften vielmehr eine Kritik der Nachrichten über gewisse Vorgänge an den Märztagen und der Haltung des Königs und seiner Käte in diesen Tagen. Beide haben durch Sorgfalt und Scharssinn unsere Kenntnis dieser Nachrichten gefördert, aber sie haben dabei auch beide Wege einzgeschlagen, auf denen die Subjektivität freies Spiel hat. So kann es denn auch nicht verwundern, daß in der Untersuchung über den Kückzugsbesehl vom 19. März 1848 der eine das Hauptresultat des anderen verwirft.

Oncken will zeigen — und ähnlich dann auch Rachfahl —, baß nicht in der Schwäche des Rönigs die Urfache seiner Mißerfolge zu suchen sei. Vielmehr habe Bismarck furz und treffend das Richtige gegeben in den Worten: "Der latente deutsche Gedanke Friedrich Wilhelms IV. trägt mehr als seine Schwäche die Schuld an den Mißerfolgen unserer Politik nach 1848." Aber Bismarck spricht an dieser Stelle von der Unionspolitik der Sahre 1849 und 1850 sowie von den liberalen Konzessionen der preußischen Verfassung, nicht aber von dem Verhalten des Königs in den Märztagen 1848, auf die sich Onckens Untersuchung an jener Stelle bezieht. Oncken bemerkt das auch felbst, glaubt den Sat aber auch auf die Märztage anwenden zu durfen. Das mag er thun, dadurch wird aber der Sat sein Urteil, und weiter ist folgendes zu sagen. Der König hat den Gedanken einer Reform des Deutschen Bundes schon vor 1848 gehegt und sich durch ihn damals und später zu wichtigen Schritten seiner Politik bestimmen laffen, aber diefer Gedanke mar durchaus nicht an sich die Ursache seiner Mißerfolge, er wurde es erst dadurch, daß er "latent" war, d. h. dadurch, daß er nicht mit Klarheit erfaßt und nicht mit festem Willen durchgeführt wurde. Db Bismarcf an jener Stelle alles das mit dem Worte "latent" an= deuten wollte oder nicht, das ist gleichgültig, sicher aber ist, daß er die gleiche Meinung hegte. Schreibt er doch wenige Scitcn vor jener Stelle G. u. E. 1, 41: "Ich glaube, daß mit fester und fluger Ausnutzung des Sieges (der Truppen in Berlin am 18. März 1848), des einzigen, der damals von einer Regierung gegen Aufständige ersochten war, die deutsche Ginheit in strengerer Form zu erreichen mar, als zur Zeit meiner Beteiligung an der Regierung schließlich geschehen ist." Die deutsche Politik der folgenden Jahre, die in Olmütz endete, charafterisiert er als "Balbheit und Schüchternheit der damals den ernften Gefahren gegenüber ergriffenen Magregeln". Bismarck fieht alfo in der Unfähigkeit des Königs, seine politischen Plane frei zu machen von störenden Nebengedanken, in dem Mangel an Klarheit und Konsequenz die Ursache seiner Mißerfolge. Den gleichen Bedanken spricht er 1, 57 f. aus und 1, 40 schreibt er: "Friedrich Wilhelms IV. deutsches oder, wie er schrich, teutsches' National= gefühl war gemütlich lebhafter wie das seines Baters, aber durch mittelalterliche Verbrämung und durch Abneigung gegen flare und feste Entschlüsse gehemmt. Daher versäumte er die Ge= ledenheit, die im März 1848 günftig war; und es jollte das nicht die einzige versäumte bleiben."

Auf Bismarck tann man sich also nicht berufen, wenn man leugnen will, daß die Schwäche des Königs, der Mangel an flarem und festem Entichluß die Urjache seiner Mißerfolge gewesen sei. Übrigens fommt auch Oncken eigentlich auf die gleiche Auffassung zurück. Forschungen 13, 134 f. sagt er nämlich von des Königs Zustimmung zu Bodelschwinghs konstitutionellen Planen am 12. Marg 1848: "Der innerlich fonstitutionell gesinnte Minister ift durchaus der treibende, Friedrich Wilhelm der bei allem Widerstreben nur durch die großen deutschen Aussichten der neuen Ara mitgezogene Teil. Er möchte sich selbst über die Bedeutung seiner Wendung hinwegtäuschen, er sucht sich die Reform nur als eine Fortbildung seiner eigenen Ideen auszu= legen, er glaubt nur den Namen, nicht den Inhalt der Sache zu bewilligen. Mit halbem Herzen macht er den Weg mit, und in diesem inneren Widerspruch liegen die Reime der späteren Schwäche." Das ist gewiß richtig, aber das ist doch gewiß auch das Bild eines ichwankenden, in den größten Enticheidungen unsicheren Mannes. Onckens Charafteristif stimmt also hier weniger mit Ranke als mit der herrschenden Aufjaffung überein.

Wenn Onden dann im folgenden die Legende bekämpft, daß die Märzrevolution von einer cohue de Juifs, de Polonais, de

Français gemacht sei, so ist er wieder im Recht; aber darin trifft er auch wieder mehr mit der herrschenden Darstellung zusammen als mit Ranke, der den internationalen Revolutionären an mehreren Stellen, vor allem in der Denfschrift vom Mai 1848, einen größeren Anteil zuweist, als sie gehabt haben. Bezeichnend ift auch, daß Ranke die Stellen in den Briefen des Königs an Bunsen, welche "den Abschaum von Franzosen (galeriens), Polen und Süddeutschen, namentlich Mannheimern (Werke 50, 462 und 466), als die eigentlichen Urheber der Berliner Revolution bezeichnen", ohne die nötige Kritif abdruckt. Friedrich Wilhelm IV. hat vielleicht mehr als ein anderer dazu beigetragen, diese Legende zu verbreiten. In den verschiedensten Wendungen und sowohl in öffentlichen Rundgebungen wie in vertraulichen Briefen wieder= holt er, daß die Revolution nur das Werk "einer Rotte von Bosewichten (sei), meist aus Fremden bestehend, oder das Werk der Schuftenschaft, des allergräßlichsten Gesindels". Er konnte und mochte sich von dieser Selbsttäuschung nicht befreien, nicht flar darüber werden, daß sein Bolt nicht die Form der Treue und des kindlichen Vertrauens zu dem Könige und seiner Politik hatte, die er in romantischer Träumerei in Anspruch nahm, sondern felbst mitsehen, mitraten und mitbeschließen wollte. Diese Thatsache ist ein wichtiger Zug in seinem Bilde und hat wesentlich bazu beigetragen, daß seine Regierung so viele und schwere Miß= erfolge hatte. Ranke hat diese Thatsache nicht gewürdigt und Diesen Zug seines Charafters nicht flargelegt, auch nicht in dem Briefwechsel mit Bunsen, in deffen Schlußbetrachtung er ben König am eingehendsten gezeichnet hat. Ranke hat vielmehr erheblich dazu beigetragen, den König in jener verhängnisvollen Selbsttäuschung zu bestärken, besonders durch die Dentschrift vom Mai 1848.

Friedrich Wilhelm IV. besaß in seltener Weise die Gabe des persönlichen Verkehrs; er gab sich leicht voll Vertrauen hin. Er stand mit ganz verschiedenartigen und entgegengesetzen Parteien angehörigen Männern, mit dem liberalen Protestanten Bunsen und mit dem ultramontanen Areisen verwandten Kathoslifen Radowiß, mit Gerlach und seinem Gegner Manteuffel und mit vielen anderen dauernd in dem innigsten und offensten Verstehr. Und sehr zahlreich sind die, mit denen er gelegentlich oder in fürzeren Perioden in den freiesten Gedankenaustausch trat,

fo daß sie sein Wefen zu erkennen vermochten. Underseits aber erfaßten ihn vorübergebende Stimmungen und von anderen mit Energie vertretene Gedankengange gelegentlich fo ftark, daß man versucht sein konnte, darin dauernde Bestandteile sciner Unschauungen und seines Wesens zu erblicken. Auch erweckte seine Rhetorif bisweilen ftark den Eindruck des Berechneten, Schauspielerhaften. All das mahnt zur Vorsicht und sorgfältigen Brüfung der Urteile. Unter den Nachrichten aus diesem Verkehr find die Denkwürdigkeiten des Generals Leopold v. Gerlach an erster Stelle zu nennen. Gerlach war dem Könige nicht nur treu ergeben und persönlich angenehm, sondern genoß eine Bertrauensstellung ganz außerordentlicher Art, hatte fast täglich Gelegenheit, den König bei wichtigen Entscheidungen wie beim gewöhnlichen Geschäftsgange und in freien Gesprächen fennen zu lernen, und die Art seiner Aufzeichnungen verbürgt einen getreuen Ausdruck der Empfindungen und Gindrucke, die er jeweils von der Haltung des Königs empfangen hatte. Run lese man etwa die Aufzeichnungen über die Periode, die mit Olmug endete, oder den späteren Abschnitt über das Jahr 1852 oder die Abschnitte über die Bildung des Herrenhauses, und man wird wiederholt dem Gedanken begegnen, daß des Königs Politik morgen auflose, mas sie heute geschaffen (1,770 u. 787), daß fein klarer und fester Wille regiere (1, 771), daß eine Verwirrung herrsche (1, 782 f.) und daß der König nicht mit Menschen umzugehen misse, daß er namentlich seine Minister bald durch Mißtrauen hindere und schwäche, bald durch die Zumutung, Magregeln anzuordnen, die fie für verkehrt hielten. Gerlach sagte ihm geradezu (Mai 1852), er werde nichts zu stande bringen, wenn er nicht diese Bumutungen fallen laffe und sich nicht entschließen könne, Minister zu suchen, die seinen Ideen zustimmten. "Der Mensch sei ein zu edles Geschöpf, um als Werkzeug gebraucht zu werden" (1,762). Daß ein Minister — zumal jener Tage — den Ansichten feines Rönigs mancherlei Ronzessionen machen und manchen Weg ein= schlagen mußte, den er nicht gerade für den richtigften hielt, das hat Gerlach natürlich auch gewußt und nicht bestreiten wollen. Deshalb ift dieser Sat ein Beweis, daß die Art, wie der Ronig diesen Unspruch erhob, und vor allem wie der König seine Unsichten wechselte und ben Ministern und Räten zumutete, mit ihm zu wechseln, jedes erträgliche Maß überschritt. Bei der großen

Liebenswürdigkeit des Königs ist das schwer vorzustellen, aber ber König hatte die Überzeugung, durch sein Amt gewisse Ginsichten und Erleuchtungen zu haben, die kein anderer gewinne. So sehr er des Rates bedurfte und sich von den verschiedensten Seiten Rat geben ließ, so glaubte er doch allezeit wieder, Unterwerfung unter seine königliche Ginsicht fordern zu muffen. diesem Zwiespalt und in der Unfähigkeit, seine mittelalterlichen Ideale fallen zu laffen, auch nachdem sich die Unmöglichkeit herausgestellt hatte, sie unter den veränderten Berhältniffen durchzuführen, lag eine Hauptquelle des Unheils und der De= mütigungen, die damals über den König gekommen sind namentlich an den Tagen, die auf den 19. Märg 1848 folgten, und später in den Warschauer Verhandlungen, den Olmützer Bunktationen, in der Neuenburger Angelegenheit und vielen anderen - sowie des Rummers und der Berzweiflung seiner Freunde, die aus vielen Seiten der Gerlachschen Denkwürdigkeiten sprechen.

Neben Gerlach hat Bunsen dem Könige ganz besonders nahe gestanden, der Vertreter einer völlig anderen, der Gerlachschen vielfach geradezu entgegengesetten Weltanschauung. Gine der vielen Seelen, die in des Königs überreichem Wefen vereinigt waren, gehörte Bunsen ganz. "Teuerster Freund", nannte er ihn gern, oder "Teuerster Bunsen". Bunsen machte nun die gleichen Erfahrungen mit dem Könige wie Gerlach, fo daß er sich einst verpflichtet fühlte, eine ähnliche Ermahnung an seinen Herrn zu richten. "Em. Majestät," schrieb er in einem Briefe vom 11. August 1848, "waren und sind noch zum Bermittler ber alten und neuen Zeit berufen. Maß und Form bestimmt aber die göttliche Vorsehung. Das Vergangene gehört uns nicht mehr, das Zufünftige ift uns verborgen, an das Gegenwärtige find wir alle gewiesen, am meisten die Rönige dieser Zeit, vor allem Ew. Majestät. Das Alte ift untergegangen, weil manden Formen die Wirklichfeit fehlte und mancher Wirklichkeit die Form, nach welcher sie naturgemäß strebte. Reine Thränen und Klagen bringen es zurück. Eine Regierung muß sich in folchen Augenblicken der Krise an die Wirklichkeit halten. Wirklichkeit ist, wo politische Kraft lebt. Neuer Wein fordert neue Schläuche. Das Gute im Alten wird aufleben in neuer Form, weil das Gute

in der göttlichen Weltordnung gegründet ist. Das halte ich für einen Teil des mahren fürftlichen Glaubens". 1)

Ranke, dem wir die Mitteilung des Schreibens danken, mäfelt an den Worten Bunsens, indem er den Worten vom Tode des Bergangenen einen weitergehenden Sinn beilegt, als sie haben follten. Bunsen will den König überzeugen, daß die Beit des patriarchalischen Absolutismus vorüber sei, daß er aufrichtig und sest die Wege der konstitutionellen Monarchie wandeln muffe. Ranke rühmt dann, daß der König "seine Antipathien gegen Konstitutionen überwand und den Entschluß faßte, ein konstitutioneller König zu sein. Indem er das Bunsen mit Nach= druck fagte, fügte er hinzu: "aber nie werde er sein Haupt vor ber Demofratie beugen" - ein Wort, in welchem die Wendung der preußischen Geschicke liegt. Denn darauf tam es nun an, ob die konstitutionelle Richtung, die man ergriff, gleichsam eine Abkunft mit dem Liberalismus, dahin führen werde, das Selbst des Staates zu behaupten und die Elemente zurückzuweisen, die ihn zu vernichten drohten." Dagegen ift einmal zu bemerken, daß Bunsen dem Könige nicht geraten hatte, sein Saupt vor der Demofratie zu beugen, Bunsen riet dem Könige: "Bermittler der alten und neuen Zeit" zu sein. Kankes Betrachtung lenkt von dem entscheidenden Bunkte ab, von der Mahnung, der König möge seinen Entschluß mit Rlarheit, mit der Erkenntnis der wirklichen Verhältniffe faffen. Ranke behauptet, der König habe den Entschluß gefaßt, und in jener Erklärung liege die Rettung Breußens. Mit solchem Wort ist aber nichts gethan, zumal bei Diesem, wechselnde Gindrucke rasch in vielfagende Formeln fassen= den Könige; es fommt auf die Ausführung an. Und Friedrich Wilhelm IV. ift den Weg, den er mit den Verfaffungsvorlagen 1848 und 1849 beschritt, nicht mit Stetigkeit gewandelt, noch weniger den Weg der Unionspolitik 1849/50, sondern er hat die ständischen Plane und die absolutistischen Ansprüche der Zeit vor 1848 immer wieder hervorgeholt (Gerlach 2, 62. 64. 66). Er

¹⁾ Ranke, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. 2. Aufl. 1874. S. 121. Sachlich sprach Bismarck damals das gleiche Urteil ans in der berühmten Erklärung, die er am 2. April 1848 im Bereinigten Landtag abgab: Die Vergangenheit ist begraben . . . und keine menschliche Kunst ist imstande, sie wieder zu erwecken, nachdem die Krone selbst die Erde auf ihren Sarg geworfen hat.

hat ferner gerade die Männer, die einen maßvollen Liberalismus vertraten, die in den Formen des konstitutionellen Staates eine echte Monarchie zu erhalten sich bemühten, vor den Kopf gestoßen und gehindert, auch wenn er sie zu seinen Ministern berusen hatte. Neben ihnen und oft hinter ihrem Kücken faßte er Beschlüsse nach dem Kate der Extremen. Er hat durch diese schaufelnde Politik nicht das "Selbst" des Staates gerettet, sondern den Staat an den Abgrund gebracht.

Das ift das Urteil des Staatsmannes, den Friedrich Wilhelm IV. im Herbst 1848 mit der Restauration des Staates, eben mit der Aufaabe betraute, die wesentlichen Grundlagen und Bedingungen des preußischen Königtums in der Form einer konstitutionellen Berfaffung zu retten. Im März 1856 fchrieb Otto v. Manteuffel die bereits oben benutte Denkschrift für den König, die wohl das außerordentlichste Aftenstück ist aus dieser an ungewöhnlichen Formen der Aussprache des Herrschers mit seinen Räten und Bertrauten reichen Regierung. Die Thatsache, daß ein Minister den Gedanken fassen konnte, so an seinen König zu schreiben, ist allein schon ein Beweis für die Verzweiflung 1) des doch durch fühle Überlegung ausgezeichneten Mannes über dies Regiment. Er fühlte die ganze Schwere seines Vorgehens und begann deshalb mit folgenden allgemeinen Erwägungen: "Die Geschichte lehrt, daß es vor dem Eintritte großer Ratastrophen in der Entwicklung der Staaten immer Personen gegeben hat, welche in der Furcht Gottes, die von Menschenfurcht frei macht, ihre warnende Stimme erhoben haben. Die Wahrnehmung, daß solches fast immer ohne Erfolg geschehen, ja daß man im gunstigsten Falle wie in Preußen in dem Jahre 1808 erft nach schweren Verluften und Demütigungen sich zur Umfehr entschlossen, kann mich von meinem Zengnisse für die Wahrheit nicht abhalten.

Dieses Zeugnis enthält nicht das Resultat meiner eigenen Neigungen oder Wünsche, sondern das Resultat einer gewissenschaften Prüfung der Verhältnisse. Objektiv sein heißt nicht allein die Dinge so sehen, wie sie sind, sondern auch nichts anderes wollen, als was gegebene Verhältnisse ermöglichen. Diese Objekt

¹⁾ Die Frage, weshalb Mantenffel das Ministerium nicht niederlegte, ist hier nicht zu erörtern, man darf sie aber keinenfalls nach den beutigen Anschauungen und Gewohnheiten beurteilen.

tivität ist die schwerste, aber auch die erste Pflicht des Politikers und vielleicht die unerläftliche des Monarchen. Von diesem Standpunkte aus munschen die nachfolgenden Bemerkungen beurteilt zu werden. Gin Vergleich der gegenwärtigen Lage Preußens mit den Grundbedingungen seiner Eristenz und Entwicklung fann es dem objektiven Beobachter nicht zweifelhaft laffen, daß Preußen den Reim großer Verwirrungen, erschütternder Ratastrophen, ja vielleicht den Reim des Untergangs eines großer Entwicklung noch fähigen Staates in sich trägt. Ich glaube, jene Bedingungen in folgende fünf Cape gusammenfassen zu fonnen: "1. Die Bedingung der Eristenz Preußens und ein Grundgeset ift die Monarchie — eine Monarchie, welcher der Monarch selbst sich unterordnet — eine ungeschwächte königliche Gewalt, welche die Quelle ihrer Kraft in der göttlichen Berufung ihres Trägers und in ber freiwilligen, aber vollständigen Unterordnung unter die Interessen des Staates findet. Gine Monarchie, welche keine Feindin, sondern die Burg mahrer Freiheit, deren Politik feine Hauspolitik, sondern eine Staatspolitik ift. 2. Preußen ist der Träger religiöser Freiheit, es ist kein paritätischer, kein evangelischer Staat, sondern ein Staat der im Licht des Protestantismus möglichen religiösen Freiheit, welche von einem Zwang des Bewissens ebenso weit entfernt ist als von einer Protektion des Indifferentismus, in dem 3. die Zucht und Ordnung gehandhabt werden durch die Diener des Königs, durch ein Beamtentum, welches nicht zu herrschen, sondern zu dienen berufen ist. 4. Es ist Preußens Beruf, auf jedem Gebiete, sowohl geistigem wie materiellem, an der Spige des praftischen und daher mahren Fortschritts in Deutschland zu stehen. 5. Preußen ift ein mili= tärischer Staat, aber nicht allein insofern, als seine Rraft in ber möglichsten Ausbildung eines bezahlten Heeres besteht, sondern auch insofern, als alle seine Ginrichtungen darauf hinzielen muffen, ein bewaffnetes, in Zucht, Ordnung und Disziplin groß gezogenes Volf zu seiner Verteidigung zu haben, indem der eine Teil des Boltes, die Urmee, die Baffen felbst trägt und der andere durch materielle Leistungen wie durch seine patriotische Haltung der Urmee einen unbezwinglichen Rüchalt gewährt."

Die Denkschrift zeigt dann weiter, daß die Verfassung vom 31. Januar 1850 die Monarchie nicht gefährde, aber unter der Voraussezung, daß das Wort des Monarchen gehalten und das bestehende Recht nicht gebrochen werde. Ein preußischer Monarch dürse nichts thun, was den Interessen des Staates zuwiderläuft, und das geschehe, "wenn der Monarch an die Stelle eines besichworenen Gesetzes dasjenige subjektiver Ansichten, d. h. der Laune und Willfür, treten lassen wollte". Dieses harte Wort sollte den König warnen, der auch damals noch den Wunsch nicht überwunden hatte, die Versassung durch einen "königlichen Freibrief" zu ersetzen, der nach der Form einen Ausfluß der königlichen Gewalt und nach dem Inhalt eine Bürgschaft des alten deutschen Rechts (Gerlach 1, 770) enthalten sollte, d. h. der mittelalterlichen Formen ständischer Vertretung, für die in der veränderten Welt das Material sehlte.

Daran reiht sich dann das trostlose Bild der Kirchenpolitik des Königs, das oben bereits erwähnt wurde, und der Verwirrung in anderen Zweigen der Verwaltung. Das willfürliche und nach jubjektiven Neigungen entscheidende Regiment habe alle Bande der Ordnung gelockert und die besten Kräfte des Staates lahm gelegt. "Die preußische Verwaltung hat bis vor furzem als ein Muster von Disziplin, Gewiffenhaftigkeit und Intelligenz gegolten, sie ift nahe daran, diesen Ruf einzubugen und, wie man aufrichtig befennen muß, nicht ohne Schuld der Regierung." Das Ministerium tonne dem Könige "nicht sein, was es sein soll: der Urm seines Willens", weil der König von den Ministern einen subalternen Gehorsam fordere und ihnen das Recht der Überzeugung ver= fümmere. Wohl seien die Minister wie alle anderen Beamten zum Gehorsam verpflichtet, aber der Gehorsam sei doch nicht die "charakteristische Eigenschaft" eines Ministers. "Niemals haben gehorsame Minister die Dynastien oder Staaten vor dem Untergange bewahren können, ebensowenig wie der ges schickteste Leibarzt seinem königlichen Herrn helsen kann, wenn von ihm nicht ein zu beachtender Rat, sondern nur Gehorsam verlangt wird." Der Minister solle nach bester Einsicht seinen Rat erteilen und den Mitt und die Fähigkeit haben, die Sache durchzusühren und bei Mißerfolgen mit seiner Person einzutreten. "In einem Staate vor allem, der nur durch die Intelligenz und Energie des Willens seiner Leiter groß und mächtig geworden ist, wird man mit Ministern ohne jene Eigenschaften, selbst wenn sie die gehorsamsten wären, niemals etwas ausrichten können. Für einen wahrhaft großen Monarchen, für einen Monarchen, der

selbst jenes objettive Urteil (zu erkennen, was unter ben gegebenen Verhältnissen möglich ift, und nichts anderes zu erstreben) besitzt, hat übrigens weder die Fähigkeit noch die Popularität eines Ministers irgend eine Befahr. Geht aber dem Monarchen bei vielleicht sonst höchst vortrefflichen Eigenschaften jene Objektivität ab, so wird der Minister in der Lage sein, ihm manchen Fehltritt, manche Buße zu ersparen . . . " Diese allgemein gehaltene Charafteristif war doch gang ungweideutig, und die damit ver= bundene Mahnung verstärkte Manteuffel S. 105 durch den Sat, der Rönig muffe das ungeschmälerte Recht haben, seine Diener zu mablen und zu entlassen: "aber es heißt der ganzen traditionellen Organisation der preußischen Verfassung widerstreiten, wenn er neben seinem offiziellen Kabinett noch ein anderes hat, wenn er weder sich von den Ministern allein beraten, noch durch sie allein seine Befehle ausführen lägt. . . . Die Kabinettsräte, Adjutanten und Sefretare Gr. Majestät fonnen nur seine unmittelbaren Diener, nie seine Ratgeber sein. Glaubt er ihren Rat bemjenigen der Minister vorziehen zu mufsen, so wird er am besten thun, sie zu Ministern zu machen. Die Folgen, welche das jegige Berhältnis auf die Bureaufratie und die ganze Verwaltung ausübt, sind unberechenbar. . . . " Neben dem Ministerium und neben der unmittelbaren Umgebung des Königs habe noch eine dritte Macht, nämlich der Polizeipräsident von Berlin, eine perfonliche Stellung zu dem Könige und schaffe damit eine weitere Quelle der Unruhe und der Widersprüche. Unter diesen Umständen sei Preußen auf allen Gebieten zurückgeblicben. "Ich erspare mir den traurigen Nachweis, daß wir jett nur noch von altem Ruhme zehren, daß aber fast in feinem größeren Lande in den letten Jahren verhältnismäßig so wenig für die Berbefferung der Lage der unteren Volkstlaffen, für die Bebung des Sandels und der Gewerbe, für die Erledigung wichtiger praktischer Fragen geschehen ift als in Preußen, daß die Finanzverwaltung sich lediglich auf die Gin= nahme und Ausgabe von Steuern beschränkt, und daß auch, was die Wiffenschaft angeht, die preußischen Universitäten ihren Blangpunft überlebt zu haben scheinen."

Vorschläge zur Reorganisation seien fruchtlos: "Es muß zuerst von demjenigen, dem Gott den schweren Beruf, König von Preußen zu sein, auferlegt hat, die Mangelhaftigkeit und Verswerflichkeit des jezigen Systems lebendig und deutlich erkannt

werden, sonst sind alle bergleichen Borschläge unnüh" (S. 107). Mag man auch geneigt sein, anzunehmen, daß teilweise persönliche Verstimmung des Ministers Feder beeinflußt und manches harte Wort gewählt habe: im ganzen läßt sich weder die Aufrichtigkeit des Mannes bestreiten, noch auch, daß er aus bester Kenntnis schreibt, und daß sowohl die Aufzeichnungen Gerlachs zahlreiche Urteile enthalten, die geradezu Parallelstellen zu Manteuffels Urteilen bilden, als auch daß das Charafterbild des Königs, feine Art, die Geschäfte und die Personen zu behandeln, in Bismarcks Briefen und sonstigen Außerungen nicht eigentlich anders erscheint. Zu den oben erwähnten Urteilen mögen hier noch folgende gestellt werden. Gedanken und Erinnerungen 1, 42 nennt er ihn weichlich, beklagt die Wandelbarkeit seiner Entschlüsse (1, 49), "daß er bei großen Entscheidungen auf Rebendinge sieht (1, 62), über historische Formfragen und reichsgeschichtliche Erinnerungen die Gelegenheit zu praktischem Gingreifen" verfäumt, sich über die realen Machtverhältnisse täusche, gegen selbständige Männer Abneigung empfinde (1, 63); es fehlten ihm "klare und praktische Ziele und entschlossenes Handeln (1, 59). Dazu die köstliche Anekdote 1, 48. Völlige Übereinstimmung findet sich dann, G. u. E. 1, 88, in der Schilderung der schwierigen Zeit, welche ein verantwortlicher Minister dieses Herrn zu überwinden hatte bei deffen selbstherrlichen Anwandlungen mit oft jähen Wechsel der Ansichten, bei der Unregelmäßigkeit in Geschäften und bei der Zugänglichkeit für unberufene Hintertreppen-Ginfluffe von politischen Intriganten. "Die Schwierigkeit, gleichzeitig gehorsamer und verantwortlicher Minister zu sein, war damals größer als unter Wilhelm I."

Das Bild, das sich aus den Mitteilungen aller dieser Bertrauten ergibt, ist also im wesentlichen das gleiche. Wenn Gerlach den König einmal als den letzten Vertreter der "mittelalterlichen Traditionen" bezeichnete und sagte, daß er eine ständische Vertretung zu bilden suche aus nicht mehr vorhandenen Ständen, so traf er damit den Hauptpunkt. Friedrich Wilhelm IV. wollte die Welt mit seinen Gedanken und Gefühlen meistern und korrigierte seine Anschauungen nicht nach den wirklichen Verhältnissen, mochte er sich auch noch so hart daran stoßen. Neben dieser Festigkeit und Zähigkeit in gewissen allgemeinen und zwar undurchsührbaren Anschauungen zeigte er eine große Schwäche und Unsicherheit bei ben vom Tage geforderten einzelnen Entichluffen und Dagregeln. Es fehlte ihm an Klarheit und Sicherheit des Willens, an der Erkenntnis, daß mit dem ersten Schritte auch die weiteren gegeben sind. Er bejaß Mut und ein startes Bewußtsein von seiner überlegenen Ginsicht, aber daneben ein Bedürfnis, andere zu hören, und eine übergroße Empfänglichkeit und Bielseitigkeit. Wäre er etwas engeren und einheitlicheren Beistes gewesen, hatte er nicht den entgegengesetzten Interessen teilnehmende Erwägung zugewendet, wenn er eben einen Entschluß gefaßt hatte, jo ware ihm und seinen Beamten, seinem Beer und seinem Bolt manch bittere Erfahrung erspart geblieben. Ranke leugnet dieje Thatfache nicht, aber er verwebt fie in eine durch Reichtum und Gein= heit der Gedanken bestechende Betrachtung, die aus dem Mangel eine Tugend höherer Ordnung macht. "Die Welt," schreibt er in der Schlugbetrachtung des Briefmechiels mit Bunfen (S. 236, Werfe 50, 582), "sah in seinem Berhalten häufig charafterlose Oscillation und Unentschlossenheit, nicht die dabei doch immer vorwaltende einheitliche Direktion; heutzutage aber ist es möglich, den Blick über den momentanen Eindruck hinaus auf das Ronftante in der Politif des Königs zu richten. Dann treten doch, wenn wir uns nicht täuschen, die Wirkungen derselben für den preußischen Staat und Deutschland als überaus bedeutend hervor: der heutige Zustand beruht größtenteils darauf." Allein die Politit des Königs machte nicht nur den Eindruck des Schwankens, sondern fie schwankte thatsächlich. Die Staatsmänner, die er mit wichtigen Aufgaben betraute, konnten nicht auf ihn zählen. Er hat nicht einmal die Minister, die in der Not des Sommers 1848 seinem Rufe gehorsam die Geschäfte übernahmen, aufrichtig unterstütt und weder den Verfassungsentwurf, den er der Nationalversammlung vorlegen ließ, noch auch den späteren vom Dezember 1848, und die von ihm beschworene Verfassung vom 31. Januar 1850 ehrlich vertreten. Ungern gebrauche ich solche Worte, aber die Art seines Schwankens und seines Doppelspiels läßt sich oftmals nicht anders bezeichnen. Doch mischt sich allerdings noch ein anderes Moment hinein, das mancher vielleicht als mildernd an= sieht, ich meine die ihm eigene Vorstellung, daß der Konig schließlich keinem seiner Räte die sittliche Verantwortung schulde, wie sonst der Mann dem Manne, daß er sie schlechthin als Wertzeug gebrauchen durfe. Wir haben die Warnung feines

Ministers Manteuffel kennen gelernt, der sich zu der seierlichen Formel erhob: "Gott läßt sein nicht spotten — und er hat der Welt nur Ein sittliches Gesetz gegeben, nicht eines für das Volk und ein anderes sür die Fürsten." All die Jahre hindurch, die er mit der Versassung regierte, hat er nicht ausgehört, den Gedanken ihrer Beseitigung zu erwägen, und noch dazu ohne darüber klar zu sein, was an die Stelle treten sollte. Daher die Unruhe und Ausregung unter allen Ständen, auch unter den Beamten und dem Adel, und das weitverbreitete Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit seines Wortes. Freisich wird milder urteilen, wer die Empfänglichkeit des Königs erwägt und die surchtbare Gewalt, die so große Umwälzungen auch auf starke Menschen ausüben, geschweige denn auf so reizbare: aber die Widerssprüche seiner seierlichen Gelübde und Erklärungen mit anderen Auserungen und mit seinen späteren Handlungen waren doch sehr hart.

Die unter seinem Regiment um sich greisende Erschütterung der Ordnung offenbarte sich in mancherlei Weise. Eine erhebliche Gruppe der adeligen Grundherren wagte gewisse Hoheitsrechte wieder als eigenes Recht in Anspruch zu nehmen, und die Jugend der privilegierten Stände glaubte sich alles erlauben zu dürsen. Der Versuch des Polizeipräsidenten von Berlin, die adeligen Spieler unter das Gesetz zu beugen, endete damit, daß der König seinen Beamten im Stich ließ, daß ein Mitglied des Herrenshauses den Polizeipräsidenten im Duell erschoß, und daß das Herrenhaus diesen Duellanten in einer seierlichen Kundgebung als Helden seierte. Dem Könige war bekannt, daß der Polizeipräsident es vermied, auszugehen, um nicht "die ihn immer boss

¹⁾ Die Pläne des Königs erfüllten selbst die Freunde der ständischen Ordnung des Staates mit größter Besorgnis. Gerlach schrieb, daß die Stände, aus denen der König die Volksvertretung bilden wolle, nicht mehr vorhanden seien (2, 62), und suchte Trost in der Erwägung, daß es "immer wunderliche Herren" gegeben habe, "es ist eben Gottes Wille, daß er uns zur Bändigung des Fleisches von schwachen sündigen Menschen regieren läßt" (1852 März; 1, 744). Und einige Wochen später schrieb er in sein Tagebuch: "Werden wir denn nie aus der Politik herauskommen, daß wir steis das selbst mit vieler Mühe gut machen müssen, was wir soeben vers dorben haben" (1, 770; 27. Mai 1852). Das nächste Beispiel nimmt Gerlach aus der äußeren Politik, aber der Sat soll für das ganze Regisment gelten.

hafter angreifenden Barde-Difiziere fordern" zu muffen (Berlach 2, 402), und Gerlach schrieb im April 1856 in sein Tagebuch: "Die Selbsthilfe nimmt überhand. Der Adel und die Offiziere haben sich ihre Stellung errungen. Die Schupleute zittern vor den Offizieren und haben nicht den Mut, sich in einen Standal zu mischen, wo diese dabei find. Die Rirche verweigert die ihr austößigen Trauungen und führt das Chescheidungs= gesetz, was die Regierung hat fallen laffen, als Norm für die Prediger ein. Das Berliner Konsistorium ist selbst hiermit noch nicht zufrieden und straft auch die Prediger nicht, welche weiter gehen als dieses von dem Könige für zu extrem gehaltene Besetz." (Gerlach 2, 417.) Unter der Regentschaft wirkte dieser Geist noch nach. Bernhardi erzählt in seinem Tagebuch, daß verschiedene Landräte die Weisungen der neuen Minister einfach ignorierten, und der Regent hatte wiederholt Beranlaffung, den Abel baran zu erinnern, daß der Große Kurfürst die Stände habe beseitigen muffen als fie ihm über den Ropf machjen wollten. Der Widerstand der Junfer gegen die Reform der Grundsteuer und der Kreisordnung, der später dem Regenten den Rampf um die Reorganisation des Heeres jo sehr erschwerte und der Opposition immer neue Argumente lieh, ift in der Unordnung und Schwäche der Regierung Friedrich Wilhelms IV. großgezogen. Gerlachs und Bernhardis Mitteilungen bestätigen das allgemeine Bild Manteuffels, von den bitteren Anklagen der Liberalen ganz zu schweigen.

Auch in der äußeren Politik des Königs herrschte ein ganz entsprechender subjektiver Zug. Nicht die Interessen des Staates, sondern die Empfindungen des Monarchen bildeten die Hauptsaktoren. Der Kaiser von Kußland im wurde mit einer Devotion behandelt, die manchem Manne bittere Worte auf die Lippen legte, den Schweizer Wirren gegenüber, wie Napoleon gegenüber, in der deutschen Politik, in der orientalischen und in der Neuensburger Frage. Kanke meint, der König habe durch seine Zurückshaltung in der orientalischen Frage sich um Rußland ein Versdienst erworben, das sich dann in der späteren Krisis (1866—70)

¹⁾ Hohenlohe 1, 210 ff. und Gertach 1, 764 f. 768. Dazu die Angabe bei Bernhardi 2, 145, Manteuffel habe sich beim Könige durch Bermittstung des Kaisers von Rußland ausbedungen, daß Radowiß ihm keinen Bortrag halten dürse außer in Manteuffels Gegenwart.

belohnt habe; allein was Rugland in dieser späteren Entscheidung zu einer wohlwollenden Neutralität stimmte, war doch die Haltung Preußens 1863 und nicht die orientalische Politik 1854—56. Diese endete für Preußen zunächst mit einer Demutigung, mit jener Nebenrolle bei den Friedensverhandlungen, deren Bedenklich= feit Bismark (G. u. E. 1, 276) charakterisiert hat. Und in Berlin hatte man keineswegs das Gefühl, auf Rußlands Dankbarkeit rechnen zu können, man fürchtete vielmehr, daß Rugland sich mit Napoleon verbinden werde. Das Schlimmste lag in der Art, wie der König die Politik betrieb. Ranke teilt einige Briefe mit, in benen der König seinem Bunfen, damals Gesandter in England, Instruktionen betreffs der orientalischen Frage gab, und diese Briefe sind ein solches Durcheinander von Empfindungen und halbreifen Plänen, daß sie allein schon hinreichen, die Haltung des Könige in der äußeren Politif zu verurteilen. Seine Borschläge gingen aus von der Annahme, als sei die Sorge für die Chriften in der Türkei der wirkliche Grund für das Vorgeben Ruglands, mährend diese Frage doch nur den Vorwand bildete. Dann machte er sich von dieser Annahme los, gab in einem Briefe vom 20. November 1853 ein Bild von dem Gegensatz der russischen und englischen Interessen im Drient als der Quelle des Konflitts, aber in einer fprunghaften, mit störenden Mebengedanken überladenen Form. Wer so schreibt, hat seine Gedanken über die Frage noch nicht geflärt, weiß noch nicht, was er will. Ginige Monate später schrieb der König denn auch wirklich einen dritten Brief, der die Stellungnahme Preußens in der orientalischen Frage von der Unterstützung abhängig machte, die ihm in seinem Neuenburger Handel zu teil werde. Das Schreiben ist vom 9. Jan. 1854 uar datiert und beginnt mit dem Sate (Leipzig 1874, S. 205): "Soll ich Großbritannien in diesen Wirren Dienste leiften, so ift der Preis, die conditio sine qua non, die Wiederherstellung meiner Autorität über und der Legitimität meines lieben, treuen, unter die Füße der Gottlosen getretenen Ländchens am Jura." Der Brief enthält dann noch allerlei andere Gedanken über die Weltlage, aber im gangen bleibt wieder der Gindruck, daß diefer Politik Klarheit und Festigkeit fehlt. Sie führte denn auch zu ben in Berlin fehr peinlich empfundenen Borgangen bei den Friedensverhandlungen und endlich zu der noch schlimmeren Lage, daß sich Preußen von Österreich gehindert sah, die Schweiz zu

zwingen, den Neuenburger Sandel in einer rucksichtsvollen Form zu erledigen. Der König mußte zulett feinen anderen Husweg als das Mitleid Napoleons anzurufen. Er hatte ihn nicht lange vorher (1854) als den Vertreter des bosen Princips der Revolution, den Feind der Legitimität bezeichnet und Englands Bündnis mit ihm als "Jucest". Um 16. September 1856 schrieb er ihm aber: "Der Augenblick ist gekommen, wo es von Em. Majestät abhängt, einen ergebenen und für jede Probe zu= verlässigen Freund zu gewinnen, einen Bewunderer der großen Fähigfeiten, welche Europa Sicherheit und Frieden wiedergegeben haben." Der Brief schloß: "Ich schreibe diesen Brief mit blutendem Herzen, die Thränen in den Augen." Man muß sich an des Königs Ausdrucksweise gewöhnt haben, um überhaupt zu begreifen, daß ein König an eine andere Macht so schreiben fonnte, aber auch dann bleibt die Thatsache, daß der König hier schlechtweg Gefühlspolitik getrieben und die Intereffen des Staates Breugen aus den Augen gelaffen hat.

Ranke ift über diesen peinlichen Ausgang der Neuenburger Angelegenheit zart hinweggegangen; auch die Verwirrung in der inneren Verwaltung, die Schwierigkeiten, die der König seinen Ministern bereitete, werden zwar erwähnt, aber so, daß ihre Vedentung nur erkennt, wer sonst davon weiß. Kanke scheut sich serner zwar nicht, die von der Arenzzeitungspartei als einen Sieg geseierte Punktation von Olmüß eine Niederlage zu nennen, aber seine Darstellung läßt nichts ahnen von den widersprechenden Vessehlen, von dem jede Thätigkeit der Käte hemmenden Wechsel in den Entschließungen des Königs, die Preußen schließlich in die Lage brachten, nach fühnen Worten und Maßregeln in allen Stücken nachzugeben. Er sagt auch nichts davon, daß der König nach Olmüß gerade den Männern sein besonderes Vertrauen schenkte, die diese Demütigung Preußens als einen Sieg priesen.

Er sagt ferner, daß sich nach der Abkunst zu Olmütz das Verhältnis zu Österreich "unerträglich für Preußen und Deutschsland" gestaltete, aber nicht, wie schwer sich der König von dieser Thatsache überzeugen ließ, wie zäh er an seinen romantischen Anschauungen von dem Verhältnis zu dem habsburgischen Kaisershause festhielt. Er glaubt zwar versichern zu können, daß der König gegen Ende seiner Regierung dazu geneigt gewesen sei, den Kampf mit Österreich auszunehmen. Er führt als Beweis das

Wort von ihm an: "es könne wohl geschehen, daß die beiden Mächte am weißen Berge . . noch einmal ihre Kräfte meffen wurden " Allein wer den König kennt, der weiß auch, daß auf solche Außerung nicht viel zu geben ift, daß sie gar feine Bewähr dafür gibt, daß sich der König zu dem Kriege mit Ofterreich habe ent= schließen können, geschweige benn, daß er diesen Entschluß mit Beharrlichkeit durchgeführt hätte. Dieses Beispiel zeigt, wie unsicher und irrig Kankes Urteil über Friedrich Wilhelm IV. sein konnte. Gerade damals lähmte in der Neuenburger Un= gelegenheit, bei ber Ofterreichs feindselige Stimmung besonders häßlich hervortrat, die Weichheit des Königs, seine Neigung, mit Bitten und Thränen zu fämpfen, wo nur fraftiges Wollen ben von Österreich unterstütten Übermut der Schweizer Radifalen brechen konnte, jeden Anlauf zu einer gesunden Politik.

Das Gesamturteil über die Person und das Regiment des Königs zieht Ranke in folgenden überschwenglichen Worten (am Schluß des Briefwechsels mit Bunjen): "In der Verjaffung behauptete er den Nerv des monarchischen Princips, in Bezug auf das Deutsche Reich bezwang er seinen Ehrgeiz und ließ sich nicht durch den geheimen Wunsch seines Herzens dazu verführen, das Princip zu verleugnen, welches er bekannt und auf feine Fahne geschrieben hatte. Dazu gehörte ein Mann von der idealen und doch strengen, der im einzelnen biegsamen und im ganzen festen Besinnung, von der geistvollen, aber in die Institutionen und das Leben alter Zeit versenften Weltauffassung, die ihm eigen waren. Gine Überzeugung von einer Nachhaltigkeit und Tiefe, wie sie ihm innewohnte, war erforderlich, um die konservativen Grund= fäße, die aus einer großen Vergangenheit stammten, nicht unter-

geben zu laffen für Butunft und Belt."

Dem gegenüber wird man zweierlei zu unterscheiden haben: 1. die großen Umwandlungen, die der Staat unter Friedrich Wilhelm IV. ersuhr und die seine Regierung für alle Zeiten zu einer wichtigen Epoche machen; 2. den Anteil, den der König daran hatte. Nun ist es gewiß ein großes Verdienst des Königs, daß er erfannte, es sei notwendig geworden, das System des patriarchalischen Absolutismus zu verlassen und eine Form der Bolfsvertretung zu schaffen; sowie ein weiteres, daß er sich dabei bestrebte, den Gedanken der Volkssouveränität auszuschließen und dem Könige eine selbständige, von den altpreußischen Traditionen

genährte Bewalt zu sichern. Beides ist schließlich erreicht, aber in völlig anderen Formen und auf anderen Wegen, als Friedrich Wilhelm IV. verlangte, und man fann auch nicht dem Könige das eigentliche Verdienst daran zuschreiben, daß es überhaupt erreicht wurde. Daß eine mahrhafte königliche Gewalt behauptet werde, das verlangten bis auf eine kleine, nur vorübergehend größeren Ginfluß gewinnende Gruppe fast alle führenden Rräfte des Volkes. Durch die Politik Friedrich Wilhelms IV., durch seine Schwankungen, durch ben Mangel an Bertrauen gu seinem Wort wurde vielmehr die Monarchie ernsthaft gefährdet, ernsthafter als durch alle Brandreden der Demagogen. Es bedurfte der in ihrer schlichten Treue bezaubernden und Chrfurcht erzwingenden Versönlichkeit Wilhelms I. und weiter der großen Schickfale der Jahre 1864-1871, um in Preußen und Deutschland bem Königtum bas Unfeben und die Kraft wiederzugewinnen, die ihr 1840—1858 verloren gegangen waren.

Nicht anders steht es mit der deutschen Politik Friedrich Wilhelms IV. Db es schließlich ein Segen für Deutschland war, daß Breußen 1848 feinen König hatte, der es magen fonnte, die von dem Frankfurter Parlament angebotene Krone anzunch= men, darüber mag man verschiedener Meinung sein, aber darüber besteht fein Zweifel, daß Friedrich Wilhelm eine unklare und schwankende Politik in dieser Frage verfolgte, eine Politik, Die auch nach Kankes Urteil schwere Demütigungen über Preußen brachte. Nachdem er die "von der Revolution" angebotene Krone abgelehnt hatte, betrat er Wege, auf denen er die ausgeschlagene Arone doch zu gewinnen suchte und auf denen er nur mit Silfe der Parteien zum Ziele kommen konnte, die ihm vorher die Krone angeboten hatten. Rufland und Diterreich betrachteten und behandelten ihn deshalb auch als den Verbündeten der Revolution, und die Gruppe der Politifer, die ihm am nächsten stand, empfand ähnlich. Endlich aber — und das ist das Wichtigfte — er selbst wurde den Gedanken nicht los, daß er auf falichen Bahnen gebe, und nun ging er fo zögernd, daß er die rechte Stunde verfaumte und in ernsthafte Befahr geriet. Da raffte er sich auf, der friegerische Ruhm seiner Ahnen und der persönliche Mut, der ihm nicht fehlte, ließen ihn die Waffen ergreifen — aber dann ge= wannen wieder die entgegengesetten Stimmungen und Ratschläge Gewalt über ihn, und so trieb er hin und ber, bis die Demutigung der Olmüßer Punktation noch als eine Gnade und Rettung erschien.

Eine gewisse Unterstützung scheint Rankes Urteil durch Alfred v. Reumont zu gewinnen in der liebenswürdigen und für manche Seiten, im besonderen für das private Leben des Königs sehr reichhaltigen Schrift: "Aus König Friedrich Wilhelms IV. gefunden und franken Tagen". Allein einmal weicht er doch in dem Hauptpunfte von Ranke ab, daß er es "als ein großes Unsglück für Deutschland bezeichnet, daß die 1810 zuerst verkündete, fünf Jahre später definitiv verheißene Neubildung der Provinzial= verfassungen und Schaffung einer Gesamtverfassung" von 1815 bis 1847 nicht ins Leben geführt worden war. Was von Fried= rich Wilhelm IV. 1840—1847 in dieser Beziehung geschehen sei, habe nicht einmal "als momentaner Erfat für die verzögerte Bildung von Reichsftänden gelten können" (S. 273-274). Auch ist zu beachten, daß Reumont nicht die Absicht hat, eine voll= ständige Charafteristit und Beurteilung des Königs zu geben, und deshalb recht wichtige Punkte nicht oder nur leicht berührt. Sodann folgendes: Reumont hat trop seiner diplomatischen Stellungen wie Rante mit dem Könige mehr nur im geselligen Berkehr gestanden und nicht so oft und so unmittelbar erfahren, wie schnell die entgegengesetzten Ansichten und Empfindungen über die reizbare Seele des Königs Einfluß gewannen, bis zu welchem Grade phantastische Vorstellungen, Bilder und fernliegende Gedankenspiele seinen Blick von den thatsächlichen Verhältnissen ablenken konnten und wie schwer es den Ministern war, diesem herrn zu dienen.

Das Ergebnis ist: Über den Staatsmann Friedrich Wilshelm IV., über die Art, wie er die Geschäfte behandelte, wird man bei den Gerlach, Manteuffel, Bismarck, Bunsen zuverlässigere und reichere Auskunst erwarten müssen als bei Kanke und Reumont. Es ist dies die wichtigste Frage der Quellenkritik, und bei ihrer Entscheidung darf man sich nicht durch Kankes Namen und Ansehen als Historiker beirren lassen.

Litteraturbericht.

Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Von Gustav Schmoller. Erster, größerer Teil. Begriff. Psinchologische und sittliche Grundlage. Litzteratur und Methode. Land, Leute und Technik. Die gesellschaftliche Versfassung der Volkswirtschaft. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1900.

Der vorliegende 1. Band des Schmollerschen Grundriffes ent= fernt sich vielfach so fehr von dem üblichen Inhalte derartiger Lehr= bücher und bewegt sich dafür zum großen Teile so fehr auf dem Gebiete der allgemeinen Gesellschaftslehre, daß er wohl auch einer Alnzeige vom Standpunkte der letteren aus unterzogen werden darf. Um die Sauptsache vorwegzunehmen: es handelt sich hier um eine burchaus im großen Stile angelegte Leistung, die fich die Grenzen ihrer Aufgaben ungewöhnlich weit stedt, naturgemäß aber teilweise mehr in Umriffen und Grundzügen, als in ausgeführter Durch= arbeitung fich bewegt. Wer bei der Letture derartiger Bücher den Fragen der allgemeinen wissenschaftlichen Methodit nachgeht, kann auch an diesem, und zwar vorzüglich nach zwei Richtungen bin, sich die unterscheidenden Charafterzüge flar machen, die die großen Leistungen auf dem geisteswissenschaftlichen gegenüber denjenigen auf dem natur= wiffenschaftlichen Bebiete besitzen: erstens nämlich besitzt es eine ftarte Tendenz, über die Grenzen der eigenen Wiffenschaft hinaus und auf die Gebiete der angrenzenden Disziplinen hinüberzugreifen, nicht nur um sich deren einschlägige, allgemein gesicherte Ergebnisse anzueignen, jondern vielfach auch, um noch schwebende Fragen selbständig zu erörtern; und zweitens prägt sich in ihm in den vielen eingestreuten Werturteilen die reiche und harmonische Perfonlichkeit des Bf. in startem Make aus.

Seinen entscheidenden Charafter empfängt der vorliegende 1. Band des Werkes in der Hauptsache wohl dadurch, daß er mit dem Grund= gedanken der jog. historischen Richtung in der Bolkswirtschafts= lehre in viel höherem Maße, als es in den bisherigen Lehrbüchern ber Fall mar, Ernft macht, in viel höherem Mage feine Ronfequenzen Diefer Grundgedanke lautet bekanntlich: die festen Formen des menschlichen Zusammenlebens, in deren Rahmen sich die Volkswirtschaft abspielt, wie Familie, Handwert, Unternehmertum, Rorporationen, Gemeinde, Staat u. f. m., find historische Rategorien, die der allgemeinen Wandelbarkeit der geschichtlichen Erscheinungen unterworfen find und von deren jeder es daher theoretisch möglich ist, daß sie einmal nicht da gewesen ist oder einmal nicht mehr da fein wird. Die konsequente Durchführung dieses Grundgedankens nötigt nun zu einer Fülle von Erörterungen vorzüglich nach zwei Richtungen hin, nach der historischen und nach der psychologischen. Die wirtschaftlichen Erscheinungen und Probleme verstehen wir offen= bar vielsach erst dann richtig, wenn wir ihre Entwicklungsgeschichte fennen; und zwar handelt es sich dabei nicht bloß um die letten Jahrtausende und um die Kulturländer Westeuropas und des Mittel= meergebietes und allenfalls noch des Drients, sondern vielfach, wie 3. B. bei der Geschichte der Familie und der Familienwirtschaft oder bei derjenigen der Arbeitsteilung oder des Gigentums oder der gesell= schaftlichen Rlaffenbildung, um längere Zeiten und eine größere Un= zahl von Bölkern und Kulturtypen. Historisch aber sind die wirt= schaftlichen Kategorien deswegen, weil sie nicht, wie die flassische Nationalotonomie annahm, dirett aus gewissen konstanten Gigenschaften ber menschlichen Natur hervorgehen, sondern in den verwickeltsten faufalen Busammenhängen mit der gesamten Aultur und der vielfach davon wieder bedingten Natur des jeweiligen Boltes fteben. Die Forderung, Diese Abhängigfeit wenigstens im Princip einigermaßen aufzuklären, nötigt dann weiter zu einer Reihe psychologischer Betrachtungen, die sich insbesondere auf die Abhängigkeit der wirtschaft= lichen Zuftände von den sittlichen und rechtlichen Berhältnissen und ben Sitten der jeweiligen Beit beziehen.

Aus Erwägungen von der Art der hier angedeuteten kann man den reichen Umfang des Inhaltes des vorliegenden Werkes und dessen inneren Zusammenhang verstehen. Mit vollem Bewußtsein und voller Absichtlichkeit hat Sch. die Grenzen seines Unternehmens sich möglichst weit gesteckt, indem er dabei einem Sate Wundts nach-

drücklich beistimmt (S. 111), daß der wissenschaftliche Erfolg bei den Naturwissenschaften vorzüglich von einer starken Abstraktionskraft, bei den Geisteswissenschaften vorzüglich von einem raschen Überblick und reicher Kombinationsfähigkeit abhängt. Ohne die Schwierigkeiten, die mit einer so umfassenden Abgrenzung verbunden sind, verkennen zu wollen, erblickt Schm. (S. 122) doch schon in der Möglichkeit eines solchen Versahrens einen Beweis dafür, wieviel sicherer die Volkswirtschaftslehre heute als vor 50 Jahren sundiert ist.

Wir geben jest den Inhalt des Buches kurz an. Ein ein= leitender Abschnitt beschäftigt sich nach einigen Vorbemerkungen über den Begriff der Volkswirtschaft zunächst mit deren psychischen, sittlichen und rechtlichen Grundlagen. Als Grundgedanken der Ersörterungen kann man wohl hinstellen: das wirtschaftliche Leben ist nirgends von Sitte, Recht und Moral völlig losgelöst, wohl aber ist sein Zusammenhang mit ihnen in fortgeschrittenen Zeiten vielsach geringer als auf primitiven Stusen; aber die relative Lockerung, welche sich dabei ergibt, darf niemals für eine absolute genommen werden, wie denn jeder Wandel in den wirtschaftlichen Verhältnissen, selbst wenn er eine Anzahl Fesseln zerstört, stets zu einer Anzahl neuer Vindungen rechtlicher und ethischer Natur sührt. Es solgt weiter ein Abriß der Geschichte der Volkswirtschaftslehre, der mit einem Überblick über den heutigen Stand der sog. neueren historisch= realistischen Richtung und über deren Principien und Tendenzen schließt.

Das dann folgende erfte Buch ("Land, Leute und Technit als Maffenerscheinungen und Elemente der Volkswirtschaft") behandelt in vier Kapiteln ebenso viele Gruppen von Erscheinungen, die, weil viel= fach von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der volks= wirtschaftlichen Erscheinungen, von großer Wichtigkeit für die Bolts= wirtschaftslehre find, obicon fie felbst nicht deren Bebiete, sondern anderen Disciplinen angehören. Obwohl hierbei demgemäß vielfach Material aus anderen Gebieten reproduziert und verarbeitet werden mußte, so verhält fich der Bf. vielfach doch den auftauchenden Problemen gegenüber durchaus felbständig. Das 1. Rapitel behandelt die Frage der flimatischen und überhaupt der geographischen Ginflüsse und warnt zum Schlusse sowohl vor einer Überschätzung wie vor einer Unterschätzung derselben. Das 2. Kapitel behandelt die Frage nach den charakteristischen Gigenschaften der einzelnen Raffen und einzelnen Bölfer unter der Boraussetzung, daß folche für das Berständnis der wirtschaftlichen Erscheinungen vielfach von Bedeutung

find. Da die Fragen nach den Grenzen der Wirtung der Bererbung und des Milieus sich heute nicht vollständig beantworten laffen, fo bleibe hier nichts übrig als das Berfahren einer vorläufigen rein em= pirifchen Schilderung der charafteriftischen Gigenschaften der einzelnen Bölfer oder Bölfergruppen; und eine folche macht denn den Saupt= inhalt des Ravitels aus. Das 3. Rapitel behandelt die Gliederung und Bewegung der Bevölkerung sowie das Problem der Übervölke= rung und die verschiedenen Bege seiner Lösung. Sch. halt dabei baran fest, daß eine relative Übervölkerung für gesunde jugendliche Völker des westeuropäischen Typus entweder vorhanden oder bevor= stehend ift, daß ce jedoch verschiedene Wege zur Vermeidung der daraus hervorgehenden Gefahren gibt. Das 4. Rapitel gilt der Ent= wicklung der Technik und zwar zunächst den altesten Wertzeugen, sowie der Nukbarmachung des Feuers und dem Ursprung der Töpferei. Sodann wird die Entwicklung des Hachbaues, der Biehzucht und des Ackerbaues, im wesentlichen in Abereinstimmung mit den Anschau= ungen Eduard Sahns, vorgetragen; endlich werden die charafteriftischen Büge der Technik der alten westasiatischen, der antiken und der modernen Bölfer geschildert.

Das zweite Buch ("Die gesellschaftliche Versassung der Bolts= wirtschaft, ihre wichtigsten Organe und deren Hauptursachen") beschäftigt sich in der Hauptsache mit den wichtigsten Organismen des heutigen wirtschaftlichen Lebens, nämlich der Familie, dem Unternehmertum, dem Staate und der Gemeinde. Diese Formen werden vorzüglich unter dem Gesichtspunkte ihrer geschichtlichen Entwickelung geschildert, wobei, wie schon erwähnt, die Darstellung bis auf die Ursprünge und auf die Zustände der heutigen Naturvölker zurückgreist. Dem Abschnitt über Staat und Gemeinde geht eine Erörterung über die verschiedenen Siedelungsformen (Einzelsiedelung, Hof, Dorf, Stadt), dem Abschnitt über das Unternehmertum gehen drei Kapitel über die Entwicklung der Arbeitsteilung, des Eigentums und der gesellschaft= lichen Klassenbildung voraus.

Kritisch gewürdigt kunn der gesamte Inhalt des Buches angesichts seiner außerordentlichen Vielseitigkeit kaum von einem Einzelnen wers den; umgekehrt wird natürlich jeder Einzelne an einzelnen Stellen leicht Ausstellungen machen können. So würde vom heutigen Standspunkte der Wissenschaft aus der einleitende psychologische Teil sich wohl haben etwas straffer und konkreter gestalten lassen; für die Untersuchung der menschlichen Triebe und Bedürsnisse hätte das Buch

von Karl Groos: "Die Spiele des Menschen" (Jena 1899) sehr gute Dienste geleistet. Abnlich tonnte für den Ursprung der Strafe das Buch von E. R. Steinmet : "Ethnologische Studien zur Entstehung ber Strafe" verwertet werden. Und im 2. Kapitel des erften Buches ist eine Theorie über den Ursprung des Mutterrechtes mit einer Sicherheit vorgetragen, der der heutige Stand der Bolferfunde faum gang entspricht. Über die Berechtigung des Buches als eines Bangen mit seiner weitgreifenden Stoffabgrenzung wird man wohl vor allem die Rationalökonomen selbst hören muffen, deren Urteile schwerlich fämtlich zustimmen werden. Da indessen befanntlich die einzelnen Beisteswissenschaften, wie schon erwähnt, zu wenig ichroffer Absonde= rung neigen und die große vereinheitlichende Disziplin der jog. Socio= logie doch immer deutlicher heraufzudämmern scheint, so darf man im Princip ein derartiges umfaffendes Unternehmen gewiß mit Beifall begrüßen, zumal wenn es von einer wissenschaftlich so reichen Persönlichkeit ausgeht.

Die Darstellung ist durchweg weniger begrifflich als ansichaulich, und meist mehr die eines Lesebuches als die eines Grunderisses. Denn die einzelnen Gegenstände werden ungeachtet ihrer Fülle und des Raummangels meist mit einer gewissen Breite und Behaglichsteit behandelt.

Der prattifche Standpunkt des Bf. ift zu befannt, als daß es mehr als eines Hinweises darauf bedarf, wie er in den Werturteilen des Werkes überall zu Tage tritt. Die Art, wie das geschieht, läßt uns die Wahrheit der Außerung im Vorwort empfinden: "In gewissem Sinne ziehe ich hier doch die Summe meiner wissenschaftlichen und perfönlichen Überzeugungen." Wir wiffen feinen befferen Abschluß Dieser Anzeige als zur Probe dafür Sch.'s zusammenfassende Worte über den Charatter des heutigen Maschinenzeitalters (S. 225) hierher zu fegen: "In Bezug auf die Besellschaft mochte ich fagen: fie baue fich mit der neuen Technit ein neues, unendlich besseres Wohnhaus, habe aber die neuen sittlichen Lebensordnungen für die richtige Benutung desselben noch nicht gefunden; das sei die große Aufgabe der Begen= wart. Und, möchte ich beifügen: wir muffen heute neben den tech= nischen Baumeistern den Männern danken und ihnen folgen, die uns lehren, den technischen Fortschritt richtig im sittlichen Beiste, im Befamtintereffe aller zu nüßen!"

Charlottenburg.

A. Vierkandt.

Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Bon Houston Stewart Chamberlain. 2. Auflage. München, F. Bruckmann. 1900. XVI u. 1032 S.

Was der Bf. uns geben will, ist nichts Geringeres 'als eine alls gemeine Kulturgeschichte, allerdings eine Kulturgeschichte, die stete Kücksicht auf unsere Gegenwart nimmt und die historischen Thatsachen nur so weit in den Bereich ihrer Darstellung zieht, als sie nach Ansicht des Bf. auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts bestimsmenden Einfluß geübt haben.

Bf. betont wiederholt, daß er nicht als Historiker an seine Aufsgabe herangetreten ist, sondern als Dilettant, "dessen Wissen nicht auf die Quellen zurückgeht" (S. VII), also aus zweiter oder dritter Hand stammt. Das ist aber in den Augen des Bf. gerade ein Vorteil; denn eben dieser Mangel an Sachkenntnis setze ihn in den Stand, die "Aufgabe, deren Bewältigung sich wissenschaftlich gar nicht versuchen lasse", in "künstlerischer Gestaltung" zu lösen. Denn "gestragen von jenem geheimen Parallelismus zwischen dem Geschauten und dem Gedachten, von jenem Gewebe, welches — äthergleich — die Welt nach jeder Richtung allverbindend durchzieht", vermag der Künstler "ein Ganzes hervorzubringen, und zwar, troßdem nur einiges Wenige, nur Bruchstücke verwendet werden". "Ein Unübersehbares ist nunmehr übersichtlich geworden, ein Ungestaltetes hat Gestalt geswonnen" (S. 3). Und in diesem Tone geht es dann weiter.

Diesem Unfange entspricht natürlich der Inhalt des Buches; es wird überall mit vorgefaßten Meinungen operiert. Der Grundgedanke ift die Raffentheorie. Wie nur reingezüchtete Sunderaffen etwas taugen, so sind "Mischvölker" zu nichts nüte. "Aber auch unter den reinen Raffen ift es nur eine einzige, die etwas Ordentliches geleistet hat, und das sind die Germanen. Ich sage mit Absicht nicht "wir Germanen", denn der Bf. hat über das Germanentum seine eigen= tümlichen Ideen: ihm umfaßt der Begriff Germanen auch die Relten und Slaven. Et pour cause, denn sonst wären ja die Engländer ein Mischvolt. Warum denn die Relten und Claven, außer soweit fie romanisiert oder germanisiert worden sind, so wenig für die Rultur geleistet haben, ift eine Frage, die den Bf. weiter nicht fümmert. Auch die Rulturblüte Staliens im Mittelalter macht ihm teine Sorgen; die "schöpferischen Geister", die diese Kultur ins Leben gerufen haben, waren eben "germanischer", d. h. feltischer oder lango= bardischer Abkunft, und der Verfall der italienischen Rultur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat seine Ursache einsach in dem "Berschwinden der Rasse, aus der diese schöpferischen Geister hervorgegangen waren. Ein einziger Gang durch die Galerie der Porträtbüsten im Berliner Museum wird davon überzeugen, daß der Typus der großen Italiener in der That sast völlig ausgetilgt ist". "Wer könnte heute in Italien weilen und mit seinen liebenswürdigen, reich begabten Bewohnern verkehren, ohne mit Schmerz zu empfinden, daß hier eine Nation verloren ist, und zwar rettungslos verloren, weil ihr die innere treibende Krast, die Seelengröße, die ihrem Talent entspräche, mangelt? Diese Krast verleiht eben nur die Rasse." Urmes Italien! Wie merkwürdig, daß das Aussterben der "gersmanischen" Bevölkerungselemente so plöylich erfolgt ist, zwischen 1550) und 1600.

Die Leistungen der Griechen in Kunft und Wiffenschaft muß der Bf. freilich gelten laffen, sonst aber hat er von den Hellenen eine sehr geringe Meinung, sie waren moralisch durchaus minder= wertig. Ja wie ertlärt er sich dann, daß fie fo viele große Männer gehabt haben? Dieser den Griechen gewidmete Abschnitt ift über= haupt der schwächste des Buches; ganz natürlich, denn nirgends macht der Dilettantismus rascher Bankerott als auf dem Gebiete des flassischen Altertums. Noch viel schlechter ist der Bf. begreiflicher= weise auf die Semiten zu sprechen, und da es fich hier zum großen Teil um Erscheinungen handelt, zu deren Beurteilung besondere Fach= fenntnisse nicht erforderlich sind, so bildet dieser Abschnitt ohne Frage eine der am besten gelungenen Partien des Bangen, um jo mehr als der Bf. sich redlich bemüht, Licht und Schatten gerecht zu ver= teilen; es ift nicht feine Schuld, wenn die Schatten weitaus über= wiegen. Dabei tommt er nun freilich mit seiner Begeisterung für das Chriftentum und den Stifter unserer Religion in schweren Konflitt; er hilft sich damit, daß er Jesus von Razareth furzweg zum Arier macht. Bom Standpunkt seiner Raffentheorie ift das ja durchaus tonfequent; daß sich auch nicht ein Schatten eines Beweises für diese Behauptung beibringen läßt, ift für diese aprioristische Geschichtston= struttion Rebensache.

Ref. möchte hier nicht mißverstanden werden; es liegt in der Rassentheorie gewiß eine große Wahrheit, aber man soll eine solche Idee nicht zu Tode hetzen und sich nicht der Einsicht verschließen, daß neben der Rasse noch sehr viele andere Faktoren für die historische Entwicklung in Vetracht kommen. Ist ja doch die Rassendifferen= zierung selbst nichts weiter als das Produkt solcher Faktoren, ein Sat, den der Bf. bei seiner Abneigung gegen das "handgreislich unhaltbare System" seines großen Landsmannes Darwin freilich nicht unterschreiben würde.

Noch zwei weitere Bunkte sind bestimmend für die historische Auffassung des Bi.: der Glaube an die alles beherrschende Macht der Persönlichkeit und die maglose Überschätzung der Bedeutung der Runft im Berhältnis zur Wiffenschaft. Auch hier zeigt fich überall der Mangel an Fachkenntnis, der das ganze Werk durchdringt. Der 3weifel an dem Dasein des Dichters homer, meint der Bf. 3. B. wurde "späteren Geschlechtern feine fehr gunftige Borftellung von der geistigen Schärfe unserer Epoche geben". Dabei erklärt er selbst auf ber nächsten Seite, daß er tein wissenschaftliches Urteil über die Frage hat, und beweift das sogleich durch eine Polemit gegen die Rlein= liedertheorie, als ob die nicht längst zu den Toten gelegt mare. Bon bem, worum es sich bei der fog. "homerischen Frage" heute wirklich handelt, hat er also nicht die leiseste Ahnung, tropdem er die Littera= turgeschichte von Bergt gelesen hat, den er, nebenbei gesagt, für einen "Sellenisten allererften Ranges" erklärt, wie "alle Sachmanner zugäben" (sie!).

Das mag genügen. Bf. ift ein gebildeter und geistvoller Mann, ber vieles gelesen, auch über das Belesene nachgedacht und sich danach eine geschlossene Beltanschauung gebildet hat. Da er augerdem ge= wandt schreibt und unsere Sprache in einer bei einem Fremden geradezu bewundernswerten Beise beherricht, fo folgt der Lefer feinen Ausführungen mit lebhaftem Interesse und wird das Buch nicht ohne vielfache Anregung aus der Hand legen. Dem großen Publikum imponiert außerdem der selbstbewußte Ton, in dem der Bf. seine Unsichten vorträgt. Das erklärt den äußeren Erfolg des Werkes. Aber zur Lösung der Aufgabe, die der Bf. fich hier gestellt hat, ge= nügt das alles doch teineswegs; das Beste fehlt eben: die gründliche Beherrschung des Gegenstandes. Über hiftorische Fragen zu ichreiben, ift ja scheinbar eine sehr einfache Sache, die jeder Journalist zu ver= stehen glaubt; darum ift die Geschichte seit dem Altertum ein Tummel= plat für jede Art von Dilettantismus gewesen. 3ch nehme dabei den Dilettantismus der Fachgelehrten feinesmegs aus, der Leute, die im Besitze einer bloß philologischen Bildung an die Behandlung historischer Probleme herantreten. Dieser Dilettantismus ift sogar der allergefährlichste, weil er im Mantel der Quellenkenntnis einher=

ftolziert. *Hovdruakin* roor of didászei ist ein altes Wort; aber ohne die novdruakin geht es freilich auch nicht, in der Geschichte so wenig wie in irgend einer anderen Wissenschaft. Wenn Chamberlain diese historische novdruakin besäße, würde er, statt eines bloß anzregenden, ein wirklich bedeutendes Werk hervorgebracht haben.

Rom. Beloch.

Geschichte des Socialismus und Kommunismus von Plato bis zur Gegenwart. Von Georg Adler. Erster Teil: Bis zur französischen Revolution. (Hand= und Lehrbuch der Staatswissenschaften, begründet von Kuno Frankenstein, fortgesetzt von Max v. Heckel. 1. Abt. Bd. 3.) Leipzig, C. L. Hirschseld. 1899. X u. 281 S.

Bf. erklärt die Begriffe Socialismus und Kommunismus als vollständig gleichwertig, weil der Sprachgebrauch nun einmal in biesem Sinne die Entscheidung getroffen habe; und zwar wird Socia= lismus oder Kommunismus definiert als ein "Gesellschaftszustand, bei dem im weiteren Umfange mit den Mitteln der Gesamtheit auf ber Basis tes Rollektiveigentums gewirtschaftet wird". Gine Partei aber, die folche Ziele erftrebt hätte, hat es im Altertum überhaupt nicht gegeben, und zwar, wie der Bf. fehr richtig ausführt (S. 17), aus dem Grunde, weil die Großinduftrie und die Latifundienwirt= schaft durchaus (Ref. wurde mit Rucksicht auf den hellenistischen Often fagen: zum größten Teil) auf die Stlavenarbeit begründet mar, während die Freien im Rleinbetriebe Beschäftigung fanden. Die Rollettipproduktion konnte also kein Ideal für die antiken Proletarier fein, sie würden vielmehr die Zumutung, sich einer solchen Produktionsweise einzuordnen, als degradierend empfunden haben. Die Stlaven aber haben wohl gelegentlich der Anechtschaft zu entfliehen gesucht, sind aber nie dazu gekommen, ein eigenes Programm aufzu= ftellen. Bir finden alfo im Altertum nur theoretischen Socialismus und Rommunismus, und dasselbe gilt im wesentlichen von Mittelalter und Reuzeit bis zum Emporkommen der modernen Großindustrie. Demgemäß beschränkt sich der Bf. in diesem Bande auf die Darstellung der socialistischen Theorien, die seit Plato bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgestellt worden find, wobei, nicht gang ton= sequenterweise, auch die anarchistischen Bestrebungen mitbehandelt werden. Bei aller Anappheit der Behandlung, wie sie durch den Rahmen des Handbuches geboten war, werden doch alle wesentlichen Buntte mit richtigem Tatte berausgehoben, und der 2f. ist stets be=

müht, die Entstehung der einzelnen Systeme aus den wirtschaftlichen Zuständen und den geistigen Strömungen ihrer Zeit zu erklären.

Beloch.

Prosopographia Attica. Edidit Iohannes Kirchner. Volumen prius. Berolini, Typis et impensis Georgii Reimeri. MCMI. VIII, 603 p. 24 M.

Die Prosopographia Imperii Romani hat nun ihr Gegenstück in Kirchners Prosopographia Attica gefunden. Ihr erster Teil (A-K) liegt vor, der zweite ift im Druck und soll binnen Jahres= frist folgen. R.'s Onomastiton umfaßt die Namen der 'Atrivaiou, qύσει wie νόμω, von der Zeit der zehnjährigen Archonten bis zur Regierung des Augustus. Den Plan der Werkes fündete zuerst im Jahre 1890 das in Programmgestalt erschienene Prosopographiae Atticae Specimen an; in dem Inder zu CIA. II und dem erheblich brauchbareren zu CIA. IV 2 treffen wir den 21f. bei der Beiter= arbeit; in einer Reihe monographischer Abhandlungen im Hermes und Rheinischen Museum wie in der Zeitschrift für Numismatit seben wir ihn bei der Durcharbeitung des Materials, und jungft zeigte eine glänzende Besprechung von Fergussons The Athenian Archons etc. in den GGA. 1900, 433, in wie wissenschaftlich fruchtbringender Weise R. die Arbeit zu führen wußte. Die PIR. war auf viele Arbeiter verteilt; R. hat sich gänzlich auf sich gestellt. Gewiß, das Material für die römische Prosopographie war auf erheblich weiterem Raum zerstreut und bedingte die Arbeitsteilung; aber auch so geht das von R. Geleistete über den jeweiligen Anteil der Bearbeiter der PIR. hinaus. Nur eine durch wiffenschaftlichen Idealismus immer lebendig erhaltene Arbeitsenergie hat den Abschluß eines für die griechische Altertumstunde im weitesten Sinne wichtigen Silfsmittels durch sechzehn= jähriges entsagungsvolles Schaffen erzwingen können. Neben dem Danke für die selbstlose Leistung foll dem Bf. der Glückwunsch nicht fehlen, daß er nun das Ende der mühevollen Arbeit naben fieht. Scaliger hat in einem geiftreichen Epigramm unter den Sadesstrafen der Alten die für den schlimmsten Verbrecher vermißt: lexica contexat.

Die Brauchbarkeit und der Nußen eines solchen wissenschaftlichen Hilfsmittels hängt besonders von seiner äußeren Einrichtung, der Ausarbeitung der wichtigeren Artikel, endlich der Bollständigkeit ab. In den beiden ersten Punkten hat die PIR. mit Recht als erprobtes

Borbild gedient. Der Bf. hatte für die Form die in der Borlage gel= tenden Principien seinem Stoff entsprechend nur geringfügig zu modeln. Wenn in der PIR. die Lemmata in den einzelnen Buchstaben durch= nummeriert find, jo laufen hier die Zahlen durch das ganze Buch, bis zum Schluß von K 8959 Lemmata Der Grund dafür ift ein praktischer; am Schluffe des Namensverzeichniffes foll ein Berzeichnis ber Demen mit Aufzählung ihrer Angehörigen gegeben werden; hier= für gestattet jene Durchzählung einfache Zahlenverweise nach vorn. Ich möchte für diesen Demenkatalog die Bitte aussprechen, daß den einzelnen Demen eine Notig über ihre Trittpenzugehörigkeit, soweit fie durch die Forschungen Milchhöfers und Loepers gesichert ift, bei= gefügt wird. Für die Bevölkerungsbewegung fommt es mehr als auf die Phylen auf die Zugehörigkeit zu den Stadt-, Ruften= und Binnenbezirfen an. Daß der Bf. nach dem Mufter der PIR. für das Leben politisch oder litterarisch bedeutender Persönlichkeiten die ficheren Daten mit besonderer Sorgfalt zusammengeftellt und somit für Isofrates, Demosthenes, Altibiades, Demetrios von Phaleron u. a. ein festes chronologisches Gerippe gegeben hat, verdient ausdrückliche Anerkennung; hier zeigt die Arbeit große Umsicht und Beherrschung auch der neueren Forschung, wie überhaupt die reichlichen Berweise auf die moderne wissenschaftliche Litteratur den Wert des Buches er= heblich steigern. Dies ift natürlich aber zugleich auch die Seite der Arbeit, wo die Kritik am leichtesten einhaken wird. Ich denke dabei nicht bloß an die mehrfach strittigen Daten, sondern auch an die von dem Bf. vorgenommenen Identifitationen von Homonymen; fo glaube ich, daß er z. B. unter 2411 Aogeorgaros Arzouidors zwei Ber= fonen in eine zusammengezogen hat. — Endlich die Bollftändigkeit. Ich hatte eine ganze Reihe von Fragen an diese Prosopographie auf dem Bergen und habe dazu noch eine recht große Angahl von Stich= proben und Nachprüfungen vorgenommen: auch nach dieser Richtung hin darf ich dem Buche das Befte nachjagen. Absolute Bollftandig= feit ift bei einem folchen Werte, welches zerftreutestes Material zu= sammenfaßt, auch stärtstem menschlichen Wollen versagt, und fleine Rachträge werden von mehreren Seiten gebracht werden, ohne daß baburch doch die verdiente Gesamtanerkennung irgendwie betroffen werden fann. Ich habe folgende Desiderata bemerkt. Lagiag' locorn. zoulous 'linguios (Progeniedefret), Herzog, Roifche Forschung. Nr. 187, 3; La dagios Liolizacion 19 paios. Hieromnemon in Delphi (Chrendetiet) BCH. 1894 XVIII 241 Nr. 508 (= SGDI. 2531);

die dorische Namensform stammt hier natürlich aus der Amphiktionen= tanglei, fonst zeigt die Prosopographie mehrfach dorischen Botalismus, was ich abermalen gegen die Korrektur der bei Aristot. rp. Ath. 33, 1 überlieferten Form des Namens Mraoihozoc, des Archonten der spartanisch gesinnten Oligarchen vom Jahre 411, betonen möchte. -In dem Grabstein Blinkenberg, Eretriske Grafskrivter no. 1 A Phro-Swoo[s] ADyraio|s halte ich den zweiten Namen nicht für einen Eigen= namen, sondern für das Ethnikon, wurde also diesen Athenodoros aufgenommen haben; gerade aus Eretria bietet die Parallele der wichtige alte Grabstein Naiolor AD praioς Ενπατοιδών ενθάδε κείται (Ephem. arch. 1899, 144). Aufgenommen find vom Bf. auch die nur mit Angracos bezeichneten gogoral am delphischen Beiligtume (no. 122 Aylabdruos Adyraios); also ift die epidaurische Tholos= urkunde übersehen (Kavvadias, Fouilles d'Épidaure I no. 242) mit 'Aprorias 'Admaios 3. 54 Erdirouos 'Admaios 3. 54, 58, und für den zweiten Teil Navolorgaros, Trobrwe 3. 160. Ich vermisse ferner Euggoras von Rypern, der - nach CIA. II 1 add. p. 397 no. 10b, und dem Br. Philipps (Demosth. XII) 10 έδοτε πολιτείαν Εὐαγόρα τῷ Κυπρίω καὶ Διουνσίω τῷ Συρακοσίω - athenisther Bürger wurde. Der hier genannte Dionnsios I. ift no. 4269 ohne dieses Briefcitat aufgeführt. Die beiden Könige Antigonos und Demetrios, Die ich nicht finde, find notwendig athenische Bürger geworden; sie tonnten ja sonst nicht die Eponymen der beiden neuen Phylen vom Jahre 307 sein. Ungern vermisse ich unter 8008 Kallinagos 'Agi-Graios den Bermeis auf Ephem. arch. 1885, 148 Honkiar Aikiar *Eperriar . . . The and Koronos zai Kallinazor; hier haben wir doch eine vetustioris alicuius familiae stirps ad ea quoque saecula (p. Chr. n.) propagata, welche Berücksichtigung finden follen; und es ift ein recht besonderer Fall. Der bloke Berdacht fiktiver Genealogie begründet m. E. die Ausschließung nicht. Für das unter True Beog (I) Kórwrog (I) 'Araghiotwog zu gebende Stemma wird dasselbe Citat hoffentlich noch Berwendung finden können (vgl. CIA. III 915 and Heoixdéous zai Kórwords). Andere werden anderes nachzumerken geben; ich möchte raten, die bis jum Abschlusse des Druckes des Ramensverzeichniffes noch hinzutretenden Ramen, fei es aus Rach. weisen in Recensionen oder aus neuen Inschriften, nach Q zu geben, fo daß bis zum letten Augenblick möglichfte Bollftandigkeit er= ftrebt bleibt. Die durchgehende Rumerierung ift ja auch hierfür prattisch.

Die Bedeutung des Buches für attische Namensormung, Namensgebung, für attischen Kult und athenisches Staatsrecht, für die Geschichte der attischen Familien im einzelnen und der Bevölkerungsebewegung im ganzen liegt auf der Hand. Der Bf. hat gerade für die letzteren Punkte durch Aufstellung einer großen Reihe von Familiensstammbäumen glücklichst vorgearbeitet; der vorliegende Band enthält deren gegen 130. Die Resultate werden sich erst nach Erscheinen des 2. Bandes sicherer formulieren lassen, aber eines mag jetzt schon angemerkt sein: der chremonideische Krieg und die makedonische Herrschaft im 3. Jahrhundert machen einen starken Einschnitt in der attischen Bevölkerungsgeschichte. So schaffen die Mühlen, die langsfam, aber ständig mahlen.

Endlich ein Wort über die Begrenzung der Aufgabe nach unten durch die Zeit des Augustus, die leicht Befremden ausgesett fein fonnte. Für das Staatsleben bildet diefe Beit ebenso menig einen Ginschnitt wie die Sullanische Ratastrophe. Um das Jahr 50 liegt der römische Gingriff, der Athen das Recht der Silberprägung nahm und das alte ψέφισμα auf manchen Gebieten zum προβούλευμα für den inourquationis des restaurierten Areopags degradierte. Die Geschichte der attischen Namengebung hat, wie es scheint, das gleiche Epochenjahr; von jest ab treten die romisch-griechischen Doppelnamen stärker auf; das hängt zweifelsohne mit der Verfassungsanderung zu= sammen. Die Bersetzung des gentilicischen Corpus der athenischen Bürgerschaft dagegen beginnt mit der Verschleuderung des Bürgerrechtes, die sicher früher einsett, wenn auch erft Augustus den Schacher verbot. Inschriftliche Burgerrechtsbefrete geben meines Biffens nicht über die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. herab. Der Grund dafür liegt schwerlich nur in den außeren Berhaltniffen des Urfundenwesens; vielleicht spiegelt sich darin das Jahr 146 wieder. Die Grenzen für Die Bevölkerungsgeschichte nach unten find somit schwankend. Benn er auch historisch kaum zu begründen sein dürste, als praktisch darf der Abschluß mit Augustus immerhin gelten, schon wegen des An= schlusses an das attische Inschriftencorpus. Bu bessen beiden erften Abteilungen bietet R.'s Buch nicht in letter Linie eine Erganzungs= und Erklärungsarbeit. Es war nur eine Sache wiffenschaftlicher Be= rechtigfeit, daß die Gesellschaft, unter deren Auspizien das Corpus erichien, den Druck des vorliegenden Werkes durch eine ansehnliche Geldbewilligung unterftütte. Underfeits darf man nun den Bf. bitten, im Corollar zu seinem Buche ein Berzeichnis berjenigen Inschriften mit Berweisen auf das Onomastikon zu geben, in welchen er, sei es nach anderem Borgange, sei es nach eigener Forschung, einen von dem des CIA. abweichenden Text befolgte. So wird er mit ver= hältnismäßig leichter Mühe sein Buch noch in weiterer, sehr fördern= der Beise zu einer Ergänzung des CIA. machen. Eine Archonten= tasel der vorchristlichen Üra, das darf man wohl annehmen, wird nicht sehlen; nicht nur für jeden Mitarbeiter, der Nachträge sich registrieren will, ist sie unentbehrlich. Das Buch ist ein wissenschaftliches Handwerkszeug wichtigster Art, und ein Handwerkszeug muß so praktisch wie möglich sein.

Straßburg i. E.

Bruno Keil.

Paul Guiraud, La main d'œuvre industrielle dans l'ancienne Grèce. Paris, Félix Alcan. 1900. 217 ©.

Der bekannte Bf. der "Geschichte des Grundeigentums in Alt= bellas" fest in dem vorliegenden Wert feine Studien zur antiten Wirtschaftsgeschichte fort. Er gibt eine umfaffende Überficht über bas litterarische und inschriftliche Material, welches für die Erkenntnis der wirtschaftlichen, socialen und rechtlichen Lage der gewerblichen Arbeit in Bellas in Betracht tommt; und er bewährt dabei aufs neue die Babe, aus der Fulle des Stoffes die wesentlichen Momente heraus= auheben, fie übersichtlich und gefällig zu gruppieren. Wem es daher zunächst nur um eine allgemeine Drientierung zu thun ist, dem wird bas Buch gute Dienste leisten. Wer freilich eine mehr in die Tiefe gehende Analyse der verwickelteren social= und wirtschaftsgeschichtlichen Probleme erwartet, wie sie neuerdings besonders die deutsche und italienische Wiffenschaft auf dem Gebiete des Altertums aufgeworfen hat, der wird manches vermissen. In dieser Hinsicht steht das treff= liche Buch von Francotte: L'industrie dans la Grèce ancienne 1900/1901 wesentlich höher.

Allerdings konnte Bf. dieses Werk, welches sast gleichzeitig mit dem seinigen erschien, nicht mehr benutzen. Aber auch ältere Arbeiten werden ignoriert, so z. B. — von denen des Ref. ganz abgesehen — von Bücher, E. Meyer und Ciccotti (Del numero degli schiavi nell' Attica in den Rendiconti dell' Istituto Lombardo 1897 und Il tramonto della schiavitù nel mondo antico 1897). Mit den seinssinnigen Bemühungen Ciccottis um die Aushellung der schwierigen Frage nach dem Verhältnis zwischen freier und unstreier Arbeit, nach

den technischen und wirtschaftlichen Ursachen der Zunahme bezw. des Rückganges der letteren u. dgl. m. hätte fich Bf. notwendig aus= einandersetzen muffen, wenn ihm auch Ciccotti infolge einer gewiffen Abhängigkeit von marriftischen Anschauungen ferner steht. Aber es fragt sich doch fehr, ob die hie und da bedenklich an die französische Bourgeoisokonomie anklingende Auffassungsweise des Bf. den Dingen immer in höherem Grade gerecht wird. Wenn Bf. 3. B. einmal vom griechischen Staate sagt: L'État ne se croyait pas obligé d'assumer à l'égard des particuliers le rôle d'une Providence chargée de faire à tout prix leur bonheur; il préférait s'en rapporter au libre jeu de leur activité, et s'il secondait leurs efforts, c'était par des procédés indirects, et non par des mesures impératives, — so erwectt diese Charafteristif eine völlig ichiefe Vorstellung von dem Befen des griechischen Stadtstaates und feiner Wohlfahrtsvolitik. Und dabei halt es 2f. bezeichnenderweise mit diesem vermeintlichen ökonomischen Liberalismus der Polis für vereinbar, daß dieselbe die Roalitionsfreiheit der Arbeiter in empfind= lichster Beise beschnitt! Er bezweifelt für den griechischen Staat die rechtliche Buläffigkeit von Ausständen zur Erringung boberer Lohne, ohne zu ahnen, daß dieser Zweifel seiner Ansicht von dem "freien Spiel der Kräfte" in diesem Staat auf das schroffste widerspricht!

Auch gegen die Auffassung der Quellen ergeben sich manche Bedenken. Wer wird sich z. B. durch die von den griechischen Autoren
ganz konventionell gebrauchte Wendung von der "Ansammlung alles
Besitzes in den Händen Weniger" (s. m. Gesch. des ant. Soc. II,
S. 371 f.) mit dem Bf. zu der Annahme verführen lassen, daß in
dem Attika der solonischen Zeit "die Reichen Herren des gesamten
Grund und Bodens" waren? Eine Behauptung, welche die Existenz
eines zahlreichen sreien Bauernstandes in Attika zu einem Kätsel
macht.

München.

Robert Pöhlmann.

Der römische Limes in Österreich. Wien, Hölber. 4°. heft 1. 1900 (143 Spalten, 14 Tafeln). heft 2. 1901 (159 Sp., 24 Taf.).

Die im März 1897 bei der Wiener Atademie der Wiffenschaften gebildete Kommission für die Erforschung des römischen Limes auf österreichischem Boden hat seitdem eine rege Ausgrabungsthätigkeit entsfaltet, deren örtliche Leitung in den Händen des Obersten M. von

Groller liegt. Der Bericht über die Ergebniffe der in den Jahren 1897-1899 vorgenommenen Grabungen ift in den beiden stattlichen, jett vorliegenden Quartheften veröffentlicht. Die Untersuchungen haben fich auf das Legionslager von Carnuntum fowie deffen nähere und weitere Umgebung erstreckt. Unter anderem murde die Umfassungs= mauer des Lagers nebst den anschließenden Baulichkeiten zum großen Teil freigelegt, und der Zug der Prätorialfront, welche man bisher als gänzlich von der Donau verschlungen ansah, festgestellt. sondere Ausmertsamkeit ist auch der Untersuchung der Straßen, welche Carnuntum mit den anderen Waffenpläten der Grenze und mit dem Innern des Reiches verbanden, gewidmet. Die Größe des gewählten Untersuchungsobjettes bringt es mit sich, daß ein einigermaßen voll= ständiges und abgerundetes Bild der Carnuntiner Anlagen und ihrer geschichtlichen Entwickelung erft nach langjährigen, in der bisherigen Beise fortgesetzten Grabungen wird gewonnen werden können. Db= wohl Plan und Ausführung der Untersuchungen in erster Linie auf Ermittelung geschichtlicher und militär-topographischer Thatsachen gerichtet waren, ift doch auch das Ergebnis an Ginzelfunden ein reiches gewesen. Hervorgehoben mögen hier nur werden die zahlreichen epigraphischen, von Bormann besprochenen Denkmäler, darunter besonders die wichtigen, g. T. an der Gräberstraße noch in situ an= getroffenen Soldatengrabsteine (meist der leg. XV Apol.), sowie die zahlreichen, im Waffenmagazin vorgefundenen Refte der verschiedensten Baffen, durch welche unsere Kenntnis der Bewaffnung des römischen Beeres in der Spätzeit in mehrfacher Sinsicht wesentliche Bereicherung erfährt.

Wiesbaden.

E. Ritterling.

Odonis abbatis Cluniacensis Occupatio. Primum edidit Antonius Swoboda (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Latinorum Teubneriana). Lipsiae 1900. XXV u. 171 S.

Swoboda hat das fast verschollene, in zwei Teile auseinander geratene Werk des ersten großen Cluniacenserabtes glücklich in zwei Pariser Handschriften zusammengesunden und aus dieser einzigen ershaltenen Abschrift des 10.—11. Jahrhunderts mit einer lehrreichen Einleitung ediert. Es ist ein didaktisches Gedicht von 760 Heyasmetern in 7 Büchern, welches das verderbliche Wesen und Wirken der zwei Grundsünden, der Superbia und Libido, von Anbeginn der

Schöpfung ichildert und die Gläubigen mit hinblid auf bas nicht ferne Beltende jum Rampfe dagegen, jum Ergreifen der göttlichen Gnadenmittel ermahnt. Das Werk ift trot seiner weitschweifigen Ausführung von großer Bedeutung für die tiefere Ertenutnis der Anschauungen Odos und damit der Anschauungen der Cluniacenser, welche Odo ja grundlegend bestimmt hat. 3. B. erhält der wichtige Schluß, den Sadur in seinem vorzüglichen Buche "Die Cluniacenfer" (Bb. 1 S. 70) aus einigen Urtunden gezogen hat, daß in der Ab= schwörung persönlichen Eigentums das wesentlichfte Merkmal biefes neuen Mönchtums zu erbliden fei, eine direfte und höchft charafte= ristische Bestätigung durch die Stelle im Buch 6 der Occupatio Bers 567 ff., worin der Bergicht auf perfonliches Eigentum und der völlige Kommunismus als die mahrhaft driftliche Gestaltung der Rirche hingestellt und nachdrücklich ausgesprochen ift: Hic modus est monachis, quos vita ligat socialis! Charafteristisch ist auch die Philippica gegen die Poetae et Rhetores Buch 6 Bers 721 ff., wo es u. a. heißt: Per rhetores igitur delirat maxime mundus, Crimina qui suadent, quae gesta loquuntur ab ipsis u. j. w. Für die Zeitgeschichte liefert das Buch 7 interessante Züge, indem da die verschiedenen Formen, in denen Libido und Tumor (= Superbia) namentlich auch im Klerus herrschen, ähnlich wie in des Autors Collationes geschildert werden; auffallend ift dabei die ein= dringliche Berurteilung der Männerliebe, gegen die Odo auch an anderen Stellen des Werkes heftig zu Felde zu ziehen für nötig er= achtet.

Auch in formaler Hinsicht bietet das Gedicht beachtenswertes Studienmaterial, namentlich, worauf der Herausgeber eingehender verweist, in Hinsicht des Wortschaßes mit seiner Fülle archaischer, romanischer und aus dem Griechischen entlehnter Ausdrücke.

Kurz, in den verschiedensten Beziehungen ist die dankenswerte Edition der Beachtung der Forscher zu empsehlen.

Greifswald.

E. Bernheim.

Histoire des Vaudois par Em. Comba. Nouvelle édition complète avec cartes géographiques et gravures. Première partie. Paris, Fischbacher. 1901. VI, 775 ©. 6 fr.

Auf die verschiedenen Bearbeitungen der Waldenser-Geschichte, die Comba in französischer, englischer und italienischer Sprache berausgegeben, läßt er in dem vorliegenden Werke eine neue auß= führliche Darftellung folgen, die wohl als eine abschließende Zu= sammenfassung ber bem mittelalterlichen Waldensertum gewidmeten Studien des italienischen Gelehrten gelten darf. Die als besonderes Buch 1898 erschienene Introduction (208 Seiten) hatte die Vor= geschichte bes Waldensertums sowie die geographischen und kultu= rellen Berhältnisse der waldensischen Thäler der Cottischen Alpen ge= schildert; im vorliegenden Bande nimmt C. die Darstellung mit Baldes' Auftreten auf und führt fie bis auf die Zeit der Refor= mation. Wie nicht anders zu erwarten war, hat der Bf. sowohl das Quellenmaterial, das gerade in den letten Sahrzehnten eine un= gemeine Bereicherung erfahren, als auch die mit der Entwickelung des mittelalterlichen Waldenfertums fich befaffenden neueren Ginzel= untersuchungen in erschöpfender Beise verwertet. Über einzelne wich= tige Fragen, wie 3. B. über die Beziehungen der piemontesischen Baldenser zum Ratharertum im späteren Mittelalter, haben des Bf. eigene Untersuchungen erwünschtes neues Licht verbreitet. Bei seinem Bemühen, einen Ausgleich zwischen den Auffassungen der älteren malbensischen Historiographie und den Ergebnissen der neueren, namentlich der deutschen Forschungen zu erreichen, vermögen wir C. allerdings nicht immer zu folgen, erkennen aber bereitwillig die vor= sichtige Besonnenheit des Urteils an, die der Bf. bei der Prüfung gegnerischer Unfichten befundet. Die bei den italienischen Waldensern weitverbreitete, auch neuerdings noch schriftstellerisch verteidigte Legende von dem urchriftlichen Ursprung des piemontesischen Waldensertums findet in C. einen scharfen Kritiker, wie er auch den Phantasien von den "altevangelischen Gemeinden" des Mittelalters, in beschämendem Gegensat zu der fritiklosen Haltung gelehrter deutscher Kreise, durch= aus abweisend gegenübersteht. Wie bereits der Introduction, jo find auch dem porliegenden Bande Abbildungen von Ortlichkeiten, die in der Geschichte des piemontesischen Waldensertums eine Rolle spielten, beigegeben, ferner auch Fatsimileproben ber wichtigften Manuffripte der mittelalterlichen waldenfischen Schriften, über die ein besonderes Rapitel in sachfundiger Beise handelt. Wir scheiden von bem in ungemein frischer und anziehender Sprache geschriebenen Buche mit dem Wunsche, daß es auch in weiteren gebildeten Kreisen bie verdiente Berbreitung finden möge.

Gießen.

H. Haupt.

Die Renaissance in Florenz und Rom Von Karl Brandi. Acht Vorträge. Leipzig, Teubner. 1900. 258 S.

Die Renaissance. Eine Studie von Henry Thode. Bayreuther Blätter. 1899. 63 S.

1. Das fleine, überreich ausgestattete Buch Brandis ist für weitere Kreise eine vortreffliche Ginführung in die italienische Re= naiffance. Es füllt eine Lude aus, indem es das Bange ber Renaiffancebewegung in fnapper Faffung und doch mit feinem Berftand= nis für alle Bielfeitigkeit des Zeitalters vorführt: Politik, Rirche und Gesellschaft, Wiffenschaft, Litteratur und Runft werden in ihrer ein= beitlichen Borwartsentwicklung und mit ihren Ergebniffen für die Besamtkultur betrachtet, fo daß sich die Renaissance in einem großen Bilde por dem Lefer aufthut. Das Buch ift fo, wie es abgefaßt ift, eine stille Polemit gegen eine einseitig tunft= oder gar litterargeschicht= liche Auffassung ber Renaissance; so notwendig die Arbeitsteilung für die Einzelforschung ift, fo fehr muß doch immer wieder betont werden, daß eine rechte Erfassung der Renaissance unmöglich ift ohne Die vollständige Betrachtung der Gesamtheit italienischen Lebens vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Wie bei Thode, so stehen auch bei B. Frang von Uffifi und Dante am Anfang, Michelangelo am Schluß ber Renaiffance - eine Auffaffung, die fich allen aufdrängen muß, die bas Bange bes geschichtlichen Lebens zu ergreifen ftreben.

B.'s Buch bietet vor allem höchst lebendige Schilderungen der führenden Persönlichkeiten; die Stelle über Michelangelo gehört zum Besten darin und zeigt am stärksten volles Mitempfinden und tieses Eindringen. Fein durchgeführt ist auch der Vergleich zwischen der

Spanischen Rapelle und Raffaels Stanza della Segnatura.

Die Anerkennung, deren mir das Buch B.'s im hohen Maße wert zu sein scheint, füge ich einige Bemerkungen hinzu, die keine unfreundliche Kritik sein sollen, die aber vielleicht bei einer neuen Auflage erwogen werden könnten. Das Buch ist im ganzen gewandt geschrieben; hie und da stößt man auf Stellen, die nicht ganz natürzlich klingen, und auf unnötige Fremdworte in starker Häufung. Die Citate aus Dante, Petrarca, Michelangelo sind zum Teil nur im italienischen Texte gegeben; damit ist dem weiteren Publikum vielzleicht doch nicht gedient. Manches scheint mir durch den Zwangszrahmen der acht Vorträge etwas zu kurz weggekommen zu sein; kleine Erweiterungen würden der Sache zu gute kommen, so bei der Beshandlung der florentinischen Plastik und Malerei in der zweiten

Hälfte des 15. Jahrhunderts, bei Pico und beim Ausgang Savonarolas, bei Leonardo da Vinci, bei Macchiavelli und den großen florentinischen Geschichtschreibern am Ansang des 16. Jahrhunderts, die in
dem Kapitel über "das Ende der Kenaissance" überhaupt nicht den
entsprechenden Plat erhalten haben — nach ihrer geistigen und litterarischen Bedeutung gehören sie doch dahin, wo von dem Höhepunkt
der Kenaissance die Kede ist. Freilich muß man bei solchen Einwänden zugeben, daß es unendlich schwer ist, alle Erscheinungen in
eine Geschichte der italienischen Kenaissance so einzuordnen, daß sie
sachlich und zugleich für eine runde Darstellung am rechten Platze
stehen.

Ich rühme zum Schlusse noch die orientierenden Anmerkungen und das Verzeichnis der besprochenen Kunstwerke mit seinen sehr nütlichen Hinweisen auf die brauchbarsten Nachbildungen.

2. Thodes Studie über die Renaissance, an einem nicht leicht zugänglichen Orte erschienen, verdient die allgemeinfte Beachtung. Sie gibt einen Überblick über die Rulturentwicklung Italiens vom 12. bis zum 16. Jahrhundert; fie betont mit neuen Gründen die Einheit dieses ganzen Zeitabschnitts. Dichtung und Mufit, Philosophie und Wiffenschaft, Glaube und Moral werden in ihrer Ent= wicklung stizziert; in der Runft vereinen sich alle Strömungen dieses Lebens: fie hat "die beherrichende Stellung unter allen geiftigen Be= strebungen", die bildende Runft "allein offenbart in voller Reinheit die Ideen der Renaissancekultur". Aber was das Wesentlichste an T.'s Auffassung ist: diese Renaissancekultur wurzelt in der socialen und religiösen Bewegung des 12. und 13. Jahrhunderts, und fie verdankt der Wiederaufnahme der Antike verhältnismäßig fehr wenig. Auf allen Gebieten sucht T. zu bestimmen, mas selbständige Beiterentwid= lung oder auch Nachlassen der Ideen des 13. Jahrhunderts war, und überall kommt er zu dem Schluß, daß die vom 13. Jahrhundert her wirkenden Kräfte die stärteren, das Schickfal der italienischen Rultur gang felbständig bestimmenden gewesen seien, mahrend das Singu= treten der Antife wie ein Symptom der Schwäche erscheine und in seiner thatsächlichen Wirkung nur gering anzusetzen sei. Die Welt= anschauung Dantes sei auch noch die Weltanschauung Raffaels, und au höchster dramatischer Lebendigkeit sei die Ideenwelt des 13. und 14. Jahrhunderts am Anfang des 16. gesteigert.

T.'s Anschauungen, die in seinem "Franz von Assiss" 1885 da= mit begannen, daß er die Ansänge der Renaissance weiter hinausschob —

eben in den Anfang des 13. Jahrhunderts -, find in diefer Studie ausgebaut zu einer umfaffenden Betrachtung der gesamten Renaiffance in Stalien. Der Streit, den 7. unter den Kunfthiftorifern angeregt hat, wird sich jest noch viel weiter ausdehnen und zum mindeften zu einer neuen Prüfung der bisherigen Anschauung über die italienische Renaiffance führen. Soweit es fich um die "Unfange" der Renaif= sance handelt, hat I. den wissenschaftlichen Erfolg wohl gang auf seiner Seite: der Zusammenhang des Beiligen von Affifi mit der Renaissance ist als geschichtliche Thatsache — wenn auch vielleicht etwas abgeschwächt gegenüber T. — allgemein anerkannt worden. Freilich tämpfen manche Kunfthistoriker gegen eine allzu weite Fassung bes Begriffes Renaissance überhaupt, und sie wollen die Geschichte der Renaissance nicht gleichgesett sehen mit der Entwicklung des modernen Individualismus. Wer freilich tonsequent den Weg T.'s geht und den Ginfluß der Antike auf die Vorwartsbewegung des italienischen Lebens im 14. und 15. Jahrhundert so niedrig einschätzt, wird ben Begriff Renaissance beseitigen oder umpragen muffen — lebendige Biffenschaft hat ein Recht, über ftarre Begriffe hinwegzuschreiten.

Diese Anzeige versolgt nur den Zweck, auf die neuen Anschausungen T.'s hinzuweisen: bisher ist wohl noch keine so geschlossene, die Fülle der Erscheinungen so einheitlich bewältigende Auffassung über die italienische Aultur vom 13. zum 16. Jahrhundert vorgetragen worden. Der Raditalismus, mit dem der Einfluß der Antike beisseite geschoben wird, muß Widerspruch erwecken; noch liegt auch mir die alte Anschauung näher, daß die Antike doch einen gewaltigen Einssluß auf Aunst, geistiges und gesellschaftliches Leben des 15. Jahrshunderts ausgeübt hat und daß ohne sie die italienische Aultur der Hochrenaissancezeit unmöglich gewesen wäre. Aber man muß zus nächst einmal die reichen Auregungen dieser neuen Gedanken auf sich wirken lassen.

München.

Walter Goetz.

Kaiser Wilhelm I. Von Grich Marcks. Vierte, verbesserte und versmehrte Auflage. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1900. XVI u. 428 S.

Von Marcks' Kaiser Wilhelm-Biographie ist — ein seltener Ersfolg — in drei Jahren die vierte Auflage nötig geworden. M. hat für diese wie schon für die dritte Auflage das in den letten Jahren neu erschienene, sich meist um die Persönlichkeit Bismarcks gruppierende Material und die neuen Darstellungen und Untersuchungen, zumal

die fritischen Untersuchungen über Bismarcks Gedanken und Er= innerungen, die Litteratur über die Märztage von 1848, den 2. Band von Meineckes Boyen, Betersdorffs Raiserin Augusta u. f. w. verwertet. Die wiederholte Durcharbeitung feines Buches hat M. zu einer größeren Anzahl von Anderungen und Bufagen Beranlaffung gegeben. Die Underungen find oft nur geringfügiger Urt. M. ift von Anfang an so vorsichtig, so milde in der Fassung seines Urteils gemesen, er hat überall da, wo unsere Erkenntnis noch unzulänglich ist, seine Borbehalte so offen ausgesprochen, so glücklich gewählt, daß er die Fulle des neu zuströmenden Stoffes mit Leichtigkeit in den ursprünglichen Text hineinzuleiten vermag, ohne daß dieser tiefer= gebende Wandlungen erlitte. Es handelt sich bei den Underungen meist nur um eine bestimmtere oder auch um eine bedingtere und vorsichtigere Formulierung des Urteils, um ein Anschwellen oder ein Abschwellen des Tons: hier wird etwa ein "keineswegs" in ein "nicht gerade", ein "offenbar" in ein "wie es wenigstens scheint", dort ein "es scheint" in ein "es scheint sicher", ein "fast" in ein "fogar" verwandelt. Besonders zahlreich find die Fälle, wo M. durch Gin= fügung eines "immerhin", "doch wohl", "wie es scheint", "wenn wir recht sehen" u. s. w. die Formulierung seines Urteils um eine Nuance weniger bestimmt gestaltet. Daß die Summe der Vorbehalte fo gegen früher noch gesteigert ift, kann nicht wunder nehmen; es ist ja eine alte Erfahrung, daß jede reichere Erfenntnis neue Schwierigkeiten schafft und dadurch neue Vorbehalte bedingt. Go wohlthuend aber auch die seltene Chrlichkeit berührt, mit der M. immer wieder ein= gesteht, daß unfer Biffen nur Stückwert fei, fo fehr man die Glaftizität und Feinheit bewundert, mit der er sein Urteil genau auf ben Grad ber Bestimmtheit bringt, den der Fortschritt unserer Er= tenntnis juläßt, so wird man doch im Interesse der Wirkung des Buches auf die Laienwelt den Bunfch aussprechen durfen, daß bei ben ferneren Auflagen die Bahl der Vorbehalte fich nicht weiter und allausehr mehre. Es gilt auch hier, daß es berechtigt und felbst not= wendig ift, die Striche gelegentlich etwas schärfer und geradliniger in der Richtung unferes Uhnungsvermögens zu ziehen, als es dem augenblicklichen Stand des absolut feststehenden Wiffens entspricht.

Von den vielsachen Einschaltungen und Zusätzen, welche das Werk M.'s von 370 Seiten der ersten auf 428 Seiten der neuen Auflage haben anschwellen lassen, mögen die namhafteren im folsgenden furz bezeichnet werden. S. 11 holt M. aus den Tages

büchern des Prinzen Wilhelm vom Feldzuge 1814 ein Mehreres für die Charafteriftit desfelben heraus. Mancherlei Ginschiebungen finden fich in den geiftvollen Ausführungen M.'s über die leitenden Be= walten in dem Preußen der Restauration. Sier wie in den Dar= legungen über die militärischen Ginrichtungen und Underungen in den vierziger Jahren fpurt man namentlich den mahlverwandten Gin= fluß Meineckes. Reichhaltiger noch find die Bufape aus den Jahren 1847-1850, die besonders Wilhelms Berhalten gegenüber der Be= rufung des Bereinigten Landtages (S. 65), fein Benehmen in den Märztagen (S. 71. 73), seine Bedanten über die deutsche Frage im März 1849 (S. 90), seine Stellungnahme zur Union (S. 98) zu Dimut (S. 100, 104) und zur Wiederaufrichtung des Bundestages (S. 106) betreffen. Fast gang unverändert geblieben ift der Abschnitt über die orientalische Frage und den Krimfrieg; dagegen find wieder bereichert die Ausführungen über die von Wilhelm am Ausgang ber fünfziger Jahre erstrebte Reform der Bundeswehrverfaffung (S. 150 f.) und über die Reorganisation der preußischen Beeresverfassung (S. 184-188) Die ber Berufung Bismards vorhergehenden Rud= trittsgedanken Wilhelms werden von Dt. jest noch schärfer betont (3. 207). Sinsichtlich des Eintritts Bismarcks in das Ministerium hat M. die frühere Angabe, daß Bismard am 20. September 1862 von dem Könige empfangen fei, fallen gelaffen, mit vollem Rechte, wie sich jest aus Bismarcks Brief an seine Frau vom 21. Sept. er= giebt. S. 231 werden die Bersuche des Königs Johann von Sachsen, Wilhelm zur Teilnahme am Fürstentage zu bewegen, an der Sand von Saffels Kronpring Albert näher geschildert. Der Ab= schnitt über die Schleswig-holfteinische Frage hat nur vereinzelt zu Bereicherungen, namentlich bei der Erörterung des damaligen Ber= hältniffes Wilhelms zu Bismard (S. 239 f.), Beranlaffung ge= geben und ift im übrigen nahezu gang unverändert geblieben. Jansen=Samwersche Auffassung lehnt M. durchaus ab. Auf S. 269 finden sich feinsinnige neue Bemerkungen über Wilhelms Leiftungen als Oberfeldherr und über sein Berhältnis zu Moltte. Mannigfach erweitert find die Abschnitte über die Krise von 1866 speciell über die Unnerions-Frage, über Wilhelms Stellung zur deutschen Frage in den Jahren 1867-1870 und die gleichzeitigen Absichten Bismarcks und vor allem über die Genesis des Arieges von 1870. Dt. betont jest noch weit schärfer als früher, daß Bismard bei der spanischen Randidatur die Hohenzollern auf das Entschiedenfte vorwarts ge= trieben habe. Die Erörterungen über die Reichsgründung, über die Frage der Beschießung von Paris u. s. w. geben M. Gelegenheit, dem großen und beherrschenden Problem des Verhältnisses zwischen dem König und dem Kanzler neue Seiten abzugewinnen. Auch bei den Zusähen aus der Zeit von 1871—1888 handelt es sich meist um das Verhältnis beider (S. 360. 363 f., 368) und die Krisen, die dasselbe durchgemacht hat, so namentlich in dem Epochenjahre 1879, wo dem letzten großen Konsslift zwischen Wilhelm und Vismarck ansläßlich des Vündnisses mit Österreich die größte Einschaltung (S. 375 bis 380) gewidmet wird. Schärser herausgemeißelt sind endlich auch die das Verhältnis zu Vismarck gefährdenden Einslüsse auf Wilhelm, besonders der der Königin Augusta (vergl. S. 253. 363. 393 u. s. w.).

Alle diese Einschiebungen fügen sich durchgehends glücklich und ungezwungen in den ursprünglichen Text ein; nur ganz vereinzelt, wie bei den Ausführungen über die Bündnisstrage 1879, vielleicht auch über das Verhalten Wilhelms in Ems 1870, will es scheinen, als ob die Gedankengänge M.'s in der gegenwärtigen Form etwas zu weit gesponnen seien, und als ob hier eine straffere Zusammensfassung des Textes am Plaze sein würde.

Gine Anderung in der Anlage des Buches wie in der Befamt= auffassung der Verfonlichkeit Wilhelms haben auch die neuen Zufate nicht herbeigeführt. Hier und da scheint Mt. allerdings der auf eine höhere Ginschätzung Wilhelms ausgehenden Auffassung eine fleine Konzession zu machen, so wenn er gelegentlich der Berufung Bis= marcks 1862 bemerkt (S. 219), es sei Wilhelms männlicher und toniglicher Entschluß gewesen, daß er mit diesem Belfer wirklich den Rampf wagen wollte, oder wenn er der Vermutung Raum gibt (S. 402), daß sich bei steigender Erfenntnis die Mitwirfung des alten herrn doch überall erheblich größer und fester erweisen werde, als sie der allgemeinen Anschauung heute wohl erscheine. Aber er= heblich können folche Bemerkungen nicht ins Gewicht fallen, und fie werden durch anderweitige Berschärfungen des Urteils über das Berhalten des Rönigs, beispielsweise über fein Baudern im Frühjahr 1866 und über seine Nachgiebigfeit gegen Frankreich im Juli 1870 mehr wie ausgeglichen. Das Gesamtbild Wilhelms, so mannigfach es auch bereichert ist, ift doch völlig dasselbe geblieben, und von diesem Bilde wird auch der, der gleich dem Ref. an einer höheren Einschätzung der Urt und der politischen Wirksamfeit Wilhelms fest= hält (vergl. die Besprechung der 1. Auflage Band 82, S. 322 ff.)

mit Freuden von neuem bekennen, daß es an Schönheit, an Reichtum und Bartheit der Farben, an Tiefe und Durchgeistigung der Aufstaffung schlechthin nicht zu übertreffen ist.

Hannover.

Friedrich Thimme.

Geschichte des Königreichs Hannover. Unter Benutung bisher unsbefannter Aftenstücke von **W. v. Hassell.** Zweiter Teil. Zweite Absteilung: von 1863 bis 1866. Mit 4 Porträts und 2 Karten. Leipzig, M. Heinsius Nachs. 1901. XXVII u. 674 S.

Auch für den Schlußband seines Werkes hat der Bf. weitschich= tige und wertvolle Materialien aus Privatbesit benuten können, vor allem die Berichte der hannoverschen Gesandten in Berlin v. Reigen= itein und v. Stockhausen, des hannoverschen Bevollmächtigten am Wiener Bofe v. d. Anefebed und des Bundestagsgefandten v. Beim= brud, die Berichte und Dentschriften des Staatsrats Zimmermann, sowie handschriftliche Aufzeichnungen des Ministers v. Sammerstein, bes Generaladjutanten Dammers und einiger anderer. Außerdem find ihm namentlich für den Feldzug von 1866 mancherlei persönliche Mitteilungen beteiligter Offiziere und anderer Berfonlichkeiten zu teil geworden; auch eigene Erinnerungen tonnte der ehemalige han= noveriche Generalstabsoffizier verwerten. Die Bedeutung der benutten Papiere reicht vielfach über den Rahmen der spezifisch han= noverschen Geschichte weit hinaus; besonders die Berliner Gesandt= schaftsberichte enthalten ein schätbares Material, bas zwar feineswegs überall neues bietet, aber doch in mancher Sinsicht geeignet scheint, unsere Auffassung von der preußischen Politik in den Jahren 1862 bis 1866 zu vertiefen. Der Bf. hat denn auch der Versuchung nicht widerstehen können, Dieses Material seinen Lefern in breitester Ausführung vorzutragen. Man glaubt stellenweise, eine Darstellung ber preußischen, nicht der hannoverschen Geschichte zu lesen. v. Haffell die Schleswig-Bolfteinsche Angelegenheit, mag er die Ent= wicklung der deutschen Frage, mag er die Krise des Jahres 1866 verfolgen, überall beschäftigt er sich vorwiegend mit den Unsichten und Absichten Bismards, mahrend er die innerpolitische Geschichte Hannovers fast stiesmütterlich behandelt. Es begreift sich, daß ber frühere hannoversche Offizier ein sungemein scharfes Urteil über Bismard und über Preugen fällt. Die Trauer über den Untergang bes Königreichs, der Born über benjenigen, der diesen Untergang nach seiner Ansicht herbeigeführt hat, tommt überall zum Durchbruch. Selbstverständlich ift vom wiffenschaftlichen Standpunkte aus gegen eine folde Auffassung, soweit fie wiffenschaftlich begründet wird. nichts einzuwenden. Ref. bekennt fich gang zu dem fürzlich in dieser Beitschrift ausgesprochenen Sate, daß die Reime zu einer realistischen Auffaffung Bismards in den Urteilen feiner politischen Gegner über ihn liegen. Aber freilich, wo Abneigung und Bag fo deutlich ihr Spiel treiben, da liegt die Gefahr nahe, daß fie nicht nur das Urteil des Autors trüben, sondern ihm selbst die Fähigkeit rauben, die Ertenntnisquellen des hiftorischen Wiffens unbefangen zu benuten und forreft wiederzugeben. Wie febr v. S. diefer Gefahr unterlegen ift, zeigt fich fofort, wenn man etwa die Frage, ob Bismard ichon vor dem Kriege von 1866 die Annexion oder auch nur die Offupation Hannovers geplant habe, herausgreift, um an ihr die Zuverläffigkeit ber B.'schen Darstellung zu erproben. v. H. sieht es als ganz aus= gemacht an, daß die preußische Regierung schon geraume Zeit vorher ben vorgefaßten und wohlbedachten Plan gehegt habe, sich des König= reichs zu bemächtigen. Nach ihm hatte der hannoversche Gefandte in Berlin v. Stockhausen seinem Hofe bereits am 23. Mai 1865 "aus zuverlässiger Quelle" melden können, daß für den Kall eines Rrieges mit Ofterreich die Offupation Sannovers und der übrigen angrengen= ben Staaten Medlenburg, Oldenburg und der Hanseitädte durch ein preußisches Korps "fest beschlossene Sache" fei. Nur wenn man un= verzüglich eine Militär= und Marinekonvention im Sinne der eben damals von den Herzogtumern Schleswig und Holstein verlangten Bugeständniffe abschlösse und auf die diplomatische Bertretung nach Außen zu Gunften Preugens verzichtete, habe Stodhaufen hinzugefügt, wurde es nach der Meinung feines Bewährsmanns vielleicht möglich fein, das Unheil abzuwenden. - In Wirklichfeit berichtet Stochausen nur, sein Gewährsmann behaupte zu missen (prétend savoir), daß in dem vorgedachten Falle die Offupation Sannovers u. f. w. beschlossen werden würde (serait également décidée). Und wer ist benn die nach v. H. "zuverlässige" Quelle? Der hannoversche Ge= fandte nennt sie nicht, er beschreibt sie nur (19. Mai) als une personne, qui affecte vis-à-vis de moi des sympathies pour la candidature du Grand Duc d'Oldenbourg - nämlich in der holsteinschen Frage - mais qui passe généralement pour travailler actuellement dans les duchés dans l'intérêt de l'annexion prussienne, et entretient ainsi qu'elle en convient elle-même, des relations non seulement avec des fonctionnaires en sous-ordre qui possèdent la pensée intime du Ministre Président, mais avec ce dernier en personne qu'avec le Général Roon. Aber Stockshausen bezweiselt selbst die Zuverlässigkeit dieser Persönlichkeit; er kennt sie, wie er sagt, nicht genug, um übersehen zu können, ob sie ihm nicht vielleicht jene Insinuationen in höherem Austrage zugeslüstert habe par lesquelles on se flatte peut-être d'exercer de l'intimidation. Also H. verdreht nicht nur die Äußerungen des Anonymus— denn die Vorhersage, daß ein Beschluß gesaßt werden würde, und die ausdrückliche Versicherung, daß dieser Beschluß bereits gesaßt sei, sind doch zwei ganz verschiedene Dinge—, sondern er legt dieser Persönlichkeit auch ganz willkürlich einen autoritativen Charafter bei, wobei er seinen Lesern sorgsältig verschweigt, daß Stockhausen, auf den er sich doch beruft, die Autorität derselben in Frage stellt.

Richt beffer steht es um die übrigen Beweise v. S.'s. Wenn er (S. 269) dem Berichte Bismarcks vom 11. Oftober 1865 über feine Biarriger Unterredungen mit Rapoleon III. (Sybel IV, 217 ff.) die Argumentation entnimmt: der Erwerb der Herzogtumer sei nur ein Angeld, Preußen bedürfe zur Erfüllung feiner hiftorifchen Aufgabe "eines weiteren Machtzuwachses im Norden", so entstellt er auch hier den Sinn seiner Quelle. Bei Sybel ift von einem folchen Macht= zuwachs Preußens im Norden Deutschlands gar nicht die Rede. fondern er läßt Bismarck von den nationalen Aufgaben Breugens fprechen, für deren Erfüllung der Erwerb der Bergogtumer nur ein Ungeld fei, und für beren weitere Berfolgung Preugen freundschaft= licher Beziehungen zu Frankreich bedürfe. In vollem Ginklange hiermit fteht das von Rothan überlicferte Glaubensbefenntnis, das Bismark seiner Reise nach Biarrit vorausgeben ließ. Preußens Absichten waren hiernach nicht auf Ländererwerb, sondern auf die Herstellung eines norddeutschen Bundes gerichtet; nur eine unbedeutende Greng= berichtigung begehrte Bismard, um den Zusammenhang des preußischen Gebiets herzustellen. v. B. nimmt von folden seiner vorgefaßten Meinung entgegenstehenden Beugniffen feine Rotig. Er verfichert vielmehr in eben diesem Bufammenhange aufs neue: "Es steht jest unzweifelhaft fest, daß der preußische Minister von vornherein sein Absehen auf die Annexion Hannovers gerichtet hat" (S. 294). Den entscheidenden Beweis dafür erblidt v. B. in einer angeblichen Augerung Bismarcts in einer vertraulichen Sigung der Marinekommission des Abgeordnetenhauses. Bismark foll nämlich hier turz vor seiner Abreise nach Biarrits gejagt haben, auch er wünsche die Einigung Deutsch=

sannover, jedoch hege ich das festeste Bertrauen, daß ich troßdem meine Absichten durchsetzen werde" (S. 295). Leider findet sich die Depesche Stockhausens vom 5. Oktober 1865, der v. H. die angebliche Außerung Bismarcks entnommen haben will, nicht unter den dem Res. zur Zeit zugänglichen Akten; es ist also nicht sestzustellen, ob v. H. wieder einmal falsch eitiert hat. Jedenfalls kann die Außerung Bismarcks so nicht gefallen sein, da sie schlechterdings keinen Sinn gibt. Wieso hätte denn gerade der hannoversche Kronprinz ein ernstes Hindernis auf dem Wege zur deutschen Einheit sein können? Und selbst wenn Vismarck diesen Konsens wirklich geäußert hätte, so ist doch gar nicht abzusehen, wie daraus ein Schluß auf die vermeintlichen preußischen Annexionspläne gezogen werden kann.

Endlich fieht v. H. auch noch in dem preußisch=italienischen Ber= trage vom 8. April 1866 einen Beweiß für die Annexionsabsichten Bismarcks. Sehr auffallend ist ihm der Unterschied zwischen der von Sybel veröffentlichten Schlugredaktion des Art. IV des Vortrages, worin nur eine mit der Abtretung des lombardisch=venetianischen Königreichs an Italien forrespondierende Abtretung gleichwertiger österreichischer Landstriche an Preußen gefordert wird, und dem von den italienischen Ministern La Marmora und Jacini bekannt gegebenen Wortlaut des ursprünglichen Entwurfs, der allgemeiner von der Annexion gleichwertiger, Preugen benachbarter Gebiete fpricht. Aber Die Thatsache, daß man preußischerseits an die Stelle der erften, einen größeren Spielraum gewährenden Fassung die engere, aus= schließlich auf Erwerb öfterreichischer Landstriche zielende fette, konnte doch nur gegen den Vorsatz anderweitiger Unnexionen sprechen. Vollends der von Sybel überlieferte, freilich nicht kontrollierbare mundliche Zusatz zum Vertrage, wonach Preußen beabsichtigt habe, statt einer Ländererwerbung entsprechende Zugeständniffe in der deut= schen Frage anzunehmen, würde ganz gegen Unnexionsgelüste gedeutet werden muffen. Und felbst wenn man annehmen wollte, daß Bismard absichtlich der erften Fassung des preußisch=italienischen Ber= trages einen Wortlaut gegeben hatte, die es erlaubte, die Entschädigungs: objette auch unter den übrigen Nachbarn Breugens auszuwählen, und daß es König Wilhelm gemefen mare, der die alleinige Tendenz gegen Öfterreich hineingebracht habe, so wurde daraus doch nur die Folgerung gezogen werden können, daß Bismard die Möglichkeit voraussah, daß einer oder der andere diefer Nachbarftaaten fich an Ofterreich anschließen werde und daher gegebenenfalls so gut wie der Raiserstaat zu einer Entschädigung Preußens herhalten muffe.

Es läßt fich in der That erharten, daß Bismard zwar nicht von pornherein die Annexion von Hannover und Kurheffen geplant, aber fie doch icon fruh als eine außerste Eventualität in den Rreis feiner Kombinationen gezogen hat. Am bezeichnendsten find vielleicht in Dieser Sinsicht die Außerungen, die Bismard bereits im Berbft 1862 ju einem Abgefandten bes Pringen Friedrich Wilhelm von Seffen gethan hat.1) Bu diesem hat ber preußische Staatsmann gesagt: Gine bauernd unfreundliche Politit des Kurfürstentums Beffen oder des Königreichs Sannover gegen Preugen muffe von diefem bald als unerträglich empfunden werben, und ahnlich fei es mit einer inneren Politit, wie die in Beffen gur Zeit maggebende. Bei einem Beharren auf diefem Wege tonne es im außersten Fall dahin tommen, daß der Aurfürst von Beffen seine Souveranität und sein Land verliere. "Jedoch gerade der Gebante hierauf veranlagte den preußischen Minister, nachdrücklichst zu betonen, um wie viel willtommener ihm im beiderseitigen Interesse ein dem Nachbar wohlgesinntes Königreich Hannover, ein ebenfolches Aurfürstentum Beffen fein wurde, als dies etwa zwei Provinzen gleichen Namens waren, die feinem Beimatftaate wider ihren eigenen Willen angegliebert."

Wie hier Bismarck den hessischen Agnaten anheimgegeben hat, auf den Kurfürsten im Sinne eines freundnachbarlichen Anschlusses an Preußen zu wirken, damit jene äußerste Eventualität vermieden werde, so hat er auch den hannoverschen Diplomaten das discite moniti in allen Variationen wiederholt. Der Bert der Stockhausenschen Deveschen beruht vielleicht in erster Linie darauf, daß sie deutlich zeigen, mit wie großartiger Offenheit Bismarck den Vertretern der deutschen Mittelstaaten die Situation klargelegt hat. Kein Zweisel, daß auch die Eröffnungen, die jene anonyme Persönlichkeit dem hannoverschen Gesandten im Mai 1865 machte, wenn sie anders, wie wahrscheinlich, von Vismarck inspiriert waren, den Zweck versolgten, die hannoversche Politik wenn möglich in ein Fahrwasser zu leiten, das mit seinem großen Ziele, der Vormachtstellung Preußens zunächst in Norddeutschland, convergierte. Freilich mußte Vismarck mit der Möglichkeit rechnen, daß die Furcht vor Preußen, die zu nähren er

^{1,} G. v. Crpen, Kapitel aus einem bewegten Leben 1855 — 1864

fichtlich beftrebt mar - vgl. die charakteriftische Außerung zu Platen 1861: wenn er Minister werde, "dann sage ich Guch Platen, könnt Ihr Rleinstaaten Guch nur in Acht nehmen" (v. S. II, 453) -, diese auch in die Arme Ofterreichs treiben könne. Aber die größere Bahrscheinlichkeit sprach doch wohl dafür, daß die im Machtbereiche Preugens liegenden Staaten, die von diefem alles zu fürchten, von Ofterreich nichts zu hoffen hatten, im Augenblicke, wo alles auf dem Spiele stand, sich schließlich zu Preußen schlagen würden. Für den entgegen= gesetten Fall, aber auch nur für diesen, durfte Bismard, der felbft= verständlich fest entschlossen war, aus dem großen Rampfe um die Vorherrschaft in Deutschland den größtmöglichen Gewinn für Preugen bavonzutragen, die Eventualität weiterer Unnegionen ins Auge gefaßt haben. Daß er aber a priori auf die Unnexion Hannovers los= gesteuert ware, ift durch nichts erwiesen, noch zu erweisen. Bielmehr fpricht alles dagegen. In seinen Gedanken und Erinnerungen hat Bismard unumwunden befannt, daß er in Bezug auf Schleswig= Holftein von Anfang an die Annexion unverrückt im Auge behalten habe. Wäre ein Bleiches hinsichtlich Hannovers der Fall gewesen, warum hatte er das nicht cbenfo offen eingestehen follen? Auch Bernhardi, der gewiß in die Absichten Bismards einigermaßen ein= geweiht war, hat noch am 5. Juli auf die Frage La Marmoras, ob Breugen nicht Sachsen und Hannover behalten wolle, dem italienischen General erwidert, er miffe nicht, ob und wie weit seit seiner Abreise von Berlin das ursprüngliche Programm Preußens: die Elbherzog= tumer und die Hegemonie in Deutschland sich ausgedehnt habe; follte man ein weiteres Territorium wünschen, so ware es wohl vor allem und vorzugsweise Kurheffen. Bon einer auf die Unnegion Hannovers gerichteten Absicht Bismarcks mar Bernhardi also felbst Anfang Juli 1866 nichts bekannt. Deutlicher und durchschlagender noch ergibt sich aus der bekannten Aufzeichnung des Königs Wilhelm vom 5. Juli, die B. freilich feinen Lesern vorenthält, daß die Annexion Sannovers bis dahin nicht in das preußische Programm aufgenommen war. Allerdings ift die Sache dann unter dem ftimulierenden Ginfluffe bes Sieges von Röniggraß fehr bald in ein gang neues Stadium getreten. Daß aber Bismarc auch nachher feineswegs der eigentliche und prin= zipielle Bertreter des annexionistischen Gedankens gewesen ift, als der er bei Leng, Marcks u. f. w. erscheint, hofft Ref. in Kurze in Diefer Zeitschrift a. a. D. ausführen zu können.

Hannover.

Friedrich Thimme.

Eduard v Simson. Erinnerungen aus seinem Leben zusammengestellt von B. v. Simson. Mit 1 Porträt in Heliogravüre und 4 Faksimiles. Leipzig, S. Hirzel. 1900. IV u. 440 S.

Das politische Leben Eduard Simsons hat sich in seinem ganzen Verlause so sehr in dem hellsten Lichte der Öffentlichkeit abgespielt, daß man von vornherein keine überraschenden neuen Aufschlüsse von der Darstellung erwarten durste, die ihm von seinem jüngeren Sohne, dem Freiburger Historiker, gewidmet wird. Sie kündigt vielmehr ausdrücklich an, daß man statt dessen eher "einzelne, unbekannte, kleine Züge sinden wird, die sich wie Arabesken um die Ereignisse schlingen." Der dankbarste Teil der Aufgabe war — und er ist den mit der wahren Pietät des Taktes geschriebenen Erinnerungsblättern durchaus gelungen —, im Zusammenhang des Individuellen das Leben eines Menschen zur Anschauung zu bringen, dessen repräsentative Persönslichkeit bei vielen bedeutenden Ereignissen unserer neuen Geschichte sichtbar in der ersten Keihe stand und sich, wie Treitschke einmal citierte, das »quorum pars magna fui« wohl zurechnen durste.

Die Wandlungen dieses langen Lebens (1810-1899) find groß und verlaufen doch in einem gleichmäßigen Aufstieg, der sich in natür= licher Abrundung vollendet. Simfon ift der Sohn einer der erften Generationen des Judentums der öftlichen preußischen Provinzen, die reitlos im Deutschtum und Christentum aufgehen; auf dem Rönigs= berger Fridericianum, das Rant zu feinen Schülern und Berder zu seinen Lehrern gahlte, gebildet und auch später dauernd durch den Umgang mit Herbart philosophisch angeregt, auf der Universität mit ausgedehnten Studien ausgerüftet, beren umfaffende Unlage dem heutigen Beschlechte ichon entschwindet: so verläßt der frühreife Jungling 18 jährig die Universität als Dr. jur. mit der venia legendi, um nach wenigen Jahren als Professor und Richter zurückzutehren; als Jurift ein hervorragend flarer und durch Studienreifen (1847 in Eng= land) weitergebildeter Praftifer und glücklicher Lehrer, ohne eigentliche Reigung zur wissenschaftlichen Produktion. Vor allem aber wurzelt Dieser Oftpreuße in dem geistigen Nährboden des Goetheschen Sumanismus : genoß der Jüngling das Glud, in Beimar an der Feier von Goethes achtzigstem Geburtstag teilzunehmen, fo hatte ber Mann als Präsident der Nationalversammlung am Tage der Kaiserwahl dem Beschluß tein würdigeres Geleit zu geben als jene hinreißenden Borte aus hermann und Dorothea, und noch als Greis fand er als der erfte

Prafident der Goethegesellschaft eine besondere Gelegenheit, die afthetischen Ideale seines Lebens zu pflegen.

Es ist überraschend, wie den Königsberger Projessor, der im Upril 1848 politisch noch faum über den Kreis der dortigen Stadt= verordnetenversammlung hinaus befannt gewesen war und nur knapp bei der Bahl über Johann Jacobn gesiegt hatte, seine eigentümliche Unlage in fürzester Frift in die Sohe hob, so daß er schon im Oftober als Nachsolger Gagerns den Frankfurter Präsidentenstuhl bestieg und im Frühjahr als Wortführer des erbfaiferlichen Deutschlands vor Friedrich Wilhelm IV. erscheinen konnte. Bas ihn zum Politiker machte, war nicht das unbezwingliche Machtstreben einer wirklich großen Perfonlichteit; er mar auch fein Mann des Voltes, eher arifto= tratisch in seiner personlichen Gubrung veranlagt, nicht einer der geborenen großen Redner, denen die Bergen und Geifter folgen, aber ein ausgezeichneter Rammerredner in vornehmem Stil, ein Meifter der Form, der sich nicht unrichtig beurteilte, als er einft durch Niebuhr, mit dem ihn einer der gunftigen Bufalle feines Lebens in Berührung gebracht hatte, in die diplomatische Karriere zu gelangen hoffte: überhaupt nicht ein schöpferischer Beift mit eigenen Ideen und großem Wollen, aber ein glückliches Talent, innerlich und äußerlich mit einem harmonischen Gleichmaß der Kräfte begabt, und ein allem Großen zu= gänglicher, fester Charafter, wie es Bismard unübertrefflich ausgedrückt hat: "ein edles Befäß, welches die lautersten Empfindungen in fich aufnehme." So mar diefer "Birtuofe des Präfidialtalentes" (B. v. Sybel) ein Menschenalter lang der Sprecher in dem Ginheitsringen des deutschen Volkes; nach Frankfurt auch in Berlin und Erfurt, auch nach dem Diglingen des »poscimur« eingedenk, das ihm Dronsen einmal zurief, und weiter wirfend in dem Freundesfreise, der sich in den Erinnerungen von Frankfurt für immer zusammengefunden hatte und, wie auch der nicht zu ihrer Partei Behörige nachempfinden fann, einen ibealistischen Gewinn für unser gesamtes deutsches Leben bedeutet. So ftand er im Zeitalter Bismarcks als einer derjenigen Männer, in beren Berson sich der Zusammenhang mit den liberalen Raiserträumen fichtbar verkörperte, an seinem gegebenen Plate, im Norddeutschen Reichstag, in Berfailles und ichlieflich auch im Deutschen Reichstag, bis er, aus der Politif ausscheidend und in seine richterliche Thätig= feit zurückgefehrt, 1879 zum ersten Richter des neuen Reiches berufen ward; wie wiederum Bismard mit dem ficheren Blick für den großen Stil einer Lebenslaufbahn erfaßte: "ein passenderer Abschluß seines Lebens als an der Spipe des Reichsgerichts möchte kaum zu ers sinnen sein."

Es ift natürlich, daß die Biographie im einzelnen mancherlei intereffantes Material, Briefe von Mitgliedern bes Königshaufes und namhaften Politifern enthält. Das fachliche Schwergewicht des Bandes ruht in dem Revolutionsjahr, und hier wiederum in den Rachrichten über die Sendung, die Simfon als Reichstommiffar, zusammen mit Hergenhahn, im November und Dezember 1848 nach Berlin antrat, um den fruchtlosen Versuch einer Vermittlung zwischen dem Ministerium Brandenburg und der Berliner Nationalversammlung zu machen, und im weiteren Berlaufe, um eine intimere Fühlung zwischen ber preußis schen Regierung und der erbfaiserlichen Partei mit dem Programme Gagerns herzustellen. Wie ich an einer andern Stelle 1) den Rach= weis zu führen gefucht habe, daß für die Wendung Preugens zum Konstitutionalismus und zum Patent vom 18. März seine ehrgeizigen deutschen Absichten entscheidend mitgesprochen haben, so wird man bei der Nachprüfung der Entstehungsgeschichte der oktronierten Ber= fassung vom 5. Dezember 1848 zu dem entsprechenden Resultat fommen, daß ihr weites Entgegenkommen gegenüber den liberalen Bunfchen durch die Rücksicht auf die Frankfurter Bundesgenoffen beeinflußt worden ist, die man zwar nicht liebte, aber damals doch noch brauchte.

Der König persönlich hatte zwar die Schwäche der Centralgewalt und der Nationalversammlung wohl erkannt (die übrigens Gagern keineswegs so unbekannt gewesen ist, wie man gemeinhin annimmt, vgl. S. 217), schlagend urteilte er Simson gegenüber: "Sie haben ganz Recht, sich in Franksurt zu sputen. Es ist doch nur ein Sput, der beim ersten Lichtstrahl des Morgens versinken wird. Es ist, als ob ich zu meinem Baumeister sagte: "Bauen Sie mir ein Schloß in die Wolken." Graf Brandenburg aber ging viel bereitwilliger, wenn es immerhin allein aus Politik geschah, auf die Pläne Gagerns ein. Ich habe hier den Eindruck, als ob der Vs. sich für seinen biographischen Zweck eigentlich das historisch wichtigste Tokument habe entgehen lassen:

^{1) &}quot;Zur Genesis der preußischen Revolution von 1848." Forsch. zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte 13, 123—152. Ein hier S. 152 von mir geschehenes Bersehen hat B. v. Simson, wie ich verbindlichst anerkenne, S. 346 richtiggestellt.

ber S. 153-159 mitgeteilte "Privatbericht eines Mitgliedes ber deutschen Nationalversammlung über eine Unterredung mit dem preußischen Ministerpräsidenten" (Mitte Dezember 1848) stammt nam= lich höchft mahrscheinlich von feinem andern als von Simfon felbit. Zwar spricht er hier zweimal beiläufig von sich selbst in der dritten Person (S. 154 und 159), aber doch in einer Weise, die auf ihn hinweisen dürfte; ebenso wie der Adressat des (für Gagern bestimmten) Schreibens in anonymem Dunkel gelaffen wird, will auch der Schreiber sich nicht nennen: "Ich bitte Sie, Herrn von Gagern von meinem Schreiben Renntnis zu geben, im übrigen aber ja daran festzuhalten, daß es nur den Charafter von Privatmitteilungen haben fann und benselben behalten muß. Simfon grußt herzlich und ich p. p."; ber Reichstommiffar Simfon hatte natürlich besondern Grund, diese von ihm als Parteimann unternommene private Anknüpfung mit Branden= burg nicht verlautbaren zu laffen. Bum weiteren Beweise mache ich auf die Schreibweise Simsons, auf das Borhandensein des Ronzeptes unter seinen Bapieren aufmerksam, sowie vor allem auf den Umstand, daß die Mitteilungen Gagerns und Baffermanns an Simfon vom 14. bezw. 15. Dezember, wie aus einigen wörtlichen Unklängen deutlich wird, von dem anonymen Unterredner bei Brandenburg verwertet werden. Diese Unterredung zwischen Simson und Brandenburg hat, wohl im Unschluß an den offiziellen Abschiedsbesuch, am 18. Dezember ftattgefunden und die Cooperation der erbfaiserlichen Bartei mit dem preußischen Ministerium eingeleitet.

Berlin.

Hermann Oncken.

Im Hauptquartier der zweiten Armee 1866. Bon J. v. Berdh du Bernois. Berlin, J. S. Mittler u. Sohn. 1900. 294 S.

Am Schlusse seiner an Erfolgen reichen Lausbahn sühlte sich General v. Verdy angeregt, zuerst seine Erinnerungen aus dem Hauptsquartier des Königs von 1870 und dann die aus dem Hauptquartier des Kronprinzen von 1866 niederzuschreiben. Seine früheren Arsbeiten, die ihm einen ersten Rang unter den militärischen Schristsstellern sichern, dienten der Entwicklung der Theorie vom Kriege und vielsach auch der von ihm geschaffenen applikatorischen Methode, jener Richtung des Unterrichts in der Bewegung und in der Fühsrung von Truppenkörpern, die an historische Situationen anknüpst. Der flüchtige Leser seiner historischen Denkwürdigkeiten, die ans

ziehend, dabei anspruchslos und mit voller Wahrhaftigfeit vorgetragen find, merkt wohl nicht, wie wohl abgewogen, wie ab= geflärt seine Urteile über Menschen und Situationen find. Un bem, mas man den Rohftoff der Geschichte nennen fonnte, ift das Buch freilich nicht reich, was indeffen nach der Gulle der bisherigen Beröffentlichungen über den Krieg von 1866 nicht auffallend ift. Budem verdanken wir dem General v. B. schon im Kriegsjahre selbst eine fleine leseuswerte Schrift über denfelben Gegenstand : "Die Teilnahme der 2. Urmee am Feldzuge von 1866." Man findet aber in seinem Buche noch immer eine Menge intereffanter Büge, welche, von einem feinen Beobachter erfaßt, das Bild der Ereignisse erganzen und ber= vollständigen. Dabei ift seine volle Unbefangenheit anzuerkennen. Auf der einen Seite zeigt B. mit berechtigtem Stolze, mit welcher Alarheit der Kronpring und Blumenthal die uns jest so wohlbekannte strategische Situation bis zur Schlacht von Königgrät und ebenso die Gefechtslage überblickten, als fie am Bormittage bes 3. Juli auf das Schlachtfeld eilten. Er schildert aber auch anschaulich, wie von dem Augenblick an des Gingreifens des Kronprinzen in die Schlacht, um Mittag, bis zum erfochtenen Siege gegen 4 Uhr bas Baupt= quartier dieses Beerführers die einzelnen Momente des Sieges und Kampfes nicht zu überblicken vermochte, sowohl weil sich bei den fortstürmenden Erfolgen der Garde und des 6. Korps das Bild unaufhörlich änderte, dann aber auch, weil der Meldedienst zwischen diesen Abteilungen und dem Hauptquartiere nicht ausreichend organisiert war. Es ift dies ein Gegenstück zu der Lage Ronig Wilhelms, der erft zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags Runde von dem lange ichon wirksamen Gingreifen des Kronprinzen in den Rampf erhielt. Wie schädlich hatte dies alles wirken können, ware der Berlauf der Schlacht ein ungünftiger gewesen! Es ist dies wieder ein Beweis hierfür, daß man den Unterliegenden nicht unbillig beurteilen soll, dem man ja jeden Fehler doppelt hoch anrechnet. In Diesem Sinne schrieb General B. auch in einem seiner früheren Bücher (Rriegegeschichtliche Studien nach der applifatorischen Methode, 1. Seft, Einleitung S. 5): "Je mehr man die Birklichkeit felbst fennen gelernt hat, defto milder, glaube ich, wird das Urteil. Go falsch, so unverständig, wie sich manches anscheinend darstellt, ift, wenn man die gesamten Verhältniffe überblickt, felten etwas." -Um lehrreichsten find die Abschnitte des Buches, in benen General von B. das Berhältnis des Hauptquartiers des Kronprinzen zu

bem des Königs, oder beffer gefagt, Blumenthals zu Moltte, schildert. In vier Fällen, welche in dem Buche zergliedert find, erhob Blumen= thal während des Feldzuges gegen wichtige Anordnungen der oberften Leitung Ginfpruch. Der intereffanteste Augenblick fällt auf den 2. Juli, also auf den Tag vor der Schlacht bei Königgrät, an dem Blumenthal den dringenden Rat gab, das Seer des Kronprinzen alsbald über die Elbe zu führen, damit es fich mit dem des Prinzen Rarl vereinige, bevor es zur Schlacht fame; man weiß aber, bag Moltte die Vereinigung der beiden Heere erft am Tage der Schlacht vollziehen ließ. Fast dieselbe Bedeutung besaß der von Blumenthal gemachte, diesmal aber von Moltke angenommene Borichlag, das nach Olmus guruckgewichene Beer Benedets dadurch festzuhalten, daß das Beer des Kronprinzen füdlich von jener Festung, und nicht, wie Moltke ursprünglich vorschrieb, nördlich von ihr Aufstellung nehme. Offenbar mahlte Blumenthal hier das Richtige, denn dadurch murde am 15. Juli der Abmarsch Benedeks von Olmütz nach Wien durch ben Sieg bei Tobitschau verhindert und das öfterreichische Beer nach Ungarn hinübergeworfen. B. steht, so unparteissch er auch die Motive Moltkes in ihrer gangen Bedeutung würdigt, doch in allen vier Fällen auf seiten Blumenthals, und seine Darstellung ift ber wichtigste bisher veröffentlichte Beitrag zur Renntnis der ftrategischen Auffaffung der beiden genialen Beerführer im Jahre 1866. Blumen= thal fommt durch B. noch mehr als früher zu dem ihm ge= bührenden Plate neben Moltke. Über das migliche persöuliche Berhältnis der beiden Generale, das fich als Folge ihrer Meinungs= verschiedenheiten, vornehmlich aber nach der Beröffentlichung eines Briefes einstellte, der, von Blumenthal an feine Gattin gerichtet, von österreichischen Reitern aufgefangen wurde, geht B. offenbar absichtlich hinweg. Blumenthal war, wie aus manchen von ihm ge= machten Außerungen hervorgeht, fein Freund der allzu weitgehenden theoretischen Erörterungen über Strategie; er meinte einmal, man lege den Entichlüffen der Beerführer oft einen tieferen Ginn unter, als ihnen zukomme. Indeffen wird es von felbst geschehen, daß man auch seine Art, Schlachten vorzubereiten und zu schlagen, ins Einzelne zergliedern wird. Wohl niemand ware berufener, eine militärische Charafteristik Blumenthals zu liesern als, wie aus jenen Untersuchungen hervorgeht, General von Berdy.

Wien.

Heinrich Friedjung.

Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens. Gesammelt und bearbeitet von Heinrich Volbert Sauerland. Erste Absteilung: Vom Anfange des Pontisitats Bonisaz' VIII. bis zum Ende des Pontisitats Beneditts XII. (Quellen zur Lothringischen Geschichte Bd. 1.) Met, Scriba. 1901. XII, 441 S.

Nachdem die Hoffnung, durch eine ständige historische Kommission für das Reichstand die im Schofe der Archive ruhenden Schätze in umfassendstem Mage gehoben zu sehen, bor drei Sahren gescheitert ift, beißt es fich mit den Beröffentlichungen bescheiden, die uns von den beiden inzwischen ins Leben gerufenen und naturgemäß mit weit= aus beschränkteren Mitteln arbeitenden Kommissionen zur Berausgabe elfässischer bezw. lothringischer Geschichtsquellen dargeboten werden. Lothringen hat dem Elfaß diesmal den Vorfprung abgewonnen, da die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumstunde infolge namhafter Zuwendungen seitens zweier Mitglieder schon lange vor Bildung der Kommission den Blan fassen konnte, die Deutsch-Lothringen betreffenden Urkunden des Batikanischen Archivs behufs Beröffentlichung sammeln zu lassen. Dr. S. B. Sauerland hat fich dieser Aufgabe unterzogen und nunmehr einen über 800 Nummern gahlenden Band vollendet, der die Pontifitate Bonifag' VIII., Beneditts XI., Clemens' V., Johanns XXII. und Benedifts XII. umfaßt und von der Gesellschaft in dankbarer Gesinnung ihrem langjährigen Borsigenden, dem jegigen Staatsminister Freiherrn v. Hammerstein, ge= widmet ift.

Die stellenweise auch Archivalien anderer Provenienz in ihren Bereich ziehende Sammlung veröffentlicht — meist auszugsweise — alle Nachrichten über Personen und Rechtssubjekte, die der alten Metzer Diözese angehört haben. Häusig sah sich der Bearbeiter jedoch veranlaßt, über diese Grenze hinauszugehen: er hat beispielsweise allen Duellenzeugnissen Aufnahme gewährt, die geeignet sind, auf die Rechtszund Versassungsverhältnisse der mit Metz in mannigsacher Berührung stehenden Städte Toul und Verdun Licht zu wersen, um so Anhaltszpunkte zu Analogieen sür die Metzer Verhältnisse zu gewinnen. Durchzaus zu billigen ist es auch, daß die Vorgeschichte der päpstlicherseits zu "Vischösen von Wetzerhobenen Ausländer nicht unberücksichtigt bleibt, wie denn auch aus der Vischosszeit dieser Herren alles zussammengetragen ist, was von ihrer Verbindung mit der Heimat Kunde gibt. Die Ergebnisse dieses Vandes sind — namentlich für die innere

Geschichte des Bistums — recht erheblich: stellen doch die Nummern aus den Pontisitaten Johanns XXII. und Beneditts XII. zum weitsaus größten Teile Inedita dar, während das Material vom Ansang Bonisaz' VIII. bis zum Tode Clemens' V. außer den Jahren 1301 bis 1303 sast vollständig schon veröffentlicht war. Bei den bekannten, auch von dem Bearbeiter in der Vorrede hervorgehobenen Mängeln dieser letztgenannten Editionen war es jedoch durchaus am Platze, daß die vorliegende Sammlung mit dem Jahre 1294 und nicht erst 1316 eingesetzt hat.

Die Korrektur hätte hie und da noch forgfältiger sein dürfen; auch bei der Auflösung der Daten sind öfter Fehler untergelaufen (val. Nr. 21, 46, 84, 86, 96, 423, 479, 512, 561-563, 571, 615, 645), während an anderer Stelle (Dr. 516, 531, 568, 637) die Richtig= feit der am Ropfe der Urkunde stehenden Angabe nicht geprüft werden kann, da die entscheidende Bahl vor kalendas ausgelassen ist! Die Nummern 635, 675, 686, 691 und 700 sind inzwischen bei Hauviller, Analecta Argentinensia I, Mr. 263, 291, 300, 302 und 311 gebruckt; dasselbe Buch liefert in den Stücken 114 und 128-129 (zu 1326 zu fegen) Erganzungen zu der vorliegenden Beröffentlichung. Aufgefallen ift mir bei Mr. 635 ber S.'schen Arbeit, daß fich der Abdruck durch= aus an Riezler anschließt, während Hauviller ausdrücklich bei zwei Eigennamen Abweichungen konstatiert und das Datum im Gegensatz zu Riegler auf den 5. November richtig stellt. Es ift das hoffentlich fein Anzeichen dafür, daß die anderwärts bereits gedruckten Stude ohne nochmalige Prüfung in die Sammlung aufgenommen find.

Das von Fr. Grimme hergestellte Register hatte keine leichte Arbeit; um so mehr ist es anzuerkennen, daß es sich sast durchweg von Fehlern frei hält. Das schwerwiegendste Versehen, das ich fand, betraf das Nr. 191 genannte monasterium Salcence, unter dem natürlich Selz, nicht Saales zu verstehen ist.

Mit dieser dankenswerten Gabe der Kommission ist zugleich die Fortsetzung der von W. Wiegand begonnenen und von S. weitergeführten Regesten zur Geschichte der Metzer Kirche (Jahrbuch der Gesellschaft f. lothr. Geschichte IV, V und X) gegeben; bis zum Unsfang Clemens' VI. tiegen nunmehr alle Deutsch=Lothringen betreffenden Bapsturkunden in Abdruck oder Regest vor.

Straßburg i. E.

Hans Kaiser.

Louis Stouff, Les origines de l'annexion de la Haute-Alsace à la Bourgogne en 1469. Étude sur les terres engagées par Autriche en Alsace depuis le XIVe siècle, spécialement la seigneurie de Florimont. Paris, Larose. XXV, 111 u. 197 S.

Der Untertitel entspricht mehr dem Inhalt des Buches: der als Professor der Geschichte an der Universität zu Dijon wirkende Bf. will die vom Sause Ofterreich im Ober-Gliaß befolgte Verpfan= dungspolitif mit ihren verderblichen Folgen schildern und wählt als Beispiel die alte Seigneurie Florimont, die im Frankfurter Friedens= schluß frangösisch geblieben ist und heutzutage einen Bestandteil bes Rantons Delle bildet. Durch die Bermählung des Bergogs Albrecht mit Johanna von Pfirt dem Sause Sabsburg erworben, wird Flori= mont, das im Mittelalter meift mit dem deutschen Namen Blumen= berg bezeichnet wird, um 1360 von den geldarmen Besitzern ver= pfändet, um nie mehr in ihre unmittelbare Gewalt zurückzukehren. Der Bf. behandelt Territorium und Bevölferung, die Rechts= und Berfassungsverhältnisse der Herrschaft, sodann besonders ausführlich die Zeit der Verpfändung, in welcher das Schweizer Grafengeschlecht von Tierstein eine bedeutende Rolle svielt. Mit dem Namen der Tiersteiner ift die vollständige Berrüttung der Seigneurie verknüpft, und in den anderen verpfändeten Landschaften stand es taum anders: die habsburgischen Rechte waren zu Schatten dahingeschwunden, die Pfandinhaber schalteten in unumschränkter Freiheit. Aber trop alledem wirkt die hieraus gefolgerte, durch den Bertrag von St. Omer besiegelte Abtretung der oberelfässischen Gebiete an Rarl den Rühnen befremdend, und man darf auf keinen Fall mit Stouff das Motiv allein in Herzog Sigmunds Unluft an dem in Wirklichkeit ihm fo wenig gehörenden und nichts einbringenden Besite suchen. Wir wiffen doch gang genau, daß die oberelfässische Ritterschaft es war, die aus eigennützigen Beweggründen direkt auf den Anschluß an Burgund bin= drängte: sie hat dem Herzog vorgespiegelt, daß die oberelfässischen Lande infolge der friegerischen Stimmung der Gidgenoffen doch nicht zu halten seien, weshalb es sich empfehle, durch tluges Entgegen= tommen fich der Hilfe des mächtigen Burgunders gegen die Schweizer zu versichern. Daß der Alft von 1469 ein politischer Fehler schlimm= îter Art war, kann keinem Zweifel unterliegen; freilich blieb ja die burgundische Herrschaft am Oberrhein von kurzer Dauer.

In einem zweiten Teile folgen 64 Urfunden und Aufzeichnungen verschiedener Art, die fast fämtlich ungedruckt sind. Für die Wirt=

schafts- und Rechtsgeschichte des Territoriums liefern sie manch intersessanten Beitrag. Der Bf. hat sich aber nicht damit begnügt, hier Belege für seine Darstellung zu geben, sondern ist weit über die Grenze des von ihm behandelten Zeitraums hinausgegangen, sodaß man die Schicksale der alten Herrschaft bis tief ins 18. Jahrhundert hinein verfolgen kann.

Die Benutung des außerordentlich gründlich und gewissenhaft gearbeiteten Buches wird leider durch einen empfindlichen Mangel beeinträchtigt: St. hat nämlich versäumt, ein Personenregister zu geben und sich mit einem Berzeichnis der Ortsnamen beschieden, die meist richtig gedeutet sind. Bei "Florimont" wäre die Reihe der dort aufsgesührten Beamten natürlich besser fortgeblieben und in einer besons deren Übersicht gegeben worden, zumal die Namen zum großen Teil in dem Buche gar nicht vorkommen, vielmehr aus urfundlichem Masterial gewonnen sind. In der Rubrit châtelains ist zu 1409, Nosvember 30 Rudolf von Andlau nachzutragen, wie ich aus Nr. 23 des Fonds "Österreichische Landvogtei Ober-Elsaß" (im Straßburger Bezirtsse Archiv) ersehe.

Straßburg i. E.

Hans Kaiser.

Meklenburgisches Urkundenbuch, herausgegeben von dem Berein für Meklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 20. Band. 1381—1385. Schwerin, Druck und Bertrieb der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei. 1900. 500 u. 168 S.

Unter den Urkundenbüchern deutscher Landschaften ist das mecklenburgische wohl dasjenige, welches am regelmäßigsten fortschreitet. In verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen erscheinen jest die Bände, und dem 1899 veröffentlichten 19. Bande ist bereits nach Jahresfrist der 20. gefolgt. Derselbe enthält gleich seinen beiden Vorgängern sehr aussührliche Register, gewiß eine Einrichtung, die für die sofortige Nupbarmachung des Inhalts von großem Vorteil ist, wenn auch bei einer Benußung mehrerer Bände die Zersplitterung des Registers oft unbequem sein kann. Der vorliegende Band umfaßt in den Num= mern 11300—11741 die Jahre 1381—1385. Ist auch weit über die Hälfte der Stücke bisher ungedruckt, so bringt dieser Vand sür die allgemeine Geschichte wenig Wichtiges und Neues. Die Landsriedens= bestrebungen dieser Jahre, die sich zumeist an die Person des branden= burgischen Markgrasen Siegmund anknüpsen, werden in manchen Einzelheiten deutlicher beleuchtet, dagegen ersährt unsere Kenntnis von ben medlenburgisch-dänischen Verwicklungen wohl taum eine wesent= liche Bereicherung. Um so wertvoller ift der Inhalt für die innere Geschichte des Landes; so wird z. B. aus einer avignonesischen Ur= funde ein Schweriner Gegenbischof bekannt (Dr. 11409 f.). Die gahl= reichen Auszüge aus Stadtbüchern, namentlich die ausführlichen Schoßregister der Stadt Roftod aus den Jahren 1382 und 1385 (Dr. 11741), find lokalgeschichtlich von gang besonderem Interesse. Db es ratsam war, neben den eigentlichen Urkunden und Regesten auch einzelne chronifalische Nachrichten (Nr. 11506 und 11674) mit ausführlicheren Erläuterungen aufzunehmen, ift doch fehr zweifelhaft. Da= durch wird der immer mehr anschwellende Umfang des großen Wertes nur noch vergrößert, so dankenswert an und für sich diese Erörte= rungen auch find. Daß die Grabinschriften aufgenommen find, mag angehen, obgleich fie, soweit fie in Medlenburg erhalten find, in dem portrefflichen Werk Schlies über die Runft= und Geschichts= denkmäler im Großberzogtum Mecklenburg jest leicht zugänglich find.

Die Register sind mit bekannter Sorgfalt angesertigt, das Ortsregister von Archivrat v. Meyen, das Personenregister von Archivar Dr. Stuhr, das Wort- und Sachregister von Dr. F. Techen. Namentlich das lettere ist geradezu ein Muster gründlicher und umfassender Register-Arbeit, die in manchen Artikeln sehr beachtenswerte Angaben enthält.

Stettin.

M. Wehrmann.

Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons Suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. Par Édouard Rott. I. 1430—1559. Berne, A. Benteli. Paris, F. Alcan. V, 608 p.

Es ist bekannt, daß, seitdem es nationale Staaten gibt, also seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, keiner einen so starken und gleich= mäßigen, durch die enge militärische und kommerzielle Verbindung bedingten Einsluß auf die Eidgenossenschaft ausgeübt hat wie Frankreich. Dieses Verhältnis sindet auch äußerlich in der Thatsache seinen Ausdruck, daß außer der Kurie eben Frankreich am frühesten und sehr lange allein durch dauernd in der Schweiz residierende Gesandte vertreten war, während alle anderen Staaten sich mit einer Vertretung von Fall zu Fall begnügten. Es konnte daher jeder, der gerade diese schweizerisch=französischen Beziehungen zum Gegenstand umfassender Forschungen machte, vorweg auf eine reiche und lohnende Ausbeute rechnen, und so kann es nicht überraschen,

wenn der Berausgeber des oben angeführten Bertes uns mitteilt, daß es mindestens neun Bande, die in drei Gerien eingeteilt werden, umfassen wird. Die 1. Serie (Bd. 1-6) foll "die Geschichte der Unterhandlungen, an benen die Gesandten Franfreichs in der Schweiz beteiligt waren, vom Beginne der Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern bis zur Gegenwart" enthalten, die 2. Serie mit zwei Bänden, die Biographien der Gesandten und deren unmittelbaren Mitarbeiter, endlich die 3. Serie mit einem Bande, Nachrichten mehr tulturhistorischen Inhalts über die Lebensweise Diefer Leute und bes übrigen Gefandtichaftspersonals in den von ihnen der Reihe nach bewohnten schweizerischen Städten. - Bas nun zunächst an dem Buche auffällt, ist der Umstand, daß Titel und Inhalt sich eigentlich nicht deden, wenn man nämlich unter histoire, wie üblich, eine zusammenhängende Darftellung verfteht. Gine folche liegt nicht vor, sondern nur eine Sammlung des einschlägigen Materials. Schon Die außere Anordnung verrat dies auf den erften Blick. Gie zeigt ein nach Perioden gegliedertes Berzeichnis der Ramen der frangofischen Gesandten, das in diesem Bande bis jum Tode Beinrichs II. reicht. Der Rame jedes Gefandten hat fein eigenes Alinea. Darunter ift bie Dauer seiner Sendung, wo möglich das Datum des Rredeng= und Abberufungsichreibens, die Berhandlungsgegenstände - diese querft gang furg mit ein paar Schlagworten, fpater in mitunter recht ausführlicher Darftellung -, endlich die benutten Quellen angegeben. Allerdings ift jeder Beriode eine hiftorische Betrachtung voraus= geschickt. Allein so wenig wie jene Kommentare find diese eigentlich nur orientierenden Exposés für den Charafter des Werkes ent= scheidend, das vornehmlich ein Quellenwerk ist. Als solches ist es aber unftreitig von hohem Werte. Durch die Ronzentration des Stoffes wird es ju einem handlichen und zuverläffigen Gubrer für große Bartien der baterländischen Geschichte, mahrend es zugleich durch die Fulle der teilweise neuen Ginzelheiten der "Sammlung der eidgen. Abichiede" vielfach erganzend gur Seite tritt. - Much fonft verdient die Arbeit des Herausgebers, der schon durch seine Inventaires sommaires vorteilhaft befannt ift, volle Anerkennung. Die gedruckte Litteratur icheint in ausreichendem Mage benutt gu fein, und mit Genugthung nimmt man die Ergebnisse intensiver Forschungen in Archiven ber Schweiz und in den großen Inftituten in Paris entgegen. Gute Regifter werden erfreulicherweise gleich jedem Bande beigegeben. Un ber Ausstattung des Werfes ift nicht

gespart worden, und ich wage sogar zu behaupten, daß auch mit etwas größerer Ökonomie der gleiche Effekt hätte erreicht werden können. Basel. R. Thommon.

Le Régent, l'Abbé Dubois et les Anglais. D'après les sources Britanniques par Louis Wiesener. Tome II. Paris, Hachette. 1893. VIII u. 336 ©. Tome III. Paris 1898. VIII u. 503 ©.

Der früher erschienene dieser beiden Bande, die im Bujammen= hange zu beurteilen find, umfaßt die Geschichte ber Jahre 1717 und 1718: hauptfächlich das Zustandekommen der Quadrupelallianz von 1718, das Emporkommen Dubois' und Alberonis, bis zum Ausbruche bes Rrieges zwischen Frankreich und England einerseits, Spanien anderseits. Daran schließt ber 3. Band mit der Darstellung dieses Krieges, dem Sturze Alberonis, dem Beitritte Spaniens zur Qua= brupelalliang, dem Busammenbruche des Lawschen Syftems, dem Kampfe Dubois' um feinen Kardinalshut, dem Kongreffe von Cambrai. Mit dem Tode des Regenten, Philipp von Orleans, beendet Wiesener sein Werk, in dem er sich die Aufgabe gestellt hat, die Politik bes Regenten zu rechtfertigen, der mit den alten Traditionen Ludwigs XIV. gebrochen hat und darob von französischen Historikern — wie Lemonten - fcarf getadelt worden ift. Man darf fagen, daß dies 28. ge= lungen ift, wenngleich er der perfonlichen Seite diefer Politik nicht gang gerecht wird. Auf Grund der von ihm forgfältig benutten englischen Archivalien — und diese bezeichnet er ja mit gewollter Einseitigkeit als seine Hauptquellen — bringt er manches neue Detail, jo besonders im 3. Bande. Im 2. fann er doch meift nur Befanntes breiter wiederholen. Aber auch da fesseln manche feine Büge scharfer Beobachtung, wie über die geringe Bedeutung Gibraltars für bas damalige England, das auch Port-Mahon befaß (S. 241). Der Bersuch, aus Lord Stair einen bedeutenden Staatsmann zu machen (3, 333), icheint nicht gelungen. 28. erzählt felbst zu vieles, bas damit nicht in Ginklang zu bringen ift (3. B. 3, 33).

Im ganzen kann das Werk aber doch nicht befriedigen, es besteutet einen Rückschritt gegenüber der neueren französischen Arbeitssmethode: es ist mit einer nahezu vollskändigen Unkenntnis der nicht französischen Litteratur geschrieben. Nur das Buch des Ref. über die Quadrupelallianz von 1718 wird wiederholt citiert; W. war augenscheinlich durch Pribrams Kritik in dieser Zeitschrift die der den

^{1) 73, 527.}

1. Band seines Werkes darauf aufmerksam geworden. Aber sonst ist ihm mit Ausnahme älterer englischer Bücher, wie Rapin oder Mahon, Die gesamte Litteratur über Diese Beit fremd. Dag beispielsweise für die nordischen Angelegenheiten, die er besonders im 3. Bande aus= führlich berücksichtigt, Dronsen zu benuten mar, blieb 28. ganz un= befannt. Infolgedeffen tann ihm der Unfall geschehen, daß er (3, 134 ff.) mit großer Freude den preußisch=hannoverischen Vertrag vom 4./15. August 1719 als unbefannt verzeichnet, er verdante die "Auffindung" und Mitteilung desfelben dem englischen Archivar Sainsbury und meint: cette négociation que les historiens ont à peine soupçonné, fut d'une grande importance (S. 136). Mun hat aber Dropfen (Breuß. Bolitit IV, 2. Abt. 1. Bd. 3. 272 ff.) diesen Bertrag nicht nur soupconné, sondern aussührlich behandelt und hat nachgewiesen, daß der geheime Artifel betreffs Polens, an beffen Ratifizierung 28. glaubt, fallen gelaffen worden ift. Uhnlich schreibt er (2, 92) in Bezug auf das Verhalten Alberonis zum Angriff auf den Kaiser 1718: nous avons retrouvé . . . toute la correspondance etc., ohne zu wissen, daß diese Korrespondenz ausführlich in einem längeren Artifel von Vincenzo Papa (H. R. Liceo-Ginnaso Cavour Cronaca für 1875/76, Torino 1876) benutt worden ift. Daß er über nicht französische Berhältnisse schlecht informiert ift, fann unter solchen Berhältniffen nicht wundernehmen; jo kennt er den 3med des unter Karl VI. gegründeten spanischen Rates in Wien nicht und nennt diesen eine Parodie, in der offenbaren Meinung, er fei nur eingesetzt worden, um über Spanien zu regieren (2, 87).

Von Litteratur über die nordischen Reiche finden sich nur ers wähnt die Namen Mallet, Voltaire und Pusendorf.

Man wird daher dem Lf. doch nur dafür dankbar sein können, daß er das reiche englische Archivmaterial, das er freilich ausnahmslos in eigener französischer Übersetzung eitiert, der allgemeinen Kenntnis näher gebracht hat.

Prag.

O. Weber.

Notizen und Nachrichten.

Die Herren Verfasser ersuchen wir, Sonderabzüge ihrer in Zeitschriften erschienenen Aufsätze, welche sie an dieser Stelle berücksichtigt wünschen, uns freundlichst einzusenden.

Die Redattion.

Allgemeines.

Im Januar ift das 1. Beft einer neuen Bereinszeitichrift ericienen: Mitteilungen bes Bestpreußischen Geschichtsvereins, redigiert vom Schriftführer des Bereins D. Günther (Adresse: Stadtbibliothetar Dr. Günther, Danzig). Das Blatt foll vierteljährlich ericheinen (Jahresabonnement 1 M.), zugleich dem Berein als Organ für geschäftliche Mitteilungen dienen und in Erganzung gur "Zeitschrift des Beftpreußischen Beidichtsvereins" auch fleinere hiftorische Arbeiten bringen. Das 1. Deft enthält außer bem Programm und Bereinsnachrichten (dabei ein Referat über einen Bortrag von S. Plebn: Bur Geschichte ber Agrarverfassung und der Nationalitätenverhältniffe in Beftpreugen) noch einen fleinen Artifel von M. Bar: Die Begründung eines Staatsarchivs für die Broving Bestpreußen; ferner Mitteilungen aus dem Bestpreußischen Provinzial= Mujeum in Danzig von Conwent, Artifel von Bünther: Gin weft= preußischer Herenprozen aus dem Jahre 1648, von C. Auctich: Das chemalige Schöffenhaus der Rechtstadt Danzig, und zum Schlug Littera= rifche Anzeigen.

Der Berein für Landeskunde von Niederösterreich läßt von Januar d. J. ab statt der bisher erichienenen "Blätter des Bereins 2c." ein Monatsblatt erscheinen, von dem das 1. heft bereits vorliegt, und dazu für größere Arbeiten gegen Ende jedes Jahres ein Jahrbuch.

Der historische Berein Rosenheim hat ein Probeheft einer von ihm zu begründenden neuen Zeitichrift erscheinen lassen unter dem Titel: Das banerische Oberland am Inn, worin außer Bereinsnachrichten auch Beiträge gur Seimat= und Volkstunde gebracht werden follen.

Bur Förderung familiengeschichtlicher Forschungen und zu gegenseitiger Unterstützung in genealogischen Arbeiten hat sich eine Bereinigung gebildet, die als Organ Wellers Archiv für Stamms und Wappenstunde benutzen will (vgl. den Aufruf daselbst 1902 Heft 7). Beitrittserklärungen werden erbeten an Professor Dr. Unbescheid, Oresden, Lüttichausstraße 11.

Im Berlage der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin erscheint seit Januar d. J. eine neue: Monatsschrift für höhere Schulen, herausgegeben von R. Köpfe und A Matthias (Abonnementspreis jährlich 15 M.). Wir notieren aus den ersten beiden Heften eine noch nicht absgeschlossene Abhandlung von A. Heubaum: Die Geschichte des ersten preußischen Schulgesepentwurfs (1798–1807), ferner: Zur römischen Kaisersgeschichte von J. Kreuper, und: Zur Behandlung der römischen Kaisersgeschichte auf der Schule von Ad. Harnack.

Der Große Generalstab, friegsgeschichtliche Abteilung I, hat eine neue Serie von Veröffentlichungen begonnen unter dem Titel: Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik (1. Heeresbewegungen im Kriege 1870'71).

Der Verlag von Justus Perthes kündigt an, daß die bisher als Unterabteilung des "Geographischen Anzeigers" erschienene "Deutsche Erde" hinsort unter gleichem Titel als selbständige Zeitschrift erscheinen soll, herausgegeben von Professor Langhans; sie soll Beiträge jeder Art zur Kenntnis des deutschen Volkstums und der deutschen Kultur bringen.

Die Deutsche Litteraturzeitung 1902, Nr. 1, berichtet, daß die Rivista bimestrale di antichità greche e romane sich in eine Rivista di antichità umgewandelt und ihr Programm weientlich erweitert habe. Sie wird sich fortan mit dem gesamten Gebiet der Altertumswissenschaft beschäftigen und neben Bücherbesprechungen Aussätze und Mitteilungen bringen. Die Beiträge sollen in italienischer und lateinischer Sprache ericheinen, doch ist auch die deutsche, französische oder englische Sprache nicht ausgeschlossen. Die Leitung hat Professor F. P. Garosalo in Reapel.

Gleichzeitig mit dem 5. Bande von P. J. Blots Geschiedenis van het nederlandsche volk (bis 1702 reichend) ist auch der 1. Band einer deutschen Übersetzung des ganzen Werkes, besorgt von Pairor Houtrouw und vom Versasser selbst noch einmal durchgesehen, in der Heerens Ukertschen, jest von Lamprecht herausgegebenen Geschichte der europäischen Staaten (Lief. 61, Abt. 1, Gotha, F. A. Perthes, 1902, 457 S. 12 M.) erschienen. Das grundlegende Werk, dessen einzelne Teile in unserer Zeitschrift 72, 501; 82, 146; 85, 136 gewürdigt worden sind, sei auch in deutschem Gewande sreundlichst von uns begrüßt.

In der "Zufunft" 12, 15-17 hat A. Brenjig wieder eine Reihe geschichtstheoretischer Artitel veröffentlicht. Bunächft in Beft 15 wird "Der Aufban der europäischen Geschichte" behandelt, woran sich dann in Seft 16 und 17 ein zweiter Aufjat über "Geschichtliche Gefetmäßigkeiten" ichliegt. In der ihm eigenen großartigen Beise fündigt der Berfasser, mit einem bojen Ausfall auf Dronfen, feine Absicht an, Budles miggludten Berfuch, die Geichichte zum Range einer Begriffswiffenschaft zu erheben, wieder auf= zunehmen und siegreich durchzuführen. Un großen Borten fehlt es Brenfig auch sonft nicht; verächtlich bliett er auf die "Nichtsalsempiriter" (ein schöner Husdruck!) berab und stellt bagegen als Biel bes wahren hiftorifers bin. "das Bange von neuem aufzubauen". Ja, wer wird fich nicht freuen, wenn das einmal dem rechten Manne gelingt; aber es ware boch ichlimm, wenn sich jeder dazu berufen fühlte, statt sich den mancherlei fleineren Aufgaben nach Maß der Kräfte zu widmen. Erstaunlich ift aber, was nun schließlich als Frucht der gangen neuen Breufigschen Bemühungen herausfommt. Es ist nichts anderes, als daß die alteuropäische oder griechisch= römische und die neueuropäische oder germanischeromanische Beschichtsent= widlung in einen gewissen Parallelismus zu einander gesetzt werden nach dem Schema: Urzeit, Mittelalter 20. Und in diesen schematischen Bergleichen, einem Seitenstück zu den sich wiederholenden Lamprecht'schen "ismen= Reihen", benen gegenüber Brenfig fein eigenes Entdederrecht noch besonders wahren zu muffen glaubt, darin foll nun die neue Beisheit beichloffen fein! Diese "Auffassung vom Stufenbau der europäischen Geschichte führt gur Auffindung von Gesegmäßigfeiten", durch welche die Geschichte endlich jum Range einer Begriffswiffenschaft erhoben wird! Belch eine wunder= bare Berkennung der eigentlichen Aufgaben der Geschichte, die man wohl von einem Gernerstehenden wie Budle, faum aber von einem erfahrenen und tenntnisreichen Sistorifer wie Brensig begreift! Gewiß gibt es Er= fenntnisfragen, die vorzugsweise nur mit den Mitteln der Geichichte zu lösen sind, und die man daber als geschichtsphilosophische Fragen bezeichnen fann; zu ihnen find auch die Untersuchungen über die entwicklungsgeschichts lichen Tendengen im Leben der Bolter zu rechnen. Aber welche Berfehrt= beit, die ganze Weichichte in jolche Fragen und Untersuchungen auflösen zu wollen! Bir fürchten febr, daß es Brenfig mit feiner neuesten Entdedung der begrifflichen Geschichte bald nicht anders gehen wird als mit der "Ent= wicklungsgeschichte", die er jest abgesett hat, weil er zu der Einsicht ge= fommen ift, daß, was richtig an diesem Begriffe ift, längst auch von andern Leuten und felbst von den bofen Empirifern erfannt worden ift. wenn die zweite Entdeckung abgethan ift, wird ihr alebald eine dritte folgen, die dann mit denselben Unsprüchen auf Alleinherrichaft auf den Thron gehoben werden wird wie ihre Borgangerinnen.

Die neue Citwaldiche Zeitschrift: Annalen der Naturphilosophie 1, 2 enthält zwei auch iur Sistorifer bemerkenswerte Arbeiten, einmal den

Anfang einer Abhandlung von Chr. D. Pflaum: Prolegomena zu einer völkerpsichologischen Untersuchung des Zeitbewußtseins und ferner einen Aufsat von P. Boltmann: Über die Frage der Cristenz, Eindeutigkeit und Bieldeutigkeit der Probleme und ihre mannigfaltige Bedeutung und Kolle für naturwissenschaftliche Ausfassung und Erkenntnis Volkmann weist zu Schluß dieses Artikels auch die salsche, mechanische Übertragung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Geschichte seitens Buckles und Lamprechts vom Standpunkt eines Naturkundigen zurück.

In den Grenzboten 61, 3 sindet sich ein ungezeichneter Aufsatz unter dem Titel: Historische Versäumnisse. Als Hauptversäumnis in der deutschen Geschichte betrachtet der Verfasser die Nichtschaffung einer starken Erbmonarchie im Mittelalter und den daraus entspringenden Partikularismus; daraus ergaben sich dann alle weiteren Versäumnisse, namentlich betresse der Reichsversassung und die zum Teil dis heute nachwirkenden wirtschaftlichen Versäumnisse. — Dieselbe Zeitschrift enthält eine Artikelzreihe: Nationalitätstämpse (in 61, 4: Kämpse früherer Zeiten, Ausbreitung und Eindämmung der germanischen Völker).

Aus der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung notieren wir Artifel von R. Th. Deigel: Das Biener Archiv (4. Januar; Berfaffer fpricht den Bunich aus, daß dem jest in den neuen Räumen untergebrachten Archive auch eine vollkommenere Repertorisierung der Aften und die dafür nötige Bermehrung der wissenschaftlichen Arbeitsträfte zu teil werden moge); von D. Stod: Rulturphilosophie (13. und 14. Januar; Kritik des Buches von Ludwig Stein, deffen "Rulturphilosophie" fich im Grunde nur als eine neu drapierte Sociologie ausweist); von Gr. A. Araus: Die Säkularfeier der Gesellschaft für nütliche Forschungen zu Trier (13. Januar: hübiche Darstellung der Verdienste der Gesellschaft mahrend ihres 100 jährigen Beftehens, zugleich ein letter Brug des Berfassers an seine Baterstadt); von Al. Staufer: Gine natürliche Gliederung der Beltgeschichte und der Horizont der Kulturmenschheit (18. Januar; die Betrachtungen des Ber= faffers über die Ausbreitung des äußeren Sorizontes der Rulturmenschheit und zugleich die Bereicherung der Geelenbildung, nach benen er die Ge= icichte gliedern will, find doch ziemlich belanglos und enthalten nicht jo viel Reues, als er meint); von Ed. v. Mager: Die Rulturfeindlichkeit des Weltbürgertums (7. Februar).

In den Archives d'Anthropologie criminelle 96 (November 1901) findet sich ein Aussatz von G. Tarde: La criminalité et les phénomènes économiques, in dem sich Bersasser gegen die Behauptung wendet, daß die socialen und speciell die wirtschaftlichen Arisen die hauptsächlichste Duelle des Berbrechens seien. — Im Compte Rendu der Académie des sciences morales et politiques, Dezember 1901, ist ein Aussatz von A. D. Kénopol abgedruckt: La psychologie et l'histoire, in dem Bers

fasser seine Theorie von der Einteilung ber Bissenschaften in solche der Wiederholung und der Folge von neuem vorträgt; er scheint uns aber die Bedeutung dieser Theoric, deren Berdienst er sich und Rickert vindiziert, doch sehr zu überschäßen.

In der Revue d'histoire littéraire de la France 8, 4 behandelt Ch. De jo b: Les professions et l'opinion publique dans la littérature française (Wechsel in der Darstellung der verschiedenen Berussarten und langsame Entwicklung zu naturalistischer Aufsassung und Darstellung derselben). — Aus der Revue Philosophique 27 (53), 1 notieren wir einen Aufsas von G. Milhaud: La loi des quatre états (Kritik Comtes); aus den Annales de géographie 55 (11, 1) einen interessanten kleinen Vortrag von P. Vidal de sa Blache: Les conditions géographiques des faits sociaux.

Einen seltsamen Artifel veröffentlicht B. B. Penton in der Contemporary Review 432 (Dezember 1901): Anthropology reconstructed, in dem gegen die hergebrachte Anwendung von Börtern wie Götter, Polytheismus, Aberglaube ic. ein ziemlich nuplojer Kampf geführt wird.

In den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 31, 5 behandelt F. v. Andrian: Die Siebenzahl im Geistesleben der Bölker. Er gibt eine aussührliche Zusammenstellung, deren Gruppierung allerdings nicht ganz glücklich scheint, und knüpft daran Folgerungen über die allsmähliche Ausbreitung der Siebenzahl von ihrem eigentlichen Ausgangspunkt in Babulonien aus. Als Entwicklungsreihe ergibt sich, daß die Siebenzahl erst kosmische Zahl ist, dann magische Zahl und endlich bloße Gebrauchspunk und Lieblingszahl wird. — Aus der Zeitschrift für Socialswissenschaft 5, 1 notieren wir einen Artikel von W. J. Thomas: Der Ursprung der Exogamie (Versasser neigt zu Konstruktionen); — aus der Geographischen Zeitschrift 8, 1 eine Notiz von C. Günther: Über das Alter der Erde (nach einer Abhandlung von Rudzfi) und von R. Sieger: Zur Methode der historischen Kartographie Hinweis auf einen Artikel von E. Richter.

In der Zeitschrift für das Privat= und öffentliche Recht der Gegenwart 29, 1 veröffentlicht M. Frhr. v. Lemayer eine Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestandes des österreichischen Berwaltungsgerichtshofes: Der Begriff des Rechtsschutzes im öffentlichen Rechte (Verwaltungsgerichtsbarkeit) im Zusammenhange der Wandlungen der Staatsauffassung (umfangreiche Abhandlung mit historischem Rückblick).

Die Zeitidrift für Philosophie und philosophische Kritik 119, 2 enthält den Schluß der Arbeit von E. Aönig: Warum ist die Annahme einer psychophysischen Kausalität zu verwerfen?

In den Stimmen aus Maria-Laach 1902, 1 behandelt R. v. Noftiß= Riened: Weltfirche und Weltfultur (ihre nach des Verfassers katholischer

Perspektive unzertrennlichen Beziehungen). — In den Deutschen Geschichts= blättern 3, 4 gibt M. Wehrmann einen Nachtrag zu seinem früheren Auffap: Landesgeschichte im Unterricht.

Die von Kehrbach herausgegebene Bibliographie des Erziehungs= und Unterrichtswesens 3, 1 bietet auch eine Übersicht über die den Gesichichtsunterricht betressenden Schriften. — In den Jahresberichten für neuere deutsche Litteraturgeschichte 10, 1 werden in dem ersten Artikel: Litteraturgeschichte von Fr. Munder auch Methodisches und Allgemeine Geschichte behandelt.

Reue Bucher: Dorner, Bur Geschichte bes sittlichen Denkens und Lebens. (Samburg, Bog. 4 M.) - Jülicher, Moderne Meinungsver= schiedenheiten über Methode, Aufgaben und Biele der Kirchengeschichte. [Marb. atad. Reden 1901, Nr. 5.] (Marburg, Elwert. 0,50 M.) -Troeltich, Die Absolutheit des Chriftentums und die Religionsgeschichte. (Tübingen, Mohr. 2,75 M.) - v. Herrnritt, Die Staatsform als Gegen= itand der Berfassungsgejetgebung und Berfassungsänderung. Biener staatswiffenschaftliche Studien, III, 3. (Tübingen, Mohr. 2 M.) - Bertolini, Apostoli e statisti. (Milano, Hoepli. 5 fr.) - Lindner, Weltgeschichte seit der Bölkerwanderung. I. (Stuttgart, Cotta. 5,50 M.) - Schiller, Beltgeschichte. IV. (Berlin, Spemann. 8 M.) - v. Beigel, Neue geschichtliche Gffans. (München, Bed. 7 M.) - Schonherr, Besammelte Schriften. Hreg. v. M. Manr. II. Geschichte und Kulturgeschichte. (Innsbrud, Wagner. 14 M.) - Paoli, Grundriß zu Borlejungen über lateinische Baläographie und Urfundenlehre. I. 3. Aufl. Aus dem Ital. v. Lohmener. (Innsbrud, Wagner. 2,50 M.) - Grigner, Symbole und Bappen des alten Deutschen Reiches. [Leipz. Studien VIII, 3.] (Leipzig, Teubner. 4,20 M.) - Rodocanachi, Les institutions communales de Rome sous la papauté. (Paris, Picard et fils.)

Alte Geschichte.

Auch das 2. Heft der von C. F. Lehmann herausgegebenen Beiträge zur alten Geschichte ist wieder reich an guten und fördernden Aussäßen. F. K. Ginzel: Die astronomischen Kenntnisse der Babulonier und ihre kulturhistorische Bedeutung. II. Sonnen= und Mondlauf der Gestirne nach babulonischer Kenntnis und deren Einstuß auf die griechische Astronomie: F. Hiller v. Gärtringen: Die Götterkulte von Thera: L. Holz=apsel: Die drei ältesten römischen Tribus; C. F. Lehmann: Die historische Semiramis und Herodot; J. Beloch: Zur Geschichte des pyrrhischen Krieges; Die Schlacht bei Kos: M. Rostowzew: Der Ursprung des Kolonats; F. Münzer: Die Entstehung der Historien des Tacitus: E. Kornemann: Die Jahl der gallischen civitates in der römischen Kaiserzeit.

Aus dem Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes 23, 3 u. 4 notieren wir K. J. Bas=madjian: La stèle de Zouarthnotz; Al. G. Anle: The egyptian Origin of the alphabet. An historical instance in support of de Rougé's alphabetic prototypes und B. Spiegelberg: Die griechischen Formen für den Namen des Gottes Thot.

In The English Historical Review findet sich ein Aufsat von H. H. Howverth: The Later Rulers of Shirpurla or Lagash. Part. 1.

Aus der Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft 22, 1 noticren wir R. Smend: Beiträge zur Geschichte und Topographie des Ostjordanslandes. 1. Jestas Botschaft an den König von Ammon (Jud. 2, 12—28); 2. Der Jabbot und die Nordostgrenze Jöraels; 3. Gilead: 4. Ramath Gilead und Mispe Gilead.

Bei der großen Bichtigkeit, welche die Ausgrabungen auf Kreta bestommen haben, wird man mit Interesse die Berichte von F. Halbherr über die lavori eseguiti dalla missione archeologica italiana nell'Agora di Gortyna e nell'Asclepieo di Lebena, worin einige interessante und wichtige Inschriften mitgeteilt werden, und von L. Pernier: Lavori eseguiti a Festos dalla missione archeologica italiana dal 15 febbr. al 28 giugno 1901 sesen (Rendiconti della r. Accademia dei Lincei 10, 7—10 [1901]).

Auch das American Journal of Archaeology 5, 3 enthält nur Berichte von F. Halbherr, A. Taramelli, L. Mariani, G. Sergi
und G. de Sanctis über ihre Ausgrabungen auf Kreta, die in Erganos
und Courtes stattsanden, während die im 4. Heste veröffentlichten Berichte
von F. Halbherr, L. Savignoni und A. Taramelli den Ausgrabungen und Nachsorschungen in Präsos gelten.

Der durch seine Arbeiten über kleinasiatische Stadtanlagen bekannte G. Weber veröffentlicht in den Mitteilungen des Kais. deutschen archäoslogischen Instituts, Athenische Abteilung 26, 1 eine Studie über Ernthrai.

Als einen Bersuch, ein allgemein Griechisches Staatsrecht wenigstens in großen Zügen darzustellen, darf H. Francottes Aussacht wenigstens des Villes, des États, des Confédérations et des Ligues dans la Grèce ancienne gelten. (Bulletin de l'Académie royale de Belgique. Classe des lettres et des sciences morales et politiques 1901, 9—10.)

Im Hermes 36, 4 verteidigt W. Hoscher seine Deutung des desphischen E=i "komm", "tritt ein" gegen Lagercrank, der diese Deustung bestritten und das E als i — "er sprach" erklärt hatte. Die von Roscher gegebene Rekonstruktion der sieben delphischen Sprüche in zwei Hexametern läßt allerdings seine Deutung sehr einleuchtend erscheinen, obswohl E. Robert in einem Nachtrage dieselbe bestreitet, dann handelt

Th. Preger: Konstantinos-Helios sein und überzeugend über die von Konstantin dem Großen auf der Porphyrsäule errichtete Statue, welche erauf seinen eigenen Namen hatte umtausen lassen, und D. Kern versöffentlicht Magnetische Studien, worin er 1. über das Fest der Leukophryene handelt. Dann notieren wir noch Th. Mommsen: Aetius und Consularia (Nachtrag zu 32, 538) und P. Groebe: Das Geburtsjahr und die Heimat des M. Cälius Rusus.

Aus dem Philologus 60, 4 notieren wir A. Wilhelm: Vermutungen (darunter eine treffliche Erklärung der bei Thukydides 4, 118 erhaltenen Bestimmungen des im Jahre 423 v. Chr. zwischen Sparta und Athen gesichlossenen Wassenstillstandes und eine vorzügliche Restitution des oft beshandelten, von Josephos A. I. XIV, 8, 5 überlieferten Beschlusses der Athener zu Ehren des Hyrkanos); E. Lincke; Xenophons persische Politie ("man wird nicht umhin können, neben Xenophon auch einem der Söhne sowie dem jüngeren Xenophon, dem Sohne des Diodoros, einen Plat unter den Versassenschischer Politien zu geben") und J. Lezius: Comperendinatio bei Cicero pro Flacco?

Eine gute Geschichte und Charakteristik des Kaisers Marcus Salvius Otho gibt Paul im Rheinischen Museum 57, 1. Ebendort bespricht H. Fränckel die neue, von Furtwängler entdeckte und herausgegebene Inschrift der Aphaia aus Ägina und begründet die Ansicht, daß die Kultsstätte der Aphaia, der eben inschriftlich festgestellte okos im Temenos der Artemis lag, und F. Schoell: Zu Pseudo-Sallusts Invectiva weist die von E. Schwarz behauptete Autorschaft des L. Piso für dieses Pamphlet zurück.

Über den Tempel der Aphaia auf Ügina orientiert auch ein in den Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1901, Juli-August, abgedruckter Aufsatz von S. Reinach.

Aus den Reuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur 1901, 9 u. 10 notieren wir D. E. Schmidt: Flugschriften aus der Zeit des ersten Triumvirats; E. Bethe: Homer und die Heldensage. Die Sage vom Troischen Kriege und U. Wilchen: Der heutige Stand der Paphrussorschung. Vortrag, gehalten auf dem Straßburger Philologentage.

In den Mitteilungen des Kais. deutschen archäologischen Instituts, Römische Abteilung, 16, 2 u. 3 veröffentlichen Ch. Hülsen einen ausführslichen Aufsah, welcher auch dem Historiker viel Lesenswertes bietet, über die Hermeninschriften berühmter Griechen und die ikonographischen Sammslungen des 16. Jahrhunderts und E. Groag eine kurze Notiz: Zur Adoption Hadrians.

Im Archiv für lateinische Lexikographie 12, 3 kommt Ed. Wölfflin: Plinius und Cluvius Rusus nochmals auf die Frage nach einer gemein-

famen Quelle von Tacitus und Plutarch zurud, die er verneint, um zu zeigen, daß Plutarch ben Tacitus gekannt und benust hat.

Gehr reichhaltig an Mitteilungen ift das September-Oftober-Seft der Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Es berichten Maspero über die travaux du Service des Antiquités d'Egypte; Beron de Billefosse über ein neues Fragment der berühmten Rede des Raifers Sadrian an die Soldaten im Lager zu Lambaefis, wodurch dieselbe auf den 1. Juli 128 datiert wird; Delattre über die fouilles exécutées dans la nécropole punique voisine de Sainte-Monique à Carthage; R. Cagnat über Découvertes sur l'emplacement du camp de Lambese, worunter die Inschrift, welche ben aus bem Dienft icheiden= den armorum custodes 1500 Denare, den Avancierenden aber deren 1000 zuspricht, welche aus der arca als anularium zu zahlen waren, bejonderes Intereffe beanspruchen darf; Somolle über die Ausgrabungen in Delphi 1901 und G. Pottier über eine Reise nach Griechenland im Januar und Februar 1901. Das Bichtigfte bleibt aber doch die Befannt= machung ber zu Delphi gefundenen, nach der Schlacht bei Nigospotamos dort aufgestellten Beihinschriften Lujanders und feiner Generale durch Somolle.

In der Revue archéologique 1901 November Dezember bejpricht S. Reinach: La mévente des vins sous le haut-empire Romain ausgehend von einer Stelle der Apocalppie (6, 1.), die unter den erften Raifern entstandene Überproduftion von Bein, der Domitian durch ein Defret, baß in den Provinzen die Beinberge mindeftens zur Balfte eingehen follten, vorzubeugen suchte. Die Wirtung diefes faiferlichen Erlaffes auf die Bein= fultur der Provinzen, namentlich Galliens, sucht Reinach darzulegen. Cehr fein und gut ift die Thatsache einer Beinüberproduttion aus den Quellen erichloffen, mahrend die Folgerungen wohl gum Teil wenigstens gu weit gehen. Dann fegen ihre Berbffentlichungen fort G. be Ricci: Inscriptions de l'Oise, Ager Bellovacorum Sylvanectes und B. Bérard: Topologie et toponymie antiques. Les Phéniciens et l'Odyssée. Lehr= reich ist die Studie von Jerome: L'époque néolitique dans la vallée du Tonsus Thrace), jumal da bisher Thracien nicht allzusehr in diefer Richtung erforicht war. Den Abichluß des heftes bildet die nügliche Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine von R. Caquat und S. Besnier.

In der Revue des études anciennes 3, 4 jest C. Jullian seine Notes gallo-romaines sort und zwar handelt er diesmal Sur les origines de quelque villes françaises, indem er die von Casar überlieserten gallischen Ortsnamen nach verschiedenen Richtungen hin untersucht und dann die Iliberris genannten neuen Gründungen des Südens bespricht. A. Frontrier veröffentlicht eine neue, leider sehr zerstörte Meilensäule

der Straße von Smyrna nach Sardes und D. M. Perafis neue Insichriften aus Sinope.

In der Zeitschrift für Numismatik 23, 1 u. 2 veröffentlicht K. Regling einen Aufsat: Zur griechischen Münzkunde, worin namentlich das über die rhodischen Münzaufschriften Gesagte beachtenswert erscheint.

In der Revue numismatique 1901, 4 handeln D. E. Tacchella über die numismatique d'Odessus (Varna), namentlich über eine von Lysimachos mit der Beischrift $\beta \alpha \sigma i \lambda \dot{\epsilon} \omega s$ Alexárdoov geprägte Münze, A. Dieudonné über monnaies grecques récemment acquises par le Cabinet des Médailles und Th. Mowat über Martelage et abrasion des monnaies sous l'empire romain; leurs contremarques, worin er eine sehr branchbare und wichtige Zusammenstellung gibt.

Aus The numismatic Chronicle 1900, 4 tragen wir nach den aussführlichen und an Aufschlüssen reichen Aussappen von J. Maurice: Classification chronologique des émissions monétaires de l'atelier de Siscia pendant la période Constantinienne.

über Kömisches in Deutschland handelt in aussührlicher Varlegung B. Lewis: Roman antiquities in South Germany in the Archaeological Journal no. 231 (1901).

In den Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 51 und 52 teilt H. Graf v. Walderdorff die neu aufgestundenen römischen Inschriften in Regensburg mit.

In den Sitzungsberichten der K. preuß. Afademie 1901, 47—49 legt A. Harnack eine zweite Vorstudie zu einer Geschichte der Verbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten vor und zwar behandelt er diesmal Gemeindebildung und Bistum in der Zeit von Pius bis Consstantin.

Mit einigen, das Leben des Apostels Paulus betreffende Schriften von B. Weber beschäftigt sich J. Schäfer: Ein neuer Lösungsversuch alter Probleme in der Lebensgeschichte des hl. Paulus, ohne Weber namentlich in seiner Identifizierung der Gal. 2, 1 erwähnten Jerusalemreise mit der Ap.=G. 15 erwähnten Reise zum Aposteltonzil und in seiner Versechtung der Südgalatienthevrie beistimmen zu können, während V. Weber selbst: Die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte und ihr Kritiker Th. Mommsen mit Mommsens auch in der H. 3. 87, 3 besprochenen Aufsat über die Rechtsverhältnisse des Apostels Paulus sich auseinandersett (Der Katholik 1902 1. u. 2).

In der Zeitschrift für neutestamentliche Bissenschaft und die Kunde des Urchristentums 2, 4 sucht B. Corssen: Die Töchter des Philippus zu zeigen, daß Vorgänge der apostolischen Zeit in die nachapostolische über=

tragen wurden, indem die Töchter des Evangelisten Philippus unter Steisgerung ihres Ruhmes und weiterer Ausschmuckung ihrer Bedeutung als Töchter des Apostels in die nachapostolische Zeit versest werden. Mit Interesse wird man W. R. Patons turzen Aussay: Die Kreuzigung Jesu lesen.

In der Revue des études juives 85 (1901) ist der Schluß von P. Monceaux Abhandlung: La bible latine en Afrique.

A. Hilgenfeld behandelt die Verwerfung Jesu in Nazareth nach den kanonischen Evangelien und nach Marcion in der Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie 45, 1 (1902).

Von L. Friedländers "Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" ist jest eine 7. neu durchgesehene Auflage ohne Fußnoten und Exturse erschienen (2 Bde. Leipzig, Hirzel 20 M.). Gegenüber der 6. Auflage sind, wie der Versasser angibt, nur die Abschnitte über das Christentum und den Unsterblichkeitsglauben teilweise umgearbeitet. Das allbekannte schöne Werk wird auch in seiner neuen populären Form sich neue Freunde gewinnen.

Reue Budber: Benger, Rechtshiftorifche Papyrusftudien. (Graz, Leuichner & Lubensty. 4,50 M.) - Sethe, Dobetaschoinos, das 3wölf= meilenland an der Grenze von Agupten und Nubien. Untersuch. 3. Weich. u. Altertumsfunde Agyptens. II, 3.] (Leipzig, hinrichs. 7,50 M.) -Bindler, himmels= und Beltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Bölker. [Der alte Orient III, 2u. 3.] Leipzig, Sinriches. 0,60 M.) - Sillebrandt, Altindien und die Rultur bes Dftens. (Breslau, Marcus. 1 M.) - Sardy, König Afota. Indiens Rultur in der Blütezeit des Buddhismus. Weltgeschichte in Charafter= bildern. 1. Abtlg.: Altertum.] (Mainz, Kirchheim. 4 M.) - Ed. Mener, Weichichte des Altertums. 4. Bd. Das Perferreich und die Griechen. 3. Buch: Althen. (Stuttgart, Cotta. 12 M.) - Schurer, Geschichte bes judischen Boltes im Zeitalter Jeju Chrifti. 3. u. 4. Aufl. 1. (Leipzig, Sinrichs. 18 M.) - Corpus inscriptionum latinorum. Vol. XI, p. II, fasc. 1. Vol. XIII, p. III, fasc. 1. (Berlin, Reimer. 75 u. 40 M.) - Jullian, Vercingétorix. (Paris, Hachette.) - Biertel, Tiberius und Germanicus. (Göttingen, Bandenhoed & Rupprecht. 1,20 M.) - Ferrero, Grandezza e decadenza di Roma. I. (Milano, Fratelli Treves. 5 fr.) - Seed, Weichichte bes Untergangs der antifen Belt. II. (Berlin, Giemenroth & Trojchet. 6 Dl.)

Riomisch-germanische Zeit und frühes Mittelalter bis 1250.

Gleichzeitig mit dem Bericht von H. Lehner über die Arbeiten und Erwerbungen des Bonner Provinzialmuseums (Korrespondenzbl. des Gesammtvereins 49, 12) veröffentlicht E. Ritterling in den Mitteilungen des

Bereins für nassaussche Altertumskunde 1901 2 Nr. 4 einen solchen über die Neuerwerbungen des Wiesbadener Museums, zusammen mit Bode wig eine kurze Fundchronik aus Nassau. F. Hettner verzeichnet kurz die Bestandteile eines Münzsundes bei St. Wendel, Schneider und Schoop geben Nachricht von merowingischen und fränklichen Gräbern bei Keßlingen im Kreise Saarbrücken und bei Düren (Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zeitschrift 20, 10). F. Cramer identissiert das Buruncum des Antonisnischen Itinerars mit dem aus der Zeit Rudolfs von Habsburg bekannten Schlachtort Worringen, indem er seine Gleichsetzung mit Bürgel ablehnt Bonner Jahrbücher Heft 107). Sin Vortrag schließlich von C. Mehlis behandelt die Merowingerburg Walahstede in der Vorderpfalz, deren einzgehende Beschreibung Winkler um kurze Notizen über die fränkliche Baustechnik im Elsaß vermehrt hat (Mitteilungen der Pollichia, eines naturwissensichastlichen Vereins der Rheinpfalz zu Dürkheim a. d. H. 58. Jahrgang Nr. 15. Kaiserslautern, Kanser 1901. 31 S. mit 2 Taseln).

Man bedarf nachgerade einer Quellenkunde für die Broschüren, Aussäße, Kritiken u. s. w. über das angebliche Baruslager im Habichtswalde, das F. Knoke aufgesunden zu haben glaubt (vgl. 85, 355. 545); nur gut, daß die neueste Schrift wenigstens eine Übersicht über seine einschlägigen Arsbeiten enthält. Sie wendet sich gegen E. Ritterling und dessen Ansicht vom Charakter jener Umwallung, die auch F. Jostes und E. Schuchhardt im 15. oder 16. Jahrhundert angelegt glauben. Erbitterte Polemik muß die Seiten füllen helfen. — es wäre kein Schade, wenn die Beröffentlichung überhaupt unterblieben wäre, damit die unerquickliche Fehde zwischen dem Verfasser und C. Schuchhardt nicht die Spalten der deutschen Litteraturzeitung (1902 Nr. 4) zu füllen brauchte (Ein Urteil über das Baruslager im Habichtswalde. Mit Tasel. Berlin, Gärtner 1901. 28 S.).

Die gesicherten Ergebnisse der prähistorischen Forschung zunächst im Gebiete von Elsaß-Lothringen bekannt zu machen, ist das Ziel, das sich R. Forrer geset hat. Durchsichtige Sprache zeichnet seine Verössentslichung vor anderen aus; die beigegebene Tasel dient zur Erläuterung und will zugleich Fingerzeige geben für sorgfältige Erhaltung der Fundstücke: sie soll als Unschauungs= wie als Unterrichtsmittel dienen. Mehr als einsmal schon wurde an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Pstege der Frühgeschichte vielsach ablenkt von anderen Aufgaben der historischen Forzichung, die weniger als sene dem Dilettantismus eistriger Lokalpatrioten Thür und Thor öffnet: der Arbeit Forrers wird man gern weite Verzbreitung wünschen, zumal die Vesonnenheit, mit der sie angelegt wurde, nur Lob verdient (Zur Ur= und Frühgeschichte Elsaß-Lothringens nebst vor= und frühgeschichtlicher Fundtasel mit 192 Abbildungen in Licht= und Farbendruck. Straßburg, Trübner 1901. 46 S. 2°).

Eine Reihe kleiner Beiträge zu Duellen der fränkischen Geschichte hat W. Levison im Neuen Archiv 27, 2 veröffentlicht, deren jeder zu recht ansprechenden Resultaten führt. Der erste behandelt das Testament Dagoberts I., für deren Echtheit wie Unechtheit sich Gründe erbringen lassen, sodaß eine sichere Entscheidung wohl ausgeschlossen ist; der zweite enthält chronologische Untersuchungen über die Regierungszeiten der Merowingerkönige Theuderich III. bis Theuderich IV. (673—737). Eingehend werden die Urkunden des elsässischen Grafen Eberhard († 747) behandelt, sodann die Entstehungsart der Vita Desiderii Alsegaudiensis ausgedeckt, deren Absassing wohl ins 9. Jahrhundert zu verlegen ist. Ebenso lehrereich sind schließlich die Ausstührungen über die Bisson Karls III., ein Machwert vom Jahre 900 aus dem Kreise des Erzbischoss Fulco von Reims, dessen Textgeschichte sorgfältig erläutert und veranschaulicht wird.

Der Bunsch nach einem deutschen Kommentar und womöglich auch einer Übersetung der jagengeschichtlich wichtigen Partien des Saro Grammaticus ift früher wiederholt geäußert worden: jest wird er fast gleichzeitig von zwei Seiten erfüllt. Gegenüber der Arbeit von Berm. Jangen (Berlin, Felber 1899-1900), der ohne ausreichendes Berftandnis des fagonischen Lateins ans Werk gegangen ist und sich in direkt auftößiger Beise von der fürzlich vorangegangenen englischen Übersetzung von Elton-Powell abhängig zeigt, verdient warmes Lob die Leiftung von Baul Bermann, Er= läuterungen zu den ersten neun Büchern der Dänischen Weichichte bes Caro Grammaticus. 1. Teil. Überjegung. (Mit einer Karte. Leipzig, W. Engelmann. 1901. VIII u. 508 S.) Mit sicht= licher Liebe hat fich der Verfasser in die eigenartige Latinitas Caros ver= fenft und fie in Profa und Berfen (den ungestreuten "Liedern") feinfühlig nachgebildet, fo daß fie, entlaftet von manchen Unbequemlichteiten bes Dri= ginals, doch das eigenartige Schillern zwischen Untite und Mittelalter gut veranschaulicht. Dazu hat ein Rollege des Überfegers, Prof. Dr. C. Rnabe in Torgau, G. 444-492 "Eprachliche (und metrische) Bufammenftellungen" geliefert, in denen er die Borbilder und Quellen von Saros Sprachichas. Stil und Darstellungsweise mit großer Afribie und höchst lehrreich festlegte.

R. Zeumers Aussatz über die Chronologie der Westgotenkönige des Reiches von Toledo ist aus der Notwendigkeit erwachsen, für die westgotische Rechtsgeschichte gesichertere Grundlagen zu gewinnen als neuere Tarstelstungen sie gewähren, die ihrerseits wiederum von älteren abhängen oder sie ohne Kritik ausschrieben. Die Untersuchung umspannt die Zeit von Theudi bis Witiza (531—710?); ihre Resultate werden durch zwei Tabellen veranschaulicht, die zugleich die Abweichungen von den bislang angenommenen Ansähen F. Dahns erkennen lassen (Neues Archiv 27, 2). Gleichzeitig seien die Bemerkungen von F. Görres über die Beziehungen

der Könige Recared I. bis Wamba (586-680) wenigstens turz notiert (Zeitschr. für wissenschaftl. Theologie 45, 1).

C. Cipvlla veröffentlicht unter dem Titel: Note bibliografiche circa l'odierna condizione degli studi critici sul testo delle opere di Paolo Diacono (Venezia 1901. 47 S.) eine sorgfältige und dankenswerte überssicht über die Werke des Geschichtschreibers der Langobarden und deren Handschriften. Sie faßt die Ergebnisse der bisherigen Arbeiten kurz zussammen und soll gleichzeitig ein Hilfsmittel sein für die Gesamtausgabe, die vor kurzem in Cividale beschlossen wurde (vgl. 84, 360; 85, 164).

Die Besprechung des Buches von G. Monod (vgl. 86, 361) gibt H. Bloch Belegenheit zu eindringenden Untersuchungen über die ichon fo oft behandelten Annales Laurissenses maiores, die jog. Annales Einhardi und das Leben Karls des Großen von Einhard. Ihre überrajchenden und, trügt nicht alles, auch einwandfreien Ergebnisse zerstören die bislang aufgestellten Spothesen, von denen nur diejenige E. Bernheims von der Ent= stehung der Vita Caroli nach den sog. Annales Einhardi sich behaupten fann, zumal Bloch neue Grunde für eine genaue Umgrenzung ihrer Abfassungszeit beizubringen vermag (Göttinger Gel. Ang. 1901 Rr. 11). Mit einem anderen Problem befagt er fich in einem zweiten Auffat. Er will bas Beiftesleben im Eljaß zur Rarolingerzeit fennen lehren, aus zerftreutem und mehr als lückenhaftem Material ein Bild zeichnen von den Ginwir-Lungen der karolingischen Renaissance auf jenes germanische Vorland gegen= über dem romanisierten Besten. Besonders gelungen ist der zweite Ab= schnitt über die Eigenart von Rarls des Großen Kulturbestrebungen, deren charafteriftische Büge in sprafaltig abwägender und feinfinniger Darlegung prächtig veranschaulicht werden. Die Thätigteit der Bischöfe von Straßburg wie der Abte von Murbach wird dabei in vielfach neue Beleuchtung gerückt: nie haftet der Blick am rein Außerlichen; ftets erscheint die lokale Beschichte als ein Spiegelbild der allgemeinen (Illustrierte Elfäsische Rund= schau 3, 4. Strafburg, Noiriel. 1901).

Der reiche Inhalt zweier Abhandlungen zur Geschichte des Papsttums in den Mittheilungen des Instituts sür österreichische Geschichtssorschung 23, 1 täßt sich schwer in wenige Säße zusammendrängen; ein kurzer Berweis muß da genügen. In behutsamer, überaus breit angelegter Untersuchung beschäftigt sich H. Steinacker mit dem ältesten päpstlichen Registerwesen, dessen Art sich ihm aus der Betrachtung vornehmlich der Collectiones Avellana und Quesnelliana erschließt. Umfassender als sein Titel erraten läßt, ist der Aufsaß von W. Sickel über Alberich II. und den Kirchenstaat. Er will die Frage beantworten, wie sich die fürstliche Stellung des Usurpators zu den überlieserten Bersassungsformen verhielt. So weitet er sich aus zu einer Geschichte Koms im 10. Jahrhundert vor der Herrschaft

Ottos des Großen, nicht ohne daß auch die Zustände früherer Zeiten in mannigfach neue Beleuchtung gerückt würden.

Anschließend an den unterrichtenden Aufsatz eines Anonymus über das große Unternehmen der Außgabe mittelalterlicher Papsturkunden bis zum Jahre 1198, das P. Kehr in Angriff genommen hat (Görres-Jahrbuch 22, 3—4), seien zwei Beröffentlichungen von A. Hessel verzeichnet, die der Mitarbeit an jener Sammlung ihr Entstehen verdanken. Im Bolletino Senese di storia patria 8, 2 werden die sechs ältesten, jest in Berlin außewahrten Papsturkunden für S. Leonardo de Lacu Berano (1144—1186) herausgegeben; ein Aussatz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 22, 4 behandelt den lang-wierigen Streit zwischen dem Bistum Macon und dem Kloster Cluny über die Gültigkeit der päpstlichen Exemtionsprivilegien, deren Kritik zugleich Ausstührungen über die einschlägigen kirchenpolitischen Fragen ermöglicht.

Für die Strafburger Festschrift zur 46. Berjammlung deutscher Philologen (Strafburg 1901) hat E. Sadur noch in feiner Krankheit einen wertvollen Beitrag geliefert, in dem er mit ruhigem Birklichkeitsfinn die Beziehungen zwischen den Quellen für den erften Römerzug Ottos I. er= flärt. E. v. Ottenthal (Mitt. d. Inft. f. öfterr. Geschichtsforich. Ergang.= Bb. IV. C. 32 ff.) und A. Kortum (Roft. Diff. 1899) hatten geglaubt, baß die Berührungen zwischen Liutprand und dem Continuator Reginonis, bem Liber pontificalis und Beneditt von G. Andrea zu der Annahme einer verlorenen, von allen benutten Quelle nötigten, die v. Ottenthal in einem Schreiben der Ennode vom 24. Juni 964, der andere in einem faiferlichen Rundichreiben zu finden hoffte. Sadur weift im Gegenjag zu ihnen darauf hin, daß Lintprand und Abalbert von Magdeburg - ben wir jest als den Continuator der Chronit Reginos tennen - gleichzeitig im Jahre 965 am Kaiserhof in Magdeburg geweilt und sich mit ihren Geschichtswerfen beschäftigt haben, dieselben Nachrichten benutend und ihre Renntnisse austauschend. Liutprand hatte felbst an dem Romzuge Ottos teilgenommen und wird vor Rom mit dem Berfasser des Liber pontificalis, der im Gefolge Leos VIII. war, zusammengetroffen fein: jedenfalls vertreten beide die faiserliche Politit ju gunften Leos VIII. Die perjonlichen Berbindungen und die gleichen sachlichen Intereffen der gleichzeitigen Schriftsteller erklären, wie & mit Recht hervorhebt, die Übereinftimmung ihrer Berte vollauf und um vieles befriedigender als es die nach allen Regeln fritischer Methode konstruierte "verlorene" Quelle vermocht hatte. Aber auch die Chronit Beneditts zwingt nicht, eine folche anzunehmen, ba fie leicht aus einer etwas umfangreicheren handschrift des Liber pontifi-H. Bl. calis geschöpft haben fann.

Mehrere kleinere Beiträge zur Quellenkunde des früheren Mittelalters seien in aller Kürze notiert. Im Neuen Archiv 27, 2 veröffentlichen E. Dümmler das Glaubensbekenntnis des bayerischen Schulmeisters

Rihfarius aus dem Ende des 10. Jahrhunderts, D. v. Heinemann die neu aufgefundenen Bruchstücke der bislang verschollenen Cronica Saxonum, deren Art und Inhalt nur aus späteren Citaten befannt waren, W. Ebershard schließlich einen Auszug aus R. Priedich's Zusammenstellung der deutschen Handschriften in England, soweit sie auf die mittelalterliche Geschichte sich beziehen. A. Cartellieri sett in den Mittheilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 23, 1 (vgl. ebendort 20, 2) seine Anszeige der in der Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire (Paris, Picard) erschichte Wichtige anzumerken. W. Goet beendet den ersten Teil seiner Untersuchungen über die Quellen zur Lebensgeschichte des hl. Franz von Assisie (Zeitschrift für Kirchengeschichte 22, 4), auf deren Bedeutung schon an anderer Stelle ausmerksam gemacht wurde vgl. 86, 364; 88, 162).

B. v. Winterselds Mitteilung zur Frage nach der Persönlichkeit und den Werken des seit Gundlachs Arbeiten mehrsach genannten Werkes des Propstes Gottschalk führt zu einem neuen Deutungsversuch der Einsgangsworte der Vita Heinrici IV. imperatoris. Gestützt auf sie hatte vor kurzem D. Holderschger die Hopothese Giesebrechts von der Autorschaft Erlungs von Würzburg verteidigt (vgl. 86, 362). Jene Einleitung aber stimmt überein mit der lateinischen Übersehung einer Predigt des Johannes Chrysostomus: aus ihr hat auch der Biograph geschöpft, dessen Joentität mit Gottschalk Winterseld befürwortet (Neues Archiv 27, 2).

Alls Aussichnitt einer größeren Arbeit erscheint die (Berliner) Disserstation von J. Kunze mit ansprechenden Aussührungen zur Kenntnis des deutschen Privatlebens in der Zeit der salischen Kaiser. Sie enthält eine fleißige Zusammenstellung der Notizen aus geschichtlichen wie poetischen Duellen über Liebe und Ehe, doch fällt auf, daß bei den Angaben über Pochzeitsgebräuche die Bestimmungen über die für eine Cheschließung erlaubten Zeiten, wie sie z. B. das Konzil von Seligenstadt (1021) sestschen, nicht erwähnt werden, daß anderseits die Sage von den Weinsberger Frauen als Thatsache verzeichnet wird, obwohl sie höchstens als Stimmungssbild verwendbar war (Berlin, Ebering. 1901. 32 S. 8°).

S. Rietschels scharssinnige Erörterungen in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte (Germ. Abt. 22) gelten der Entstehung der freien Erbleihe. Sie unterscheiden die Gründerleihe von der privaten Erbleihe, jene in den Kolonistendörsern am Anfang des 12. Jahrhunderts völlig ausgebildet, diese entstanden nicht aus der hofrechtlichen Leihe, sons dern eine Weiterentwicklung der älteren freien Vitalleihe, insbesondere der Prefarie. Gelungen vor allem erscheint die Widerlegung der Ansichten von Höniger und des Marez, sodaß der Auffat als überaus wertvolle Grunds

lage aller weiteren Untersuchungen über die Eigentum- und Besitzverhältnisse in den deutschen Städten bezeichnet werden muß.

Drei Untersuchungen beschäftigen nich mit italienischen Quellen bes 11. bis 13. Rahrhunderts. Im Reuen Archiv 27, 2 gewinnt R. A. Rehr durch forgfältige Bergleichung der erft von A. Gaudenzi veröffentlichten Chronif des Ciftercienserflosters S. Maria de Ferraria mit derjenigen des Falco von Benevent eine Reihe nicht unwichtiger Nachträge zu letterer, deren fämtliche Ausgaben demnach als unvollständig dargethan werden. Mit dem Lobgedicht des Betrus von Ebulo auf Raiser Beinrich VI. befaßt sich die Studie von G. Bigoni, deren fleißige, wenn auch nicht erichöbsende Berwertung der deutschen Litteratur immerhin Anerkennung verdient. Die einzige jest in Bern aufbewahrte Bandschrift des Bertes mit ihren intereffanten Zeichnungen hatte E. Wintelmann in feiner Ausgabe beichrieben: durch eine Ubersepung macht Bigoni dieje Angaben feinen Landsleuten befannt (Una fonte per la storia del regno di Sicilia. Genova, Pagano. 1901. 70 G.). D. Holder = Egger ichließlich vermag durch Schriftvergleichung den faiserlichen Pfalznotar Albert Milioli als Berfasser der von Al. Dove gewürdigten Doppeldronit von Reggio nach= juweisen. Geine Thätigkeit als Stadtichreiber von Reggio wird mit Silfe der dortigen Statutenbande felbft flargelegt, nicht minder das Berhältnis seines historischen Wertes zu urfundlichen und erzählenden Quellen: gerade in diesem Bunft tann die Studie altere Arbeiten ergangen oder in über= zeugender Beije berichtigen (Nachrichten der Göttinger Geiellschaft der Wissenschaften, phil.=hist. Klasse. 1901. Nr. 3).

Zweimal, in den Jahren 1198 und 1201, hat sich Otto IV. von Braunsschweig dem Papste Junocenz III. gegenüber eidlich gebunden, so nahm L. Weiland an, gestüßt auf Aussührungen von W. Schum. Im Gegenssatz zu beiden erweist H. Krabbo mit schlagenden Gründen die Richtigkeit der älteren Ansicht, die nur einen Eid im Jahre 1201 als thatsächlich gesleistet glaubte. Er ist allerdings in zwei Fassungen überliefert, aber die ins Jahr 1198 verlegte ist in Wahrheit eine willkürliche Kürzung dersenigen vom Jahre 1201 (Neues Archiv 27, 2.

Mit dem Gefühl der Trauer liest man die Abhandlung über die Erstebung Bilhelms von Baux zum Könige des Arelats, die lette Arbeit des nur zu früh dahingerafften P. Scheffer: Boichorft. Anknüpsend an einen Fund von R. Sternfeld prüft sie eine Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1215, deren Echtheit mit zwingenden Gründen erwiesen wird gleich der einer anderen aus demselben Jahre für den nämlichen Empfänger, die noch E. Winkelmann beanstandet hatte. In markigen Zügen wird ihre geschichtliche Bedeutung erläutert, — alles in allem eine Untersuchung, wie sie nur Schesser-Boichorst zu führen verstand, den Meister verratend, dessen Auge nun gebrochen ist (Sitzungsberichte der Verliner Akademie 1901 Nr 51).

A. Werminghoff.

Rene Bucher: Chroust, Monumenta palaeographica. 1. Abt. 1. Zerie. (1.-3. Bd.) 3.-5. Lfg. (München, Brudmann. Je 20 M.) -Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland. (Trier, Ling. 0,80 M.) - Rnote, Ein Urteil über das Baruslager im Sabichtswalde, geprüft. (Berlin, Gaertner. 1,20 M.) - Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. I. Der deutsche Wohnbau und feine Einrichtung von der Urzeit bis jum Ende der Merovingerherr= ichaft. (Leipzig, Baumgartner. 12 M.) - Salvioli, Città e campagne primo e dopo il mille. (Palermo, Reber.) - Derjelbe, Sullo stato e la popolazione d'Italia prima e dopo le invasione barbariche. (Palermo, Barravecchia.) - Berb. Mener, Entwertung und Eigentum im deutschen Fahrnisrecht. Gin Beitrag zur Geschichte des deutschen Privatrechts und des Judenrechts im Mittelalter. (Jena, Fischer. 10 M.) - Bellhaufen, Die religiös-politischen Oppositionsparteien im alten Islam. Mbh. d. Gött. Gej. d. Biff. Phil. Sift. Al. R. F. V, 2.] (Berlin, Weidmann. 6,50 M.) - Schütte, Der Apenninenpaß des Monte Bardone und die deutschen Kaijer. Sift. Studien 27.] (Berlin, Ebering. 4 M.) - E. Müller, Das Itinerar Kaiser Heinrichs III. (1039-1056). Sift. Studien (Berlin, Chering. 3,60 M.) - Lohmann, Im Rlofter zu Gis. Gin Beitrag zu der Geschichte der Beziehungen zwischen dem Deutichen Reiche und Armenien im Mittelalter. (Striegau, Urban.) - v. Minotto, Chronit der Familie v. Minotto. Beitrage zur Staats= und Rulturgeschichte Benedigs. I. (Berlin, Afher. 30 M.)

Späteres Mittelalter (1250-1500).

Zurückgreifend auf die 1895 veröffentlichte Preisschrift über das erste Auftreten der deutschen Sprache in Urtunden stizziert Max Vancsa in den Deutschen Geschichtsblättern Jahrg. 3, Heft 4 den augenblicklichen Stand der Forschung und regt Untersuchungen an, durch welche nach den Originalurtunden die sprachlichen Mertmale für einzelne Gebiete oder Kanzleien festzulegen wären.

Über Entwicklung und Mitglieder der sienesiichen Handelsgesellschaft der Buonsignori, die während der letten Kämpfe mit den Stausen die hauptsächlichste Geldlieferantin der Kurie gewesen ist, hat Gottlob für die Jahre 1250—1268 eine beträchtliche Reihe von Nachrichten zusammengestellt (histor. Jahrbuch 22, heft 4).

Aus dem Arch. stor. Lomdardo serie terza fasc. 32 anno 28 erwähnen wir die Veröffentlichung eines bisher nur unvollkommen bekannten Bündnisvertrages zwischen Mailand und Vigevano (3. Februar 1277) durch Alessandro Cotombo, ferner eine Arbeit Giovanni Agnellis, die sich siehr eingehend mit den Ansprüchen der Visconti auf herrschaftliche Rechte im Vistum Lodi und den daraus erwachsenen Streitigkeiten beschäftigt.

Die auch ungedruckte Materialien verwertende Darstellung reicht zeitlich bis in den Ansang des 15. Jahrhunderts.

Dino Calleri bringt in der Rivista di storia, arte, archeologia della provincia di Alessandria 1901 die in den Grundzügen 1303 aufsgestellten und 1495 nur durch einige Kapitel vermehrten Statuten der bei Casale gelegenen Gemeinde Treville zum Abdruck. — Die wichtigsten Bestandsteile der aus dem Jahre 1310 stammenden Statuten von Siena hat unter Beisügung gehaltvoller Erläuterungen J. Luchaire in den Melanges d'archéologie et d'histoire 21, Heft 1 und 2 mitgeteilt.

Mit Konrad v. Megenberg, dem befannten Berfaffer des Buches der Matur, befassen sich zwei im Sistor. Jahrbuch 22, Seit 4 veröffentlichte Abhandlungen. Phil. Echneider berichtet über eine Regensburger Sand= fcrift des von Konrad herrührenden Tractatus de limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis und geht turg auf die litterar-bistoriiche Bedeutung des Wertes ein. Bon den im weiteren Berlauf der Abhandlung gewon= nenen Ergebniffen ift zu erwähnen, daß G. Megenberge Autorichaft des Breve chronicon episcoporum Ratisbonensium verneint und diejes Werf als Bestandteil der Weltdronit des Andreas von Regensburg erweist, auch ein Chronicon magnum wird ihm abgesprochen. Diejer letteren Behauptung tritt jedoch Berm. Grauert mit ichlagenden Gründen entgegen: aus einer Erwähnung bei Undreas von Regensburg und einer Stelle in Megenbergs Schrift wider Ottam geht die Eriftenz einer von ihm verfanten Weltdronif flar hervor. Für die Beurteilung Konrads ift die von (B. im jolgenden gegebene Analyje scines Planctus ecclesiae in Germaniam von hohem Intereffe: der ipater mit Recht zu den extremften Papaliften gezählte Regensburger erweist sich bier als Guriprech Ludwigs bes Baiern bei der Rurie, der er mit allen ihm gu Gebote stehenden rhetorischen Mitteln eine Ausiöhnung mit dem deutichen Berricher nahelegt. Es ware im höchnen Grade interessant, über Zeit und Motive von Konrads Gesinnungswechiel etwas Räheres zu erfahren.

Ernst Bogt, Die Reichspolitik des Erzbischofs Baldnins von Trier in den Jahren 1328—1334. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Bayern (Gotha, Perthes 1901, 112 S. —, eine auf Höhlbaums Ansregung entstandene Untersuchung, führt die Arbeit J. Priesack (Neichspolitik Baldnins 1314—1328, Göttingen 1894) fort, bekämpst aber dessen Aufsassung, daß der Erzbischof aus Egoismus und Mattherzigkeit den Aufgaben der Reichspolitik in tadelnswerter Beise sich entzogen habe und sucht nachzuweisen, daß B. in erster Linic als Kursürst auszusassen sie, der eisersüchtig die Rechte des Reiches wahrgenommen habe, zunächst im Interesse der Verteidigung der eigenen Stellung, aber doch auch in einer dem Reichsganzen dienenden Beise. Die Untersuchung ist geschickt und mit sleißiger Verwertung der Tuellen und der Litteratur geführt:

nicht überflüssig erscheint auch der Hinweis am Schluß, daß man von den Reichsfürsten des 14. Jahrhunderts nicht mehr die Hingebung eines Raisnald von Dassel und Christian von Mainz an das Kaisertum verlangen und jene daher — vom Standpunkt der Reichsgeschichte aus — nicht ledigslich nach dem größeren oder geringeren Maße der Unterstüßung beurteilen dürse, die sie den Wünschen des Reichsoberhaupts geliehen. F.

"Studien zur Reichs= und Kirchenpolitik des Würzburger Hochstifts in den Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern (1333—1347)" ist der Titel einer Würzburger Dissertation von Joseph Heine Gerenecker (Augsburg, Druckerei Rackl und Lochner. 1901. VIII, 88 S.), welche eine Ergänzung des grundlegenden Werkes von Karl Müller für ein einzelnes Territorium bieten will. Besprochen werden die Bischöse Hermann von Lichtenberg, Otto von Wolfsteel und Albrecht von Hohenlohe nach ihrer Stellungnahme im kirchenpolitischen Kampf der Epoche. In den "Beilagen" gibt Verfasser u. a. eine Inhaltsangabe der Sätze und Gebote (polizeilicher Verord= nungen) Bischos Ottos, ein Paar historische Gedichte und einige nähere Auszüge aus der in Böhmers Fontes I, 470 ff. verkürzt edierten Kaiser= chronik.

Über die Frage nach der kanonischen und formellen Gültigkeit der Wahl Nikolaus' V., des letzten kaiserlichen Gegenpapstes, handelt J. v. Pilugt = Harttung in der Zeitschr. f. Kirchengesch. 22, Heft 4, ohne jedoch zu neuen Ergebnissen wesentlicher Urt zu gelangen. Dagegen erscheinen die Aussührungen des Exkurses, welche Nikolaus' Weihe auf den 12., die Krösnung auf den 22. Mai ansehen, recht plausibel.

Kurze Erwähnung verdient auch hier eine unter dem Titel: "Die Illuminatoren des Johann von Neumarkt" von Max Dvoraf veröffentslichte Arbeit, welche in tief eindringender Forschung die Burzel der böhmisichen Miniaturmalerei, wie sie sich im 14. Jahrhundert ausgebildet hat, in Südfrankreich sucht; zu den Bertretern der von Avignon aus nach dem fernen Osten vordringenden Schule gehört auch ein Mitglied der Kanzlei Karls IV., Nikolaus v. Kremsier. Zu den rein geschichtlichen Aussiührungen des Verfassers ließe sich manches noch bemerken (Jahrbuch der kunsthister. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 22, Heft 2).

In seinem Buche: La giurisdizione della Mercanzia in Firenze nel secolo XIV (Firenze, B. Seeber. 1901. 134 S. $2^{1/2}$ Lire' entwirft G. Bonolis nach einer kurzen Übersicht über ähnliche Institutionen in anderen Handeläpläßen Italiens und unter Berücksichtigung der konkurrierens den Gerichtsbarkeit anderer Organe in Florenz ein Bild von der geschichtlichen Entwicklung der Gerichtsbarkeit der Mercanzia von ihrer Begründung im Jahre 1308 bis zum Jahre 1394. Das gesetzgeberische Material, aus fünfzwischen 1312 und 1394 vorgenommenen Statutenredaktionen und zahlreichen Einzelgesetzen und Verordnungen besiehend, ist, soviel zu sehen, vollständig

ausgenußt und so eine dankenswerte Ergänzung zu Lastigs Forschungen (Entwicklungswege und Quellen des Handelsrechts; Stuttgart 1877, Buch 2) geboten. Ein wirklich lebensvolles Bild würde sich freilich erst durch das Studium des bei der Reichhaltigkeit der Florentiner Archive sicher noch vorshandenen Niederschlags der richterlichen Prazis der Mercanzia gestalten lassen; da der Verfasser in der Vorrede ein umfassendes Wert über die Florentiner Mercanzia im ersten Jahrhundert ihres Bestehens in Aussicht stellt, sei ihm dieser Gedanke besonders dringlich an das Herz gelegt.

Brieg. Adolf Schaube.

George Kriehns Quellenstudien zur Geschichte der England im Jahre 1381 erschütternden socialen Erhebung besassen sich mit Froissart, dessen Nachrichten mit Vorsicht auszunehmen sind, mit einer anonhmen französisichen Chronit und dem Mönch von Evesham, um sodann den Verlauf der zwischen König und Aufrührern gepflogenen Verhandlungen zu Mile End (Esser) zu schildern. (The american histor. review VII, 2.)

Ein Gedächtnisartikel von Laul Barth führt uns die geistige Besteutung des Nikolaus v. Cues (geb. 1401) in kurzen Strichen vor Augen. Bierteljahrschrift f. wissenschaftl. Philosophie 25, Heft 4.)

Eine merkwürdige Briefjammlung mit zahlreichen Materialien zur Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts weist H. Kaiser in der Zeitschrift f. d. Geich. d. Oberrheins N. F. 17, Heft 1 dem bischöflich straßburgischen Offizial Nikolaus Lindenstumpf († nach 1453) zu. Die einzelnen Stücke sind in Regestensorm mitgeteilt, vollständig werden veröffentlicht ein Entzichuldigungsschreiben des Straßburger Diözesanklerus an den Kapst wegen Nichtvollstreckung der Sentenzen gegen Ludwig den Baier (Juli 1346) und ein noch unbekannter Brief König Sigmunds an Kapst Martin V. vom 5. März 1420.

Verlauf und Ergebnis der 1415 behuft Abdantung Papft Beneditts XIII. zu Perpignan gepflogenen Verhandlungen behandelt V. Beß mit dem Besitreben, den Papft von dem allenthalben gegen ihn erhobenen Vorwurf ielbstsüchtigen Eigensünns nach Möglichkeit zu entlasten. Die Gründe für Aragoniens Abfall von Benedift werden in einer besonderen Aussührung dargelegt (Histor. Jahrbuch 22, Heft 4).

Anatole France beginnt in der Revue de Paris 1902, Januar 1 bis Gebruar 1 mit einem breit angelegten Auffaße über die Belagerung von Orléans 1428/29.

Die ohne genügende Korreftur gedruckten Ausführungen Fof. Schmidslins im Straßburger Tiözesanblatt 1901, Dezember und 1902, Januar erweisen den 15. Juni 1448 als Termin für die lette Situng des Baseler Monzils.

In der Zeitichrift des Bergischen Geschichtsvereins N. F. 25 (1901) teilt W. Harleß den Bericht über die im Jubeljahre 1450 angetretene Palästinafahrt Herzog Johanns I. von Cleve mit. — Wir verzeichnen aus demselben Jahrgang drei Inedita für die Fortsührung der Regesten der Erzbischöfe von Köln.

Im Centralblatt für Bibliothekswesen 1902, Heft 1/2 begründet Jos. Hilgers seine an anderer Stelle bereits gegebene Berechnung der von Papst Nikolaus V. hinterlassenen Büchersammlung (1209 zum überwiegenden Teile sateinische Codices). Es wäre wünschenswert, daß der Berfasser die Ergebnisse seiner Studien über diese Materie nicht so tropsenweise und noch dazu an verschiedenen Stellen veröffentlichte, bei der jest beliebten Arbeitsweise sind mannigkache Wiederholungen unausbleiblich (rgl. 87, 353. 548; 88, 170).

Unter Verwertung ungedruckter Aften aus dem Ratsarchiv von Corsboba berichtet Rafael Ramirez de Arellano im Boletin de la real academia de la historia 1901, Dezember über eine in das Jahr 1476 fassende Erhebung gegen den Großcomthur des Ordens von Calatrava.

Für die politische Zerrissenheit Italiens bieten die Ausführungen von L. Bordes über die um 1500 in Alessandria tobenden Streitigkeiten zwischen Guelsen und Ghibestinen einen neuen sprechenden Beleg (Rivista di storia, arte, archeologia della provincia di Alessandria 1901).

Heinr. Sievefing bringt im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 26, Heft 1 seine Mitteilungen aus venetianischen Handslungsbüchern zum Abschluß, indem er vornehmlich der Abwicklung und Art des kaufmännischen Geschäfts Beachtung schenkt. Beigegeben ist ein Verzeichnis der Deutschen, die als Abnehmer der hervorragenden, durch die Familie Soranzo gebildeten Handelsgesellschaft nachweisdar sind vgl. 88, 359). — Wir reihen hier gleich einen Hinweis auf die kurze Untersuchung an, die Al. Schulte in der Zeitschr. f. d. gesamte Staatswissensch. 58, Heft 1 der Frage nach der Herkunst der in den Florentinischen Webereien verarbeiteten Wolle gewidmet hat.

Q. Froger gibt in der Revue des questions historiques einen meist wirtschaftliche und versassungsrechtliche Fragen behandelnden Überblick über die Geichichte der im heutigen Departement Sarthe gelegenen Abtei St. Calais während des späteren Mittelalters.

Peter Toldo spricht in einem zweiten Artifel über Leben und Bunder der Heiligen im Mittelalter von den Busmitteln, in denen der Hang zur Alskese sich bethätigte (Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte II, 1).

Von der bekannten vortrefflichen Darstellung der Geschichte der mittelsalterlichen Inquisition von Henry Charles Lea ist eine von Salomon Reinach veranstaltete französische Überjegung erichienen (Histoire de l'in-

quisition au moyen-âge. Paris. Société nouvelle de librairie et d'édition 1900—1901), von der bisher zwei Bände ausgegeben sind. Dem 1. Bande ist als Einseitung eine von Paul Frederica, dem ausgezeichneten Kenner der einschlägigen niederländischen Berhältnisse, bearbeitete Übersicht über die Historiographie der Inquisition und der mittelalterlichen Kepergeschichte vorausgeschickt. Bedauerlicherweise bringt die französische Ausgabe, namentlich im 1. Bande, nur recht wenig belangreiche Verbesserungen und Ergänzungen zum Texte der englischen Ausgabe von 1888, so daß baldige Erscheinen einer durchgehenden Neubearbeitung von Leas grundelegendem Verte auss dringendste zu wünschen ist. H. H.

Rene Bucher: Morris, The welsh wars of Edward I. (Oxford, Clarendon.) - Hecker, Boccaccio-Funde. (Braunschweig, Westermann. 20 M.) — A. Schweizer, Gine Studie zur Schlacht bei Sempach. [Neu= jahrsbl. auf b. J. 1902 3. Beften d. Baijenhauses in Burich. (Burich, Fasi & Beer. 3 M.) - Langenberg, Quellen und Forschungen zur Weschichte der deutschen Mustit. (Bonn, Sanftein. 5 M.) - Baftor, Ge= schichte der Bapfte seit dem Ausgang des Mittelalters. I. 3. u. 4. Auft. (Freiburg i. B., Herder. 12 M.) — Stockholms stads privilegiebref 1423-1700. Andra häftet. [Urkunder till Stockholms historia I.] (Stockholm, Wahlström & Widstrand.) - Maitland, English law and the renaissance. (Cambridge, University press. 1 sh. 6 d.) -Beud, Florenz und die Mediceer. Erweit. 2. Ausg. der Monographie "Die Mediceer". [Monogr. 3. Beltgesch. I.] (Bielefeld, Belhagen & Rlafing. 4 M.) — Attenstücke zur Geschichte bes Schwabenfrieges nebst einer Freis burger Chronif über die Greignisse von 1499. Berausgeg, von Büch i. Duellen z. ichweiz. Gefch. 20.] (Bafel, Geering. 13,60 M.)

Reformation und Gegenreformation (1500-1648).

Einen Ablaßbrief, den vermutlich Tetzel in Glauchau Dezember 1505 ausgehändigt hat, veröffentlicht Elemen in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 22, 4.

Raulus erzählt im Januarheft des Katholik das Leben Jakob Hochstratens bis zu Luthers Auftreten, und sucht insbesondere sein Borzgehen gegen Reuchlin gegen den Borwurf niedriger Motive zu verteidigen. Die Frage ist freilich durch die skizzenhafte kleine Abhandlung noch nicht als endgiltig beantwortet zu betrachten.

Die vielerörterte Frage über die Stellung der beiden hohenzollernschen Kurfürsten Albrecht von Mainz und Joachim I. von Brandenburg zur Kaiserwahl von 1519 behandelt Sanner in den Forschungen zur brandenb. und preuß. (Besch. 14, 2. Er glaubt im Gegensaß zu der herrschenden Anssicht, die ein Schwanken in der Haltung der Kurfürsten annahm, im ganzen

eine sich gleichbleibende Einheitlichkeit zu erkennen Albrecht ist nie ernstlich für Franz I., Joachim I. stets für Franz I. gewesen, und ist nur für eine ganz kurze Zeit auf dem Augsburger Reichstag von 1518 auf die habs-burgische Seite getreten, als er erkannt hatte, daß die Mehrzahl der Kursfürsten bereits von Maximilian für Karl gewonnen war. Auf dem entsicheidenden Wahltag von 1519 war Joachim längst wieder französischer Parteigänger und stimmte für Karl erst, nachdem dessen Wahl durch die Majorität der Kurstimmen entschieden war.

Einen fritischen Text der 12 Artitel der Bauern von 1525 herzustellen, unternimmt A. Göpe mit großem Fleiße in der Hiftor. Bierteljahr= schrift 5, 1.

In den Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte 8, 1 und 2 handelt Th. Kolde über Hans Denck und die beiden gottlosen Maler Sebald und Barthel Beheim von Nürnberg, die im Prozestwege 1525 wegen Schwärsmerei und unrichtigen Glaubens aus der Stadt verwiesen wurden.

Als Borarbeit zu der Edition der Wartburg-Postille Luthers in der Weimarer Luther-Ausgabe untersucht Köhler den Einfluß der Lutherischen Postille auf diejenige des Ant. Corvinus und gelangt zu dem Resultat, daß der erste Teil der Corvinschen Postille sich zwar sehr eng an Luther anlehnt, aber auch nichts anderes als ein Auszug zu praktischem Gebrauch sein will, die folgenden Abschnitte dagegen das eigene Wert Corvins sind, der freilich vom Geiste Luthers beeinflußt ist. [Theologische Studien und Kritiken 1902, 2.]

In den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1901, November) bespricht Th. Kolde Thieles sorgfältige Edition von Luthers Sprichwörtersammslung. Kolde stimmt dem Herausgeber darin bei, daß als Entstehungszeit ungefähr das Jahr 1530 anzunehmen sei, weicht hingegen bei der Frage nach dem Zweck der Sammlung von Thiele ab. Thiele glaubt, die Sammslung habe nur einen Nebenzweck für Luther gehabt, um später in seiner Fabelsammlung Verwendung zu sinden. Kolde vermutet, daß die Sammslung einen Selbstzweck gehabt und Luther in ihr insbesondere "ihm selber ungewöhnliche, bemerkenswerte, der Erklärung bedürstige" Sprichwörter vereinigt habe.

Einen sachlich belanglosen, turzen Brief Luthers von 1528 über die Einsetzung eines Pfarrers zu Schönwald teilt Schmidt Berlin in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 22, 4 mit.

Waterstraat beginnt in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (22, 4) den Caminer Bistumsstreit auf Grund archivalischer Quellen darzustellen. Es handelt sich um die Frage, ob der Bischof von Camin reichsunmittelbar sei, also auch die Reichssteuern direkt an das Reich zu zahlen habe, das Stimmrecht auf den Reichstag ausüben dürse, und wie die Wahl des

Bischofs geregelt werden solle. Der 1. Artifel führt bis 1543, wo der Bischof, ohne grundsätzlich nachzugeben, wenigstens darauf verzichtet, den Reichstag zu beschicken.

Uber die langwierigen Händel, die anläßlich der Reformation zwischen der Stadt Magdeburg, dem Kardinal und Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg entstanden und erst nach dem Regierungsantritt Joachims II. in einem Schupvertrage von 1536 einen Ausgleich sanden, veröffentlicht Hertel das im Magdeburger Staatsarchiv. beruhende archivalische Material in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg 1901, 1.

Ein mit F. F. unterzeichneter Artifel des Katholifen (Januar-Heft) stellt Nachrichten über den Speyerer Weihbischof Ant. Engelbrecht zusammen, der in Basel in Capitos Umgebung für die Lehren der Resormation empfänglich geworden war, sie als Weihbischof von Speyer und Stadtpfarrer in Bruchsal begünstigt, nach seiner Vertreibung in Straßburg Aufnahme fand, aber im Zwist mit den dortigen Resormatoren sich wieder der alten Kirche anschloß und von Köln aus 1506 die Lästerschrift "Abconterseiung Martini Buceri" veröffentlichte.

In der Straßburger Festschrift zur 46. Philologenversammlung (Straßsburg, Trübner 1901) widmet C. Varrentrapp dem Straßburger Humanisten Nikolaus Gerbel, dem 1541 berufenen ersten Straßburger Hochschuls
sehrer der Geschichte, eine gelehrte und seinsinnige Studie, welche die mannigs
sachen Beziehungen Gerbels zu Humanisten und Reformatoren und seine
wissenschaftlichen Leistungen, vor allem seine aus den griechischen Klassikern
schöpfende Beschreibung Griechenlands (1545) würdigt.

Bertvolle "Amsdorfiana" teilt E. Eichhorn in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 22, 4 aus einem Kodex der Dorpater Universitätsbibliothet mit. Der Kodex ist ein Amsdorf gehöriges Copialbuch, das Briese Amssdorfs und anderer ihm nahestehender Personen enthält, und namentlich für die Stimmung der Protestanten nach dem schmalkaldischen Kriege, die interimistischen und adiaphoristischen Streitigkeiten sowie natürlich für die Persönlichseit Amsdorfs von Bedeutung sind. Die hier teils in Regesten, teils im Wortlaut abgedruckten Briese erstrecken sich über die Jahre 1542 bis 1549.

Über den stalienischen Poeten und Humanisten Eurido Morand von Ascoli aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und seiner poetischen Arbeiten stellt Debenedetti im Giornale storico della letteratura italiana fasc. 115 Notizen zusammen.

In den Hist. Polit. Blätt. 12812 (1901) bespricht Schnitzer Merkles Publikation der Trienter Konzilsakten mit kurzen Bemerkungen über die allgemeine Beschaffenheit des Materials.

In der Sammlung Scottish History from Contemporary Writers bietet Rob. S. Rait dem englischen Geschichtsleser unter dem Titel: Mary Queen of Scots 1542-1587 eine aus Quellencitaten zusammengejette Biographie der unglücklichen Schottenkönigin. Die gut getroffene Auswahl zeitgenöffischer Erzählungen oder Urfunden wird, wo es nötig ift, noch durch geschickte Erläuterungen des Zusammenhanges erganzt. Der Beraus= geber will zwar besonders die Zeit der felbständigen Regierung Marias (1561-1567) zur Darftellung bringen, greift aber auch darüber hinaus und gibt 3. B. mit dem vollständigen Abdruck der Raffettenbriefe und der wichtigften zu ihrer Rritif dienenden Schriftstude bas vornehmfte Material zur Orientierung über die Frage der Mitschuld Marias an der Ermordung Darnlens. Daß über die für die europäische Geschichte so wichtigen Jahre ihrer Gefangenichaft in England teinerlei Zeugnisse (etwa aus der Laba= noffichen Sammlung) mitgeteilt find, wird man natürlich finden, da es fich hier nur um die perfonliche Geschichte Maria Stuarts handelt. Aber dann gehörten wohl auch noch die Babington-Briefe hierher, als die gleich den Kassettenbriefen umstrittenen Dofumente, welche Marias Berderben W. Michael. besiegelten.

Bossert veröffentlicht in den Beiträgen zur baherischen Kirchensgeschichte 8, 2 zwei Briefe des Bittenberger Theologen Paulus Ebert an den Martgrafen Georg Friedrich von Ansbach aus den Jahren 1564 oder 1565. Der zweite ist nicht ohne Interesse, weil er wiederum für die ersheblich geringere Fürstenbildung der Gegenresormationszeit im Bergleich zur Resormationsperiode spricht. Kursürst August von Sachsen läßt sich eine zweispaltige lateinisch-deutsche Bibel herstellen, um Latein daraus zu lernen. Georg Friedrich selbst hat noch in den 70 er Jahren diese Sprache nicht verstanden.

Das Bull. hist. et litt. de la soc. de l'hist. du protestant. français 4. S., 10, Nr. 11, 12 (1901) enthält u. a. Cycerpte des † Bordier auß den Parlamentsregistern über die Prozesse wegen Keperei von 1564 bis 1572, wobei besonders zu Anfang die Menge der Buchhändler und Drucker auß fällt. H. Weiß schildert auf Grund derselben ebendort die Lage der Protestanten in Paris während dieser Jahre.

Matheus Boltolini schilbert in der Röm. Quartalschr. 15, 3 (1901) die mannigfachen Bemühungen Clemens VIII. um allgemeine Bekämpfung der Türken, besonders auch seine Berhandlungen mit Rudolf II.

Ein unterhaltendes Kulturbild entwirft P. Flament in der Rev. d'hist. diplom. 15 (1901) mit seinem Aufjaß über Phil. de Harlay, Graf von Césy (1581—1652), welcher seine Thätigkeit mit der Rolle des gesfälligen Chemannes einer Maitresse Heinrichs IV. eröffnete, 21 Jahre (1619—1641) französischer Gesandter in Konstantinopel war, wegen seiner Schulden berüchtigt wurde, aber doch das Interesse Frankreichs nicht ganz

erfolglos mahrte, insbesondere die französische Kirchenpolitik im Drient, 3. B. durch Einführung der Rapuziner, erheblich förderte.

In der Rev. d'hist. mod. et contemp. 3 1 (1901/2) beginnt Am. Drou eine Studie über die Austreibung und Rückfehr der Jesuiten unter Heinrich IV. Als eigentlicher Gegner des Ordens erscheint das Parlament von Paris; der König nimmt, obwohl im Grund den Jesuiten abgeneigt, eine rein politische Haltung ein und ordnet sein Berfahren völlig seinen allgemeinen Beziehungen zur Kurie unter. Eine Einwirtung des Ordens zu gunsten Heinrichs IV. bei dessen Absolution ist nicht nachweisbar. — Ebenda, Nr. 2, sindet sich der Ansang einer Schilderung der Berwaltung Lyons unter Richelieu, von S. Charléth, worin sehr hübsch dargelegt wird, wie der Kardinal ohne äußerliche Beränderung die allerdings bereits sehr erschütterte munizipale Selbständigkeit gänzlich vernichtete; auch seine Finanzpolitik, besionders der Ümterverkauf, ersährt eine lehrreiche Beleuchtung.

Ein neuer Auffat von Sanotaur in der Rev. des Deux Mondes, 5me ser., 7, 1 (1. Jan. 1902) behandelt die europäische Krise von 1621 und die Beltlinersache. Die übersichtliche Zeichnung der politischen Gruppierung der europäischen Mächte und deutschen Territorien beim Ausbruch bes 30 jährigen Rrieges bringt feine neuen Gefichtspunkte; Einzelheiten, wie die Bezeichnung Gerdinands II. als le grand empereur catholique oder die fehr starte Betonung des Ginflusses Bouillons auf die pfälzische Politit find fogar anfechtbar. Much die fpecielle Schilderung der französischen Politif von 1620, ihrer Mitwirkung am Ulmer Bertrag enthüllt boch nicht so viel neues, als Hanotaux (S. 34 M. 1) zu glauben scheint. Immerhin ift die icharfe Begenüberftellung der am frangofischen Sofe fämpfenden Parteien und die Charafteristit von Lunnes - il avait le vertige de sa propre grandeur -- fehr bantenswert. Ebenso ist auch ber Mißerfolg der frangösischen Politik treffend hervorgehoben: sie wollte ver= mitteln und beförderte den totalen Sieg des Raifers. In der Beltliner= fache finden fich die bekannten allgemeinen Gesichtspunfte in der Darftellung wieder; die Nachgiebigfeit Franfreichs erscheint als Folge der perfoulichen Stellung von Luynes, welcher feinen Ginfluß auf Ludwig XIII. in einem Rriege zu verlieren fürchtete. Die Politit des Bunftlings=Minifters erfahrt nach jeder hinficht eine wohlbegrundete Berurteilung; ob aber das 3deal= bild einer Politit, welches hanotaur S. 43 ffiggiert, darum ausführbar war, ja nur mit den Tendenzen der frangösischen Geschichte vereinbar ift, Th. Ludwig. scheint sehr zweifelhaft.

In den Mitt. d. B. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen, 39 (1901) schildert Helbig die militärischen Vorgänge und die Gegenresormation in der Herrschaft Friedland während des Dreißigjährigen Krieges. Wallenstein hat darnach die Konversion lebhaft betrieben; während der schwedischen Ein-

fälle stockte sie und wurde erst nach 1650 zum Abschluß gebracht. Die Auswanderung war sehr bedeutend.

In den Jahrbüch. u. Jahresbericht. d. Ber. f. medlenburg. Gesch. u. Altertumstunde 66 (1901) veröffentlicht D. Grotesend eine interessante Studie über die Herschaft Wallensteins in Medlenburg und die Wiederscherstellung der Herzöge Ohne das ständische Institut formell zu beseitigen, verstand es Wallenstein, dasselbe in der Steuerfrage seinem Willen zu unterwersen, während er die landesherrliche Macht durch seine systematische Verwaltungsreorganisation unmittelbar steigerte, deren Grundzüge die Trensnung sowohl der Kammer als des Hofgerichts von der Regierung und die Errichtung eines dreisachen gerichtlichen Instanzenzuges waren. Er regierte ausschließlich mit Medlenburgern. Vielsache Verordnungen in Landesfultursachen lassen sich von ihm aufzählen. Die restaurierte Ohnastie vernichtete im Verein mit den Ständen alle seine Schöpfungen.

Gebauer erzählt im 32. bis 33. Jahresbericht des Hist. Ber. zu Brandenburg a. d. H (1901) den Ausenthalt Gustav Adolfs in der Stadt während des Feldzugs von 1631. — Ebenda publiziert D. Tschirch einen Bericht über die Erbhuldigung der beiden Städte Brandenburg an Johann Georg im Jahre 1571.

Mörath teilt in der Zeitschr. d. Berg. Gesch.=Ver. 35 (1901) ein Schreiben der faiserlich gesinnten Schwester Georg Wilhelms von Branden=burg, Herzogin Anna Sophie von Braunschweig=Lüneburg, an den Grasen Schwarzenberg über den von ihr natürlich verurteilten Anschluß des Kur=fürsten an Gustav Adolf mit, vom 7./17. Juli 1631.

G. Urndt publiziert in der Deutsch. Zeitsche, f. Kirchenrecht 11, 2 u. 3 (1902) Gustav Adolfs Kirchenordnung für Magdeburg und Halberstadt von 1632.

Im Verwaltungsarchiv 10, 2—3 stellt Gelpke die Geschichte des Landratsamtes von den Anfängen des ständischen Kreisdirektors und fürstelichen Kommissars bis zum heutigen, durch die Kreisdordnung von 1872 im wesentlichen geregelten Zustand dar. In den älteren Perioden, insbesiondere seiner Ansicht der landständischen Entwicklung sind manche Irretümer untergelausen, so z. B. die Behauptung, daß bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Landstände nur als Gesamtlandtage relevant gewesen seien, erst seitdem die Beschlußfähigkeit auch kleinerer, insbesondere Kreisslandtage sich ausgebildet habe, oder das übertrieben hohe Urteil, wonach 1604 mit der Gründung des Geheimrates "die Macht der Stände in der Centrale durch eine einsache kursürstliche Kabinettsordre gebrochen" worden sei. Aber im größen und ganzen hebt die verdienstliche Studie die Entewicklung eines halb ständisch, halb fürstlichen Amtes zu einem überwiegend staatlichen mit kräftigen Strichen hervor.

Rene Bucher: Luthers Werte. Kritifche Gesamtausg. 23. Bb. (Beimar, Böhlau. 23,20 M.) - Buchwald, Dottor Martin Luther. (Leipzig, Teubner. 6 M.) - S. Preuß, Die Entwidlung bes Schrift= pringips bei Luther bis zur Leipziger Disputation. (Leipzig, Tauchnis. 3 M.) - Rawerau, Luthers Rudtehr von der Wartburg nach Witten= berg. Neujahrsblätter d. hift. Kommission der Brov. Sachien. 26.] (Salle, hendel. 1 M.) - Schmid, Des Cardinals und Erzbijchofs von Salzburg (1519-1540) Matthäus Lang Berhalten zur Reformation. (Fürth, Schmittner. 2 M.) - Loefche, Geschichte bes Protestantismus in Cfterreich. (Tübingen, Mohr. 2 M.) - A. Rossi, Francesco Guicciardini e il governo fiorentino dal 1527 al 1540. II. Bologna, Zanichelli. -Normann=Friedenfels, Don Juan de Austria als Admiral der bl. Liga und die Schlacht bei Lepanto. (Bien, Gerold. 5 M.) - De Crue, Relations diplomatiques de Genève avec la France. Henri IV et les députés de Genève. (Genf, Jullien. Paris, Picard et fils). - Rivoire, Registres du conseil de Genève. (Genf, Kündig.) - Uzielli, Cenni storici sulle imprese scientifiche marittime e coloniali di Ferdinando I., granduca di Toscana (1587-1609). (Firenze, Spinelli & Cie.) -Bandini, Un episodio Medicco della guerra dei trent' anni. 1618-21. Florenz, Geeber.) - Rlaje, Der Ginfall des faif. Ben.=Wachtmeifters Joachim Ernst v. Krodow in Hinterpommern 1643. (Greifswald, Abel.)

1648-1789.

Ein Auffat von Rugel über den Königsberger Schöppenmeister Hieronymus Roth zeichnet sich durch objektives Urteil und richtiges Versitändnis für die Tragik des Konsliktes zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Vorkämpser altständischen Wesens aus. Nugel läßt dem Schöppensmeister volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne doch zu verkennen, daß dieser seine Kraft für eine überlebte Sache einsetze Forschungen z. brandenb.= preuß. Geschichte 14, 2).

Der Auffat des Grasen D'Haufsonville: Madame de Maintenon d'après les souvenirs inédits d'une de ses secrétaires, will die Aussmerksamkeit auf die fast ganz in Vergessenheit geratene Madem. d'Aumale, eine begeisterte Verehrerin der Maintenon, lenken, deren Erinnerungen demnächst von dem Versasser und Handaux verössentlicht werden sollen (Revue des Deux Mondes, 15. Dez. 1901).

Baddington publiziert eine Charakteristik des Berliner Hoses, die der langjährige französsische Gesandte in Brandenburg Graf Rébenac im Jahre 1688 für seinen Rachfolger versaßte; nach den einleitenden Besmerkungen des Herausgebers erscheint es nicht überstüssig, vor einer Übersichähung des Quellenwertes dieser Schilderung zu warnen (Revue historique 78 Jan.-Febr. 1902).

Einen kleinen, aber nicht uninteressanten Beitrag zur Socialgeschichte liefert Schnapper=Urndt, indem er nach Vormundschaftsakten eine Art Budget zweier Schuhmachergesellen am Ende des 17. Jahrhunderts nebst einigen ergänzenden preisgeschichtlichen Notizen zusammenstellt (Deutsche Geschichtsblätter 3, 3).

In der Historischen Bierteljahrschrift IV, Nachrichten und Notizen II, 1901 gibt Haake einen Überblick über die aus Anlaß des Jubiläums der preußischen Königskrone erschienene Litteratur.

Die nicht fehr beträchtliche Zahl der auf uns gekommenen handichrift= lichen Zeitungen des 18. Sahrhunderts erfährt durch die Berliner gefcriebenen Zeitungen der Jahre 1713-1717 und 1735, die Ernft Fried= laender berausgegeben hat, eine fehr erwünschte Bermehrung. Berichte, verfaßt von den Korrespondenten bes Fürsten Georg Albrecht von Dftfriegland, fullen einen ftattlichen Band von über 700 Seiten (Seft 38 der Schriften d. Bereins f. d. Geschichte Berling 1902). Wie bei allen berartigen Zeitungen liegt ihr Sauptwert in den zahlreichen Bersonal= notigen, in der Wiedergabe zeitgenöffischer Urteile über Begebenheiten aller Urt und in einer Fulle höchft unterrichtender Mitteilungen fultur= und sittengeschichtlichen Inhalts. Man erstaunt aber auch oft über die auffallend gute Renntnis, die fich diese gar nicht gern gesehenen Rorre= spondenten von wichtigen Vorgangen im Staatsleben zu verschaffen wußten. Die Zeitungen aus dem Jahre 1715 enthalten eine Menge bon Rriegs= nachrichten, die umsomehr willtommen sind, als diejer bommeriche Feld= jug bisher von der Forschung recht stiefmütterlich bedacht worden ift. S. III Anm. 1 hatte den Litteraturangaben noch der Aufjat von Rapp in der Deutschen Rundschau (Ottober 1879) beigefügt werden können.

Ancel gedenkt einer wahrscheinlich aus dem August 1717 stammenden Schrift des Herzogs von Saint-Simon über die kolonialen Gesellschaften, in der sich der Verfasser gegen Handelsmonopole ausspricht (Revue des études historiques, Sept.-Ott. 1901).

Band 10 der Württembergischen Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. enthält die Fortsetzung der mehrsach erwähnten Arbeit von Kolb über die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg (vgl. 86, 179. 553).

Die Festschrift der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1901 enthält interessante Beiträge zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland im 18. Jahrhundert. Wir erwähnen einen Aufsatz von Frens borff über die Vertretung der ötonomischen Wissenschaften in Göttingen mit besonderer Berücksichtigung Johann heinrich Justis und eine Abhandslung von Koethe über die Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen, eine Vorstudie zu einer Geschichte der Göttinger Gelehrten Anzeigen.

Der vortrefflichen Auffäße Richard Festers über Friedrichs des Großen Schwester Wilhelmine (Deutsche Rundschau, Okt.—Dez. 1901) ist bereits oben S. 178 gedacht worden. In den Forschungen zur brand. preuß. Geschichte 14, 2 verössentlicht Fester jest auch seine scharsseinnigen Vorstudien zur Lebensgeschichte der Markgräsin. Ihnen verdanken wir lehrreiche Ausblicke auf das Verhältnis Voltaires zu Friedrich und Wilhelmine und eine sehr erwünschte Ktarstellung sener Erlanger Zeitungsaffaire, die in dem Zerwürsis der beiden Geschwister eine nicht unwesentliche Rolle spielte; zu S. 505 Anm. 3 sei auf Friedrichs des Großen Gespräche mit Lucchesini, herausgeg. von Vischoff, S. 185 verwiesen.

Im Unschluß an fein Buch über die Borgeschichte des Siebenjährigen Krieges hat Baddington eine Darstellung des Krieges felbst begonnen. Er behandelt in dem 1. Bande die Ereignisse bis zum Ende des Jahres 1757. (R. Waddington, La guerre de sept ans. Histoire diplomatique et militaire. Les débuts. Paris. s. a. III u. 752 G.) Den Saupt= nachdruck legt der Berfaffer, wie begreiflich, auf die Politik und Krieg= führung Frankreichs sowohl in Amerika wie in Europa, ohne indessen babei einen einseitigen frangösischen Standpunkt einzunehmen; das Berhalten der übrigen Grogmächte beleuchtet er fast ebenso eingehend. Er hat auch in diesem Buche nicht nur die französischen, sondern auch die eng= lischen und österreichischen Aften in ausgedehntem Dage durchforicht und feine Geschichte ausschließlich auf fie gegründet. Die Erzählung wird überall durch reichhaltige Aftenauszüge belebt, die uns manche bisher nur ungefähr bekannte Bendung deutlicher ertennen laffen. Die Schlachtfelder schildert Waddington aus eigener Anschauung. Für die preußischen Dinge ftütt er sich jonft nur auf die Litteratur. hier möchte man über einzelne Fragen zuweilen mit ihm ftreiten, aber auch hier ist immer fein besonnenes, objektives Urteil anzuerkennen und vielfach lehrreich. Alles in allem ein portreffliches Wert. L. M.

Ein wenig rühmliches Kopitel bayerischer Geschichte behandelt eine Erstlingsarbeit von Theodor Bitterauf: Die kurbayerische Politik im Siebenjährigen Kriege (München 1901; IV u. 222 S.). Ein Staat, dem eine mißglückte Großmachtspolitik eine schwere Schuldenlast aufgebürdet hatte, regiert von einem Fürsten, dem es nicht an gutem Billen, aber an Thatkraft gebrach, der für die Staatsgeschäfte weder Reigung noch Anlage besaß, der Maria Theresia persönlich verehrte und doch seiner preußisch gesinnten Umgebung Gehör schenkte, konnte in dem Ringen der europäischen Mächte nur eine traurige Rolle spielen; im Solde der Franzosen, schlecht behandelt von Österreich, umworden von England und Preußen, schwankte Bayern hin und her und geriet durch zweideutiges Benehmen mehr als einmal in eine peinliche Situation. Wir wollen den "Eiser und vatersländischen Sinn", mit dem der Versasser sich seiner Ausgabe hingegeben

hat, gern anerkennen und noch hinzufügen, daß er den spröden Stoff mit Geschick zu formen verstanden hat; der Einfluß seines Lehrers Heigel ist erkennbar in der ausgiebigen Berwertung von Stimmen der öffentlichen Meinung: ihr verdanken wir manche charakteristische Außerung und unter anderem die nicht uninteressante Beobachtung, daß die Bestminsterkonvention zwischen Preußen und England in Bayern als eine eminente Friedensstundgebung ausgesaßt wurde.

In der Fortsetzung seiner Arbeit über die schlessische Wollenindustrie im 18. Jahrhundert (vgl. 82, 372) untersucht v. Schroetter die Verswaltung Hohms unter Friedrich dem Großen von 1770 bis 1790. Der Verfasser sührt den gewaltigen Aufschwung der Wollenindustrie in jenen Jahren auf die Nachwirfungen der Thätigkeit Schlabrendorfs, auf den Schut, den der König dem Handwerk gewährte, und auf günstige Handelsskonjunkturen zurück; Hohm, dem es an der nötigen Ausdauer sehlte und der in dem Streben, es allen recht zu machen, zu weit ging, erkennt Schroetter ein besonderes Verdienst nicht zu Forsch. z. brandenb.spreuß. Geschichte 14, 2).

Coquelle beendet seine Auszüge aus zahlreichen französischen Entwürsen zu Landungsplänen in England im 18. Jahrhundert, die von Guines, Broglie (1778, benutt auch 1805 und, wie Coquelle versichert, toujours exécutable.), Ricard, Jaucourt, Crillon u. a., herrühren (Revue d'hist. dipl. 1901, 4 u. 1902, 1; vgl. H. B. 3. 88, 177).

Die Beiträge zur Geschichte Mirabeaus (Nouv. Rev. rétrosp. Dezember 1901, Januar 1902; vgl. H. 28. 88, 370) enthalten die mehr wort= als inhaltreichen Aufzeichnungen seines Kammerdieners Legrain.

Reue Bucher: Spahn, Der große Rurfurft. Die Biedergeburt Deutschlands im 17. Jahrh. Weltgeschichte in Charafterbildern. 4. Abt. Neuere Zeit.] (Mainz, Kirchheim. 4 M.) — Crohns, Sverges politik i förhållande till de federativa rörelserna i Tyskland 1650-58. I. II. (Helsingfors, Finska litteratursällskapets tryckeri.) - Carlbom, Sverige och England 1655 - Aug. 1657. (Göteborg, Zachrisson.) -Acta borussica. Getreidehandelspolitif. II. Darstellung u. statift. Beilagen v. Raudé. Aften bearb. v. Schmoller u. Naudé. (Berlin, Paren. 16 M. - Gatti, Beichichte der f. u. f. technischen Militärakademie. I. Beichichte der f. t. Ingenieur= u. f. f. Genieafademie 1717-1869. (Bien, Braumuller. 10 M.) - Raindl, Das Unsiedlungswesen in der Butowina jeit der Besitzergreifung durch Ofterreich. Quellen u Forichungen z. Geich., Litteratur u. Sprache Ofterreichs u. feiner Kronlander. VIII.] (Innsbrud, Bagner. 12,50 M.) - Wiegand, Friedrich der Große. [Monographien gur Belt= geschichte. XV. (Bielefeld, Belhagen & Rlafing. 4 Dl.) - Berber, Die Schlacht bei Leuthen. [Sist. Studien 28.] (Berlin, Gbering. 3,20 M.) -

Coquelle, L'alliance franco-hollandaise contre l'Angleterre 1735 à 1788. (Paris, Plon-Nourrit et Cie. 7,50 fr.) — Joseph II. und Graf Ludwig Coblenzl. Ihr Briefwechsel. Herausg. v. Beer u. Fiedler. I. II. [Fontes rerum austriacarum. 2. Abt. 53 u. 54.] (Wien, Gerold. 8,10 u. 8,50 M.)

Meuere Geschichte seit 1789.

Aulard macht Mitteilungen aus den Schreiben, die der Abbé Barsbotin, Mitglied der Konstituante, vom 13. April 1789 bis zum 27. Januar 1790 aus Versaisses und Paris an seinen Stellvertreter richtete. Der Abbé gehörte ansänglich zum patriotischen Teile des Klerus, ging aber zu den Gegnern der Revolution über, als diese die geistlichen Benefizien antastete, und wurde Emigrant (Revue de Paris, 15. Dft. 1901).

Der Aufenthalt des Grafen Artvis in Benedig (1790—1791), woer Kaiser Levvold vergeblich erwartete, wird in der Revue d'hist diplom. nach venetianischen Archivalien geschildert (1901, 4. Heft).

In der Revolution française (1901 Novemberheft) beendet Baulig feine Studie über 2l. Cloots (vgl. & 3. 88, 179 u. 371), indem er beffen nicht fehr hervortretende Wirtsamteit im Ronvent, seinen Gegensat ju Robespierre und seinen Ausgang schildert; er nennt ihn einen Franktireur in der Urmee der Revolution. In demfelben Befte macht Leron Mit= teilungen über den Jakobinerklub in Melun. Im Dezemberheft beginnt Caudrillier eine aus Archivalien geschöpfte interessante Arbeit über die vergebliche Belagerung von Mainz durch die Franzosen in den Jahren 1794 und 1795. Hauptfächlich nach den Korrespondenzen Klebers schildert er das Elend der Frangosen in dem schrecklichen Winter von 1794 auf 1795, die Hallstarrigteit der Bolfereprafentanten, die Menschen und Pferde zwedlos umtommen liegen, die Ungulänglichfeit der Belagerungsarbeiten, welche die französischen Niederlagen im Ottober 1795 hauptsächlich verschuldeten. Ruscinsti pruft und widerlegt die Legende über den Terro= riften Lejeune, dem nachgesagt wurde, er habe bei feinen Miffionen eine fleine Buillotine mit fich geführt und zur Abschlachtung bes Beflügels u. f. w. benutt. Die Untersuchung zeigt an einem treffenden Beispiel einerseits, wie grob die gestürzten Terroristen verleumdet wurden, anderjeits aber auch das erstaunliche Daß frangofischer Leichtgläubigteit und Berleumdungs= jucht. Aulard fritigiert das fürzlich veröffentlichte Wert von Lallie über Carrier und bestreitet, daß Carrier nur das Snitem des Bohlfahrtsaus= schusses durchgesührt habe; er glaubt vielmehr, daß Carrier in Nantes geistesgestört wurde, als er die von den Bendeern im Auftrage ihrer Briefter begangenen Graufamkeiten und ihre Berbindung mit den Engländern, Berbrechen gegen das Baterland und gegen die Menschheit, bemertt habe. Außerdem veröffentlicht Aulard Auszüge aus Parifer Polizeiberichten während des Konsulats, über die er eine Publikation vorbereitet.

Lervux. Cesbron veröffentlicht Briefe des Grafen von Provence (Ludwigs XVIII.) an einen Ungenannten, von 1792 bis 1797, aus Bingen, Hamm, Berona, Banreuth, Blankenburg; der Inhalt ist rein persönlicher Natur; bemerkenswert ist ein Urteil über die preußischen Truppen (Juli 1792): je n'ai rien vu de plus beau, surtout les régiments de Brunswick et de Thadden, infanterie, et celui de Bayreuth, dragons (Nouv. Rev. rétrosp. Januar 1902).

Sauvage behandelt den Zustand der Pariser Theater unter dem Konvent, besonders die Anpassung der Theaterstücke an die wechselnden Tagesströmungen (Nouv. Revue, Januar 1902).

Abbé Bliard verössentlicht Aftenauszüge über Plünderungen und Greuel der Republikaner 1793 in Morbihan, Bretagne (Revue des quest. hist. 1902, 1).

B. Pierre in der Fortsetzung seiner Studien über die emigrierten Geistelichen (vgl. H. 20. 80, 560 u. 86, 182) behandelt die Schicksale des französischen Klerus im Kirchenstaat von 1789 bis 1803; die ersten Geistlichen erschienen bereits 1789, seit 1792 wurden sie so zahlreich, daß ein strenges Reglement für ihr Verhalten 1793 notwendig wurde; die französischen Invasionen 1797 und 1798 haben ihr Schicksal wenig beeinflußt (Revue des quest. hist. 1902, 1).

Aufour schilbert die Eroberung der Kaptolonie durch die Engländer (1795), wobei die Holländer sich uneinig und energielos zeigten (Revue des ét. hist. 1901, Juli—August).

M. Herbette schildert die Ankunft des ersten ständigen türkischen Botschafters, Esseid Ali Effendi, in Paris (1797), seine gesellschaftliche Rolle, Einfluß auf Vergnügungen und Mode u. s. w. (Revue de Paris, 1. Sept. 1901).

Gachot veröffentlicht einen Bericht des Brigade-Generals Sonez über die ersten Kämpfe der Franzosen und Russen im April 1799 bei Lecco, den Rückzug der republikanischen Truppen und die Volkserhebungen an den oberitalienischen Seen unter dem Geschrei: "Es sebe der Kaiser!" (Nouv. Revue, 1. Januar 1902).

Eine Studie von Chuquet über H. Benle (Stendhal), der, ohne je gedient zu haben, zum Unterleutnant ernannt wurde, und dessen Teilnahme am italienischen Feldzug von 1800, ist charafteristisch für die damaligen französischen Militärverhältnisse und für die Familie Daru, besonders für Pierre, den späteren Intendanten (Revue de Paris, 15. Oftober 1901).

Vaissière untersucht aktenmäßig die Geschichte der Rückehr Chateaus briands aus der Emigration nach Paris, wobei sich der Dichter preußischer Pässe bediente (1800 und 1801), und sindet, daß die Erzählung in den Mémoires d'outre-tombe damit recht gut zusammenstimmt (Revue des étud. hist. September=Oktober 1901).

Die Fortsetzung der Soldatenbriese von Villiers (vgl. H. 3. 87, 557 und 88, 180. Nouv. Revue retrosp. November Dezember 1901) betrifft den Aufenthalt des Versassers in Frankreich nach Beendigung des Krieges von 1800; Villiers ist erstaunt über die ungeordneten Zustände in der Heimat, die Überfälle und Räubereien auf den öffentlichen Straßen, die Unregelmäßigkeit der Soldzahlungen u. dgl.

Bonnet veröffentlicht einen nicht uninteressanten Beitrag zur Gesschichte Josephines, ihre erfolgreichen Bemühungen zur Erweiterung ihrer Besitzung Malmaison und die dabei vorgekommenen Schiebungen (Madame Bonaparte à Malmaison; Revue de l'hist. de Versailles August 1901).

Rardinal Mathieu gibt einen Beitrag zur Vorgeschichte des napoleonischen Konkordats; er veröffentlicht u. a. den Bericht des Kardinals Martiniana über seine Unterredung mit dem ersten Konsul in Vercelli nach der Schlacht von Marengo, in welcher der Bunsch nach Verständigung mit Rom ausgedrückt wurde (Correspondant, 15. Dezember 1901).

Stenger beginnt eine Darstellung der französischen Gesellschaft unter dem Konsulat mit einer Schilderung der Emigranten (Carnet hist. et litt. September=Oktober 1901).

Ein aus Archivalien geschöpfter Artikel von Lehmaire behandelt die Konskription unter dem ersten Kaiserreich, ihre strenge Durchsührung, den Widerstand der Bevölkerung und die nachteiligen Folgen (Revue nouv. 15. Oktober 1901).

In der Revue politique et parlamentaire (Bb. 31) ist bemerkenswert eine wohlwollende Besprechung des Buches von Seligmann über die Justiz während der Revolution, die vom Standpunkt eines modernen französischen Advokaten geschrieben ist.

Eine interessante Straßburger Universitätsrede Otto Mayers "Porstalis und die organischen Artikel (Straßburg, Heiß 20 S.) behandelt die Gesetzgebungsprincipien von Portalis, namentlich bei der Gestaltung der evangelischen Kirchenversassung: Aufrechterhaltung der unbedingten Staatssouveränität auf der einen, Anknüpsung an die geschichtlich gewordenen Formen auf der anderen Seite. Es geht aber entschieden zu weit, ihn deswegen mit Burke, Eichhorn und Savigny in eine Linie zu stellen. In Portalis und seiner Gesetzgebung überwiegt der Utilitarismus des 18. Jahrs

hunderts, wie namentlich seine charakteristische Stellung zum Dogma beweist: Es müsse, um Sicherheit in die Sache zu bringen, da sein, gleichgültig ob es falsch sei -- superstition pour ainsi dire regularisér.

Paul Bailleu veröffentlicht in der Deutschen Kundschau (Januarund Februarheft 1902) den Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise aus der Zeit der Tilsiter Verhandlungen, wiederum wie die früher publizierten (vgl. 86, 377) herrliche Bausteine für die Biographie der edlen Königin und zugleich auch reich an sonstigen Ausschlässen.

Atkinson gibt eine sorgfältige chronologische und statistische Zussammenstellung über die englischen Truppenkörper während des Halbinselskrieges 1808—1814, auf Grund litterarischer und archivalischer Duellen (Engl. hist. Review 1902, 1).

Unter dem Titel La Hollande et l'Europe au commencement du 19e siècle« berichtet van der Kemp an der Hand holländischer Aften die Verhandlungen über den Pariser Vertrag vom 30. Mai 1814 und den Londoner Vertrag vom 13. August 1814, durch welche Holland seine westindischen Kolonien an England versor; die Färbung der Darstellung ist sehr antienglisch (Revue d'hist. dipl. 1902, 1).

Zur Geschichte der Deutschen Gesellschaften und des Hoffmannschen Bundes 1814/15 bringt S. Meisner in den "Litterarischen Mitteilungen, Festschrift der Litteraturarchivgesellschaft" (1901) aus Aufzeichnungen E. M. Arndts einige Beiträge.

Zelger berichtet aussührlich und im Anschluß an archivalisches Material über den Anteil des Luzerner Kontingents am Feldzuge von 1815, instefondere an der Belagerung von Hüningen (Geschichtsfreund 1901).

Masson beendet die Veröffentlichung der bis zum September 1832 reichenden Korrespondenz Tallehrands (Nouv. Rev. rétrosp. Januar 1902; vgl. H. 8. 88, 182 und 373).

In einer Untersuchung über das Verhalten der österreichischen Regierung gegen Silvio Pellico führt M. Tangl auf Grund archivalischen Materials aus, daß Pellico nicht erst infolge der Julirevolution aus seiner Kerkerhaft entlassen, sondern vorher auf eigene Initiative der österreichischen Regierung begnadigt worden ist, und daß auch der gegen sie erhobene Vorwurf, Manustripte Pellicos zurückehalten zu haben, nicht zutrifft (Deutsche Kundschau, Januarheft 1902).

Eine Darstellung der Deutschen Zollpolitik seit dem Abschluß des Bollsvereins von Graf Ernst Rangau bringt keine neuen Ergebnisse, ist aber zur Orientierung vortrefflich geeignet (Deutsche Rundschau, Januar 1902).

Das intime Tagebuch des bekannten Bischofs Dupanloup, ben der Herausgeber neben Augustin stellen möchte, bringt bis zur Mitte der 50 er Jahre nur religiöse Aphorismen, aber keine tieferen Betrachtungen oder Notizen zur Zeitgeschichte, aus denen etwas zu lernen wäre (Correspondant 10. Januar 1902).

Frang Laver Kraus' lette Schrift: "Die Erhebung Italiens im 19. Jahrhundert. Cavour (Beltgeschichte in Charafterbildern. Mainz, Kirchheim. 103 G.) ist ein Wert warmer Liebe und reicher Kenntnis bes italienischen Bolfslebens, anziehend und lebhaft, wenn auch in der zweiten Balfte flüchtiger und ungleichmäßiger geschrieben. Und scheint von vorn= herein aber die Form der Darftellung, wie fie in diefer Sammlung der "Beltgeschichte" in Charafterbildern überhaupt beabsichtigt icheint, verfehlt jein. Allgemeine Geschichte und Biographie zusammenzutoppeln und das im Rahmen eines Effans, - babei fommt leicht feines von beiben zu seinem Rechte. Go fällt bier 3. B. die Erzählung der nationalen Rämpfe von 1848'49 von der vorhergehenden, fehr frischen Darstellung der geistigen Riforgimentobewegung fehr ab, und die politischen Leistungen Cavours werden recht durftig charafterifiert. Dem Intereffe bes Berfaffers liegen aber auch die geistigen Bewegungen, vor allem die auf firchlichem Gebiete, näher als die Welt der politischen Thaten. Und vielleicht liegt auch der Sauptzwect des Buches mehr auf dem Gebiete der geiftigen und religiösen Rampfe des Tages; es tann als Rampfichrift des "religiösen" gegenüber dem "politischen" Katholizismus gelten. - Die Beigabe einer furgen Bibliographie der italienischen Ginheitsbewegung wird vielen er= wünscht sein.

In der Beilage zur "Allg. Ztg." 22, 23, 24 werden Erinnerungen an den General Mörring, der 1866 in der Armee des Erzherzogs Albrecht eine hervorragende Rolle spielte, veröffentlicht. Das Wichtigste daraus ist ein Gespräch mit Viktor Emanuel nach 1866; der König sällte da u. a. sehr scharse Urteile über Garibaldi und Lamarmora und stellte sich dem Kaiser von Österreich zum Kriege gegen Preußen zur Versügung.
— Dieselbe Zeitung bringt in Nr. 12 zwei von H. Kaiser veröffentlichte Briese von E. M. Arndt aus der Wahlbewegung von 1848.

Die Denkwürdigkeiten des Admirals v. Stosch, deren Beröffentlichung die Deutsche Revue (Januarheft 1902) beginnt, schildern zunächst die Lehrsjahre des Versassers und sind namentlich interessant wegen des freimütigen Urteils über allerlei Zustände und Personen. Bon Moltke heißt es, die taktischen Probleme hätten ihn weniger angezogen, er lebte nur in den großen strategischen Kombinationen, aber in diesen Fragen seien seine beslehrenden Borträge von unvergeslicher Virkung auf den Lernenden gewesen.

In einem Auffat über Die Neutralität Belgiens 1870/71 schildert Boguenault de Puchaffe die Hilfe, die Belgien den französischen Berswundeten an der belgischen Grenze und den nach Belgien Geflüchteten ansgedeihen ließ (Revue d'hist. diplom. 16, 1).

Ein Auffat von Ernst v. Halle über Die öffentliche Meinung in den Bereinigten Staaten gegenüber Deutschland betont die Wichtigkeit der Institutionen für die Bildung der Bolksstimmung: der von der Bortresslichsteit seiner demokratischen Einrichtungen überzeugte Amerikaner hat sast das ganze 19. Jahrhundert hindurch mit Geringschähung auf das monarchische Preußen und Deutschland geblickt (Preuß. Jahrbücher Bd. 107, 2). — Dasselbe Heft bringt eine eingehende Studie von Hugo Preuß zur Gesichichte des Bestätigungsrechts der Kommunalbeamten in Preußen seit der Städteordnung.

Reue Bucher: Jaurès, La Constituante (1789-1791. Histoire socialiste I.] (Paris, Rouff.) — Das deutsche Jahrhundert in Einzel= Hrsg. v. Stockhausen. 2 Bde. (Berlin, Schneider & Co. je 9 M.) — Napoleon I. (2. Bd.) Das Erwachen der Bölfer. Hrsg. von Bflugk-Harttung. (Berlin, Spaeth. 7,50 M.) - Desboufs, Les étapes d'un soldat de l'empire (1800-1815.) Souvenirs du capitaine Desbœufs. (Paris, Picard et fils.) - Weil, Le prince Eugène et Murat 1813-1814. 2 Vol. (Paris, Fontemoing.) - v. Ruville, Das deutsche Einigungswert im Lichte des amerikanischen. (Salle, Niemeger. 2,40 M.) - Ho. v. Boschinger, Preugens auswärtige Politif 1850-1858. Un= veröffentlichte Dokumente aus dem Rachlaffe des Ministerpräsidenten Otto Frhrn. v. Manteuffel. I. (Bertin, Mittler. 10 M.) - Berner, Der Regierungsanfang des Pringregenten von Preugen und feine Gemablin. [Quellen und Untersuchungen 3. Gesch. d. B. Sohenzollern 3.] (Berlin, Dunder. 4 M.) - Rraus, Cavour. Die Erhebung Italiens im 19. Jahrhundert. [Weltgeschichte in Charafterbildern. V. Abt. Die neueste Zeit.] (Mainz, Kircheim. 4 M.) - v. Grolman, Ernst Eduard v. Krauje. Ein deutsches Soldatenleben. (Berlin, Mittler. 3,75 M.) - v. Lettow= Borbed, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. III. Der Main= Feldaug. (Berlin, Mittler. 12,50 Dt.) - Des Generalfeldmarichalls Graf v. Blumenthal Tagebücher aus den Jahren 1866 und 1870/71. Frag. von Albr. Graf v. Blumenthal. (Stuttgart, Cotta. 5 M.) - Lausse. dat, La délimitation de la frontière franco-allemande. (Paris, Delagrave.) - v. Bismaret, Gedanken und Erinnerungen. Anhang I u. II. (Stuttgart, Cotta. je 8,50 M.) - Matthias, Bismarcf als Rünftler nach den Briefen an seine Braut und Gattin. (Leipzig, Brandstetter. 3 M.) - v. Reudell, Fürft und Fürftin Bismard. Erinnerungen aus den Jahren 1846-1872. (Berlin, Spemann. 12 M.) - Liman, Fürst Bismard nach feiner Entlassung. (Leipzig, Siftorisch-polit. Berlag. 5 M.) - v. Mohl, Lebenserinnerungen 1799—1875. 2 Bde. (Stuttgart, Deutsche Berlags= Anstalt. 10 M.) — Aus Ed. Lasters Nachlaß. Hrsg. von Cahn. I. 15 Jahre parlamentar. Geschichte (1866—1880). (Berlin, Reimer. 2,40 M.) — Hahm, Aus meinem Leben. (Berlin, Gaertner. 4 M. — Saint= Simonin, Denkwürdigkeiten des Präsidenten Felix Faurc. Übers. von Thal. (Wiesbaden, Limbarth. 2 M. — Nalbandian, Leopold v. Rankes Bildungsjahre und Geschichtsauffassung. [Leipz. Studien VIII, 2.] (Leipzig, Teubner. 3,40 M.) — v. Bremen, Die Kolonialtruppen und Kolonialsarmeen der Hauptmächte Europas. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand. (Bieleseld, Belhagen & Klasing. 1,50 M.)

Deutsche Sandschaften.

Die jest erschienene 3. Lieferung von Dechslis "Quellenbuch zur Schweizer Geschichte. Für Schule und Haus". (Zürich, Schultheß. 1901. S. 321—480; vgl. 87, 184), ist wie die früheren einer gründlichen Umsarbeitung unterzogen worden. Aus der Erweiterung des ganzen Werkes haben besonders die erzählenden Abschnitte aus Chroniken Vorteil gezogen, die den Attenstücken gegenüber wesentlich vermehrt worden sind. F.

Baster Biographien. Berausgegeben von Freunden vaterländischer Geschichte. 1. Band. Bafel 1900. V. u. 288. Den Inhalt bes in erfter Linie für ein lotales Publitum bestimmten Bandes bilden sieben dronologisch geordnete Auffage, fämtlich Ereignisse der Bagter Beschichte behandelnd. Die überwiegende Mehrzahl tann nur lotales Intereffe beanfpruchen; bem Umfang wie der allgemeinen Bedeutung nach hebt fich hervor der wohldispo= nierte und auf gründlicher Forschung beruhende Artifel Baul Burchardts über David Joris, den berühmten niederländischen Biedertäufer († 1556), der die letten 22 Jahre seines Lebens in Basel zubrachte. Das feberische Treiben des reichen Mannes wurde erft nach feinem Tode zum Standale der Bürgerichaft entdectt. Die übrigen Auffate, deren Berfaffer mit Ausnahme des erften alle auch handschriftliches Material herangezogen haben, find: Munatius Plancus (ber Gründer von Augft bei Bafel) von Felix Stähelin; das Geschlecht der Irmy (15. u. 16. Sahrh.) von Ferd. Holzach: die Familie Baer (ebenjo) von August Burchardt; Joh. Jaf. Grynaus (Basler Theologe, † 1617) von &. Beiß; Bürgermeifter Emanuel Socin († 1717) von Karl Horner; Johann Lufas Legrand, Direttor der helveti= ichen Republit, von Sans Bujer. Um Schlusse jedes Artitels find Quellen= nachweise und Litteraturangaben beigegeben. F.

Die historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel beginnt soeben die "Baster Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde" herauszugeben (vgl. S. 340). Im 1. Sest beginnt Th. Burckhardt=Biedermann die Geschichte der alten Römerstraße über den oberen Hauenstein am Baster Jura,

die über den großen St. Bernhard, zum Genfersee und von dort zu den rheinischen Legionenlagern führt, zu behandeln. Der Versasser weist dars auf hin, daß die neueren Straßen zwar i. a. dem römischen Straßenzuge folgten, doch aber auch erhebliche Abweichungen vorkommen, und daß zu Zeiten doch auch das Mittelalter, z. B. die Stadt Basel nicht unbeträchtsliche Geldmittel auf Weges-Bau und Besserung verwandt hat. Der Rest des Heftes ist angefüllt durch die von Luginbühl besorgte Veröffentslichung des Diarium des Basler Geschichtschreibers Christian Burstisen, das sich über die Jahre 1557 bis 1581 (freilich mit einer Lücke für 1574 bis 1580) erstreckt, und für diese Zeit eine der wichtigsten Duellen der Vasler Geschichte ist.

Mit Freude ift der vortreffliche Überblid zu begrüßen, den Ih. Anapp in der Savigny-Zeitschrift fur Rechtsgeschichte, Germanift. Abt., Bb. 22 über Befen und Entwicklung der Grundherrschaft im fudweitlichen Deutsch= land vom Ausgang des Mittelalters bis zu der Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts gibt (vgl. 85, 377). Der flaren Erörterung der Bejit= arten und Rechtsverhältnisse des Grundbesitzers folgt die Darlegung der Entwicklung, d. f. allmählichen Auflösung der ursprünglich festgeschlossenen Grundherrschaft. Das Rennzeichnende ift i. a. eine Milderung ihrer Folgen, insbesondere die Tendeng, die unerblichen Büter oder Fallehen in erbliche ju verwandeln. Mit dem Burudweichen des grundherrlichen Ginfluffes geht Sand in Sand die Zersplitterung der früher rechtlich geschloffenen Güter, die jedoch im Durchschnitt feine übermäßige Ausdehnung angenom= men hat, weil zwei Gegengewichte vorhanden waren: 1. wo Grund= und Gerichtsherrschaft in einer Sand vereinigt war, besaß der Grundherr die Macht, die ihm ungunftige Zersplitterung der von ihm abhängigen bäuer= lichen Güter zu verhindern, 2. haben ichon feit dem 15., in fteigendem Mage feit der zweiten Salfte des 18. Jahrhunderts die Bauern aus eigener Initiative und wohl verstandenem wirtschaftlichen Interesse, besonders in Wegenden mit ichlechterem Boden, einer übermäßigen Teilung entgegen= gewirft. Gine staatliche Politit im Ginne der Erhaltung der geschloffenen Güter, wie sie Wittich für Hannover nachwies, ift im G. 28. nur gang vereinzelt vorgekommen. Die Frage endlich, warum im Often der Groß= grundbesit, im S.= B. der bauerliche Rleinbesit die Regel geworden ift, beantwortet Anapp dahin, daß die großen Chenen des Dftens den land= wirtschaftlichen Großbetrieb ebenso befördern, wie das durchschnittene Belande К. des S.= W. ihn unvorteilhaft gemacht hätten.

Die Mainzer Hochschule erhielt 1477 bei ihrer Gründung auch eine Juristenfakultät für geistliches und weltliches Recht. Über die Persönlichskeiten der dort wirkenden Rechtsgelehrten im 16. Jahrhundert bringt W. Roth Nachrichten in der Savignyszeitschrift für Rechtsgeschichte, German. Abteilung, Bd. 22.

Daß analog dem durch Goethe bekannt gewordenen Frankfurter Pfeisergericht ein solches auch in Mainz bestanden hat, weist A. Wyß durch eine Urfunde von 1445 in der Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germanist. Abteilung, Bd. 22 nach.

Das Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts= und Altertumsvereine berichtet in 1901, Dezember, und 1902, Januar, ausführlich über die Generalversammlung vom September 1901 in Freisburg i. Br. Hingewiesen sei nur auf die wörtlich mitgeteilten Vorträge von Albert über die Geschichts= und Altertumsvereine Badens und Dieffenbacher über Grimmelshausens hohe Bedeutung für die badische Volkstunde.

D. Rieder sett in den Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte 8, 2 seine verdienstliche Zusammenstellung der kirchengeschichtlichen Arbeiten in den Zeitschriften des historischen Vereins in Bayern fort.

Die Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumsstunde (N. F. 12, 1) enthält neben den rein lokalgeschichtlichen Arbeiten von Devrient über die Geschichte der Burg und des Herrn von Gleißberg bei Jena, und von Deichmüller über die Geschichte des Ortes Liebstadt Beiträge aus alten Atten des Herzogl. Amtsgerichts Königsberg in Franken von Zeiß, die die Versuche der Würzburger Bischöfe gegen Ende des 18. Jahrhunderts, ihre Territorialhoheit abzurunden aufzuhellen geeigenet sind.

Aus dem Jahrgang 1901 der Zeitschrift des historischen Bereins für Niedersachsen sei hier nur darauf hingewiesen, daß Beise über den bestannten Politiker und historiker Stüve handelt, Kühnel die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen sammelt und kurz erläutert, Bodemann endlich die niedersächsische geschichtliche Litteratur zusammensstellt.

Bon der vortrefflich gearbeiteten Matrikel der Universität Rostock ist die erste Hälfte des 4. Bandes erschienen. Rostock, Stillersche Hof= und Universitäts=Buchhandlung. Der 240 Seiten umfassende Halb= band enthält die Inskriptionen von Michaelis 1694 bis Ostern 1747 und ist von dem Herausgeber, Adolf Hofmeister, in der allgemein anerstannten und bewährten Beise derart eingerichtet, daß in jedem Semester den Namenreihen der Studenten chronikalische Auszeichnungen der Dekane der vier Fakultäten hinzugesügt sind.

Die Baltischen Studien (N. F. 5) enthalten neben einigen vorgeschicht= lichen Studien von Schumann und Stubenrauch, und einer genea= logischen Arbeit B. Schmidts über die deutsche Herkunft der Familie von Malpahn, zwei Beiträge D. Heinemanns zur Geschichte des Stet= tiner Zeitungswesens. Der eine behandelt die Privilegierung einer Stet= tiner Druckerei als furfürstliche Hosbuchdruckerei in der Zeit des interimisstischen Brandenburgischen Regiments von 1678; der andere weist nach, daß Stettin als eine der ersten norddeutschen Städte, wahrscheinlich schon zu Beginn des 30 jährigen Krieges, sicher bereits 1656, eine eigene Zeitung besessen hat. Für das hössische Leben der Zeit und die Engigkeit der Bershältnisse nicht ohne Interesse ist eine genaue Beschreibung der persönlichen Abnahme der Erbhuldigung, die die hinterpommerischen Stände bei der Thronbesteigung Bogislavs XIII. 1605 über sich ergehen lassen mußten. Die Akten mit kurzer Einführung werden von v. Stosentin mitgeteilt. Von erheblicher Bedeutung sind die Beiträge zur Geschichte der Resormation in Pommern von Beintker, der die Akten über den grundlegenden Treptower Landtag gründlich untersucht, und zu wichtigen chronologischen und sachlichen Ergebnissen gelangt.

W. v. Bötticher teilt im Neuen Lausiger Magazin 77 (1901) einen Receß vom Jahre 1601 zwischen dem Kloster Marienstern und Unterthanen besselben über die Verwandlung ihrer Robot in eine Geldabgabe mit.

J. Lippert beschließt in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (40, 2) seine beachtenswerten Aussührungen über den bürgerlichen Landbesitz im 14 Jahrhundert. Das Hauptergebnis ist der Nachweis, daß sehr zahlreiche Bürgerliche Elemente durch den Eintritt in die Stellung von Dienstjunkern oder den Erwerb adeliger Güter alls mählich in den Adel einrückten und so ein starker bürgerlicher Einschlag im Bestande des sog, böhmischen Uradels sestzustellen ist.

Ein reiches archivalisches Material liegt der aussührlichen Arbeit zu Grunde, die Kogler über das landessürstliche Steuerwesen in Tirol dis zum Ausgange des Mittelalters im Archiv für österreichische Geschichte 90, 2 erscheinen läßt. Der vorliegende erste Teil erörtert zunächst die ordentslichen landesfürstlichen Steuern mit gesonderter Behandlung der ländlichen und städtischen Steuern. In einer fürzeren allgemeinen Einleitung polemisiert der Verfasser gegen Zeumar und v. Below, die die Bede als ein an keine frühere Erscheinung anknüpsendes staatliches Recht ansehen, und sucht vielmehr nachzuweisen, daß die älteren Beden nur die Ablösungen für die persönliche Leistung des Heerdienstes darstellen, demgemäß auch ein Ausssluß des Heerbannrechts, nicht der Gerichtshoheit sind. Freilich wird diese Vermutung bei der eingehenden lokalen Steuergeschichte nicht weiter versfolgt, da Verfasser hier nur die Steuers aber nicht auch die Heerdienste verhältnisse berücksichtigt. Die wichtigsten Archivalien veröffentlicht Kogler als Anhang.

Reue Bücher: Hunziker, Das Schweizerhaus, nach seinen landsschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. II. Das Tessin. (Narau, Sauerländer. 9 M.) — Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz. (Zürich, Schweiz. Gesellsch. f. Volkskunde.

8 M.) — Urfundenbuch der Stadt Bajel. VI. Bearb durch huber. (Bajel, Reich. 25,40 M.) - Solgach, Die Baster in den Sugenottenfriegen. (Bajel, Reich. 1,40 M.) - Dierauer, Der Ranton St. Gallen in der Regenerationszeit (1831-1840). (St. Gallen, Jehr. 2 M.) - Regesta episcoporum Constantiensium. II. Bd. 4. Lfg. 1351-1361. Bearb. v. A. Cartellieri. (Innabruck, Bagner. 4,20 M.) — Freiin Karoline v. Freyftedt, Erinnerungen aus dem hofleben. Grag. v. Objer. (Beibelberg, Winter. 5 M.) - Heitz, Les filigranes des papiers, contenus dans les archives de la ville de Strasbourg. (Straßburg, Beiß. 8 M.) -Holl, Souvenirs du vieux Strasbourg. (Strafburg, Treuttel & Bürg. 2 M.) - Baier, Geschichte der beiden Rarmelitenflöster mit befond. Berudfichtigung des ehemaligen Reuerinnentlofters in Burgburg. (Burgburg, Stahel. 2,50 M.) - Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rhein= proving. III. Das Hochgericht Rhaunen v. Fabricius. [Aublik. d. Gesellich. f. rhein. Geschichtst. XII. | (Bonn, Behrend. 4,80 M.) — Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter. II. 1100-1205. Bearb. v. Rnipping. [Bublit. der Gesellich. f. rhein. Geschichtst. XXI.] (Bonn, San= ftein. 22 M.) - Soeffler, Entwidlung der fommunalen Berfassung und Berwaltung der Stadt Nachen bis zum 3. 1450. (Nachen, Cremer. 2 M.) - Rübel, Beschichte der Frei- und Reichsstadt Dortmund. (Dortmund, Köppen. 1 M.) - Lüdide, Die landesherrlichen Centralbehörden im Bistum Münfter. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1650. (Münfter, Regensberg.) - Sello, Der Roland zu Bremen. (Bremen, Nögler. 1,80 M.) - Betreus, Schriften über Nordstrand. Grag. v. Banjen. Duellensammlung d. Gefellich. f. schleswig-holfteinische Gefch. V.] (Riel, Univ.=Buch. 6 M.) - Saffe, Aus der Bergangenheit der Schiffergejell= schaft in Lübeck. (Lübeck, Lübcke & Nöhring. 2 M.) — Urfundenbuch des Sochstifts Sildesheim und feiner Bischöfe. Bearb. v. Soogeweg. 2. Teil. 1221-1260. (Sannover, Sahn. 14 M.) - Doebner, Studien gur Silbesheimischen Geschichte. (Silbesheim, Gerftenberg. 3 M.) - Meier, Legenden und Geschichten des Rlofters St. Agidien zu Braunschweig. breg. v. hänselmann. (Wolfenbüttel, Zwifler. 15 M.) - Magdeburger Schöffensprüche. Bearb. v. Friese u. Liefegang. 1. (Abt. 1-4). (Berlin, Meimer. 24 M.) - Stölzel, Urfundliches Material aus den Branden= burger Schöppenstuhlsatten. 4 Bde. (Berlin, Bahlen. 40 M.) - Derf., Die Entwicklung der gelehrten Rechtsprechung, untersucht auf Grund der Aften des Brandenburger Schöppenftuhls. I. (Berlin, Bahlen. 12 Dt.) - Faulhaber, Aber Sandel und Bewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert. (Brandenburg, Evenius. 1 M.) - Rraufe, Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreich Polen, besonders in den jett preußischen Provinzen Vosen und Bestpreußen. (Bojen, Merzbach. 2 M.) - Schubert, Urfundenregesten aus den ehes maligen Archiven ber von Kaifer Joseph II. aufgehobenen Klöfter Böhmens. (Junsbruck, Wagner. 16,60 M.) — Bretholz, Tie Pfarrkirche St. Jakob in Brünn. (Brünn, Winifer. 8 M.) — v. Sartori=Montecroce, Beiträge zur österreichischen Reichs= und Rechtsgeschichte. II. Geschichte des landschaftl. Steuerwesens in Tirol. Von König Maximilian I. bis Maria Theresia. (Junsbruck, Wagner. 6,40 M.) — Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig. II. 1401—1468. Bearb. v. Fuchs. [Fontes rer. austr. 2. Abt. 52.] (Wien, Gerold. 10,40 M.)

Bur skandinavischen Geschichte.

In einer kleinen Studie (Dansk Historisk Tidsskrift 7. Serie 3, 194 ff.) jucht H. Olrik den Nachweis zu führen, daß "Sigrid, die Dänin", welche sich gegen Ende des 11. Jahrhunderts mit dem Markgrafen Udo III. (Ljuder Udo) von Stade vermählte, eine dänische Königstochter war. F. A.

In der Dansk Historisk Tidsskrift 7. Serie 3, 190 ff.) macht E. R. Daenell auf eine in der bekannten Biographie Chr. Erslevs nicht erwähnte Wallfahrt aufmerksam, welche Margarethe von Dänemark, die spätere skandinavische Unionskönigin, im Jahre 1385 nach Aachen unternahm.

F. A.

In der Svensk Historisk Tidskrift 21, 119 ff. (1901) veröffentlicht Graf Adam Lewenhaupt Auszüge aus dem Tagebuche Karl Magnus Trafes, eines schwedischen Edelmanns, der auf holländischer Seite an der Schlacht bei Fleurus (1690) teilnahm, als Gefangener 1691 in iranzösische Dienste trat und darauf als Offizier bis 1696 die französischen Feldzüge in Piemont, Südfrantreich und Spanien mitmachte. Von den teilweise auch kulturhistorisch wertvollen Aufzeichnungen verdient besonders die draftische Schilderung der Schlacht bei Fleurus hervorgehoben zu werden.

F. A.

Im Gegensatzu der bisherigen Annahme erbringt Arth. Stille in der Svensk Historisk Tidskrift 21, 227 ff. (1901) auf Grund der von ihm zum erstenmal benutzen schwedischen Regiments-Musterrollen den Nach= weis, daß das Heer, mit welchem Karl XII. 1718 den Zug nach Norwegen antrat, keineswegs ein aus "Greisen und Knaben" zusammengesetzer Land= sturm war, sondern im Gegenteil vorwiegend aus Mannschaften in der Blüte der Jahre (Durchschnittsalter: ungefähr 26 Jahre) bestand. F. A.

In der Dansk Historisk Tidsskrift (7. Serie 3, 99 ff) veröffentlicht & Bajer aus den dänischen Gesandtschaftsrelationen des Grafen Ludwig Moltke am Pariser Hofe einige interessante Auszüge, welche die schwierige Stellung Dänemarks während der ersten Zeit des Krimkrieges beleuchten. Aus den Berichten Moltkes ergibt sich, daß die französische Regierung das mals, allerdings vergeblich, Dänemark im Interesse der Westmächte zum Verzicht auf seine Neutralitätserklärung vom Tezember 1853 zu bestimmen

suchte und, um diejes Biel zu erreichen, fogar mit einer eventuellen Aufhebung des Londoner Prototolls vom 8. Mai 1852, sowie mit einer an= geblichen Ordnung ber ichleswigichen Frage zu gunften Deutschlands brobte. - In demfelben Bande werden aus dem Nachlaffe des bekannten dänischen Politifers und Schriftsellers Rarl Plong zwei bemerkenswerte Alttenstücke mitgeteilt (S. 349 ff.), welche die Beschichte des politischen Standinavismus in den Jahren 1856-57, jowie im Bufammenhange damit die ichleswigsholfteinsche Frage betreffen. Das erfte Aftenftuck, ein ftreng vertrauliches Schreiben Plougs an den damaligen Kronprinzen von Schweden-Norwegen (Karl XV.) vom 6. Nov. 1856, äußert sich mit großer Schärfe über den dänischen Minister v. Scheel, der "mehr deutsch als banifch" und demgufolge ein Saupthindernis für die Berwirklichung der ifandinavischen Idee fei. Das zweite Attenstück, ein im Auftrage Ronig Ostars I. von Schweden-Norwegen von Ploug ausgearbeitetes und am 8. Dezember 1856 abgefandtes Gutachten, erörtert mit großer Ausführlich= feit die Bedingungen, unter denen eine Durchführung des ffandinavischen Unionsgedanfens möglich fei. Als unumgängliche Borbedingung wird die "Auslösung des Rönigreichs und Schleswigs aus der Berfaffungsverbindung mit den deutschen Bundesländern" oder die Unertennung der Eidergrenze durch Deutschland und Europa bezeichnet. Ilm dies zu er= möglichen, muffe zunächst schwedischerfeits am danischen Sofe eine Defensiv= allianz in Borichlag gebracht werden. Im Falle eines Konflittes mit Deutschland werde dann zweifellog eine weitere Unnäherung zwischen ben ftandinavischen Bölfern stattfinden und junachst zu einem Offensiv= und Defensivbündnis, später aber zu einer dynaftischen Realunion unter dem Sause Bernadotte führen. "Dieselbe Krone, welche der Bug über den Belt dem Könige Karl X. nicht verschaffte, sie wurde ein schwedisches Beer, das in entgegengesetter Richtung über die beiden Belte ginge, nicht um Danemark zu erobern, sondern um ce zu befreien, unfehlbar beimbringen". Daß diefes Butachten feineswegs auf unfruchtbaren Boben fiel, beweift ber Allianzvorschlag Ostars I. aus dem Jahre 1857. F. Arnheim.

Vermischtes.

Der Verband deutscher Historiker hat mit Rücksicht auf den internationalen Historikertag, der im Frühling 1902 zu Rom abgehalten werden soll (inzwischen aber bekanntlich ganz fraglich geworden ist), seine eigene Tagung in Heidelberg auf den 14. April (Osterdienstag) 1903 verlegt.

Die diesjährige Versammlung des Vereins deutscher Bibliothes tare wird in der Pfingstwoche (22. und 23. Mai) unter dem Vorsitz des Abteilungsdirektors der Kgl. Bibliothek in Verlin, Dr. Schwenke, stattsfinden.

Vom 4. bis 10. September 1902 wird in Hamburg der 13. inters nationale Orientalistenkongreß tagen. Näheres vgl. in der Deutschen Litteraturzeitung 1902, Nr. 5.

Das Geschent von im ganzen 2000 M., das die Weidmannsche Buchhandlung dem Verband der deutschen Philologen und Schulmänner gemacht hat, soll zu einer Ausgabe der Konstantinischen Exzerpte verwendet werden, die im Ansang des 9. Jahrhunderts n. Chr. in Byzanz aus der klassischen Litteratur gemacht worden sind. Die Bearbeitung des Wertes, mit dessen Druck vermutlich schon in diesem Winter begonnen werden kann, haben Oberbibliothekar C. de Boor-Breslau, Prof. Büttner-Wobst-Dresden und Prof. Boissevain in Groningen übernommen.

Der Plan, ein Corpus der griechischen Urkunden des Mittelsalters und der neueren Zeit herauszugeben, ist durch die Vereinigung einer Anzahl von Akademien so weit gesichert, daß der Beginn der Arbeiten voraussichtlich für 1904 zu erwarten ist.

Die Kgl. preuß. Atademie der Wissenschaften plant eine Ausgabe der sämtlichen Werke von Leibniz, zu deren Borbereitung für die philossophischen Werke Dr. Kabiß, für die kulturgeschichtlichen Dr. P. Kitter berufen worden sind.

über Wesen und Ziele der fürzlich gegründeten Münchener Orienstalischen Gesellschaft hat sich ihr Vorsitzender, Unterstaatssekretärz. D. Prof. v. Manr, am ersten Vortragsabend (26. Nov.) solgendermaßen geäüßert: die Gesellschaft will die Erforschung der Kulturkreise des näheren und ferneren Orients pstegen und das Verständnis sür die Eigenart und Entwicklung dieser Kulturkreise fördern. Im einzelnen will sie sich befassen mit der Belehrung über Werke des Wissens und der Kunst der Kulturtreise des Orients aus längstvergangener Zeit und über die reiche Mannigsfaltigkeit der heutigen dort sich entsaltenden Erscheinungen. Dabei soll gebührende Verücksichtigung einerseits der weitverästelten Sprachenbildung der in Frage kommenden Kulturkreise und anderseits auch den Problemen praktischer Verwertung selbständiger orientalischer Gestaltungskraft, ganz besonders auf dem Gebiet kunstgewerblichen Empsindens und Könnens zusgewendet werden.

Nach dem Jahresbericht des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg sind im abgelausenen Geschäftsjahr erschienen: drei weitere Sektionen der Grundkarten, von denen nunmehr acht vorliegen. An Stelle des verstorbenen Bearbeiters Prof. Brecher soll baldigst ein Ersat gewonnen werden; Band 3 der Geschichte des Kammergerichts von F. Holhe. Zur Drucklegung für das nächste Jahr sind angemeldet ein Einleitungsband zur Publikation der Ständeakten von v. Sommer feld unter dem Titel: "Die territoriale und ständische Entwicklung der Mark Brandenburg unter den Askaniern", von Tichirch und Vorberg die

Bearbeitung der vom Verein veranstalteten Kirchenbücher-Enquete für die Kurmark, von Curschmann die historisch-kirchliche Geographie des Bistums Brandenburg als 1. heit der historisch-kirchlichen Geographie der Kurmark im Mittelalter. Als neue Unternehmungen wurden ausgenommen die Publikationen des Buchschen Tagebuches im Urtext, die hirsch besforgen wird, ein Urkundenbuch zur Geschichte der Einführung der Reformation in die Mark Brandenburg sed. Graebert, endlich die Regesten der Markgrasen von Brandenburg bis zum Beginn der Hohenzollernzeit.

Die Rgl. jächjijche Rommiffion für Weichichte hielt am 14. Dezember 1901 in Leipzig ihre 6 ordentliche Jahresveriammlung ab. Im Jahre 1903 wird mit dem Drud der folgenden Werte begonnen reip. werden die jolgenden Arbeiten im Manuffript fertig gestellt werden fonnen: Das Lebenbuch Friedrichs des Strengen ed. Lippert und Beichorner) Band 1 der Aften und Briefe Bergog George ed. Ge &; Band 2 der Politischen Korrespondenz von Morit von Sachsen ed. Brandenburg); Band 1 der Aften zur Borgeichichte des Bauernfrieges (ed. D. Mery; vielleicht die Inftruktion eines Borwertsverwalters des Murfürsten August (1570) (ed. Buttte und Ermijch : Band 1 der Beichichte des Beil= bronner Bundes (1633), bearbeitet von Rregichmar; der Briefwechiel ber Kurfürstin Maria Antonia und Maria Theresia ed. Lippert); eine Arbeit Urm. Tilles über die wirtichaftliche Stellung Leipzigs in Deutich= land bis gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts als Borftudie ju der geplanten Social= und Birtichaftsgeichichte Leipzigs. Bon den Grundfarten ist die Loppeljettion 469 494: Annaberg-Biesenthal erschienen. Die noch fehlenden Settionen der Mordgrenze des Königreichs Sachfen werden 1902 vollendet werden. Ren aufgenommen wurden in den Arbeitsplan eine Berausgabe von Luthers Tijdreden nach einer Leipziger Sammlung des Mathefius (ed. Krofer), die Bearbeitung ber Ständeaften, junadit vornehmlich im 16. Jahrhundert, die 28. Görlit beforgen wird; gur Forderung der Echulgeschichte endlich die Berausgabe eines Tagebuches des Jatob Thomasius, des Baters des berühmten Juriften. Gur die Beidreibung der Bistumer wird das Manuftript über das Bistum Meigen von Beder in nahe Ausficht gestellt. Über die Berausgabe eines bijtorijden Ortsverzeichnisses ichweben Beratungen. Gur die Bearbeitung einer Bibliographie der fächfiichen Geichichte ift 3. Daupich Dresden bestimmt, die Ausarbeitung einer Beichichte der jächsiichen Centralverwaltung mangels eines geeigneten Bearbeiters gurudgestellt worden.

Für die Rubenom Etiftung stellt die Universität Greiswald folgende Preisaufgaben: 1 E. M. Arndt in den Jahren 1806—1815. Es wird gewünscht nähere Auftlärung der äußeren Lebensumstände des Mannes, insbesondere seiner Beziehungen zu bestimmten politischen Kreisen, 3. B. während seines Berliner Aufenthaltes Ansang 1810, sowie seiner patriotischen Schriftischerei nach Plan und Virfung während der fran-

zösischen Berrichaft in Deutschland. Borausgesett wird Aufspürung und Berwertung neuer Materialien. — 2. Gine fritische Ausgabe ber beutschen Pomerania im Anichluß an die Edition der Pommerichen Chroniken Rangows von G. Gaebel (Stettin 1897/8). - 3. Entwicklung der Land= wirtichaft in Bommern nach der Bauernbefreiung. Es find die wirtichaft= lichen Folgen der verschiedenen Magregeln der Bauernbefreiung von 1811 bis 1857, insbesondere der veranderten Grundbesigverteilung, für die landwirtschaftliche Produttion, Berschuldung, Arbeiterfrage 2c. in der Broving Pommern an einer genügenden Angahl einzelner Büter und Bauern= hofe eingehend zu untersuchen und dabei namentlich die Birtungen für die bäuerlichen Birtichaften einer- und die großen Güter anderfeits ausein= anderzuhalten. Die vorhergegangene Entwicklung auf den Domanen joll wenigstens einleitungsweise behandelt und die gange Untersuchung zeitlich so weit ausgedehnt werden, daß auch die Wirkungen der letten Magregeln von 1850 bis 1857 erfenntlich werden, alfo ungefähr bis zum Ende der 60 er Jahre, bis zum Beginn der modernen Agrarfrifis. Die Lehren, welche sich für lettere etwa aus der betrachteten Entwicklung ergeben, würden dann den naturgemäßen Schluß bilden. — 2118 Preis für jede Arbeit find 1800 M. festgesett.

Ein Feuilleton: Zur Erinnerung an Karl Hegel veröffentlicht H. Heinz in der Nationalzeitung vom 23. Januar. — Das Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde N. F. 30, 1 bringt von Fr. Teutsch: Dankrede auf Wilhelm Wattenbach, mit Mitteilungen aus Wattenbachs Korrespondenz mit seinem Freunde, dem Bischof Teutsch.

Eine eingehende Bürdigung des verstorbenen Julius Wilhelm von Plank veröffentlicht Ernst Maner in der Savignus Zeitschrift für Rechtszeschichte, Germanist. Abteilung, Bd. 22.

Um 17. Jan. 1902 starb in Berlin Professor Paul Scheffer=Boichorft, am 24. Februar der berühmte englische Historiker Rawson Gardiner. Wir hoffen im nächsten Hefte Nekrologe für beide bringen zu können.

Um 24. Februar starb zu Wien der im Ruhestand sebende Prosessor der Geschichte Max Büdinger, geb. 1828 in Massel, befannt durch seine langjährige Lehrthätigkeit und durch zahlreiche tüchtige Arbeiten kritischen und darstellenden Inhalts aus allen Gebieten der Geschichte, von denen hier nur an seine Untersuchung über die Königinhoser Handschrift (1859, über Don Carlos (1891), an seine Arbeiten über die Universalgeschichte im Altertum und Mittelaster (1895 und 1898) erinnert sei.

Am 20. Januar starb in Florenz Projessor Cesare Paoli, geboren 1840, der treffliche Paläograph und Diplomatiker, dessen Leitsäden auch in Deutschland Verbreitung gefunden haben. Er war auch der Herausgeber des Archivio storico italiano (Nekrologe auf ihn daselbst, heft 224).

Entgegnung.

Im neuesten heft der h. 3. (88, 194 Unm. 1) macht Briebatich brei Musjtellungen an meinen Musführungen in meinem "Territorium und Stadt". In allen drei Bunften irrt er vollständig. 1. Er tabelt meine Behauptung, daß das "Amt" in Brandenburg im Mittelalter feine über die adligen Güter sich erhebende Gewalt gehabt habe. Thatsächlich habe ich etwas ber= artiges für bas Mittelalter nie behauptet, vielmehr an ber betreffenden Stelle (S. 4) lediglich von der Reuzeit (vgl. G. 1: "feit dem 16. Jahr= hundert") gesprochen. Bom Mittelalter fage ich G. 7 f. ausdrudlich, daß. es fich damals anders verhalten habe. 2. Bon derfelben Urt ift der zweite Borwurf, daß ich zu Unrecht im Mittelalter "die Gutsherren ohne weiteres die bauerliche Bede einsammeln" laffe. Priebatich hat hier wiederum gar nicht bemerkt, daß ich an der betreffenden Stelle (3.5) von der Reuzeit spreche und daß ich S. 8 ausdrücklich betone, daß es damit im Mittelalter anders als in der Reuzeit gewesen fei. 3. Priebatich läßt mich "unter Berufung auf . . . Beidemann . . . die Geltung des Majoritäts= princips in den mittelalterlichen Landtagen der Mart" annehmen. That= jächlich verhält es sich vollkommen umgekehrt! Ich bekampfe (3. 238) die Unnahme, daß das Majoritätsprincip geherricht habe! Bon Beidemanns Quellenftelle (die ich übrigens nur nebenbei anführe und felbstwerständlich gar nicht — wie Priebatsch mir zu imputieren scheint — für bas Mittelalter, da sie aus dem Jahre 1540 stammt!, weise ich nach, daß sie wenig beweise!

Tübingen.

G. v. Below.

Erwiderung.

Ich habe die v. Belowiche Abhandlung in "Territorium und Stadt" nicht anders verstehen können, als daß der Berfasser den gesamten Entwicklungsprozeß im Auge hat, der schon im 13. Jahrhundert einsest und bis zum Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges andauert, also einen Teil des späteren Mittelalters und die Anfänge der Reuzeit umsaßt. v Belows gelegentliche Einschränkungen wie "wenigstens seit dem Ausgange des Mittelalters" schienen mir das zu bestätigen. Im wesentlichen seinen Aussitellungen zustimmend, habe ich lediglich ergänzend und ganz beiläusig zwei Punkte herausgehoben, bei denen ich glaube, daß erst eine späte, vielleicht lange nach dem Ausgange des Mittelalters — welcher Begriff freilich dehnsbar ist anzusehende Zeit die von ihm behauptete Umwandlung gebracht habe, wogegen mir aus seinen Darlegungen die Annahme einer etwas früheren Datierung hervorzugehen schien.

v. Belows all gemeine, abwägende Bemerkungen über das Majoritatsprincip waren mir natürlich bekannt. Nur fiel es mir auf, daß v. Below für die Mark Brandenburg im besonderen unter Ignorierung des nicht unwichtigen Materials, das ich über diese Frage veröffentlicht habe, in erster Linie auf ein wenig beweiskräftiges Citat Heidemanns und dazu auf eine gegen Ausführungen von mir gerichtete Bemerkung desselben in der Deutschen Litt. Itg. verweist, in der thatsächlich versucht wurde, die Worte des Citats hiedevoren allewege in gedrauch gewest sie Geltung dieses Princips auch im Mittelalter zu verwerten. Mein Hinweis war also gerechtsertigt.

Indessen erscheint mir der Autor stets als der beste Interpret seiner Behauptungen, und ich habe daher weiteren Anlaß zu sachlichen Einwensdungen um so weniger, als ich mich nunmehr in Bezug auf diese Punkte mit ihm in Übereinstimmung wissen kann.

Breglau.

F. Priebatsch.

Berichtigung.

Einige meine Person betreffende Thatsachen, die Professor Kraus in der im vorigen Hefte veröffentlichten Recension meines Werfes Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter Bd. 1 erwähnt hat, bes dürfen dringender Richtigstellung.

- 1. Kraus sagt, ich schriebe das Werk auf "päpstlichen Befehl", und es könne als "bestellte Arbeit eines advocatus curiae" teine wissenschaftliche Bedeutung haben. Abgesehen von allem anderen, was hier zu entgegnen wäre, erkläre ich nur, daß eine päpstliche Beaustragung ganz und gar nicht besteht. Ich bin aus freien Stücken und eigenster Initiative an die Arbeit herangetreten und führe sie ohne jede Beziehung zum päpstlichen Stuhle mit Freiheit und Unabhängigkeit.
- 2 Kraus teilt mit: "Es wird allgemein versichert, daß im Schoße der Indexfongregation längere Zeit über die von gewisser Seite gesorderte Censurierung des Buches verhandelt wurde" absolut eine Neuigkeit für mich, von der ich indessen aus dem Munde des Kardinalpräfekten des Index versichern kann, daß sie eine Unwahrheit ist.
- 3. Bezüglich meines Vortrages auf dem Münchener Kongreß katholischer Gelehrten 1900 über die Notwendigkeit der Kritik gegenüber den Legenden und den zweiselhaften Annahmen volkstümlicher Religiosität sagt der Verkasser, ich hätte bereits "den Rückzug" angetreten; den Vortrag, in welchem ein "Nachklang verbitterter Stimmung" wegen der (vermeintlichen) römischen Ersahrungen zu erkennen gewesen, hätte er auch überhaupt "nie sehr ernst genommen". Sinen "Rückzug" habe ich nun niemals angetreten, brauche auch keinen anzutreten, und der anonyme Bericht, woraus Kraus denselben solgert, ist weder von mir, noch beweist er die

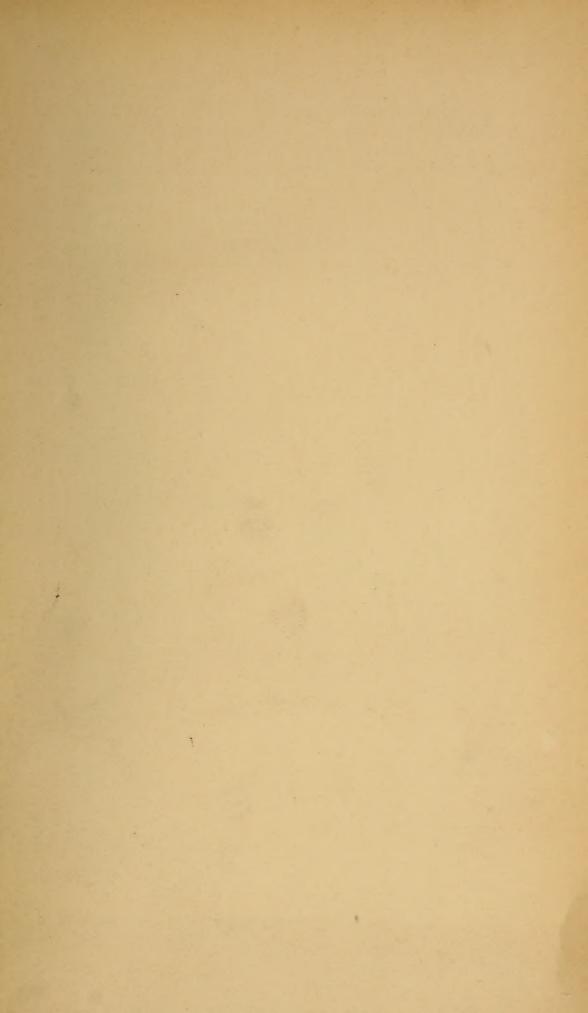
Folgerung. Die Unterstellung aber, als hätte ich nicht "eruft" gei rochen, muß ich mit aller Entschiedenheit zurudweisen.

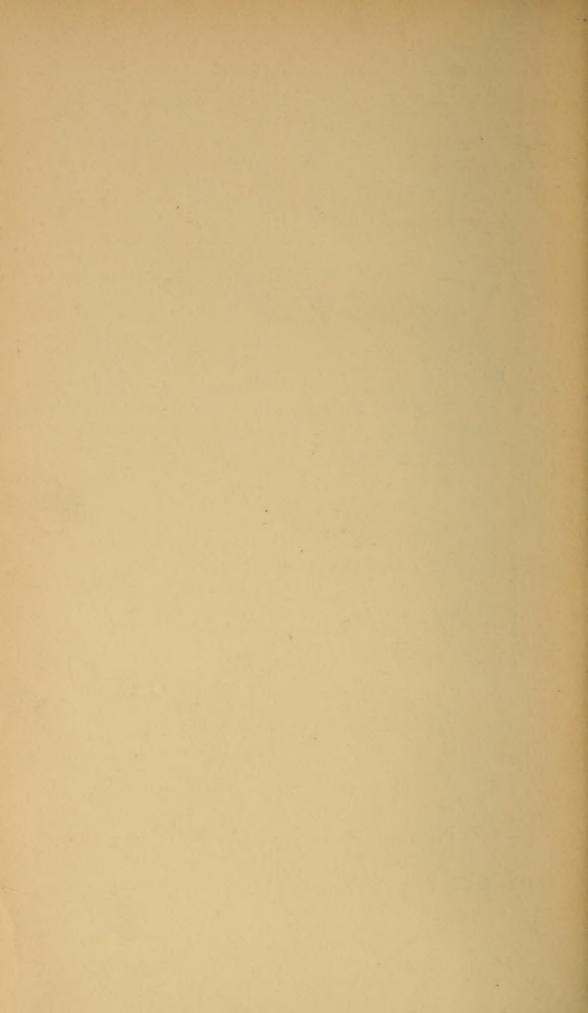
4. Cbenfo muß ich es als eine bedauerliche Irrung bezeichnen, wenn Kraus mich ichon in den ersten Zeilen jeiner Recension als "alten Gegner jeiner Berjon" den Lejern vorführt. Beder gegen "feine Berjon" noch gegen seine archäologischen funfthistorischen ober tirchenpolitischen Arbeiten bin ich jemals als Wegner aufgetreten ober habe auch nur eine Zeile, fei es mit meinem Ramen, jei es anonym, wider dieselben geichrieben, jo jehr auch Meinungsverschiedenheiten vorlagen. Ich tann mich in diejer Sinsicht jowohl auf meine Darlegung im "Repertorium für Runftwiffenschaft" 21, 413 berujen als auf Rraus' eigene, durch &. B. de Roffi herbeigeführte Er= flärung in ber "Deutschen Rundschau" 55, 369. hier möchte ich mich nur im besonderen bagegen verwahren, daß die vor 20 Jahren von mir abgefaßte Recension seines Lehrbuches der Kirchengeschichte, die er gegen= wärtig anführen zu muffen glaubt und die allerdings ungunftig ausfiel, ein Beweis alter Gegnerschaft gegen feine Berson fei. Die gedachte Recenfion, die ihm bei feiner eigenen Besprechung meines Buches leider allzusehr vor dem Beiste schwebte, fteht übrigens nicht im Jahrgang 1884 der Zeitschrift f. fath. Theologie, wie er citiert, sondern im Jahrgang 1882 S. 737-747.

München, 24. Februar 1902.

H. Grisar S. J.

Professor a. b. Universität Innebrud.





D 1 H74 Bd.88 Historische Zeitschrift

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY



